

Mittheilungen der Kaiserl. königl. central-commission zur erforschung ...

Zentral-Kommission für Denkmalpflege in Wien, Karl Czoernig, Rudolf von Eitelberger von Edelberg, Gustav Adolph Heider, Joseph ...


SIGILLUM ACADEMIAE HARVARDIANAE IN NOV·ANG·
CHRISTO ET ECCLESIAE

MITTHEILUNGEN

DER

K. K. CENTRAL-COMMISSION

FÜR

ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG DER KUNST- UND HISTORISCHEN DENKMALE.

HERAUSGEGEBEN UNTER DER LEITUNG

SEINER EXCELLENZ DES PRÄSIDENTEN DIESER COMMISSION

DR. JOSEPH ALEXANDER FREIHERRN VON HELFERT.

XXII. JAHRGANG.

NEUE FOLGE

DER MITTHEILUNGEN DER K. K. CENTRAL-COMMISSION ZUR ERFORSCHUNG UND ERHALTUNG VON BAUDENKMALEN.

REDACTEUR: DR. KARL LIND.

WIEN, 1896.
IN COMMISSION BEI WILHELM BRAUMÜLLER.

AUS DER K. K. HOF- UND STAATSDRUCKEREI.

INHALT

DES XXII. BANDES DER MITTHEILUNGEN. NEUE FOLGE.

(Zufammen 25 Tafeln und 221 Text-Illuftrationen im Texte und auf Beilagen.)

POETOVIO.

Vom Confervator kaiferlichen Rath Dr. S. *Jenny*.

(Mit je einem Ueberfichts- und Situationsplan und 8 Tafeln zufammen 10 Beilagen.)



LS ich im März 1893 Ausgrabungen in der Gemeinde Ober-Rann gegenüber Pettau unternahm, unterftützte mich die äußerft zuvorkommende Haltung der Herren Profeffor Dr. *Gurlitt* und Dr. *Fifchhof* vom Joanneum in Grätz, wodurch meine Thätigkeit ungemein erleichtert wurde und wofür ich ihnen an diefer Stelle meinen aufrichtigen Dank auszufprechen mich verpflichtet fühle. Leider war ich dazumal nicht auch mit Herrn Profeffor *Ferk* in Verkehr getreten, noch waren feine „Vorläufige Mittheilungen über das römifche Straßenwefen in Unterfteiermark" (XLI. Jahrgang der Mittheilungen des hiftorifchen Vereines für Steiermark) erfchienen, die meinen Arbeiten die richtigfte Directive gegeben hätten, wo an deffen eigene Forfchungen anzuknüpfen wäre. In Ermanglung deffen ließ ich mich in der Wahl des zu durchfuchenden Terrains von jenen hervorftechenden Eigenfchaften der örtlichen Lage leiten, die erfahrungsgemäß von den Römern bei ihren Befiedlungen den Ausfchlag gaben und diefe fanden fich vereinigt in der fanft nach Süden gerichteten Abdachung der Vuščič-Höhe gegenüber dem St. Rochus-Hügel. Mit den über die Nachbarfchaft auffällig erhöhten Grundftücken der Parz'fchen Maierhofgründe beginnen die Römerbauten und folgen fich, eine Fläche von 100 M. Breite, auch darunter bedeckend, ununterbrochen in den folgenden Aeckern bis mindeftens zum Wohnhaufe des Grundbefitzers Šerona. Ueber die höchfte Erhebung des Hügels zieht fich eine Straße, deren Spuren im erften Acker felbft ohne Grabung fich zu erkennen geben; auch auf der andern Seite derfelben, das ift auf der nördlich gegen die Drau abfallenden, reihen fich Wohnungen an (eine folche ift unter *G* befchrieben), obwohl fie dort weniger gedrängt ftehen und entfprechend der unvortheilhaftern Lage nur untergeordnete Bauten zu enthalten fcheinen. Diefe Reihe reicht nicht über den Parz'fchen Maierhof hinaus, weil darnach das Terrain fteil zur Ebene abfällt, welche heutzutage noch den Ueberfchwemmungen der Drau fich ausgefetzt fieht, während das Gebiet der römifchen Anfiedelung außer Bereich einer folchen Gefährdung liegt. Dem Fuße diefer Uferböfchung folgt in vielfachen Krümmungen das fogenannte „Brunnenwaffer", ein reichlich von den Bergen her genährter klarer Wafferlauf, welcher fogar einen Motor treibt und auf welchem mit Kähnen gefahren wird. In ihm tritt das letzte, aber wefentlichfte Moment hinzu, welches bei der Wahl des Baugrundes entfcheidend in die Wagfchale fiel.

Durch die in der Publication des Herrn Profeffor *Ferk* enthaltenen genauen Ortsangaben unterliegt es keinem Zweifel, dafs wir beide an denfelben Stellen gegraben, fowie dafs einige der von ihm erwähnten Mofaikfußboden (S. 18) identifch mit den hier veröffentlichten find; der Acker des Šerona (Parzelle Nr. 292/3, Taf. X), auf den er befonders aufmerkfam macht, hat in der That die vorzüglichften Fundergebniffe geliefert, denn in ihm liegen die Objecte *C*, *D* und die fchönfte Hälfte der palaftähnlichen Villa *E*. Den Sondirungen des Herrn Profeffors *Ferk* fchließen fich fomit meine

Ausgrabungen aufs engfte an und ergänzen fie durch die vollftändige Bloslegung mancherlei Bauten, wie folche nachftehend befchrieben find; durch die Kenntnis derfelben beftätigt fich umfomehr die Richtigkeit feiner Anfchauung, wonach das bearbeitete Gebiet und feine Nachbarfchaft von Vorftadtvillen (villae suburbanae) befetzt ift, welche fich zwifchen die Militär- und die Civil-Stadt Poetovio verbindend einfchieben (S. 18)

A bis B.*)

Die Arbeiten im Acker Leskošek befchränkten fich auf einen Orientirungsfchacht, welcher 11 Mauerzüge kreuzte, fämmtlich von tiefreichendem Abbruche berührt. Nach der Richtung, in der fie verlaufen, müßen fie wohl zwei Objecten angehören, unter denen ein fehr kleines von nur 12 M. Tiefe, begränzt von den Mauern I bis IV von einem zweiten, in größeren Dimenfionen angelegten, zu unterfcheiden ift. Letzterem kommt von der Mauer V bis X, deren weftlichen Abfchluß XI bildete, eine Tiefe von faft 40 M. zu. Es fchließt im Raume *a* ein Hypocauft mit Säulchen aus Backfteinen runder Form ein, im Gegenfatze zur quadratifchen, die bisher als ausfchließliche auf dem Pettauer Feld fich behauptete; fie ftanden auf gutem harten Eftrichboden. Seitwärts der Mauer VIII, alfo verfchleppt von ihrer urfprünglichen Lagerung, fand fich die Schwelle *b* einer zweiflügeligen Hausthüre vor, aber nur in einer Länge von 137 Cm. erhalten. Zapfenloch und Anfchlag war unverfehrt geblieben, da hartes Material (Bacher Marmor) dafür verwendet worden war.

C.

Der Grundrifs führt uns eine befchränkte Zahl von Räumlichkeiten entfprechender Größe vor, wie fie das kleinere römifche Wohnhaus charakterifiren und die Fundergebniffe erweitern unfere Kenntnis desfelben dahin, dafs einzelne Theile feiner Einrichtung ebenfofehr von einer gewiffen Wohlhabenheit feines Erbauers, feiner Freude an behaglicher häuslichen Exiftenz als von der Verarmung des letzten Bewohners Zeugnis ablegt.

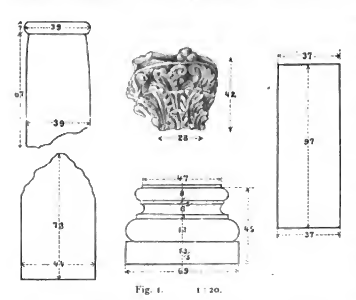


Fig. 1. 1 : 20.

Das Vorhandenfein eines Präfurniums bei *c* gibt dem Anbau 1 die Bedeutung eines Heiz- und Vorraths-Raumes; man hat fich ihn, fo fcheint mir, als eine Halle mit offener Breitfeite vorzuftellen, innerhalb welcher zwei Säulen das Gebälk oder einen Giebel trugen; an keine paffendere Stelle wüßte ich fonft die in- und außerhalb 1 ausgehobenen zwei Capitäle, drei Schäfte und eine Bafis, insgefammt der corinthifchen Ordnung angehörend, zu verfetzen (Fig. 1). Alle diefe Werkftücke find aus dem ungemein weichen fchneidbaren Mufchelfandftein von St. Magdalena ausgeführt. Es läßt fich erwarten, dafs mit der Wahl eines fo geringwerthigen Materials fich keine kunftvolle Ausführung verbindet, umfomehr wenn diefe Säulen nur das Hinterhaus decorirten; dagegen zeigen die Verhältniffe der Capitäle die reinen und eleganten Formen

*) Die Buchftaben *A* bis *G* beziehen fich auf Tafel IX und X.

jener am Gebäude der Eumachia (*Overbeck:* „Pompeji", 4. Auflage, Fig. 237 *a*). Die acht Akanthusblätter, aus denen die Voluten der Mitte in gefälligem Schwung entſteigen, ſind reich und elegant gegliedert. Der Rundſtab unter dem Capitäl befindet ſich nicht an dieſem, ſondern am Säulenſchafte, an der Baſis trennt eine kräftige Hohlkehle beide Polſter.

Bereits erwähntes Präfurnium *c* hatte ſich unverſehrt vorgefunden in einer Breite von 66 Cm. und 50 Cm. Höhe bis zum Scheitel des Gewölbebogens, der aus keilförmigen Ziegeln erſtellt war, deren fünf zur Tiefe der Heizlochwandung benöthigt wurden. Einerſeits nahm das Feuer ſeinen Weg durch die Kachelſtränge *d* (deren weitere Fortſetzung durch Abbruch verſchwand), um an beide Räume 2 und 3 Wärme abzugeben, anderſeits zog es durch eine 95 Cm. weite Oeffnung *e* in den Raum 5. Ausgiebig erwärmt war ſomit das Wohnzimmer 2, erheblich weniger das benachbarte 5, weil das Hypocauſt ſich auf einen Canal von 1·55 M. Breite beſchränkte und am wenigſten Wärme entfiel auf 3, weil es ſich mit der Wandheizung begnügen mußte. Die genannten Räume ſtanden wohl untereinander derart in Verbindung, daſs bei 3 der Eingang zu ſetzen iſt, und zwar an das freiſtehende Eck. So ſehr die Zerſtörung dieſen Raum unkenntlich macht, verhilft doch vielleicht der Fund eines Altartheiles zur Annahme, er ſei zu einem häuslichen Heiligthum eingerichtet geweſen. Dieſes Werkſtück beſteht in einer ſogenannten Rolle vom oberen Theil eines vierſeitigen Altars, wie man eine ſolche in identiſcher Form und Decoration — an der Oberfläche des Längstheiles mit Pflanzenblättern ſchuppenartig bedeckt und an der Stirnſeite mit einer fünfblätterigen Roſette geſchmückt — in Fig. 69, Seite 119 von *J. Overbeck's* „Pompeji", 4. Auflage (Altar des ſogenannten Quirinus-Tempels) abgebildet findet. Nach der Länge unſeres Fragments (41 Cm.) dürfte ſich die der ganzen Rolle auf ungefähr 92 Cm. berechnen, entſprechend der Tiefe des Altars, dem mithin große Dimenſionen zukommen. Das Material beſteht aus Bacher-Marmor. Fig. 2.

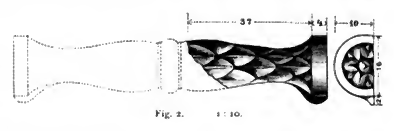


Fig. 2. 1 : 10.

Der nächſtfolgende Raum 2 präſentirte ſich als der beſterhaltene in lebhaftem Farbenglanze ſeiner noch 70 Cm. hohen Wände. Es liegen ſogar zwei gemalte Stuckſchichten, die eine von 3 Cm., die andere von 1·6 bis 2 Cm. Dicke übereinander, entſprechend der erſten Ausſchmückung nach dem Baue und einer Reſtaurirung in ſehr ſpäter Zeit. Das Motiv beider Bemalungen beſchränkt ſich auf lange ſchwarze Felder innerhalb rother Umrahmung, abwechſelnd mit rechteckigen weißen Zwiſchenfeldern im gelben Grunde. Taf. VII 3. Die Ausführung der älteren Malerei iſt eine weitaus beſſere, wie auch die Beſchaffenheit des Stucks die des jüngeren weit übertrifft. Mit ſolchem Doppellagen-Bewurf (älterer hier 4 Cm., jüngerer 1 Cm. dick), jede mit Bemalung waren auch die Innenwände des Raumes 5 bekleidet, der überdies auch an ſeinen drei Außenwänden, die dem Wetter ausgeſetzt waren, roth bemalten Stuck von 1 Cm. Dicke trug. Vom decorativen Schmuck dieſes Zimmers

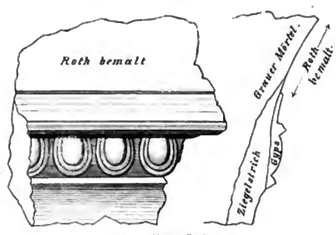


Fig. 3. (1/2 nat. Größe.)

fpricht ein in Stuck-Relief ausgeführtes Gefimfe mit rothbemalter Hohlkehle über dem Eierftabe (Fig. 3), welches die Decke trug, von mehr als gewöhnlicher Ausftattung aber fein Mofaikboden (Taf. I) mit der Entführung der Europa, welche mit der vom Herrn k. k. Regierungsrath Dr. *Kenner* befchriebenen (aufgefunden im Chiemfeehofe zu Salzburg) hinfichtlich Qualität der Arbeit auf gleiche Linie zu ftellen ift, denn auch die Pettauer erhebt fich nicht über eine handwerksmäßige Leiftung. Die weibliche Figur ift gänzlich verzeichnet, der Kopf zu groß, die Beine, abgefehen von der perfpectivifchen Verkürzung, durch die gehobenen Kniee zu kurz. Dagegen ift ihr Verhältnis zum Stier nicht das ungeheuerliche wie dort, und der Stier felbft entfchieden beffer im Pettauer Mofaik dargeftellt, temperamentsvoller in der Bewegung und die Anatomie mit viel mehr Verftändnis angewendet, die Muskulatur anzudeuten ift kräftig verfucht, die Stellung der Beine läßt kaum zu wünfchen übrig. Der Abweichungen in den beiden Bildern gibt es zu zahlreiche, um fie, wenn auch demfelben Motive entfprungen, auf ein und dasfelbe Original zurückführen zu können. Die neu aufgefundene Europa fafst im Gegenfatze zur andern mit der *Linken* das Stierhorn und hält mit der *Rechten* das Peplon; fie fitzt nach *rückwärts* gewandt, fo dafs ihr linker Fuß die Hinterflanke des Zeusftieres berührt. Das Meer erfuhr im Salzburger Mofaik ziemlich aufmerk-

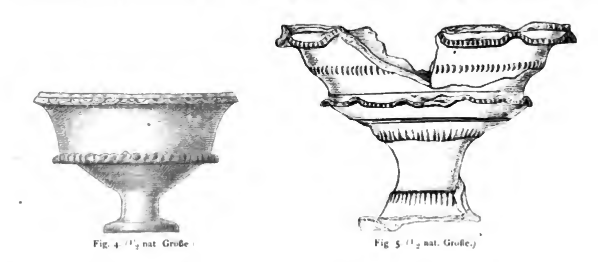


Fig. 4. (1/2 nat. Große.) Fig. 5. (1/2 nat. Große.)

fame Behandlung, im Pettauer ift es nur durch drei grellgrüne Linien angedeutet; der Stier wendet dort fein Haupt gegen den Befchauer ftark zurück, hier ftürmt er mit der ganzen Körperlänge dahin und wirft nur einen Seitenblick nach der Geraubten.

Das vom farbigen Ketten Ornament im Kreife umfafste Bild ift in eine quadratifche Umrahmung geftellt und diefe wieder in eine ebenfolche größere, vom weißen Felde an den Wänden durch dasfelbe Ornament, aber in weiß und fchwarz getrennt. Zwifchen die Ecken der beiden Quadrate legt fich ein Viertelkreisbogen, zwifchen die Innenfeite des äußeren Quadrates und den Kreis ein Dreieck ein, verziert mit der Spira in rothen und braunen Würfelchen, während die entftehenden Ecken theils durch fchwarze Blätter, theils mehrfärbige Pflanzenranken belebt find. Zu einer einfachen Eintheilung in ruhigen Linien gefellt fich die mit feinem Farbenfinn disponirte Abwechslung von fchwarzer und farbiger Ornamentik zu gefchmackvoller Wirkung; durch die Verwendung gelber, grüner und rother Würfelchen in grellen Nuancen (fie beftehen aus gebranntem Thon) wufste der Mofaift ebenfofehr fein Werk zu beleben, als er mittelft Abftufung der Farbtöne grelles Hervorftechen vermied.

Ueber den Raum 4 zerftreut fanden fich Unmaffen fechseckiger Thonplättchen, im Kreife von 3·35 bis 3·70 Cm. Radius conftruirt, die in eine 2 Cm. dicke Lage Mortel gefetzt, dem

noch eine gute Eſtrichſchichte folgte, einen Fußboden von der Art der ſogenannten sectilia gebildet hatten, eine Zeichnung gleich den Zellen in einer Honigwabe darſtellend. Da zwei Seiten vollſtändig offen waren, muß an einen — wahrſcheinlich weinbeſchatteten — Vorplatz, eine Laube gedacht werden, um im Freien ſitzen, ſpeiſen und arbeiten zu können.

Zwiſchen zwei Hauptmauerzüge des Gebäudes *C* eingefügt liegt ſein größter Raum 7 mit einem vorgelegten Corridor 6, der mit 2 die Verbindung hergeſtellt zu haben ſcheint. Weder Cementboden, noch farbiger Stuck, noch ſonſt etwas ließ ſich wahrnehmen, was auf die Verwendung von 7 Licht werfen würde; es bleibt fraglich, ob es Wirthſchaftsraum oder Sclavenwohnung geweſen. Keinenfalls fällt ſeine Erbauung mit der des übrigen Hauſes zuſammen; die Verſtärkung ſeiner Nordſeite um 10 Cm. verbunden mit dem Wechſel des Materials (Bruchſteine anſtatt Flußgeröll) ſchließt die gleichzeitige Erſtellung ziemlich aus. Hart am Mauerwinkel bei dem Corridor 6 bei *f* waren mehrere hübſch verzierte Gefäße in den zweierlei Formen der Fig. 4 und 5 eng aneinandergeſtellt; ſie ſtimmen ganz überein mit den von Dr. *Miller* in Köngen und Heidenheim (beides in Württemberg) als Grabbeigaben gefundenen, die er *„Räucherſchalen"* *) nennt. Weiters kamen mit obigen Gefäßen zuſammen zwei Thonſchalen gleich denen im Tumulus von Laak gefundenen ſammt einer Bronze-Münze des Macrinus (217 bis 218 n. Chr.) zum Vorſchein.

D.

In jeder Beziehung weicht dieſer iſolirt daſtehende Bau von dem vorhergehenden ab; hauptſächlich iſt es eine völlig verſchiedene Bauweiſe und Eintheilung, die uns entgegentritt. Die Unregelmäßigkeit ſeiner Umfaſſungsmauern verſteigt ſich bis zur Trapezform und nicht einmal die gerade Linie ſehen wir bei Erſtellung der Frontmauer eingehalten. Von der leichten und flüchtigen Conſtruction der abtheilenden Innenwände geben die um 13 und 14 ſtehen gebliebenen Mauern Kenntnis; ſie beſtehen nur aus Gußwerk von 17 Cm. Dicke — ein wirres Conglomerat aus Brocken von Leiſtenziegeln in reicher Kalkbettung ohne jegliche regelmäßige Schichtung. Mit Zurechnung des beidſeitigen Stucks erreichte die Mauerdicke erſt 25 Cm. Die Bemalung der Wände beſchränkt ſich auf einen rothen Sockel (50 Cm. in 13 und 65 Cm. breit in 14) und einen der Ecke entlang laufenden Streifen von gleicher Farbe und 4 bis 6 Cm. Breite, alles übrige iſt weißes Feld.

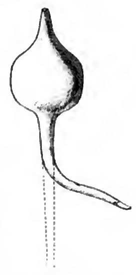


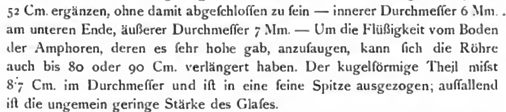
Fig. 6. (1/4 nat. Größe.)

Die größere Hälfte des Baues blieb ungetheilt, der Eingang hiezu erfolgte durch den Gang 11; das übrige zerfiel in vier kleinere Abtheilungen (9, 12, 13 und 14) von 4 M. Länge und 3 bis $3^1/_2$ M. Breite, dazu eine fünfte, 10, ſchmal wie ein Gang (1·5 M.). Während die Mauern des Hinterhauſes ſo tief abgebrochen ſind, daſs man die Fundamente des nordöſtlichen Eckes erſt in anderthalb Meter Tiefe findet (das ſüdöſtliche iſt gänzlich verſchwunden), ragen diejenigen der Vorderſeite an den Räumen 13 und 14 in 0·75 M. Höhe über die darin noch gut conſervirten Eſtrichboden empor. Mit jenen des Hypocauſtes 19 der großen Villa *E*, die in gleicher Terrainhöhe ſituirt iſt, haben ſie dieſelbe Höhencote gemein. Hält man dieſe Tieflage zuſammen mit der an Wohnräumen ungewohnten Eintheilung, der primitiven Wandbemalung und anderer Merkmale mehr, ſo drängt ſich die Ueberzeugung auf, keinenfalls ein Wohngebäude, wohl aber einen *Keller* (ſpeciell Weinlager) vor ſich zu haben. Einen Anhaltspunkt zu dieſer Annahme gibt auch der Fund zweier Stechheber aus

*) „Die römiſchen Begräbnisſtätten in Württemberg" von Profeſſor Dr. *Conrad Miller*, Stuttgart 1884, S. 29, Fig. 12.

Glas in ungewöhnlich großen Dimenfionen. Fig. 6 zeigt jene Pipette, deren Röhre durch Feuer fich gebogen hatte; bei der zweiten war fie noch ganz gerade und ließ fich bis zur Länge von 51 bis





52 Cm. ergänzen, ohne damit abgefchloffen zu fein — innerer Durchmeffer 6 Mm. am unteren Ende, äußerer Durchmeffer 7 Mm. — Um die Flüßigkeit vom Boden der Amphoren, deren es fehr hohe gab, anzufaugen, kann fich die Röhre auch bis 80 oder 90 Cm. verlängert haben. Der kugelförmige Theil mifst 8·7 Cm. im Durchmeffer und ift in eine feine Spitze ausgezogen; auffallend ift die ungemein geringe Stärke des Glafes.

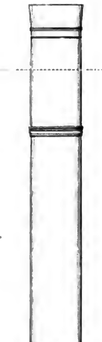


Fig. 7. (Nat. Große.)

Ueber die ganze Breite des Corridors 11 bei *g* von dem Eingange weg bis auf einen Meter weit hinein erftreckte fich eine derart ergiebige Fundftelle von Knochen, Kohlenftücken, vielen Dachziegeln und befonders vieler Glas- und Thongefäße in mannigfachen Formen, dafs die Annahme nahe liegt, es fei diefe von drei Mauern eingefafste Stelle als Grabftätte auserfehen worden, natürlich erft zu einer Zeit, als das Gebäude fchon in Trümmern lag. Auch der Raum 9 erwies fich reich an Fundftücken (Glas, fchwarze Urne, flache rothe Schale, thönernes Webgewicht, Thonlämpchen, eifernes Meffer, Bronzebüchschen*) zur Aufbewahrung kleiner Toilettegeräthe, Fig. 7, die leicht von der erften Fundftelle her verfchleppt fein können. Nicht ohne Beziehung ift endlich die Auffindung des eifernen Spatens, Fig 8, inmitten des Ganges 11: mag doch das Werkzeug in ihm vorliegen, deffen man fich zur Aushebung der Grabftätte bedient hatte.

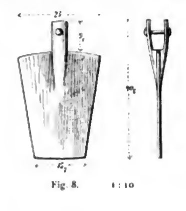


Fig. 8. 1 : 10

E.

Die reichen Funde von Mofaikboden, ftellenweife in großen Flächen intact, ftehen in feltfamem Contraft zu der hochgradigen Zerftörung aller Mauern, welche eine Fläche im Umfange von 200 M. bedeckend, insgefammt zu einer *Luxus-Villa* großen Styls gerechnet werden müßen. Auf den erften Blick erfcheint es kaum glaublich, wie Mauern von folcher Ausdehnung bis auf das tieffte Fundament verfchwinden können, indeffen die Mofaikboden unmittelbar daneben verhältnismäßig leidlich der Zerftörung entgehen. Und doch erklärt fich der Widerfpruch leicht: die Mofaiken, welche dem Bauer in jeder Form — als Ganzes oder zu einzelnen Steinchen zerbröckelt — werthlos find, haben einzig den Pflug zu fürchten, bleiben alfo verfchont, wo genug Schutt und Ackerkrume fich anhäufte; das Gemäuer hingegen gilt dem Bauer jener Gegend als willkommene Fundgrube von Baumaterial, weil dasfelbe zwei bis drei Stunden weit per Achfe hergeführt, einen erheblichen Werth repräfentirt. Wo der Zufall ihn eine Mauer finden läßt, verfchwindet diefelbe bis auf den letzten Stein, oft ohne dafs das Nächftliegende Schaden nimmt, wie zum Beifpiel im Hypocauft 19 eine mehrere Quadratmeter große Fläche 6 Cm. dicken Anwurfes aufrecht und ungebrochen ftehen blieb, trotzdem die zugehörige Mauer durch Abbruch entfernt worden war.

Die heillofe Verwüftung, die allenthalben Lücken rifs und viele Theile gänzlich vernichtete, benimmt die Möglichkeit den Prachtbau zu reconftruiren. Behelfen wir uns denn mit den über-

*) Seine Form ift identifch mit Fig 2, Seite 104, Heft III, Band XIX der „Mittheilungen“; deffen Deutung als „Tintenbehälter“, die ihm Herr Confervator *Bulić* gibt, vermag ich mich nicht anzufchließen, denn jede Tinte hätte ein Kleben des Deckels am Untertheile bewirkt.

bliebenen Trümmern, um aus dieſen, ſo gut es eben gehen will, über die Bedeutung einzelner Theile eine Vorſtellung zu gewinnen.

Als Front der Villa wird wohl die Nordſeite anzuſehen ſein, weil ſie ſich gegen die römiſche Straße kehrt, die über die Vuščić-Höhe zieht, was eine Beſtätigung mehr durch das Vorhandenſein eines coloſſalen Blockes Gußmauer 15 erhält (ca. 2·60 × 2·90 M., an der Oberfläche mit 15 Cm. dickem Eſtrich, darunter 80 Cm. Mauerwerk), der einem hervorragenden Monument als Baſis gedient haben mußte; deſſen Beziehung zur Villa drückt ſich darin aus, daſs es ziemlich in die Axe der Reihe von Prachtſälen fällt, die alle von gleicher Breite, in einer Linie folgen. Im erſten und größten derſelben, 16, hatte ſich von ſeinem Moſaikfußboden die weiße Füllung an den Wänden und ein Theil der anſtoßenden Bordüre in Winkelform erhalten (Fig. 9). Die Eintheilung geht vom Quadrat aus, das in abwechſelnder Weiſe durch zwölferlei Figuren — ſchwarz in weißem Grunde — belebt iſt; die Begränzung bilden vier ſchwarze Rechtecke mit der halben Seitenlänge des Quadrats als kurze Seite conſtruirt und vier weißen Quadraten (= $1/4$ der großen) an den Ecken. Nach innen folgten jedenfalls reichere Motive und Medaillons mit figuralen mehrfärbigen Bildwerken, wie in dem nachfolgenden Boden.

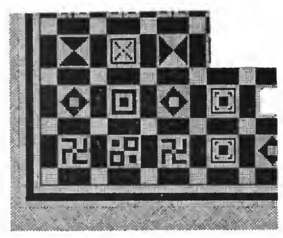


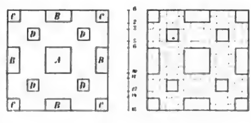
Fig. 9.

Den Fußboden des zweiten Saales 17 (7·90 × 7·25) ſchmückt ein Moſaik, das noch über die Hälfte vorhanden, ein vollſtändiges Bild ſeiner Schönheit wiedergibt (Taf. II—IV). Die Mitte nimmt ein Quadrat *A* ein, in welchem das Wellen-Ornament kreisförmig das zerſtörte jedenfalls polychrome Moſaik, gewiſs der kunſtvollſte Theil des muſiviſchen Werkes, umſchloß. Die weitere Conſtruction nimmt ſich dieſes Quadrat als Ausgangspunkt: vier Seitenlängen ergeben die Seite des großen Quadrates, in welchem nun die Einſetzung

je eines Rechteckes *B* mit halber Seitenlänge von *A* in die Mitte,

je eines kleinen Quadrates *C* mit demſelben Maße in die Ecken und

je eines ebenſo großen *D* in der Richtung der Diagonale erfolgte. Das nächſte war das Anbringen kleinſter Quadrate mit einviertel Seitenlänge von *A* an jede Seite der Rechtecke *B* und der Eck-Quadrate *C*, ſowie das Anfügen kleinſter Rechtecke (Seitenlänge $1/2$ und $1/4$ von *A*) an das Mittel-Quadrat *A*, die vier kleineren Quadrate *D* und die Rechtecke *B*. Damit waren alle Ecken gegeben, um durch deren Verbindung die vier ſternförmigen Figuren entſtehen zu laſſen, denen das Innenfeld ſeinen reich bewegten Charakter verdankt (zum Vergleiche einer ſehr ähnlichen Conſtruction ſiehe „Römiſche Villa zu Nennig und ihr Moſaik“ von *Wilkowsky*, Bonn 1865). An den unbedeutenden Ornamenten und Gegenſtänden der Füllungen will ich mich nicht aufhalten, um deſtomehr die Aufmerkſamkeit auf die vortrefflichen naturwahren Darſtellungen eines Tigers und von vier Vögeln (Taube, Rebhuhn, Ente und ein vierter, an dem ſich noch Vogelform und reich in Farben componirter Schwanz — Faſan oder Pfau? — erkennen ließ) zu lenken; ſie reihen ſich den gelungenſten muſiviſchen Kunſtwerken, die römiſche Niederlaſſungen in der Monarchie beſitzen, würdig an (Fig. 10 und Taf. III und IV).



Die unmittelbare Einfaffung des Mittel-Quadrates gefchieht durch ein kräftig gehaltenes mit fich fchneidenden Halbkreifen conftruirtes Ornament und durch ein volles dreifaches Bandgeflecht. Zum Ausgleich der zwifchen Länge und Breite des Saales refultirenden Differenz fehen wir einen durch lichte Wirkung — als follte der Blick des Eintretenden fofort den Thierfiguren zugedrängt werden — auffallenden Streifen eingefchoben: graziöfe Ranken in Epheublätter endigend gehen von einem Cantharus in feiner Mitte aus, wie es fich faft genau fo in einem Mofaik in Aventicum findet. Als äußerer Rahmen zieht fich ein Gitterwerk mit der Eintheilung in Quadrate und Rechtecke herum; in diefen bilden Amazonenfchilder die Füllung, in jenen verfchiedene meift nicht definirbare Ornamente nebft Trinkgefchirren in namhafter Zahl. Dem folgt ein breiter Mäander und den Mauern entlang ein Rand mit Schachbrettmufter. In der wohl berechneten Abficht, die verhältnismäßig kleinen Thierfiguren in ihrem Farbeffect zu verftärken, hervorzuheben, find alle übrigen Theile des Steinteppichs ausfchließlich in fchwarz und weiß ausgeführt. Keinem Zweifel unterliegt es, dafs der Eingang in den Saal auf der Seite der Rankeneinlage und der Thierfiguren zu fuchen ift.



Fig. 10.

Es liegt nicht weit ab, die Motive des Mofaiks in Beziehung zur Beftimmung des Saales zur Tafel in der Sommerszeit, als *Sommer-Triclinium* zu bringen. Rebhuhn, Ente und Taube find alle





scyphus



calix



carchesium



cantharus

gefchätzte Zierden der Tafel; durch den Tiger follte man fich die Jagd im allgemeinen vorftellen. An die Getränke erinnern, wie fchon hervorgehoben, die allerorten angebrachten Trinkgefäße in mannigfaltigen Formen, deren wir neun zählen, die aber auf den ergänzten Boden berechnet auf ungefähr 15 anfteigen mußten. Unter den erften fünf, nachftehend abgebildeten treffen wir bekannte römifche Formen, indeffen wir vergeblich nach Analogien mit den zwei anderen fuchen, deren Geftalt nicht treffender verglichen werden kann, als mit dem „Abendmahlskelch“ und dem „Römer“ von heutzutage; wahrfcheinlich dienten hiezu provinziale









Gefäße als Vorbilder. Die kelchartige Form wiederholt sich in einem schönen Mosaik aus Aventicum, das ich bereits zum Vergleich herangezogen (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich, Band XVI, Taf. 24) und welches auch in manchem übrigen den gleichen Grundgedanken durchführt, an die Genüße der Tafel sammt der Ideenassociation der Jagd, mit anderen Worten, an ein Triclinium zu erinnern. Wir sehen darin vier Kelche und zwei Mischkrüge, Bär, Hund, Löwe und Tiger, vier wirkliche Jagdscenen (Rehe und Eber von Hunden verfolgt), vier Delphine und acht lachsartige Fische, also in bilderreicher Weise dasjenige geschildert, was in unserem Mosaik in knappster Weise sich ausdrückt.

Die Motive des Mosaikbodens im Saale 18, dem kleinsten der drei (6·35 × 7·25), begränzen sich auf wenige Formen, jedoch ist der Eindruck von gleich ruhiger als reicher Wirkung (Taf. V). Zwei Reihen Quadrate — geradlinige Seiten mit solchen im Zahnschnitt alternirend — verziert mit stehenden und liegenden Kreuzen, je nachdem das innere Viereck parallel dem äußern läuft oder über Eck steht, bilden die äußere Umrahmung von 4·40 M. Breite, es ist also dem teppichähnlichen Innern eine große Ausdehnung gegeben. Es setzt sich zusammen aus 18 Medaillons von octogoner Form, allseits mit dem Ketten-Ornament als Randfassung; in die Zwischenräume ordnen sich neun Quadrate und zwölf Dreiecke (eine große Uebereinstimmung in der constructiven Eintheilung bietet ein Mosaik aus Aventicum, Tafel 31 des schon citirten XVI. Bandes der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich). Während in den äußeren Achtecken verschieden componirte Rosetten, durchwegs aus Kreisbogen hervorgehend abwechseln und in einem derselben ein vasenförmiges Gefäß erscheint, waren die inneren mit Bildern aus farbigen Steinchen geschmückt; was sie darstellten, war nicht mehr zu constatiren. Da der Boden von rechteckiger Form war, mußte der Mosaist auch hier zur Aushilfe gegriffen haben, das Mehrmaß von 90 Cm., welches eine Seite gegen die andere ausweist, durch ein verziertes Feld auszugleichen.

Gegen Osten und Süden begegnen wir zahlreichen Räumlichkeiten um die Prachtsäle gereiht, leider alle bis auf fragmentarische Reste zerstört mit Ausnahme von 21. Neben 16 ist ein Hypocaust 19 angebaut mit acht bis zu 58 Cm. Höhe erhaltenen Pilae aus kleinen Ziegelplatten (20 bis 21 Q.-Cm.) auf Estrichboden; ein 44 Cm. breiter Canal leitete von da aus den heißen Luftstrom in schiefer Richtung zu einem zweiten Hypocaust 20, das als solches nur durch vorhandene Reste seines Estrichbodens in gleich tiefer Lage mit 19 zu erkennen war. Diesen beiden Gemächern folgte wieder eines ohne Heizvorrichtung 21, das mit dem vorzüglichsten musivischen Werk unter allen Funden der Gegend geschmückt ist (Taf. VI).

Von der figuralen Darstellung der Mitte verblieben nur mehr zwei menschliche Beine bis unter das Knie erhalten, ferner die vier Beine und ein Theil des Stierkopfes (Horn, Ohr, Auge und Maul deutlich) mit einem Stück des Schwanzes. Die Beine werfen Schatten auf den Grund, der geradlinig abgetheilt und in verschiedenen Farben roth und gelb ausgeführt ist. So fragmentarisch das Bild auf uns gekommen, drückt sich doch aus der Stellung der menschlichen Beine zum Thierkörper genügend der stattfindende Kampf aus, um entweder auf den des Hercules oder den des Theseus mit dem kretensischen Stier zu schließen. Die überaus feine Ausführung dieses Mosaiks dürfte durch keine andere übertroffen werden; für den weißen Hintergrund sind Steinwürfelchen von 4 Mm., für Boden und Figuren solche von 3 Mm. und darunter in Verwendung gekommen, sodaß auf einer Fläche von 10 Q.-Cm. circa 1000 Würfelchen Platz finden, auf dem weißen Hintergrunde über 600. Das beliebte Wellen-Ornament umrahmt auch hier das Mittelbild. Die Eintheilung des großen quadraten Feldes identificirt sich mit der des *Nennig*'schen, so daß ein gleiches Netz von Quadraten, Rechtecken, Rauten, Trapezen und damit auch die entsprechend gleichen Sternfiguren entstehen. Weiter jedoch geht die Uebereinstimmung nicht, sondern die weitere Ausarbeitung und Ausschmückung schlägt von da ab verschiedene Wege ein. In unserem Mosaik finden sich in die aus fünf

Quadraten gebildeten Kreuze theils Palmetten, theils Cantharen eingefetzt, die Achtecke dazwifchen füllen fich mit farbigen Rofetten innerhalb quadratifcher übereck geftellten Rahmen in rothen Steinchen. In den Rechtecken am Rande befteht die Füllung aus Amazonen-Schilden und dem aus fich fchneidenden Kreifen gebildeten Ornament, in den Quadraten der Ecken aus Epheublatt und dem fogenannten Vierpafs, in den Trapezen aus Ranken mit und ohne Epheublätter.

Da auch diefer Fußboden ein Rechteck bildete, erfolgte die Ergänzung zwifchen diefem und dem quadraten Mittelfeld durch einen befonderen Streifen, in welchem fich zwei Tritonen oder ein Tritone einem fonftigen Seeungeheuer gegenüberftanden. Erhalten ift nur ein Triton und auch diefer nur zum Theile, glücklicherweife das befte daran: fein Kopf voll Leben und Ausdruck, aus dem die trotzige Kraft des Meergottes fpricht, der fich im Kampfe mit dem wilden Element gefällt (Taf VII 1). Den rechten Arm hebt er empor, die Linke hält eine große Mufchel; der gerollte Fifchleib endigt in einer gewaltigen dreitheiligen Schwanzfloffe — höchft wahrfcheinlich fchwamm noch ein Delphin unter dem Hinterleib, um die leere Ecke entfprechend auszufüllen, wie es im Mofaik am Pronaos des Zeustempels zu Olympia zu fehen ift, mit deffen Triton der unfrige große Verwandtfchaft zeigt.*) Wie fehr fich überhaupt unfer Mofaift an gediegene Vorbilder hielt, beweift der nun folgende Ornament-Rand aus Pflanzenranken, die aus einem Akanthusblatt der Mitte hervorgehen und in Blumen, ähnlich der Passiflora endigen: offenbar liegt eine Nachbildung des Ornaments im „Haufe Nr. 9 mit den Nilbildern"**) in Pompeji vor. Den Schluß der Umrahmung bildet endlich das Ketten-Ornament, der doppelte Zahnfchnitt und zwei Reihen Halbkreife, die im Epheublatt auslaufen. In dem Umftande, dafs der Tritone den Figuren des Mittelbildes den Rücken kehrt, möchte ich die bewufste Abficht erkennen, dem Eintretenden, von welcher Seite immer er kam, ein feffelndes Bild vor Augen zu bringen; es wäre damit zugleich das Vorhandenfein zweier Eingänge plaufibel, nach 17 fowohl, als auch in der Richtung des Mauerviereckes 22, welches zweifellos mit der Villa zufammenhing.



Fig. 11.

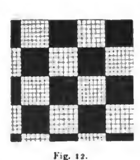
Fragmenten zweier weiteren Mofaikboden von befferer Compofition begegnen wir in 24 und 25. Vom äußerften erhielt fich eine fein ausgeführte *tragifche Maske* in Farben als Eckfigur, umrahmt von einer Palmetten-Bordüre, welcher Blätterranken zu folgen fcheinen; 45 Cm. weiter, jedenfalls noch diefem Boden zuzurechnen, ein 60 × 125 Cm. großes Stück ornamentaler Füllung (Taf VII 2). Vom anderen Mofaik in 25 ift eine Fläche des äußeren Randes mit Motiven der Fußboden in 17 und 21 ftehen geblieben; es wiederholen fich die Randftreifen mit Halbkreifen und Epheublattfpitzen, das dreifache Bandgeflecht, die fich fchneidenden Kreife, das einzige Rechteck, welches ftehen geblieben, zeigt ein Vafenbild (Blumenvafe?). Auch die Conftruction des großen Mittelfeldes zeigt Aehnlichkeit mit der in 17 und 21 angewandten: die fternförmigen Figuren gehen ftatt von Quadraten von Rechtecken aus, wodurch nach allen Seiten Würfel in perfpectivifcher Anficht fich anordnen (Fig. 11). Die Zeichnung weift auf eine Fortfetzung in füdlicher Richtung weit über das ifolirte Mauertrümmer *h* hinaus.

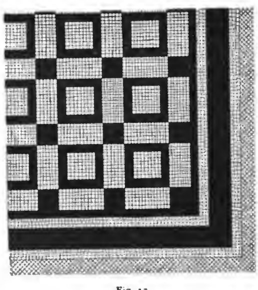
*) „Gefchichte der technifchen Künfte" von *Bruno Bucher*, Band I, S 102, Fig. 19.

**) Pompeji, Neuefte Ausgrabungen von *Emil Presuhn*, 1882.

Aus den Mofaikreften muß auf einen dritten Raum 23 gefolgert werden, der mit den beiden vorgenannten auch noch einen vierten, 26, umfchloß, von dem fich noch ein Mauerwinkel erhalten hat. Inmitten fo vieler Prachträume dürfte ein marmorbelegtes Wafferbecken mit Springquell wohl erwartet werden, ja ich bin überzeugt, dafs es nicht fehlte; allein der Raum fcheint mir dafür zu groß, auch die gefundenen Mofaiken weifen zu wenig gemeinfames auf, um an eine Vereinigung von 23, 24, 25 zu einem einzigen Saale zu glauben.

Gegen Süden liegen, nach vorhandenen Mofaikflächen zu urtheilen, zwei Gemächer 27 und 28 vor, in großen Dimenfionen angelegt (wie weit hinaus das Mofaik 28 reichte, bezeichnet die Umgränzungslinie der Gräber *i* und *k* — ringsumher breitet fich die Mofaikunterlage aus Geröllfteinen aus), aber nach Zeichnung und Material zu den untergeordneten Theilen der Villa zu zählen, etwa *Vorhallen* oder *Vorhöfe* zum Empfange der Gäfte oder Clienten. Links zeigt das Mofaik das Schachbrettmufter (Fig. 12), rechts die Grundeintheilung des Fußbodens in 16, jedoch ohne Ornamente in den quadratifchen Rahmen (Fig. 13), beide Boden weiß und fchwarz in Farbe. Die weißen Würfel find aus dem wetterbeftändigen Bacher-Marmor gefchlagen, zu den fchwarzen hingegen wurden aufrecht geftellte dünne Mergel-Schieferchen vom nahen Kolozs-Gebirge verwendet, ein Geftein, welches im hohen Grade der Verwitterung unterliegt, felbft durch die Sonnenftrahlen fpaltet und zerfpringt. Diefe Eigenfchaft erklärt die anfänglich mich überrafchende Erfcheinung, alle fchwarzen Flächen ohne Ausnahme um 1 Cm. gegen die weißen vertieft zu finden.


Fig. 12.


Fig. 13.

Auffchluß über innere und äußere Mauer-Decoration geben die Funde in dürftiger Weife; fie wird angedeutet durch ein Fragment Wandverputz mit der gewöhnlichen rohen Bemalung (Taf. VII 4) und ein folches eines erhaben gearbeiteten Stuccofriefes mit Palmette, Fig 14, ferner durch einen Stirnziegel (antefixa), der das Bild einer tragifchen Maske trägt. Fig. 15.

Trägt die befchriebene Oftfeite der Villa den ausgefprochenen Charakter der *Sommerwohnung*, fo geben fich alle Theile weftlich von den langen die Mofaik 17 und 18 begränzenden Mauern gelegen als *Wintergemächer* zu erkennen. Ganz beftimmt hat fich auch eine *Badeanlage* darunter befunden, die fowohl in ihrer Ausdehnung als auch ihrer Ausftattung nicht hinter dem zurückgeblieben fein wird, was wir kennen gelernt haben. Allein der maffenhafte Ausbruch des Gemäuers hat ihre Stätte gänzlich verwifcht; ob man aus dem halbkreisförmigen Ausbau fchließen darf, fie fei in 29 zu fuchen oder ob man auf Grund der wannenförmigen Abtheilung 37 innerhalb dreier Hypocaufte 36, 38 und 39 und der eng geftellten Pilae in 36 fie ans äußerfte Ende der Villa zu verlegen hat, wo man fie häufig genug angefügt fieht — das kann leider nie mehr aufgehellt werden.

Klarer find noch die Verhältniffe um das mittlere Hypocauft 31 herum: es ift fehr deutlich das Präfurnium *m* mit feinem Heizraum 30 zu conftatiren. Die Mauern jenes Gemaches 31, welches unmittelbar am Heizloch lag, find fpurlos vernichtet, nur ein Stück Mofaikboden ganz aus weißen

Steinchen (Außenrand, der an die Wände gränzte) bezeichnet feine einftige Lage. Von 31 trat das Feuer nach dem zweiten Hypocauft 32 durch ein Gewölbe *n* über, das erft bis zur Linie *o*, dann bis zur Mauer zwifchen 32′ und 32″ reichte und zuletzt auch den nachträglich erftellten kleinen Zubau 32″ einfchloß. Diefe nach und nach eingetretenen Veränderungen kennzeichnen fich aus folgenden Wahrnehmungen: der Eftrichboden 32′ liegt 19 Cm. höher als 32, und 16 Cm. höher als 32″; bei der Erweiterung von 32′ wurde das im Wege ftehende Mauerftück abgetragen, um die vierte Reihe Pilae aufftellen zu können und über dasfelbe hinweg ein Mäuerchen geführt, welches nach Nord und Weft das vergrößerte Hypocauft begränzt.

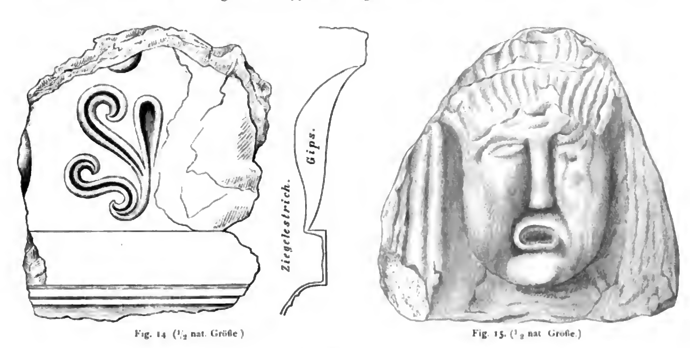


Fig. 14 (1/2 nat. Größe.) Fig. 15. (1/2 nat. Größe.)

Eine kleine Fläche Mofaik mit Ketten-, Wellen- und Stufen-Ornament weift auf nicht geringere Eleganz diefes Winterwohnzimmers (hibernaculum) hin, als auf der Sommerfeite wahrgenommen worden, dagegen tragen die übrigen drei Appartements 33, 34, 35 einfache Eftrichboden, um 54 Cm. höher als der Hypocauftboden von 32.

Vor die Hypocaufte 31 bis 39 legt fich ein *Hof* 40 in Form eines rechtwinkligen Dreiecks, gebildet von der Sommer- und Winterabtheilung der Villa und der gefchloffenen Seite eines benachbarten Gebäudes *F*, deffen Mauern nach jeder Richtung hin abbrechen, fchwach, meift krumm und unter fchiefen Winkeln aus nicht geköpftem Flußgeröll flüchtig erftellt find, fomit nur untergeordneten Nebenräumen eines größeren Complexes angehören. Jenen Hof haben wir uns aus rechteckigen Platten mit Bacher-Marmor belegt zu denken, von denen mehrere ganz erhaltene in den Maßen 27 × 44 und 36 × 62 Cm., auch Bruchftücke, die noch größerem Format entfprechen, gefunden wurden; auch deren Lagerftätte, die aus dickem Eftrich mit großen Geröllfteinen darunter beftand, war theilweife noch vorhanden, wie aus dem Plane links erfichtlich. Die forgfältige Behandlung des Fußbodens ift der Aufftellung einer *Ara* zuzufchreiben, deren Bafis *p* als mächtige Platte Bacher-Marmor (60 × 88 Cm., Dicke 28 Cm.) in situ an der Mauer des Baues *F* liegt. Die obere Altarplatte mit kreisförmiger fchalenartiger Vertiefung fand fich unweit davon in viele Stücke gebrochen.

Längft mögen die verödeten Prachthallen zufammengeftürzt fein, als in die Kiefelunterlage des Mofaikbodens 28 die beiden Grabkammern *i* und *k* eingelaffen wurden, von denen die erftere fich unverfehrt erwies. Ihre Richtung orientirt fich genau von Oft nach Weft, Kopftheil nach Often. Acht Thonplatten der größten und dickften Sorte (43 — 27 — 5·5 Cm.) bildeten die Wandungen der Kammer, zwei rohe Bacher-Platten deckten unvollkommen den Boden; auf ihnen lag das Skelett eines Kindes ohne jede Beigabe. Als Deckel war fowohl am oberen wie am unteren Ende ein Plattenftück römifcher Grabfteine verwendet, den übrigen Verfchluß beforgten in der Weife, wie es Fig. 16 wiedergibt, zwei weitere Thonplatten. Vom zweiten Grabe, in der Richtung

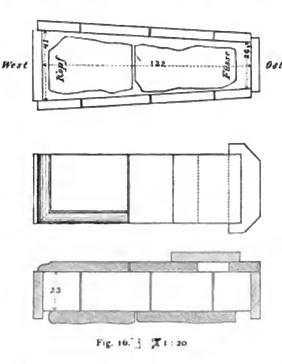


Fig. 16. 1 : 20

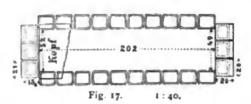


Fig. 17. 1 : 40.

von SSW. nach NNO. angelegt, erhielt fich nur die Hälfte der Wandung, den Reft, fowie den Inhalt rifs der Pflug weg.

Wie man fieht, hielt man in fo fpät-römifcher Zeit, als diefe Gräber bezeichnen, noch immer an dem Baue von Grabkammern feft, aber unter Entnahme beliebigen Materials, wie es in den verfallenden Gebäuden gerade zur Hand lag. In diefer Hinficht hatte Herr Cuftos Dr. *Otto Fifchbach* die Güte, mir noch einen charakteriftifchen Fall mitzutheilen. Er befchreibt nämlich die in Haidin bei Pettau aufgefundene Grabkammer, Fig. 17, als eine Einfaffung, beftehend aus 26 Heizziegeln, je drei am Kopf- und Fußende durch Mörtel verbunden, und je zehn zu beiden Seiten, die einen Centimeter auseinander gerückt waren. Die Bedachung bildeten der Länge nach dicke Thonplatten von 49 Cm. Länge, indeffen quadratifche Ziegel der 20 Cm. Sorte fich fo über die Heizziegel des Kopf- und Fußendes legten, dafs fie 4, 5 bis 7 Cm. nach außen vorragten. Der Kopf lag auf der feftgeftampften Erde, das übrige Skelett fehlte, fo auch Beigaben außer einer Bronze-Münze von Valentinian I. Securitas reipublicae (364 bis 375 n. Chr.).

Eine dunkle unbekannte Epifode hinterließ innerhalb diefer Römerftätte zahlreiche Menfchen- und Thierleichen; ein männliches Skelett *l* war neben den beiden Grabkammern beigefetzt, zu welchem Zwecke das Kiefelpflafter augenfcheinlich mit Abficht entfernt worden war, drei weitere Gerippe ruhten auf den Mofaikboden 17 und 18 fehr wenig tief im Erdreich, weil die harten Boden am weiteren Vordringen hinderten. Nachträglich wird mir berichtet, dafs man bei Grabungen des Mufeal-Vereines in Pettau in der Nähe der Villa *E*, Parzelle 295, auf ein weibliches jugendliches Skelett in kauernder Stellung in einem Hypocauft (!) ftieß, wohl als Verfteck vor dem Feinde aufgefucht. Endlich erwähnt Herr Profeffor *Franz Ferk*, S. 19 feiner „Vorläufigen Mittheilungen über die römifchen Straßenwefen in Unter-Steiermark" menfchliche Skelette unter Bautrümmern gefunden zu haben, ferner Maulthier- und Pferdegerippe und fchreibt einem Erdbeben diefe Cataftrophe zu. So fehr ein folches im Bereiche der Möglichkeit liegt, will mir doch ein Gemetzel anläßlich eines feindlichen Ueberfalles näherliegend erfcheinen, wenn ich die Umftände der Beerdigung des einen Skeletts und die Flucht in den Heizraum in Betracht ziehe.

G.

Mit einem Wohnhaufe gewöhnlichen Schlages, größtentheils faft ärmlicher Erfcheinung, machten die Grabungen im Frühjahre 1894 auf der andern Seite der römifchen Straße und dem nördlichen Abhange der Vuščič-Höhe gelegen, bekannt; ein Zwifchenraum von 313 M. in gerader Linie gemeffen trennt die fich zugewendeten nächften Ecken der beiden Bauten. Der nordweftliche Abfchluß der unter Rafen verborgenen Räume 41 und 42 mußte, weil da nicht gegraben werden durfte, mittelft Sondirung feftgeftellt werden; die Abgränzungen des Haufes gegen Nordoft und Südweft verfchwanden durch Abbruch.

An der Straßenfront mifst diefer Bau 17·40 M., in der Längsrichtung dehnt er fich 28·40 M. aus; an der erften liegen einige große unbeheizte Räume 41 bis 43, erfterer mit gewöhnlichem, letzterer mit Würfelboden-Eftrich, wahrfcheinlich die Sommerwohnung, zwifchen fich den Corridor 44 einfchließend, der von außen her den Zugang zu jenem, fowie zu dem mittleren und rückwärtigen Theile des Haufes bewerkftelligte. Es gruppirte fich diefer um eine 17·5 M. lange Mauer herum, der einzigen, die aus Bruchfteinen befteht und mit Fleiß erftellt ift, während alles übrige Mauerwerk die fchlechtefte Technik mit dem geringwerthigften Material — unbehauenes Flußgeröll — vereinigt.

Die drei Abtheilungen 45 bis 47 umfafsten die Winterwohnung, denn alle find heizbar. Das Präfurnium ift durch feine wohlerhaltenen Seitenwände — rechts aus Hauftein, links aus Ziegeln mit Anfätzen des Gewölbebogens — bei *q* ficher vorhanden, fomit ift die Abtheilung 48 der Heizraum und das Magazin für Brennftoff. Zur Erwärmung von 45 diente fowohl der Durchbruch *r* als auch die 1·67 Cm. lange Mauerfchwelle *s*, auf welcher unterhalb des Fußbodens Oeffnungen zum Abzug der heißen Luft von 46 nach 45 vorauszufetzen find. Auf dem Eftrichboden von 46 ftanden noch eine Anzahl von Pilae aus quadratifchen Backfteinen der kleinen Dimenfionen (20 bis 21 Q.-Cm.) auf einer größeren Fußplatte (28 bis 29 Q.-Cm.), an einigen Orten auch auf länglichen von 31 × 42 Cm. Größe. Der in gleichem Niveau mit 46 liegende Hypocauft-Boden 45 ift wie der Raum 43 mit Würfeln gepflaftert, die aus Dachziegeln entfprechend ihrer Dicke mit circa 35 bis 37 Mm. Seitenlänge gefchlagen wurden (Fig. 18); ihre Einbettung erfolgte in einer 12·5 Cm. dicken Mörtelfchichte, die wie unter Mofaikboden über großen Geröllfteinen fich ausbreitete; diefe Würfelreihen laufen in diagonaler Richtung zur Zimmerwand.*)

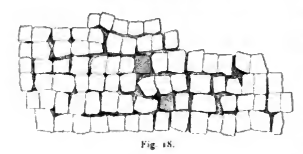


Fig. 18.

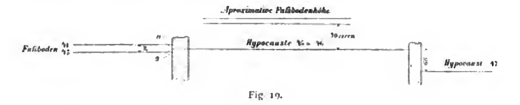


Fig. 19.

Um 66 Cm. liegt das dritte Hypocauft 47 tiefer als die beiden anderen, es müßen alfo einige Stufen zu dem Fußboden diefes Raumes hinabgeführt haben, denn weder der Abfall des Terrains, noch ein eventuell größerer Hohlraum der Heizung kann die Differenz ausgleichen. Den Warm-

*) Bergrath *Riedl* berichtet im Jahrgang 1891 der „Mittheilungen" S. 137, dafs er auch in einem Römerbaue in Cilli Gange mit eben folchen Würfeln gepflaftert angetroffen habe, desgleichen „Bericht des Vereines Carnuntum 1890, 1" S. 48 9 über einen Ziegelmofaikboden.

räumen 45 und 46 kam überhaupt die höchſte Lage im Hauſe zu, denn auch der Raum 41 und Raum 43 liegen darunter, wie Fig. 19 zeigt.

Die zerſtörenden Eingriffe von Menſchenhand betrafen nicht nur die Außenmauer des großen Raumes 47, ſondern auch eine Zwiſchenmauer, die ſicher vorhanden war, da das Hypocauſt von circa 6 M. Breite kaum über die ganze Länge von 10·20 M. ſich ausgedehnt haben wird, ſondern an der entgegengeſetzten verſchwundenen Seite noch ein Heizraum eingeſchaltet ſein mußte. Sowohl in 45 als 47 fand ich Heizkacheln der Wände mit 3 bis 4 Cm. dickem Bewurf und einfacher Bemalung, im letzteren auch Ueberreſte eines nicht bemalten gepreſsten Stuckgeſimſes, welches den Wänden zum Abſchluße gegen die Decke gedient. Die Motive der Zeichnung beſtehen aus Eierſtab und Palmette; die Anſätze der verwendeten Matrizen (hier nur 8 Cm. breit) ſind an zwei Stellen deutlich zu erkennen (Fig. 20).

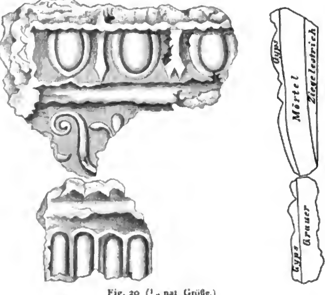


Fig. 20 ($^1/_2$ nat. Größe.)

Die Fußboden beider Hypocauſte waren aus den gebrannten ſechseckigen Thonplättchen gefügt, die uns ſchon aus dem Hauſe *C* bekannt ſind. Erwähnen muß ich noch eine ſchalenartige Pflaſterung mit Thonwürfeln in 49, welche an einer Mauer abgränzt, welche eine vorſpringende Schräge und eine mit Mörtel abgeglättete ſchwellenartige Fläche *t* deutlich erkennen

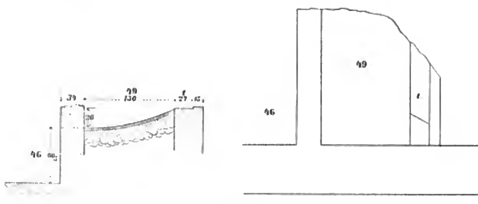


Fig. 21.

läßt; Fig. 21. Der Zweck dieſer eigenthümlichen Conſtruction gibt zu rathen, umſomehr als nach 2 M. Länge jede weitere Fortſetzung fehlt. Die gewölbte Form des Bodens — ganz ungeeignet zum Betreten — kann nur als Rinne zum Ablauf von Waſſer oder Flüßigkeiten beſtimmt geweſen ſein, möglicherweiſe iſt an eine *Latrine* zu denken, zu welcher bei *t* der Antritt geweſen wäre. Der Rinne tiefſter Punkt liegt 80·5 Cm. über dem Hypocauſt-Eſtrich von 46, entſpricht alſo der ehemaligen Fußbodenhöhe jenes geheizten Raumes oder der Terrainhöhe zu Römerzeit.

Als letzte der zu dieſem Wohnhauſe zählenden Abtheilungen bleibt noch ein Anhängſel 50 aufzuführen, deſſen unregelmäßig und höchſt liederlich gebautes Fundament nur auf einen hölzernen

Schuppen schließen läßt, wie ihn ein landwirthschaftlicher Betrieb voraussetzt. Als Fußboden — in gleichem Niveau mit dem des Hypocausts 47 nebenan — ist aber doch nicht gestampfte Erde, sondern ein Belag mit Dachziegeln gewählt, deren Ränder nach abwärts sich richten. Die Mauerlücke *u* halte ich für eine Lichtöffnung.

Bei *v* erhielt sich ein isolirter unregelmäßiger Block Gußmauer als Ueberrest einer Pflasterung.

Die Mosaikmalerei in Poetovio.

In je größerer Zahl musivische Werke vorliegen, desto leichter wird es fallen über Technik, Geschmacks- und Kunstrichtung derselben einen Ueberblick zu gewinnen und es geschieht in dieser Absicht, wenn ich auf den im nahen Celeja gefundenen Boden*) in weiß und schwarz verweise, der sich ganz an den Genre desjenigen in 17 anlehnt und wenn ich auch die Abbildung eines weiteren Mosaiks beifüge, welches im Frühjahr 1894 in der Parzelle 295 ungefähr in gleicher Linie mit den Hypocausten 36, 38 oder den Mosaiken 16, 17 durch den Museal-Verein Pettau aufgefunden wurde (Taf. VIII). Das vom laufenden Hund und der Dreieckschnur umrahmte Mittelfeld wurde äußerst seicht gefunden, woraus auf Würfelchen kleinster Dimension und demzufolge auf ein farbiges kunstreiches Mosaikbild (55·5 × 55·5 Cm.) gefolgert werden muß. Zwölf kleine Quadrate (= 1/4 desjenigen des Mittelrahmens) — entstanden aus der Eintheilung des Feldes in 16 gleiche Theile — umstellen das große Quadrat der Mitte; das Ketten-Ornament bildet auf allen Seiten die Einfassung. Die Füllungen sind in zwei, auch drei Farben ausgeführt und bestehen in den Ecken aus vierblätterigen Rosetten in Zirkelconstruction, in allen übrigen aus je vier hohlen vierseitigen Prismen in perspectivischer Ansicht und abwechselnder Stellung, paarweise bald auseinander gehend bald gegeneinander gestellt. Dieses Motiv ist augenscheinlich in dem perspectivisch behandelten Mäander zu suchen, aus dem es heraus gegriffen wurde; zu sechs in ein Quadrat gestellt, erscheint das Prisma in einem Siebenbürger Mosaik (Archäologische Analecten von *Joseph Arneth*) und einzeln in quadratischer Umrahmung im Mosaik der Thermen von Pont d'Oly (Basses-Pyrénées) abgebildet in *Gerspach* „La Mosaique", S. 15. Das große innere Feld unseres Bodens umzog eine Palmettenbordüre und eine Randeinfassung aus Gitterwerk, aus dessen Kreuzungsstellen die eingelegten sich berührenden Kreise geschlagen wurden. Da aber der Fußboden rechteckige Form befaß (5·16 × 5·43), erfolgte auch hier die Einschiebung eines ornamentalen Streifens, und zwar mit Amazonenschilden geschmückt, die in Gruppen von je vier in verschiedener Stellung sich aneinanderreihen, wie dies häufig in Mosaik vorkommt.

Die Composition der erwähnten Mosaiken verfolgt zwei sich wesentlich unterscheidende Richtungen: entweder erscheint das Gesammtmuster nur in den Farben weiß und schwarz in kräftigen effectvollen Formen ausgeführt, und die farbig ausgeführten Bilder — Figuren, Thiere — concentriren sich in quadratischen recht- oder achteckigen Medaillons, stehen auch wohl wie die Masken frei im weißen Grunde als Eckbilder (dahin gehört die Mehrzahl der Boden, so die in 16, 17, 18, 24, 25 und der aus Celeja), oder die Polychromirung dehnt sich auch außerhalb der bunten Medaillons in die Ornamentik mehr oder weniger aus, indem dabei nicht außer Auge gelassen wird, schwarz-weiße und mehrfärbige Partien geschickt in Contrast zu setzen, um die Wirkung der letzteren zu erhöhen (Boden der Europa in 16 und der neueste aus Parzelle 295). Als dritte Richtung, die in Pettau, soweit Funde reichen, zwar nicht vertreten ist, aber die ich dennoch erwähnen will, möchte ich jene bezeichnen, auf welche der Namen „Teppichmuster" vorzugsweise paſst, deren Motive gewiſs auch direct der Weberei entlehnt sind. Ihr Charakter spricht sich in einer viel weitergehenden Glie-

*) „Mittheilungen der Central-Commission", Jahrg. 1891. Taf. III untere Hälfte.

derung und Theilung des geometrifchen Füllwerkes aus, mit welcher auch die Auflöfung größerer bunter Flächen zu kleineren ja bis zu Streifen Hand in Hand geht; Repräfentanten diefer Art mehr gekünftelter als kunftreicher Mofaiken finden fich zahlreich in Salzburg (Archäologifche Analecten von *Jofeph Arneth*, Taf. VI *a, b, c, d* und Taf. VII).

Es liegt mir nichts ferner, als mit dem eben Gefagten das Ueberwiegen einer fpecififchen Gefchmacksrichtung in der Gegend von Celeja-Poetovio aufftellen zu wollen: ganz im Gegentheil vertrete ich die Anficht, dafs man bezüglich der gewerbsmäßigen Mofaiften an ambulante italifche Handwerker zu denken hat, die über zahlreiche Vorlagen verfügten, und zwar an Arbeiter von weit differirender Gefchicklichkeit, je nachdem denfelben die Ausführung mufivifcher Werke reicher Art oblag oder nur die der ornamentalen und geometrifchen Theile. Abgefehen davon, dafs man möglicherweife den Eingang zu einem Raume mittelft einer auffallenden in ihrer Ornamentik mit dem übrigen contraftirenden Einlage im Mofaikboden auszeichnen wollte, fcheint es mir hauptfächlich auf die Unbehilflichkeit der Mofaiften zurückzuführen fein, wenn wir in Pettau, fo auch anderswo auf ein abfichtliches Ausweichen der Rechtecksform ftoßen, an deren Stelle man vorwiegend im Quadrat conftruirte und die eingelegten Streifen als Ausgleich zwifchen Länge und Breite zu Hilfe nahm. Dafs hierin auch Irrthümer unterliefen, lernen wir aus dem Boden in Parzelle 295, in welchem die Einlage mit den Pelta-Gruppen um 4·5 Cm. zu breit angelegt war, was dann zur Reduction der Palmettenbordüre oben und unten um ebenfoviel zwang. Nicht minder kennzeichnet es die fchwache Rechenkunft folcher Handwerker, wenn die Eintheilung jenes Streifens beachtet wird, die gerade um einen Amazonenfchild zu kurz gerathen (die Schlußgruppe zeigt drei anftatt vier). Taf. VIII.

Fragen wir nach der Tüchtigkeit diefer Mofaiften in Bezug auf felbftändiges Compofitionstalent, fo treten öfters bemerkenswerthe Leiftungen in der Zufammenftellung und Aneinanderreihung der Deffinirung hervor; aber die Deffins felbft, fogar die Eintheilungsweife fehe ich unbedingt nicht als deren geiftiges Eigenthum an, fondern hervorgegangen aus dem Befitze von Schablonen und Vorlagen, wie der heutige Decorationsmaler über folche verfügt, und die Erfindung und Ausführung führe ich zurück auf Mittelpunkte des Kunfthandwerks, wie von den Matrizen für Terra sigillata längft erwiefen ift. Deshalb ift die gefammte Ornamentik der Mofaikmalerei, welche der Hauptfache nach ihren eigenen Weg verfolgt, wenn fie auch aus Wandmalerei, Stickerei, Weberei reichlich Ideen aufnimmt, univerfelles Gemeingut durchs römifche Reich hindurch. Wo finden fich Mofaiken, in denen das Wellen-, Ketten-, Zinnen-Ornament, das Bandgeflecht, der Mäander, Vierpafs, Amazonenfchild, einfacher und doppelter Zahnfchnitt, das Schachbrett, Hakenkreuz, Epheublatt, die Palmetten und Ranken, die zahllofen Combinationen, die mittelft Kreifen, Halb- und Viertelkreifen unter fich oder in Verbindung mit dem Quadrat entftehen, nicht vorkommen? So gilt es auch für jede andere Form und Eintheilung, fie alle werden von Süden ausftrahlend überallhin verpflanzt, wo der Schmuck der Mofaikmalerei fich verbreitet. Unter hundert auffindbaren Beifpielen fei nur eines naheliegenden gedacht, nämlich der genauen Formenübereinftimmung des in Salzburg gefundenen Mofaiks („Mittheilungen" der Centr.-Comm. Jahrg. 1892, Blatt 2, III) mit einem pompejanifchen, abgebildet in *Zahn's* Ornamente und Gemälde, 2. Folge.

Bei modernen Stein-Mofaiken pflegt man gerade Streifen u. dgl. direct in die naffe Cementmaffe einzufetzen, gemufterte Flächen, felbft einfacher Deffinirung auf das die Zeichnung tragende Papier mittelft Leimlöfung oder Gummiwaffer aufzukleben, auch wenn die Fläche einen Quadratmeter und darüber mifst. Nach vollftändigem Trocknen wendet man das Papier fammt allen anklebenden Steinwürfelchen und fetzt die ganze Fläche mit einmal in den Cement ein. Da die Römer aus Rinderhäuten, felbft aus altem Leder Leim zu bereiten wufsten*), da Gummi ihnen zur

*) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künfte bei Griechen und Römern, von *Hugo Blümner*, I. Band, S. 287.

Verfügung ftand und mit Kleifter geklebtes Papier ihnen bekannt war*), fo ift nicht abzufehen, warum für die antike Technik nicht dasfelbe Verfahren vorauszufetzen ift. Da auf folche Weife dargeftellte mufivifche Werke, befonders kleine Bilder fogar transportfähig werden, fo gelangen wir weiter zur Frage, ob die bunten Figuren-Medaillons und ähnliches überhaupt an Ort und Stelle entftanden oder nicht vielmehr in fertigem Zuftand von gewiffen Sitzen folchen Kunfthandwerks eingeführt wurden?

Mancherlei Wahrnehmungen bei Aufdeckung der Pettauer Mofaikboden weifen auf eine Zeit des Verfalles und der Verarmung hin, in welcher unter den Bewohnern Poetovio's die Mittel fehlten, Mofaiften zu befchäftigen und auch niemand unter ihnen fich auf das Handwerk mehr verftand. Es fehlt nicht an Verfuchen, befchädigte Stellen auszubeffern, diefelben find aber mit unglaublichem Ungefchick ausgeführt und überall kläglich mislungen. Das Flickwerk vermochte nicht eine gerade Linie zufammenzufetzen, nicht der diagonalen Richtung der weißen Würfelreihen an der Wand zu folgen, noch Steinchen gleicher Farbe und Größe aneinander zu fügen; wie Taf. V zeigt, fetzte man an einer Stelle gar ein fremdes Stück Mofaik ein. Das Bewufstfein eigenen Unvermögens führte denn auch zu anderen Behelfen: man ließ vom Mofaik noch ftehen, was feft zufammenhielt, und fafste es in gleicher Höhe durch einen Eftrichguß ringsum ein. So gefchah es beim Boden in 16 und denfelben Vorgang berichtet Dr. *Valentin Kuzsinsky* in den „Ausgrabungen von Aquincum 1879 bis 1891", S. 112. Mit dem Mofaik der Europa in *C* 5 verfuhr man wieder in anderer Weife: diefes verfchwand einfach den Blicken der Zeitgenoffen durch den Uebergnß mit einer dicken Eftrichlage und diefer fchützenden Decke ift einzig und allein feine fchöne Erhaltung zu danken.

Weitere Fundftücke außerhalb C, D und E.

Silber.

Kreuzfibel, Typus der fpäten Kaiferzeit, vom Fuß bis Knopfende 62 Mm. Die fchiefe Stellung des Querftabes zur Bügelfpange ift auf Rechnung einer Reparatur zu fetzen, ebenfo die Umwicklung mittelft eines Silberdrahtes zwifchen Fuß und Bügel; Fig. 22.

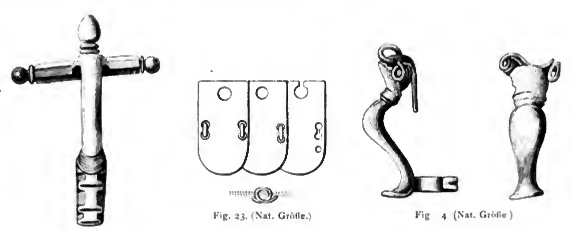


Fig. 22. (Nat. Größe.)

Fig. 23. (Nat. Größe.)

Fig. 24. (Nat. Größe.)

Bronze.

Acht Stück Panzerblättchen, Theile einer lorica squamata, unterer Theil im Halbkreis gerundet, 14·5 Mm. breit, 28 Mm. lang, feitlich mit Draht verbunden, das Loch am oberen Rande ift dagegen

*) Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künfte bei Griechen und Römern, von *Hugo Blümner*, S. 320 und 326, I.

nur zum Aufnähen; Fig. 23*). Stimmen genau mit in Mainz gefundenen Plättchen, abgebildet in „Tracht und Bewaffnung des römifchen Heeres während der Kaiferzeit", Taf. XII, Fig 10.

Spiralfibel von 4 Cm. Länge ohne die Spirale gemeffen mit großer gerundeter Kopfplatte, breitem faft S-förmig gekrümmten Bügel. Nadelhalter offen, außergewöhnlich lang; Fig. 24.

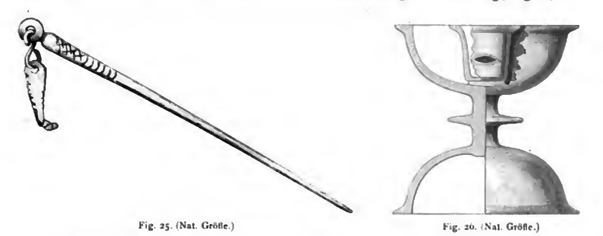


Fig. 25. (Nat. Größe.) Fig. 26. (Nat. Größe.)

Fingerring mit gefafstem vierkantigen Halbedelftein, deffen Gattung keine Beftimmung mehr zuläßt.

Spiralfibel mit *einem* Knopf und vollem Nadelhalter, identifch mit Taf. VI, Fig. 11 „Gurina" von *A. B. Mayer*.

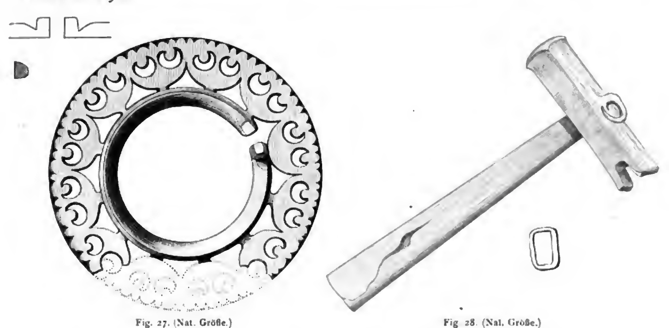


Fig. 27. (Nat. Größe.) Fig 28. (Nat. Größe.)

Haarnadel von 11 Cm. Länge, am oberen Theile geriffelt, endigt in einer Oefe, die an einem Draht den Anhänger trägt, in welchem deutlich ein Schlüffel zu erkennen ift; Fig. 25.

Lämpchen, beftehend aus zwei halbkugeligen Schalen mit fcharfen ausladenden Rändern, von denen die eine als Fuß, die andere als Oelbehälter dient; verbunden find fie durch einen kurzen gedrehten Schaft mit ftark vortretender Scheibe in feiner Mitte. In der Oelfchale ift eine Dülle

*) An einem Blättchen fieht man ein neu gebohrtes Loch zum Erfatz für zwei ausgeriffene

angelöthet mit linsenförmigem Schlitz für den Docht. Höhe des Gegenstandes 5·6 Cm., Durchmesser der Schalen 5·5 Cm.; Fig. 26.

Kreisrunde Scheibe in durchbrochener Arbeit (sie setzt sich aus nach der Peripherie gewendeten Amazonenschilden zusammen) um einen inneren Reif herum, der an einer Stelle sich öffnet, um einen zweiten Gegenstand einführen zu können, der bei weiterem Drehen in der kreisförmigen Nuth festfaß (Fig. 27), in der Weise, wie die durchbrochene Blechröhre des Petroleumbrenners auf der horizontalen Auflagsplatte befestigt wird. Die Bedeutung des Apparates bleibt unaufgeklärt.

Glocke, 1·8 Cm. hoch, unten rund mit 3·5 Cm. Durchmesser.

Eisen.

Hämmerchen von 8·8 Cm. Länge mit hohlem Stiel von rechteckigem Querschnitte (die Schweißung des Bleches ist deutlich sichtbar) verjüngt; der Vordertheil gabelförmig gespalten; Fig. 28.

Beil sammt Feder, 24 Cm. lang, mit 8·5 Cm. breiter Schneide.

Striegel zum Aufhängen gerichtet.

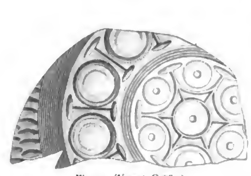


Fig. 29 (1/2 nat. Größe.)



Fig. 30. (1/4 nat. Größe.)

Armband aus rundem Draht, der La Tène-Form ähnlich geschlungen mit einer Innenweite von 8·5 Cm.

Zwei Styli und *Charniere* in großer Zahl und verschiedener Construction.

Glas.

Runde fußlose Schale unterer Theil mit hübschen eingeschliffenen Kreisen und Verzierungen. Fig. 29.

Armring dunkelflaschengrün von rundem Durchmesser (7 bis 8 Mm.), seilartig gewunden, Fragment.

Spielmarken, im durchscheinenden Lichte grünlich-blau, mit 10 und 25 Mm. Durchmesser.

Bein.

Vier glatte *Haarnadeln,* gegen das Kopfende zu gleichmäßig sich verdickend, 7·6 Cm. lang.

Nähnadel, 13 Cm. lang, mit Schlitz.

Stein.

Pistill aus Marmor mit ovaler Reibfläche, der knieförmig gebogenen Handhabe ist die Form eines Daumens gegeben, sogar der Nagel ist angedeutet (vgl. „Mittheilungen" der Centr.-Comm. 1893, S. 48, Fig. 1, aber weniger markirt).

Grabmonument aus Marmor, Fragment; erhalten ift ein cannelirter Pilafter mit Voluten, die aus der Bekrönung emporfteigen, links noch das Infchriftsfeld angedeutet; Fig. 30.

Mühlftein aus Granit, zu Zweidrittel erhalten, oberer Theil. Durchmeffer 35 Cm.

Thon.

Lämpchen mit dem Relief eines Pegafus, bis auf unwefentliche Abweichungen mit einem in Vindoniffa gefundenen Lampenbild gleich (Mittheilungen der antiquarifchen Gefellfchaft in Zürich, Band XIV, Heft 4, Taf. IV, Fig. 14).

Zehn Lämpchen, glatte ohne Bildreliefs, dafür mit Töpferftempel am Boden, alles auf Parzelle 292/3.

Ein Lampenfragment mit rundem Henkel zum Aufhängen.

Töpferftempel.

Auf Lämpchen:

NVS
CRESCE, VRSVS, VRSV.II, OCEANVS, SANVSSO, IVSTINIA, APRI (wahrfcheinlich eher
F
zu APRIO F zu ergänzen, als zu APRILIS, einem Namen, der auf Lampen, wie es fcheint, nicht vorkommt.

Auf Terra sigillata:

VICTORINVS · F, SVNITNƎЯO⅃Ⅎ (Florentinus).

Auf großer fchwarzer Rührfchüffel:

OFIↄIAN
IVSTINIANV Oficina Justinianu entfpicht genau einigen im Joanneum befindlichen Stempeln; die Umftellung ofici*an* ftatt ofici*na*, die einmal gewöhnliche, zweimal verkehrte Stellung des N (И), des S (Ƨ), fowie die Verwendung des griechifchen Genetivs (Ιουστιανοῦ) zeigt das.

Auf Dachziegeln und Thonplatten:

QSP, T · FIR (Titius Firmus, Titus Firmius oder ähnlich, MVPSEV (Marcus Ulpius Severianus, in Pettau der gewöhnlichfte Stempel), C · IV · AGILS (Jo. 4721 Lampenfragment mit AGILIS · F), IVNI · FIR (in Pettau mit IVNFIRM zufammen, auch rückläufig gefchrieben, häufig vorkommend, IVNIFIRMINI rückläufig hat C. I. L. Nr. 4679 auch aus Pettau), L · OCT · SECW? (die beiden letzten Zeichen find wohl V und N, letzteres unficher, da alle Exemplare im Joanneum am Ende undeutlich find; ein Cn. Octavius Secundus kommt C. I. L. III Nr. 4809 aus Kärnten vor), ADIECT (eine Variante des in Pettau fehr häufigen Stempels ADIECTi oder ADIECTI), MI . . ., SPAV . . ., CVALF, LV · S, PFP (der mittlere Buchftabe kann E oder F fein). Die richtige Lefung aller Stempel auf Grund des Vergleiches mit dem reichen Material des Joanneums verdanke ich Herrn Dr. *Otto Fifchbach.*

Grafitti.

Auf Terra nigra:

ΛΑΝΟΥ = ... ιανου . . . . oder ταvου . . . . vielleicht der Schluß eines Namens zum Beifpiel Μαρκιανοῦ.

Auf Terra sigillata:

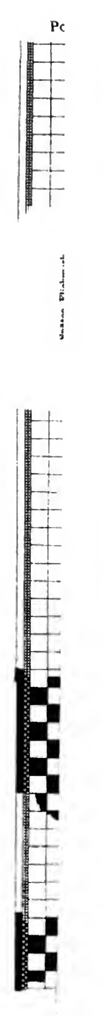
ΛΕΛΙΕΙ vielleicht ift zu lefen ...[t]eat et zum Beifpiel ....[pat] eat et. Die Fortfetzung ftand entweder unter dem jetzt fehlenden Anfang diefer Zeile, oder die Infchrift war nicht zu Ende geführt, wie dies bei folchen Kritzeleien nicht felten vorkommt. Soviel darüber laut gütiger Mittheilung des Herrn Oberbibliothekars *K. Zangenmeifter* in Heidelberg.

Münzen.

			Parzelle 292/3	Parzelle 295
Domitianus	81—96	n. Chr.	1	—
Traianus	98—117	„ „	1	2
Hadrianus	117—138	„ „	—	1
Antoninus Pius	140—143	„ „	—	1
Marc Aurelius	161—180	„ „	—	1
Macrinus	217—218	„ „	1 *Ag*	—
Elagabalus	218—222	„ „	—	1 *Ag*
Gordianus	238	„ „	2 *Ag* } je 1	—
Gordianus III.	238—244	„ „	2 *Ag* } je 1	—
Philippus Arabs	244—249	„ „	1	—
Philippus Sohn	†249	„ „	1 *Ag*	—
Trebonianus Gallus	251—254	„ „	—	1
Gallienus	253—268	„ „	6	—
Salonina	†253	„ „	1	—
Claudius II.	268—270	„ „	3	2
Aurelianus	270—275	„ „	1	—
Probus	276—282	„ „	2	1
Carinus	283—285	„ „	—	1 Silberfud
Conftantinus I.	306—337	„ „	1	—
Licinius	307—323	„ „	1	—
Valens	314— ?	„ „	1	—
Conftantinus jun. II.	335—340	„ „	1	—
Conftans I.	335—350	„ „	1	—
Conftantius II.	335—361	„ „	5	4
Conftantius Gallus	351—354	„ „	2	—
Theodofius	379—395	„ „	1	—





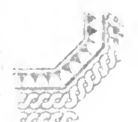




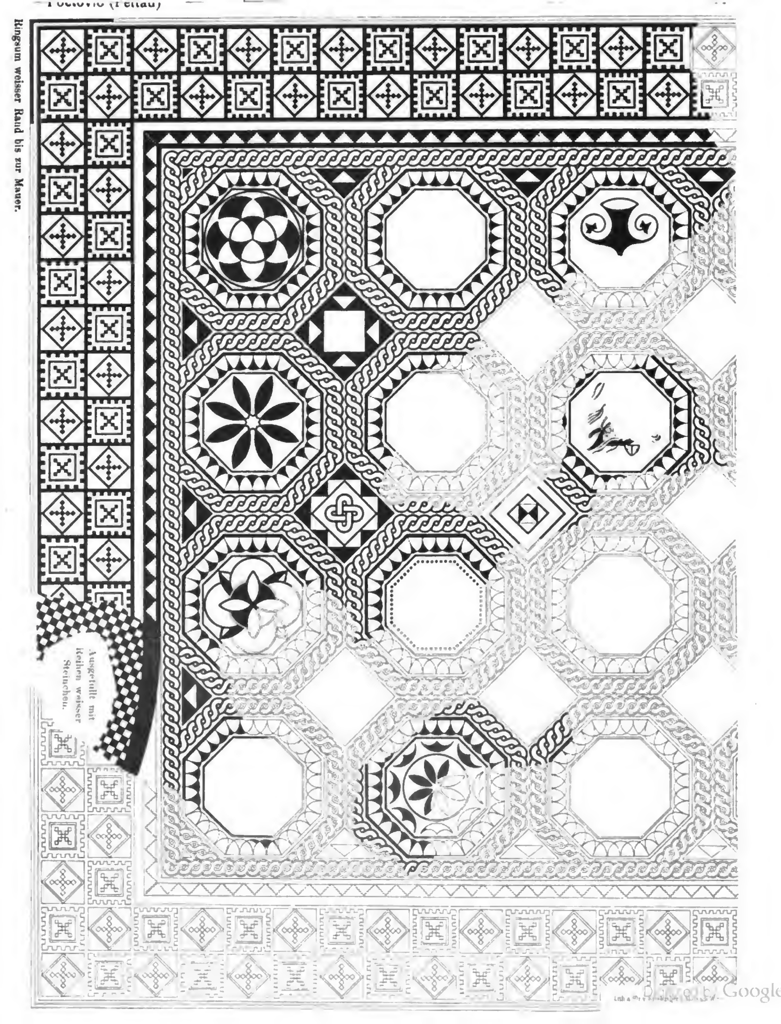


Lith. u. Druck v. Sterbinger & Hornack Wien.







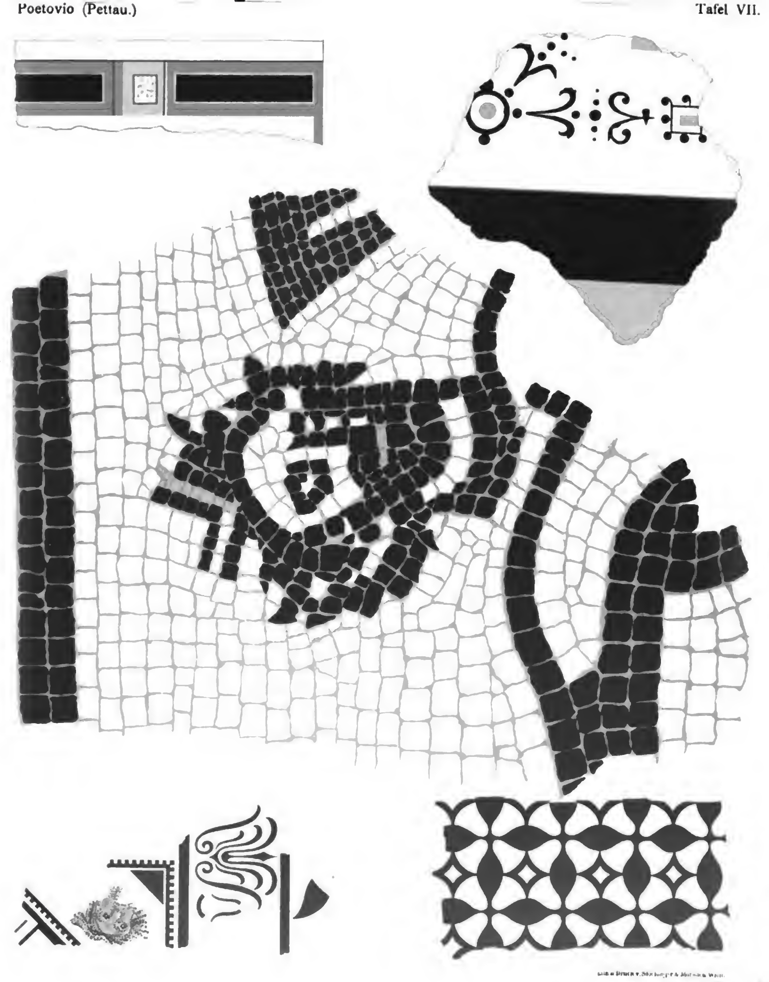

Poetovio (Pettau)
Ringsum weisser Rand bis zur Mauer.
Ausgefüllt mit Reihen weisser Steinchen.



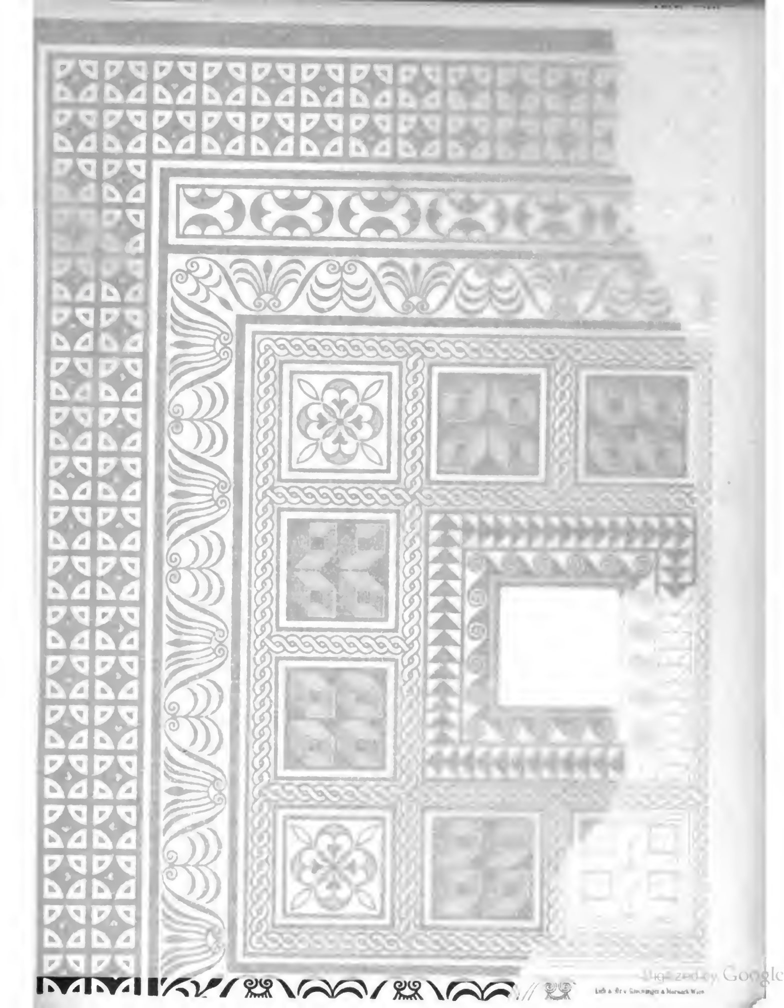
Lith. u. Druck v. Stockinger & Morsack Wien.

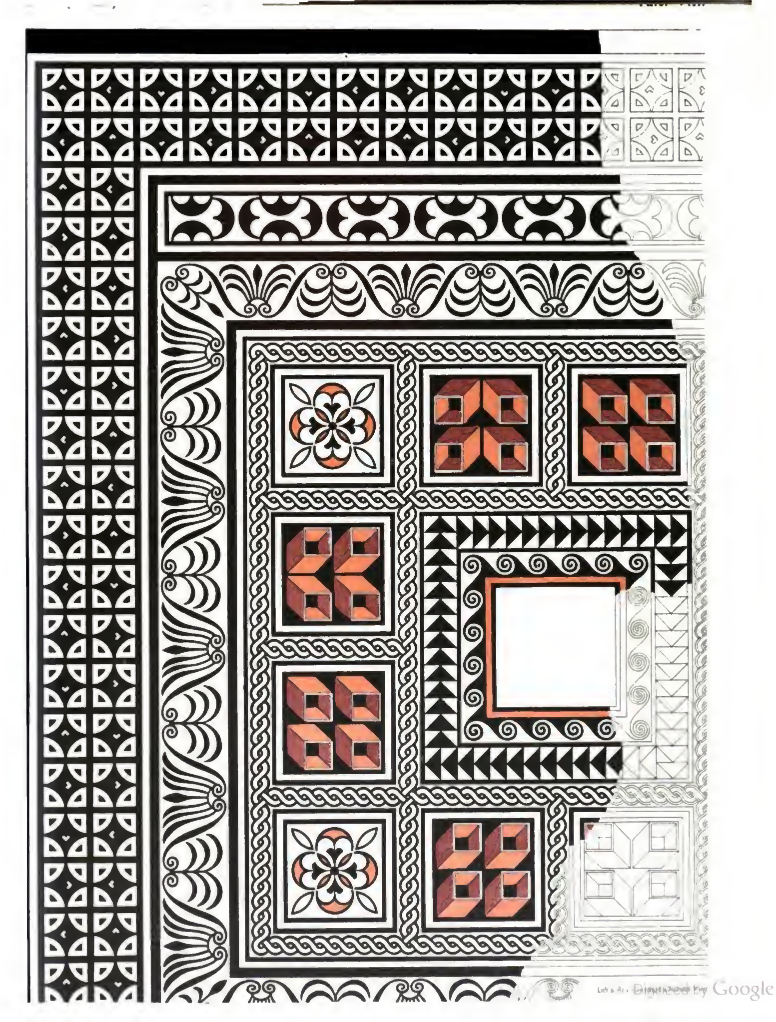
Lith. u. Druck v. Steinberger & Morsack Wien.

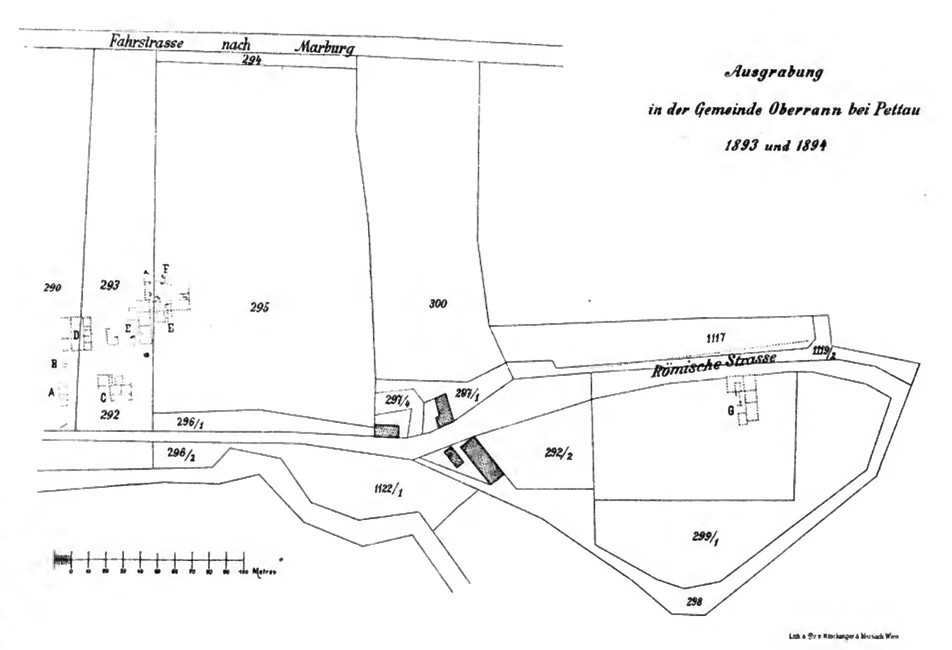




Lith. u. Druck v. Steinberger & Morawetz, Wien.







Lith. u. Dr. v. Kinzlinger & Mossach Wien

Ueber einen zu Wels gefundenen Meilenſtein des Maximinus Thrax.

Von Dr. *Eduard Nowotny.*

(Mit einer Abbildung.)

AM 14. Juli 1894 wurde bei Grabungen an der öſtlichen Begränzung der *Hemmer*'ſchen Maſchinenfabrik zu *Wels* der im folgenden zu beſprechende *Meilenſtein* des *Maximinus Thrax* entdeckt. Die Fundſtelle liegt öſtlich vom Bahnhofe, beiläufig 800 Schritte von den im Band XIX, S. 199 dieſer Mittheilungen beſprochenen Gräbern entfernt. Der Stein lag ca. 1/2 M. tief faſt wagerecht im Haideboden; unter ſeiner Längsmitte befanden ſich eine Anzahl Rinderknochen (beſonders viele Zähne). Seine Form iſt die eines nach unten ſich koniſch verjüngenden Cylinders von 1·9 M. Höhe, 1·5 M. oberem und 1·12 M. unterem Umfang; daran ſchließt ſich ein aus demſelben Stücke gehauener ca. 43 Cm. hoher, faſt cubiſcher Sockel (Durchmeſſer ca. 40 Cm. im Quadrat). Das Material iſt gröbſtes Conglomerat-Geſtein (Nagelfluhe), wie es die Ufer der Traun begleitet. (Fig. 1.) In Folge deſſen iſt auch die in ziemlich rohen Zügen eingehauene Inſchrift ſtellenweiſe ſchwer lesbar, konnte aber, wenn auch erſt nach eingehender Unterſuchung und mit Hilfe eines Abklatſches, vollſtändig ſichergeſtellt werden.[1] Sie lautet:

IMP CAESAR C IV [L]
VERVS ■ MAXIM■INVS
PIVS FELIX INVICTV■S
AVG TR POT II ■ COS II PP
5. PROCOS ET C IVL VERV[S]
MAXIMVS NOBILISSIM
VS CAES PRINCE[P]S IVVE
NTVTIS DOMINI INDVL
GENTISSIMO PO[N]TES *sic!*
10. REFECERVNT ET ■
VIAS M■VNIERVNT ET
MILIARIA RES ■ TIT[V]ER
VN[T]
M P I

Imp(erator) Caesar C(aius) Jul(ius) | Verus Maximinus | pius felix invictus | Aug(uſtus) tr(ibunicia) pot(estate) II. co(n)s(ul) II. p(ater) p(atriae) | pro co(n)s(ule) et C(aius) Jul(ius) Verus | Maximus nobilissim | us Caes(ar) princeps iuve | ntutis domini indul | gentissimo [ſtatt — *mi*] *pontes | refecerunt et | vias munierunt et | miliaria restituer.| unt | m(ille) p(assuum) I.*

[Zeilenhöhe in Zeile 1 9·5 Cm., in Zeile 2 bis 9 zwiſchen 5·5 und 6 Cm., in Zeile 10 und 13 = 5·5 Cm., in Zeile 11 und 12 = 4·5 Cm., in Zeile 14 = 7 Cm. In Zeile 1 und 10 verringert ſich die Zeilenhöhe noch um 1·5, beziehungsweiſe 0·5 Cm.; in Zeile 6, 7, 11 und 12 erhöht ſie ſich um je 0·5 Cm.]

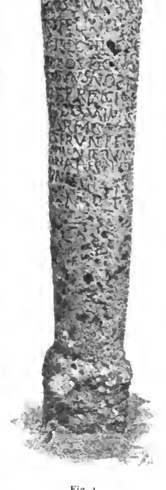


Fig. 1.

Die Schrift iſt ſtellenweiſe ſehr nachläſſig, ſo z. B. in Zeile 2 das zweite M (ſo: M) im Namen des Kaiſers; das N iſt ebendort und auch ſonſt öfters liegend (*N*) mitunter auch das S; die *L* haben bald die Form Ł, bald folgende ꝉ; das E manchmal ſo ɛ; das F iſt z. B. in Zeile 10 davon kaum zu unterſcheiden; in ebenderſelben Zeile 10 ſteht das C von *„refecerunt"* in kleineren Dimenſionen auf der Raſur eines früheren (ſchiefen) *N*; in Zeile 9 iſt der Schreibfehler indulgentissim*o* ſtehen geblieben. Größere Lücken oder Steineinſchlüße [oben im Text durch ■ widergegeben] hat der Steinmetz überſprungen (ſo z. B. am Ende von Zeile 2 und 3, in der Mitte von Zeile 4 zwiſchen „...POT II" und „COS" oder in Zeile 11 zwiſchen M und V von *„munierunt"*, und Zeile 12 zwiſchen S und T von *„restituerunt"*.

Das — offenbar ſpäter eingehauene — Zahlzeichen der letzten Zeile ſteht um eine halbe Zeilenhöhe zu hoch, ein von der Mitte der Verticalhasta nach rechts abzweigender horizontaler Querſtrich iſt wohl nur zufällig.

Die Inſchrift ſagt uns, daſs:

„Der Kaiſer *C. Julius Verus Maximinus*, der fromme glückliche unbeſiegte erhabene Herr, der

[1] Den Text nebſt Ueberſetzung und einigen für weitere Kreiſe beſtimmten Erläuterungen hat der Verfaſſer ſeinerzeit ſchon im „Welſer Anzeiger" Nr. 34 vom 25. Auguſt 1894 veröffentlicht.

Vater des Vaterlandes und zugleich oberster Leiter der Provincial-Verwaltung, im zweiten Jahre seiner Regierung, in welchem er auch zum zweitenmal das Consulat bekleidete", und dass ferner „*C. Julius Verus Maximus* [nämlich sein Sohn und Mitregent], der durchlauchtigste Kronprinz und das Haupt der adeligen Jugend Roms" — dass also „diese beiden allergnädigsten Herren die Brücken (im Lande) wieder hergestellt, die Straßen neu gepflastert und die Meilensteine erneuert haben."

Sodann folgt die Angabe der Entfernung von einem nicht näher bezeichneten Orte; sie ist = 1 römische Meile = 1·48 Km.

Dass derartige „*miliaria*" einerseits demselben praktischen Bedürfnisse wie die heutigen dienten, anderseits Ehren- und Gedenkmale der Herrscher waren, unter welchen sie, beziehungsweise die betreffenden Verkehrswege errichtet oder erneuert wurden, darf wohl trotz *Berger's*[1] in der Leugnung des praktischen Zweckes viel zu weit gehenden Ausführungen als feststehend betrachtet werden; streiten kann man nur darüber, inwieweit jene beiden Bestimmungen in einem und demselben Objecte sich vereinigen. Dass nun in unserem Falle jene erstere praktische Bedeutung hinter der zweiten idealen zurücktritt, dies ergibt der Augenschein auch für denjenigen, der sonst nicht den Anschauungen Berger's beipflichtet.

Der hier genannte Kaiser wird in der Geschichte gewöhnlich mit seinem letzten Beinamen und nach seiner Herkunft als *Maximinus Thrax* bezeichnet. Die Hauptdaten aus seinem für jene zahlreichen von den Legionen ausgerufenen Soldatenkaiser geradezu typischen Leben dürfen als bekannt vorausgesetzt werden: seine niedere Herkunft von einem thrakischen Hirten gothischen Stammes und von einer alanischen Mutter, seine körperlichen Vorzüge und hervorragenden Kriegertugenden, sowie sein darauf begründetes rasches Emporsteigen zu den höchsten militärischen Würden. Nach dem gewaltsamen Tode seines Vorgängers Alexander Severus von der Rheinarmee, die er damals befehligte, 235 n. Chr. in Mainz zum Kaiser ausgerufen, nahm er sofort seinen Sohn zum Mitregenten an und führte in den drei Jahren seiner Regierung die römischen Heere siegreich gegen die den längst romanisirten und durch den berühmten Gränzwall geschützten Winkel zwischen Rhein und Donau bedrohenden Germanenstämme und gegen die Sarmaten und Daker an der mittleren und unteren Donau. Erst im Süden und dem inneren Feind gegenüber verließ ihn sein Glück: Der Senat und die Italiker überhaupt waren dem rauhen „barbarischen" Kriegsmanne nie hold gewesen; bei passender Gelegenheit stellten sie gegen ihn Gegenkaiser auf und im Kriege mit diesen wurde er von seinen eigenen Truppen, bei denen er sich durch Strenge misliebig gemacht hatte, sammt seinem an körperlichen Eigenschaften ihm gleichen Sohne ermordet.

Mit seinen Kriegsthaten und seiner Sorge für die Schlagfertigkeit des Heeres hängt nun offenbar die umfassende Verbesserung der Verkehrsverhältnisse zusammen, die uns aus seiner Regierungszeit für die meisten Provinzen, namentlich für Spanien, Pannonien, dann auch für die Rheinlande und im Süden besonders für Africa bezeugt ist, und zwar ebenfalls durch solche Meilensteine. Für die ganze Gegend zwischen Alpen und Donau aber ist unser Stein das erste Zeugnis dieser Art; zugleich aber wird uns dadurch der innige Zusammenhang dieser Maßnahmen des Kaisers mit seinen kriegerischen Unternehmungen deutlich vor Augen gebracht und — was das wichtigste ist — die Datirung dieser letzteren richtig gestellt. Man nahm bisher an, dass der Feldzug gegen die Germanen in die Jahre 235 und 236 falle und daran unmittelbar sich die Kriege gegen die Völker an der Donau angeschlossen hätten; denn dass mindestens der eine dieser letztgenannten Kriege noch ins Jahr 236 fällt, ist sicher. Nun erscheint auf unserem Stein-Document noch keiner der von Maximinus in Folge jener Siege angenommenen Ehrentitel: „Germanicus", „Dacicus", „Sarmaticus", welche die Mehrzahl der pannonischen Steine aufweisen. Da unser Stein aber sicher im zweiten Regierungsjahre, also 236, gesetzt ist, so folgt daraus, dass jene glückliche Unternehmung gegen die Germanen südlich vom Main erst im Laufe des Jahres 236 erfolgt sein kann, und wir erfahren ferner, dass Maximinus, den wir uns gewöhnlich als reinen Haudegen vorstellten, bei seinen kriegerischen Unternehmungen mit planmäßiger Ueberlegung vorging. Vom Mittelrhein angefangen hat er, nach Osten vorschreitend, zuerst überall — wie ein moderner Feldherr — die Bedingungen für einen geordneten Aufmarsch und leichte Zufuhr geschaffen oder erneuert und dann erst losgeschlagen; denn die Denkmäler am Rhein aus dem Jahre 235 erzählen uns von jenen Straßenverbesserungen, dann kommt unser Stein aus dem A n f a n g e des Jahres 236, und in die zweite Hälfte dieses Jahres gehören dann die pannonischen Denkmäler, welche übereinstimmend mit den in dieser Zeit geschlagenen Münzen sowohl von dem Siege über die Germanen, als von den weiteren Siegen über jene Donaugränzvölker zu berichten wissen, welche Siege also Schlag auf Schlag gefolgt sein müssen.[1]

Auch in *staatsrechtlicher* Beziehung enthält unser Stein ein interessantes Detail: er allein unter allen übrigen bisher bekannt gewordenen Denkmälern (Steininschriften und Münzen[2]) nennt eine *zwei*malige Führung des *Consul*-Titels seitens dieses Kaisers. Ein Versehen des Steinmetzen ist in diesem Falle sehr unwahrscheinlich: es wäre verständlich, wenn er beispielsweise die Zahlen II und III miteinander verwechselt hätte, — aber dafür, dass er zwischen „COS" und „*P. P.*" blos irrthümlich, und noch dazu mit sorgfältiger Berücksichtigung der Lücke im Steine, vor dem ersten *P* die Zahl II eingeschoben haben sollte, lasst sich schwer ein Anlass finden. Ebensowenig aber wird man an einen zufälligen Verstoß in der officiellen, gewiss vor der Abgabe an den Handwerker genau überprüften Vorlage zu denken haben; viel näher liegt die Vermuthung, dass der mit der Abfassung dieser Vorlage betraute Beamte, sei es proprio motu und im guten Glauben, sei es in dem — vielleicht auf misverstandene „höhere" Weisungen zurückzuführenden — Bestreben, die Usurpation des Herrschers zu bemänteln, diesem schon für das Jahr 235,

[1] „Ueber die Heerstraßen des römischen Reiches, II. Die Meilensteine", wissenschaftliche Beilage zum Programme der Luisenstädtischen Gewerbeschule, Berlin 1883.

[1] Die Legende des Rev. der Münze n. 63 bei Cohen („PM.TR P.... III" etc.) ist zu dubiös.

[2] Der Stein C. J. L. III. 3735, welcher bereits alle drei Siegernamen aufweist, muß in Zeile 3 verderbt sein, weshalb auch *Mommsen* dort „TR.P.BS" vermuthet. In C. J. L. III. 4630 ist Zeile 3 wohl zu lesen [t]R[I]B[II]PP, oder R[I]BII, wenn nicht gar (wegen des „Sarmaticus") schon „TR.P.III".

in welchem er, wie wir aus C. d. L. III addit. n. 6465 (S. 1042) wiſſen, „consul designatus“ war, eine wirkliche Bekleidung dieſes Amtes zuſchrieb und demgemäß das, ſoviel wir wiſſen, einzige wirkliche Conſulat des Jahres 236 als „zweites“ zählte. Vielleicht iſt auf dem Stein C. J. L. III 3739, welcher wegen des Fehlens jedweden Siegernamens und wegen des einfachen TRIB. P. ſicher noch ins Jahr 235 gehört, das (in Zeile 4) zwiſchen „P. P.“ und „PR. COS.“ eingeſchobene „COS“ auf eine ähnliche Weiſe zu erklären.

Von nicht geringerem Werthe iſt dieſer neue Fund dadurch, daſs er unſere Kenntnis von dem Zuſtande des römiſchen *Ovilava* um zwei neue wichtige Thatſachen bereichert. Die eine betrifft das Gebiet der politiſchen Verwaltung. Der obige Text und die am Schluße angebrachten Buchſtaben M. P. waren augenſcheinlich auf dieſem wie auf anderen gleichzeitig zu ſetzenden Steinen im voraus eingehauen worden; die Meilenzahl und die Angabe des Ortes, von dem aus ſie gerechnet wurde, ſollte erſt an Ort und Stelle eingeſetzt werden. Daſs letzteres hier beabſichtigt war, zeigt das Verhältnis des Anfanges von Zeile 13 zu den ſymmetriſch unter der Mitte des ganzen Textes angebrachten Buchſtaben M. P.: in den nach VN[T] jetzt leerſtehenden Raum hätte die Angabe des Ortes kommen ſollen; ſie mag bei einem ſymmetriſchen Zurücktreten der letzten Zeilen etwa auf ſechs Buchſtaben berechnet geweſen ſein. Nun iſt aber blos die Meilenzahl I, und zwar, wie der Augenſchein lehrt, nachträglich — denn ſie ſteht um eine halbe Zeile zu hoch — eingehauen worden.

Wenn man alſo in unſerem Falle es als überflüßig erachtete, die Bezeichnung der *Stadt*, von der aus gezählt wurde, noch beſonders beizufügen, ſo hat dies offenbar ſeinen Grund darin, daſs der Ausgangspunkt der Zählung für jeden ſelbſtverſtändlich war, der auf *dieſem* Steine die Meilenzahl „I“ las, mit anderen Worten: *Die Zählung muß bei der Stadt Ovilava ſelbſt begonnen haben.* Von anderen Orten kämen nämlich in dieſer Beziehung für Ufer-Noricum nur *Juvavum* und *Lauriacum* in Betracht; an einen Transport des Steines von einem dieſer Plätze an ſeinen gegenwärtige Stelle kann aber natürlich nicht gedacht werden. War alſo *Ovilava* der Ausgangspunkt für die Meilenzählung, ſo iſt es damit auch als *Provincial-Hauptort* gekennzeichnet und in dieſer Hinſicht wenigſtens *Juvavum* gleichgeſtellt. In der That waren ja auch beide Orte die einzigen „*coloniae*“ im weſtlichen Ufer-Noricum.

Die zweite Bezeichnung gilt der *Topographie* des römiſchen Wels. Director *Kenner* hat[1] — entgegen der älteren rein vermuthungsweiſen Verlegung der von Wels nach Enns führenden Reichsſtraße auf das linke Traun-Ufer — die Exiſtenz einer Straße erwieſen, welche von Wels am *rechten* Traun-Ufer bei Schleißheim und Ansfelden vorüber nach Enns führte.

Für die ältere Zeit, in welcher die Traun-Ebene noch nicht durch die ſyſtematiſche Befeſtigung der Donaulinie geſchützt war, dürfen wir dieſe Straße gewiſs auch als *die* Reichsſtraße bezeichnen. Daſs aber *neben* ihr, wenigſtens in ſpäterer Zeit, auch noch am linken Traun-Ufer eine ungefähr mit der heutigen Linzer Reichsſtraße zuſammenfallende Römerſtraße ging, iſt eine vom Verfaſſer dieſes bereits in den „Archäologiſch-epigraphiſchen Mittheilungen aus Oeſterreich-Ungarn,“ XV. Bd. (1892), S. 75, Anm. 7, kurz ausgeſprochene Vermuthung, die ſich einerſeits darauf gründet, daſs — nach einer perſönlichen Mittheilung des Beſitzers des Schloßes Eiſenfeld Herrn von *Tſany* — im Hofe dieſer ca. 1 Km. öſtlich von Wels gelegenen Beſitzung nur wenige Meter von der Linzer Reichsſtraße entfernt ein Stein-Sarkophag mit Deckel unter der Erdoberfläche liegt, anderſeits auf der Erwägung beruht, daſs in ſpäterer Zeit die Befeſtigung und Beſiedelung des rechten Donauufers bei *Lentia* u. ſ. w. eine directe Verbindung mit dem Welſer Territorium und dem linken Traun-Ufer überhaupt ſchon aus Rückſichten des gewöhnlichen Verkehres nothwendig machen mußte, daſs aber auch militäriſche Rückſichten es wünſchenswerth erſcheinen laſſen mußten, für den Aufmarſch von Streitkräften in der Welſer Haide bis zum Zuſammenfluß der Traun und der Donau und nordwärts davon nicht blos auf jene mehr defenſiven Charakter tragende Hochſtraße am hohen Südufer der Traun angewieſen zu ſein.

Der neue Fund iſt nun ganz geeignet, dieſe Vermuthung zu beſtätigen. Stünde der Stein an ſeiner urſprünglichen Stelle, ſo wäre damit nicht nur dieſe Frage entſchieden, ſondern durch die auf ihm vermerkte Meilenzahl zugleich der Ausgangspunkt der Zählung geſichert, daſs heißt alſo entweder der Mittelpunkt der römiſchen Stadt *Ovilava* oder die in oder nächſt der Stadt gelegene Straßenkreuzung. Leider iſt nun jenes nicht der Fall, denn die in Folge des höchſt dankenswerthen Entgegenkommens der Familie *Hemmer* ermöglichten Verſuchsgrabungen ergaben ein negatives Reſultat: Es wurde nirgends eine regelmäßige oder etwas ausgedehntere Steinſetzung angetroffen, die man hätte als Unterbau einer Römerſtraße anſehen können.[1]

Trotzdem darf man aber wohl annehmen, daſs der Stein nicht weit von ſeinem urſprünglichen Aufſtellungsorte verſchleppt worden iſt; denn die Lage des römiſchen Wels iſt ziemlich genau beſtimmt einerſeits durch das nördliche Gräberfeld, deſſen Spuren während der letzten Jahre die Bauarbeiten in der Alois-Auerſtraße u. ſ. w. zu Tage brachten, anderſeits durch die große Begräbnisſtätte im Weſten der heutigen Stadt, von welcher Theile beim Caſernenbau und ſonſt am „Bernhardin“ zum Vorſchein kamen, ferner dadurch, daſs ebendort, ca. 250 M. ſüdöſtlich von der Oſtecke der Cavallerie-Caſerne — bei der Anlage der Halteſtelle „Stadt Wels“ der Localbahn nach Unterrohr — Spuren eines mit luxurioſerem Hausrath verſehenen Wohngebäudes gefunden wurden.

Darnach ſteht vorläufig der Annahme nichts im Wege, daſs der Mittelpunkt des antiken *Ovilava* mit dem der mittelalterlichen Stadt ſo ziemlich zuſammenfiel. Unter dieſer Vorausſetzung konnte der Stein mindeſtens bei dem erwähnten Schloße Eiſenfeld und

[1] Sitzungsberichte der Wiener Akademie phil. hiſt. Cl. 91 Bd (1878), S. 553 ff.

[1] Nur eine etwa zwei Quadratmeter große unregelmäßige Anſammlung von Bruchſteinen, zwiſchen welchen vereinzelt römiſche Ziegel, Fragmente von Dach-Falzziegeln und von einer prismatiſchen Heizröhre („tubulus“) ſteckten, befand ſich in unmittelbarer Nähe des Steines in ca. 30 bis Cm. Tiefe. Der unter ihm gelegenen Knochen geſchah bereits Erwähnung. Beiläufig zehn Schritte nördlich davon fand ſich eine Graburne mit calcinirten Knochen und in deren Umkreis (ca. 2 M.) Topf-Fragmente, dabei eine vollſtändige Grablampe. Jene Steinanſammlung diente alſo vielleicht in Verbindung mit dem Meilenſteine in nachrömiſcher Zeit als Grenzzeichen.

höchftens 300 M. öftlich davon geftanden haben; fein Fundort liegt von dem erftgenannten Punkte ca. 300 M. gegen Norden, von dem letzteren ca. 500 M. gegen Nordweften entfernt.

Die — materiell auf die Exiftenz jenes (noch nicht gehobenen!) Sarkophages gegründete — Annahme einer Römerftraße in jener Gegend und die zweite, dafs unfer Stein von ebendorther ftamme, ftützen fich gegenfeitig; denn an eine vielbegangene *Staats*ftraße[1] gehört ein folches Ehrendenkmal. (Dafs unferem Steine diefer Charakter vor der praktifchen Beftimmung zukommt, wurde oben betont.) Von den vier in Wels zufammentreffenden Straßenzügen liegt aber keinem der Fundort fo nahe, wie dem aus der Stadt gegen Often führenden, beziehungsweife dem, wie oben wahrfcheinlich gemacht wurde, nördlichen Parallelftrange der öftlichen Reichsftraße.

[1] Schon aus diefem Grunde (und wegen der oben erwähnten localen Verhältniffe) erfcheint es mir ganz unwahrfcheinlich dafs der Stein etwa an der, wohl nur den Charakter eines Handelsweges tragenden Straße nach *Boiodurum* (Paffau) geftanden habe. Noch weniger läßt fich an die übrigens ziemlich hypothetifche und gewifs nur einen fecundaren Verbindungsweg bedeutende Straße nach Efferding (*Marinianum*?) denken

Römifche Alterthümer in und um Pola.

Befprochen von Confervator Dr. *R. Weißhäupl.*

1. Fragment eines Grabfteines aus Kalkftein, oben und unten mit Ablauf, rechts und links gebrochen; Höhe 0·58 M., Dicke 0·10 M.; gefunden am Südabhange des Caftellhügels, in der Via Castropola, beim Aufreißen der Straße. Jetzt im Auguftustempel.

M
VNDINO
HIDI ◦ COR
RENTIBVS ◦ vac
MIS ◦

Die Buchftaben von Zeile 1 bis 3 find größer als die von Zeile 4 und 5. Von R und M in Zeile 4 und 5 find nur Refte vorhanden. Nach pa]RENTIBVS in Zeile 4 folgt nichts mehr. Es fcheint auch, als ob der Stein rechts unten vollftändig wäre.

2. Auf dem Campo Marzio, rechts von der Via Medolino, in der Nähe der Porta Sergia wurden feitens der Commune Pola Erdaushebungen veranftaltet. Hiebei ftieß man in einer Tiefe von $^1/_2$ M. auf Refte von antiken Mauerzügen, von Mofaikböden und von einem Brunnen. Das Ganze bildete zweifelsohne eine ausgedehnte römifche Bauanlage, welche fich noch auf den angränzenden nicht mehr der Gemeinde gehörigen Grund-Complex hinübererftreckt. Der Fund ift infofern nicht ohne Intereffe, weil er der herrfchenden Anficht, dafs fich einft zu beiden Seiten der Via Medolino die römifche Gräberftadt ausgedehnt habe, widerfpricht. Denn an eine Grabanlage ift hiebei nicht zu denken. Ich habe übrigens an die hiefige Bezirkshauptmannfchaft das Anfuchen gerichtet, die aufgedeckten Baurefte aufnehmen zu laffen.

Von Einzelfunden kamen zum Vorfchein:

a) Kalkfteinblock, oben vollftändig, fonft allfeits gebrochen; die obere und die Rückfläche find unbearbeitet; Dicke 0·23 M. Links von L in Zeile 1



ift kein Buchftabenreft fichtbar, was auf T, P oder auch V(?) fchließen läßt. Links von S in Zeile 2 fcheint ein Punkt geftanden zu haben. Die Buchftaben find 1 Dm. hoch, fchön, tief und fcharfkantig. Im Auguftustempel.

b) Ueberlebensgroßer Porträtkopf eines ältern unbärtigen Mannes; Nafe und Lippen find abgeftoßen; im Halfe ift ein Dübelloch; Marmor; gute Provincialarbeit. Im Stiegenhaufe des k. k. Staats-Gymnafiums.

c) Gefimsftück aus Kalkftein mit Confolen und Zahnfchnitt; jetzige Länge 0·58 M., Höhe 0·35 M. Im Auguftustempel.

d) Gefimsblock aus dichtem Kalkftein mit reicher Profilirung, links gebrochen, rechts glatt abgefchnitten, hier mit Spuren einer ehemaligen Fortfetzung; fpäter zu einem Sarkophagdeckel umgearbeitet. Jetzige Länge 1·08 M., Tiefe 0·44 M., Höhe 0·25 M. (*d* und *e* werden in den Auguftustempel überführt werden).

e) Stück einer attica-artigen Bekrönung mit reicher Profilirung, an der erhaltenen Schmalfeite durch einen Blattwulft gefchloffen. — Kalkftein; Breite 0·88.

3. Ebenfalls an der Via Medolino erhebt fich etwa $^1/_2$ Stunde vor Pola auf einem Grundftücke des hiefigen Podeftà Dr. *Rizzi* eine halbzerfallene Mauer, welche der ehemaligen Kirche S. Giovanni angehörte. Den Grundrifs derfelben, welcher noch heute zum Theile erkennbar ift, gibt *Kandler* Notizie Storiche di Pola Taf. 3, vgl. Seite 184.

Bei Grabungen, welche dort von Trieftiner Schatzgräbern ausgeführt werden, kamen nebft romanifchen Säulchen und Ornamenten auch einige römifche Stücke zum Vorfchein:

a) Grabplatte aus Kalkftein, links profilirt, fonft gebrochen, auch in der Mitte entzwei; Höhe 0·41 M., Breite 0·56 M., Dicke 0·13 M.

IVLIAE HO...
ANN · XVIII · M · x
M IVLIVS · EVNV s
IVLIA · ZOSIM a
PARENTES · V · f.

Die Infchrift ift oben (etwa mit Ausnahme eines d. m.) und unten vollftändig, rechts fehlt nur wenig. Der Reft nach O in Zeile 1 gehört ficher

einem R, der folgende vielleicht einem T an; es ift kein Punkt.

b) Gefimsblock aus Kalkftein, 0·66 M. breit, 0·54 M. hoch, 0·38 M. tief, beiderfeits gegliedert. Vorn erftrecken fich über einem jonifchen Epiftyl, deffen drei Fascien durch Aftragalfelmüre getrennt und oben durch ein plaftifches Kyma abgefchloffen find, zwei durch eine Verticalleifte gefchiedene Felder, von welchen das rechte eine Panmaske, das linke eine kahlköpfige epheubekränzte Silenmaske enthält. Die rückwärtige Fläche zeigt ebenfalls das jonifche Epiftyl, bei welchem aber bloß der mittlere und der oberfte Streifen durch einen Aftragalftab getrennt find. Der Fries entfallt; die betreffende Partie ift unbearbeitet. Da der Fries der Vorderfeite wohl rechts, nicht aber links durch eine Endleifte gefchloffen ift, fcheint der Block hier eine Fortfetzung gehabt zu haben. Auf der obern Fläche des Blockes findet fich ein Dübelloch mit Gußcanal.

c) Rechtes Stück einer Kalkfteinplinthe, rechts unbearbeit, oben und unten zum Theil geglättet. Oben in dem rückwärtigen Theile ein Dubelloch. In dem umrahmten Vorderfelde fieht man als Reft einer wohl friesförmigen Darftellung eine einhenkelige Kanne; Hohe 0·30 M., Tiefe 0·65 M.

d) Glattes Pilafter-Capital; auf einer Flache desfelben in großen Buchftaben [illegible]; römifch?

e) Stück eines Saulen-Capitals; fpät.

f) Romanifches Säulchen und ebenfolche Ornamentftücke.

Da die genannte Kirche nebft dem heil. Johann auch der heil. Felicitas geweiht war, fchließt *Kandler* a. a. O., dafs fie fich an der Stelle eines römifchen Felicitas-Tempels erhebe. Die angeführten römifchen Ueberrefte können diefe Hypothefe wohl kaum ftutzen. Die Grabfchrift *a* fowie ein eingemauertes Stück einer Graburne müßten in jenem Falle anders woher genommen fein, und auch *b* und *c* konnen fehr wohl urfprünglich größeren Grabdenkmälern angehört haben. Aber an einer Stelle, welche am nächften Tage wieder verfchuttet war, glaube ich Refte einer Grundmauer wahrgenommen zu haben, welche fowohl ihrer Stärke als ihrer Richtung nach zur Templerkirche S. Giovanni nicht pafsten. Taftgrabungen würden wohl Klarheit in die Sache bringen.

4. In der Mauer eines Haufes des Viale Carrara, welches in eine Lücke der Stadtmauer hineingebaut wurde und jetzt von fpäterer Erdanfchüttung befreit worden ift, fteckt ein kleines, nur 0·13 M. breites Steinfragment mit Giebel und darunter der Infchrift:

DERIM· N ; diefelbe ift oben und unten vollftändig.

5. *a)* An derfelben Stelle wie Nr. 1 fand fich ein Ziegel mit dem Stempel CINNANA IV PR. Ich las die Infchrift im Halbdunkel. Am nächften Tage war das Stück verfchwunden.

b) Ein Bauer aus Lifignano brachte einen Ziegel mit dem Stempel QCLODMBROS ; die Infchrift ift vollftändig, von dem S am Schluße ift nur der untere Theil aus dem Model herausgekommen. Vgl. CIL V 8110, 70. Der Ziegel ift im Auguftustempel.

6. Anhangsweife erwähne ich noch, dafs feit einigen Tagen zum Zwecke einer neuen Straßenanlage in der Nähe der Arena Erdaushebungen ftattfinden. Man ftieß hiebei bis jetzt auf ein antikes Steinpflafter, eine römifche Straße und ein Ziegelgrab; außerdem fand man einen Steintubus einer antiken Wafferleitung und zwei Blöcke eines ionifchen Gebalkes mit Waffenfries. Ueber die Funde werde ich nach Vollendung der Arbeiten im Zufammenhange berichten. (10. Mai 1895.)

Ueber ein Skeletgrab aus der flavifchen Heidenzeit bei Gaya in Mähren.

Von Dr. *Martin Kříž.*

I. Die Fundftelle und der Fundbericht.

DIE königliche Stadt Gaya (böhmifch Kyjov) liegt am Fuße des aus alt-tertiären Sanden beftehenden Marsgebirges im Thale des Gebirgsbaches Stupava.

In der Nahe des katholifchen Friedhofes[1], knapp an einer 15 M. hohen Berglehne haben die Herren Wenzel Paterna und Guftav Sonnenwend, beide Baumeifter in Gaya im Sommer des Jahres 1893 einen Weinkeller zu bauen begonnen. Es ift bekannt, dafs man Keller in gelber Lehmablagerung (Löß) anders anlegt als im lockeren Sande. Die gelbe Lehmerde (Ziegelerde, Löß) hängt fo feft zufammen, dafs man bei Anlegung des Kellers das obere über dem Kellerraume liegende Erdreich nicht abzutragen braucht, fondern man laßt dasfelbe unberührt und baut tunnelartig den Keller in die Erde hinein, worauf dann von innen aus das Gewolbe und die Wände mit gebrannten Ziegeln ausgemauert werden. Befteht der Boden aus Sand, fo muß zuerft der Sand fo tief und fo weit ausgehoben und weggefchafft werden, als eben der Keller groß fein foll. So gefchah es auch hier; die ganze Lehne befteht aus lockeren tertiären der Congerienftufe zugehörigen Sanden. Die horizontal gefchichteten Sande find mit maffenhaften, wohl erhaltenen Mufchelfchalen von Congerien und Melanopfis durchfetzt[1]; es wurde alfo das

[1] Ich mache auf diefen Umftand aufmerkfam, da die Wahrnehmung ift fchon oftmals gemacht worden, dafs katholifche Friedhöfe in nächfter Nähe heidnifcher Begräbnißftätten liegen (wir werden hierüber auch bei Předmoft berichten). Es läßt fich dies auf zwei entfcheidende Motive zurückführen, und zwar: *a) Das pfychologifche Motiv.* Die Hinterbliebenen begleiten in ihrer Seele den Verftorbenen in das jenfeitige Leben; tief im Gemuthe mit Schmerz erfüllt, beftatteten fie den Verftorbenen in die Erde, die religiöfe Sitte verlangte es, die Ruheftätte zu befuchen, die erlebten Vorftellungen und die hiedurch erweckten Gefühle wurden fort und fort erneuert; das Andenken an die Verftorbenen und ihre Ruheftatte war immer wach, diefes geiftige Band durfte bei der Einführung des Chriftenthums nicht plötzlich zerriffen werden. *b) Das praktifche Motiv.* Gewöhnlich lag die heidnifche Begräbnißftätte in der Nähe der Anfiedelung an dem hiezu am beften geeigneten Orte.

[1] Die Congerienfchichten find die letzten Abfätze des tertiären Meeres, das damals mit dem fchwarzen Meere und dem Cafpi-See in Verbindung ftand.

Erdreich von oben aus bis zur Tiefe von 3 M ausgehoben und weggeräumt; in dieſer Tiefe nun ſtießen die Arbeiter auf Menſchenknochen.

Im Ganzen nahm man drei Skelette wahr, alle lagen geſtreckt auf dem Rücken, mit dem Geſichte nach oben, mit dem Kopfe gegen Oſten und den Füßen gegen Weſten.

Das mittlere Skelet (offenbar einem Manne angehörend) hatte an dem Haupte eine Art Krone; an der rechten Seite in der Schenkelgegend lag eine eiſerne Axt, in derſelben Körperhöhe aber auf der linken Seite befand ſich ein eiſernes Meſſer, unten an den Füßen waren Sporen und zwiſchen ihnen ein Topf.

Neben dieſem Skelette zur rechten Seite war das Skelet eines Weibes, wie dieß aus den in der Ohrgegend aufgehobenen Ohrringen und aus der Nadelbüchſe, die ſich auf der rechten Seite in der Schenkelgegend befand, hervorging; überdies lag ein Spinnwirtel daſelbſt, dann auf der linken Seite ein eiſernes Meſſer und zu den Füßen ein Topf.

Links von dem männlichen Skelette lag ein Kind, in der Halsgegend fanden ſich Glasperlen und über dem Kopfe ein Topf.

II. Die Menſchenknochen.

1. Im allgemeinen.

Nach Angabe der Oberwähnten wurden ſämmtliche Gegenſtände ohne Ausnahme, ſonach alſo alle Knochen und alle Artefacte mit möglichſter Sorgfalt geſammelt, vermuthlich waren aber auch Knochen von einem noch nicht zweijährigen Kinde vorhanden.

Von den vier Individuen ſollten im Ganzen vorliegen
Stücke 852
es wurden jedoch nur Stücke . . . . _59
übergeben und fehlen ſonach Stück 793
ſonach alſo 93 Procent Knochen.

Wie läßt ſich dies erklären?

Entweder wurden die Leichen der Verſtorbenen zerſtückelt und nur einzelne Partien von ihnen beſtattet, oder verſchwanden viele Knochen infolge der Zerſetzung, oder verſchwanden ſie zufälligerweiſe während der Aushebung derſelben. Für die erſtere Annahme liegt durchaus kein Grund vor, zumal ſowohl Kopf, als Rumpf und Extremitätenknochen vorhanden ſind (allerdings nicht in der geforderten Anzahl).

Was die gänzliche oder partielle Zerſetzung von Menſchenknochen insbeſondere von jugendlichen Individuen, dann von weicheren ſchwammigen Skelettheilen anbelangt, ſo wird jeder, der ſich mit derartigen Ausgrabungen durch längere Zeit befaſst hat, wahrgenommen haben, daſs in einem Grabe, in welchem mehrere Individuen verſchiedenen Alters beſtattet wurden, die meiſten Knochen von jüngeren Perſonen faſt ganz fehlen, und daſs die noch vorhandenen ein ſchwammiges zerſetztes, die vollſtändige Zerſetzung anzeigendes Ausſehen haben. Dieſe Zerſetzung findet jedoch nur dann ſtatt, wenn die Knochen in einem lockeren Erdreiche (Sand und ſandiger Lehm), durch welches das Sickerwaſſer leicht einzudringen vermag, liegen; ſind die Knochen von einem waſſerundurchläſſigen (oder ſchwer durchläſſigen Boden) bedeckt, ſo erſcheinen ſie gegen dieſe Zerſetzung geſchützt.

Wir wundern uns daher durchaus nicht, wenn von kindlichen Skeletten wenige Knochen vorliegen und wenn die noch vorhandenen ihre Gelenk-Enden ganz eingebüßt haben und die Mittelſtücke im Zerfallen begriffen ſind.

Die vorliegende Tibia (Schienbein) vom Kinde zeigt auf eine recht klare und auffällige Weiſe dieſen Zerſetzungsproceſs; eine ganz ſchwache an vielen Stellen zerfreſſene Knochenhülle umſchließt ein filzartig ausſehendes zuſammenverflochtenes dunkelgelbes Gewebe, das auf beiden Enden aus der Umhüllungsröhre herausragt; man ſieht wie die Sickerwäſſer die Knochenſubſtanz nach und nach förmlich abgenagt und in den Sand fortgeführt haben.

Auffallend iſt allerdings bei den aus dem Gaya-Grabe ausgehobenen Knochen der zwei ausgewachſenen älteren Perſonen der Umſtand, daſs ſoviele Knochen fehlen, und daſs von einzelnen Fragmente mit friſchen Bruchflächen vorhanden ſind.

So iſt der linke aufſteigende Kronfortſatz am Unterkiefer des Mannes friſch abgebrochen und das Fragment fehlt; der Unterkieferknochen ſelbſt iſt zwar ſpröde, aber immerhin noch gut erhalten; von dem Oberkiefer fehlt die linke Hälfte ganz und auch hier iſt die Bruchfläche friſch; es kann alſo nicht bezweifelt werden, daſs Skelettheile und ihre Fragmente von unberufenen Perſonen heimlicherweiſe geborgen wurden. Allein viele Knochen, auch von den zwei erwachſenen Perſonen verſchwanden im Laufe der Zeit infolge des Zerſetzungsproceſſes.

Dies zeigen deutlich die Schenkelknochen, die Schienbeine und die Armknochen von dem männlichen Individuum, dann die geſammelten Wirbel, deren Zugehörigkeit ſich nicht beſtimmen läſst.

Die Gelenkenden (Epiphyſen) fehlen, die Rindſubſtanz (Subſtantia corticalis oder compacta) an den Mittelſtücken iſt zerfreſſen, die Oberfläche nicht mehr glatt und gleichförmig dicht, ſondern voll Rinnen und Gruben; der Knochen gleicht einem Stücke morſchen, ſtarkfaſerigen Holzes, von dem ſich Partikeln fort und fort ablöſen und wie röthliche Sägeſpäne zu Boden fallen; die innere ſchwammige Markſubſtanz (substantia spongiosa) iſt ganz verſchwunden, nur hie und da hängen Faſern wie dünne Haare in der Knochenröhre und bilden an den Innenrändern filzartige Geflechte; die Knochen ſind alſo in voller Zerſetzung begriffen. Dieſe Zerſetzung wird durch Fäulnis des Leichnams und der hiebei entſtandenen ammoniakalen Producte eingeleitet und ſchreitet dann unter günſtigen Umſtänden (Luft und Waſſerzutritt) bis zum gänzlichen Verſchwinden der Knochen fort.

Auffallend iſt noch die Farbenverſchiedenheit bei den von den beiden älteren Individuen herrührenden Knochen, die noch nebeneinander lagen.

Die Knochen vom Manne ſind lichtgelb ohne Dendriten oder Manganflecken, die Knochen vom Weibe haben eine dunkelbraune mit Dendriten und Manganflecken reichlich beſetzte Farbe. Würden dieſe Knochen aus einer Höhle ausgehoben oder in einer Lößablagerung gefunden, ſo würden viele Archäologen nach der Farbe urtheilend ſelbe für diluvial erklären[1].

[1] Ich habe in meiner Monographie „die Höhlen in den mähriſchen Devonkalken und ihre Vorzeit" im Jahrbuche der k. k. geologiſchen Reichsanſtalt in Wien 1891, Bd. 41. S. 513—518, dann in meiner Abhandlung „Die Fauna der bei Kiritein in Mähren gelegenen Výpuſtek Höhle" in den Ver.

2. Im befonderen.

Die geborgenen langen Knochen (wie fie früher angeführt wurden) können wegen ihres defecten Zuftandes nicht den Gegenftand einer wiffenfchaftlichen Unterfuchung vom ofteologifchen Standpunkte bilden, nur fo viel kann noch zu dem Obgefagten beigefügt werden, dafs fowohl der Mann als das Weib zu einem hochgewachfenen ftarken Menfchenfchlage gehört haben. Was die Schädel und die Unterkiefer anbelangt, fo liegen von dem Cranium des Weibes nur Trümmer vor, die fich nicht zufammenftellen laffen und der Unterkiefer fehlt.

Es läßt fich nur über den Schädel und den Ober- und Unterkiefer des Mannes, den Schädel, Oberkiefer und Unterkiefer des älteren Kindes etwas (und dies nicht viel) berichten. Von dem *Manne* liegt nur das Schädeldach, beftehend aus den Stirnbeinen, dem rechtsfeitigen Scheitelbeine und einem Theile des linksfeitigen Scheitelbeines vor. Dem Stirnbeine fehlen die Augenbrauenbogen und dem Scheitelbeine die drei Ränder (margo coronalis, sagitalis und squamofus find abgefchlagen). Die Kranznaht (satura coronalis) ift verwachfen und zeigt mit den abgefchliffenen Zähnen des Ober- und Unterkiefers ein älteres Individuum an. Nach der Configuration zu fchließen, war der Schädel mesocephal, in Ziffern laffen fich die Dimenfionen wegen Defectheit der Knochentheile nicht angeben. Der Unterkiefer ift gut erhalten, es fehlt nur ein Theil des linken auffteigenden Aftes; das Kinn ift ziemlich ftark vorfpringend, der untere Rand des Aftes unter den Molaren concav ausgebaucht, das Knochenftück mittelftark; die Foramina mentalia groß, die für den Musculus massater beftimmte Grube und Rauhigkeit mäßig entwickelt; der hintere Rand des auffteigenden Aftes bildet mit der Ebene des Unterkiefers einen Winkel von 120°; die Höhe des Aftes beträgt: unter den mittleren Schneidezähnen 34 Mm., unter den Praemolaren quer durch die Foramina mentalia 34 Mm., unter dem letzten Molar 26 Mm. (hier ift zugleich die größte Ausbauchung); die Dicke des Aftes: am Kinne 13 Mm., unter dem letzten Molar 9 Mm.; Länge desfelben: von dem inneren Rande der Gelenkwalze zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 108 Mm., von dem hinteren Rande des letzten Molars zu dem äußeren Rande der mittleren Schneidezähne 57 Mm.; die größte Breite des auffteigenden Aftes zwifchen dem Vorder- und dem Hinterrande (Gelenkwalze und Kronfortfatz) mifst 42 Mm.

Der Zahnbogen (Reihe fämmtlicher Zähne) bildet eine Halb-Ellipfe; die Breite diefes Zahnbogens (innere Breite zwifchen den letzten Molaren) beträgt 51 Mm.

Bei einem erwachfenen Individuum follten im Ober- und Unterkiefer ftehen: je vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Lückenzähne (Praemolare) und je drei bleibende Backenzähne (Molare), fonach alfo (Formel: $^4/_4$ I $^2/_2$ C $^4/_4$ Pr $^6/_6$ M) 32 Zähne; fehlt diefer oder jener Zahn, fo befteht für ihn das Zahnfach oder die Alveole oder ift diefelbe verwachfen. Der vorliegende Unterkiefer hat nachftehende Zähne: vier Schneidezähne, zwei Eckzähne, je zwei Praemolaren und je zwei Molaren; auf der rechten Seite befteht zwifchen dem erften Molar und dem zweiten Praemolar eine Lücke von 13 Mm., in welcher ehedem der Backenzahn ftand, deffen Alveole ganz verwachfen ift; auf der linken Seite fehlt der letzte Molar und auch hier ift das Zahnfach verwachfen. Sämmtliche Zähne find ftark abgenützt; von dem urfprünglichen Schmelz der Zahnkrone ift faft nichts geblieben, die Kronen find concav und nur an den Rändern ragt der Schmelz theilweife hervor; fonft find die Zähne aber gefund und gut erhalten, ihre Größe normal.

Von dem Oberkiefer liegt nur das rechtfeitige Fragment vor, in welchem der abgefchliffene Praemolar und der noch mehr abgenützte erfte Molar fteckt; für die zwei Schneidezähne, den Eckzahn und den erften Lückenzahn find befchädigte Alveolen vorhanden.

Von dem *älteren Kinde* ift leider der Schädel ebenfalls defect; es ließ fich nur das befchädigte Stirnbein und die fragmentarifchen Scheitelbeine zufammenleimen; nach der Größe diefer Knochen war der Schädel ebenfalls mesocephal. Wie erwähnt, liegt von dem älteren Kinde der Unterkiefer und der Oberkiefer vor; die Knochenfubftanz des Unterkiefers erfcheint mehr durch den Zerfetzungsprocefs angegriffen als der Oberkiefer; der Unterkiefer ift fchwammig und bröckelt fich fort und fort ab. Aus dem Vorhandenfein und dem Fehlen der Zähne läßt fich jedoch das Alter des Kindes mit Sicherheit beftimmen.

Am Grunde der Alveolen der zwei mittleren Schneidezähne fitzen zwei kleine Zähnchen, das find offenbar die bleibenden hervortretenden Incisive, während die Milchfchneidezähne herausgefallen waren; aus diefer Erfcheinung kann man fchon auf ein Alter von etwa fieben Jahren fchließen; für die zwei anderen Schneidezähne, fowie die Eckzähne, dann den erften Milchbackenzahn find Alveolen vorhanden; der zweite Milchbackenzahn ift oben hervorgetreten und der dritte ift im Keime entwickelt.

Am Oberkiefer ftehen die Fächer für die Schneidezähne und die Eckzähne offen; die erften zwei Backenzähne find vorhanden, der dritte ift im Keime entwickelt.

Von dem *jüngeren Kinde* ift nur ein kleines die Kinnpartie umfaffendes Fragment des Unterkiefers vorhanden, in welchem die zwei mittleren Schneidezähne ftecken, während die feitlichen noch im Hervortreten begriffen find; hieraus kann man auf ein Alter von 7—8 Monaten fchließen.

III. Artefacte.

a) Waffen.

1. *Das Beil oder die Streitaxt.* Eine an einem kürzeren Schafte befeftigte Axt jener Form, wie fie in dem Grabe bei Gaya gefunden wurde, war in den Händen eines gewandten und muthigen Mannes eine höchft gefährliche Waffe. Man konnte mit ihr in der Nähe kämpfen, diefelbe aber auch weit hin auf den nahenden Feind fchleudern[1].

Diefe aus Eifen gefchmiedete Axt ift leider (wie alle übrigen eifernen Objecte) nicht nur vom Roft ganz

handlungen des naturforfchenden Vereines in Brünn, Bd. XXXII. nachgewiefen, wie es gefährlich fei, aus dem bloßen Ausfehen und der Farbe auf den diluvialen Charakter der Knochen zu fchließen, hier ift hiefür eine weitere Beftätigung.

[1] Merkwürdig ift gewifs der Umftand, dafs es noch jetzt unter den Slovaken (im füdöftlichen Mähren) häufig vorkommt, dafs fie Hafen durch gefchickt gefchleuderte Obušky (kleine Aexte) tödten.

überzogen, sondern so von demselben durchsetzt, dass von einem eisernen Kerne kaum mehr die Rede sein kann; wollte man die rostigen Erhebungen, Blasen und Flecken entfernen, so würde aus der Axt ein Häuflein röthlich-schwarzer Fragmente werden; man muß also das Fundstück so lassen, wie es aus der Erde ausgehoben wurde. Die Axt zerfällt in die Klinge, den Helm mit den seitenartigen Kappen und den Hammeransatz.

Die Klinge hat vorn eine fast gerade Richtung und eine Länge von 13½ Cm. (von der Helmkappe zur Schneide); die nur wenig gebogene Schneide ist 6 Cm. breit; der innere Rand ist von der Helmkappe beginnend bis zur Hälfte der Klinge (also 6½ Cm. weit) stark ausgeschweift, so dass unter dem Helm der massive Theil der Klinge nur einen Centimeter breit ist; über der Schneide beträgt die Dicke der Klinge nur 4 Mm., verstärkt sich jedoch nach oben allmählich und erreicht unter dem Schaftloche 3 Cm.

Zu beiden Seiten des Schaftloches sind nach vorn und hinten zur besseren Befestigung des Schaftes 4 Cm. lange Kappen angebracht; das Schaftloch, in welchem der aus hartem Holze verfertigte Schaft gesteckt hatte (es sind noch Partikelchen vorhanden) ist 24 Mm. hoch, 18 Mm. breit und 25 Mm. lang.

3. *Sporen.* Besser als die oberwähnten Messer sind die eisernen, wenn auch verrosteten Sporen erhalten. Die nach innen flachen, nach außen abgerundeten Bügel bilden eine Halb-Ellipse, deren Durchmesser 9 Cm.


Fig. 2.

beträgt; die beiden abgeplatteten Enden stehen 8 Cm. von einander entfernt; von dem ziemlich starken geraden Stachel ist nur ein 2 Cm. langer Stumpf vorhanden; der ganze Sporn hatte eine gerade in einer Ebene


Fig. 1

Fig. 3.

Von dem Helm erhebt sich ein 15 Mm. breiter und 30 Mm. hoher Ansatz, an welchem ein ganz verrosteter in Trümmer zerfallener Hammer saß[1]. Wie schon erwähnt, lag diese Axt an der rechten Seite des männlichen Skelettes. (Fig. 1.)

2. *Messer.* Es liegen in Bruchstücken zwei eiserne ganz verrostete Messer vor: ein 14 Cm. langes und nur etwas über ein Centimeter breites gerades mit einem starken Rücken (5 Mm.) versehenes Messer, das bei dem weiblichen Skelette lag und ehemals als Waffe und zur Handarbeit gedient hat, und ein zweites größeres (18 Cm. lang, 2 Cm. breit und am Rücken bis 10 Mm. dick) Messer, dessen gerade Schneide nahe der Spitze nach auswärts sich wendet; die Klinge besaß einen spitzigen Dorn, der in einem mit Blech beschlagenen Handgriffe steckte; dieses Messer lag auf der linken Seite des männlichen Skelettes.

[1] Eine ähnliche Axt ist auf Taf. 9, Fig. 12, des kunsthistorischen Atlasses abgebildet.

gelegene Richtung (die Bügel sind also nicht gekrümmt), die Sporen lagen zu den Füßen des männlichen Skeletes (Fig. 2).

4. *Helm.* In unmittelbarer Nähe des männlichen Schädels lag eine Partie verschiedener ganz verrosteter Reifen, die für die Reste einer Krone gehalten wurden. Diese Reifen bildeten jedoch den Beschlag eines Helmes, der dem Verstorbenen in das Jenseits mitgegeben worden war; wie aus dem an der flachen Seite der Reif-Fragmente noch anhaftenden röthlichen Ueberzuge zu entnehmen ist, war die Helmhaube eine lederne; an der untern Peripherie war ein stärkerer Reifen (10 Mm. dick) angebracht und von diesem gingen wahrscheinlich in Kreuzform zur Helmspitze vier schwächere (5 Mm. dicke) Reifen, um sich hier zu vereinigen.

b) Schmucksachen.

1. *Ohrringe.* Die Ohrringe sind aus Bronze, die mit einer schönen grünen Patina überzogen ist; es ist ein

einfacher und doch anfprechender Schmuck. Ein runder Bronze-Draht bildet eine Ellipfe (langerer Durchmeffer 18 Mm., kürzerer 14 Mm.); beilaufig in der Mitte ift diefer Draht zu niedlichen Knöpfen verdickt und auf der einen Seite offen; zwifchen diefen Knöpfchen lehnt fich an die innere und äußere Seite des runden Drahtes ein an der Oberflache gemufterter Bronze-Draht; diefe drei Drähte werden unten durch einen fchmalen Ring feftgehalten; an diefem Ringe hangt zugleich ein Doppelknopf, deffen unteres Ende zwei Grübchen zeigt, in die ein die maffive Bronze-Berloque tragendes Ringel eingriff (Fig. 3).

2. *Glasperlen.* Es find im Ganzen nur wenige aus Glasfluß beftehende Perlen vorhanden und zwar: drei blaufchimmernde, eine grün glänzende und zwei kleine Walzen, die aus je drei zufammenhängenden Perlen beftehen, von denen das eine Exemplar eine gold- und das andere eine filber-fchimmernde Farbe befitzt. Diefer Perlenfchmuck lag in der Halsgegend des älteren Kindes.

c) Hausgeräthe.

1. *Thongefäße.* Drei faft gleich große, gleich geformte aber verfchieden ornamentirte Töpfe, die auf



Fig 4

der Drehfcheibe aus gut gefchlemmtem Lehme verfertigt erfcheinen, wurden aus dem Grabe ausgehoben; tief unter dem Rande umfchreiben drei nicht genau parallel laufende Rinnen den Bauch des Gefäßes (Fig. 4).

An dem zweiten Topfe find zwei Reihen des bekannten aus Wellenlinien beftehenden Burgwall-Ornamentes und an dem dritten eine Rinne und unter derfelben eine Reihe von Eindrücken angebracht; die Hohe jeder der erwähnten Töpte ift $12^1/_2$ Cm., der Durchmeffer des Bodens bei jedem 6 Cm., jener des Oberrandes bei zwei Exemplaren 10 Cm., bei dem abgebildeten aber $11^1/_2$ Cm.

2. *Spinnwirtel.* Ein kleines niedliches fchon geformtes, aus forgfältig gefchlemmtem Thone gearbeitetes Spinnwirtel wurde bei dem Frauenfkelette gefunden.

3. *Nadelbüchfe.* Von allen Artefacten bietet offenbar die Nahnadelbüchfe das großte Intereffe. Es ift ein 87 Mm. hoher aus Knochen gefertigter Cylinder mit einer 10 Mm. Durchmeffer umfaffenden, an beiden Enden offenen Röhre; die Wanddicke betragt 2 Mm. Die Oberfläche ift nett und fymmetrifch gefchnitzt; an beiden Enden find je fünf parallel laufende Rinnen angebracht; vier derartige Rinnen in der Mitte trennen zwei durch Reihen von kleinen erhabenen Rhomben gezierte Flächen. Die offenen Enden der Nadelbüchfe waren mit einem morfchen Stoffe zugeftopft (Fig. 5).

4. *Nähnadeln.* In der eben befchriebenen Büchfe lagen zwei Nahnadeln und zwar eine gut erhaltene, aus Bronze beftehende, dann eine ganz verroftete eiferne Nadel, die bei der erften Berührung in drei Stücke zerfiel.

Das Vorhandenfein der Sporne, des Helmbefchlages, der auf der Drehfcheibe verfertigten Thongefaße, deren Burgwall-Ornamentirung, die Form der Ohrringe, die Nadelbüchfe fprechen mit aller Beftimmtheit für die *hiftorifche* Periode.

In diefer nun haben wir uns zu entfcheiden:

a) entweder für die germanifchen Markomanen und Quaden;

b) oder die heidnifchen Slaven.

Verfuchen wir es, das ausgehobene Inventar in diefer ethnologifchen Beziehung zu vergleichen.

Was die *eifernen* Fundftücke anbelangt, fo erfcheint der Helmbefchlag, das Meffer und die Sporen allerdings in der befagten Richtung irrelevant, weil wir folche Dinge auch in den Gräbern der deutfchen Stämme



Fig. 5.

aus der merovingifchen Zeit finden. Auch eiferne Aexte kommen in diefen Gräbern vor; allein diefe haben eine ganz andere Form[1], als unfere aus dem Grabe von Gaya ftammende Axt. Die von uns abgebildete Axtform fand ich auch in Předmoft bei Prerau zugleich mit einer Silbermünze aus dem 11. Jahrhunderte; eine eiferne Axt derfelben Form (jedoch kleiner) fand ich auf einer Burgwall-Anfiedelung bei Löfch bei Brünn, ebenfalls mit einer Silbermünze, jedoch aus dem Ende des 10. Jahrhunderts. Hiemit ift das Alter der Axt documentirt; hiedurch ift aber auch bei dem Umftande, als uns die gefchriebene Gefchichte als die damaligen Bewohner Mährens die Slaven vorführt, die ethnifche Zugehörigkeit nachgewiefen.

Die Schmuckfachen unterftützen diefe Anficht im erheblichen Maße; zwar find die Glasperlen für die vorliegende Frage ohne Bedeutung, da dergleichen Beigaben in den meiften Gräbern der merovingifchen Zeit gefunden werden, aber die Ohrringe führen uns in die Zeit des arabifchen Handels mit den Slaven und ihren Nachbarn. Die Form der Ohrringe und ihre Herftellungsweife bekunden den orientalifchen Urfprung. Nun wiffen wir, dafs diefe arabifchen Handelsbeziehungen in das 8. bis 10. Jahrhundert nach Chrifti fallen, und dafs fie in Mähren im 9. und 10. Jahrhundert die größte Ausdehnung erreichten.

[1] Vgl. *L. Lindenfchmit* Handbuch der deutfchen Alterthumskunde. 1889. S. 189—204.

Die Thongefäße tragen den echten Burgwall-Typus an sich; in großen Mengen fand ich genau dieselben Formen auf der erwähnten Burgwall-Ansiedelung bei Lösch in Schichten, aus denen jene Silbermünze stammte. Die Wellenlinie erhielt sich bei der slavischen Bevölkerung in Mähren bis zum heutigen Tage[1]. Ueber ihren Ursprung nachzuforschen ist hier nicht am Platze; soviel ist jedoch sicher, dass die Wellenlinie bei den Slaven ihre größte Verbreitung gefunden hat. Die Form der Thongefäße und ihre Verzierung finden wir auf allen slavischen Burgstätten und in den meisten slavischen Gräbern, über deren nationale Zugehörigkeit aus anderen Gründen nicht der mindeste Zweifel obwaltet. Diese Thongefäße unterstützen also die Ansicht, dass wir es bei Gaya mit einem Grabe aus der heidnischen Slavenzeit zu thun haben.

[1] Siehe meine Monographie Kulna a Kostelik 1891, Taf. IX, Fig. 5, pag. 345.

Diese Heidenzeit bewegt sich in Mähren zwischen der Einwanderung der Slaven nach Mähren, das ist also von dem Beginne des 6. bis zu Ende des 9. Jahrhunderts[1].

Nun fanden wir auf dem Begräbnisplatze in Předmost eine Münze Břetislav I. Herzogs von Böhmen (1037—1055), also aus der Mitte des 11. Jahrhunderts nebst verrosteten Fragmenten eines eisernen Messers und den bekannten Hackenringen; es hat sich also die Sitte, den Todten Beigaben in das Grab zu legen, noch lang in der christlichen Periode erhalten. Die aus den arabischen Handelsbeziehungen stammenden Ohrringe machen es wahrscheinlich, dass das Grab bei Gaya aus dem 9. Jahrhunderte, spätestens aber aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts stamme. Die Bestattungsart und der Begräbnisort sprechen für die Heidenzeit.

[1] Siehe meine Kulna und Kostelik, S. 379.

Die Steinwälle am Hohenbühel und Jobenbühel in Tyrol.

Von Confervator Dr. *Fr. Tappeiner.*

SCHON im verflossenen Jahre 1894 kam ich zum Zwecke der Sicherstellung des prähistorischen Steindenkmales bei Oberplanitzig vor unbefugter Antastung Mitte Juni nach Montiggl. Da lernte ich den Gutsbesitzer Unterhabsberger Bauern Anton Spazer kennen. *Von ihm erfuhr ich zuerst* von dem alten Nörggele G'schloß auf dem Jobenbühel und dem eine Stunde weiter südlich entfernten alten G'schloß auf dem Hohenbühel. Zu gleicher Zeit erzählte er mir, dass vor etwa dreißig Jahren mehrere Bauern am südlichen Ende des Montiggler See's, nicht weit von dessen Ausfluße, im Winter Löcher in der dicken Eisdecke ausschlugen und mit Ketten und Hebeln die im klaren Seewasser sichtbaren Eichenpfähle aus dem Seegrunde herauszogen. Die Eichenpfähle waren noch ziemlich frisch im Seewasser geblieben, durchschnittlich wenigstens 2 Fuß im Durchmesser dick und unten mit einem eisernen Schuh und einer eisernen Spitze versehen. Die Bauern verarbeiteten die Stämme zu Weingartenpfählen. Er glaubt, dass noch mehrere Pfähle im Wasser stecken dürften. Da die damaligen Bauern inzwischen gestorben oder fortgezogen sind, so konnte ich mit keinem mehr selbst sprechen. Ein späterer Pächter des See's zum Behufe der Entenjagd, Baron Tegran von Bozen ließ durch einen Fischer in den Seegrund zu der betreffenden Stelle baggern. Da wurden ganze Schaufeln voll Kirschkerne heraus geholt, auch mehrere noch gut erhaltene Ziegel. Für mich waren jedenfalls diese Thatsachen genügende Beweise, dass da im Seegrunde ein alter Pfahlbau aus der La-Tène-Zeit vorhanden war. Das Nörggele G'schloß auf dem Jobenbuhel besuchte ich sofort und überzeugte mich durch Augenschein, dass es wirklich ein schöner prähistorischer Steinwall aus lauter 1—10 Centner schweren Porphyrblöcken in Würfel oder Plattenform ohne irgend eine Spur eines Mörtels oder Cement war, welcher als Ringwall die Höhe des Bühels mauerartig umzog und jetzt zertrümmert über den Abhang des Buhels herabgerollt herumliegt.

Die Erlaubnis der Gemeinde Eppan, der Eigenthümerin der beiden Bühel, zur archäologischen Untersuchung erhielt ich auf mein schriftliches Gesuch großmüthig schon Ende August

Ich war am 12. früh in Sigmundskron, aber Professor von Wieser konnte erst am 14. Mittags wegen Familienhindernissen nachkommen. So wanderte ich mit dem Sohne des Spazer direct über Girlan nach Montiggl und am 13. stieg ich mit den sechs Arbeitern um $5\frac{1}{2}$ früh in einer Stunde auf den Jobenbühel hinauf. Ich ließ zuerst den am südlichen Ende des elliptischen Steinringes fast rechtwinklig gegen Osten abzweigenden, etwas mehr als drei Meter im Lichten breiten Zugang von den hinuntergeworfenen quaderförmigen Porphyrblöcken reinigen, um auch den Untergrund bis auf den natürlichen Felsboden durchgraben und untersuchen zu können. Dann ließ ich an der breitesten Mitte des elliptischen Ringes zwei Graben in der Quere und zugleich in der größten Langsachse der Ellipse von Süden nach Norden einen fast ununterbrochenen Längsgraben anfangen. So arbeiteten wir $1\frac{1}{2}$ Tage tüchtig weiter, bis am Dienstag Mittags Professor von Wieser von Kaltern herauf kam. Wir untersuchten nun beide die bereits aufgeworfenen Gruben und fanden nirgends eine Spur einer Culturschichte, keine Kohlen, keine Thierknochen, keine Scherben, überall nur dieselbe jungfräuliche unberührte gelbliche Erde bis auf den gewöhnlichen nach 50—75 Cm. zu Tage tretenden Porphyrfelsen, so dass wir beide einstimmig erklären mussten, dass wenig Aussicht auf das Auffinden einer Culturschichte auch bei weiterem Graben zu hoffen sei, daher entschlossen wir uns, um 1 Uhr mit dem Sohne des Spazer als Wegweiser nach dem Hohenbuhel aufzubrechen und ließen die andern Arbeiter an den ausgesteckten Stellen weitergraben bis auf den Felsboden. Um 3 Uhr waren wir endlich nach einigen Umwegen auf dem Hohenbuhel und fanden wirklich den zweiten fast noch interessanteren, aber kleinern und auch aus

etwas kleineren Porphyrblöcken erbauten zusammengefallenen Steinwall in einer etwas unregelmäßigen quadratischen Form mit drei deutlichen Thoren an drei Seiten und innerhalb dieses Vierecks einen kleinern engeren unregelmäßig kreisförmigen Steinring ohne Thore. Der Raum zwischen dem größeren Viereck und dem inneren Steinring war dicht mit Eichengestrupp bewachsen, ebenso der Raum innerhalb des centralen Steinringes. Nach diesem vorläufigen Augenschein kehrten wir zufrieden zurück und waren nach etwa einer Stunde auf kürzerem Wege um 5 Uhr wieder auf dem Jobenbühel. Da ruhten wir aus und besahen dann die fortgesetzten Grabungen, ohne eine Spur einer Culturschichte zu finden, nur an dem westlichen Ende des zweiten Quergrabens fand Professor Wieser die deutlichen Zeichen einer Cisterne. Um 7 Uhr kehrten wir mit den Arbeitern nach Montiggl zurück.

Am Mitwoch früh wanderte Professor Wieser mit drei Arbeitern direct nach dem Hohenbühel, um sowohl den viereckigen äußern Steinwall als auch den innern Steinring fachmännisch auszumessen und zu zeichnen, während die zwei anderen Arbeiter im äußeren und inneren bewachsenen Zwischenraume mehrere Grabungen bis auf den Porphyrfels vornahmen. Zwei Arbeiter schickte ich auf den Jobenbühel, um die gestern ausgehobenen Gräben wieder zuzuwerfen. Um 8 Uhr Abends war Professor Wieser mit seinen 3 Arbeitern und den zwei Arbeitern vom Jobenbühel wieder zuhause in Montiggl.

Am Donnerstag früh stieg Professor Wieser wieder auf den Jobenbühel, um mit zwei Arbeitern den Innenraum des elliptischen Steinringes und den Eingang desselben technisch zu vermessen und zu zeichnen, während die andern Arbeiter die Gruben vollends wieder zuwarfen. Um 7 Uhr waren sie alle mit ihrer Arbeit fertig und zurück in Montiggl.

Der Jobenbühel, auf dessen elliptischer waldbewachsener Hochfläche der prähistorische Festungsbau liegt, im Volksmunde das *Nörggele-G'schloß*, ist 620 M. über dem Meere und da der Weiler Montiggl 494 M. hoch ist, so liegt er um 126 M. höher als Montiggl, über dem südlichen Ende des Montiggler See's. Die Längsachse des elliptischen Steinringes ist 72 M. lang, die Querachse ist 23 M. breit. Die Länge des Zuganges, der von Osten her fast rechtwinklig zum Südende des Ringes führt, ist 24 M. lang, die Breite desselben im Lichten misst 2 M. 70 Cm., die mittlere Dicke der Mauer ist 2 M. Fast in der Mitte der Zugangsstraße ist ein viereckiger Thurm, von dem noch ein Meter erhalten ist, und dessen nördliche Mauerseite auf der Nordmauer der Eingangsstraße steht, während die südliche Mauerseite des Thurmes von der Südmauer der Eingangsstraße einen Meter entfernt bleibt, so dass neben dem Thurm südlich noch ein Meter breiter Durchschluf vorhanden ist.

Der Hohenbühel liegt südlich vom Jobenbühel eine gute Stunde entfernt und bereits im Gemeindewald von Kaltern und Pfatten und ist 700 Meter hoch über dem Meer. Auf der Spitze der Steinwall, der ein unregelmäßiges Viereck bildet. Die kürzeste Seite der Steinmauer ist 18½ M. lang, die eine der beiden anstoßenden Mauern ist 25 M., die andere 27½ M. lang, die vierte Seitenmauer ist 25½ M. lang. Fast in der Mitte dieses außern Steinwalles ist ein inneres Mauer-Viereck von fast quadratischem Grundriss, dessen vier Seitenwände etwas über 11 M. messen, und in einer Ecke des Quadrates ist eine Cisterne vorhanden. Das äußere großere Steinwall-Quadrat hat drei deutliche Eingangsthore, das innere Quadrat hat kein Thor. Der freie Zwischenraum zwischen dem äußern Quadrat und innern Quadrat und der Centralraum des innern Quadrates ist mit Eichenstrauchwerk bewachsen.

Diese beiden höchst interessanten prähistorischen Steinmauerwerke liegen auf den Spitzen von ringsum mit Nadelholz- und Laubholzwäldern bewachsenen Porphyrhügeln, ohne dass man den innern Porphyrfelsen zu Tage treten sieht; nur am Jobenbühel entdeckte Professor Wieser am Nordabhange ein paar Stellen, wo der natürliche Porphyrfelsen zu Tage tritt und die eigenthümlichen senkrechten Klüfte des Porphyrs sichtbar sind. Die Mauern bestehen aus lauter Porphyrblöcken, am Jobenbühel sind die würfelförmigen oder plattenartigen Blöcke im Durchschnitt viel größer, wohl 1 bis 10 Centner schwer, während die Blöcke am Hohenbühel etwas kleiner und etwa 1 bis 2 Centner schwer sein mögen. Am Jobenbühel sind die Blöcke, besonders an der steilern Westseite, tiefer bei der Zerstörung über den Abhang hinuntergekollert, während sie am Hohenbühel mehr gedrängt auseinander geworfen zusammenliegen. Von einem Cement, Lehm oder Mörtel an beiden Mauerecken ist keine Spur zu merken, beide sind sicher vor-römisch oder prähistorisch-rhätisch. Aber die zahlreichen Aufgrabungen in allen Innenräumen der Steinwälle bis auf den nackten Felsen ergaben *merkwürdiger Weise* keine Spur irgend einer Culturschichte, weder Kohlen, Asche, durch im Feuer angebrannte mürbe gewordene Steine oder Thonscherben, Thierknochen, Stein-, Bein- oder Metall-Manufacte — überall nur die gleiche jungfräuliche unberührte Erde — *also keinerlei Zeichen einer Wohn- oder Ansiedlungsstätte oder einer Opfer- oder Culturstätte von Menschen!!* Aber erbaut sind beide Steinwälle *ohne Zweifel durch Menschenhände, und zwar setzen die mächtigen Blöcke Riesenkräfte voraus.* Wenn auch viele Porphyrblöcke in prähistorischer Zeit vielleicht in der Nähe an natürlichen Felsbrüchen zu finden waren, die Mehrzahl aber mußte offenbar durch Menschenhände von unten und weiterher geholt und auf die Spitze hinaufgetragen worden sein. Und der Bau dieser Riesenwerke brauchte ohne Zweifel eine Zeit von mehreren Monaten oder gar Jahren, *und trotzdem keine Spuren einer Wohnstätte!* Offenbar waren beide Werke Festungen, aber warum wurden sie nicht zeitweise oder dauernd benützt? *Das ist ein Räthsel, für welches ich keine Lösung finden kann! Und selbst die Frage, wie sind die Riesenmauern zertrümmert und auseinander geworfen worden*, ist schwer zu beantworten. Die gewöhnlichen Elementarkräfte der Verwitterung und der Sprengung der Blöcke durch das im Winter zu Eis gewordene Sickerwasser sind da thatsächlich gar nicht zu beobachten. Die Blöcke sind gar nicht verwittert oder zersprengt, sie liegen da in ursprünglicher Form und Reinheit, nur mit Moos und Flechten überzogen. Man konnte allenfalls nur an Wirkungen von Erdbeben denken.

Am nächsten Tage (Freitag) wanderte ich mit Professor Wieser und dem Sohne des Anton Spazer als Führer hinab zum Kalterer See und stieg von da

hinauf zur hochgelegenen und weit fichtbaren *Leuchtenburg-Ruine* auf der Spitze des hoechften Porphyrhügels im Südende des Ueberetfcher Mittelgebirges. Nach drei Stunden waren wir oben und fanden die andern drei Arbeiter, welche von Montiggl aus zur Leuchtenburg kamen. Die vier Arbeiter ftellten wir an, um in den zwei weftlich gelegenen mit Strauchwerk bewachfenen Vorhöfen der Burg an mehreren Stellen Grabungen bis auf den Felfen zu machen. Ich und Profeffor Wiefer ftiegen in die eigentliche Burg felbft, um felbe im Innern zu unterfuchen. Die Burg ift fehr großartig und faft intereffanter noch als Sigmundskron am Nordabhange des Mittelgebirges bei Bozen. Wir fehen im offenen großen Schloßhofe, der die Burg von Weften nach Often durchzieht und in zwei Hälften theilt, ein großes Wappenfchild als Frescobild mit der undeutlichen Jahreszahl von 14 oder 1590 und in der nördlichen Hälfte im zweiten Stockwerke in einer Fenfternifche noch die zwei fteineren Sitzplätze mit farbigen Arabesken in der Fenfterwölbung und an den Zimmerwänden mehrere Fresken in Medaillonform. Profeffor Wiefer zeichnete die Burg in der innern Eintheilung. Später unterfuchten wir in dem offenen Schloßhofe den erdigen Schutthaufen neben der Cifterne mit Handfchaufeln und den eigenen Händen, und den fcharfen und geübten Augen des Profeffor Wiefer gelang es bald, mehrere offenbar prähiftorifche Thonfcherben mit primitiven Verzierungen in der lockeren Schutterde zu entdecken, fowohl Boden- als Randftücke, fpäter auch zerfchlagene Thierknochen mit Schlagmarken, auch calcinirte und in Feuer fchwarz angebrannte Thierknochen, auch deutliche Schliffflächen an Knochen und Schnittfpuren mit Feuerftein-Meffern. Feuerftein-Manufacte felbft fanden fich keine, wohl aber ein fchoner Eberzahn und andere Zähne. Profeffor Wiefer war fehr zufrieden mit diefen Funden als deutlichem Zeichen einer neolithifchen Anfiedlung auf diefer die ganze Gegend beherrfchenden Bergfpitze, ähnlich wie wir vor zwei Jahren in dem obern Schloßhofe von Sigmundskron die deutlichen Funde einer neolithifchen Anfiedlnng mit Feuerftein-Werkzeugen etc. gefunden hatten, welche Anfiedlung fich dort bis zur römifchen Zeit und ins Mittelalter fortfetzte, während wir in der Leuchtenburg weder römifche noch mittelalterliche Sachen fanden.

In den Grabungslöchern der vier Arbeiter fanden fich nur mehrere Thierknochen-Fragmente. Nachdem die Locher wieder zugefchaufelt waren, verließen wir die Burg. Auf dem Ruckwege machte Profeffor Wiefer mit dem Sohne des Spazer noch einen Abftecher auf die letzten noch füdlicher, aber etwas tiefer gelegenen Porphyrfelszacken, um diefe Oertlichkeit zu unterfuchen, fand aber felbe durchaus nicht geeignet zu einer prähiftorifchen Anfiedlung.

Am nächften Tage (Samstag) Mittags fuhren wir zurück nach Sigmundskron, wo wir uns trennten, zufrieden mit den Ergebniffen unferer intereffanten Forfchungsreife und mit der Abficht, im October die beiden weftlich von Sigmundskron gelegenen bewaldeten Porphyrhügel archaologifch zu unterfuchen.

Die Minoritenkirche zu Bechin in Böhmen.

Befprochen vom Correfpondenten k. k. Director *Mafchek*.

(Mit 2 Tafeln.)

Geschichte.[1]

ENTFERNT von jedem induftriellen Streben fteht ruhig auf dem Plateau der letzten nordweftlichen Ausläufer des Böhmifch-Mährifchen Gebirges, 23 Km. füdweftlich von Tabor, die ehemalige (bis 1751) Kreis-, jetzt nur mehr kleine Bezirksftadt Bechin, welche feit 1884 eine k. k. Fachfchule für Thon-Induftrie befitzt und feit 1886 fich zu einem gern befuchten Badeort emporgefchwungen hat.

Von der Taborer Seite präfentirt fie fich auf dem rechten hohen und felfigen Ufer des Lužnice-Flußes recht malerifch, ja fogar überrafchend fchon wirken die verfchiedenen Gruppen des alterthümlichen Schloßes und des etwas nördlich ftromaufwärts, noch in der Stadt felbft gelegenen Klofters mit feiner Kirche, welche auf dem am meiften in den Fluß ausragenden Felfen erbaut ift.

Die Gefchichte des Klofters hängt mit jener der Schloßbefitzer meift zufammen, da diefe die Gründer und größtentheils auch Wohlthäter des Klofters waren.

Dort, wo das jetzige Klofter in das ftille fchöne Thal des Lužnice-Flußes ruhig und würdig hinabblickt, ftand fchon früher ein Minoriten-Klofter mit einer der Maria-Himmelfahrt geweihten Kirche, welche im Jahre 1284 gegründet wurde. Die Erbauung diefer Kirche fallt daher in die Zeit, zu welcher der 25. Prager Bifchof Dobeš (Thobias) von Bechin dafelbft Befitzer war, welchen Befitz er vom böhmifchen König Wenzel II. aus Dankbarkeit für die ihm gegen Otto von Brandenburg geleifteten Dienfte als fein Rathgeber erhielt.

Ob das Klofter und die Kirche von den Bechiner Einwohnern oder vom Konige Wenzel II., der mehrere Kirchen in Böhmen ftiftete, oder fchließlich vom Bifchof Dobeš unmittelbar gegründet worden war, ift nicht fichergeftellt.

Nach Bifchof Dobeš herrfchten in Bechin feine Verwandten und dann König Johann von Luxemburg, der die *Stadt* Bechin im Jahre 1323 gegründet hat. Nach ihm überging 1340 Bechin kauflich an Stephan von Sternberg, fpäter an feine Verwandten und dann an die Familie von Lažan.

Hynce von Lažan war den Hufiten feindlich gefinnt, weshalb fein Schloß von ihnen zwar belagert, aber nicht erobert wurde; dafür wurde aber im Jahre 1422 die Stadt Bechin von ihnen uberfallen, niedergebrannt und faft vernichtet. Zum Opfer fiel auch die damalige romanifche Pfarrkirche, jetzt Decanal-Kirche.

[1] Hiezu wurden folgende Werke benützt: 1. *Sedláček August*: Hrady, zámky a tvrze království Českého, VII, 1890. 2. *Kipáček Franz*: Úryvky z dejin hradu a mesta Bechyně, 1889. 3. P. *Fr. Henricus Lade*. Historie obrazů klášteru Bechyňského, 1691.



Lith. & Druck v. Reichenberger & ... Wien

und das Minoriten-Klofter mit feiner Kirche. Die Mönche wurden getödtet oder flüchteten fich in andere Klöfter. Unter den nachfolgenden Bechiner Herrfchern Johann Bechyňka von Bechyň und Johann Burian von Lažan u. f. w. verblieben faft durch 70 Jahre Klofter und Kirche Ruine, unbewohnt und öde. Als der goldene achtftrahlige Stern im blauen Felde auf Bechin zum zweitenmal glänzte und fo diefe Herrfchaft im Jahre 1477 an den Zdeslav (Zdenko) von Sternberg überging, begann für das Klofter eine beffere Zeit. Der mächtige Herr Zdeslav erneuerte im Jahre 1490 das Klofter und die Marienkirche, übergab das Klofter den Franciscaner-Mönchen, welche mit Einwilligung des Königs Vladislav II., des Papftes Innocenz VIII. und des erzbifchöflichen Capitels von Prag am 8. October 1491 (laut Gedenkbuch des Klofters) unter Führung des Priefters Antonius aus Libčic, Vertreters des Franciscaner-Provinziales, feierlich in Bechyn ankamen. Unter den 15 Mönchen waren die beften Prediger des Ordens wie: Bernardin aus Prag, Alexander aus Chrudim, Georg aus Raudnic, Daniel aus Wodňan, Thomas aus Časlau, Wenzel aus Iglau, Lukas aus Patzau u. f. w. Nach dem Einzug wurde die feierliche Einweihung der neuen Klofterkirche vom Großwardeiner Bifchof Johann Filipec aus Proßnitz im Jahre 1492 vorgenommen.

Zdeslav von Sternberg, der Wohlthäter des neuen Klofters, ftarb auf der Heimreife von Ungarn (wohin er den König Vladislav II. begleitete) im Jahre 1502 in Hollefchau bei Olmütz, und wurde im Olmüzer Franciscaner-Klofter beerdigt.

Sein Neffe Ladislaus von Sternberg, der Kanzler des Königreiches Böhmen, ein hervorragender Mann feiner Zeit, war ebenfalls ein großer Wohlthäter und Förderer des Klofters. Er fpendete außer vielen Mefsgewändern und Kirchengeräthen auch das lateinifche koftbare, vom böhmifchen Künftler Jakob aus Olmüz, in Bechin verfafste und mit vielen Malereien ausgeftattete Sternberger Cantional, welches fich gegenwärtig in der Sammlung des Allerhöchften Kaiferhaufes befindet; ferner fchenkte er ihm einen Pergament-Folianten: „Das Leben der Heiligen in der Wüfte“ behandelnd, welches in der k. k. Univerfitäts-Bibliothek in Prag aufbewahrt wird. Er ftarb im Jahre 1521 in Planic und wurde in Nepomuk beerdigt, fein Herz aber feinem Wunfche entfprechend in der Bechiner Klofterkirche beigefetzt. Hier ruht auch fein Bruder und Nachfolger Herr Johann von Sternberg, der im Jahre 1528 ftarb und feine Gemahlin Johanka geb. von Riefenberg, welche dafelbft im Jahre 1529 beerdigt wurde. Auch diefer fpendete dem Klofter viel an koftbaren goldenen und filbernen Mefsgeräthen.

Durch den am 27. September 1530 von Chriftoph von Schwamberg (auch Schwanberg) erfolgten Ankauf der Bechiner Herrfchaft von den letzten Sternbergern Adam und Jaroslav von Bechin, fing der filberne Schwan im rothen Felde als Zeichen der mächtigen Schwamberge in Bechin zu walten an. Mit Bechin kaufte er auch die Oberherrfchaft über das Klofter, ferner das Dorf Lhota bei Bechin (jetzt Deutfchhof, Maierhof), an welchem die Einnahmen für das Klofter fichergeftellt waren. Seine irdifche Hülle wurde in der Kirche im Jahre 1534 beerdigt, wo auch feine Gemahlin im Jahre 1538 ihre Ruheftätte gefunden hat.

Sein Sohn und Nachfolger Herr Wenzel von Schwamberg fchenkte dem Klofter fchöne Mefsgewänder und Kelche, ferner ein berühmtes böhmifches Cantional, welches die Familie Smiškovský in Kuttenberg zu Ende des 15. Jahrhunderts vom böhmifchen Meifter Matthaeus aus Kuttenberg verfaffen ließ, und welches fich in der Wiener Hoffammlung befindet. Er wurde ebenfalls in der Bechiner Kirche im Jahre 1562 beerdigt.

Nach ihm walteten auf Bechin feine Söhne, von denen Herr Heinrich von Schwamberg auf Klingenberg refidirte und Bechin feinem Schwager Herrn Peter Vok von Rofenberg am 27. Juni 1569 verkaufte. Die Oberherrfchaft über das Klofter behielt er fich jedoch und unterftützte weiters dasfelbe; er gründete (im Jahre 1570) neben dem Klofter ein Spital, deffen Gebäude gegenwärtig zu Zwecken der Volksfchule benützt wird. Peter Vok fchenkte das Sternberger und das Smiškover Cantional dem Erzherzog Ferdinand von Tyrol, wodurch diefe beiden Werke in den Befitz des Allerhöchften Hofes gelangten.

Die fünfblättrige goldene Rofe herrfchte nur unter Peter Vok auf Bechin, und als diefer nach dem Tode feines Bruders Vilém feine Befitzungen erbte, überfiedelte er nach Krumau und verkaufte Bechin an Herrn Adam von Sternberg. Am 8. October 1596 fing der achtftrahlige Stern an auf Bechin zum drittenmal zu glänzen. Diefer Befitzer kaufte auch die Oberherrfchaft über das Klofter und die Kirche und erwies fich als ein großer Wohlthäter der Franciscaner-Mönche, fo dafs es fchien, als wenn die goldene Zeit des Zdeslav zurückkehren würde. Leider wurde Bechin von dem Jammer des dreißigjährigen Krieges fchwer heimgefucht und wurde im Jahre 1619 von den Kriegern des Generals Buqnoy ausgeplündert und verbrannt. Als Opfer diefes Vandalismus fiel nicht nur der größte Theil der Stadt, fondern auch das Klofter und feine Kirche fanken in Trümmer und Afche. Die Mefsgewänder und Mefsgeräthe wurden von den Kriegern weggetragen, die Särge ihres Schmuckes beraubt u. f. w. (nach P. Labe). Ein Soldat in Paffau bot manche diefer Schätze dem Befitzer von Bechin Herrn Adam, der fich hieher flüchtete, zum Ankaufe an. Die Mönche wurden wieder vertrieben und das Klofter ftand zum zweitenmal öde da.

Im Jahre 1620 kehrte Adam nach Bechin zurück, erneuerte das Klofter und die Kirche der Maria-Himmelfahrt und führte die Franciscaner-Mönche dafelbft wieder ein. In den Annalen des Klofters wird fpeciell angeführt, dafs er im Jahre 1623 den Chor reftauriren und eine Capelle unter dem jetzigen Presbyterium zu Ehren des heil. Calixtus erbauen ließ. Inwiefern er das Klofter und die Kirche reftauriren ließ, ift nicht fichergeftellt. Er ftarb im Jahre 1623. Sein Sohn Franciscus von Sternberg als fein Nachfolger fchenkte der Kirche zwei fchöne Altarbilder: den heil. Franciscus Seraphicus und Antonius von Padua, welche Maler *Skréta* malte.

Nach dem Tode des Franciscus (1666) fiel der Befitz an feinen Sohn Norbert von Sternberg, welcher im Jahre 1673 neben der Kirche eine Chriftus-Capelle erbauen ließ, und welche in den Annalen des Klofters als zweite Capelle an derfelben Stelle bezeichnet wird. Er ließ ferner neben dem Presbyterium ein fchönes Oratorium errichten, welches zwar erhalten blieb, aber

von der gepriefenen Schönheit nichts mehr zeigt. Er ftarb in Wien am 26. September 1678, fein Leichnam wurde in der Sternberger Krypta beerdigt (unter der Chriftus-Capelle), wo auch feine im Jahre 1686 verftorbene Gemahlin ihre Ruheftatte fand.

Auch fein Sohn Johann Jofeph von Sternberg als fein Nachfolger war dem Klofter freundlich gefinnt und erwies ihm manche Wohlthaten. Im Jahre 1700 unternahm er mit feiner Gemahlin Maria Therefia geb. von Preizink und feiner dreijährigen Tochter eine Reife nach Rom, wo er in der Loreto-Capelle feine Andacht verrichtete; auf feiner Heimreife ertrank er fammt feiner Frau und Tochter in den Fluthen des Inn in Bayern unweit von Oetting beim Ueberfetzen desfelben. Der Leichnam der Frau und der Tochter wurde in der Bechiner Klofterkirche beerdigt; der Leichnam des Grafen wurde nicht gefunden.

Die einzige aus diefem Stamme in Bechin zurückgebliebene Tochter Maria Therefia heiratete im Jahre 1715 den Grafen Johann Leopold von Paar, wodurch Bechin einem neuen Stamme zufiel.

Maria Therefia von Paar ließ im Jahre 1725 an der Stelle der Chriftus-Capelle eine neue Marien-Capelle errichten (bereits die dritte an derfelben Stelle). Nach dem Tode des Leopold von Paar heiratete fie den Reichsgrafen Johann Daniel von Gaftheimb, der aber im Jahre 1716 ftarb. Nach feinem Tode herrfchten die Söhne der Maria Therefia aus der erften Ehe und nach diefen weiter und immer ununterbrochen die Mitglieder des Paar'fchen Gefchlechtes.

Seit Einführung der Franciscaner-Mönche ift die Klofterkirche ein vielbefuchter Wallfahrtsort geworden und blieb ein folcher bis auf unfere Zeiten.

Befchreibung.

Die Façade der Klofterkirche ift von allen Seiten durch Zubauten ganz oder theilweife verdeckt und nur die Apfis des Presbyteriums liegt vollkommen frei. Das Mauerwerk befteht aus gemifchtem Baumaterial mit Mortelverputz, welcher ftellenweife eine aufgemalte Ruftica zeigt. Unter dem Kranzgefimfe, das aus Ziegeln gemauert ift, befindet fich ein rothaufgemalter Bogenfries. Der Sockel ift aus gleichem Material wie die Mauern und mit einer einfachen abgefchrägten Granitplatte belegt. Die fichtbaren Theile der Façade werden durch Strebepfeiler belebt, die aus Ziegeln gemauert find, ftufenartig fich nach oben zweimal verjüngen und mit einem Pultdach aus Granit abfchließen; die einzelnen Unterbrechungen werden durch einfache gothi-

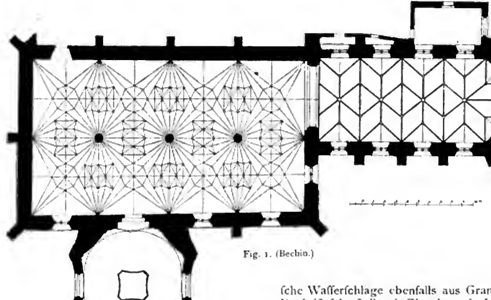


Fig. 1. (Bechin.)

fche Wafferfchlage ebenfalls aus Granit gebildet. Das Dach ift fehr fteil, mit Ziegeln gedeckt und trägt einen barocken Dachreiter aus neuefter Zeit ftammend. Auf dem Weftgiebel befindet fich ein Kreuz aus Stein. Stellenweife ift das Mauerwerk recht fchadhaft fo namentlich an der Südfeite des Langhaufes und an der Oftfeite der Marien-Capelle. Durch die malerifche Gruppirung des ganzen Bauwerkes bietet eben diefe Seite trotz der einfachen außern Ausftattung, von dem gegenüberliegenden (linken) Ufer betrachtet, einen prächtigen Anblick, der noch durch die wild-romantifche Lage der Felfen gefteigert wird.

Betreten wir nun durch eine Vorhalle, aus neuefter Zeit ftammend, das Innere der Kirche (Fig. 1, Grundrifs). Der Haupteingang befindet fich nicht in der Axe des Schiffes und hat Wandungen aus Granit mit gothifchem Profil belebt. Das Tympanon ift durch das Dach der Vorhalle faft ganz verdeckt. Diefen Eingang verfchließt ein fchones Gitter aus Schmiedeeifen, das ehemals den Eingang zur Marien-Capelle zierte, polychromirt und vergoldet war, beim Uebertragen aber mit der verkehrten Seite nach außen gewendet wurde, fo dafs der obere Theil feine fchone Wirkung völlig verloren hat. Ueber mehrere Stufen gelangt man in das tiefer gelegene Innere der Kirche. An den Stufen befindet fich ein hübfches Geländer aus Schmiedeeifen.



Klosterkirche zu Bechyn II.

Die Kirche ist ein orientirter zweischiffiger gothischer Bau, dessen Länge (ohne das Presbyterium) 24 M. und Breite 13·60 M. beträgt. Die Schiffe sind von gleicher Höhe (11·30 M.) und getheilt durch drei hohe 0·70 M. starke Granitsäulen, welche auf ebensolchen achteckigen Postamenten, die eine Höhe von 0·90 M. und einen Durchmesser von 1·10 M. haben, ruhen. Die Postamente haben gothisches Profil. Jedes der beiden Schiffe ist in vier Joche getheilt. Das gegen Süden gelegene Schiff ist auf der Ostseite um 0·40 M. schmäler, als das gegen Norden gelegene, eine Unregelmäßigkeit, wahrscheinlich durch das Terrain bedingt. Einen prächtigen Eindruck macht das Gewölbe des Langhauses, welches von den Säulen und den Wänden getragen wird; es ist dies ein Diamant- oder Zellen-Gewölbe, hergestellt aus Ziegeln, eine Construction, welche wohl mit riesigen Schwierigkeiten verbunden war. Es macht den Eindruck, als ob es aus lauter Krystallen und durch dieselben entstandene Zellen zusammengestellt wäre. In der Axe des gegen Norden gelegenen Schiffes erstreckt sich, durch den Triumphbogen vom Langhause getheilt, das Presbyterium; es ist 17 M. lang, 7·30 M. breit und 10·40 M. hoch, mit einer aus drei Seiten eines regelmäßigen Achteckes gebildeten Apsis abgeschlossen und überwölbt mit einem regelmäßigen gothischen Netzgewölbe. Die Rippen dieses Gewölbes ruhen auf kleinen an den Seitenwänden angebrachten Consolen und haben, da sie aus Ziegeln ausgeführt sind, eher einen decorativen als einen constructiven Zweck. Einige der Consolen tragen einen leeren Schild, andere haben auf diesem einen achtstrahligen Stern angebracht. Die Schlußsteine der Rippen sind kreisrunde profilirte Scheiben ohne Verzierung (s. Taf. I).

Die Wandungen des Triumphbogens sind aus Granit, profilirt und ruhen auf ähnlichen Basen wie die Säulen. In das von Norbert von Sternberg erbaute Oratorium führen zwei Eingänge, und zwar aus dem Presbyterium und dem südlichen Schiffe. Es ist ein niedriger Bau mit einem Kreuzgewölbe; ein Theil desselben dient jetzt den Schulschwestern als Oratorium, dessen jetziges Fenster der ursprüngliche Eingang in dasselbe war. Ueber diesem Fenster befindet sich eine einfache gothische Umrahmung mit der Jahreszahl 1891, welche sich auf die Rückkehr der Franciscaner-Mönche in das Bechiner Kloster bezieht. Unter dem Presbyterium befindet sich die Gruft der Fürsten Paar, erbaut von Norbert von Sternberg und geweiht dem heil. Calixtus. Im südlichen Schiffe befinden sich die Grüfte der Herren von Stálec, der Franciscaner-Mönche und der Eingang zur Gruft der Sternberg, welche sich unter die Marien-Capelle ausdehnt. Die Marien-Capelle lehnt sich an das südliche Schiff an, und da ihr Fußboden mit dem äußeren Terrain sich in gleichem Niveau befindet, gelangt man über sechs Stufen in dieselbe. Sie wurde im Jahre 1725 an Stelle einer kleineren Capelle, von Maria Theresia von Paar erbaut und ist ein Kuppelbau in barockem Styl von 10·80 M. Durchmesser (s. Taf. II). Der Grundriss bildet ein unregelmäßiges Achteck, dessen Seiten nach innen convex gebogen sind. Die Wände sind mit einer großen Zahl von Lisenen, welche ein mächtiges und reichgegliedertes Gesims tragen, belebt. Die Umrahmungen der Thüren, Fenster und Nischen sind in Stucco ausgeführt; außerdem ist der Fries mit Stucco-Ornamenten verziert. Auf dem Kranzgesimse sitzt das flache Kuppelgewölbe, darauf ein Gemälde, die „Himmelfahrt Mariä" darstellend, von geringem Kunstwerthe. Auf diesem Gewölbe sitzt eine achtseitige Laterne, in deren vier breiteren Seiten sich ovale Fenster befinden.

Durch die Sänger-Empore ist die Kirche verunstaltet, die ein ganzes Joch des Langhauses einnimmt und sich noch im zweiten Joche des südlichen Schiffes an der Wand hinzieht. Diese Empore wurde im Jahre 1710 im barocken Styl erbaut; sie ruht auf zwei Kreuzgewölben, die von drei Pfeilern getragen werden.

Die Fenster des Langhauses, 7·70 M. hoch, 1·70 M. breit, und die des Presbyteriums, 6·20 M. hoch, 1·50 M. breit, sind gothisch, mit Maßwerk aus Granit versehen.

Von der jetzigen Einrichtung der Kirche ist nicht viel zu erwähnen. Sämmtliche Altäre sind barock, aus Holz verfertigt. Sehr hübsche Chorstühle, von einem Franciscaner-Mönche herstammend, aus dem Jahre 1711 finden sich auf der Empore für Sänger, aus Eichenholz, sehr sauber gearbeitet. Ein in den Proportionen sehr gut ausgeführter gothischer Weihwasserkessel aus Granit befindet sich angereiht an den Mittelpfeiler der Empore. Es ist dies vielleicht das einzige erhaltene Gefäß aus der ersten Zeit und würde eine Restaurirung und Aufstellung in ein besseres Licht verdienen.

Von den Altarbildern besitzen Kunstwerth das des heil. Franciscus Seraphicus und des heil. Antonius von Padua, beide vom Maler *Skréta* gemalt.

Von Statuen seien erwähnt die beiden Madonnen und der Christus auf dem Hauptaltare; alle drei scheinen aus der geübten Hand eines Meisters hervorgegangen sein und sollen der Beschreibung P. Labe's nach, aus dem 15. Jahrhundert stammen.

Von den Grabplatten in der Kirche verdienen folgende genannt zu werden: in der Wand des Presbyteriums befinden sich vier Grabplatten aus rothem Marmor eingemauert. Auf der ersten vom Eingange, Christoph von Schwamberg, gest. 1534, gehörend, ist im Hoch-Relief ein bartloser Ritter, eine Fahne in der Rechten und das Wappen der Schwamberge in der Linken haltend, dargestellt. An den vier Ecken der Platte sind Schilder mit Wappen, zwischen diesen eine Inschrift folgenden Wortlautes: „letha . 1 . 5 . 3 . 4 . w . autery . w . ochtab . s . trzech . kraluow . vmrzel . gt . vrozeny . pan . pa . kristoffor . z . sswäberka . a . na . bechyny . prwny . drzitel . panstwi . z . rodu . sweho . p . m . b ."

Die folgende Platte trägt auf dem Obertheil eine Inschrift, auf dem unteren Theile das Wappen der Schwihauer von einem Kranz gothischer Lilien umgeben, errichtet für Johanna von Sternberg, geborene von Riesenberg, Tochter des Půta von Schwihau, gestorben im Jahre 1529. Die Inschrift lautet: „Leta Bozyho Tissyczeho Pietisteho dwaczateho dewateho na den Swateho Anthona pavstewnika w Nedieli vmrzela jest vrozena panie panie Johanka z Ryznbergka Gegyzto tielo tvtv pohrzbeno odpoczywa prostez pana Boha za gegy milv dussy Amen."

Die nächstliegende ähnliche Platte des Johann Sternberg, Gemahl der vorhergenannten Frau, gestorben im Jahre 1528, zeigt am untern Theile das Wappen der Sternberge, am obern Theile folgende Inschrift: „Leta bozyho tisyczeho pietisteho dwaczateho osmeho miesicze zarzi vmrzel gest vrozeny pan pan Jan z Sternbergka na bechyni pvrgkrabe karlsstaynsky tv sobothv

po narozeny matky bozye gehozto tielo tvto odpoczywa poprostez pana Boha za geho milu dussy.“

Die vierte Grabplatte mit einem bartlosen Ritter im Hoch Relief, in der einen Hand ein Schild mit dem Wappen der Sternberg, in der andern einen Helm haltend, dargestellt; die Inschrift ist lateinisch und lautet: „Anno domini 1521 pos festvm divi Martini Magnificvs ac vere generosvs Dominvs dominvs latizlavs de Sternberg dus in Bechina Supremvs Regni cancellarivs diem svvm..........requiescat in pace. Orate p........ Die Inschrift ist unvollendet, trotzdem die weitere Eintheilung der Buchstaben zu sehen ist; es ruht hier Ladislaus von Sternberg, gest. 1521.

Alle diese genannten Grabplatten sind sehr hübsch gearbeitet, namentlich die Köpfe und Hände der Rittergestalten sind gut modellirt. Außer diesen Platten verdienen noch folgende erwähnt zu werden. In der Wand unter der Kanzel befindet sich eine Granitplatte mit folgender Renaissance-Inschrift: „Lege Viator anno 1664 die 2. octobris Felicem cvrsvm vitae svae complevit admo Reverendvs ac Doctisimvs Devs Nicodemvs Adalbertvs Matis civitatis Bechinensis Decanvs, hvjvs conventvs Syndicvs apostolicvs cvjvs ossa svb hoc lapide recondita novisimam vocem tubae angelicae praestolanter...Sit ipsi felix ac beata aeternitas Amen.“ Unter der Stufe des neben der Kanzel stehenden Altares ist eine Platte aus Sandstein mit einem aus Marmor eingesetzten Wappen der Familie Mensich von Menchsstain. Die theilweise erhaltene Inschrift lautet: „..............lustre ac..........Nicolai Ferdinandi Mensich de Menchsstain Dominini Wolhse et Dominae Annae Mariae Mensichove natae Rozwadowska de Nasso — Filius Primogenitus, aetatis svae 21 annorum obiit in Domino die .... anno 1634 hic sepvltvs est. Requiescat in pace.“

Rechts neben dem Eingange in die Marien-Capelle steht in der Wand eingemauert eine Granitplatte mit der Inschrift: „Wilhelmus Albertus L. B. de Seeberck Dominus in Staletz Woltin et Watietitz natus die septima Julij anno 1636.“ Unter dieser Inschrift ist ein Wappen angebracht, das im Schilde einen Querbalken mit drei Lindenblättern hat. Unter diesem abermals: „Obiit die nona Martii anno 1703.“ Unter einem Altar des südlichen Schiffes ragt der Theil einer Grabplatte aus rothem Marmor hervor, die auf dem Obertheile eine schöne Cartouche in deutscher Renaissance mit böhmischer Inschrift trägt; von dem unteren Theile sieht man nur ein kleines Stück, und befindet sich auf diesem die Helmzier eines Wappens, den Hörnern und Fahnen nach zu urtheilen, wahrscheinlich der Familie Lažansky gehörend. Auf dem Rande befindet sich die Jahreszahl 1508. Es verdiente dieser Grabstein, seiner hübschen Cartouche wegen, in die Wand eingesetzt zu werden, um ihn vor dem völligen Abtreten zu schützen.

Als Pflaster sind viele recht hübsche Grabplatten verwendet, die leider schon sehr unkenntlich geworden sind.

An das gegen Norden gelegene Schiff lehnt sich der Kreuzgang an, dessen Fußboden niederer liegt als der der Kirche und umschließt einen Hof von einer Länge von 10·30 M. und einer Breite von 12·90 M.; die Höhe des Kreuzganges beträgt 4·84 M. und dessen Breite 3·80 M. Er ist ebenfalls mit dem Zellengewölbe versehen, welches aber hier seiner geringen Höhe wegen nicht so günstig wie in der Kirche wirkt und eher an eine Felsengrotte erinnert. Der nördliche Theil des Kreuzganges ist gegen Osten verlängert und bildet die Capelle des heil. Carolus Borromaus, ursprünglich Barbara-Capelle; unter Kaiser Joseph II. wurde diese aufgehoben und diente als Bibliothek. Die Capelle besitzt ebenfalls ein schönes Zellengewölbe, einen dreiseitigen Chorabschluß und zwei gothische Fenster. Nahe beim Eingange in diese Capelle befindet sich eine gothische Kanzel aus Stein von einfacher Form, aber reich profilirt, welche ehemals in der Kirche stand.

Aus dem Kreuzgange gelangt man in die Vorhalle der Sacristei und von da in dieselbe; beide Räume tragen das Zellengewölbe; besonders schön ausgeführt ist jener Theil des Gewölbes, in dem sich früher das Fenster befand. Es sieht hier eher einer Schnitzarbeit gleich als einem aus Ziegeln verfertigten Gewölbe. In der Vorhalle zur Sacristei ist als Pflaster eine rothe Marmorplatte benutzt, deren Inschrift leider zu sehr abgetreten ist und aus dem Jahre 1508 stammt.

Aus dem nördlichen Theile des Kreuzganges gelangt man in einen Vorraum und von da in das Refectorium; es ist 16·50 M. lang und 6·60 M. breit, mit einem Tonnengewölbe mit Lunetten überwölbt. Die Wandvertäfelung aus Holz scheint aus derselben Zeit wie die Chorstühle zu stammen und sind auf deren einzelnen Feldern religiöse Scenen gemalt, aus dem vorigen Jahrhundert herrührend. Den Eingang zum Refectorium schmückt ein Renaissance-Portal aus Holz. Rings um den Kreuzgang gruppiren sich verschiedene Räume und auf diesen ruhet das Stockwerk, Zellen der P. P. Franciscaner enthaltend.

Die Kirche St. Aegydius in Krakau und deren marmorene Chorstühle.

Von *Sigismund Hendel.*

(Mit 2 Tafeln.)



DIE *St. Aegydius-Kirche* liegt am Fuße des Wawelberges, ehemals vor der Stadtmauer. Sie wurde von König Ladislaus Herman und seiner Gemahlin Judith im Jahre 1080 zum Danke für die Geburt ihres Sohnes des Boleslaus Schiefmund gestiftet.[1] Da diese Kirche vor der Stadtmauer lag, wurde dieselbe öfter zerstört, so im Jahre 1241 bei dem Einfalle der Tar-

[1] *J. Bielski* Kronik p. 55.

taren, und zwar fo gründlich, dafs uns das heutige Kirchlein in nichts an den erften Bau erinnert. Die älteften Theile des heutigen Baues ftammen aus der erften Hälfte des 15. Jahrhunderts. Zu diefen gehören (fiehe Grundrifs, Fig. 1) die zweimal ftrafirten Theile: das Presbyterium, welches drei Seiten des Achtecks abfchließen, mit feinem zwifchen Ziegelrippen gefpannten Gewölbe, mit feinen Strebepfeilern und dem fteinernen Kranzgefimfe. Die Mauern des Hauptfchiffes bis zu den zwei letzten Strebepfeilern, von denen der eine fenkrecht, der andere

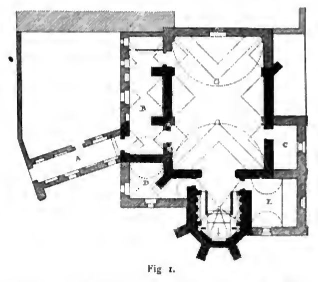


Fig 1.

unter einem Winkel von 45 Grad gegen die Wand geneigt ift, ftammen aus derfelben Zeit. Diefe verfchiedenartige Aufftellung der Strebepfeiler, welche wir fo häufig bei den gothifchen Kirchen vorfinden, erlaubt uns zu fchließen, dafs es nicht vom erften Augenblicke an feftgefetzt war, das Hauptfchiff fo kurz anzulegen.

Die Mauern des Presbyteriums der Kirche reichen tief in die Regulirungslinie der Grotzka-Gaffe hinein, verengen diefelbe, geben aber diefem Theile der Straße einen malerifchen Charakter.



Fig. 2 (Profil der Rippen.) Fig 3. (Profil des Kranzgefimfes.)

Ein fchmaler fpäter angebauter Corridor *A* führt in die Kirche und bildet einen Theil der Umfaffungsmauer, welche die Kirche fammt den angränzenden Gebäuden einfchließt. Am Ende diefes Corridors befindet fich die gothifche Thür, welche zu der Vorhalle der Kirche führt. Die fteinerne Umrahmung zeigt die charakteriftifche Profilirung aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts. Am intereffanteften wäre der Obertheil diefer Thüre, welcher mit einem Maßwerk beginnt, jedoch durch die Decke des niederen Corridors dem Auge entzogen wird. Die gothifche Vorhalle der Kirche war früher von geringerer Dimenfion, wurde jedoch fpäter erweitert. In diefe fpäteren Zeiten gehören auch die übrigen Anbauten der Kirche.

Wenn wir die quadratifche Anlage des Hauptfchiffes betrachten, kommen wir zu der Ueberzeugung, dafs dasfelbe mit vier gothifchen Kreuzgewölben überfpannt war, deffen Rippen auf einem Mittelpfeiler ruhten. An einem Haupteingange in der Giebelwand der Kirche fehlte es, wie es fcheint, immer, und die einzige bis heute erhaltene gothifche Thür der Vorhalle bildete mit den gegenüber liegenden Thüren des Hauptfchiffes den Haupteingang. Die Fußgänger, welche dem Stadtthore zuftrömten, hatten hier den bequemften Eingang in die Kirche, und diefes beftimmte ihre Anlage.

Die Kirche, welche *Dlugosz* in „Liber beneficiorum" eine Collegiatkirche benennt, ftand feit 1318 unter dem Schutze der Benedictiner-Abtei Sieciechow und gieng im Jahre 1588 in die Verwaltung des Dominicaner-Klofters in Krakau über.[1]

Die neuen Befchützer mußten die Kirche in fchlechtem Zuftande übernommen haben, weil Felix Czerski von Bawicz, Landrichter in Krakau, und Johann Graf auf Tenczyn das fchadhaft gewordene gothifche Gewölbe durch ein Tonnengewölbe erfetzten, wobei das Hauptfchiff verlängert wurde. Außerdem fundirten fie das angränzende Gebäude als Klofter-Refidenz und fchenkten zur Erhaltung diefes Gebäudes die zwei Dörfer Gorka und Sadowie. In derfelben Zeit wurden die Mauern des Presbyteriums über das alte Hauptgefims bis zu der Höhe des Hauptfchiffes erhöht. Dem Anfcheine nach betheiligte fich Graf Johann auf Tenczyn hauptfächlich bei der Umgeftaltung der Kirche, worauf zwei Wappenfchilde mit dem Wappen Topor an dem Tonnengewölbe (f. Fig. 4 und 5) und dasfelbe



Fig. 4.



Fig. 5.

in Schmiedeifen ausgeführte Wappen auf den Thüren der Sacriftei hindeuten. Der Landrichter Czersky fcheint fich dagegen mit der Dotation des Gebäudes befafst zu haben, weil wir fein Wappen in der Kirche gar nicht vorfinden.

Die Hauptzierde der Kirche bilden die fteinernen Chorftühle im Presbyterium und zwei Renaiffance-Thüren im Hauptfchiff.

Die Chorftühle bilden mit der architektonifchen Decoration des Presbyteriums ein Ganzes und bringen beim erften Anblick einen einheitlichen Eindruck hervor (f. Tafel I). Durch Verwendung verfchiedener Steinarten, wie des Pinczower Sandfteines, des rothen, fchwarzen und grünlichen Marmors, fowie des Alabafters ift die Ausftattung diefer Chorftühle eine fehr reichliche, wozu die bunte Polychromie der aus Sandftein ausgeführten Theile, fo wie die Vergoldung des Alabafters fehr viel beiträgt.

Wenn wir jedoch die Details näher betrachten, finden wir, dafs das Ganze aus lofen nicht zufammenhängenden, zwei oder drei Kunft-Epochen angehörenden Theilen befteht. Der Blüthezeit der Renaiffance gehört die obere Nifche mit der Statue des heil. Stanislaus an. Sie ift aus Sandftein.

[1] *A. Grabowski* „Krakau und feine Umgebung". Krakau 1844. S. 275.

Aus den letzten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts ſtammt die Reihe der in der Hinterwand der Chorſtühle befindlichen Niſchen mit joniſchen Pilaſtern, deren Füllungen mit aufſteigendem Ornamente reich verziert ſind, die reichen Schlußſteine mit Engelsköpfen und die Sculpturen über den Sacriſteithüren. Alle dieſe Theile ſind ebenfalls aus Sandſtein. Zwiſchen der Ornamentation der erwähnten joniſchen Pilaſter einiger Denkmäler, welche ſich auf dem Kreuzgange des Dominicaner-Kloſters in Krakau befinden, herrſcht eine auffallende Verwandtſchaft. Beſonders tritt dieſe hervor bei dem Grabmal der Sophie Czerska, Tochter des Nicolaus Przedbor Konieсſtolski und Frau des Wohlthäters der St. Aegydiuskirche Felix Czerski, das aus dem Jahre 1584 ſtammt und deſſen Pilaſter und Füllungen ſowohl in der Größe als auch in den Zeichnungen der Ornamente identiſch ſind. Ein ganz ähnliches Ornament finden wir auch in den Füllungen der joniſchen Pilaſter auf dem Grabdenkmal des Peter Andreas Stadnicki de Zmirgrod vom Jahre 1608, das ſich in der Capelle des heil. Pius in dem erwähnten Dominicaner Kloſter befindet.

Die übrigen Theile der Chorſtühle, welche aus Marmor und Alabaſter gefertigt ſind, ſtammen aus einer ein paar Jahrzehnte jüngeren Epoche, nämlich aus dem Anfang des 17. Jahrhunderts. Die Profilirung dieſer Theile iſt nicht ſo zart, als die, welche in Sandſtein ausgeführt ſind; ſie ſind mehr ſchablonenmäßig. Beſonders charakteriſtiſch für die Theile der Chorſtühle aus dieſer letzten Kunſtepoche iſt das in Marmor ausgehauene Flach-Ornament.

Nicht weniger charakteriſtiſch ſind die oblongen Alabaſter-Kartuſchen, welche ſich unter den Niſchen zwiſchen den Triglyphen befinden. Faſt eine jede zeigt im Detail Abänderungen und iſt ſehr fein gearbeitet.

Auf einem Stück Architrav der Chorſtühle über den Thüren, die ſich auf der Südwand des Presbyteriums befindet, hat ſich ein Theil der Unterſchrift des Steinmetzmeiſters erhalten, woraus man zu ſchließen berechtigt iſt, daſs dieſe Theile ein Lemberger Steinmetzmeiſter gemeißelt hat.

Was den Styl anbelangt, ſo unterſcheiden ſich abſolut die Theile, welche in Sandſtein ausgeführt ſind, von denen in Marmor und Alabaſter. Die erſteren verrathen den ausgeſprochenen italieniſchen Einfluß, unter welchem die Krakauer Steinmetzmeiſter das ganze 16. und die erſte Hälfte des 17. Jahrhunderts ſtehen. Die letzteren Theile der Chorſtühle, welche der Lemberger Steinmetzmeiſter in Marmor und Alabaſter gemeißelt hat, ſtehen entſchieden unter dem Einfluße der deutſchen Renaiſſance, weil in Lemberg die deutſchen Einflüße auf die Kunſt im 16. und 17. Jahrhundert vorwiegend ſind.[1] Bezeichnend für die Lemberger Kunſt iſt auch die frühere Vorliebe für Marmor und Alabaſter, welche in der Krakauer Schule erſt bei den Monumenten im Barockſtyle ſtark auftritt.

Früher ſchon wurde bemerkt, daſs ſich in den Kreuzgängen des Dominicaner-Kloſters dieſen Theilen der Chorſtühle der Aegydius-Kirche, die aus dem 16. Jahrhundert ſtammen, analoge Monumente finden; ebenſo finden wir auch eines in Marmor und Alabaſter, das in ähnlichen Formen ausgeführt iſt. Es iſt dieſes das Kreuz des heil. Auguſtinus, welches ſich ſo häufig auf den Kreuzgängen der Klöſter findet. Die Umrahmung desſelben hat die Geſtalt eines Altars mit zwei doriſchen Säulen und deren entſprechendem Giebel.

Dieſelben Meiſter arbeiteten dieſen Thatſachen zufolge entweder in beiden Kirchen, oder, was wahrſcheinlicher iſt, die ganze reiche Decoration der St. Aegydiuskirche wurde aus den Reſten der Monumente oder der Monumente und Chorſtühle, welche infolge des Umbaues einer der Capellen der Dominicaner-Kirche in die St. Aegydius-Kirche übertragen wurden, zuſammengeſetzt. Die Anzahl der Wappen mit den gleichen Schilden, welche auf den heutigen Chorſtühlen angebracht ſind, laſſen uns vermuthen, daſs ſie den Stiftern des Werkes, von dem wir heute nur Theile ſehen, angehören. Es wäre jedoch falſch, anzunehmen daſs dieſe Wappen ſich auf die Stifter der heutigen Chorſtühle beziehen. Ueber den Chorſtühlen der Nordwand des Presbyteriums befindet ſich auf dem Schilde, den ein Engel hält, das Wappen Rogala, auf den kleineren Schilden ſind die Wappen: Połkozic mit den Buchſtaben: J. S. und ein fremdes Wappen, das einen Blumenſtrauß darſtellt. Ueber den Chorſtühlen der Südwand ſind folgende Wappen entſprechend angebracht: Samſon, Ciołek und das Monogramm: S. T.

Bemerkenswerth iſt im Presbyterium noch die an dem mittelalterlichen Gewölbeſchloße angebrachte Hand, welche aus den Wolken herausragt und eine Schleife mit einer unleſerlichen Deviſe, unter der noch eine ſtrahlende Hoſtie angebracht iſt, hält. Das Ganze iſt polychromirt. Dieſe Hand wurde wahrſcheinlich zur Erinnerung an ein Wunder, das in dieſer Kirche im Jahre 1632 ſtattfand, angebracht.[1]

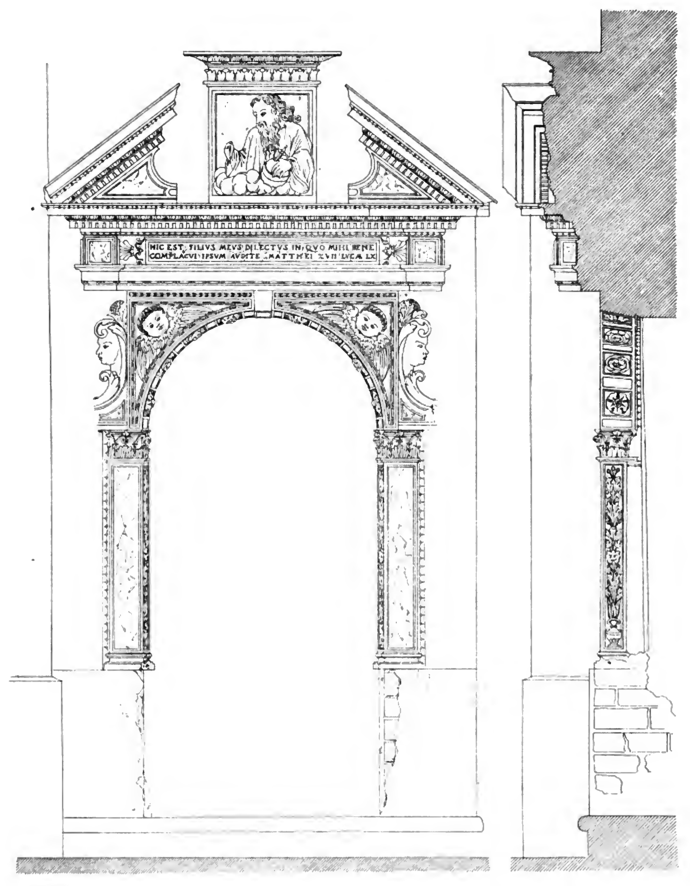
Wir gehen jetzt in das Hauptſchiff. Vis-à-vis der gothiſchen Thür der Vorhalle ſehen wir eine Thür mit einer Umrahmung aus Marmor und zwei doriſchen Säulen auf hohen Sockeln und ſchwerer Bekrönung. Alle architektoniſchen Glieder der Umrahmung dieſer Thür ſind den entſprechenden Theilen der Chorſtühle ganz gleich, die Säulen ſind von derſelben Größe.

Mehr intereſſant iſt das gegenüber liegende Portal, welches in das Depot C führt (ſiehe Tafel II). Die ſehr ſchöne Behandlung der ornamentalen und die in hohem Grade artiſtiſche Ausführung der figuralen Theile läßt bedauern, daſs die ganze Umrahmung keine architektoniſche Einheit bildet. Obwohl das obere Geſims und der halbkreisförmige Abſchluß der Thür aus derſelben Epoche, aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ſtammen, ſo fällt uns doch ſofort in die Augen, daſs dieſe beiden Theile fremden Monumenten entnommen ſind. Das obere Geſims wurde von ſtarken Conſolen getragen, die hier fehlen. Die Verſchiedenartigkeit der Roſetten, welche in dem ſich koniſch verengenden Bogen der Thür befinden, iſt bemerkenswerth.

Daſs zwei liegende Conſolen mit charakteriſtiſchen Köpfen, welche zu beiden Seiten der Bogen liegen und auffallend außerhalb der korinthiſchen Capitäle herausragen, als Obertheile der die alten Chorſtühle begränzenden Pfeiler dienten, kann man beinahe mit voller Beſtimmtheit ſagen. Nachdem die Tünche abgeſchlagen, zeigte ſich, daſs die Conſolen von der in die Wand eingelaſſenen Seite auch ſculptirt ſind, ſie mußten alſo freiſtehen und von allen Seiten ſichtbar ſein.

[1] Patriciat und Lemberger Bürgerſchaft. Ladislaus Łoziński, Lemberg.

[1] Die Kleinode der Hauptſtadt Krakau v. Peter Hyacynth *Pruszcz*. Krakau 1745. S. 121.


HIC EST FILIVS MEVS DILECTVS IN QVO MIHI BENE
COMPLACVI IPSVM AVDITE MATTHEI XVII LVCA IX

Diefe Stucke verfchiedener Monumente von hohem artiftifchen Werte bekunden, was für ein reges Leben in der Steinmetzkunft im 16. Jahrhundert in Krakau herrfchte, wie lang fich der gute Gefchmack der beften Renaiffanceformen erhielt, und wie unfere Kirchen von folchen Monumenten überfullt waren.

An den Wänden des Hauptfchiffes haben fich noch fchöne Denkmäler der mittelalterlichen Zunftmalerei der Krakauer Schule aus dem Ende des 15. Jahrhunderts erhalten, welche ganz unter deutfchem Einfluffe ftand. Es ift diefes ein Kreuzweg; die einzelnen Bilder find gut erhalten, erfordern jedoch eine Reftaurirung.

Von den fchönen mittelalterlichen Holzfchnitzereien, welche *Effenwein* noch im Depot der Kirche fah, fand ich keine Spur[1] mehr.

[1] Die mittelalterlichen Denkmale der Stadt Krakau. Effenwein, Leipzig 1869 S. 119.

Goldenkron. Aufftellung von Grabmälern der Aebte und einzelnen Perfonen in dem Capitelhaufe.

Vom Correfpondenten und fürftl. Schwarzenberg'fchen Centralarchivs-Director *Anton Morath*.

IM Fußboden der Pfarrkirche in *Goldenkron* in Böhmen, welche einft die Stiftskirche des im Jahre 1785 aufgehobenen Ciftercienfer-Klofters war, befanden fich eine Reihe von Epitaphien, deren Infchriften infolge des Herumtretens auf denfelben fchon fehr gelitten hatten. Um fie vor ihrem gänzlichen Untergange zu bewahren, ordnete das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commiffion, Seine Durchlaucht Fürft Adolph Jofeph zu Schwarzenberg an, dafs diefe Grabfteine aus dem Fußboden ausgehoben und die Epitaphien der Goldenkroner Aebte unter denfelben, in den Wänden des fchönen gothifchen Capitelfaales, unter deffen Fußboden einft im 13., 14. und 15. Jahrhundert die Goldenkroner Aebte beigefetzt wurden, in der linken Wand des Schiffes der Goldenkroner Kirche aber die anderen Epitaphien in chronologifcher Folge eingemauert werden follten.

Unter Intervention des gefertigten Correfpondenten wurde diefe Maßregel im Laufe des Herbftes 1894 durchgeführt.

In der linken Wand des Kirchenfchiffes find nun folgende Epitaphien untergebracht:

1. Das Fragment des Epitaphs des am 13. Marz 1275 verftorbenen Hirzo Burggrafen von Klingenberg, eines der größten Wohlthäter des Goldenkroner Klofters. *(Pangerl.* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 und 32 ff.)

Unfer Fragment ift 64 Cm. hoch und 75 Cm. breit. Am obern Rande ift noch in gothifchen Majuskeln „Anno“ zu lefen. Die weitere Legende fehlt. Nur von dem Wappen ift noch der größte Theil erhalten. Nach einem im Krumauer Herrfchafts Archive vorhandenen und aus dem 17. Jahrhundert ftammenden Verzeichniffe der „Epitaphia in Sancta Corona“, in welchem auch die auf den Grabfteinen befindlichen Wappen in Federzeichnung reproducirt find, befand fich diefes Epitaph urfprünglich beim Eingange in den Capitelfaal und trug folgende Umfchrift:

Anno ab incarnatione dñi 1275 3. Idus Martij ✠ Hirzo de Chlingberch.

2. Das Epitaph des am 4. April 1355 verftorbenen Heinrich von Weleschin. Dasfelbe ift 75 Cm. breit und 188 Cm. hoch und wurde aus dem Capitelfaale, wo es vor zwei Jahren aufgeftellt wurde, in die Kirche übertragen.

Nach dem fchon erwähnten Verzeichniffe befand es fich urfprünglich im Presbyterium der Kirche auf der Evangelien-Seite. Es ift noch fehr gut erhalten. Die Legende in gothifcher Schrift lautet:

Anno domni + milesio + CCC L V pridie † Nonas apr. o. dñs. + Heinr. + Welefchyn. †

In der Mitte ein Wappenfchild mit einem Löwen, der von einem Helme bedeckt wird, welcher als Kleinod einen Flügel, auf welchem fich ein einmal gefpaltener Schild befindet, tragt.

Eine gute Abbildung diefes Epitaphs ift auf Seite 34 des X. Bandes des Werkes von „*A. Sedlaček*, Hrady a zámky česke“ zu finden. (Siehe auch *Pangerl's* Goldenkroner Urkundenbuch pag. 121, Anmerkung 1.)

3. Ein 76 Cm. breites und 160 Cm. hohes Epitaph, auf welchem oben ein Kelch eingemeißelt ift und welches folgende Infchrift trägt:

„Joannes Alexius Dvrbon curatus in Oberplan S. Coronae grat' Titularis m̄rium hoc in hæredem svorum et hvnc Titvli locum sibi eligens. ✠ 1684 31 Octob. † R. I. P.

4. Das Grabdenkmal des am 25. Mai 1691 verftorbenen Ritters Johann Miliczovsky von Braunberg. Derfelbe hatte am 20. December 1678 fein Gut Clumeczek unter Vorbehalt des lebenslänglichen Nutzgenußes um 10.000 fl. an das Klofter Goldenkron verkauft; zugleich auch fich ausbedungen, daß er nach feinem Tode in der Klofterkirche auf Koften des Stiftes beigefetzt werde. Sein Grabmal ift oben mit feinem Wappen geziert. Dasfelbe befteht aus vier Feldern. In je zweien fieht man eine nach links fpringende Gemfe. Die beiden anderen zwei Felder fchmückt in der Mitte ein Querbalken.

Als Helmkleinod fehen wir eine zwifchen zwei Flügeln nach links fpringende Gemfe. Die Infchrift unter dem Wappen lautet:

SISTE VIATOR AT NON STVPEAS IN ISTA FŒOSSA SVNT | OSSA IOANNIS MILICZOVSKI EQVITIS DE BRAVNBERG. ORA PRO EO. OBIJT XXV MAY.

Das Grabmal ift 75 Cm. breit und 175 Cm. hoch.

5. Ein einfacher 135 Cm. hoher und 74 Cm. breiter Grabftein mit der Infchrift:

ꝺ (obiit) R. P. PLACIDVS HABERT. S. C. P. A° 1715. DIE 15. 7B^ris. R. I. P.

Die Wände des Capitelsaales zieren nunmehr folgende Abtsepitaphe:

1. Der untere 50 Cm. hohe und 50 Cm. breite Theil des Epitaphs des am 2. März 1359 gestorbenen Goldenkroner Abtes *Ludolf*. Vom Abtsstabe ist nur mehr der untere Theil erhalten, und von der Legende nur mehr in gothischer Schrift die Worte: ...Marti | ꝺ Dnīn. Lv | dol..... Die ganze Legende lautete einst:

Anno domini MCCCLIX. VI. Non. Martij ꝺ Dnīn· Ludolfus abbas huius loci.

2. Das 183 Cm. hohe und 78 Cm. breite in der Mitte mit dem Abtsstabe gezierte Epitaph des am 16. Juli 1397 verstorbenen Abtes *Arnold*. Die Legende in gothischer Schrift lautet:

Anno Domini MCCCXCVII XVII KL. Aug. ꝺ Dom: Arnoldus abbas huius do:

3. Das Epitaph des Abtes *Arnestus* († 7. März 1404). Dasselbe ist in der Mitte mit dem Abtsstabe geziert und trägt in gothischer Schrift die Umschrift:

Anno dnīi: MCCCCIII Nv: Martij ꝺ Dns. Arnestus abbas h. Do.

Die Höhe desselben beträgt 175 Cm. und die Breite 73 Cm.

4. Das Grabmal des am 20. November 1451 verstorbenen Abtes *Theodoricus*. Dasselbe ist 166 Cm. hoch und 72 Cm. breit, zeigt in der Mitte einen Abtsstab mit der Umschrift in gothischen Schriftzügen:

Anno dmni. MCCCCLI XII KL. Decembris ꝺ Theodoric' abbas h' loci.

5. Das Fragment des Grabmals des am 17. Mai 1608 verstorbenen Abtes Melchior *Hölderle* von Horitz.

Das Fragment ist 70 Cm. hoch und 69 Cm. breit und zeigt das mit der Inful geschmückte Haupt dieses Abtes.

Von dem ebenso kunstvoll wie das Haupt aus rothem Marmor gemeißelten Abtsstabe ist nur mehr der oberste Theil vorhanden. Von der Legende nur die Anfangs- und Endworte:

„Anno restitutæ salutis humanæ“........und...... „consortio Amen“.

Dieses Epitaph befand sich einst in der St. Margarethen-Kirche in Goldenkron, welche im Anfang unseres Jahrhunderts zu einer Fabrik adaptirt wurde.

Das so eben beschriebene Fragment fand der gefertigte Correspondent in einer Nebenkammer der großen Schaffeuhrhalle in Goldenkron. Die vollständige Legende auf demselben lautete einst:

Anno restitutæ salutis humanæ 1608 die 17. Maij reverendus ac venerabilis dominus Melchior Höldrle de Horitz huius monasterii abbas diem suum obiit anno ætatis suæ 63, cuiusque anima æterna in coelis pace perfruatur cum felici omnium beatorum consortio.

Unter dem Portrait des Abtes standen folgende Verse:

Et lituo et mitra fulgebat Melchior Abbas
Marmore mors texit, quantum inimica decus
Præsulis officio ter denas vidit aristas
Ornabat virtus cum pietate virum.
Invidit Lachesis decus hoc dum stamina terris
Rumpit apud superos sæcula plura dedit
Ut tamen in terris floreret Melchior abbas
Successor posuit quae monumenta vides
Sacra Valentinum Schönbegk dedit infula Mystem
Abbatem Augustum, qui hæc monumenta locat.

6. Das Grabdenkmal des am 3. April 1668 verstorbenen Abtes Bernhard *Bachmann*. Es ist 156 Cm. hoch und 80 Cm. breit und mit einer Inful und einem Abtsstabe geziert. Die Legende lautet:

BERNARDVS ABBAS RESTAVRATOR HVIVS TEMPLI VLTRA NON AGIT INTER VIVOS VIVAT INTER BEATOS SPIRITVS EIVS ET PII PRO IPSO ORATE. 3. April.

7. Das nächste Grabmal (180 Cm. hoch und 90 Cm. breit) ist das seines Nachfolgers des Abtes Mathias Alexius *Ungar*, der am 8. December 1701 das Zeitliche segnete. Unter der Inful und dem Abtsstabe steht folgende Grabschrift:

Hic jacet, qui nunquam cecidit Reverendissimus D.D. Mathias Alexius Ungar humilis hujus loci 33 annis, 35 in Christo generans filios pater Abbas. Pro aris enim et focis stetit semper victor, privilegiorum et legis justæ armis juxta illud e suo nomine anagramma: a lex justa mi hasta. Virgineamque carnem, mollia et flexibilia membra incorruptionis symbola ac I^ma innocentiam a casu præservatam et una eximiarum virtutum cumulum detulit in tumulum corpore et mente virgo. Dum hic eximius virginis cultor in ejus im̄aculatæ conceptionis festo prædicta mortis hora suaviter expirans immaculatum Deo reddidit spiritum. annum ætatis suæ 80 agens, OCtena DeCeMbrIs.

8. Das Epitaph des am 20. October 1716 verstorbenen Abtes Gerard *Pauer*. Dieses mit der Inful und dem Abtsstabe geschmückte Epitaph ist 177 Cm. hoch und 90 Cm. breit und trägt folgende Inschrift:

„Hic requiescit reverendissimus D.D. Gerard Pauer huius loci XV annis dignissimus abbas ꝺ A. MDCCXVI, Octobris XX, ætatis suæ LIX.

9. Das 178 Cm. hohe und 87 Cm. breite steinerne Grabmal des am 2. Februar 1720 verstorbenen Abtes Mathias *Kurtz*. Die Inschrift auf demselben lautet:

Anno 1720. Febr. 2 diem clausit extremum reverendissimus amplissimus D.D. Mathias Kurtz loci huius per triennium abbas, cui successor lapideum hoc gratitudinis ac amoris ergo posuit monumentum.

10. Der oben mit der Infel gezierte Grabstein seines Nachfolgers, des am 14. März 1733 gestorbenen Abtes Philipp *Payer*. Das Grabmal ist 176 Cm. hoch und 87 Cm. breit. Darauf ist Folgendes zu lesen:

Obiit 14. Martii rdm̄us dm̄s Philippus Payer antehac tredecim annis abbas et a resignatione, cessis pede et tiara, mariophilus anachoreta. R. I. P.

11. Das mit dem Abtsstabe geschmückte Epitaph des am 3. November 1754 verstobenen Abtes Christian *Guschl*. Es ist 174 Cm. hoch und 87 Cm. breit und trägt folgende Inschrift:

Reverendissimus ac ampl. Dominus Christianus Guschl sac. ord. Cister. quatuor lustris et bis quinque mensibus indefessa gubernii vigilantia præsentis cœnobii abbas et antistes, regni Boemiæ prælatus, anima supernas ad auras evocata exuvias suas in hoc busto posuit in die festo sancti Malachiæ. Ita petram notarat grata filiatio de sancta Corona.

Zusammengestellt nach d. Judenburger Holzverlass-Protocoll

Judenburger Haus-, Hof- und Siegelmarken.

Befprochen von Dr. *Anton Mell.*

(Mit 1 Tafel.)

IN der Beantwortung der Frage nach dem Auftreten von Haus- und Hofmarken hat fich Steiermark feit den fünfziger Jahren unferes Jahrhunderts durch Sammlung derartiger Zeichen in Wort und Bild betheiligt,[1] und im letzten Jahrgange der Zeitfchrift des Vereines für Volkskunde[2] brachte *F. Ilwof* 18 Steiermark anlangende und bisher noch nicht veröffentlichte Marken aus allen Theilen des Landes. Im ganzen mögen bis heute etwa 400 Haus-, Holz-, wie Werks- und Hammerzeichen Steiermarks veröffentlicht worden fein, und von diefen fällt der bei weitem größere Theil in die Kategorie der fogenannten *Holzmarken*, in Uebereinftimmung mit dem Holzreichthum namentlich der oberen Landestheile. Der Gebrauch, gefällte wie noch ftehende Bäume, welche nach dem jeweiligen Servitutenrechte dem Inhaber des letzteren theils aus den herrfchaftlichen Bannforften, theils aus den Gemeindewaldungen alljährlich in beftimmter Zahl zufielen, durch eine Marke zu kennzeichnen, ift ein alt hergebrachter, und ergab eigentlich das einzige Mittel zur Unterfcheidung der Holzanfprüche der einzelnen Intereffenten. Bereits *Göth* machte auf diefen namentlich in den Gegenden des obern Ennsthales, im Murthale von Murau abwärts bis gegen Judenburg und am Bacher bei Marburg herrfchenden Gebrauch aufmerkfam und *Ilwof* fpricht von den herrfchaftlichen Wald- und Servituten-Protocollen, in welchen die Holzmarken der Betheiligten mit Namen und Zeichen eingetragen wurden. Derartige Protokolle führten Goth und Ilwof in ihren diefen Gegenftand betreffenden Auffätzen auch an und das reichhaltigfte derfelben wird uns im Anhange zu dem 6. Bande der öfterreichifchen Weisthümer (Steiermark und Kärnten) Seite 717 bis 737, und zwar in dem fogenannten Lambrechter Waldung-, Holz- und Gräßregifter von 1749 bis 1755 gebracht.

Eine Aufzeichnung gleichen Charakters bringt das *„Holzverlas-Protokoll“* der oberfteirifchen Stadt *Judenburg*, ein Papierheft in Kleinquart mit 11 Blättern, aufbewahrt im Special-Archive Judenburg des fteiermärkifchen Landes-Archives. Die am Schluße beigegebene Anmerkung macht uns mit dem Zweck diefes Protokolles des näheren bekannt.

Holz-Verlas-Protocol.

Anmerkung.

Nachdem jedem hierin vorkommenden Hausbefizer ein Extract difer Holzauslafsungslifte mit der angehängten Anmerkung zuegeftellet worden ift, dafs unter Konfiscationsftrafe des gehakten Holzes verbotten die vorausgemefsenen Stämme in Hoi-, Lafsnitz-, Mill-, oder Zieglwald oder überhaupt ohne vorausgegangner Auszeichnung durch die Holzhoier zu fallen. Der Übertretter diefes Verboths und auch jener, welcher fich mehr als die ausgemefsenen Stämme zu fchlagen unterfangen follte, wird für jeden Stamm nebft der Confiscation um 2 fl. geftraft. Das ohne darauf gefchlagenen *Hauszeichen* vorgefundene Holz wird zur Stadt eingezogen und jener, welcher in einem Jahr die ihm zugewiefenen Stämme nicht bezogen, hat auf folche weiters keinen Anfpruch.

Endlich wird auch der Verkauf difes Burger-Waldholzes unter Confiscationsftrafe unterfagt.

So werden die von Zeit zu Zeit beftehende Ober- und Unterholzhoier auf Beobachtung difes Verbots forgfamft zu wachen und die Übertretter deffelben dem Stadtmagiftrat anzuzeigen haben.

Ex cons. magistrat. Judenburg
den 12. Mai 1792.

Johann Paul Hauser mp. Bürgermeifter-Amts-Verwalter.
Franz H. Marko mp. Magiftrats-Rath.
Josef Diewalt mp. Mag.-Rath.
Johann Georg Praun mp. Mag.-Rath.

Das Regifter felbft füllt 10 Blätter der Handfchrift und führt neben den laufenden Hausnumern (1 bis 134 der Stadt und 1 bis 84 der Vorftadt) die Zahl der auf den einzelnen Inwohner alljährlich fallenden Holzftämme, die Namen der Hauseigenthümer und die dem Befitze eigenthümliche Hausmarke an. Dafs das Protokoll auch in unferem Jahrhunderte längere Zeit noch im Gebrauche geftanden, beweifen die fpäteren Eintragungen bei Befitzveränderungen und machen jene uns mit den Hausbefitzenden der Stadt für einen gewiffen Zeitraum bekannt. In der beigegebenen Tafel wurden die 184 im Protokolle flüchtig vermerkten Hauszeichen bequemerer Vergleichung halber mit fortlaufenden Nummern verfehen. Die oben citirte „Anmerkung“ fpricht ausdrücklich von *„Hauszeichen“*, welche auf dem Rücken der Handhacke erhöht, wie Buchdruckerlettern angebracht, durch einen Schlag vertieft in die Schnittfläche des Holzes eingeprägt wurden.[1] Dafs *die* Art des Vermerkes der Hauszeichen an den dem einzelnen Bürger zufallenden Holz-Deputate Platz greifen mußte, beweifen fchon die mannigfachen Formen diefer Zeichen, welche ein Einkerben derfelben mit der Hacke allein nicht zuließen.

Der gelegentliche Fund diefes Holzverlafs-Protokolles veranlafste den Verfaffer diefes zu dem Verfuche, dem Gebrauche der Hof- und Hauszeichen (-Marken) in dem engbegränzten Territorium einer Stadt des fteirifchen Oberlandes, welche feinerzeit als Handels-

[1] Betreffend die Literatur fiehe *Ilwof* in den „Mitth. d. k. k. Centr.-Comm.“ (1874) XIX, S. 119—123 und derf. „Zeitfchrift des Vereines für Volkskunde“ (1894) Heft III.
[2] Siehe Note 1.

[1] Mittheilungen des hiftorifchen Vereines für Steiermark, V. S. 106.

platz und Durchzugsftation eine bedeutende Stellung eingenommen, nachzugehen, ein Verfuch, welcher mit dem Aufkommen und der Annahme der Marke als Eigenthumszeichen in den bürgerlichen Kreifen Judenburgs wie jenen des Bauernftandes in der unmittelbaren Umgebung der Stadt, mit dem Gebrauche und dem Zufammenhange der Marke als Hauszeichen und als Siegelmarke fich befchäftigen foll. Gleich von vornherein mag die Abficht diefer Studie betont werden, dafs durch die letztere weniger dem Sammeln und einer Zufammenftellung von Hausmarken fteirifcher Provenienz — einer, fagen wir es offen, mehr oder minder culturhiftorifchen Spielerei mit kaum nennenswertem Refultate — als vielmehr der Hausmarke als einem wichtigen Kriterium bürgerlicher Heraldik und Sphragiftik das Wort gefprochen werden foll. Als Quellen zum vorliegenden Auffatze ergaben fich neben dem befprochenen Protokolle vor allem die Urkundenfammlung des fteirifchen Landes-Archives, refpective die forgfältig angelegten Siegel-Repertorien vom 12. bis 15. Jahrhunderte, das in 272 Fascikel geordnete Special-Archiv der Stadt Judenburg, aufbewahrt im letztgenannten Inftitute, deffen Acten namentlich für die Zeit des 16. und 17. Jahrhunderts überreiches Material boten, und endlich jene wohl fpärlichen Ueberrefte der in Stein gehauenen Hauszeichen der Stadt Judenburg felbft, welche Herr Bürgerfchullehrer *Karl Grill* (in Judenburg) für den Verfaffer zu fammeln in liebenswürdigfter Weife fich bemühte.[1]

Die *Hausmarke* — im Gebrauche des Bürgerftandes als Zeichenführers — ift fowohl als Zeichen der Willenserklärung (Hand- oder Siegelzeichen), wie als Vermögenszeichen (an liegendem Eigen, das heißt an Haus und Hof) aufzufaffen und in der weiteren Anwendung des letzteren als Zeichen an fahrender Habe, in welch letztere Kategorie die Holzmarke fällt. Für den Gebrauch der Hausmarke als Handzeichen — in Stellvertretung der Namensunterfchrift — find für Steiermark Belege nicht beibringbar. Erft im Verlaufe des 18. Jahrhunderts treten die „allgemeinen charakterlofen drei Kreuze", wie *Homeyr*[2] diefelben bezeichnet, als Handzeichen des Analphabeten in Gebrauch.

Die Führung der Hausmarke in bürgerlichen Kreifen hängt eng, für einen gewiffen Zeitpunkt, mit der Annahme des Wappenbrauches des Bürgerftandes zufammen, als im 14. Jahrhunderte der Gebrauch des Wappens von der ritterlichen Claffe auch auf jenen Stand übergieng und die Noth des Kampfes dem Bürger nicht allein das Schwert, fondern auch den Schild in die Hände drückte. „Der Gebrauch der Schilde war in jener Zeit auch deswegen eine Nothwendigkeit, weil die Städter in einem Kampfe gegen rittermäßige Leute fich keiner ungleichen Waffen bedienen konnten, ohne fich in Nachtheil zu verfetzen."[3] Und folgerichtig ermangelte der Bürger, gleich den Angehörigen der fieben Heerfchilde nicht, feinen Schild mit Abzeichen zu fchmücken und damit feiner Perfon wie Familie in der Folgezeit ein charakteriftifches Wahrżeichen zu fchaffen. Nicht ohne geringe Bedeutung mag für die Aufnahme des Wappengebrauches bei den Bürgern der Umftand gewefen fein, dafs gerade im 14. Jahrhunderte fo mancher Rittermäßige aus verfchiedenem Grunde fich im Bereiche der Städte anfiedelte und in die Bürgerfchaft aufnehmen ließ, die Führung des Familienwappens — namentlich im Siegelbilde — beibehielt und fo feinen Mitbürgern ein Beifpiel zur Nachahmung gab. In diefe Kategorie gehören beifpielsweife für Judenburg die Familien Pfaffendorfer, Fuler und Lubgafter. Das Schildwappen wurde zur Zeit, als der Bürgerliche in feinen Rechtsgefchäften der urkundlichen Befiegelung bedurfte, zum Siegelbilde, wie fich überhaupt der außer-militärifche Gebrauch der Wappen faft ausfchließlich auf die Siegel befchränkte,[1] und da fpielt, für drei Jahrhunderte wenigftens, das Hauszeichen, die Hausmarke, eine hervorragende Rolle.

Nicht *jeder* Bürger der Stadt Judenburg war im Befitze eines Typars zu der Zeit, als uns zum erftenmal Urkunden, befiegelt durch Vertreter des Bürgerftandes, begegnen. Zunächft war es der Richter (judex, Richter, Stadtrichter, der Bürgermeifter des 16. und der Syndicus des 17. und 18. Jahrhunderts), welcher fchon infolge feiner Stellung und der Nothwendigkeit officieller Intervention, wie Bekräftigung von Kauf-, Verkauf- oder Taufch-Contracten, Heirats- wie Theil- und Verzicht-Briefen u. f. w., des Siegels und damit des Wappenbildes nicht entbehren konnte und durfte. Neben der Perfönlichkeit des Richters, welcher in der Regel dem begütertften und damit angefehenften Gefchlechte der Stadt entftammte, führte auch fo manch anderer Bürger fein Wappen oder Siegelbild, ein Gebrauch, welcher gegen unfere Zeit zu ftets zunahm; die rechtlichen Acte des 17. und 18. Jahrhunderts, in welchen der Ausfteller oder der Zeuge durch einen Siegelbefitzer fich vertreten läßt, werden ftets feltener.

Unterziehen wir die Reihe der uns erhaltenen und bekannten Siegel von Judenburger Stadtrichtern und Bürgern des 14. Jahrhunderts — aus welcher Zeit uns die erften Judenburger Bürgerfiegel erhalten find — einer Durchficht, fo begegnen wir dem Gebrauche der Hausmarke als Siegelbildes nur in den felteníten Fällen. Vorweg mag, um Wiederholungen in den Siegelbefchreibungen auszuweichen, erwähnt werden, dafs fämmtliche in der Folge befprochenen Bürgerfiegel runde und nach dem fphragiftifchen Systeme des Fürften F. K. zu Hohenlohe in die Kategorie der Wappenfiegel (IV), und zwar vornehmlich (IV A) *nur* mit Wappenbildern entweder im Siegelfelde (IV. A. 1) oder im Schilde (IV. A. 2), und nur in wenigen Fällen zur Kategorie der Wappenfiegel mit vollftändigem Wappen (IV. C.) gehören.

Aus Judenburger Bürgerfiegeln des 14. Jahrhunderts feien nachftehende als Beifpiele herangezogen.

Jans Permans sun (Richter). Nach rechts fchreitender Bär im Dreiecksfchilde. Umfchrift: † S.IOHANNIS.PERMANI. (1339, Urk. Nr. 2137*a*, fteierm. Ld.-Arch.) Fig. 1.

Hans der Goldel (Stadtrichter). Zwei von einander gekehrte Blätter in ornamentirter Form im halbrunden Schilde. U.: † S.IOHANNIS.GOLDEL. (1359, 1376 und 1379, Urkk. Nr. 2705*b*, 3261, 3349, Ld.-Arch.)

[1] Dem genannten Herrn fei an diefer Stelle der befte Dank ausgefprochen

[2] C. G. *Homeyer*, Die Haus- und Hofmarken, S. 224.

[3] *G. A. Seyler*, Gefchichte der Heraldik (Bd. *A* v. Siebmacher's Wappenbuch) S. 335.

[1] Ebenda, S. 197

Chunrad der Fuler (Stadtrichter). Eberrumpf in dem vom Dreipaſſe umſchloſſenen Dreiecksſchilde. U.: (S)IGILLVM.CHVNRADI.FVLE(R). (1372. Urk. 3127, Nr. 3127, Ld.-Arch.) Fig. 2.

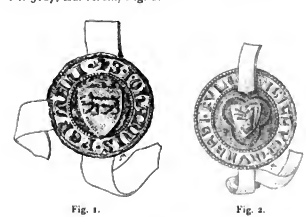


Fig. 1. Fig. 2.

Stephan der Chumer (Bürger). Im Dreiecksſchilde rechter Schrägbalken mit drei geſtielten Kleeblättern. U.: † S. STEFFANI. CHVMMER (1373, Urk. Nr. 3182*c*, Ld.-Arch.)

Hermann der Pfaffendorfer (Bürger). Zwei gekreuzte Lilienſcepter im Dreiecksſchilde. U.: † S. HÆRMANNI . DE . PHAFFENDORF. (1376, Urk. Nr. 3261, Ld.-Arch.)

Lipp der Lubgaster (Bürger). Geſparrter halbrunder Schild. U.: † S . PHILIPPI . DE . LVBGAST. (1377, Urk. Nr. 3265, Ld.-Arch.)

Hans der Unkel (Bürger). Biſchofsſtab im halbrunden Schilde. U.: † S . IOHANNIS. VNKLINI. (1377, Urk. Nr. 3292*b*, Ld.-Arch.)

Niclas der Permann (Stadtrichter). Aufſteigender (aufrechter) Bär von einem Perlenkreiſe umſchloſſen. U.: † S. NYCOLAI . PERMANNI. (1377 und 1387, Urkk. Nr. 3299*b* und 3597*b*, Ld.-Arch.)

Nicolaus an der Mautſtat (Bürger?). Die Marke in vom Dreipaſſe umſchloſſenen Dreiecksſchilde. U.: † S . NICOLAI . AN . DER . MAWT. (1377, Urk. Nr. 3269*a*, Ld.-Arch.)

Hans der Darnach (Bürger). Hausmarke im Dreiecksſchilde. U.: † S.IOHANN.V.DARNACH. (1377, Urkk. Nr. 3269*a*, Ld.-Arch.) Fig. 3.

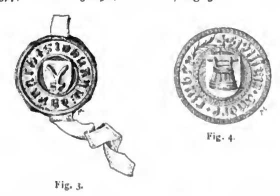


Fig. 3.

Fig. 4.

Hans der Winkler (Bürger). Marke (Winkelmaaß mit beigeſetztem Sterne) im Dreiecksſchilde. U.: † S . IOHANNIS . WINCHL(ER). (1377, Urk. Nr. 3269*a*, Ld.-Arch.)

Andre der Zuber (Stadtrichter). Im halbrunden Schilde ein an der Stange hängender Eimer. U.: †SIGILLVM . ANDRE . CZUBER. (1383, Urk. Nr. 3475, Ld.-Arch.) Fig. 4.

Andre der Weniger (Bürger). Geſpaltener Dreiecksſchild mit Querbalken im rechten und Pelzwerk im linken Felde. U.: † S. ANDREII . WENIGARII. (1387 und 1397, Urkk. Nr. 3397*b* und 3960, Ld.-Arch.)

Jakob der Drihaupter (Bürger). Im Dreiecksſchilde links hervortretender Drachenkopf. U.: (S.J)ACOBI. DRIHAWPTER. (1387 und 1389, Urkk. Nr. 3598 und 3675*c*, Ld.-Arch.)

In gleich geringem Percentſatze iſt in Judenburger Stadtrichter- und Bürgerſiegeln aus den erſten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die Hausmarke vertreten, wie nachſtehende Stichproben aus der erwähnten Siegelreihe beweiſen mögen.

Niclas Heftnagel (Bürger). Gehelmter Kopf mit Federbuſch im Dreiecksſchilde. U.: † S . NIKLA. HEFTNAGEL. (1405, Urk. Nr. 4199, Ld.-Arch.)

Gebhart Mazzolter (Bürger). Im Dreiecksſchilde zwei voneinander gekehrte Ahornzweige. U.: S . GEBHARTT . MAZZOLTER. (1406, Urk. Nr. 4266*a*, Ld.-Arch.) Fig. 5, ſ. auch das Siegel des Andreas Mazzolter in Fig. 6.

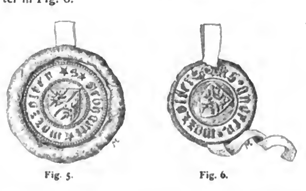


Fig. 5. Fig. 6.

Hans der Winkler (Bürger). Im Dreiecksſchilde Winkelhaken mit federartigen Auswüchſen und beigeſetztem Sterne. U.: † S . IOHANIS . WINCHLER. (1406, Urk. Nr. 4266*a*, Ld.-Arch.) Fig. 7.



Fig. 7.

Andre Spindler (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit rechtem Schrägbalken (1408, Urk. Nr. 4347*a*) und im Dreiecksſchilde zwei von rechts nach links geneigte Spindeln. U.: † S . ANDRE . CPINDLER. (1405, Urk. Nr. 4586, Ld.-Arch.)

Niclas der Zerer (Bürger). Drei Becher im Dreiecksſchilde. *a)* Als Rückſiegel *b)* Petſchaft mit Hauszeichen (vgl. btr. des letzteren Fig. 3). U.: † S . NYCLA. CZERER. (1408, Urk. Nr. 4347*a*, Ld.-Arch.) Fig. 8.

Thomas der Lamprechter (Bürger). Dreiecksfchild mit fchräger Wolkenlinie. U.: † S.THOME.VON. SAND.LAMPRECHT. (1411, Urk. Nr. 4439, Ld.-Arch.)

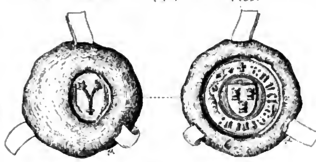


Fig. 8.

Chunrat von Puech (Zechmeifter der Judenburger Pfarrkirche). Im halbrunden Schilde eingefchloffenes Buch mit fünf Buckeln. U.: S.CHVNRAT.VON. PVECH. (1415, Urk. Nr. 4586*a*, Ld.-Arch.)

Wenzel Brunner (Stadtrichter). Drei Ringe im halbrunden Schilde. U.: †.S.WENCZLA.PRVNNER. (1415, Urk. Nr. 4586*a*) — 1416 im Stadtpfarr-Archive Judenburg mit U.: † S WENCLA-PRVNNER.

Etwa mit den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts beginnt — fozufagen — die Blüthezeit der Heraldifirung der Hausmarken auf den Siegeln der Judenburger Bürger und Stadtrichter. Die früher mehr oder minder einfachen Formen des Siegelbildes machen einer reichern und gefälligern Ausftattung Platz und die Hausmarke gelangt in ihrer Bedeutung als bürgerliches Wappenzeichen zur vollen Geltung. Ueberragten in der vorhergehenden Zeit die redenden Wappen (wie bei den Bürgern Drihaupter, Zuber, Spindler, Puech, Winkler und Permann), fowie willkürliche Formen jene mit Hauszeichen, fo treten feit der genannten Zeit des 15. Jahrhunderts die erfteren gegenüber den letzteren zurück. Zweierlei Urfachen mögen diefe Erfcheinung, welcher wir auch im Siegelgebrauche anderer fteirifcher Städtebewohner nachweifen können, beeinflußt haben: einerfeits die verfchwindende Bedeutung des Schildes als Kampfgeräthe und anderfeits der thatfächliche Gebrauch des Hauszeichens, das heißt die Anbringung desfelben auf den bürgerlichen Häufern der Stadt als Eigenthumszeichen, als „Wahrzeichen des Haufes" und „als Wegweifer des Fremden."[1] Wies die zumeift über dem Eingangsthore in Stein gehauene Hausmarke (gleich der heutigen Numer) auf den Befitzer des Gebäudes, fo war es mehr als felbftverftändlich, dafs der Befitzer die Marke auch auf das das Handzeichen ftellvertretende Siegel fetzen ließ. Wären uns Judenburger Burgerhäufer aus dem 15. Jahrhunderte erhalten geblieben, fo ließe fich der Beweis der Zufammengehörigkeit von Haus- und Siegelzeichen direct nachweifen, wie wir dies für das 16. Jahrhundert — allerdings nur in einem Falle — im Stande find.

Unter der Regierung Friedrichs III. (IV.) haben wir den *Beginn der bürgerlichen Wappengenoffenfchaft* anzufetzen, und die Sucht des einzelnen Burgers, durch kaiferlichen Brief in den Befitz eines Wappens „zu ehrlichen redlichen Gefchaften" zu gelangen,[2] war felbftverftändlich ruckwirkend auf die Siegelfchneidekunft in den einzelnen Städten. Dafs aber gerade die Siegelfchneider Judenburgs in den letzten vier Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts es zu bedeutender Bluthe ihres Gewerbes brachten, ift wohl in der Stellung diefer Stadt in handels- und genoffenfchaftlicher Beziehung begrundet, wo eingewanderte kunftfertige Stempelfchneider bei der nunmehr erwachten Vorliebe der Burger, fich in den Befitz eines mehr oder minder kunftvollen Typars zu fetzen, ganz gut ihr Auskommen finden konnten. Unter den Burgern waren es vor allem wieder die Vertreter der richterlichen Gewalt, die Stadtrichter, welche in Anbetracht der Würde, welche fie bekleideten, fich ihre Siegelftempel prächtiger und kunftvoller ausftatten ließen und moglicherweife auch um Verleihung eines burgerlichen Wappenbriefes beim Landesfürften fich bemühten. Dafs derartige Verleihungen fallweife ftattgefunden haben, läfst fich nach den bekannten gedruckten wie archivalifchen Quellen für Judenburg urkundlich nicht belegen. Die Siegel der Judenburger Amtsperfonen find keineswegs als fogenannte Amtsfiegel aufzufaffen. Die Umfchrift erwähnt in *keinem* Falle den Amts-Charakter des Sieglers, deffen richterliche Stellung uns nur der Text der betreffenden Urkunde überliefert: erklarlich aus dem Umftande, dafs die Würde eines Judenburger Stadtrichters und Bürgermeifters nur eine zeitlich befchrankte war, diefe Beamten aber auch nach Ablauf ihrer Amtsthatigkeit des Siegelftempels zu eigenem oder auch ftellvertretendem Gebrauche bedurften. An einem Beifpiele fei erfichtlich gemacht, wie die Zeit und der Gebrauch das Wappen und damit die Siegelbilder in *einer* Judenburger Bürgerfamilie beeinflußten. Der Bürger Stephan Muhlbach erfcheint im Jahre 1416 zuerft als Stadtrichter und führt in dem von einem Dreipaffe umfchloffenen Dreieckfchilde als Hauszeichen ein mit einem Kreuze gekröntes lateinifches W.[1] 1454 behält zwar ein Heinrich Muhlbach (wohl der Sohn des erftgenannten) das in der Familie fich ftets vererbende Hauszeichen bei, allein blos als Rückfiegel, während die Vorderfeite des Siegels das entweder erworbene oder fich felbft beigegebene vollftändige Wappen zeigt.[2]

Aus der Reihe der Judenburger Stadtrichter- und Bürgerfiegel greife ich zur Illuftration des Gefagten nachftehende heraus und fuhre auch jene an, bei welchen der Gebrauch der Hausmarke als Siegelzeichen noch nicht durchgegriffen hatte.

Stephan Muhlbach (Stadtrichter). Hauszeichen im vom Dreipaffe umfchloffenen halbrunden Schilde. U.:

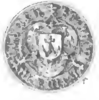


Fig. 9.

† STEPHANI.MVLBACH. (1416, Urk. Nr. 4626, Ld.-Arch.) Fig. 9.

[1] Ebenda, S. 496.
[2] Ebenda, S. 353.

[1] Siehe Fig. 9.
[2] Siehe Fig. 17.

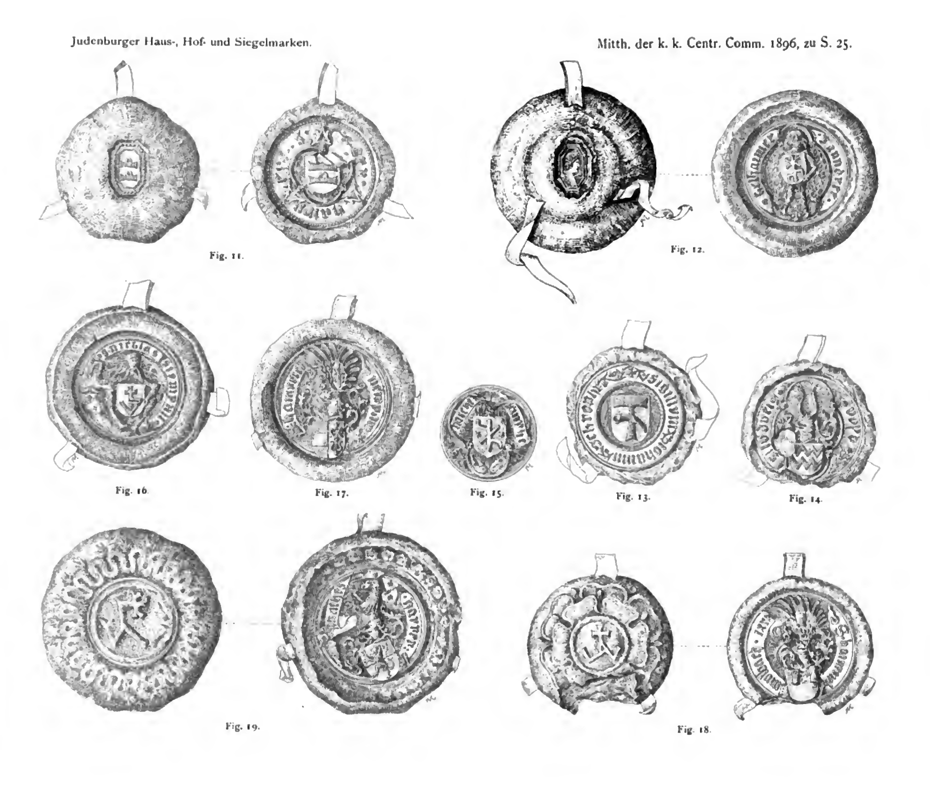


Fig. 11.

Fig. 12.

Fig. 16.

Fig. 17.

Fig. 15.

Fig. 13.

Fig. 14.

Fig. 19.

Fig. 18.

Chunrat der Geföler (Bürger). Im halbrunden Schilde ein nicht deutbares Gefaß. U.: † S.CHVN-RADI.GECOLLE. (1412 und 1418, Urkk. Nr. 4501*a* und 4678, Ld.-Arch.)

Peter Parz (Bürger). Im Dreiecksfchilde rechts eine Fleifchhacke (fogenannte Fleifch-, Hackbarte), links Hauszeichen. Als Rückfiegel Petfchaft mit gleichem Hauszeichen und Anfangsbuchftaben. U.: † .S . PETER . POR(CZ). (1426, Urk. Nr. 5072, Ld.-Arch.) Fig. 10. In Urk. von 1427 (Nr. 5120) ohne Rückfiegel.



Fig. 10.

Wolfgang Kren (Bürger). Hausmarke mit rechts unten beigefetztem fünftheiligen Sterne. U.: † S . WOLFGANG . KREN. (1440, Urk. Nr. 5697, Ld.-Arch.)

Georg Hanner (Bürger und Stadtrichter). Im vom Dreipaffe umfchloffenen halbrunden Schilde zwei horizontal geftellte Werkzeug- (?) Typen (Hauen?) und Rückfiegel mit gleichem Bilde, U.: (†) S.(J)ORY. HAWNE(R). (1437, Urk. Nr. 5524, Ld.-Arch.) Fig. 11.

Andre Weiß (Stadtrichter). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † S. ANDRE . WEISS. (1441, 1452 und 1456, Urkk. Nr. 5764, 6334 und 6600, Ld.-Arch.)

Andre Kelhaimer (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Hausmarke von einem wilden Manne gehalten und mit Gemmenrückfiegel (nach links gewendeter Kopf mit Stirnband). U.: S . ANNDREE . KELHAIMER. (1442, Urk. Nr. 5783, Ld.-Arch.) Fig. 12.

Hans Pfaffendorfer (Judenrichter). Zwei gekreuzte Lilienfcepter im halbrunden Schilde U.: † S. IOHANNIS . DE . PFEFFEDORF. (1442, Urk. 5806, Ld.-Archiv.)

Hans der Kneusl (Stadtrichter). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM . JO-HANNIS . KNEWSSEL. (1431, Urk. 5279, Ld.-Arch.) Ebenfo auf Siegel des *Paul Knewsl* (Stadtrichter). (1450, Urk. Nr. 6215*a*, Ld.-Arch.)

Mathias Harrer (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † S . (MA)THIA . HAR-RER. (1445, Urk. 5951, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 18.

Hans Kropf (Stadtrichter). Marke im halbrunden Schilde. U.: † SIGILLVM . JOHANNI . CHROPH. (1445 und 1452, Urkk. N. 5951 und 6377, Ld.-Arch.) Fig. 13.

Ludwig Voit (Stadtrichter und Judenrichter). Halbrunder Schild mit zwei dreifach gebrochenen Balken, aufgefetzter gehornter Stechhelm und Helmdecke. U.: S . LVBBEIG . VOYD. (1445 und 1451, Urkk. Nr. 5979 6319*a*, Ld.-Archiv.) Fig. 14.

Paul Pollauer (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: † .S . PAVL . POL AVER. (1451, Urk. Nr. 6334, Ld.-Arch.)

Michel Stempher (Bürger). Hausmarke im halbrunden Schilde. U.: S . MICHEL . (STE)MPHER. (1445, Urk. 5969, Ld.-Arch.) Fig. 15.

Niclas Stemphl (Stadtrichter). Halbrunder Schild mit Marke, gehalten von einem wilden Manne in hockender Stellung, Keule in der Rechten. U.: S. NICHLAS . STEMPHLL (1453, 1459, 1471, Urkk. Nr. 6407, 6726*a* und 7385, Ld.-Arch.) Fig. 16.

Jorg Zeyriger (Stadtrichter). Im halbrunden von einem knieenden wilden Manne gehaltenen Schilde ein gefpaltener fchräggelegter Lilienfcepter, von zwei fünftheiligen Sternen befeitet. U.: S . IORG . ZEYRI-GER. (1456, Urk. Nr. 6595, Ld.-Arch.)

Heinrich Neupauer (Judenrichter). (1456, Urk. 6593*b*, Ld.-Arch.) Fig. 16.

Heinrich Mühlbach (Bürger und Stadtrichter). (1456, Urk. Nr. 6579*a*, Ld.-Arch.) Auf der Rückfeite zeigt das 1454 geftochene Siegel eine Rofe mit zweifacher Blattreihe, zwifchen denen zipfartige Verzierungen als Raumfüllfel hervorragen. Die Rofe umfchließt im Kreife die Hausmarke.[1] Fig. 18.

Thomas Cholb (Bürger und Stadtrichter). Zwei gefchrägte Streitkolben mit drei Sternen im halbrunden Schilde. U.: SIGILLVM . THOMAN . CHOLB. (1456 und 1459, Urk. Nr. 6565*a* und 6726*a*, Ld.-Arch.)

Mathias Harrer (Bürger und Stadtrichter). (1466, Urk. Nr. 7142, Ld.-Arch.) Auf der Rückfeite um einen die Hausmarke einfchließenden Mittelkreis halbkranzförmige aneinander fchließende wechfelnd nach außen und nach innen geöffnete Verzierungen, aus denen erfteren immer vier Halme gegen den Rand der Schale hervortreten. Auch die Oberfeite der Schale ift auf ihrem Abfalle nach dem Siegelfelde von einem Kranze Rofetten eingefafst. Fig. 19.

Fig. 20.

Hans Wulz (Stadtrichter). Im Vierpaffe aufrechter Bär mit einer Kette um den Hals, an welcher zwei halbrunde Schilder von dem Schildträger auseinander gehalten werden; im rechten Schilde Eule, im linken Schilde fenkrechter Prügel (Aft). U.: S . HANNS . BVELC. (1472, Urk. Nr. 7430, Ld.-Arch.) Fig. 20.

[1] Ueber die hiebei in Verwendung geftandenen Siegelmodel vgl. den Auffatz von *J. Zahn* im Anzeiger für Kunde deutfcher Vorzeit, N. F. XIV (1867) („Ueber Siegelmodel“).

Hans Schury (Stadt- und Judenrichter). Halbrunder Schild mit Marke von einem wilden Manne gehalten. Typar gestochen 1475. U.: S. HANNS.SCHVRI. (1474, 1477, 1480 und 1481. Urkk. Nr. 7527, 7656, 7850 und 7863, Ld.-Arch.)

Andre Trenbeck (Stadtrichter und Bürgermeister). Im halbrunden Schilde Hausmarke. Typar gestochen 1480. U.: S.ANDREE.8.o.DRENBEK. (1480 und 1482, Urk. Nr. 7850 und 7920, Ld.-Arch.) Fig. 21.



Fig. 21.

Christian Hatzer (Spitalmeister des St. Barbaraspitals zu Judenburg). Im Tartschenschilde Hausmarke gehalten von einem wilden Manne. U.: S.KRISTAN.HACZER.1888. (Urkk. Nr. 1493, 13, IV und 1501, 25, IV, Ld.-Arch.)

Hans Stahl (Bürgermeister). Hausmarke in Tartsche. U.: S.HANS.(ST)AHEL.1893. (Urkk. 1495, 13, V nö. Ld.-Arch.) Fig. 23.



Fig. 23.

Augustin Adlof (Bürger). Im halbrunden von einem wilden Manne gehaltenen Schilde zwei gekreuzte Pfeilschäfte. Typar gestochen 1479. U.:SIGILLVM.AVGVSINI.ADLOFF. 1879. (1480, Urk. Nr. 7850, Ld.-Arch.)

Albrecht Kamerer (Stadtrichter). In Tartsche, von einem wilden Manne gehalten, Hausmarke U.: S. ALBRECHT.KAMRER. Typar gestochen 1481. (1481. Urkk. 7884 und 7898, Ld.-Arch.)

Benedict Prantner (Bürgermeister). Ausfallender wilder Mann mit Keule als Träger des Tartschenschildes mit Hausmarke. Kreisrundes Rücksiegel mit gleichem von zwei Rosetten beseitetem Schilde und gleicher Marke, umgeben von Rose mit zweifacher Blätterreihe. Ober dem Schilde die Buchstaben W.R.; U.: S.BENEDICT.(P)RANTNER. (Urk. 1501, 24, IV. Ld.-Arch.) Meiner Ansicht nach weisen die ober dem Rücksiegel stehenden Buchstaben auf die Anfangsbuchstaben des frühern Besitzers des Siegelmodels hin, dessen Haus und mit demselben dessen Hauszeichen auf B. Prantner überging. Fig. 22.

Christan Amernig (Rathsbürger). Hausmarke in Tartsche. U.: S.CHRISTA..AM..NIG. (Urk. Nr. 1503, 22, III. Ld.-Arch.)

Valentin Gerolt (Stadtrichter). Tartsche mit Hausmarke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Rechten gehalten. U.: SIGILLV̄. VALTEIN.GEROLT.1888. (Urk. 1503, 22, III, Ld.-Arch.)

Andreas Rauchenberger (Bürgermeister). Tartsche mit Hausmarke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Rechten gehalten, und kleinem Petschaft-Rücksiegel mit gleichem Zeichen. U.: S.ANDRE.1505.RAVCHNPERGER. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Vgl. Fig. 24.



Fig. 24.

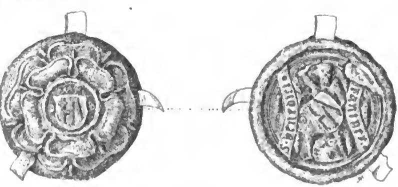


Fig. 22.

Stephan Bär (Bürger). Tartsche mit Bäckerzeichen (Breze und Wecken), von einem aufrecht stehenden Bären gehalten.[1] U.: S.STEFFAN.PEER.1.5.0.7. (Urk. Nr. 1508, 15, IV, Ld.-Arch.) Fig. 25.

Wolfgang Kalchoner (Stadtrichter). Im Tartsche ein von zwei fünftheiligen Sternen beseiteter Hammer; Tartsche von einem nackten Weibe gehalten. U. verwischt. (Urk. Nr. 1509, 22, II und 26, XII, Ld.-Arch.)

Hans Hohenwarter (Stadt- und Judenrichter). Marke in von einem wilden Manne gehaltener Tartsche. Zwischen den Füßen des Schildträgers die Jahreszahl 1892. U.: S.HANNS.HACHNBARTER. Petschaft als Rücksiegel mit Marke (Urk. Nr. 1492, 13, XI, Ld.-Arch.)

Augustin Trenbeck (Stadtrichter). Tartsche mit Hauszeichen, von einem wilden Manne in ausfallender Stellung und mit in der Linken erhobener Keule gehalten. Petschaft als Rücksiegel, mit gleicher Marke und Anfangsbuchstaben des Siegel-

[1] Vgl. Fig. 24a von einem Hause in der Judenburger Murvorstadt.

führers. U.: S. ᴎGVST . TRENBECK . 1898. (Urk. Nr. 1508, 15. IV, Ld.-Arch.) Fig. 26.

Hans Schroll (Bürger). Hausmarke in Tartfche von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Linken gehalten. U.: S . HANNS . SCHROLL. (Urk. Nr. 1511, 13, VII, Ld.-Arch.)



Fig. 25.

Hans Vormach (Bürger). Petfchaft mit Hausmarke U.: verwifcht. (Urk. Nr. 1512, 1, XII, Ld.-Arch.)

Kunrad Leb (Stadtrichter). Tartfche mit Marke von einem wilden Manne mit Keule in der erhobenen Linken gehalten. U.: S.GVENC.LEB. 1515.



Fig. 26.

Hans Auer (Stadtrichter). Hausmarke in Tartfche, von einem Engel an einem um den Hals gefchlungenen



Fig. 27.

Kettenbande gehalten. Rückwärts aufgedrückte Petfchaft. U.: S.HANNS.AWER.1.5.1.6. (Urkk. Nr. 1517, 19, IX und 1519, IV, 2, Ld.-Arch.) Fig. 27.

Aus den angezogenen Beifpielen ift eine gewiffe Einheitlichkeit in der Ausftattung der Judenburger Bürgerfiegel unverkennbar. Zunächft der Gebrauch des *wilden Mannes* als *Schildhalters,* meift mit der Keule in der erhobenen Linken oder Rechten. Der wilde Mann ift in der deutfchen Heraldik namentlich feit dem 15. Jahrhunderte ein befonders beliebter Schildträger und in den aufgezählten Judenburger Bürgerfiegeln ift feit der Mitte der letztgenannten Zeit das Fehlen des Schildträgers zu den Ausnahms-



Fig. 28. Fig. 29.

fallen zu zählen. Die Stellung des Schildhalters ift eine aufrechte, hockende oder auch knieende. Der Gebrauch des *Rückfiegels* mit der Hausmarke, namentlich wenn das Schild der Vorderfeite des Hauszeichens entbehrt, ift namentlich für die letzten Jahrzehnte des 15. und die erften des 16. Jahrhunderts gang und gäbe.

Das 16. Jahrhundert zeigt feit feiner Mitte in Sachen der kunftvollen Ausfertigung der Judenburger

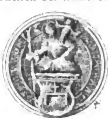






Fig. 30. Fig. 31. Fig. 32.

Stadtfiegel einen merklichen Rückfchritt, wenngleich die Heraldifirung der Hausmarke die im 15. Jahrhunderte eingefchlagenen Bahnen noch beibehält. Bereits in der Größe der Typare zeigt fich fparfamerer Sinn; der wilde Mann behauptet bei vornehmeren Bürgergefchlechtern feine Rolle als Schildträger noch eine zeitlang, wird aber gegen Ende des 16. Jahrhunderts namentlich durch dem Wappenfchilde aufgefetzte





Fig. 33. Fig. 34.

religiöfe Figuren verdrängt. (Siehe Fig. 28 und 29.) Die Hausmarke als Siegelbild behält jedoch ihre dominirende Stellung.[1]

[1] Die hier beigegebenen und im Texte nicht befprochenen Siegel gehören folgenden Perfönlichkeiten an: (28) Stadtrichter Chriftian Rifsmann, 1539, (29) Stadtrichter Balthafar Arnolt 1558, (30) Stadtrichter Leonhardt Schitter 1563, (31) Stadtrichter Jeronimus Weilandt, 1592, (32) Stadtrichter Georg Salzmann, 1582, (33) Stadtrichter Leopold Kohlweiß 1630 und (34) Stadtrichter Thomas Frümann 1646. Ueber dem fteinernen mit zwei Köpfen gezierten Thore des Wolfbauer'fchen Haufes zu Judenburg (Burggaffe, jetzt Schwerterbräu) findet fich im Schilde die gleiche Marke wie in Fig. 28 mit den beigefetzten Buchftaben G E und der Jahreszahl 15 39

Der Beſitz eines Siegels im Typare, im Petſchaft und endlich im Siegelringe wird mit dem ausgehenden 16. Jahrhunderte ein allgemeiner; konnte man im 14. Jahrhundert und in der erſten Hälfte des 15. die Fälle, wo Bürger im Beſitze eines Typars waren, zählen, ſo iſt für das ausgehende 16. Jahrhundert gerade das Gegentheil zu conſtatiren. Die Formen werden ſtets einfacher und kunſtloſer, und ſelbſt die Amtsperſonen des Bürgermeiſters und Stadtrichters befleißen ſich der Führung ſolcher Siegel. Der bürgerliche Wappengebrauch, ſoweit er ſich aus den erhaltenen Papier- und Wachsſiegelabdrücken verfolgen läßt, gelangte gewiſſermaſſen auf den Standpunkt jenes des 14. und 15. Jahrhunderts (erſte Hälfte). Die übrigens auch früher für Judenburg nur in wenigen Fällen nachweisbare Führung eines Wappens mit Helmſchmuck ſchwindet gänzlich und die Hausmarke, das Eigenthums- und Wappenzeichen des Unadeligen, beherrſcht von neuem den bürgerlichen Wappengebrauch. Und aus dieſen Gründen ergibt ſich aus den uns erhaltenen Rechtsacten der Judenburger Bürgerſchaft ein reiches Sammelfeld für die Hausmarke in deren ſo mannigfachen Formen. Wie die letzteren ſich geſtalteten, und in welcher Weiſe der Uebergang der urſprünglichen Hausmarke bis zur gewöhnlichen Numerirung des Hauſes vor ſich ging, hat die nachſtehende Zuſammenſtellung von Judenburger Hauszeichen, geſchöpft aus deren praktiſchen Verwerthung als Siegelmarken, zu zeigen. Die Hausmarke erſcheint durchwegs als *lineares* Zeichen, als *geometriſche* Figur[1] und die Combinationen der Geraden mit der Curve ergaben die bedeutende Reihe der Markengeſtalten. Die einfachſte Form iſt die *gerade* (ſenkrechte oder horizontale) *Linie*, deren Gebrauch, als Kerbe ins Holz gehauen, namentlich bei den Holzmarken ſich nachweiſen läßt und auch beim eigentlichen Haus- wie Siegelzeichen des öfteren als *Beizeichen* erſcheint (ſo auf Taf. I, Fig. 9, 12, 13, 18, 19, 26, 30, 31, 32, in Nebeneinanderſtellung 34, horizontal als Beizeichen 160, 168, in Uebereinanderſtellung 149), in Bürgerpetſchaft von 1635; Siegelmarke des Bürgers und Gaſtgebers Peter Krotmayr 1622; in Petſchaft des Wolf Milspacher zu ſ. Peter 1592; i. P. des Georg Fuchs am Vechperg, 1618; in Bauernpetſchaft aus Dietersdorf, 1596; i. P. des Jacob Woricher, 1636.[2] Ueberaus häufig findet ſich die Kreuzform, gewiſſermaßen als „Gemeinzeichen des chriſtlichen Bekenntniſſes“[3], mit allerlei Zuthaten oder das Kreuz ſelbſt als Zuthat zur Marke verwerthet und es wird in dieſer Richtung auf die voranſtehenden Siegelbeſchreibungen verwieſen. Für den Gebrauch des Kreuzes ſeien für Judenburg folgende Belege gebracht: Taf. I, Fig. 50, 87, 165; Siegelmarke des Thomas Muhlbacher 1608; gleiche Marke des Oswald Taſner 1619; in Petſchaft des Michael Altvater zu Unter-Moſchitz; Bauernpetſchaft aus Dietersdorf 1596. *Aufgeſteckte Kreuz* in Fig. 167 u. ö.; Marke des Rathsbürgers Veit Gruber 1604; in Petſchaft des Hans Rattenberger 1621; desgleichen des Hans Öller 1571. (Vergleiche die ſpater angefuhrten Combinationen des Kreuzes mit dem Mercurſtabe.)

Eine Combination der Horizontalen mit der Schragen ergibt die unter der Bezeichnung *Widerhacken (Wolfsangel)* bekannte Markenform. S. Taf. 112, 137, 147; Marke des Max Falkenberger 1592. Die Form des ſogenannten *Krähen-, Hühner-* oder *Druidenfußes* mit verſchiedenen Abarten findet ſich auf der beigegebenen Tafel gar nicht vertreten. Dagegen in der Siegelmarke des Lorenz Bartolin 1545; des Georg Königsberger 1596; des Gaſtgebers Paul Baumgartner 1637; und der Marke von 1529.[1]



Fig. 35.

Das gewöhnlichſte Zeichen für Hausmarken, namentlich, wenn auch nicht ausſchließlich, für Gewerbetreibende, iſt der ſogenannte *Mercurſtab*, ſeltener in der einfachen Form als meiſt mit allerlei Beiwerk und beſonders den Anfangsbuchſtaben des Eigenthümers verſehen (Taf. Fig. 113). Aus den zahlreichen den Mercurſtab führenden Judenburger Siegelmarken ſeien nachſtehend einige angeführt: des Rathsbürgers Jacob Muck und des Johann Muck 1629; des Bürgers Blaſius Griesſmayr 1640; des Bürgers Hans Sorger 1621; des Bürgers Hans Gaſſner 1609; des Bürgers Ernſt Adam 1604; des Gaſtgebers Lamprecht Aumayr 1622; des Bürgers Hans Hörmann 1607; des Conrad Peyrl 1599; des H. und W. Weißmann 1613; des Stadtrichters Georg Huber 1638.

Die Form der *crux decusata* findet ſich in den Holzmarken (der Tafel) des Verlaß-Protokolles äußerſt häufig verwendet, allerdings bereits mehr im Character der lateiniſchen X. Sonſt läßt ſich der Gebrauch dieſer Form nur durch eine Judenburger Hausmarke von 1529 und die vorhin abgebildete des Hans Sorger von 1609 und jene in Fig. 12 belegen. Die aus dieſer Kreuzform abgeleitete und mit dem Namen *„Stundenglas“* ausgeſtattete Marke iſt in den Holzzeichen Taf. Fig. 5, 40 und 50, 59 und 139 vertreten; ebenſo nach unten geöffnet in Fig. 28. Das Kreuz mit rechtwinklig, hakenförmig gebogenen Enden (das ſogenannte *Hakenkreuz*) findet ſich auf Siegel Fig. 22.

In dem Holzverlaß-Protokolle finden wir die Gerade zu den geometriſchen Figuren des Dreieckes, Quadrates, Viereckes u. ſ. w. verzeichnet in den Nr. 56, 67, 78. 85,

[1] *Homeyer* l. c., S. 139.

[2] Beim Bauer „Gottfried“ in Dienſendor bei Fohnsdorf fand *C. Grill* nachſtehende Marke: FI + HS 1584

[3] *Homeyer* l. c., S. 134

[1] An dieſer Stelle möge der Hausmarke in Stein gehauen, über dem Thore der Scheune des „Hausbauer“ zu Kumpitz gedacht werden. Die Marke iſt einer größeren Steintafel aufgeſetzt, welche die Inſchrift trägt
AN GOTTES.SEGEN.
IST ALLES GELEGEN
I. INRI.B.
E.B. 1564.†

82, 77, 94, 111, 120, 134, 123, 134, 135 u. ſ. w. Die Siegelmarke des Bürgers und Lebzelters Georg Arhan von 1625 ist das einzige Beiſpiel, welches, in dieſe Marken-Kategorie gehörend, beigebracht werden kann, und gehört eigentlich bereits mehr in die Gattung der Gewerbezeichen.

Auffallend wenige Beiſpiele laſſen ſich für den Gebrauch der *Curve* als Hausmarke in Verbindung mit geradlinigen Elementen beibringen, wogegen das Holzprotokoll einzelne Beiſpiele bietet (Taf. Fig. 29, 62, 64, 73, 101, 125 und 183). Von Siegelmarken ſeien angeführt: des Mert Puechpacher 1594; des Hackenſchmiedes Oswald Pacher zu ſ. Peter 1589, und des Bauern Freßner a. d. ob. Pölshals 1616.

Das *bildliche Element* in der Hausmarke tritt bei einzelnen Formen mehr oder minder klar hervor, und es war ſchon früher Gelegenheit gegeben, darauf hinzuweiſen; hie und da nennt ja die Quelle die Marke ſelbſt, wie dies aus den Zeichen der „Gabl" (Miſtgabel), „des Kleefußes", des „Kreuzes mit dem Fünfer" und des „Wurmes" zu erſehen iſt. Die „Gabl mit drei Zügen" fand der Verfaſſer dieſes in der Marke des Ulrich Köckl a. d. Raa (1612), jene mit zwei in der Marke des Judenburger Stadtgeigers Hans Gezaber (1612 und 1622), eines Baumkirchner Bauernſiegels (1631), des Florian Piergkl (1601) u. ſ. w. vertreten. (Vgl. Taf. Fig. 84.)

Die Form des *Kleefußes* iſt nicht nachweisbar, wogegen jene des Wurmes in Nr. 87 der Tafel in einer Judenburger Siegelmarke von 1617, in jener des Hans Rizinger von 1621 und des Conrad Peyrl von 1599 vertreten erſcheint.

Bildliche Formen zeigen auf Nr. 7 und 8 der Tafel (Leiter, Weinleiter), 38 (Kamm?), 83 (Pfeil), 84 (Gabel), 88 (Anker), 93 und 128 (Nagel), 95 (Rechen), 108 (Tulpe), 151 (Klammer), 175 (Rad), 163 (Würfel), 181 (Herz) u. ſ. w.

Eine der älteſten Formen der Judenburger Hausmarken iſt das *Winkelmaß*, wie überhaupt die Winkelform, gebildet aus zwei Geraden. Bereits 1377 führt der Bürger Hans Winkler dieſe ſprechende Marke mit einem Stern, und wurde dieſe Form in der Folgezeit namentlich von bäuerlichen Markenführern gebraucht. So Michael Thalhammer 1608, Hanns Neurath am Gläſchengut 1592, Jakob Sendl zu Pichl 1605, Andrä Kreuzer 1623, Georg Krenn 1651, Michael Thalhaimer zu Mitterndorf 1606, in Brettſteiner Siegelmarken und von 1620, Ruep Farer zu Farrach 1613, des Judenburger Rathsbürgers Chriſtian Geyger u. ſ. w.

Mit dem ausgehenden 16. Jahrhundert beginnt das *Zurückſinken* des Hausmarkengebrauches, welches wir ſpeciell auf Judenburger Stadtgebiete verfolgen wollen. Zunächſt verbindet ſich das Zeichen mit dem *Anfangsbuchſtaben* des Vor- und Familiennamens des Zeichenführenden, und zwar werden die Buchſtaben neben der Marke oder oberhalb derſelben geſetzt (beſonders bei Petſchaften). Homeyer faſst die beigeſetzten Anfangsbuchſtaben richtig als ſogenannte *Beizeichen* auf. Als Beiſpiele hiefür ſeien angeführt: Marke des Veit Neumayr 1638; des Lorenz Bartolin 1545; des Georg Kaiſer zu Silberberg 1592; des Oswald Schulterer 1621, u. ſ. w. Sodann verbinden ſich die Anfangsbuchſtaben des Familien- und Vornamens, oder blos einer derſelben mit dem Kreuz- oder (in der Regel) mit dem Mercurſtabe: Marke des Blaſius Grießmayr 1640; des Ernſt Adam 1604; des Hans Rattenberger 1621; des Veit Taſner 1621; des Gaſtgebers Lamprecht Aumayr 1622; des Stephan Criſay, Handelsmannes 1590; des Egyd Ringshietl 1619; des Kürſchners Hans Weiß 1623; des Schneiders Peter Eywögger 1643; des Hans Glaßer 1599; des Peter und Hans Liſchentin 1636; des Leopold Ringshietl 1652 und des Michael Radenwolt 1652.[1]

Die letzte Stufe des Zurückſinkens der Hausmarke wird durch den *alleinigen* Gebrauch des *Buchſtabens* eingeleitet und der letztere wird zum ſtehenden Zeichen und vererbt ſich von einem Beſitzer auf den nachfolgenden, wenn auch des letzteren Namen zur Initiale der Marke auch nicht mehr paſst. Daſs im 18. Jahrhundert der Buchſtabe die eigentliche Hausmarke ſehr in den Hintergrund drängte, zeigt am beſten die beigegebene Tafel. Unter den 184 verzeichneten Haus- (Holz-) zeichen treffen wir 73 Fälle, in denen ein oder zwei Buchſtaben entweder allein oder mit dem Beizeichen der Geraden (welche wie in Nr. 10 bereits auch als lateiniſches *i* aufgefaſst erſcheint), oder den lateiniſchen Ziffern der V und X verbunden erſcheinen. Daſs dieſe Buchſtabenführung ſich von dem einen auf den nächſten Hausbeſitzer forterbt, beweiſt die Namensbeſchreibung unſeres Protokolls. So wird für die Marke Nr. 2 als Beſitzer ein Joſeph Ambroſi, dann ein C. Stöger und ein Jerney angeführt. Alle drei Individuen mit der Berechtigung der Führung und des Gebrauches *einer* Hausmarke, deren Buchſtaben HW mit der vorgeſetzten X den Anfangsbuchſtaben weder der Familien- noch der Vornamen der Genannten entſprechen. Hie und da deckt ſich der Name des Hausbeſitzers mit der Buchſtabenführung der Hausmarke, ſo in Nr. 10 (Jacob Kullmer), 26 (Joſeph Lampl), 30 (Michael Prunleitner) 36 (Mathias Leitner) u. ſ. w.

Hand in Hand mit dem Gebrauche des Buchſtabens geht jener der *Zahl* und zwar der römiſchen, wenn auch die urſprüngliche Auffaſſung der Zahlenformen des lateiniſchen I, V und X von jener des Zahlenwerthes völlig abweicht. Eben dieſe Formen als Combinationen der Geraden regte zum Gebrauche derſelben als Hausmarke an, und vor allem als Holzmarke, da das Einkerben derſelben mit keinerlei Schwierigkeit verbunden war. Welche Rolle die crux decusata bei der Hausmarke ſpielte, wurde bereits früher erwähnt, und wir dürfen jene Kreuze, Einſer und Fünfer in unſerer Holzmarkenſammlung keineswegs als Zahl, ſondern vielmehr als Beizeichen zu den Buchſtaben auffaſſen. Die Marken, welche der Geſtalt der römiſchen Zahlen ſich anſchließen, ſind — für Judenburg wenigſtens — ſelbſt im 17. Jahrhundert noch ſelten nachweisbar, und auch hier gehören die nachſtehenden Beiſpiele nur der bäuerlichen Bevölkerung der Umgebung an (X III des Hans Pelsner zu Hetzendorf 1606; IV der Gerdraut Hachegger am Baumkirchnerhof 1637). Wie geſagt finden wir die Anwendung der römiſchen Zahlen vornehmlich bei den

[1] Marke in Stein gehauen, am Hofe des Bauers Ferſtl zu Dietersdorf bei Judenburg über dem Thore eines Bauernhauſes in Allersdorf mit der Jahreszahl 1796.

Holzzeichen, fo felbftändig Taf. Nr. 15, 16, 19, 31, 34, 36, 37, 57, 63, 76, 80, 81, 98, 102, 109, 132, 134, 138, 142, 143, 150, 153, 160, 161 und 162, und als Beizeichen Nr. 3, 12, 13, 18, 21, 26, 30, 32, 35, 39, 44, 48, 49, 60, 61, 70, 79, 82, 84, 89, 99, 103, 107, 114, 121, 130, 140, 144, 145, 147, 166, 169 und 172.

Bereits frühzeitig tritt das *Bild*, die bildliche Figur, an Stelle der Hausmarke, bald willkürlich genommen, bald in einer Beziehung zum Berufskreife des Markenführenden ftehend. Dort, wo die bildliche Figur einen ftrichlichen (fchematifchen) Character führt, ift diefelbe noch in die Maffe der Hausmarken (als Gewerbezeichen) einzureihen, und die Tafel des Holzverlafs-Protokolles zeigt eine Reihe von bildlichen Darftellungen, deren Beziehung zum Berufe des betreffenden Hausbefitzers nachzugehen wir leider nicht im Stande find. So zeigt fchematifch Nr. 14 die Lichtfcheere, 25 einen Trog (Wanne), 38 den Kamm, 52 die Scheere (Wundfcheere?), 88 den Anker als Kaufmannsmarke, 122 den Thurm (Baumeiftermarke?), 124 das Winkelmaß, 146 drei Nägel, 151 die Eifenklammer, 154 die Hacke, 164 den Kegel (Drechsler), 172 das Wagenrad (Wagenbauer), 184 das Herz, 176 den Striegel. Nachftehend folgen einige charakteriftifche Bildmarken aus Judenburger Siegeln: (Kupferfchmied Mert Puechpacher, 1594); (Mathias Jänn Schufter, 1605); (Sporer Lamprecht Zanner 1628); (Schufter Hans Tomatfchitfch 1606); (Lebzelter Georg Arhan 1625); (des Müllers Simon Streicher 1620); (des Fleifchhauers Gregor Prantftetter 1630); (des Backers Georg Steckl 1627) u. f. w.[1]

Der Gebrauch des Bildes, des Buchftabens und der Zahl verdrängte allmälich jenen der eigentlichen Marke; im Siegelbilde ift feit dem Ende des 17. Jahrhunderts die Hausmarke faft vollftändig verfchwunden und auch von dem Anbringen derfelben oberhalb der Thüre des Haufes ging man ab. Das practifche Bedürfnis nach einem Eigenthumszeichen war verloren gegangen, insbefondere als unter Kaifer Jofeph II. die Numerirung der einzelnen Häufer in Stadt- und Marktgemeinden allgemein Platz griff. Dafs man aber des altherkömmlichen Gebrauches nicht vergeffen hatte und eine lebhafte Erinnerung daran, geweckt vielleicht durch die an älteren Gebäuden noch fichtbaren Wahrzeichen, oder durch die erhaltenen Familienzeichen mit den Siegelmarken der Vorfahren, bewahrte, beweist jenes Protokoll aus dem Jahre 1792, welches in der Aufzählung und Abbildung der der Judenburger Burgerfchaft eigenthümlichen „Hauszeichen" jene Vermengung der alten Grundgeftalten mit moderneren Zuthaten zeigt. Es muthet uns jene Holzmarkenführung von 1792, welche fpäterhin durch die laufenden Hausnummern fo leicht hatte erfetzt werden können, wie eine der Judenburger Burgerfchaft felbft angenehme Reminiscenz aus längft vergangenen Tagen an!

[1] Ueber dem Thore des Haufes Nr. 1 der Freibergftraße zu Judenburg findet fich folgender Schild mit dem Lederezeichen:



Sacraments-Häuschen in Vorarlberg.

Von Confervator *S. Jenny*.

(Mit einer Beilage.)

UEBER Entftehen und Beftimmung der Sanctuarien fich zu verbreiten, hieße ein Thema wiederholen, welches bereits eine vorzügliche, erfchöpfende Behandlung in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion (Jahrgang XV, Seite CXLIII) von Seite Dr. *Karl Fronner's* (Dr. *Lind*) erfahren hat. Wohl aber dürfte es als Ergänzung jener trefflichen Arbeit angefehen werden, indem ich mich der Aufgabe unterziehe, die erhebliche Zahl folcher in Vorarlberg noch erhaltenen Bauwerke zu befprechen, wobei ich nach Möglichkeit die Reihenfolge ihrem Alter nach einzuhalten fuche. Ich beginne mit dem älteften, muthmaßlich um 1400 gefertigten, durch ftrenge Compofition fich auszeichnenden Sacraments-Häuschen in

Lech. Das im Dreieck conftruirte Häuschen ftand auf einem Fuß mit einfacher confolenartiger Ueberkragung und fteigt in zwei Gefchoffen empor, von welchen das obere nifchenförmige einen fchönen Uebergang des Tabernakelhaufes in die Gewölberippen vermittelt. Die beiden vergitterten Nifchen fchließen in Kleeblattbogen mit fteiler Spitze ab, genau fo wie die Portale an der Meraner Spitals-Kirche (Kunftgefchichte von *Atz*, Fig. 397) und den Chorftühlen in Pettau; drei kleine Fialen bekleiden die Ecken beider Stockwerke. Das Gefimfe ift nach oben mit einer Zinnenbekrönung gefchmückt, unter ihm lauft das Lilien-Ornament als einzige Verzierung des Gehäufes, welches durch eine fchiefe Dachung mit dem obern Gefchoß zufammenhängt. In diefem ftehen in Nifchen auf einfachen Confolen, von Säulchen getragen, rohe kleine Figuren des heiligen Nicolaus und der Mutter Anna, überragt von einfachen Baldachinen aus fich kreuzenden Spitzbogen. (Fig. 1.)

Satteins. Wenn auch das Sacraments-Häuschen (Fig. 2) die Reife in das Schiff der Kirche angetreten und unerreichbar hoch eingemauert wurde, darf man fich doch darüber freuen, dafs die gefällige und gut ftylifirte Arbeit nicht Schaden gelitten. Die Nifche ruht auf einem fchmalen Gefims; über ihr baut fich ein mit Krabben verzierter Spitzbogen mit gut profilirten Hohlkehlen und Stabwerk auf, der in einer fchmucken Confole endigt, die offenbar eine Figur zu tragen beftimmt war. An die vordere Rundftab-Verzierung der Nifche legt fich ein tiefer liegendes Maßwerk aus

kantigen Stäben an, als Umfassung eines kreisförmigen Reifens mit einem halbrunden Wappenschilde auf seiner Innenfläche. Das große Steinbockhorn auf dem halbrunden nach oben zweimal geschweiften Schilde dürfte am ehesten einer Feldkircher Patrizierfamilie, wenn auch weder den Stöckli, noch den Rainolt zugeschrieben werden, ebensowenig den Ammann, da alle drei ein aufrecht gestelltes Horn im Wappen führten. Auf dem Kreisrand ist die Jahrzahl +1Q6+ (= 1406) eingemeißelt, auf dem nächstgelegenen Rundstab das Werkzeichen des Steinmetzen:

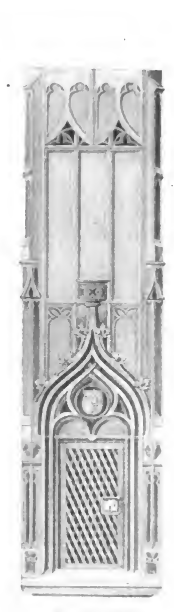


Fig. 2. (Satteins.)

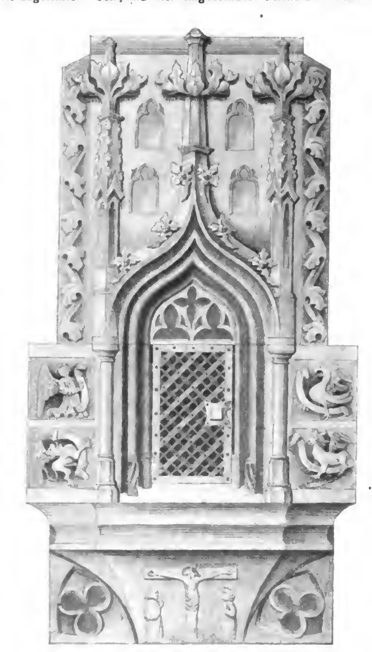


Fig. 3 (Ludesch.)

Pfeilerchen flankiren die Nischen-Hohlkehlen, die nach oben als dreimal abgeschrägte Streben über Eck gestellt sind. Die Rückwand ist mit Blendwerk verziert, durch Stäbe in drei länglich viereckige Felder getheilt, bekrönt mit zwei schwach geschweiften Giebeln, und vier eingeblendete Fischblasen erfüllen den obern Raum unter der geraden Abgrenzung des Steins. Höhe 307 Cm. — Breite 81$^1/_2$ Cm.

Reute besitzt nur mehr ein fragmentirtes Sacraments-Häuschen vom obern Sturz der Nische an bis zum stark abgedachten Gesimse. Zwischen den über einer kraftig entwickelten Hohlkehle gelegten Rund-

ftaben baut fich bis zum Gefims reichend ein fchlanker Wimperg auf, deffen Maßwerk den öfterreichifchen Bindenfchild umrahmt; der Anfatz auf dem Dachgefims deutet auf einen mit Kreuzblumen abfchließenden Helm. Die glatten Felder zu beiden Seiten enthalten Statuetten auf einfach gefchweiften, unten ftumpf abgefchnittenen Confolen — rechts der heilige Jacobus mit dem Pilgerftab, links mit Nimbus und lang herabwallendem Haar Mutter Anna. Die Einweihung der Kirche im Jahre 1419 datirt auch die Entftehungszeit diefer ziemlich plumpen Steinmetzarbeit.

Höhe des Fragments 114 Cm. Urfprüngliche Höhe des Sacraments-Häuschens 214 Cm. (ohne Helm gemeffen). Breite 85 Cm.

Kürzer kann ich über eine Gruppe von Sacraments-Häuschen geringern Werthes hinwegkommen, die in

Silberthal, Fraftanz, Bürs und *Ludefch* mit geringen Unterfchieden im achten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts entftanden find und in ihrer Grundform übereinftimmen. Der Schrein wird getragen von einer nur mäßig aus der Mauer vorragenden Confole, nicht bankartig wie jene in Satteins, fondern ftark nach vorn und feitwärts ausladend. Ihre Mitte ziert meift ein Crucifixus, entweder allein (Bürs) oder mit Maria und Johannes zur Seite (Silberthal und Ludefch); zu der T förmigen Geftalt des Kreuzes zwang offenbar die Ausladung des Steins. Ein gefchweifter Spitzbogen, in eine hochftrebende Kreuzblume auslaufend, innen mit Blendmaßwerk ausgefüllt, krönt den Tabernakel und drei Paar Säulchen mit gewundener Cannellirung, von denen das vorderfte mit Fialen abfchließt, umrahmen die mit Blattrahmengitter und Schiebftange verfchloffene Nifche. Nur in Silberthal fehlt der Spitzbogen fammt Fialen; dafür endigt das äußerfte Säulenpaar in theils rechtwinkelig, theils in Viertelkreisbogen fich kreuzendem Stabwerk, woraus ein Nifchengiebel mit gefchweiften, abgenommenen Ecken hervorgeht.

Die Rückwand endigt nach oben ftets gerade ohne Abdachung; die Fläche felbft beleben eingeblendete Fenfter und Fifchblafen, an der Nifchenbank Dreipäffe; Spruchbänder kommen entweder für fich allein vor, oder von Engeln gehalten (Bürs) oder mit den Symbolen der Evangeliften in Verbindung gebracht (St. Martins-Capelle in Ludefch) (Fig. 3). Am Rande entlang läuft mehrmals gothifches Laubwerk (Fraftanz, Ludefch, Silberthal). Das Material ift grauer Sandftein, dagegen rother an dem Sanctuarium in Ludefch. Letzteres weift an vielen Stellen polychrome Bemalung auf, vorherrfchend die in der Gothik fo beliebte blaue und rothe Färbung. Das Blendwerk ift blau gemalt, die Laubwerkguirlande ebenfo auf dunkelrothem Grund; an den Evangeliften-Reliefs find die Spruchbänder weiß, die Thiere in ihren natürlichen Farben (Löwe gelb, Adler fchwarz, Stier braun) und der Untergrund im Contraft dazu bald blau, bald roth. Auch am Sacraments-Häuschen in Bürs bemerkte ich vor Jahren da und dort blaue Bemalung, am Kreuz fogar Vergoldung. Seinen obern Theil konnte man damals über der Thüre eines Bauernhaufes eingemauert fehen; bereitwillig willfahrte der dortige Pfarrer meiner Vorftellung, die beiden Theile wieder zu vereinigen, nur ift zu bedauern, dafs die Einmauerung an der verkehrten Chorfeite fich vollzog. Dem Fraftanzer Sacraments-Häuschen wurde trotz meiner wiederholten Bitten weder Aufnahme in den Neubau bewilligt, noch erhielt das Landes-Mufeum dasfelbe in Verwahrung.

Trittfteine haben fich nur in Ludefch erhalten, wo fie aus zwei Stufen von zufammen 48 Cm. Höhe beftehen; von der oberften Stufe bis zum Tabernakelboden beträgt die Entfernung weitere 130 Cm.

Bürs	Höhe des Steins	194	Cm.,	Breite	100 Cm.
Ludefch	„	„ 172½	„	„	78 „
Fraftanz	„	„ 171	„	„	87 „
Silberthal	„	„ 120	„	„	88 „

Faft gleichzeitig mit vorerwähnten Sacraments-Häuschen entftand eine Gruppe anderer in

Röthis, Damüls und *Laterns* in Form von an die Wand gelehnter thurmartiger Tabernakelbauten, welche im Gegenfatz zu jenen durch fchöne Decoration und gut ftylifirte Zeichnung als werthvolle Monumente der Spät-Gothik Beachtung verdienen. Da ein zeitlicher Unterfchied nicht in Betracht kommt, bleibt die Urfache darin zu fuchen, dafs es im erften Falle nur geringe Handwerker waren, denen von den Gemeinden als Bauherren folche Arbeiten zugewiefen wurden, während in letzterem Falle es fich um Stiftungen des Kirchen-Patrons handelt, ausgeführt von gefchulten zünftigen Meiftern, die uns nach guter Sitte und Uebung Werkzeichen und Jahrzahl hinterließen; diefen Zufammenhang zwifchen Auftraggebern und ausführenden Kräften glaube ich gut zu thun überfichtlich zufammenzuftellen.

Röthis: Linkes Feld: Oefterreichifcher Bindenfchild. Rechtes Feld: Wappen des Hans von Litfcher mit dem Löwen, desfelben, der in dem Chor eine Glasfcheibe geftiftet (Mittheilungen 1888, Seite 19), dazwifchen an der mittleren Fiale: Wappen der Stadt Feldkirch (Montfortfahne). (Fig. 4.) Meifter und Jahrzahl in der Hohlkehle oberhalb des Gitters:

14 ⚹ ⚹ 81

Damüls. Feld links: Wappen zerftört (jedenfalls kein anderes als der öfterreichifche Bindenfchild). Feld rechts: Stadt Feldkirch (Montfort-Fahne). Meifter und Jahrzahl: in der Hohlkehle des Dachgefimfes im zweiten Gefchoß oberhalb der Kreuzblume:

14 ⚹ 84

Laterns. Feld links und rechts wie in Damüls (Montfort Fahne und zerftörter Bindenfchild). Mittelfeld: der öfterreichifche Doppeladler. Meifter und Jahrzahl: links innerhalb des Maßwerks: 1509 (1509) und rechts: ⚹

Zufammenhaltend, was uns über diefe Steinmetzzeichen bekannt, gelangen wir zu der unwiderleglichen Thatfache: Das Zeichen ⚹ führte ...coll Maiger von Roens, der uns aus dem Jahre 1484 als Erbauer der Kirche in Damüls durch eine Infchrift am Chorgewölbe dort längft bekannt geworden (Mittheilungen 1879, Seite 67); das andere Zeichen ⚹ gehört jenem Meifter unbekannten Namens, der die Grabplatte des Ulrich von Wittenbach in Schlins

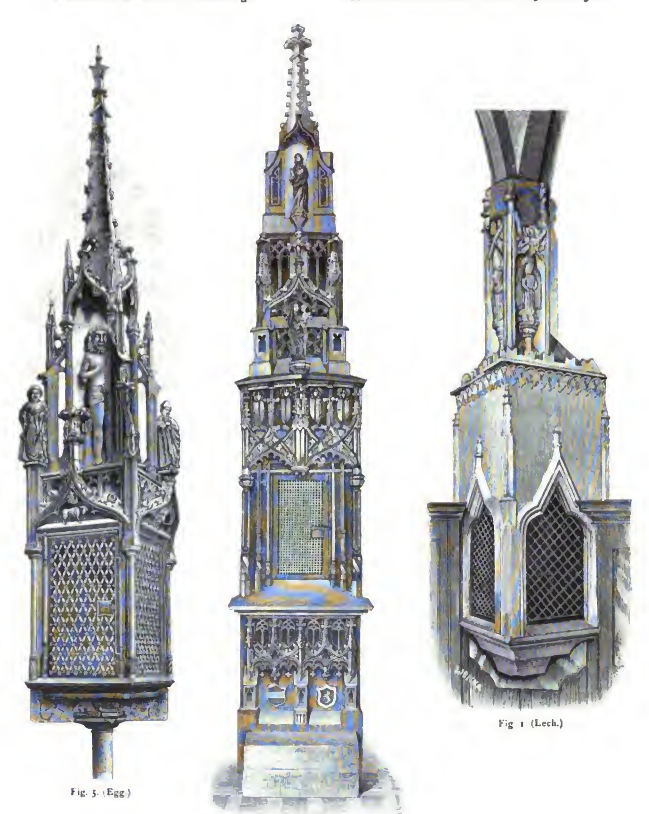


Fig. 5. (Egg.)

Fig. 4. (Röthis.)

Fig. 1 (Lech.)

ums Jahr 1477 verfertigte (Bericht vom 8. April 1890, Z. 446) und nicht nur das Sacraments-Häuschen in Laterns, ſondern auch die Kirche ſelbſt erbaute. Endlich finden wir beide Zeichen in Röthis einträchtiglich vereint, wonach der Bau dieſer Kirche als gemeinſchaftliches Werk jener zwei Meiſter in meinen Augen als bewieſen daſteht. Ich möchte ſogar noch weitere Folgerungen aus den unter Verwandten üblichen geringen Varianten des Werk- und Familienzeichens ableitend, die Frage aufwerfen: Kann das Zeichen in Satteins nicht als das des Vaters von Meiſter Maiger von Roens angeſehen werden?

Das öftere Zuſammenwirken des Meiſters Maiger mit jenem unbekannten Namens findet deutlich ſeinen Ausdruck in der typiſchen Aehnlichkeit der Sacraments-Häuschen an den drei Orten, die es erlaubt eines für alle zu beſchreiben, wozu ich das in jeder Beziehung prachtvolle zu Röthis auswähle.

Ueber dem Trittſtein erhebt ſich in gleicher Breite der Sockel, zierlich mit Strebepfeilerchen, Fialen und ſich durchſchneidenden Spitzbogen mit geblendeten Maßwerkfenſterchen als Hintergrund decorirt, wodurch die vertieften Felder mit den Wappen wirkungsvollſt umrahmt werden.

Dem erſten Geſchoß folgt das zweite mit der Niſche über einem ſteilen Geſims mit ziemlich ſtarker Ausladung, umrahmt von drei Säulenpaaren (Laterns nur zwei), darüber eine Krone mit durchkreuztem Spitzbogen (in Laterns und Damüls mit feiner Kreuzblume endigend) und Blendwerk rückwärts. Während nun in Damüls über dem Dachgeſims gleich die Pyramide mit Krabben und Kreuzblume verziert aufgeſetzt iſt, ſehen wir in Laterns ein drittes, in Röthis ſogar ein viertes Stockwerk eingeſchoben, wodurch das letztere die günſtigſte Wirkung kunſtvoller ſchlanker Gliederung und den weitaus gelungenſten Uebergang zum Helm in ſich vereinigt. Im dritten Geſchoß des Röthiſer Sacraments-Häuschens ſteht die Madonna mit dem Kinde, eine gut modellirte Statuette in farbiger und glaſirter Terracotta innerhalb reich decorirter Umrahmung im Styl der untern Stockwerke; die Kreuzblume entwickelt ſich zur fein geſchweiften Conſole, die den Weltheiland — wieder eine Terracotta-Figur — im vierten Geſchoß tragt. Auch Laterns beſaß im dritten Stockwerk figuralen Schmuck, wie aus der niedrigen Conſole zu ſchließen.

Alle drei Sacraments-Häuschen ſind hohe ſchlanke Bauten von 7 M. Höhe und darüber, welche bis in die Gewölbezwickel hineinreichen.

In Laterns waren es die Abſätze der knieenden Chorknaben, welche einen langſamen Zerſtörungsproceſs der Wappenſchilder unterhielten, auf welchen ich den dortigen Pfarrer eindringlich aufmerkſam machte. Das Sacraments-Häuschen in Röthis erfuhr andere Heimſuchung durch den Unverſtand der Decorationsmaler, welche gleichzeitig mit der Kirche auch jenes durch die bunteſte Bemalung „verſchönerten“.

Egg. Deſſen ebenſo reich profilirtes als ſchwungvoll ſich aufbauendes Sacraments-Häuschen theilt mit jenem in Lech die Conſtruction aus dem Dreieck. Leider iſt ſein Erbauer nicht bekannt, dagegen die Zeit ſeines Entſtehens, indem ſich von beiden Seiten der Steinwand unter der Niſche die Jahrzahl 1497 zuſammenſetzt. Es lehnt ſich an die Chorwand links an und ſteht auf einem runden Schafte, deſſen Ausladung unter dem Tabernakel mit Stabumrahmung und Lilienſtäben verziert iſt. Den nach zwei Seiten gerichteten luftigen Schrein verſchließen feine Gitter, deren Schienen an den Kreuzungen mit Roſetten geſchmückt ſind, feine Säulchen bilden die Umrahmung. Die drei ſtärkeren Säulen, die ihnen vorgeſetzt ſind, finden in Fialen ihre Fortſetzung, von denen die beiden an der Wand derbe Figuren des heiligen Laurentius und Nicolaus tragen, die dritte ſich an einen Pfeiler des zweiten Geſchoſſes anſchmiegt. Ein Maßwerkgitter, aus dem das Lamm mit dem Kreuzpanier und ein Ecce homo hervorſchauen, verbindet die Pfeilerchen, und zwei geſchweifte mit gut ſtyliſirten Krabben beſetzte Spitzbogen heben ſich ſchlank empor zur abſchließenden Kreuzblume. Capellenartig baut ſich das zweite Geſchoß mit Strebepfeilern, Fialen und Rückſprüngen um und über der ſchlecht gelungenen Rundfigur des Salvator, der nur mit Lendenſchurz bekleidet iſt, in der Weiſe auf, daſs die nach innen ſich krümmenden Spitzbogen den Baldachin bilden, aus dem die dreiſeitige Pyramide mit Krabben, an den Kanten bis zur äußerſt ſpitzen Kreuzblume ſcharf anſteigend, emporwächſt.

Höhe des Ganzen 5·40 M. (Fig. 5.)

Zum letztenmal vor Ausgang der Gothik raffte ſich in dem beſprochenen Bau die Kunſt zu einer nennenswerthen Schöpfung auf; alles was nachfolgt, zeigt ohne Ausnahme ihren Verfall und zugleich den Niedergang des Handwerks an. Ein Sanctuarium in

Feldkirch (Friedhof-Capelle) beſteht nur aus der viereckigen vergitterten Maueröffnung, auf drei Seiten durch gerade Gewände umrahmt, nach oben mit einem Sturze im flachen Bogen abgeſchloſſen, alles ſehr einfach in deutſcher Renaiſſance verziert. Im Felde befindet ſich die Jahrzahl 1555 und das Werkzeichen des Steinmetzen, der mir in Vorarlberg nicht weiter begegnete.

Götzis (alte Kirche); bei dieſem Sacraments-Häuschen, das eine bedeutende Geſchmacksverirrung verräth und aus zwei ihrer Entſtehungszeit und ihres Styles ganz verſchiedenen Partien beſteht, hat ſich der Erbauer an die Form der Monſtranze gehalten, wie es übrigens ſchon zur Zeit der Gothik vorkam, zum Aufbau der Geſchoße die Altarform gewählt. Unter dem Niſchengeſimſe ſind neben einem Engelskopf mit Flügeln die Wappen des in Götzis geborenen Jonas von Buch (nach rechts ſchreitender Steinbock, ein halber als Helmzier) und ſeiner Frau als Stifterin, einer Schnabel von Schönſtein (drei Adlerköpfe, als Helmzier ein Mohr mit der Binde im Adlerflug) angeordnet; zwiſchen Geſimſe und Niſche hat Jahrzahl und Werkzeichen des



Elias Gruber aus Lindau Platz gefunden, von dem gleich noch die Rede ſein wird. Den Verſchluß der rundbogigen Tabernakel-Oeffnung bildet ein inneres Rechteck mit den in gothiſcher Zeit ausnahmslos üblichen gekreuzten Eiſenbändern, am Außenrand mit Sförmigen Ranken umgeben. Je ein Säulchen trennt das Niſchenfeld von den Seitenflügeln, in denen man das Bruſtbild des leidenden Heilandes und die knieende Figur der Stifterin dargeſtellt ſicht. Den obern Abſchluß bildet der reſtliche Obertheil eines ehemaligen ſpät-gothiſchen Sacraments-Häuschens, das übrigens nicht im geringſten zum unteren Theile paſst. Halberhabene Bildwerke — heiliges Abendmahl und Grablegung — füllen die durch ſchwere Geſimſe getrennten rahmenförmigen beiden Stockwerke.

Höhe 4·96 M.

Bezau. Auch auf dieſem in die Sacriſtei verſchobenen Sacraments-Häuschen beſtätigte der vorhin genannte Elias Gruber durch ſein Werkzeichen am Sockel der Niſche, welcher Verhöhnung der Kunſt wie guten Geſchmacks er fähig war und ſich in drolliger Verquickung gothiſcher Formen mit ſolchen der Renaiſſance gefiel. Hier bilden zwei dünne Säulen mit Blatt-Capitäl und vierſeitigem Sockel, die auf Kiſſen (!) geſtellt ſind, die unmittelbare Begränzung des eiſernen Niſchengitters, welches bis in den bandartigen geſchweiften Spitzbogen hineinreicht, geſchmückt mit vier gewaltigen Krabben und einer krabbenartigen Kreuzblume. Ein garſtiges ſteifes Horizontal-Geſims ſchließt die troſtloſe Arbeit.

Höhe 1·15 M., Breite 75 Cm.

Schlins. Theilweiſe in der Sacriſtei, zum Theil über dem Portal hat das Sacraments-Häuschen ſeine Verſorgung gefunden. Das einzig bemerkenswerthe beſteht in der Conſole, deren Mittelpunkt das Wappen der adeligen Familie Raitenau (ſchwarze Kugel im ſilbernen Feld) zwiſchen der Jahrzahl 1599 ſchmückt, umgeben von geraden und gekrümmten Ornamenten, außerdem

V † C   V * ✕ * H   M ✳ M

die Hauszeichen bäuerlicher Stifter (der erſte Buchſtabe iſt abgewittert) in den Ecken des Steines.

Die gerade flache Umrahmung der Niſche überziehen Darſtellungen der Marterwerkzeuge Chriſti und über derſelben im Giebelfeld legt Gott Vater ſeine Linke über die Weltkugel, umrahmt von einem ſpargelartig in die Höhe ſchießenden Spitzbogen innerhalb zweier Fialen.

Fraxern. In die Sacriſtei verſetzt, blieb das einfache Sacraments-Häuschen in Tafelform noch erhalten, welches nur aus einer rahmenartigen Umfaſſung des viereckigen Gitters beſteht, auf dem Sturz mit einem geflügelten Engelskopf verziert zwiſchen der Jahrzahl 1604.

Aus Murau.

Vom Correſpondenten Archivar *Felix Em. Zuh.*

I.

DER nunmehr in dem Oratorium der Murauer Schloß-Capelle aufgehängte *Todtenſchild des Carl Freiherrn zu Teuffenbach* auf Offenburg, Sauerbrunn und Thann, Pfandherrn auf Reifenſtein, † 1610, wurde bereits in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion im Jahre 1883[1] und neueſter Zeit auch in dem „Kunſthiſtoriſchen Atlas" beſchrieben und abgebildet (Fig. 1). Dieſer ſchöne und wohlerhaltene Todtenſchild regt die Frage an, wo derjenige, dem er gilt, begraben iſt.

Als vor etwa 20 Jahren die zahlreichen alten Grabſteine der Herren zu Teuffenbach in und bei der Teufenbacher Pfarrkirche hervorgeſucht und behufs Conſervirung in dieſer Kirche an den Mauern aufgeſtellt wurden, fiel es auf, daſs gerade dieſer Carl Freiherr zu Teuffenbach mit gar keinem Grabſteine vertreten ſei.

Es war dies deshalb auffallend, weil von ſeinem Bruder Offo ſogar zwei prächtige Grabſteine ſich vorfanden, und weil auch die Gemahlin und Witwe des Freiherrn Carl, die bekannte Murauer Herrin Anna, geborene Neumann zu Waſſerleonburg, allen ihren Ehemännern und ſonſtigen Familienmitgliedern, die ſie überlebte, Grabdenkmale geſetzt und gerade mit dieſem ihren vierten Gemahl am längſten, nämlich gegen 24 Jahre in offenbar zufriedener Ehe gelebt hatte.

[1] Neue Folge IX. Jahrgang, pag. CXXIV und CXXV.

Der verdienſtvolle Anreger und Durchführer dieſer Conſervirungsarbeit, Herr *Leopold von Beckh-Widmanſtetter* ſprach daher in der bezüglichen Publication[1] die feſte Hoffnung aus, daſs einer von jenen umgeſtürzten Grabſteinen, die damals in der Teufenbacher Kirche noch als Altarplatten in Verwendung waren, dieſem Carl von Teuffenbach angehören werde. Später wurden auch dieſe Steine freigemacht, aber keiner von ihnen galt dem genannten Herrn.

Da ſonſt nirgends ein Grabſtein desſelben gefunden wurde und der ihm geltende vorerwähnte Todtenſchild nachweislich aus der oberhalb Murau bei Bodendorf gelegenen St. Cäcilien-Kirche herrührt, ſo ſchloß man daraus, daſs Carl von Teuffenbach wahrſcheinlich in dieſer zur Pfarre St. Georgen ob Murau gehörigen Filialkirche beerdigt wurde.

Dieſe Anſicht acceptirte auch Herr *Leopold von Beckh-Widmanſtetter* in ſeiner letzten bezüglichen Publication in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiſſion" vom Jahre 1891. Nun fand der

[1] Studien an den Grabplatten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärnten von *Leopold von Beckh-Widmanſtetter*, Berlin, 18[illegible]—78, Seite 80/81.

Schreiber dieſes in zwei Archiv-Repertorien der Herrſchaft Murau aus dem vorigen Jahrhunderte das nachfolgende Stück vermerkt: „Landesfürſtliches Reſcript, vermöge deſſen ergangene Beſtrafung wegen des Carl von Teuffenbach in pcto zugethan geweſter Augspurgiſchen Confeſſion violenter Eingrabung in der Stadtpfarrkirchen zu Murau.“

Dieſes ehemals im Murauer Herrſchafts-Archive vorfindige landesfürſtliche Reſcript wurde bei der Uebergabe der Vogtei über die hierherrſchaftlichen Kirchen im Jahre 1850/1 mit den übrigen Bezugsacten an die k. k. Bezirkshauptmannſchaft Murau übergeben, und



Fig. 1.

da von dieſer Behörde ſpäter derartige alte Acten als Maculatur an Geſchäftsleute verkauft wurden, ſo iſt auch das Reſcript verloren gegangen. Immerhin beweist aber der obige alte Vermerk darüber, obwohl er ſelbſt keine Datirung enthält, zur Genüge, daſs die energiſche Frau und Witwe Anna, als Patronats- und Vogtherrin zu Murau, dieſen ihren proteſtantiſchen Gemahl violenter, das iſt wohl trotz der Einſprache der katholiſchen Geiſtlichkeit, in der Murauer Pfarrkirche begraben ließ, und dieſes landesfürſtliche Straf-Reſcript erklärt es wohl auch zur Genüge, warum die Witwe dann nach Empfang desſelben ihrem ſeligen Gemahl daſelbſt kein Grabmal mehr errichtete.

II.

Von den in und bei der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau befindlich geweſenen alten Grabſteinen wurden die meiſten ſchon früher in entſprechender Art und Weiſe zumeiſt an der Außenſeite der Kirche und einige in der Kirche ſelbſt aufgeſtellt; dennoch blieben aber mehrere ſolche Epitaphien noch als Pflaſterſteine im Fußboden der Kirche eingelegt, wo ſie von den Kirchenbeſuchern langſam aber ſicher abgetreten oder abgewetzt werden.

Bei einem Beſuche dieſer Kirche wurde der hieſige Guts- und Patronatsherr Seine Durchlaucht Adolph Joſeph Fürſt zu Schwarzenberg auf dieſe dem allmähligen Verderben ausgeſetzten Grabſteine aufmerkſam und gab ſofort den Auftrag zur Conſervirung derſelben.

Infolge dieſes Auftrages wurden im Vorjahre 1894 diejenigen Grabſteine, deren Inſchriften und Wappen noch ganz oder wenigſtens großentheils kenntlich waren, aus dem Fußboden ausgehoben und an der Außenſeite der Kirche in den Niſchen, die im 17. Jahrhunderte zwiſchen den alten gothiſchen Strebepfeilern des Chores eingebaut wurden, neben den dort ſchon befindlichen Epitaphien in geeigneter Weiſe aufgeſtellt.

Es ſind dies namentlich:

1. Schöner und wohlerhaltener Grabſtein von dunklem, etwas röthlichem Marmor, gegen 262 Cm. hoch und 112 Cm. breit. Im oberen Theile in Majuskel die Inſchrift:

Hie ligt begraben die wolgeborne Freile Catharina Eliſabeth Freien von Par, gebeſte bei Ir. Röm. Kaise. Maisde. elteſten dochter Erzherzogin Maria Anna Camerfreile, welhe hie zu Murau in 1628. jar den 14. Juli verſiten und begraben worten, der o God die frelihe Auferſtehung verleihen wölle Amen.

Unter dieſer Inſchrift der gekrönte Paar'ſche Wappenſchild.

2. Grabſtein von weißlichem Marmor gegen 113 Cm. hoch und 49 Cm. breit, ſchon etwas abgewetzt. Im obern Theile in Majuskel die Inſchrift:

Reverendus nobilis ac doctus dns Maximilianus Dellinger Wasserburgensis Boius, pastor huius ecclesiae ad D. Georgium vigilans. Obiit in Christo (= CIIO) et sub hoc lapide sepultus quiescit. Anno 16..[1] Memento mori.

Unter dieſer Inſchrift das Wappen.

3. Röthlichweißer Marmorſtein gegen 190 Cm. hoch und 92 Cm. breit, ziemlich gut erhalten. Oben die Inſchrift in gebrochener Minuskel mit unregelmäßig angebrachten großen Anfangsbuchſtaben:

Bei diſen Altar der Himel-Königin Maria ruehet in Gott der wolledle und veſte Herr Mathias Gröſſing, Bürger und Handlsherr allhie, welicher im Jahr Anno 1660 den 28. November in Got ſelig verſchiden iſt und alhero begraben worden. Zu Gottes und Maria Ehr und zu chriſtlicher Gedechtnuß aus Lieb hat ſein hinterlaſſene Witfrau Eliſaweth Gröſſingin, ein gebohrne Perckhofferin diſen Grabſtein machen laſſen. Der h. Apoſtel und Evangeliſt Matheus wollen ſeinen bis in Tott beſtendigen Diener am jüngſten Tag auferweckhen zur himbliſchen Belohnung Amen.

[1] Die letzten zwei Ziffern der Jahreszahl ſind entweder ganz abgeſchliffen oder — was wahrſcheinlicher iſt — waren nie eingemeißelt.

Unter dieſer Inſchriſt das Gröſſing'ſche Wappen.

4. Weißer wohlerhaltener Marmorſtein, gegen 148 Cm. hoch und 91 Cm. breit, enthaltend nur die nachfolgende Inſchrift in Majuskel:

Siste gradum viator. Plurimum revd^{us} ac doct^{mus} d. d. Georg. Ferd. Löderberg, ss. th^{ae} doct. protonot. apost. eques aurat. com. s. pala^{tii} et aulae Lat^{sis} nec non consiliari^{us} sac^{ae} Caes. Maiestatis et. et. et in XXXI a. confirm. paroch. hic loci requiescens clamitat: memores estote mei sic enim ego et vestrum. Valete et vivite ut vivatis pie Christo. Obiit III. 8 bris 1725. CVI greX InDeslinentin optat reqVIeM paCIs.

5. Bei dieſem Anlaſſe wurde auch ein Grabſtein, der bisher im Fußboden einer von dieſen an dem Kirchenchor draußen angebrachten Niſchen lag und daher der Beſchädigung durch Abtreten ſtark ausgeſetzt war, behufs Conſervirung ausgehoben und in einer anderen Niſche zunächſt der neuen Sacriſtei aufgeſtellt.

Es iſt dies ein Grabſtein von weißlichem Marmor gegen 175 Cm. hoch und 88 Cm. breit, ſchon ziemlich abgewetzt. Darin im Hoch-Relief die Geſtalt eines geharniſchten Ritters, zu ſeiner rechten unten das bereits bis zur Unkenntlichkeit abgewetzte Wappen, darüber die Inſchriſt: Hans Welzer Ritter.

Die am Rande des Steines angebrachte ſtellenweiſe bereits beſchädigte Inſchrift beſagt, daſs dieſer Herr am 2. November 1599 in Gott entſchlaſen iſt und daſs ſeine Tochter Maria Frau von Teuffenbach im Jahre 1612 dieſen Grabſtein hat machen laſſen.[1]

III.

Bei dieſer Gelegenheit durften einige Daten über die Entſtehung der St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau und der Pfarre ſelbſt nicht überflüßig erſcheinen.

Als des Minneſängers Ulrich von Liechtenſtein jüngerer Sohn, Namens Otto, nach dem frühzeitigen Tode ſeines älteren Bruders Ulrich zu den übrigen väterlichen Beſitzungen auch die Herrſchaft Murau erbte und Murau ſelbſt zu ſeinem Hauptſitze auserſah, gehörte dieſer Ort noch zu dem Sprengel der alten Pfarre St. Georgen ob Murau.

Dieſer Herr Otto von Liechtenſtein, einer der bedeutendſten Männer ſeiner Familie und einer der tüchtigſten Männer unter dem damaligen kraftvollen Hochadel der Steiermark überhaupt, beſchloß nun in Murau eine würdige Kirche zu bauen und eine ſelbſtändige Pfarre zu errichten. Dazu mußte er zuerſt mit dem Patron der St. Georgner Pfarrkirche, dem St. Virgilien-Stifte zu Frieſach, Verhandlungen pflegen und durch reichliche Entſchädigung die Einwilligung dieſes Stiftes ſowie des Pfarrers von St. Georgen zur Auspfarrung des Marktes und der Burg Murau erlangen.

Nachdem er dieſe Einwilligung erreicht hatte, wurde erſt auf ſeine Bitte die Errichtung einer neuen Pfarre zu Murau von Rudolf Erzbiſchof zu Salzburg, geborenen von Hoheneck, der im Jahre 1248 bis 1290 auf dem Salzburger Metropolitanſtuhle ſaß, urkundlich bewilligt. Am 6. Mai 1296 wurde dann nach einer vorhandenen Gedenktafel die neuerbaute St. Matthaei-Pfarrkirche zu Murau eingeweiht. Im künftigen Jahre wird ſie alſo ihr 600jähriges Einweihungs-Jubiläum feiern können, und dabei ſteht das ſtattliche Kirchengebäude in ſeinen weſentlichen Beſtandtheilen noch heute in derſelben Geſtalt da, wie es urſprüglich errichtet wurde. Freilich war bei der Einweihung im Jahre 1296 dieſes Kirchengebäude noch nicht in allen ſeinen Theilen fertiggeſtellt, vielmehr beſtimmte der genannte Otto von Liechtenſtein zu Murau, der Stifter, in ſeinem Teſtamente ddo. Murau, den 10 October 1311 gewiſſe Gülten, ſowie das Erträgnis der Maut zu Judenburg zum völligen Ausbaue und zur inneren Einrichtung der Murauer St. Matthaei-Pfarrkirche, in welcher er dann ſeine letzte Ruheſtätte fand.[1]

Neben dem Pfarrer werden bereits im Jahre 1304 zu Murau zwei Geſellenprieſter und ein Schulmeiſter urkundlich genannt.

Zu der Murauer Pfarre wurde urſprünglich nur der damalige am linken Murufer gelegene Markt mit der ihn beſchützenden Burg Murau einverleibt, das rechte Mur-Ufer blieb damals noch bei der Mutterpfarre St. Georgen.

Als nun Otto's des Alten von Liechtenſtein gleichnamiger Sohn und Beſitznachfolger zu Murau, Otto der Jüngere, daſelbſt am rechten Murufer einen neuen Stadtheil, damals Neuer Markt, jetzt Rindermarkt genannt, errichtete und zum Schutze desſelben dabei die Burg Grünfels erbaute, bedurfte es neuer Verhandlungen und neuer Entſchädigung an das St. Virgilienſtift zu Frieſach und an den Pfarrherrn zu St. Georgen, um ihre Zuſtimmung zu der Auspfarrung dieſes neuen Stadttheiles zu erlangen.

Auf die Bitte Otto's des Jüngeren von Liechtenſtein zu Murau verordnete dann Friedrich Erzbiſchof zu Salzburg die Einverleibung des Neuen Marktes mit Grünfels zu der Pfarrkirche Murau mit der Urkunde ddo. Frieſach den 19. März 1333.

Dieſe in Original erhaltene lateiniſche Urkunde erzählt in der Einleitung den oben geſchilderten Hergang bei der frühern Pfarrerrichtung, verfügt aber ſelbſt nur die erbetene Erweiterung des ſchon beſtehenden Murauer Pfarrſprengels.

In dieſem Sinne wären alſo zu berichtigen die Angaben über die Errichtung der Murauer Pfarre in den hiſtoriſch-topographiſchen Werken über Steiermark von Goth, Janiſch u. ſ. w., dann in der oben citirten Geſchichte des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein von Jacob Falke.

[1] Auch beſchrieben in *Leopold von Beckh-Widmanſtetter*, Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens. Berlin 1877—78. Seite 93/94.

[1] Siehe auch *Jacob Falke*, Geſchichte des fürſtlichen Hauſes Liechtenſtein, I. Bd., Wien, 1868, Seite 157 u. ſ. w.

Die Fresco-Gemälde der Stiftskirche in Offiach.

Befprochen von *Auguft Vetter.*

DER bedeutendfte unter den Barockmalern im Herzogthume Kärnten ift ohne Zweifel *Jofeph Ferdinand* (nicht wie bisweilen gefagt wird, Ludwig) *Fromiller*.[1]

Seine Werke laffen ihn als einen Mann von klar und beftimmt ausgeprägter Individualität erkennen. Der Styl feiner Formengebung ftreift an das wahrhaft Große, der Farbe ift er befonders al fresco in hohem Grade mächtig, ja er weiß fie manchmal fogar feinen kühnften Plänen in erftaunlicher Weife dienftbar zu machen. In feinen Schilderungen wiegt ein hoch dramatifcher Zug vor.

In dem am See gleichen Namens gelegenen ehemaligen Benedictiner-Stifte Offiach und der dazu gehörigen Kirche war diefem Künftler fo recht Gelegenheit gegeben, feine Meifterfchaft als Frescomaler zu entwickeln.

Im Stiftsgebäude bietet der impofant behandelte Ritter- und Benedictiner-Saal eine Fülle echt malerifcher Schönheiten. Das Veftibule desfelben Gebäudes zeigt einen jener damals fo beliebten perfpectivifch gehaltenen Plafond mit Figuren ftaffirt. Die Decke wirkt jedoch infolge der zu großen Linienconfequenz und der für folche Effecte zu geringen Höhe des Raumes faft erdrückend. Die Fresken des Ritterfaales find leider fchon ftark angegriffen, das Local überhaupt in fchlechtem Zuftande.

In der Kirche hat die gefammte figurale Malerei, und zwar achtzehn farbige Vollbilder und drei farbige perfpectivifch geblendete kleine Plafonds und eilf gemäß dem Gefchmacke der Zeit in gelbem Ton gehaltene kleine Bilder, *Fromiller* zum Autor.

Harmonifch umgeben von einer Fülle leichter luftiger Stuck-Ornamente, deren Grazie eine zart variirte Färbung hebt, verleihen die Frescen Fromiller's dem ganzen Kircheninnern einen überrafchenden Eindruck. Das Hauptfchiff enthält an der Decke die Darftellungen der heil. Barbara und Katharina, fodann Mariae Aufnahme in den Himmel. Diefes Bild beweift befonders des Malers Ueberlegenheit in der Pinfelführung, doch fcheint die Bravour faft allzu groß. Anfchließend an die Decke zeigen fich mäßig große Wandflächen, auf welchen fechs Heilige, nämlich St. Anfelm, Rupert, Hermanus, Ildefons, Damianus und Gregor der Große, fämmtlich zugleich mit der heil. Jungfrau dargeftellt, gemalt wurden. In diefen fechs Bildern fcheint der Meifter geeilt zu haben, doch finden fich auch hier Züge echter Schönheit. Im rechten Nebenfchiffe fieht man als Deckenbilder den Kindermord und die Taufe Chrifti. Erfterer ift etwas derb, dafür aber das Leidenfchaftliche gut erfafst. Im Bilde der Taufe find die beiden Hauptperfonen fehr edel, befonders St. Johannes, in der Farbe durchgebildet, aber leider ift dies Bild fehr fchadhaft. Das Gewölbe des linken Nebenfchiffes zeigt ebenfalls zwei Bilder, und zwar St. Sebaftian und St. Dominicus mit St. Therefe. In dem einen kann man befonders die fchöne Carnation, in dem andern die weiche Behandlung der wenig dankbaren Ordenskleider bewundern. — Die nur nach zwei Seiten hin offenen Emporen ließen, gegen den Haupteingang der Kirche zugewendet, verticale Wände entftehen, welche ebenfalls zur Anbringung von Gemälden benutzt wurden. So erblickt man rechts Mariae Eintritt in den Tempel. Diefes Gemälde zeigt den großen Styl des Meifters, die edlen Motive der Gewandung und Bewegung fehr geklärt, ja die Farbe ruft hier fogar Erinnerungen an die großen Florentiner des cinque cento wach. Das Gegenftück: Darftellung Jefu im Tempel, ift fehr fchlecht erhalten, war aber ebenfalls hervorragend und zieht befonders durch das edle Maßhalten in Handhabung der Darftellungsmittel an.

Von den Tonbildern erzählen fechs die Gefchichte des Königs Boleslaus II. in geiftvoller Weife. Das Skizzenhafte der Ausführung leiht diefen Bildchen einen eigenen Reiz.

In dem Theile der Kirche, welchen man Presbyterium nennen könnte, der hier aber nur als eine Verlängerung der drei Schiffe erfcheint, befinden fich als Plafond-Bilder jene fchon erwähnten Blend-Architekturen, welche zwar eine große optifche Täufchung bewirken, aber durch die übergroße Verkürzung der in diefen Räumen angebrachten Figuren zu keinem reinen Genuß kommen laffen.

Welch eigenthümliches Gefchick doch über manchen Kunftwerken waltet! Die Kunftgefchichte enthält ja nicht wenige Beifpiele, dafs oft gerade das befte verdarb! Ein ähnlicher Fall tritt hier zu Tage. An den verticalen Oberwänden links und rechts vom Hauptaltare gab der Künftler zwei feiner beften Leiftungen, und eben einer aus diefen fcheint der gänzliche Untergang befchieden zu fein. Es find die Vermählung und Heimfuchung Mariae. Was der Exiftenz diefes Bildes feindlich entgegentrat, war ein zu fpät entdeckter Schaden in einer Dachkehle. Das Regenwaffer drang, bevor abgeholfen wurde, bereits foweit ein, dafs es die Wände der Kirche erreichte und fein Zerftörungswerk erfolgreich begann. Einige andere Umftände mögen mitgeholfen haben, zum Beifpiel die an fich fchon feuchte Lage der Kirche. Das Bild „Heimfuchung" ift noch beffer erhalten, doch durchquert ein großer Rifs die ganze Fläche, der Mörtel droht fich bald zu löfen, die Farben find fchon halb erftickt. Dem Bilde fieht man es noch jetzt an, wie der Meifter feinen übergroßen Schaffensdrang zügelte und

[1] Von feiner Hand ift die Frescodecoration des großen und des kleinen Wappenfaales im Klagenfurter Landhaus, laut Infchrift von 1740, wo der eine Plafond Kärntens Huldigung für Karl VI., der andere Allegorien darftellt; in der Bürgerfpitalkirche dafelbft malte er den heil. Sebaftian. Auf der 1885 in Klagenfurt veranftalteten Landesausftellung fah man ein Oelbild der heil. Barbara (Nr. 1183, im Privatbefitz); auch in Laibach war er thätig. Man kennt zwei feltene Radirungen von feiner Hand, Apollo und Marfyas, fowie einen Todtenkopf mit einer Fliege. Biographifches ift über den intereffanten Meifter bisher gar nichts bekannt. Er verdient aber umfo größere Aufmerkfamkeit, als Kärnten im Zeitalter des Barockftyles durch einheimifche Künftler nur wenig hervorragendes geleiftet hat. Mittheilung des Regierungsrathes Dr. *A. Ilg.*

mit mächtiger Seele fich in den Gegenftand vertiefte. In viel fchlimmerem Zuftande aber befindet fich das Pendant: Vermählung Mariae. Zwei Drittel der Mörtelfläche, welche das Fresco trug, find bereits herabgefallen. Ein Paar köftlich gemalte Engelknaben, ein großer Theil der Figur des heil. Jofeph und etwas von der Geftalt der Maria ift noch vorhanden und ließe fich theilweife retten. Ein wahrhaft fchmerzliches Gefühl überkommt den Befchauer vor den Ruinen einer wirklich hohen Leiftung. Was vom Gemälde noch blieb, läßt uns die Größe des Verluftes ermeffen. Der Herr Pfarrer von Offiach dachte an die Reftaurirung, wenigftens diefes Hauptbildes, doch bei näherem Eingehen in die Angelegenheit zeigte fich, dafs die Koften hiefur in der fehr armen Pfarrgemeinde nicht aufzubringen feien. Die Kirche und das Stiftsgebäude find im Befitze des Religionsfonds.

In mehrgenannter Kirche befindet fich auch noch in einer gothifchen Seiten-Capelle ein fehr werthvoller Flügelaltar, ziemlich wohl erhalten und eines eingehenden Berichtes in hohem Maße würdig. Diefelbe Capelle weift zwifchen den Rippen der Decke fchöne gemalte Bunt-Ornamente aus 1615 auf. Auch werthvolle Grabplatten aus den Jahren 1532, 1543 und 1587 ziehen in der gleichen Capelle die Blicke auf fich.

Ein heraldifches Relief in Weißkirchen bei Judenburg.

Von *Karl Grill.*

EINE Innenmauer der Kunftmühle des Herrn *A. Pfufterfchmidt in Weißkirchen* weift einen bemalten Wappenftein auf, der das Intereffe des Befchauers fowohl durch feine kunftvolle Sculptur als auch durch feine Infchrift feffelt. Das Relief ift eine der Renaiffance angehörige Stuckarbeit und enthält in einer Ellipfe, deren Achfen 118 und 58 Cm. betragen, zwei vollftändige getrennte Wappenfchilde.

Der *rechte* Schild ift gefpalten und führt einen auffliegenden nach rechts gewendeten Adler mit ausgefchlagener Zunge und einer Krone. Ueber dem Schilde ift ein bekrönter Spangenhelm, welcher als Kleinod das Wappenbild des Schildes trägt.

Der *linke* Schild ift geviertet. Der erfte und vierte Platz enthalten je drei wie ein fchrägrechter Balken an einander gereihte Rauten, der zweite und dritte je zwei fchräg gekreuzte Rennfähnchen. Ueber diefem Schilde befinden fich zwei bekrönte ebenfalls offene Helme, die einander das Profil zukehren; über dem einen, dem rechten, erhebt fich ein halber Flug mit drei Rauten, die in gleicher Weife wie auf dem Schilde angeordnet find. Die übrige heraldifche Ausfchmückung ift undeutlich. Eine hübfche elliptifche Umrahmung umgibt die beiden Wappen. Als Schildhalter dienen zwei nackte Knaben. Die Farben find nur noch ftellenweife kenntlich.

Die Schrift auf diefem, einen ungemein günftigen Eindruck hervorbringenden Wappenfteine lautet:

S P Z W . M P G V H
1605

Da mir in der hiefigen Gegend niemand diefe Buchftaben zu deuten vermochte, begann ich mich näher mit der Gefchichte des Marktes Weißkirchen zu befchäftigen. Der Schlüffel zur Enträthfelung der Infchrift war bald gefunden, nachdem ich erfahren hatte, dafs unfer Stein ehemals über dem Thore des alten nun verfchwundenen Rathhaufes von Weißkirchen eingemauert war. Diefes Rathhaus hieß der *Pirkhof* und war vor Zeiten das Schloß *Weißenthurn*, zu dem eine eigene Herrfchaft gehörte. Der bedeutende Grundbefitz derfelben wurde fpäter großentheils mit dem Gute Farrach des Freiherrn von Seßler-Herzinger vereinigt und befindet fich jetzt in verfchiedenen Händen. Wann das Schloß Weißenthurn vom Herrfchaftskörper abgetrennt wurde und in das Eigenthum des ehemaligen Magiftrates Weißkirchen überging, ift unbekannt. Wie es einmal ausgefehen hat, zeigt der Kupferftich Nr. 368 in dem Werke: „Topographia Ducatus Styriae authore et delineatore Matheo Georgio Vischer, 1681." Da Weißkirchen am 23. Juli 1703 und 21. Juni 1830 furchtbar von der Feuersbrunft heimgefucht wurde, fo ift anzunehmen, dafs damals auch unfer Schlofs arge Befchädigungen erlitten habe. Noch hat Weißkirchen einen bedeutenden Befitz, der großtentheils einft zu diefem Schloße gehörte.

Das Schloß und fpätere Rathhaus verkaufte die Vertretung des Marktes Weißkirchen im Jahre 1887 an Herrn A. Pfufterfchmidt, der an Stelle des ganz baufällig gewordenen Gebäudes mit Benutzung einiger Grundmauern feine Kunftmühle erbauen ließ.

Und nun zur Entzifferung der Infchrift des in diefer Mühle befindlichen Reliefs.

Die Herrfchaft Weißenthurn gehörte von circa 1585 bis 1692 den Rittern und nachmaligen Freiherren von Pirker, weshalb das Schloß fpäter „Pirkhof" genannt wurde. Diefes Gefchlecht erhielt mit dem „Hofpuechhalter" *Salomon Pirker zum Weißenthurn auf Weißendorf* am 13. Februar 1598 die fteirifche Landmannfchaft. Am 20. Mai 1594 heiratete er *Maria von Hollenburg*, die letzte des fteirifchen Zweiges diefes urfprünglich kärntnerifchen Gefchlechtes, das aber nicht mit dem Dynaften-Gefchlechte gleichen Namens, deffen Wappen die Dietrichfteine auferbten, zu verwechfeln ift.

Das Wappen der Herren von Pirker zum Weißenthurn zeigt im gefpaltenen Schilde von Schwarz und Gelb einen bekrönten farbengewechfelten Adler und darüber einen mit einer Krone verfehenen Helm. Die Herren von Hollenburg, ein Gefchlecht, das bereits im 13. Jahrhundert erfcheint, haben, wie Nr. 94 im Wappenbuche von *Bartfch* (1567) darftellt, einen gevierten Wappenfchild. Eins und vier zeigen in Roth drei rechtsfchräge nebeneinander geftellte filberne Rauten (ähnlich wie auf dem Wappen der Teuffen-

bacher zu Maierhofen), zwei und drei in Schwarz zwei schräggekreuzte gelbe Rennfähnchen mit roth-silbernen Wimpeln (ähnlich wie auf dem Wappen der Kreuzer). Das Hollenburger Wappen hat zwei Helme, wovon der rechte auf rothem Fluge drei silberne linksschräggestellte Rauten, der linke ein gelbes Hirschgeweih aufweist. Die Decke ist rechts weiß und roth, links schwarz und gelb. Auf unserem Relief sind die Rauten auf dem Kleinode so gestellt wie auf dem Schilde, im Wappenbuche von Bartsch dagegen linksschräg; ferner vermisst man auf dem Relief das Hirschgeweih, welches vermuthlich zerstört wurde. Im übrigen stimmt alles vollkommen mit unserem Relief überein: die Wappen, die Zeit und die Anfangsbuchstaben der Namen des erwähnten Ehepaares, somit glaube ich mit gutem Rechte die Buchstaben SP ZW, MP GVH folgendermaßen deuten zu dürfen: *Salomon Pirker zum Weißenthurn, Maria Pirker Geborene von Hollenburg.*

Und nun sei mir gestattet, noch einige geschichtliche Notizen hier anzuführen, die sich auf das einstige Schloß Weißenthurn beziehen und die zum Theil dem „Topographisch-statistischen Lexikon von Steiermark" von *Janisch* entnommen sind.

Die Söhne des genannten Ehepaares, *Hieronymus* zum Weißenthurn und Weißendorf und *Karl*, erhielten 1603 auch die Landmannschaft von Kärnten. Ersterer hinterließ aus seiner Ehe mit *Eva von Gabelkhoven* einen einzigen Sohn, genannt *Johann Heinrich*, der den väterlichen Besitz übernahm, aber kurz nach 1660 starb. Aus seiner Ehe mit Maria Anna Prunner von Vasoltsperg entstammen zwei Söhne, nämlich *Salomon Ferdinand* und *Hans Friedrich Pirker zum Weißenthurn*. Diese erlangten 1654 den *Freiherrenstand* mit dem Prädicate „*von und zu Weißenthurn*". Gleichzeitig wurde ihr Stammwappen als Mittelschild und mittlerer Helm mit dem von ihnen aufgeerbten Wappen der *von Hollenburg vereinigt*. Dieses zuletzt genannte Wappen war einer Notiz im IV. Bande der „Mittheilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale", S. 80, zufolge schon früher, nämlich am 23. Juni 1642, auch mit dem Familienwappen des *Erhard Walther von und zu Walthersweil auf Türnpach* vereinigt worden, indem die Schwiegermutter des Genannten eine „Purckherin", geborne von Hollenburg, die letzte ihres Namens, also Maria von Hollenburg, gewesen ist.

Salomon Ferdinand von Pirker war auch Herr auf Feistritz und Weißendorf und lebte noch 1668. Sein Sohn *Erasamb*, Herr auf Weißendorf, Feistritz und Weißenthurn, verkaufte am 21. April 1692 erstgenannte Herrschaft an Ignaz Freiherrn von *Sidenitsch*, Erbherrn zu Eppenstein, Reifenstein und Offenburg. Später verarmte das Geschlecht der Pirker und führte seinen Freiherrnstand nicht mehr. Zum Theil trieb es bürgerliches Gewerbe. Noch jetzt besteht in Voitsberg eine Gerberei, deren Besitzer seit Jahrhunderten den Namen Pirker führen und die, wie aus verschiedenen noch erhaltenen alten Schriften und einem Siegelringe hervorgeht, von dem freiherrlichen Geschlechte der Pirker zum Weißenthurn abstammen.

Der andere Zweig dieses Geschlechtes erlosch mit den Kindern des Johann Jacob Pirker und der Maria Anna, geb. Oberländer, Freisassin zu Mühlau, und zwar: Philipp, Capitular des Benedictiner-Stiftes St. Lambrecht und Dechant zu Witschein (geb. 1731, gest. zu Witschein am 6. Juni 1797), Theresia (geb. zu Voitsberg 1739, vermählt mit Franz Xaver Zechner 1762, gest. zu Ehrenhausen 1788), Elisabeth (geb. 1742, vermählt mit dem landschaftlichen „Raitofficier" Franz Rietmüller, gest. 1788), Franz Xaver, erst Herr auf Mühlau, Langenthal und dem Weichselbergerhofe, gest. in den Zwanziger-Jahren als Pächter der Herrschaft Dornhofen, und endlich der k. k. Rechnungsrath N. Pirker, der circa 1830 zu Grätz gestorben ist. Er hatte den Plan, den Enkel seiner Schwester Theresia, Alexander Edlen von *Kodolitsch*, zu adoptiren, um so den freiherrlich Pirker'schen Namen wieder aufleben zu lassen, konnte ihn aber nicht ausführen, weil sein Bruder die Herausgabe aller jener Papiere verweigerte, welche seine Abstammung von den Freiherren von Pirker und so seine Berechtigung zur Vererbung der Adels-Prärogative derselben erweisen sollten. Im Joanneums-Archive zu Grätz ist die Copie eines die Freiherren von Pirker betreffenden Wappenbriefes aus dem 18. Jahrhunderte aufbewahrt. Ein Grabstein der Hollenburger vom Jahre 1556 befindet sich in der Marburger Pfarrkirche.

Nach dem Register zum *Vischer*'schen Schlößerbuche hätte 1681 Johann Paris Freiherr von Rehlingen die Herrschaft Weißenthurn besessen.

Diese Angabe ist nach *Janisch* insofern unrichtig, als sie für eine viel spätere Zeit gilt, was daher kommt, dafs das Register zum Vischer, da es bedeutend später als das Schlößerbuch erschien, nicht die Besitzer aus dem Jahre 1681, sondern die aus späterer Zeit angibt.

Mit 2. October 1726 besaß Weißenthurn Joseph Gregor Graf von *Sidenitsch*, mit 29. April 1754 Anton Graf von *Gaisruck*, mit 25. Januar 1761 Johann Karl Graf von Gaisruck, 1785 Vincenz Graf von Gaisruck, mit 24. Juni 1815 Andrä Ritter von *Leonarde*, mit 22. September 1820 Johann und Adolf von Leonarde, mit 1. Mai 1824 Johann Graf von *Colloredo*. Neun Jahre später finden wir den Grundbesitz von Weißenthurn im Besitze des Grafen Michael *Nádasdy*, der ihn im Jahre 1840 an *Joseph Seßler* verkaufte.

So ist denn von dem einstigen Schloße Weißenthurn nichts übrig geblieben als unser Wappenstein! Pietätvoll hat ihn der Besitzer unter das schützende Dach gebracht, und so mag er trotz eines ziemlich bedeutenden Sprunges im Steinkörper noch Jahrhunderte hindurch ein Zeuge sein der fernen Vergangenheit.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Von Confervator *Karl A. Romftorfer*.

VII.

10. Das Dach.

Die ungünftigen klimatifchen Verhältniffe in der Moldau und Walachei, befonders die bedeutenden Niederfchläge in den Thälern und Abhängen der Karpathen, fowie die faft ausfchließlich zur Verwendung gekommene Schindeleindeckung nöthigten



Fig. 21. (Woronetz.)

zu fteilen und weit vorfpringenden Dächern, die wir namentlich in der Bukowina und im Gebirge finden und durch welche häufig, wie wir bereits gefehen haben, der charakteriftifche Kuppelunterbau verdeckt wird. Urfprünglich und in günftigen Lagen wurden die Dachflächen wohl weniger fteil und minder plump



Fig. 22. (Suczawitza.)

angelegt, wie dies noch jetzt bei der Miroutz-Kirche der Fall ift; dort wo ein befonderer Schutz für die Wände und deren reiche Malereien fich als nothwendig herausftellte, erhielt dann das Dach eine ganz unförmliche Geftalt, wie ein folches die Kirche in Radautz befitzt und früher auch Putna hatte. Im allgemeinen ift das Dach fattelförmig und abgewalmt, und zwar an der Apfide nach deren Rundung, an der Weftfeite gerade oder ebenfalls mit einer Rundung. Der Dachvorfprung wird derart vornehmlich in der Mitte der Weftfeite fehr bedeutend z. B. in Radautz, Badeutz, und wird dafelbft häufig das mit Fallthüre verfchloffene Einfteigloch zum Dachboden dahin verlegt.[1]

Das nicht zu umgehende fteile Dach hatte man ehedem nicht als einfach abgewalmtes Satteldach hergeftellt, fondern in einzelne Theile aufgelöft, theils um eine malerifche Silhouette zu erlangen, befonders aber, um den Kuppelunterbau fichtbar zu laffen. Refte von Malereien an einzelnen, jetzt durch Dachflächen verdeckten Stellen des Kuppelunterbaues in Solka, Watra-Moldawitza und Milefchoutz beweifen dies. Diefe reichere Dachform finden wir an älteren Kirchendarftellungen, fo auf einem alten Bilde, welches das Klofter Putna um die Mitte des 18. Jahrhunderts zeigt,[2] dann auf Wandgemalden in den ehemaligen Klofterkirchen Woronetz und Suczawitza (Fig. 21 und 22), welche die Uebergabe der betreffenden Kirchen an den Schutz-Patron durch ihren Stifter zur Anfchauung bringen. In diefen Formen zeigt fich wohl auch der alt-byzantinifche Geift in feinem Beftreben die Conftruction, beziehungsweife Ueberdeckung der einzelnen Räume im Aeußern zur Erfcheinung zu bringen. Dafs man bei diefer Dachform, welche fchwierig herzuftellen war, zahlreiche Schneewinkel befaß und trotz vielfacher Reparaturen diefelben kaum wafferdicht erhalten werden konnten, im Laufe der Zeit zum einfachen Satteldach überging, ift leicht erklärlich.

Die Kuppeln, über deren Bedachung bereits im vorigen Abfchnitte die Rede war, werden in der Regel mit einem verhaltnismäßig fehr großen eifernen, häufig vergoldeten Kreuze bekront, welches über der Kugel, auf der es fitzt, halbkreisförmig angeordnete, irrthümlich als Halbmond bezeichnete, blattartige Verzierungen erhält. Diefe Kreuze werden in der Regel mit ftarken, gewöhnlich verknüpften Eifendrähten oder Ketten am Dache in ihrer Lage gefichert (vgl. Radautz). Hat die Kirche nur *eine* Kuppel, fo bringt man derartige Kreuze auch an den Giebel- und Firftpunkten, mangels einer Kuppel wohl auch in der Mitte des Firftes an, fo dafs jede Kirche womöglich von drei Kreuzen bekrönt erfcheint (Kaliczanka, Fig. 23).

11. Das Mauerwerk.

Schon in früh-byzantinifchen Zeiten ließ man bekanntlich Ziegel- und Steinfchichten mit einander abwechfeln, was hauptfachlich als charakteriftifches Decorationsmotiv benützt wurde. So ift dies in vielen Kirchen Conftantinopels und des Orients überhaupt

[1] Vgl. auch unfere Skizze der Kirche Wolowetz in den „Mittheilungen" 1890, Seite 32.

[2] Vgl. unfere Zeichnung in den „Mittheilungen" 1890 zu S. 48.

der Fall. In den Umfangsmauern des Hofes der Sophien-Kirche finden wir beispielsweise zwischen je zwei Lagerschichten aus Hausteinen — deren sichtbare Fläche überdies mit reichen geometrischen (mäanderartigen) Ornamenten versehen ist — drei Schichten im sogenannten Ziegelrohbau eingefügt. Wo Haustein allein zur Verwendung kommt, wählt man die einzelnen Schichten aus verschiedenfarbigen Steinarten und verschieden hoch; desgleichen wechselt man auch mit



Fig. 23. (Kaliczanka.)

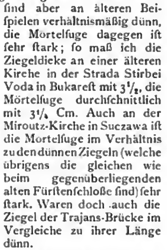
den Farben der Bogensteine, welch letztere an guten Beispielen überdies hackenförmig zusammengearbeitete Fugen besitzen.

Eine eigenthümliche Decorationsweise der äußeren Wandflächen zeigt die Demetrius-Kirche in Craiova. Die Mauern sind hier aus drei liegenden Ziegelschichten gebildet, denen abwechselnd zwei Schaaren folgen, in welch letzteren ab und zu einige Ziegel hochkantig vermauert sind. Diese, sowie die Ziegel der drei ersten Schichten haben eine dunklere Farbe und wird hiedurch eine förmliche Musterung der Mauerfläche erzielt. An späteren häufig im Ziegelrohbau ausgeführten Bauten wechseln ebenfalls die einzelnen Schichten oder Schichtengruppen in den Farben. Prächtig ist die Wandbehandlung im ehemaligen Kloster Zamka bei Suczawa, woselbst verschieden gefärbte *glasierte* Ziegel benützt wurden. Dort, wo man die Wand (gewöhnlich aus Bruchstein) mit Anwurf versehen mußte, ist die Schichtendarstellung, allerdings nur in älteren rumänischen Beispielen, durch Bemalung nachgebildet, wie man dies an Spuren äußerer Bemalung an der Miroutz-Kirche in Suczawa ersehen kann.

In eigenthümlicher Weise wurden die äußeren in Stein hergestellten Wandflächen der besonders reich durchgeführten Kirche Trei-erarhi in Jassy ausgestattet. Jeder einzelne Quaderkopf ist nämlich mit einem besonderen im Flach-Relief gehaltenen Ornamente versehen, wodurch die Façadenflachen zu eigenartiger Wirkung gelangen, namentlich wenn hiezu noch Farbe und Vergoldung kommen, wie dies gelegentlich der eben erfolgten Restaurirung dieses reizenden Kirchleins conform seinem frühern Bestande durchgeführt erscheint.

Die Mauerflächen der Curtea-de-Argeș zeigen wieder, abweichend von der allgemeinen Regel, keinerlei Schichten. Sie sind vielmehr theils in ornamentirte Friese aufgelöst, theils besitzen sie reich verzierte Füllungen, Flach-Rosetten (Scheiben) und Schilder.

Was das Mauerwerk an und für sich anbelangt, so wurde es häufig aus Ziegeln hergestellt. Diese letzteren



sind aber an älteren Beispielen verhältnismäßig dünn, die Mörtelfuge dagegen ist sehr stark; so maß ich die Ziegeldicke an einer älteren Kirche in der Strada Stirbei Voda in Bukarest mit $3^1/_2$, die Mörtelfuge durchschnittlich mit $3^1/_4$ Cm. Auch an der Miroutz-Kirche in Suczawa ist die Mörtelfuge im Verhältnis zu den dünnen Ziegeln (welche übrigens die gleichen wie beim gegenüberliegenden alten Fürstenschloße sind) sehr stark. Waren doch auch die Ziegel der Trajans-Brücke im Vergleiche zu ihrer Länge dünn.

In gebirgigen Gegenden, wie fast an allen Kirchen der Bukowina, wurden die Mauern häufig in Bruchstein aufgeführt, und Ziegel sparsam verwendet. Bei Wölbungen und Gesimsen (vielfach in Ziegelrohbau als keilförmige Zahnschnittgesimse) konnten aber Ziegel nicht leicht entbehrt werden.

12. Strebepfeiler.

Schon an der Sophien-Kirche, diesem in constructiver Hinsicht wohl durchdachten Denkmale der byzantinischen Kunst, mußte man die unangenehme Erfahrung machen, dass unter ungünstigen Umständen — hier allerdings durch ein Erdbeben hervorgerufen — der Gewölbedruck verhängnisvoll werden kann: nach zwanzigjährigem Bestande stürzte die Kuppel ein. Um dieselbe neu aufführen zu können, mußten die Widerlager durch Pfeiler entsprechend verstärkt werden, wie für ähnliche Zwecke ja auch schon die Römer an ihren Wasserbauten Pfeiler anordneten. In der Folge legte man, um dem Gewölbedruck Widerstand zu bieten, die Kirchenwände entsprechend stärker an und sah auf thunlichst correcte Mauerung, wo möglich in Haustein, welche an Bögen, wie bereits erwähnt, die Hackenform erhielten. An späteren Beispielen — wie in den unteren Donauländern — wurde die Herstellung der Wände mangels entsprechender Mittel oder Materialien weniger exact durchgeführt, und die Folge hievon war, dass sie durch den Gewölbedruck auseinandergetrieben und rissig wurden. Zum Schutze des Bauwerkes mußten nun Strebepfeiler vorgelegt werden.

Ein interessantes Beispiel zeigt diesbezüglich die oft angezogene Demetrius-Kirche in Craiova. Von vornherein dürften daselbst bereits Strebepfeiler angeordnet worden sein, allerdings in geringer Zahl

oder zu wenig maffig; wie man am Bauwerke leicht erfehen kann, find einige derfelben fpäter hinzugekommen, überdies mußte das Gebäude durch nachträglich verfetzte Schließen zufammengehalten werden.

Die Strebepfeiler, die ja auch in der romanifchen Architectur Verwendung fanden, find an den moldauifch-malachifchen Kirchen typifch geworden, und wurden auch für die ftarken Hofmauern und Thürme benützt (fiehe Suczawitza, Moldawitza). Bei Bruchfteinmauerung und ungenügender Fundirung entftehen trotz der bedeutenden Wandftärke und trotz Strebepfeiler oft bedenkliche Riffe, da Schließen gewöhnlich fehlen, wie an der Miroutz-Kirche. Nur wenige gemauerte Kirchen befitzen keine Strebepfeiler, unter ihnen wieder Curtea-de-Argeş, welches Denkmal in Quadern gemauert ift und bei dem der Architekt durch eine ganz bedeutende Sockel-Ausladung die Stabilität der Mauer ficherte.

An der größeren Zahl der Kirchen finden wir aber die oft fehr weit ausladenden Strebepfeiler, und zwar deren gewöhnlich zwei Paare, welche mit den Vierungsgurten correfpondiren und ein Paar an den Ecken der Weftfeite, während ein niederer Pfeiler der Hauptapfis dort vorgelagert erfcheint, wo in der Regel der Grund-



Fig. 26. (Watra Moldawitza.)

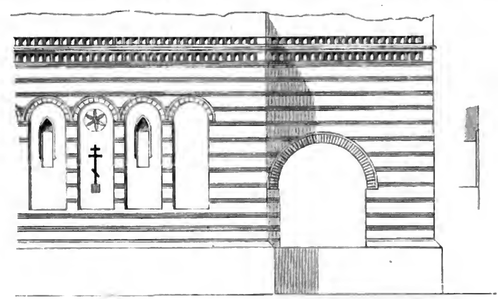


Fig. 27. (Miroutz-Kirche.)

ftein des Bauwerkes zu fuchen ift. An Stellen, wo es fich als nothwendig erwiefen, find nachträglich Strebepfeiler angefügt worden, fo an der Nordwand der Putnaer Klofterkirche (Fig. 24 und 25).

Diefe in ganz einfachen gothifchen Formen gehaltenen Strebepfeiler finden mehr oder weniger auch als Decorationsmittel Verwendung, und zwar an den abgeftumpften Ecken quadratifcher Kuppeln, wie bei St. Johann in Suczawa und an der Kuppel in Suczawitza. Sie werden diesfalls wohl auch durch Säulchen u. dgl. erfetzt (St. Onufri).

13. Gefimfungen.

Im vorigen Abfchnitte wurde erwähnt, dafs in Curtea-de-Argeş, die Stabilität der Mauern gegen den Gewölbedruck hauptfächlich durch einen nach außen bedeutend vortretenden *Sockel* (in diefem Falle mit 116 cm Ausladung) gefichert wurde. Diefes Mittel, die Standfeftigkeit der Wände zu erhöhen, ift übrigens bei rumänifchen Kirchen häufig angewendet worden. Kräftige und hübfch profilirte in Stein gemeißelte Sockel befitzen beifpielsweife die St. Georgs-Kirche in Suczawa, fowie die Demetrius-Kirche dafelbft. Eine Eigenthümlichkeit zeigen manche Kirchen in dem unter dem Sockelprofil angebrachten bankartigen Vorfprung, welcher dort, wo fich Thüren befinden, abgefchnitten und durch armlehnenartige Steine begränzt erfcheint. Wir finden dies in Moldawitza (Fig. 26) und Woronetz und ähnlich auch in Putna. Ganz eigenartig erfcheint ferner der Sockel an der Johannes-Kirche in Sereth durch kleine fpitzbogige Nifchen verziert.

Eine Hauptgliederung an den Façaden der zu betrachtenden Bauten bildet das in der Höhe der Gewölbsanläufe fich nicht felten herumziehende *Cordon-*

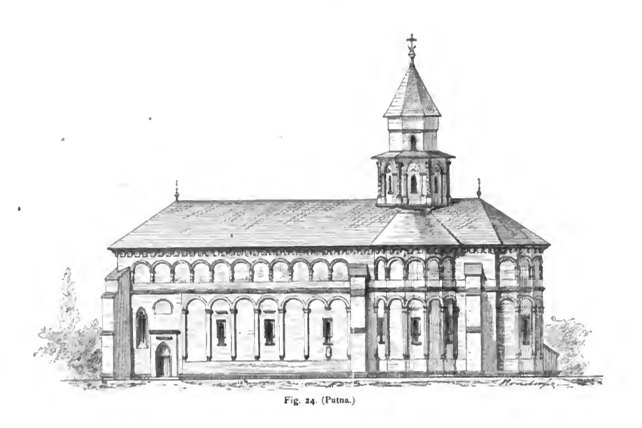


Fig. 24. (Putna.)

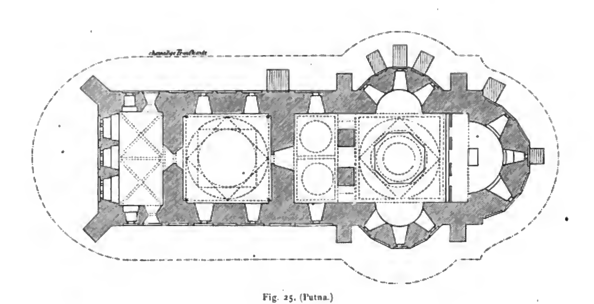


Fig. 25. (Putna.)

Gefims. Es hat im allgemeinen die Form eines größern Rundftabes oder einer Wulft, welche entweder direct auf der Mauerfläche liegt oder von diefer durch Plättchen und dgl. getrennt ift, derart, dafs das Profil eine fymmetrifche Figur zeigt. In diefer Form finden wir das Cordongefims in Hertza und an der Chrifti Himmelfahrts-Kirche in Jaffy u. f. w.

Das Cordon-Gefims ift auch blos im Ziegelrohbau ausgeführt (Craiova und Dreifaltigkeitskirche in Sereth) oder im Ziegelrohbau in Verbindung mit dem Wulft. Diefe letztere Form findet fich an der Miroutz-Kirche, in welchem fpeciellen Falle die vertieftliegenden Theile des Gefimfes mit ziegelrother Farbe geftrichen find. (Fig. 27.) In ähnlicher, aber etwas reicherer Weife ift das Cordongefims an der Johannes-Kirche in Sereth gebildet (Fig. 28). Bald löft fich die Wulft in mehrere parallele, ftellenweife mit einander verknüpfte oder in einander verfchlungene kleinere Rundftäbe auf, in der Regel drei bis vier an der Zahl. In diefer Art kommt das Cordongefims fo häufig und überhaupt diefe Form in folch mannigfaltiger Verwendung vor, dafs fie als *typifch* an den moldauifch-walachifchen Klöftern und Kirchen gelten kann. Als Gurtgefims drückt fie fo recht das

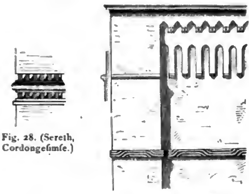


Fig. 28. (Sereth, Cordongefimfe.)

Fig. 29. (Dragomirna.)

kräftige Zufammenhalten der Umfangsmauern, ihre Widerftandsfähigkeit gegen den Wölbedruck aus. Man könnte diefe typifche Form als *„verknüpfter Wulft“* u. dgl. bezeichnen, welche an Bauwerken aus Stein, an Holzgeräthen in Schnitzerei ausgeführt ift.

Rein feilartig, jedoch mit befonders reicher verfchiedenartig plaftifcher Ornamentirung der einzelnen neben einander liegenden Rundftäbe und begleitet von zwei geraden glatten Rundftäbchen erfcheint der Wulft an der Curtea-de-Argeș, wo fie auch rechtwinkelig verkröpft angewendet ift.[1] In den meiften anderen Fällen find, wie gefagt, die Windungen der einzelnen parallel liegenden Stäbe nur ftellenweife angeordnet, und zwar in Entfernungen, welche etwa zwei bis vier Breiten der ganzen Wulft betragen. Die Windungen find immer nur einfach und erfolgen bei je zwei Nachbarwindungen gewöhnlich in verkehrtem Sinne.

Direct auf dem Mauergrund liegt der Wulft beifpielsweife in Putna, Dragomirna, im ehemaligen Klofter Zamka; in Verbindung mit Nebengliedern an der Metropolie in Bukareft. In Trei-erarhi liegt diefer Wulft auf einem von kleineren Gliederungen begränzten Fries aus fchwarzem Marmor.

In der romanifchen Architektur kommt der reine feilartige Wulft meift nur als fpiralförmig cannelirter Dienft oder als Säulchen an Portalen vor; auch findet man in einzelne Rundftäbe aufgelöfte Säulchen, eigenartige Verknotungen, beifpielsweife am Portal der Franciscaner-Kirche zu Halicz,[1] welche Knoten nach Profeffor *J. Zachariewicz* auch am Trienter Dome vorkommen. Die befchriebene Form des feilartigen Wulft an rumänifchen Kirchen fcheint indefs für letztere mehr oder weniger eigenartig zu fein.

Weitere, größtentheils aus der romanifchen Kunft herübergenommene Gefimselemente beftehen aus zahnfchnitt- oder fchachbrettartig ausgefchnittenen Viertel-, beziehungsweife Rundftäben, Rautenftäben, zickzackförmig verzierten Gliedern u. f. w.

Weniger charakteriftifch ift die Gliederung des *Hauptgefimfes*, das oft, des bedeutenden Dachvorfprunges halber, nebenfächlich behandelt erfcheint oder ganz fehlt. Die vorhandenen Formen rühren übrigens zumeift in Folge Bauveränderungen aus fpäterer Zeit her. Einfache Formen zeigen Dragomirna (Fig. 29) und Hertza, eine reichere Form in Verbindung mit verfchiedenartig ornamentirten Confolen Putna;

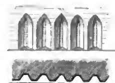


Fig. 30. (Sereth, Sockel *c.*)



Fig. 31 (Sereth, Blend-Arcaden *b.*)

das letztere Gefims rührt aber aus fpäterer Zeit her, und es ift noch fraglich, ob es auch urfprünglich die gleiche Geftalt befaß. Am Hauptgefims der Kirche St. Sava in Jaffy findet fich übrigens auch der feilartige Wulft.

Als typifch kann im allgemeinen der auch bei mangelndem Hauptgefims häufig vorkommende *Bogenfries* gelten, welcher jedoch zumeift in die Form kleiner Nifchen übergeht. Befonders ausgebildet erfcheint der Bogenfries in Putna, wo er bereits arcadenähnlich wird, in Dragomirna, wo er die Kleeblattform befitzt, ähnlich und ausnehmend zierlich in Trei-erarhi.

Nifchenfriefe befitzen beifpielsweife die Demetrius-Kirche in Craiova, die Chrifti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaffy, die Kirchen St. Johann in Suczawa, in Moldawitza, St. Onufri, St. Maria in Galatz, die Metropolie in Bukareft u. v. A. Die gleichen Gefimsformen in kleineren Verhältniffen und mit Friefen treten häufig am Unterbau und Sockel der Kuppeln auf, wie bei St. Demetrius in Craiova, an der Miroutz-Kirche in Suczawa, der Episcopie in Roman, St. Golia, Biferika Barnowski und Trei-erarhi in Jaffy.

14. Blend-Arcaden.

Die fich meift im unteren Theile der Außenwände herumziehenden Blend-Arcaden erfcheinen in der Mauerfläche entweder einfach vertieft angeordnet,

[1] Einfach feilartig mit darunter befindlichem Spitzbogenfries ift das Cordongefims am Haufe des A. Doria in Genua.

[1] Vgl. die Abbildung in den „Mittheilungen“ 1858, Seite 91.

und dann ist häufig, eigenthümlicher Weife, der Mauerbogen darüber ebenfalls, aber blos in halber Tiefe vertieft eingefchnitten (vergl. Craiova, Putna, die Miroutz-Kirche) oder fie befitzen eine einfache oder doppelte Umfaffung von Rundftäben (St. Johann in Sereth, Fig. 30, 31, St. Georgi in Galatz, Metropolie in Bukareft). Sie werden wohl auch mit Pfeilern oder Doggen gebildet (Putna) oder gekuppelt (St. Onufri, Metropolie in Bukareft). Der halbkreisförmige Sturzbogen weicht häufig der Kleeblattform oder einem ähnlich geftalteten Bogen. Manchmal fetzen fich die Blend-Arcaden, das Cordon-Gefims durchfchneidend, über das letztere hinauf fort, wie an St. Ilie in Jaffy.

(Schluß folgt.)

Notizen.

1. *(Grabungen in der Höhle „Pecina jama pod ostri vrh" bei Nugla in Iftrien.)*

Den erften Befuch ftattete ich diefer Höhle im Jahre 1894 während der Charwoche ab, der mich veranlafste, über die Bedeutung diefer Höhle an die hohe k. k. Central-Commiffion zu berichten (Bericht ddo. 27. März 1894). Der zweite Befuch fand am 9. und 10. September und der dritte am 30. September 1894 ftatt. Der vierte Befuch verlief refultatlos.

Die Höhle pod ostri vrh, von der Ortfchaft Ober-Nugla ungefähr $^1/_2$ Stunde entfernt, hart unter dem Steilabfalle des Tfchitfcher Bodens, des Ostri vrh gelegen, fchon von weitem fichtbar, mit impofantem hohen Felfenthore, hat eine Länge von ca. 40 Schritten und eine größte Breite beim Eingange von 20 Schritten, ift licht und offen und gewährt jederzeit Menfchen und Thieren nicht nur einen fehr gefchützten Aufenthalt, fondern geftattet vom Eingange aus einen prächtigen weiten Rundblick in das Innere von Iftrien.

In der Mitte ift die Höhle durch eine mehr als meterhohe Steinmauer mit fchmalem Durchgange abgetheilt. Der vor der Steinmauer gelegene Theil der Höhle ift von einzelnen fehr großen plattigen Steinen mit dazwifchen gelegenem Schutte ausgekleidet. Diefer Schutt fetzt fich dann hinter der Mauer einige Meter fort. Noch zwei coloffale Blöcke auf der linken Seite begränzen den Schutt und bilden den Uebergang zu einem humusreichen ebenen Boden, der fich im Bogen bis an die rechte Wandfeite hinzieht. Deutlich betretene Pfade führen von der Höhle hinauf auf das Plateau, fowie nach beiden Richtungen in die hinaufziehenden Thalfohlen.

Der Einftich ergab zunächft eine Humusfchichte von kaum 20 Cm. Mächtigkeit und mit Steinen durchfetzt, darauf folgt eine fehr mächtige roftgelbe Afchenfchichte, welche gefpaltene Knochen von Hausthieren, verkohlte Knochen, Zähne und viele Feuerfteinfplitter enthält. Die Afche ift in ihrem oberen Theile gelblich, dann graulich und ftellenweife weiß und hat eine Mächtigkeit von ca. $^1/_2$ M. Sie ift häufig von graulichweißen und dünnen fchwarzen kohligen Bändern durchfetzt und enthält die Schalen von Meeres-Conchylien. Darauf folgt eine mehr erdige, beffer gefagt lehmige Schichte, die faft ausfchließlich gefpaltene Knochen, Kieferftücke angefpalten und an beiden Enden abgefchlagen, zahlreiche Stücke von Hirfchgeweih, vorzugsweife Stücke der Sproßen, entweder an der Spitze bearbeitet, flach zugefchliffen oder auch unten meift angebrochen, oft mit Hiebfpuren verfuchter Trennung, feltener fchön glatt zugefchnitten enthält. Das Reh ift nur mit einer kurzen Stange vertreten. Diefe Schichte führt nebft Knochen-Artefacten auch Stein-Artefacte, Quetfch- und Schleifteine, darunter eine große Pfeilfpitze aus fchwärzlich-grün geflecktem Jafpis von roher Arbeit. Die Mächtigkeit diefer Schichte möchte ungefähr an ca. 40 Cm. betragen. Ein Haupt-Charakter diefer Schichte ift das Vorkommen von verkohlten Früchten: Brombeeren, Saubohnen und Eicheln, nebft Vorkommen von Holzkohlenftücken. Auffallend war der Mangel an Gefäßreften, die nur nahe an der Oberfläche, dann aber fpärlich vorkommen.

Auf diefe Schichte mit Hirfchgeweih folgt eine ca. 20 bis 30 Cm. mächtige Schichte mit Gehäufen unferer Weinbergfchnecke, die in unglaublicher Menge durch Sinter und Afche zum Theile verkittet, beifammen lagen; namentlich zeigten fich diefe Gehäufe gegen die Wand hin in größerer Menge angehäuft, als wären fie durch Waffer dahingetragen worden. Die fpärlichen darin vorkommenden Knochenrefte und Stücke von Hirfchgeweih find fo mürb, dafs fie fich zwifchen den Fingern zerdrücken laffen; daher erklärt fich auch die Verletzung der meiften. Auf diefe Helix-Schichte folgt dann eine gelbrothe Lehmfchichte mit Kruften von Kalkfinter, der kryftallinifch und von Bitumen getränkt erfcheint, ähnlich wie die tiefften Schichten der von mir unterfuchten Höhlen des Litorale.

Im folgenden feien die befferen gefammelten Funde diefer Schichten namentlich angeführt. Die Reihenfolge der Funde erfolgt von oben nach unten. Wenn wir die oberfte Humusfchichte mit Nr. 1 bezeichnen, fo folgt darauf die Afchenfchichte Nr. 2 mit zahlreichen gefpaltenen, angebrannten, gerößteten und felbft verkohlten Knochen, mit zahlreichen Abfällen und Splittern von Flint, Jafpis und Farbenquarzkiefeln, Steinkernen. Man findet Flintfplitter aus taubengrauem Menilit, Flintfplitter aus röthlich-gelbem Jafpis, Pfeilfpitze aus rauchgrauem Flint, Flintfplitter aus bläulichgrauem fein weißgebänderten Achat, Flintfplitter aus honiggelbem weißgefleckten Flint, zufammen fünf Stück, darunter eine Pfeilfpitze. Das größte 4 Cm, das kleinfte 2·6 Cm.; vier Mefferchen aus fchwarzem Lydit, fchwarzbraunem Flint, bläulichem Chalcedon und dunkelfleifchrothem Carneol; das größte 3·5 Cm. lang, ein löffelartig gekrümmter Kratzer aus hellbläulichbraunem Feuerftein mit hellen Einfchlüffen, 4 Cm. lang, drei Bruchftücke von breiten Flintmeffern aus verfchiedenfarbigem Flint. Mehrere Späne, Steinkerne und Abfälle verfchiedener Quarz-Varietäten, die aus den Flüßen Iftriens (Quieto) ftammen dürften, während andere Stücke aus der heimifchen Kreide-Formation herrühren.

Aus der Schichte Nr. 3 ſtammt eine große 5 Cm. lange und 5 Cm. breite Pfeilſpitze aus violettem grün und gelbbraun gefleckten Jaſpis. Die Seltenheit der buntgefärbten Kieſel und ihre Kleinheit begründen die geringe Größe und geringe Menge ſchöner großer Artefacte; und ſicherlich ſteht auch der geringere Grad der Kunſtfertigkeit damit im Zuſammenhange, anderſeits läßt die große Menge von Feuerſteinſplittern auch auf größere und verſchiedene Formen von Artefacten ſchließen.

Aus Schichte Nr. 3 ſtammt ein 10 Cm. langes, an der zubehauenen Schneide 5·5 Cm. breites Flachbeil aus einem quarzreichen Dolomit, mit einer zum Theile abgeblätterten Verwitterungsrinde, welche noch die Abdrücke von Fucoïden zeigt, wie der in den Schluchten anſtehende Mergel.

Ferner ein Schlagſtein, faſt kreisrund, im Durchmeſſer 7 Cm., mit ſehr deutlichen Schlagſpuren in der Mitte auf beiden Seiten und an zwei entgegengeſetzten Punkten im Umfange, aus einem ſchwärzlich-grauen weißgefleckten Feuerſteine. Die weißen Flecke haben im Centrum eine kleine Höhlung, die von ausgewitterten Foraminiferen herzurühren ſcheinen. Ebenſo ein Schlagſtein, faſt kreisrund, 8 Cm. im Durchmeſſer, mit ebenfalls deutlichen Schlagſpuren in Centrum und mit einer noch bemerkbaren Reifung im Umfange; aus einem äußerſt feinkörnigen glimmerarmen Sandſteine; an einer Seite beſchädigt. Desgleichen ein Klopfſtein, oval, 5·5 Cm. lang, aus röthlichgrauem quarzreichen Dolomit. Die flachere Seite ſehr glatt, vertieft, und hat wahrſcheinlich zum Schleifen gedient, da ſie neben der glatten Stelle die Schnitte von ſcharfen Inſtrumenten zeigt, während die andere Seite deutliche Hiebſpuren trägt. Eine flache faſt kreisrunde Scheibe aus glimmerarmen Sandſtein, angebrochen, mit Spuren deutlicher Bearbeitung im Umfange.

Aus derſelben Schichte ein 8 Cm. langer parallelopipediſcher Schleif-Sandſtein mit einer ſtark ausgeſchliffenen Fläche. Ein rechteckiges, einerſeits dachförmig zugeſchnittenes flaches Stück Sandſtein, ſtellenweiſe mit rother Farbe, namentlich im Umfange deutlich bemalt; vielleicht ein Zierſtück beſonderer Art. Derſelben Schichte entſtammen auch drei Stück ungefähr 15 Cm lange Schlagſteine von ovalem Querſchnitte, und gegen die Spitze ſich verjüngend, von denen mir nur ein Bruchſtück vorliegt, welches ich bei meinem letzten Beſuche in der Höhle aufgeſammelt habe, als ein Ueberbleibſel, das ich bei meiner Vertreibung aus der Höhle durch Bauern aus Nugla bei meinem dritten Beſuche unfreiwillig zurücklaſſen mußte. Das Material iſt ein kieſelhaltiger Dolomit, welcher 1 Cm. breite zierliche Nummuliten-Durchſchnitte aufweiſt.

Aus der dritten und vierten Schichte ſtammt bearbeitetes und angebrochenes Hirſchgeweih, meiſt in Endſproſſen, auch Augen- und Seitenſproſſen. Sämmtliche Stücke waren beim Ausheben ſehr morſch und leicht zerbrechlich, insbeſondere die auf der Helix-Schichte gelegenen, ſo daſs es ſchwer gelang, ein unverletztes Stück zu erhalten; namentlich zerfielen die Stücke ſtarker Stangen in lauter Splitter. Fünf Sproſſen ſind an ihrem untern losgetrennten Theile bearbeitet, mehr oder weniger ſorgfältig abgeſchnitten, alle übrigen ſind einfach abgebrochen, aber auch die abgebrochenen Enden zeigen an dieſer Stelle Einſchnitte, kurz Verſuche dieſelben zu trennen. Ein Augenſproß zeigt über der Trennungsſtelle beiderſeits eine flachrinnige Aushöhlung $^1/_2$ n. Gr. Ein Seitenſproß iſt geröſtet und in ſeinem ganzen Umfange künſtlich geglättet, ein Endſproß ſtark geröſtet und ebenſalls geglättet. Ein anderer Endſproß iſt an der Spitze flachkantig zugeſchliffen $^1/_2$ n. Gr. Die Spuren der Steinſchneidewerkzeuge ſind daran ſichtbar. Bemerkenswerth iſt ein 14 Cm. langes rinnenförmig ausgehöhltes, oben ſpatelförmig zugeſchliffenes Stangenſtück von 4·4 Cm. Durchmeſſer; einerſeits der Länge nach angebrochen, am Rücken aber ſchön geglättet.

Aus verſchiedenen Schichten ſtammend ſind fünf Knochen-Artefacte, meiſt dünne ſpitzige Formen zum Lochen geeignet, während ein aus dem Eberzahn gearbeitetes Stück Meſſerform zeigt.

Die Knochenſplitter oder zerlegten Knochen ſind theils gar nicht, oder mehr oder weniger geröſtet und ſelbſt verkohlt, oder an den Enden ein wenig angebrannt. Ein Stück zeigt deutlich die Spuren des Schneidewerkzeuges, mit dem er zerlegt wurde. Die Knochenſtücke tragen an ihrer Oberfläche entweder Biſsſpuren von großen Raubthieren neben deutlichen Schnittſpuren, oder Schnittſpuren allein.

Klauen ſind vorhanden von einer kleinen Ziegenart, vom Reh und Hirſch, wie vom Schwein und einer großen Rinderart und haben das Ausſehen, als wären ſie im Feuer gelegen. Dieſe Klauen ſind beträchtlich größer, als die unſerer heimiſchen Rinderarten.

Aus den verſchiedenen Schichten, namentlich aus der Aſchenſchichte, rühren die Gebiſſe verſchiedener wilder Thiere, ſo von Raubthieren: ein geſpaltener Eckzahn von Urſus spelaeus? und ein Eckzahn von demſelben Thiere aus dem Milchgebiſſe,[1] ein Unterkieferhälfte von Meles spec? mit vier Backenzähnen, eine Unterkieferhälfte von einem Marder und das Bruchſtück einer Unterkieferhälfte eines Caniden mit den drei letzten Backenzähnen.

Von ſchweineartigen Paarhufern: Kiefer von Sus erymanthicus, u. zw. ein Bruchſtück mit den zwei letzten Backenzähnen und zwei Kieferſtücke mit den fünf letzten Backenzähnen. Ein beſonders großer oberer Eckzahn von einem alten Thier; von einem jungen Thiere ein Eckzahn und ein Eckzahn von einer kleinen Schweineart; zwei Hauer von Thieren verſchiedenen Alters ſonderbarerweiſe ſind die Eckzähne an der Spitze eigenthümlich zugeſchnitten und manchmal angebrannt, eine Eigenthümlichkeit, die ich zu wiederholtenmalen an Zähnen von Wildſchweinen aus verſchiedenen Höhlen des öſterreichiſchen Litorale zu beobachten Gelegenheit hatte, überdies fünf Schneidezähne von alten Thieren. Von Wiederkäuern ſind nur drei Unterkieferbruchſtücke mit vier bis fünf Backenzähnen vorhanden, nebſt einzelnen Zähnen von Kälbern von Bos urus s. primigenius?, vom Hirſch und einer kleinen Ziegenart. Eigenthümlich ſind noch jene flachen mitunter zweiwurzligen Schneidezähne, die auf eine Pferdeart bezogen werden könnten, bei dem Mangel an Vergleichsmaterial jedoch nicht mit genügender Sicherheit gedeutet werden können.[2]

[1] Die wenigen Bruchſtücke von Zähnen laſſen eher der Vermuthung Raum, daſs wir es mit U. arctos zu thun haben.

[2] Nach dem was in anderen Höhlen, ſo namentlich in der Vlasca Jama (d. h. Fremden Höhle von Fremden, nicht vom einheimiſchen Volke bewohnt; bei Nabresina beachtet wurde, beſteht die tiefſte Schichte, die auf dem Boden

Das Auftreten von Meeres-Conchylien konnte ich nur in der 2 und 3 Afchenfchichte conftatiren mit dem gleichzeitigen Auftreten von zahllofen Feuerftein-fplittern; im allgemeinen find jedoch Meeres-Conchylien felten. Am häufigften ift die Miesmufchel (Mytilus edulis) in Bruchftücken, die ausgelöften Perlmutterfchichten von Pinna squamosa, der Steckmufchel, und einzelne Schalen von Cardium edule, unferer efsbaren Herzmufchel. Auffallend ift ferner aus diefer Schichte ein gefpaltener Eberhauer von grüner Färbung, was auf das Vorkommen eines nachbarlichen Kupfer- oder Bronze-Artefactes hindeuten würde.

Die merkwürdigfte Thatfache jedoch, die ich in diefer Höhle conftatiren konnte, ift das Auftreten einer förmlichen Schichte von Schalengehäufen von Helix pomatias, unferer gewöhnlichen Weinbergfchnecke, die in unglaublicher Menge die letzte und tieffte Schichte bildet. Auch fie find in einer Afchenfchichte eingebettet, mitunter noch völlig erhalten, jedoch ohne Periofttrakum, aber mit den charakteriftifchen Pigmentbändern. Diefe Schichten von Helix waren hauptfächlich an der linksfeitigen Höhlenwand mit wenigen Knochen und morfchem Hirfchgeweih untermifcht.

Von Gefäßreften, die überhaupt felten find und nur aus den oberften Schichten ftammen, konnte ich nur vier Bruchftücke auffammeln, davon zwei mit Henkel und Warzenanfatz, von außen roh oder mit Spatel geglättet, einer mit eingeritzten Doppellinien verziert; fämmtliche aus Lehm gebrannt, in welchem Spaltungsftücke von Calcit, in Ermangelung von Quarz-Sand, beigemengt find, ähnlich wie die Gefäßrefte fämmtlicher Höhlen und Gradišče (Caftellieri) des Küftenlandes. Ein Gefäßreft zeigt äußerlich die Abdrücke von Stroh, Heu oder Binfen, darin es ausgelegt war.

Die fomit zutage geförderten Objecte berechtigen zu der Annahme, dafs der vorgefchichtliche Menfch zu wiederholtenmalen diefe Höhle dauernd bewohnt hatte und als Fifcher und Jäger fein Dafein friftete und nur dem zeitweilig eindringenden Elemente, dem Waffer, weichen mußte, das infolge anhaltender Regengüße von der Decke herab eingedrungen die Höhle unbewohnbar machte und den Menfchen zum Verlaffen derfelben zwang. Die Funde diefer Höhle zeigen im allgemeinen große Aehnlichkeit mit den Funden der Höhlen des Litorale und dürften als der prähiftorifch-akolithifchen Epoche zugerechnet werden können. Sie haben für uns infofern erhöhtes Intereffe als fie die erften find, welche aus Iftrien ftammen. Die weiteren Arbeiten dürften manches neue zutage fördern!

Dr. *L. K. Mofer.*

2. Bereits vor einiger Zeit haben Dr. *Cleva* in *Brefatz* in einer Localität bei Pinguente im Küftenlande und Dr. *Puschi* in dem unmittelbar benachbarten *Meizza* mehrere Gräber mit einigem Erfolge eröffnet. Nun hat Correfpondent *Silvano Gandufio* neueftens diefe Arbeiten aufgenommen, indem er, fo weit es die Umftände zuließen, noch mehrere Gräber öffnete; wenn auch damit kein befonders reiches archäologifches Materiale gewonnen wurde, fo fand fich doch die Gelegenheit, manchen Gegenftand mit Sicherheit beftimmen zu können. Die meiften und wichtigften Fundgegenftände find Ohrringe mit Tropfen oder mit Filigran-Arbeiten, von denen einige zwei-liraförmige an der breiten Seite einander entgegenftehende Gebilde, niedere angehängte Körbchen darftellen. Verwandte Erfcheinungen wie bei diefen Funden zeigten fich vornehmlich im Gräberfelde von Kefthely in Ungarn, in Köttlach in Nieder-Oeftereich, in den Reihengräbern von Igels und an anderen Orten der öfterreichifchen Monarchie. Sie wurden bisher dem 7. bis 10. Jahrhundert, alfo der Zeit der Befiedlung durch Slaven felbft oder ihre Nachbarftämme zugefchrieben. Eine Beftätigung diefer Anficht erhielt Gandufio durch den Fund einer Münze Lothar I. oder II. Darnach follen die Funde von Pinguente, Meizza und Brefaz, die fich als gleichzeitig darftellen und einem gemeinfamen Gräberfelde angehören dürften, aus dem 11. Jahrhundert ftammen. In Fig. 1 *a*, *b*, 2 und 3 find Proben der Fundftücke abgebildet.




Fig. 1 *a*.



Fig. 1 *b*. (Pinguente.)



Fig. 2.

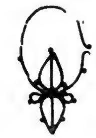


Fig. 3.

3. Confervator Profeffor *Majonica* hat die Central-Commiffion auf zwei Grabfteine von *Centurionen* aufmerkfam gemacht, welche einer befonderen Beachtung würdig find. Er berichtet:

Die Aufnahme Nr. 1 enthält die Darftellung eines Theiles eines Grabdenkmals eines Centurionen, welche an der rückwärtigen Seite der als Schwellenfteine der Baluftrade in einer Capelle der Kirche zu Monaftero verwendeten antiken Bruchftücke fich vorfand.

Bei der Zufammenftellung diefer Baluftrade-Schwellenfteine, welche zu diefem Zwecke in altchriftlicher Zeit befonders adaptirt worden waren, ergab fich die Thatfache, dafs diefelben aus den zwei Hälften eines Grab-Reliefs, welches abfichtlich zu dem Zwecke gebrochen worden war, beftanden. Bei der ferneren genauen Betrachtung der äußeren Form diefes

der Höhle unmittelbar aufliegt, aus einer bald lofen bald zufammengehaltenen Maffe von Kalkfcheiben und Stücken fchwarzer Erde, ftellenweife durch Terra-Roffo gefärbt, zahllofen verkohlten und unverkohlten Knochenftücken mit dem charakteriftifchen Vorkommen von den Gehäufen der Weingartenfchnecke, von bearbeiteten und zugefchnittenen Schalen unferer Flußperlmufchel, Schildern von Sumpffchildkröten und dazwifchen zahlreiche kleine Flintfplitter, dagegen felten find Knochen-Artefacte, wie Nadeln, Dolche, Meffer oder unbearbeitete Hirfchgeweihftücke. Ich fand erft unlängft in diefer felben tiefften Schichte einen fchön gearbeiteten Ring, angefertigt aus dem Atlas eines Wirbelthieres. An fämmtlichen Fundftücken heftet ftellenweife ein durch Sinter feftanhaftender Kitt mit Afche und Knochenleim, der nur fchwer wegzubringen ift. Niemals aber habe ich in der tiefften Schichte Gefäßftücke gefunden, weshalb ich diefe Schichte als die ältefte palaeolithifche deute. Ich habe jetzt in diefer Höhle vier Jahre gegraben und immer diefe beobachtete Thatfache conftatirt gefunden, leider gelang es mir nicht ein unpolirtes großes Feuerftein-Artefact aus diefer Schichte zu heben, es find nur kleine zierliche Mefferchen conftatirt worden. Die Knochen-Artefacte find alle eigenthümlich bräunlich-gelb und haben ein bernfteinartiges Ausfehen. Die Trennung der einzelnen Schichten ift mitunter fehr fchwierig, zumal die Verführung des durchfuchten Materials aus einer Höhle ftets mit großen Koften verbunden ift.

römiſchen Grabſteines ergab ſich die weitere Thatſache, daſs die Steinplatte, welche zur Anfertigung des Grab-Reliefs verwendet wurde, urſprünglich als *Steinkappe* für die obere Bekrönung der *Umfaſſungs-Area* eines größeren Grabmonumentes gedient haben muß, denn der Stein iſt nicht vollkommen platt, ſondern rückwärts halbkreisförmig gebildet. Derartige oben halbkreisförmig verlaufende, unten abgeplattete Steinkappen kommen als Abdeckung der Umfaſſung von Grabmonumenten in Aquileja[1] und ſonſt vor.

Das Grab-Relief aus Kalkſtein — ſo weit erhalten 1·39 hoch, 0·59 breit, 0·29 dick — wurde für das k. k. Staats-Muſeum erworben. Urſprünglich war dasſelbe mit einer Zuſchrift verbunden, von welcher ſich der einzige Buchſtabe *D* (von der gewöhnlichen Formel *D(is) M(anibus)* erhalten hat. In einer niſchenartigen Vertiefung (Tiefe 0·10) ſteht eine männliche Figur (Höhe ſ. w. e.: 1·20) gerade aus gewendet, das Kopfhaar und der Vollbart kurz geſchoren. Die Soldatentracht und der Rebſtock in der Rechten bezeichnen die Figur als die eines *Centurio*. Bei dem leider noch lückenhaften Stande der Forſchung über die Bewaffnung der römiſchen Armee in den verſchiedenen Zeiten und in den verſchiedenen Truppenkörpern, laſſen ſich nicht alle Details dieſer Darſtellung mit Sicherheit erklären. Auch wird die diesbezügliche Forſchung dadurch erſchwert, daſs bei den Grabſteinen die Soldaten manchmal in Paradeuniform, in voller Rüſtung, manchmal aber in bequemerer Ausrüſtung dargeſtellt ſind. Unſer *centurio* iſt mit einer langärmeligen *tunica* bekleidet, hat an der rechten Schulter mit einer Schnalle das verbrämte *Sagum* befeſtigt, welches vorn über die Bruſt und hinter dem Oberſchenkel herabfällt. Die *tunica* iſt von einem Gurt zuſammengehalten, und zwar derart, daſs die vorderen Falten etwa nach Art des bekannten *„cingulum militiae* herabfallen. Von den intereſſanten Details des Gürtels laſſen ſich deutlich erkennen: die runde Schnalle in der Mitte, die runden knopfartigen Beſchläge um den Gurt, und an der rechten Seite herabfallend ein längliches Riemenzeug mit hängendem Zierrath (Analogien bei *Lindenſchmit*, die Alterthümer unſrer heidniſchen Vorzeit, Heft IV, Tafel 6, Heft IX, Tafel 4, 1, und für die Hängeverzierungen und Riemenbeſchläge, Band II, Heft X, Tafel 4), welcher 0·09 lang iſt und folgende Form zeigt

Die *vitis* in der gebogenen Rechten iſt als Stab mit großem mandelartigen Griff gebildet. (Vgl. die vorläufige Zuſammenſtellung über die *vitis* bei *Domaszewski*, Arch. epigr. Mitth. aus Oeſterr. V, 1881, S. 206, A. 11.) Genau dieſelbe Form des Griffes zeigt die Illuſtration Fig. 5, aufgenommen von der Zuſchriftplatte C. I. L. V. 8275, welche oben die Ueberreſte des Bruſtbildes des *Centurio Claudius Juſtianus* zeigt. Derſelbe iſt ebenfalls mit einer langärmeligen tunica und mit dem verbrämten Sagum angethan, hält beide Hände faſt genau wie der *Centurio* (Fig. 4) und trägt in jeder Hand genau dieſelben Abzeichen, wie der erſte *Centurio*, nämlich in der Rechten die vitis mit dem breiten Griff



Fig. 4

(*Gregorutti* „Lapidi n. 78 borsa = C. I. L. V. 8275 crumena"), und in der Linken einen länglichen meißelartigen Gegenſtand, welcher bei Figur 5 vielſeitig und unten mit einer Spitze verſehen zu ſein ſcheint. Bei der Beſprechung von ähnlichen Darſtellungen von Centurionen (vgl. *Lindenſchmit* a. a. O. Heft IX, Tafel 4; Katalog des königl. Rheiniſchen Muſeums vaterländiſcher Alterthümer bei der Univerſität Bonn, Bonn 1876, S. 33, Nr. 84 und S. 34, Nr. 86; *Sacken* und *Kenner* die

[1] Das k. k. Staatsmuſeum beſitzt 18 verſchiedene Theile ſolcher Steinkappen, welche gewöhnlich 0·296 = 1 röm. Fuß hoch, 0·592 m = 2 röm. Fuß breit und von verſchiedener Länge ſind (ſ. Fig. *a*). Am lehrreichſten ſind die Eckſtücke ſolcher Steinkappen (zwei ſolche im Staats-Muſeum), von deren Verwendung die Skizze *b* eine Vorſtellung gibt, und die Anfangs- oder Façadeſtücke (ein Beiſpiel im Muſeum [vgl. Skizze *c*], welche gewöhnlich vorn mit einem viereckigen verzierten Würfel geſchmückt ſind. Das betreffende Stück in Aquileja zeigt zwei ſtyliſirte hockende Greiſe, welche eine Henkelurne bewachen (ſ. Seite 62, Notiz 28, Fig. 24).

Ein ähnliches Stück im Provinzial-Muſeum zu Trier (vgl. Prof. Dr. *F. Hettner*, die römiſchen Steindenkmäler des Provinzial-Muſeums zu Trier, Trier 1893, S. 124, n. 273, vgl. mit Nr. 159 und 193). Solche Steinkappen mit Löwen aus dem Friedhofe von Micie im Garten des Grafen Geza Kuun in Maros Németi (vgl. Arch.-epigr. Mitth. aus Oeſterr. XVII, 1894, S. 24 f.). Die Stoßfugen und Klammernverbindungen ſolcher Steinkappen zeigen, daſs mehrere Stücke aneinander anſchloſſen, ſo daſs bei der Annahme einer typiſchen Grab-Area von je 16 röm. Fuß in der Länge und Breite, wie ſie in Aquileja ſehr häufig vorkommen (vgl. die betreffenden Angaben im C. I. L. V. und Pais Supplementa), etwa folgendes Schema für eine ſolche Grab-Area, Fig. *6*, ſich entwerfen läſst. Die Façade einer ſolchen Grab-Area ließe ſich nur auf Grund anderer architektoniſcher Details wiederherſtellen, und ebenſo die urſprünglich innerhalb der Grab-Area errichteten eigentlichen Grabmonumente. In der Verfallzeit wurden vielfach Theile von Steinkappen zur Anfertigung von Inſchriften und Reliefs verwendet. So zum Beiſpiel die Inſchrift C. I. L. V. 1403 und ſonſt.

Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinetes, Wien 1866, S. 93, Nr. 232 = C. I. L. III, 4315) fchwanken die betreffenden Herausgeber in der Annahme einer Rolle oder eines Stabes; nach der auf beiden Denkmalen in Aquileja erfichtlichen Form darf man aber weder eine Rolle noch einen Stab annehmen. Nur aus einer genaueren Vergleichung aller ähnlichen Darftellungen darf man vielleicht eine paffende Erklärung des Gegenftandes erwarten.

Der Centurio (Fig. 4) ift außerdem mit einem längern Degen (*spatha*) verfehen, der von der linken Seite herabhängt und deffen Scheide in der Mitte mit einem erhöhten Rücken und unten mit einem halbmondförmigen Befchlag (U) verfehen zu fein fcheint. Zwei nicht befonders deutliche Spuren am rechten Fuß dürften die Annahme rechtfertigen, dafs der *Centurio* hohe Stiefel getragen habe.



Fig. 5.

Ueber die Zeitbeftimmung des Grab Reliefs dürfte die genaue Uebereinftimmung der Bekleidung des einen *Centurio* mit jener des *Claudius Juftianus* den Schluß geftatten, dass beide demfelben Truppenkörper und zwar der *II legio adiutrix* angehort haben. Das Vorkommen des Bartes, der *spatha*, die Art der Arbeit und die Form der Buchftaben rechtfertigen die Annahme, dafs beide Denkmale der fpäteren Zeit angehören, was durch die Erwähnung eines *Praeses Pannoniae inferioris* in der Zufchrift C. V. 8275 beftätigt wird. Die übrigen Darftellungen auf Grabfteinen römifcher Soldaten im Staats-Mufeum zu Aquileja betreffen meiftens Soldaten der *legio XI Claudia* und in Betreff derfelben fcheint mir vollkommen gerechtfertigt *Momfen*'s Annahme (vgl. C. I. V. 893, 923), dafs diefelben erft dem Ende des 3. oder dem 4. Jahrhundert nach Chrifti angehoren.

Uebrigens nach C. I. V. 954 ftanden bei Aquileja *vexilationes der legio I et II adiutricis.*

4. *(Neue Funde in Albona und Fianona.)*

Nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, dafs in Fianona neue Funde wichtiger Art gemacht worden feien, begab ich mich am Peter- und Pauls-Tage dorthin, um diefelben in Augenfchein zu nehmen. Von dem Poftmeifter von Fianona, Herrn Tonotti, welcher mich im Verein mit dem Pfarrer des Ortes Herrn Pindulić auf das freundlichfte unterftützte, darauf aufmerkfam gemacht, dafs auch Dr. Scampicchio in Albona neue Stücke erworben habe, reiste ich noch am Abend obigen Tages nach Albona, um von dort am folgenden Tage über Pifino nach Pola zurückzufahren.

Zumal die Reife nach Fianona belohnte fich reichlich. Dort geht der Müller Bafadonna am Weftende der *Arfabucht* feit einigen Jahren damit um, ein braches Stück Land hinter feiner Mühle zu einen Weingarten umzuwandeln. Der Boden ift bedeckt mit Stückelchen von römifchen Ziegeln und antikem Mauerwerk, und allfeits liegen bearbeitete Steine herum. Was von Wichtigkeit fchien, brachte der Befitzer in einen dunklen Schuppen, um es *gelegentlich an ein Mufeum zu verkaufen*. Es find dieß:

1. Ein lebensgroßer *Porträtkopf* einer jungen Frau aus Marmor. Nafe, Kinn und Ohren find etwas abgeftoßen, fonft ift der Kopf fehr gut erhalten und von vorzüglicher Arbeit. Das forgfam gebildete gewellte Haar ift über der Stirn gefcheitelt und rückwärts zu einem Schopfe geknüpft; vor den Ohren und im Nacken fallt ein kleines Löckchen herab. Das Geficht ift rund und ziemlich voll und zumal das Unterkinn ift ftark gerundet. Der Kopf war, nach dem Halsanfatze zu fchließen, etwas nach links geneigt. Ob er zu einer Statue oder zu einer Büfte gehörte, läfst fich nicht entfcheiden.

2. Ueberlebensgroßer *Porträtkopf* eines jungen vollbärtigen Mannes aus Marmor, an Nafe und Kinn abgeftoßen, fonft gut erhalten. Im Halfe ift noch das Loch für den Zapfen erhalten, mit dem der Kopf auf dem Rumpfe befeftigt war. Auch er war nach links geneigt. Das Kopfhaar ift kurz und gelockt, der Bart mit leichten forgfamen Meißelftrichen angelegt und mit Ausnahme des etwas längeren, zu beiden Seiten der Oberlippe herabgeftrichenen Schnurrbartes kurz geftutzt. Die Bildung des Haares ebenfo wie die der Augen und die Behandlung der Fleifchtheile weift in ihrer nicht aufdringlichen, aber doch ziemlich lebensvollen Art auf verhältnismäßig *gute römifche Kaiferzeit.*

Es mag vielleicht nicht Zufall fein, dafs ich im erften Augenblicke, wo ich die beiden Stücke in der dunklen Kammer, in der fie liegen, fah, unwillkürlich an Köpfe der Aphrodite und des Hermes dachte, und fie erft im Lichte als Porträts erkannte; es ift bekannt, dafs die Alten ihre Todten auch im Bilde heroifirten.

3. Linker Theil von dem Bruchftücke eines Kriegers im Panzer; letzteres ift mit einem Gorgoneion verziert. Ueber dem oberen Rand des Panzers ift noch ein Stückchen Gewand zu fehen

4. Sehr fchöne große *Bekrönung*, in eine Confole ausgehend und doppelfeitig mit reichem Akanthus und naturaliftifchen Ranken verziert. Es fteht meines Wiffens in Iftrien einzig da.

5. Einfach profilirtes Pilastercapital; ein ähnliches ist in der Kirche S. Giorgio eingemauert; beide aus Kalkstein.

6. Schöne Säulen-Basis aus Kalkstein, von ca. 0·85 M. Durchmesser.

7. Gesimsblock aus Kalkstein, ca. 1·70 M. lang, in vier Stufen mit Kyma, Consolen, zwischen denen Rosetten angebracht sind, Zahnschnitt und nochmaligem Kyma versehen.

8. Fünf kleine Fragmente von Gesimsen.

9. Grabplatte später Zeit, oben profilirt, sonst unvollständig; Kalkstein. Die Buchstaben der Inschrift sind ungleichmäßig und von verschiedener Größe:

TIA · M
ELICISS
SIMO · C ·
POPL A
V · DIES ·

Die Lesung von Z. 4 ist nicht sicher. Der dritte Buchstabe ist wahrscheinlich P, der fünfte A.

10. Stück einer Bleiplatte von etwa 3 Mm. Dicke.

11. Stück eines Thonsiegels, in der Mitte mit einem großen runden von erhöhtem Rande umgebenen Loch.

Außerdem besitzt Basadonna noch ein paar Ziegel mit Stempeln.

Bei Dr. *Scampicchio* in Albona fand ich folgendes Neue vor:

1. Fragment einer Kalksteinplatte; unten und rechts (?) vollständig; die Inschrift sehr verwischt, spät:

MMA
SEX · F ·
MATIO
V · S · L · M

Z. 3 könnte auch MALTO heißen. Die Buchstaben von Z. 4 sind aus Raummangel sehr klein ausgefallen.

2. Kleines Fragment aus Kalkstein:

TEL = AEL

3. Desgleichen; schöne große Buchstaben:

DO

4. *Glasfläschchen* von 4 Cm. Höhe, oben geschlossen, also rein symbolische Grabesgabe ohne praktischen Zweck. Um den Bauch läuft eine Guirlande über zwei Löwenköpfen; zwischen letzteren Rosetten. Nr. 1 bis 3 wurden in Albona bei Wiederherstellung einer mittelalterlichen Bastion gefunden und sollen gelegentlich in der Loggia des Marktplatzes eingemauert werden.

Dr. *R. Weißhäupl*, k. k. Conservator.

5. Conservator Baurath *Hauser* hat an die Central-Commission berichtet, dass in einer Schottergrube zunächst *Guntramsdorf* in Nieder-Oesterreich in den letzten Tagen einige Funde gemacht wurden, und zwar ein größeres Gefäß (Fig. 6), unglasirt aus röthlichem Thone ohne Inschrift oder besondere Ausstattung auf der Drehscheibe angefertigt; ein weiteres Gefäß von fast ganz gleicher Gestaltung und scharfer Ausführung aber nur 9 Cm. hoch, eine Lanzenspitze 36 Cm. hoch und ein Schwert (73 Cm. lang), beide aus Eisen, wahrscheinlich nicht antik. Einige Zeit früher fand man daselbst eine römische Lanze mit dem Stempel CRESCE S



Fig. 6. (Guntramsdorf.)

Schon im Jahre 1894 wurden daselbst Funde gemacht, doch niemals bauliche Anlagen, die auch nicht zu erwarten sind, da man es mit Funden im angeschwemmten Terrain zu thun hat.

6. *(Das Kirchlein St. Katharina im Tierser-Thal.)* Betritt man in Blumau bei Bozen das schluchtartig enge *Tierser-Thal*, welches sich in östlicher Richtung in der Länge von vier Wegstunden gegen das Rosengarten-Gebirge hinzieht, und wandert zwei Stunden durch dasselbe bergan, so gelangt man zum kleinen Dorfe St. Katharina. Zur Linken zeigt sich auf hochgelegenem Plateau, umgeben von einigen Bauernhäusern, das zur Localie *Oberaicha* gehörige Filial-Kirchlein *St. Katharina* in Ried.

Das Kirchlein ist einschiffig im gothischen Style erbaut, der Chor nach Osten gerichtet. An der nördlichen Wand des Presbyteriums ist ein quadratisch angelegter Glockenthurm mit niedrigem Pyramidendach situirt, und ist der ganzen Südseite des Langhauses eine sich verandenartig öffnende Halle vorgelegt. Die Ecken des Chores sind durch schmale einmal abgetreppte und mit dem Gebäudesockel sich verschneidende Lisenen-Strebepfeiler verstärkt. Das Langhaus besitzt nach innen gerichtete Strebepfeiler, welche kräftige Wandpfeiler mit fünf Achteckseiten bildend das Schiff in drei Travées theilen. Die Breite des Langhauses beträgt 8 M., dessen Länge 13 M, und jene des um drei Stufen höher gelegenen Presbyteriums 7 M. (Fig. 7 und 8.)

Das Netzwerk der Gewölbe ist durch steinerne Hohlkehlenrippen geziert, welche sich im Presbyterium direct, ohne Vermittlung von Capitälen aus den an den Ecken desselben befindlichen Diensten, und ebenso im Langhause aus den acht Wandpfeilern entwickeln. Das Presbyterium-Gewölbe zieren ferner noch vier kreisförmige flache Gewölbschlußsteine, von welchen einer der drei kleineren einen Christuskopf und die beiden anderen je einen Engelkopf im Relief zeigen. Der größere mittlere Schlußstein, Fig. 9, enthält im Relief den mit vergoldeter Krone gezierten Kopf der heil. Katharina, umgeben von einem Nimbus, dessen radial

angeordnete Strahlenbündel nach mittelalterlicher Art im Relief-Grunde vertieft und vergoldet find. Unter diefem Kopfe, der noch fchwache Spuren von Bemalung zeigt, befindet fich als Symbol ein kleines vergoldetes Rad, welches in Form einer Rofette dargeftellt ift.

Das Langhaus befitzt nur Fenfter an der Stirnfeite, von welchen zwei kleinere in rechteckiger Form zu beiden Seiten des Haupt-Portales fituirt find, und über letzterem ein größeres mit fegmentförmigem Sturze. Die Fenfter, in ihrer gegenwärtigen Geftalt aus fpäterer Zeit ftammend, vermögen den Innenraum des Kirchleins wohl beffer zu erhellen, als dies vordem durch das vermuthlich feinerzeit über dem Portale der Stirnfeite angeordnete Radfenfter möglich war; doch ift diefe bauliche Veränderung bei diefem in allen übrigen Theilen wohlerhaltenem Baudenkmal einigermaßen von ftorender Wirkung.

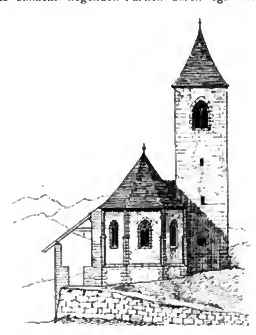
Die vier gothifchen Fenfter des Presbyteriums find mit Dreipaß-Maßwerken und je einem Mittelftab aus grauem Sandftein verfehen. In gleicher Art find die Schallfenfter am Thurme gebildet, wofelbft das Maßwerk aus Formziegeln hergeftellt ift.

Die langgeftreckte Vorhalle an der Südfeite von 3 M. Breite wird an beiden Enden durch gemauerte Pfeiler flankirt, welche im Vereine mit den in gleichen Abftänden dazwifchen angeordneten, auf einer meterhohen Parapetmauer ruhenden Steinfäulchen das Dach der Halle ftützen. Die Profilirung diefer Steinfäulen, Fig. 10, entfpricht dem Stylcharakter des ganzen Baues und deutet darauf hin, dafs die Vorhalle fchon zur Zeit der Erbauung des Kirchleins errichtet wurde. Die durch das Dach der Vorhalle gegen Witterungseinflüße gefchützte Südwand des Langhausbaues ift im Mittel von einer rechteckigen Thüre durchbrochen, und enthält unmittelbar an diefe Thüre anfchließend zu beiden Seiten und über derfelben einen intereffanten Fresken-Cyclus.

Die Gemälde bedecken der Länge nach die ganze füdfeitige Außenwand bis auf eine Höhe von ca. 5 M. über dem Fußboden der Vorhalle. Durch fchmale gemalte Bandftreifen ift die Wand in dreizehn gleich große rechteckige Felder getheilt, welche in zwei Reihen übereinander geftellt find. Die untere Felderreihe reicht bis zum Thürfturze und fenkrecht über diefer ift die obere Reihe von gleicher Höhe angeordnet. Den Abfchluß an der rechten Seite bildet ein vierzehntes breiteres Feld, welches die doppelte Wandhöhe der übrigen einnimmt.

In dem Felde über der Thüre ift Chriftus am Kreuze mit Maria und Johannes dargeftellt. Das große Feld am rechten Ende der Wand enthält eine St. Chriftoph-Figur, deren Kopf ftreng ftylifirt und vollkommen fymmetrifch gebildet ift. Das untere Feld zur Linken diefes Gemäldes zeigt den heil. Michael mit der Seelenwage. Die übrigen eilf Felder, von welchen fechs zur linken und fünf zur rechten Seite der Thüre angordnet find, enthalten fämmtlich Scenen aus dem Leben der heil. Katharina in folgenden Darftellungen: 1. St. Katharina zerftört vor einem Priefter und dem verfammelten Volke ein Gotzenbild. 2. Die Heilige wird dem Kaifer Maximinus vorgeführt. 3. Diefelbe widerlegt die Reden der verfammelten heidnifchen Lehrer. 4. St. Katharina bekehrt diefelben. 5. Die Heilige wird gegeißelt. 6. Die heil. Martyrin im Gefangniffe erhält den Befuch der Kaiferin Augufta und des Kriegsoberften Porphyrius. 7. Bekehrung, und 8. Martyrertod der genannten Kaiferin und des Porphyrius. 9. Ein Engel zerftört das Rad, durch welches St. Katharina getödtet werden follte. 10. Enthauptung der Heiligen. 11. Engel beftatten St. Katharina.

Die vorerwähnten Fresco-Gemälde find bis auf einige Befchädigungen an den dem Fußboden der Vorhalle zunächft liegenden Partien durchwegs wohl er-



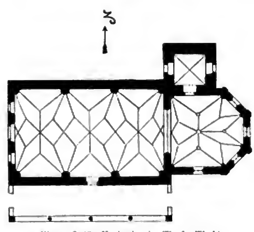


Fig. 7, 8. (St. Katharina im Tierfer Thal.)

halten. Die am fechsten Bilde der obern Reihe urfprünglich vermerkte Jahrzahl ihrer Entftehung ift nicht mehr leferlich, doch fcheint es zweifellos zu fein, dafs diefe Gemälde unmittelbar nach der Erbauung der Kirche, welche die Kunftformen des letzten Drittels des 15. Jahrhunderts aufweist, hergeftellt wurden.

Die vorzügliche technifche Befchaffenheit diefer Fresken, Zeichnung und Colorit derfelben und die Vermifchung deutfcher und italienifcher Darftellungsmanier, wie folche an füd-tyrolifchen Wandgemälden jener Zeit

häufig zu Tage tritt, laffen vermuthen, dafs man es hier mit einem Werke aus der zweiten Periode der Bozener Schule zu thun hat. Einzelne Partien diefer Gemälde zeigen die Hand eines gefchickteren Meifters, wohingegen die Mehrzahl der dargeftellten Figuren einen minder geübten Künftler verrath.

Bis über Manneshöhe hinaus finden fich an der mit Fresken gefchmückten Wand zahlreiche meift ganz unleferlich gewordene Infcriptionen von ehemaligen Befuchern diefer Kirche theils in Röthel, theis eingeritzt vor. Man erkennt darunter deutlich die Jahreszahlen: 1474, 1497, 1520, 1567, 1586, 1607, 1616, 1695, 1702 und 1762. Spätere Jahreszahlen finden fich nur wenige vor.

Die Innenwände des St. Katharinen-Kirchleins find gegenwärtig grauweiß getüncht. Von den in Hauftein ausgeführten Wandpfeilern, Dienften, Frohnbogen und Gewölbrippen ift vor etlichen Jahren die Tünche entfernt worden. Der reiche und intereffante Freskenfchmuck an der füdlichen Außenwand, fowie Farbfpuren und Vergoldungen an den Gewölbfchlußfteinen

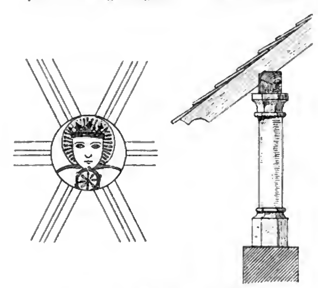


Fig. 9. 10. (St. Katharina im Tierfer-Thal.)

deuten darauf hin, dafs diefes Bauwerk urfprünglich auch im Innern mit Fresco-Gemälden gefchmückt war, wofür insbefondere die fenfterlofen Wandfelder des Langhaufes genügenden Raum bieten konnten. Die Fenfter des Presbyteriums find dermalen mit runden Butzenfcheiben verglast. Es fcheint jedoch, dafs ehedem wenigftens die Maßwerkpartien derfelben figurale Glasgemälde enthielten, da an diefer Stelle ein Fenfter noch das Fragment einer Glasmalerei, darftellend den Kopf eines Heiligen, auf lichtpurpurfarbigen Kathedralglas enthält.

Im Presbyterium ift ein gothifcher Flügelaltar aufgeftellt, deffen Architektur in ihrer urfprünglichen Geftalt nur theilweife erhalten ift und durch fpätere Uebermalungen mehrfach verunftaltet wurde. Von künftlerifchem Werthe find indefs die figuralen Theile, von welchen das Hauptbild im Altarfchreine Maria mit dem Chriftuskinde, umgeben von St. Katharina und dem Erzengel Michael, darftellt. Die Innenfeite der Altarflügel enthält die Apoftel Petrus und Paulus im Relief und die Außenfeite derfelben gemalte Scenen aus der Legende der heil. Katharina. Die Predella birgt ferner in Hoch Relief hergeftellte Bruftbilder von drei Heiligen.

In diefer Kirche foll früher ein altes Miffale mit fchönen Initialen aufbewahrt gewefen fein, welches fpäter in die Bibliothek des Klofters Neuftift bei Brixen übertragen wurde. *Johann Deininger.*

7. Die Frage einer angeblich beabfichtigten Purificirung der hochwichtigen *Teyn-Kirche* zu *Prag* im Sinne einer modernen gothifchen Reftaurirung hat in einigen Kreifen eine vielleicht berechtigte Aufregung hervorgerufen und auch die Central-Commiffion in nicht geringem Grade befchäftigt, doch ift dafelbft durch die Berichte der Confervatoren *Mocker* und *Wiehl* und durch ein Gutachten des Mitgliedes Oberbaurathes *Hlávka* eine wohlthuende Beruhigung deshalb eingetreten, da von einer folchen Intention für jetzt und auch für lang hinaus abfolut keine Rede fein kann.

Schon im Jahre 1888 hatte die Central-Commiffion Gelegenheit, in Betreff des für die bauliche Reftauration diefer Kirche aufgeftellten Programmes ihre Wohlmeinung abzugeben, die mitunter von dem ihr vorgelegten Projecte abwich. Seither ift diefe weitgehende Reftaurirungsabficht völlig fallen gelaffen worden und wurden ftatt deffen nur die Reinigung und die nothwendigen baulichen Reparaturen befchloffen und auch durchgeführt. Freilich wohl find auch damit viele Laien und Künftler nicht einverftanden, wie dies in folchen Fällen überall vorkommt.

Eine hundertjährige Patina wirkt immer, und felbft wenn fie zum großen Theile auf bloßem Schmutz und Staub bafiren follte, ausgleichend, und harmonifirt derart wohlthuend auf alle, auch die verfchiedenften Gegenftände in Form und Farbe, dafs fie insbefondere vom malerifchen Standpunkte aus förmlich als ein dem Objecte angehöriger und von ihm unabtrennbarer Inventargegenftand angefehen wird.

Natürlich befinden fich jetzt die dunkel gewordenen Altäre mit ihren oxydirten Vergoldungen auf der kalkigen lichten Tünche der Wände nicht zum beften und bekommt das ganze einen befremdenden hellen nüchternen Ausdruck. Hat man doch fchon früher ungeachtet des ziemlich fchwarzen Hintergrundes von den Bildern nicht viel gefehen, fo fieht man jetzt auf dem blendenden lichten Hintergrunde noch weniger. Die ganze Wirkung ift infolgedeffen eine unausgeglichene, disharmonifirende, und wird es gewifs noch lang bleiben, weil es ganz unmöglich ift, die fämmtlichen Bilder lichter zu machen und die fämmtlichen Marmore neu zu poliren oder die Vergoldungen neu herzuftellen, die Zeit wird aber gewifs wieder ausgleichen.

Und doch wurde feit langer Zeit fowohl behördlich wie privat und auch öffentlich über die Verfchmutzung der Tein-Kirche fo confequent raifonnirt, dafs fchließlich das von allen Einfichtsvollen erwartete und befürchtete Unglück! doch gefchehen mußte.

8. Confervator Profeffor *Romftorfer* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs er in *Suczawa* an dem zunächft der Thüre befindlichen Dienfte des Haupt-Portals der St. Georgs-Kirche rechts oben ein

ca. $4^1/_2$ Cm. hohes Steinmetzzeichen in der Geſtalt ✝ gefunden hat. Profeſſor von *Rziha* bemerkt hiezu, daſs dieſes Zeichen derſelben Zeit angehört, wie die ſchon früher aufgefundenen, nämlich der erſten Hälfte des 16. Jahrhunderts, was thatſächlich zutrifft, da die Bauzeit für dieſe Kirche zwiſchen 1514 und 1522 angenommen wird.

9. Conſervator Dechant *Gröſser* hat der Central-Commiſſion mitgetheilt, daſs die Kirche zum *heil. Michael* in *Wölfnitz* in Kärnten einer ſtylgemäßen Reſtaurirung unterzogen worden iſt. Mauer und Dachwerk wurde zunächſt gut wieder hergeſtellt, die Fenſter erhielten gothiſche Verglaſung, Thüren paſſende Beſchläge, die Gewölbe nach Entfernung der Kalktünche auf Grund guter alter Vorbilder entſprechende decorative Bemalung. Ueber die Kirche ſelbſt gibt der Grundriſs in Fig. 11 (ſ. Beilage II) hinreichend Aufſchluß. Die Kirche beſitzt eine alte Glocke mit gothiſcher Majuskel-Inſchrift: Lucas + Marcus + johanes + Matheus + o + rex + glorie + veni + nos + cumbace. Der Durchmeſſer der Glocke erreicht 95 Cm., der Schlagraum 0·71.

Die in der Nähe ſehr hoch gelegene Filiale zum heil. *Leonhard* iſt aus kleinen Hauſteinen ausgeführt. Sie wurde auf Bitten des Propſtes Johann von Greifen 1451 erbaut. Nebſt einem altgemalten Rundbogenfries kommen folgende Steinmetzzeichen vor:

10. Wir wollen mit dieſen Zeilen die Aufmerkſamkeit unſerer Leſer auf die Kirche zu *Lichtenwarth* (Alt-Lichtenwarth), eine Ortſchaft in Nieder-Oeſterreich nächſt der March gelegen, lenken. Sie liegt auf einer kleinen Anhöhe und macht ſich mit ihrem ſpitzhelmigen Thurme ſchon weithin ſichtbar. Wie der beigegebene Grundriſs zeigt, beſteht die Kirche aus einem Hauptſchiffe, dann dem Presbyterium, ferner aus einem rechtsſeitigen Nebenſchiffe mit ſelbſtändigem Abſchluße, dem ſich der quadratiſche Thurm anſchließt (Fig. 12, Beilage III). Das Hauptſchiff beſteht aus drei faſt quadratiſchen Jochen mit einfachen gedrückt ſpitzbogigen Kreuzgewölben überdeckt, die Rippen ſind einfach birnförmig profilirt und kreuzen ſich in kleinen ſcheibenförmigen Schlußſteinen. In der gleichen Weiſe ſind die drei Joche des etwas ſchmaleren Seitenſchiffes behandelt, nur ſind die Rippen etwas ſchwächer dargeſtellt. Die Rippen verlaufen auf Halbſäulen an den Wänden. Beide Schiffe enthalten in ihrer Anlage und architektoniſchen Behandlung romaniſche Reminiscenzen. An das Hauptſchiff ſchließt ſich ein großer Raum im Quadrat an, und es kann mit Grund angenommen werden, den bedeutend ſtärkeren Mauern zufolge, daſs früher darauf der Thurm ruhte; jetzt beſteht hier ein Kreuzgewölbe ohne Rippen, doch ſind die alten Rippen-Auflager in den Ecken vorhanden. Mit dem Schiffe iſt dieſer Raum durch einen kräftigen unprofilirten gedrückten Spitzbogen verbunden, mit dem um einige Stufen höher gelegenen Presbyterium durch einen gleichen ſolchen Bogen, der aber mit wulſtigen Stäben geziert iſt. Das Presbyterium iſt ein mit fünf Seiten des Achteckes abgeſchloſſener Raum aus früh-gothiſcher Zeit, der aber nicht mehr das Original-Gewölbe hat, doch ſind in den Ecken die Rippen-Auflager vorhanden. Der Abſchluß des Hauptſchiffes iſt durch vier, beziehungsweiſe fünf Strebepfeiler verſtärkt.

Der intereſſanteſte Theil iſt jedenfalls der Chorſchluß des Seitenſchiffes, ein fünfſeitiger Raum, der noch das Originalgewölbe beſitzt, ſeinem Charakter nach aber älter als das Langhaus iſt und in den Beginn der Uebergangszeit gehört. Ganz merkwürdig iſt der Triumphbogen, der in ſeiner Behandlung und in dem Anliegen der benachbarten Rippenanlaufe mit den derben Capitälen (Fig. 13) und im Verlaufe in die Wand an das Langhaus der Heiligenkreuzer Stiftskirche erinnert. Die Fenſter des Seitenſchiffes ſind ſchmal ſpitzbogig. Durch das Seitenſchiff führt im zweiten Joche der Haupteingang in die Kirche, daſelbſt iſt ein Vorbau mit einem ſpät-gothiſchen Portale mit flachem Sturze angebracht, der Raum ſelbſt von einem Kreuzgewölbe überdeckt.

Es iſt kein Zweifel, daſs die Kirche ſchon frühzeitig und zwar noch während des gothiſchen Styles ſtarke Veränderungen erleiden mußte, die hauptſächlich die Entfernung des Thurmes vom Presbyteriums-Quadrate und die Umgeſtaltung des Chorſchlußes wahrſcheinlich mit Benützung der alten Umfaſſungsmauern bezweckten. Zur ſelben Zeit mögen die einmal abgeſtuften Strebepfeiler und der jetzige Thurm entſtanden ſein. Der quadratiſche in ſeinem Mauerwerke mächtige Thurm ſteht in jener Ecke, die ſich zwiſchen der Südſeite des Presbyteriums und dem Seiten-Chorſchluße ergibt, wobei die Thurmſtiege zum Anfang in das Presbyteriums-Mauerwerk verlegt wurde. Der Thurm iſt nicht ſehr hoch, aus Quadern aufgeführt, hat in halber Höhe und im Glockenhauſe ſchöne ſpitzbogige Fenſter mit reich profilirter Gewandung, Bekrönungs-Maßwerk und ein achtſeitiges Spitzdach. Für den ſpäteren Bau des Thurmes ſpricht auch der Umſtand, daſs aus Urſache desſelben einige Fenſter des Presbyteriums geſchloſſen werden mußten. Das Thurmgeſimſe ziert eine Art Conſolen für den vortretenden Dachanſatz (Fig. 14). Auch am Seiten-Chörlein findet ſich ein nicht ſehr kräftiges Strebepfeilerpaar. Der Muſikchor iſt in dem erſten Joche des Langhauſes eingebaut, dahin eine Holztreppe. Nebenan die gemauerte Schneckenſtiege, die auf das Dach führt. Zwei Glocken ſind alt, bei der einen kann die Inſchrift noch folgendermaßen entziffert werden: Johannes et Paulus et Timotheus et rex gloriae veri cum pace. . . . Michael Andalkes Glockengießer 1464.

11. Die Kirche zu *Grafenſulz* in Nieder-Oeſterreich verdient als Bauwerk einige Beachtung. Sie liegt auf einem Hügel und beſteht, wie der in Fig. 15 dargeſtellte Grundriſs zeigt, aus einem dreijochigen Langhauſe, das mit Flachkuppeln in jedem Joche überwölbt iſt. Die Mauern dieſes Theiles ſind zweifelsohne alt und gehören dem früheren romaniſchen flachgedeckten Langhauſe an, wie denn die Kirche zu Grafenſulz im Lohnsdorfer Codex (Mitte des 13. Jahrhunderts) als ſchon beſtehend erſcheint. Daran ſchließt ſich das ein Viereck bildende und in Quadern aufgeführte Presbyterium an, das noch mit einem romaniſchen Kreuzgewölbe überdeckt iſt; man findet ſchwere wulſtige Rippen mit Rundſtab, die in den Ecken auf kleinen Wand-

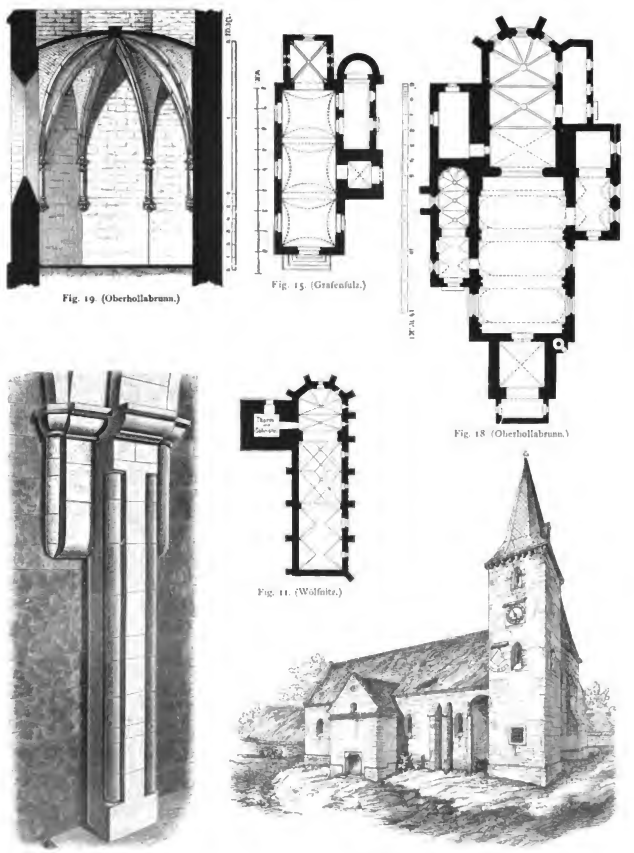


Fig. 19. (Oberhollabrunn.)

Fig. 15. (Grafenfulz.)

Fig. 18. (Oberhollabrunn.)

Fig. 11. (Wölfnitz.)

Fig. 13. (Alt-Lichtenwarth.)

Fig. 14. (Alt-Lichtenwarth.)

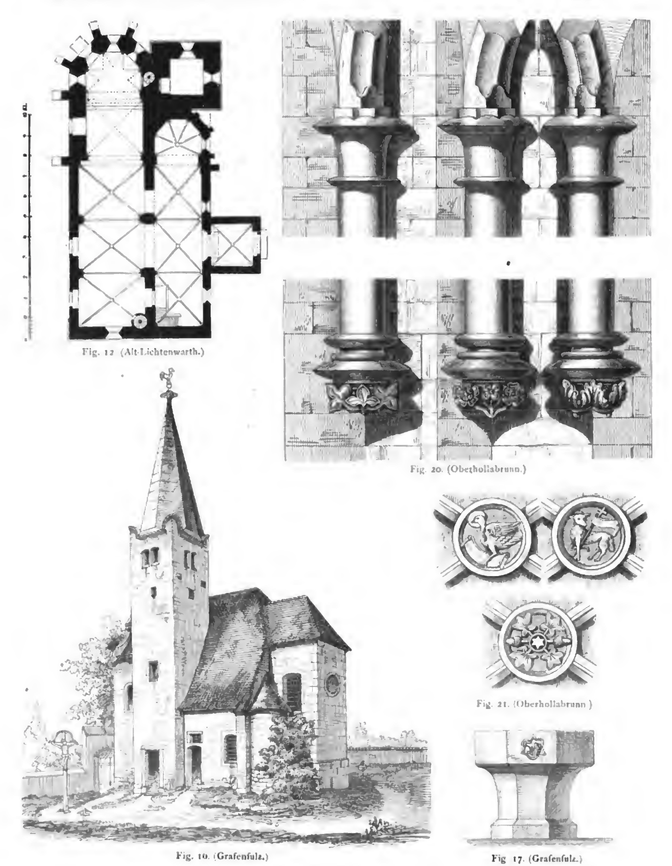


Fig. 12 (Alt-Lichtenwarth.)

Fig. 20. (Oberhollabrunn.)

Fig. 21. (Oberhollabrunn.)

Fig. 10. (Grafenfulz.)

Fig 17. (Grafenfulz.)

fäulen mit Confolen aufliegen und in der Kreuzungs-ftelle mit einem fcheibenförmigen Schlußfteine, darauf eine Rofette, geziert find. Der Triumphbogen ift rundbogig, aber ganz einfach. An der Südfeite des Langhaufes ift die Sacriftei angebaut, die mit einer kreisförmigen Anlage fchließt, der Reft eines ehemaligen kreisrunden Karners. Der viereckige Thurm fteht an der rechten Seite des Langhaufes, ift in feinen unteren Partien aus kräftigen Quadern aufgeführt, weiter oben aus Bruchftein mit Eckquadern; fchließt mit einer achtfeitigen gemauerten fchlanken Spitze (Fig. 16). Zu oberft eine Art Kreuzblume mit Hahn und Kreuz; die Schallfenfter find gepaart mit flachrundem Sturze. Der Uebergang aus dem Viereck in den achteckigen Helm ift durch einen breiten Sims mit Eckanfätzen vermittelt. Beachtenswerth ift ein gothifcher achteckiger Taufftein aus rothem Marmor (Fig. 17) mit einer Hausmarke in einem Schilde und diefer in einem Sechspaffe und ein ebenfolcher Weihwafferftein.

12. Den Hochaltar der Pfarrkirche in *Ellbogen* fchmückt derzeit ein prächtig gemaltes Altarblatt, die Ermordung des heil. Wenzel darftellend, von *Brandl*. Intereffant find die Nachrichten über den früheren Bilderfchmuck diefes Altars, die wir aus der Feder des Dr. *Adolph Horčička* in den Mittheilungen des Vereines für Gefchichte der Deutfchen in Böhmen, XXXIII. Jahrgang, S. 275 finden. Früher befand fich dafelbft ein großes Tafelbild, das dem Maler *Ludwig* in Eger zugefchrieben wird und um 1476 an die Kirche gekommen fein foll. Ein neues Flügelaltar wurde 1577 beftellt, 1579 geliefert und verblieb dort bis zum Brande im Jahre 1725; das Feuer zerftörte damals die Kirche gründlich und ging dabei auch die ganze innere Einrichtung und damit auch der Flügelaltar zu Grunde. Eine fehr werthvolle Abhandlung über diefen Flügelaltar findet fich in der angezeigten Publication, der wir die nachftehenden Zeilen entlehnen. Der genannte Autor veröffentlicht dafelbft den Wortlaut eines Vertrages, den der Rath zu Ellbogen mit dem Maler *Auguft Cordus* am 6. September 1577 über die Anfertigung eines Altars für die dortige Pfarrkirche abfchließt. In dem Vertrage wird fowohl die figurale Decoration, wie auch die ornamentale Ausfchmückung genau feftgeftellt. Die einzelnen Beftimmungen des Vertrages find fehr intereffant und verdienen nachgelefen zu werden. Hervorzuheben ift, dafs fich der Rath die Beftimmung der Größe der Bilder vorbehält, die Vorlage einer Skizze verlangt und es als die Sache des Malers bezeichnet, fich für die Farben das nöthige Geld zu beforgen, für die Faffung der Steine und das Schmelzwerk des Rahmens zu forgen.

Es follte ein dreitheiliges Tafelbild gefchaffen werden, das durch zwei feitliche Flügel gefchloffen werden kann. Das Mittelbild hat zu bilden die Kreuzigung des Heilandes mit den beiden Schächern und eine Volksgruppe, der rechte Flügel das Gebet Chrifti am Oelberge, links die Auferftehung; der äußere Seitenflügel innen die Geburt Chrifti, außen das Opfer Abrahams, der linke: die Taufe Chrifti und der Einzug Chrifti in Jerufalem. Auf der Rückfeite des Mittelbildes das jüngfte Gericht, — das rechte Flügelbild: arma Christi — links: Wappen des Todes. Auch wurde beftimmt auf diefes Bild habe der Maler am oberen Rande in goldenen Buchftaben das Jahr und feinen Namen zu fetzen. Auf die Vorderfeite der Predella ift das heil. Abendmal zu malen, auf der Rückfeite hat fich der Maler in einer beliebigen Auffaffung, wo möglich mit Vergifsmeinnichtblumen felbft zu malen. Als oberfter Abfchluß ift ein Dreifaltigkeitsbild anzubringen. Dem Maler wird eine Entlohnung von 200 fl. in Ausficht geftellt, und wenn die Arbeit zur Zufriedenheit ausfällt, noch eine befondere Verehrung.

Diefer Flügelaltar hat fich nur anderthalb Jahrhundert erhalten. Man glaubte, dafs derfelbe durch den Brand vernichtet worden; dem ift aber der citirten Nachforfchung zufolge nicht ganz fo. In der Pfarrkirche zu Ellbogen befindet fich nämlich heute noch ein altes Oelgemälde auf Holz aus alter Zeit, vorn und rückwärts bemalt, vorn das heil. Abendmal, leider hart mitgenommen durch Uebermalung, der Rahmen hat eine kleine Hohlkehle, ift fonft glatt wie eine Leifte, fchwarz und mit einigen kleinen in Bronze auspatronirten Rofetten gefchmückt (130 Cm. breit, 95 Cm. hoch). Sehr gut erhalten ift die Rückfeite des Bildes. Man fieht links zwei Männer, der eine älter, der andere jünger, welche mit ihrer rechten Hand dem ihnen gegenüberftehenden Chriftus Blumen reichen, der mit beiden Händen nach denfelben langt. Die beiden Männer tragen das bürgerliche Gewand der damaligen Zeit mit reichen Halskraufen, Chriftus ift in der gewöhnlichen Auffaffung dargeftellt mit einem Strahlenkranze um das Haupt, ein Engel trägt eine Art Baldachin. Am obern Rande befindet fich folgende Infchrift: Philippus cordus Filius aetatis suae 26. Unter der Bildgruppe befindet fich die Jahrzahl 1579 und zwei fechszeilige Verfe. Dieß der einzige Reft des befagten Altars aus dem Jahre 1579, und zwar war diefes Bild an der Predella angebracht.

Aber auch von dem vorgängigen Altarblatte, von dem vor Auguft Cordus, ift noch ein Reft vorhanden. Auf der Kirchenempore findet fich ein altes Tafelbild aus dem 15. Jahrhundert, das auf der Vorderfeite die Kreuzigung des Heilandes und rückwärts das jüngfte Gericht zeigt. Es ift unzweifelhaft die Hauptfüllung des alten Altars gewefen und waren feine Darftellungen bei der Beftellung gegenüber Auguft Cordus maßgebend gewefen.

13. Confervator Baurath *Rosner* hat über einige Reftaurirungsmaßnahmen in den ftiftlichen Baulichkeiten zu *Altenburg* in Nieder-Oefterreich berichtet; namentlich berührt dieß das Refectorium, einen impofanten hohen Raum, der von beiden Seiten von je drei mächtigen Bogenfenftern geziert ift und deffen Holzdecke hochwichtige Malerei zeigt. Das Ganze fieht wie ein Spiegelgewölbe aus, darüber fich und bis in die gewaltigen Hohlkehlen reichend das grandiofe Frescogemälde *Paul Troger's*, der allegorifirte Sonnenaufgang, ausbreitet. Die Bildfläche nimmt ca. 160 Q.-M. ein; leider find zwei Quadratmeter Bemalung abgeftürzt. Der 30 Mm. dicke Gipsmörtel hat fich von der fchwachen Stuccaturung abgelöst, letztere blieb indefs vollkommen gefund. Die abgeftürzten Partien, darauf die Geftalten zweier Horen gemalt waren, find in kleine Bruchftücke zerfallen.

Leider wird bei diefem Anlafs bemerkt, dafs das füdöftlich gelegene Stadtthor in *Horn*, das Prager Thor, abgebrochen wurde. Wenn auch von gar keinem

Kunſtwerthe, ſo iſt doch deſſen Demolirung mit Umgehung der Central-Commiſſion ſehr bedauerlich. Das darauf als Relief angebrachte Stadtwappen übernahm die Stadt Horn, das der Familie Hoyos ebendieſe Familie.

14. Die dem heil. Ulrich geweihte Pfarrkirche zu *Oberhollabrunn* in Nieder-Oeſterreich liegt weithin ſichtbar auf einer nicht unbedeutenden Anhöhe hinterhalb des Marktes. Ihr Aeußeres iſt ganz einfach, ja ſo ſchmucklos, daſs ſie kaum die Aufmerkſamkeit des Kunſt- und Alterthumsfreundes anzuziehen vermag, und doch lohnt ſich deren Beſuch, ſo daſs man ſie nicht unbefriedigt nach wenn auch kurzem Aufenthalte verläſst. Schon ein Blick auf den Grundriſs (Fig. 18) wird dieſe Annahme rechtfertigen. Wie derſelbe angibt, ſo beſteht die Kirche aus einem Langſchiffe ſammt vorgebautem Thurme mit quadratiſchem Grundriſſe, einem ausgedehnten Presbyterium und beiderſeits des Schiffes je einem ſeitenſchiffartigen Capellen-Anbau, wie auch aus den Sacriſteibauten beiderſeits des Presbyteriums. Das ſehr breite Langhaus gliedert ſich in drei Gewölbejoche und hat ſeinen Eingang durch die Erdgeſchoßhalle des Thurmes, beziehungsweiſe einen kleinen Eingangsvorbau, zu welchem aus dem Markte eine beiläufig vierzig Stufen zählende Stiege hinanführt. Durch Vermittlung eines mächtigen ſpitzbogigen ziemlich ſtark einſpringenden, aber einfach profilirten Triumphbogens gelangt man in das aus gothiſcher Bauzeit ſtammende Presbyterium, das aus zwei oblongen Jochen und aus dem aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirten Abſchluße beſteht. Im Chorſchluße ſelbſt und in einem Joche iſt die Kreuzgewölbe-Conſtruction mit ſcheibenartigen Schlußſteinen angewendet; das andere Gewölbe hat wohl auch dieſe Conſtruction, doch Rippen und Schlußſteine ſind nur markirt. Die kräftigen Rippen lagern auf Wanddienſten; die Fenſter daſelbſt zeigen noch gothiſchen Character. Am Chorſchluße außen vier Strebepfeiler.

Der für den Kunſtfreund wichtigſte Theil der Kirche iſt die linksſeitige Capelle des Langhauſes, und zwar iſt, da dieſelbe aus zwei im Style und in der Bauzeit ganz verſchiedenen Partien beſteht — nämlich aus der alten Capelle und einem unbedeutenden Verlängerungsbaue —, nur der rückwärtige ältere Theil wichtig. Die Capelle iſt ganz klein, ſehr ſchmal und ſetzt ſich aus zwei oblongen Jochen und dem Abſchluße zuſammen, den Fig. 19 veranſchaulicht und der aus fünf Seiten des Achtecks conſtruirt iſt. Die kräftig profilirten und derb hinaustretenden Rippen ruhen im Abſchluße und in den beiden Jochen auf kleinen Halbſäulen mit für die Bauzeit charakteriſtiſchen Capitälformen, welche die mehr als halben Wandrundſäulen krönen. In halber Wandhöhe ſetzen die Halbſäulchen aus Conſolen ab, die mit feinen und zierlichen Blatt- und Blumen-Ornamenten nach unten abſchließen (Fig. 20). Nicht unerwähnt darf die Chorſchluß-Gewölbe-Conſtruction bleiben mit den ſcharfſpitzbogigen Gewölbezwickeln und den ſtark vortretenden kräftigen Gewölbeanſätzen. In den Rippendurchkreuzungsſtellen ſind ſcheibenförmige Schlußſteine eingeſetzt. Die daran angebrachten Sculpturen zeigen im Abſchlußgewölbe das Oſterlamm und in den Jochen den nimbirten Adler mit einem Spruchbande und einem Blatt-Ornamente (Fig. 21) aus Epheu und Eicheln zuſammengeſetzt. Das Oſterlamm und der Adler beziehen ſich auf die beiden heiligen Johannes, denen dieſe Capelle geweiht iſt. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daſs wir es bei dieſer Capelle mit einem ſehr frühgothiſchen Bau, etwa aus der Mitte des 13. Jahrhunderts, zu thun haben.

15. *(Ein Erinnerungsmal des Freiherrn Franz von Teuffenbach in Judenburg.)*

In ſeiner trefflichen Schrift „Studien an den Grabſtätten alter Geſchlechter der Steiermark und Kärntens" erwähnt *Leopold von Beckh-Widmannſtetter*, daſs auf dem einſt Teuffenbach'ſchen Hauſe in Judenburg „ſehr hoch ein mit einer dem freien Auge nicht wahrnehmbaren Widmungsſchrift verſehenes Erinnerungsmal" angebracht ſei.

Da er es unterließ, näheres über dieſen Denkſtein anzugeben, da auch anderwärts nirgends davon die Rede iſt, und da endlich jeder noch ſo kleine Fund zum Baue der alten Zeiten beitragt, ſo habe ich denſelben zu entziffern verſucht.

Die Baulichkeit, die einſt dem Freiherrn Franz von Teuffenbach gehörte, befindet ſich in der Allerheiligen-Gaſſe Nr. 3 und Capiſtran-Gaſſe Nr. 12, wird „Möſchbauerhaus" genannt und gehört ſeit längerer Zeit dem hieſigen Bäckermeiſter Karl Ortner.

Das fragliche Erinnerungsmal iſt auf der Südſeite des Hauſes in der Capiſtran-Gaſſe Nr. 12, und zwar auf einem thurmartigen Vorbaue in bedeutender Höhe zu ſehen. Es iſt ein Marmorſtein, deſſen Vorderſeite die Form eines Rechteckes (etwa 70 Cm. lang und 60 Cm. breit) mit aufgeſetztem Dreiecke aufweiſt. Der obere Theil enthält nebſt kleinen Verzierungen folgende lapidare Inſchrift in acht Zeilen:

FRANCISCVS · DE · TEVFFEN
BACH · AEQVES · AVRATVS ·
SACRAE · ROMANORVM · CAESAREAE ·
MATIS. · AC · INCLYTAE ·
PROVINCIAE · STIRIAE ·
BELLICVS · CONSILIARIVS ·
IN · CONFINIIS · CROATIAE ·
ET · SCLAVONIAE ·

Der untere Theil zeigt zwei etwas verſchnörkelte nebeneinander geſtellte Wappenſchilde, die ſich an den gegen die Mitte geneigten Spitzen tangiren.

Der rechte Schild iſt dreimal getheilt, enthält alſo die Heroldsfigur des Freiherrn Franz von Teuffenbach. Die zwei Helme mit den wie der Schild getheilten Kleinodien, Mannesrumpf und Flug, fehlen, ebenſo die Decken.

Der linke Schild iſt geviert. Eins und vier ſind geſpalten, rechts ledig, links dreimal quergetheilt. Zwei und drei haben als Schildfigur ein Männchen, in der Rechten einen Apfel haltend, die Linke in die Hüfte geſtemmt. Es iſt das Wappen der *Schrott von Kindberg*, da eben Franz von Teuffenbach mit Beatrix Schrott von Kindberg vermählt war. Natürlich fehlen auch dieſem Wappen die zwei Helme mit den Kleinoden (rechts offener Flug, links das Männchen des Schildes) und den Decken.

Unten weiſt unſer Stein zwiſchen den Schilden die Jahreszahl 1560 auf.

Die vorher genannte Beatrix war eine Tochter des Achaz Schrott von Kindberg (1528 bis 1595) und der Katharina von Weißbriach. Bevor fie den Teuffenbach ehelichte, war fie die dritte und letzte Gemahlin des unter den Vertheidigern von Wien (1529) rühmlich genannten fteirifchen Ritters Hans Leyffer. Die Schrott'fche Familie, wovon ein Heinrich Schrott fchon um 1289 erfcheint, befaß außer Ober-Kindberg noch Rohitfch, Donnersbach und Spiegelfeld, und war mit den meiften Adelsfamilien Steiermarks verfchwägert.

Franz von Teuffenbach wurde als ältefter Sohn Jacobs von Teuffenbach im Jahre 1615 geboren. Im Jahre 1535 treffen wir ihn unter den 8000 Deutfchen, geführt vom Grafen Eberftein, welche den Kriegszug nach „Barbaria" (Tunis) mitmachten. Später kämpft er in der Provence, in Italien und Ungarn mit folcher Tapferkeit, dafs der ihm vom Kaifer Karl V. am 14. October 1547 ausgeftellte Freiherrnbrief ausdrücklich feine ausgezeichneten Dienfte hervorhebt. 1552 erneuert er das Schloß Sauerbrunn am Pölshalfe und erbaut daneben ganz aus Stein den merkwürdigen Wehrbau nach dem Syfteme der italienifchen Baftionen, die fogenannte Sternfchanze. 1554 wird er General-Einnehmer in Steiermark, fpäter kaiferlicher und niederöfterreichifcher Kriegs- und Regierungsrath, Oberft und Kriegsbaumeifter und zugleich Stellvertreter des Oberhauptmannes in Slavonien. 1568 geht er als kaiferlicher Botfchafter nach Conftantinopel.

An feinem Lebensende wurde diefer weitgereifte und vielerprobte Mann, dem eben die Kriegszüge das Elend fo vieler Mitmenfchen kennen lehrten, ein wahrer Menfchenfreund. Er widmete nämlich im Jahre 1578 das Schloß und die Herrfchaft Sauerbrunn unter dem Namen „Hofpital Sauerbrunn" der leidenden Menfchheit mit der Beftimmung, eine dem Reinerträgniffe entfprechende Anzahl von Armen und Dürftigen aus der Umgebung im Schloße lebenslänglich unterzubringen.

Nach feinem letzten Willen fteht feine Stiftung unter der Leitung der politifchen Behörde. Die Befetzung der Pfrundnerftellen erfolgt über Vorfchlag des Verwalters durch die k. k. Bezirkshauptmannfchaft Judenburg. Da aber durch die langjährigen Kriege die Stamm-Capitalien diefer Herrfchaft bedeutend fanken und daher die Koften der Verpflegung im Haufe nicht mehr gedeckt werden konnten, fo hob man 1789 das Spital auf und betheilte die Armen feither außer dem Haufe auf die Hand. Gegenwärtig wird der Ertrag der 86.200 fl. betragenden „Sauerbrunnftiftung" jährlich an etwa 70 Arme der Bezirkshauptmannfchaft Judenburg vertheilt.

Franz Freiherr von Teuffenbach ftarb am 22. Januar 1578 und ift fammt den übrigen Gliedern feiner Familie in der Kirche zu Teufenbach begraben. Außer dem befchriebenen Wappenfteine in Judenburg erinnern an ihn zwei Denkmale aus gelblichem Sandfteine in Teufenbach und vier aus weißem Marmor im Schloße Sauerbrunn. Diefes enthielt auch ein großes Bildnis unferes Teuffenbachers, das ihn in Lebensgröße, ftehend und in fpanifcher Tracht, mit Degen und Dolch, in der Rechten eine Sanduhr haltend, darftellt und die Infchrift aufweift: „Franz von Teuffenbach, 1547, da ich im 31. Jahr." Diefes Bild befindet fich jetzt im Landes-Mufeum zu Gratz.

Sein fchönftes und bleibendftes Denkmal aber ift die „Sauerbrunnftiftung", auch Judenburg hat gewifs alle Urfache, das Andenken diefes edlen Mannes in Ehren zu halten. *Karl Grill.*

16. *(Zur Glockenkunde.)*

Jedes Jahr finden fich in den Fachzeitfchriften wie in den Tagesblättern verfchiedene Notizen, dafs wiederum „alte Glocken" ohne Unterfchied, ob von Intereffe für die Kunftgefchichte oder nicht, umgegoffen werden und fo für den Alterthumsforfcher verloren gehen, weil man häufig nicht einmal deren Infchriften und andere Notizen berückfichtigt. Jedoch gibt es auch von diefen unliebfamen Erfcheinungen einzelne lobenswerthe Ausnahmen, vorzugsweife bei kleinen Glocken, bei welchen wegen des geringen Gewichtes der materielle Werth nicht ins Gewicht fallt.

Erwähnung und Nachahmung verdient hierin der Befchluß des gegenwärtigen Prälaten *Auguftin Grüniger* des Benedictiner-Stiftes Muri-Gries bei Bozen. Um in das Geläute der Klofter- und Pfarrkirche in *Gries* eine beffere Melodie zu bringen, wurden jüngft die bisherigen Glocken aus neuerer Zeit alle umgegoffen, die kleinfte follte aber im Thurme zurückbleiben, und warum? Diefe ftammt nämlich nach der allgemeinen Volksfage aus dem alten, im Jahre 1165 geftifteten Auguftiner-Klofter *Au*, eine halbe Stunde füdweftlich von Gries, nahe bei der Burg Sigmundskron. Als diefes Mönchsheim wegen wiederholter Ueberfluthungen durch die Eifak am Beginne des 15. Jahrhunderts verlaffen werden mußte, fo fcheint es, hat man alles, was von Intereffe und beweglich war, in das vom Landesherrn als neues Heim gefchenkte Schloß Gries, in das heutige Benedictiner-Klofter übertragen, wie die romanifchen Säulchen im untern Kreuzgange, fo auch die Thurmglocken. Eine diefer Glocken ift nun noch vorhanden und foll um jeden Preis zum Andenken an das alte Stift erhalten werden. Sie ift klein und wiegt kaum mehr als 50 Kg.; ihre Form ift gefällig, aber fchon mehr weit als hoch, fo dafs man diefe Glocke mehr für ein Werk des 15. als des 14. Jahrhunderts halten möchte, wenn nicht die Gefchichte des Klofters und die reinen gothifchen Uncialen der Infchrift für ein höheres Alter deutlich fprechen würden. Die Infchrift oben nahe an der Krone befteht nur aus den Namen der vier Evangeliften, welche in einer Reihe hart aneinander gerückt den ganzen Umfang umgeben, wie dies auch bei anderen kleineren Glocken aus diefer Zeit vorkommt. Jede weitere Verzierung fehlt. Die Glocke ift noch in gutem Zuftande und wird noch lang ihren Dienft verfehen.

Von den alten Glocken in *Terlan*, welche ebenfalls jüngft umgegoffen werden follten, konnte ich wenigftens eine noch erhalten, aber wiederum auf einem ganz andern Wege. Ich fchrieb die mittelgroße derfelben wie die kleinere in ein paar Tagesblättern des Landes zum Verkaufe für eine andere Kirche aus. Erftere wog ungefähr fünf Kilo-Centner, war fehr dick im Guß und noch fehr gut erhalten, hatte auch einen angenehmen vollen Ton. Ein Wohlthäter kaufte fie für die Kirche zu „Tanas in Vinftgau" und wird fie fo noch lang erhalten bleiben. Ihre Form nähert fich fehr der heute üblichen; die Umfchrift oberhalb nahe an der Krone zwifchen zwei Schnüren angebracht lautet in

gothischen Minuskeln: o rex glorie Christe a. dni. mcccclxxxvi. Jede weitere Verzierung fehlt. — Dieselbe Inschrift hat die kleinere vom Jahre 1484; sie konnte noch nicht an den Mann gebracht werden und ihr Schickfal des Einschmelzens wird fast sicher sein.

Von den größten dieser alten Glocken konnte nur ein Facsimile erreicht werden mit vier schönen Figuren von Löffler, welche sich an der großen, auch umgegossenen Glocke zu Lorenzen im Pusterthale vorfanden. An ihr kehrten dieselben obigen Worte wieder mit dem Beisatze „maria hilf“ 1496, nebst den Bildnissen der Evangelisten-Symbole. Ihre Form ist noch ein wenig schlanker, so dass man sie für älter halten möchte. An sie knüpft sich die Volkssage, dass sie aus dem Schloße „Maultasch“ in der Nähe des Ortes stammt. Damit meint das Volk wohl nicht das noch theilweise erhaltene „Neuhaus“ auf der Höhe, sondern „die viel ältere Burg an der Straße“, wo man einen Glockenklöppel fand und somit an den Bestand einer Capelle erinnert wird. Der gefundene Klöppel findet sich jetzt im Schloße Tratzberg. *Atz.*

17. In der Pfarrkirche zu *Laa* findet sich der hier in Abbildung (Fig. 22) beigegebene Grabstein. Er ist gewidmet dem *Martin Valbacher*, der am Montag an



Fig. 22.

dem Heiligen-Drei-Konigtag 1400 starb. Der Stein, eine rothmarmorne Platte, ist über Quer eingemauert. Die Legende ist auf einem um die ganze Mitte umlaufenden schmalen Rahmen angebracht und lautet oben beginnend: hie . ist . pegraben . her | mert. Valbacher . nach . christ . gepurd . in . dem | vierr: chenhunderten | jar . des . mantags . nach . der . heilige . dreichunig . tag. Im Bildfelde das Wappen, ein über Eck gegen rechts gestellter Schild, auf der Ecke der Gestechhelm; im Schilde ein freies Schildeshaupt, in der unteren Hälfte fünfmal horizontal in licht und dunkel getheilt, ebenso am geschlossenen Fluge (kunsthistorischer Atlas X, Tafel XLI). Ober dem Flügel links stehen folgende in drei seitwärts gerichteten Zeilen beigegebene Worte: herzog . wil | helms . kam | mermaister. Das Ministerialen-Geschlecht der Falbacher erscheint bereits im frühen Mittelalter, es war damals im Reichenauer Thale begütert. Sie verkauften ihren Besitz zu der Stiftung von Neuberg. Mit der Handfeste dto. Wine 1. Juni 1399 bewilligen die Herzoge Wilhelm und Albrecht IV. dem Martin Valbacher Herzogs Wilhelm Kammermeister in der Pfarrkirche zu Falbach bei Laa eine Jahrtag-Stiftung.

18. Schon im Jahre 1890 wurde die Central-Commission aufmerksam gemacht, dass es in Absicht stehe, die *Karl-Boromäus-Kirche* in *Prag* zu demoliren. Dieß hatte zunächst zur Folge, dass von hieraus eine eingehende Erhebung über die kunstgeschichtliche Bedeutung dieses Gebäudes eingeleitet wurde. Selbe ergab, dass diese Kirche sammt anstoßendem Eremiten-Klostergebäude vom Erzbischof Johann Grafen Breuner im Jahre 1705 gegründet wurde; 1732 war der Bau vollendet. 1783 wurde das Kloster aufgehoben, 1785 in eine Caserne umgewandelt; die Kirche diente dem Militär für Magazinszwecke, in letzterer Zeit gehörte dieselbe zur Häusergruppe, worin die böhmisch technische Hochschule untergebracht ist. Sie ist ein Barockbau von besonderer Zierlichkeit, einschiffig mit drei Gewölbejochen und geraden Nischen zu beiden Seiten. In der Längenachse schließt sich gegen Ost und West je ein schmales Joch an, für Presbyterium und Vorhalle, über letzterer ist die Orgelbühne angebracht. Vor dem westlichen Eingange ist ein Vorgärtchen mit schöner schmiedeeisernen Gitterumfriedung. Die Gesammtwirkung der freien Süd- und West-Façade mit dem reizend angelegten Vorgärtchen und in Verbindung mit dem westlichen Tracte des Klosterbaues ergab einen recht malerischen ungewöhnlich schönen Effect. Der bauliche Zustand war noch in jüngster Zeit ein recht guter. Die Gewölbemalereien hingegen wurden im Laufe der Zeiten und namentlich infolge der Verwendung des Kirchenraumes zu chemischen Zwecken sehr schadhaft. *Ignaz Kilian Dienzenhofer* wird mit diesem schönen Kirchenbau in schöpferische Verbindung gebracht.

Obwohl die Central-Commission gleich erkannte, dass sich der Erhaltung der Kirche ganz ungewöhnliche, aus der Regulirung der Prager Stadtanlage um dieses Gebäude herum entspringende Momente entgegenstellen werden, so hat sie doch nicht unterlassen, mit allem Nachdruck für den Fortbestand dieses Baues einzutreten und ihres Amtes zu walten, um so viel als nur möglich zu retten.

Man hatte auch allerlei Projecte für dieses Gebäude vorgeschlagen, damit es erhalten bleiben könne, hinsichtlich deren die Central-Commission für den Fall nur insofern kein Bedenken erhob, als dadurch die Gestaltung und das Bild der Kirche, ihr Kunstcharakter nicht wesentlich geändert werden sollten. Die Central-Commission hat in ihrem Berichte an das Ministerium für Cultus und Unterricht am 11. Februar 1892 hervorgehoben, dass sie selten in einer so schwierigen Lage hinsichtlich der Abgabe ihres Votums war, als bei diesem

Anlaffe, dem zufolge eine fchöne Barock-Kirche der Straßenregulirung und dem Neubaue eines Staatsgebaudes zum Opfer fallen foll, da man doch beim Entwurfe des Projectes auf den Fortbeftand der Kirche hätte Rückficht nehmen konnen. Schon damals erklärte die Central-Commiffion, dafs fie fich nur mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältniffen fügen werde. Allein nicht bloß von der Central-Commiffion ging die Oppofition zum Schutze diefer Kirche aus, auch die Umělecka Befeda und andere Künftlerkreife verwendeten fich im gleichen Sinne und traten theilweife mit der Central-Commiffion deshalb in nähere Beziehungen. Letztere ließ keinen Schritt, der zum Ziele fuhren konnte, unbenützt. Ja der Präfident unferer Commifion begab fich felbft nach Prag, um einer im Prager Rathhaufe abgehaltenen Sitzung in der Abficht beizuwohnen, um für die Erhaltung diefes Baudenkmals einzutreten. Dafelbft conferirte und commiffionirte er mit allen maßgebenden Factoren, hielt Befprechungen mit den Confervatoren und mit den damals in Prag anwefenden Mitgliedern der Central-Commiffion ab. Allein der Erfog war ein ungünftiger; denn faft alle betheiligten localen Factoren waren gegen die Erhaltung, felbft auch dann, als der Präfident einen Vorfchlag machte, der bei feiner Ausführung möglicherweife die Erhaltung der Kirche zugelaffen hätte.

Die Entwicklung der Dinge erfuhr dadurch nur eine geringe Verzögerung, aber keine Sanirung im hierortigen Sinne, und die Central-Commiffion mußte fich bei dem Umftande, als eine Änderung der Straßenanlage und eine Belaffung des Kirchengebäudes unmöglich fchien, nun auch mit lebhaftem Bedauern und Widerwillen den Verhältniffen fugen. Die Zerftorung eines Dienzenhofer'fchen Bauwerkes ift, wenn fich auch deren in Prag noch fo viele finden, eine fehr zu betrauernde Maßnahme, zumal jedes Kunftwerk an und für fich ein Unicum ift, und deshalb Schonung verdient. Die Central-Commiffion machte damals noch den letzten Verfuch einer Vorftellung, als zu Beginn des Jahres 1895 noch einmal ein Hoffnungsftrahl den dunklen Schickfalshimmel für diefes Denkmal auf kurze Zeit erhellte. Es follte nämlich ein Regulirungs-Project gefchaffen werden, durch welches zwar das Vorgärtchen preisgegeben, welches eigentlich wefentlich zur originellen Wirkung der Façade beitrug, das Kirchengebäude aber erhalten bleiben. Die Central-Commiffion ergriff felbftverftändlich mit Freuden diefen Vorfchlag, allein er kam nicht zur Ausführung. Denn bald darauf erhielt die Commiffion von Seite des Minifterium für Cultus und Unterricht die Mittheilung, dafs nach dem neueften Bauprogramme für den Ausbau der böhmifchen Technik die Erhaltung des in Rede ftehenden Kirchengebäudes unmöglich fei. Die Commiffion, welche keine Gelegenheit hatte vorübergehen laffen, wollte ihre Action damit fchließen, dafs fie ausdrücklich ihren Standpunkt zu Gunften des Kirchengebaudes wahrte. Sie befchränkte fich in einer Schlußvorftellung darauf, dafs fie hervorhob, dafs durch ein neuerliches Regulirungsproject, welches die Kirche fammt Vorgärtchen gefchont haben würde, der bohmifch technifchen Hochfchule für den aufzuführenden Neubau eine größere Grundfläche zugefallen wäre, als bei dem auf den Fall der Kirche abfehenden Projecte. Schließlich lehnte die Commiffion, welche demnach von Anfang an Rathfchläge in ganz anderer Richtung gegeben hatte, nunmehr alle Verantwortung für das weitere ab.

Am 17. Juni diefes Jahres erhielt die Central-Commiffion die officielle Verftändigung, dafs die Demolirung der Karl-Boromäus-Kirche in Prag mit Hinficht auf die neuerlich conftatirte Unmöglichkeit der Erhaltung derfelben geftattet und die k. k. Statthalterei in Prag zu deren Vornahme ermächtigt wurde. Über die feinerzeitige Verwendung der confervirbaren Theile des Gebäudes, namentlich aber des Gitters, werden noch Anträge gewärtigt. Von diefer Nachricht nahm die Central-Commiffion mit lebhaftem Bedauern Kenntnis. Nachdem diefelbe alle Mittel angewendet zu haben glaubt, um diefes fchöne Dienzenhofer-Werk vor dem Untergange zu bewahren, muß fie nunmehr jede Verantwortung und jeden Vorwurf, der vielleicht in Kunftkreifen ob der Demolirung erhoben werden könnte, mit aller Entfchiedenheit von fich ablehnen. Ihr ehrliches Beftreben fand keine gute Aufnahme, und mehr zu thun, als fie deshalb that, dazu reichen ihre Kräfte nicht aus.

19. Confervator Dr. *Jičinský* hat an die Central-Commiffion in letzterer Zeit fehr eingehend über die Kirche zu *Jankau* bei Volic berichtet. Die Kirche ift ein höchft einfacher Bau in gefchmacklofer Verballhornung, der deffenungeachtet hinfichtlich des Presbyteriums in die romanifche Stylperiode zurückreichen dürfte Das Langhaus, ein gänzlich kahler rechteckiger Bau, ftammt aus der Zeit, als die Herren von Talmberg im Befitze von Jankau waren (1435—1702), die dafelbft auch begraben find. Beachtenswerthe Gegenftände der Kirche find: ein zinnerner Taufkeffel auf Löwenfüßen mit den Wappen des Johann von Talmberg und feiner Gattin einer geborenen von Pollheimb und Wartemberg (aus der Hälfte des 17. Jahrhunderts).

Der zweite Gegenftand ift eine gefchnitzte Figur der Mater gloriosa mit dem Kinde von einem Rofenkranze umgeben in einer Strahlenglorie, nach beiden Seiten gleich und frei an einer Säule in der Kirche fchwebend. Die Mutter-Gottes (70 Cm. hoch) fteht auf der Mondesfichel, welche von Wolken und zwei Engeln getragen wird. Die Votivtafeln zeigen das Talmberg'fche Wappen und erzählen, dafs Johann der ältere von Talmberg auf Jankau 1655 diefes Bild machen ließ. Ein ähnliches Schnitzwerk ziert die Kirche zu Heiligenblut, beiden dürfte das Rofenkranzbild in der Lorenz-Kirche zu Nürnberg von Veit Stoß zum Vorbilde gedient haben.

Sehr intereffant ift ein hochgearbeitetes Holz-Relief, die Kreuzabnahme Chrifti mit acht Figuren vorftellend, 60 Cm. hoch und 43 Cm. breit, theilweife bemalt und eingerahmt. Dr. *Ilg* bezeichnet das Relief als eines der hie und da vorkommenden Variationen einer Compofition, deren Original vom Sebaftiano del Piombo herftammen und fich derzeit in Paris befinden dürfte. In der reichen Capelle kennt Dr. *Ilg* ein Wachs-Relief auf Schiefer, das dem von Jankau ganz befonders ähnlich ift; ein anderes Exemplar in Silber befitzt das Stift Klofterneuburg.

Ein weiterer befonders wichtiger Gegenftand ift nicht mehr im Befitze der Kirche zu Jankau, ein romanifcher Thürklopfer, jetzt in Verwahrung des böhmifchen Mufeums zu Prag; ein Löwenkopf ohne Mahne,

mit durch den Rachen gezogenem Ringe aus Bronze, gegoffen und dann nachgearbeitet, der Ring gehämmert. Aehnliche Löwenköpfe finden fich in Gleink, wo fie aber an dem Stiftskirchenftalle, ihrem urfprünglichen Platze, noch erhalten find.

20. Confervator Dr. *Demetrykiewicz* hat die Central-Commiffion auf die Pfarrkirche zu *Bolesław* a. d. W. aufmerkfam gemacht. Selbe wurde zu Anfang des 17. Jahrhunderts von der altpolnifchen Adelsfamilie *Ligęza* erbaut, aber bereits Mitte des 18. Jahrhunderts durch Brand gefchädigt, fo dafs fie bei ihrer Reftaurirung mit wenigen Ausnahmen ihren Stylcharakter und ihre kunfthiftorifche Bedeutung ganz eingebüßt hat.

Aus dem alten Baue erübrigt das Grabdenkmal eines männlichen Mitgliedes der genannten Familie; dasfelbe befand fich früher neben dem Hoch-Altar. Als man aber zu Anfang diefes Jahrhunderts einen neuen riefigen Hoch-Altar aufftellte, verdeckte man damit das Grabmal und überzog es fogar ftellenweife mit einer ftarken Tünchkrufte, fo dafs man heute von der Umfchrift und felbft von der ftehenden Ritterfigur fammt Fahne nichts mehr erfehen kann. Nur die angebrachten Wappen laffen vermuthen, dafs der Ritter aus dem Gefchlechte der Ligęza war und deffen Mutter aus dem Haufe der Grafen von Tarnow ftammte.

Nebftdem ift noch die fchöne Grab-Capelle der Herren von Ligęza erhalten. Sie ift im Jahre 1605 im reichen Renaiffance-Style erbaut und uns unverändert erhalten worden. Den Grundrifs der Capelle bildet ein Quadrat mit vier nifchenförmigen Vertiefungen an den vier Wänden und mit Kuppelüberwölbung. Durch die nördliche Nifche führt der Eingang, gegen Süden und Weften je ein rundes Fenfter. In der füdlichen Wandnifche fteht ein prächtiges Renaiffance-Grabmal der Fundatoren diefer Capelle: des Stanislaus Ligęza und feiner Frau Katharina Broniowska. Den Namen des italienifchen Künftlers, eines Architekten und Bildhauers Thomas von Ragufa nennt eine Infchriftplatte an der Außenwand der Capelle.

Das Grabmal ift 4 M. 46 Cm. hoch, in Sandftein ausgeführt und ftellt eine Art Capelle vor, darin ein Kreuz aufgerichtet ift, zu deffen Seiten der Fundator der Capelle Stanislaus Ligęza und feine Frau in kniender Stellung. Außen beiderfeits der heil. Stanislaus und der heil. Adalbert. An der weftlichen Capellenwand findet fich die auf das Grabmal bezügliche Infchrifttafel. An der öftlichen Wand der Capelle fteht ein Altar. Ift er auch nicht der urfprüngliche und für diefe Stelle urfprünglich beftimmte, fo ftammt er doch noch aus dem 17. Jahrhundert und ift immerhin durch feine beiden Gemälde beachtenswerth, mag übrigens aus der Kirche felbft ftammen. Das eine Gemälde zeigt die Muttergottes mit dem Kinde und ihr gegenüberfitzend die heil. Anna dem Kinde eine Traube reichend, das andere kleinere die Krönung Mariens, beide Bilder auf Goldgrund.

Von dem bei diefer Pfarrkirche befindlichen Schatze ift nur ein prächtiger Renaiffance-Meffekelch aus vergoldetem Silber übrig. Unter dem Fuße desfelben lieft man: S(tanislaus) L(igeza) Pocillator Hungariae A. D. 1569 und das Wappen der Familie Ligęza (Fig. 22).

21. Es verdient regiftrirt zu werden, dafs der heutige holzerne Hoch-Altar in der *St. Martins-Pfarrkirche* der unteren Stadt zu *Klofterneuburg* aus der Franciscaner-Kirche zu Wien ftammt Er ift ein fehr gutes Werk aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, erinnert an die Arbeiten des Wiener Tifchlers *Indau* und war fehr wahrfcheinlich in der Klofterkirche der Hoch-Altar bis zu dem Zeitpunkte, als der jetzige von Pozzo an deffen Stelle trat.



Fig. 22. (Boleslaw.)

22. Anläfslich der bevorftehenden Demolirung der St Peter- und Pauls-Kirche am *Zderaz* in *Prag* hat Confervator Baurath *Wiehl* einen größeren Bericht an die Central-Commiffion geleitet, woraus wir nachftehendes anführen. Der Urfprung der Kirche wird bis in die Zeiten des Herzogs Bořivoj verlegt, und der heil. Method foll diefelbe eingeweiht haben. Dalemil's Chronik erzählt, dafs dafelbft der böhmifche Herr Zderad beigefetzt wurde und dafs die Kirche deshalb „am Zderaz“ benannt wurde, folglich, dafs diefelbe fchon Anfangs des XII. Jahrhunderts beftand. Auch Hájek weiß von deren Urfprung wunderbare Gefchichten zu erzählen. Im Jahre 1190 wurde bei der Kirche das Klofter der Kreuzherren, der Befchützer des heil. Grabes, von den Brüdern Kojata und Všebor,

den Söhnen Hrabiš' erbaut, welches in der Folge zu großen Reichthümern und bedeutender Macht gelangte. Im Jahre 1419 und 1420 wurden das Klofter und die Kirche von den Hufiten zerftört und das Klofter verlor den ganzen immobilen Befitz. Nach wechfelvollen Schickfalen wurde im Jahre 1715, wahrfcheinlich an Stelle der alten Kirchenruine, der Grundftein zur jetzigen Kirche gelegt. Eine ausführliche Gefchichte des Klofters fchrieb der Probft Franz Karl Fuchs 1730 („Archivium Zderazenfe"). Aufgehoben wurde das Klofter im Jahre 1784 unter Kaifer Jofeph.

Eine Anficht der zerftorten Kirche wurde feinerzeit in den Mittheilungen 1873, Seite 235 publicirt (*Grueber* Kunft des Mittelalters in Bohmen). Von der alten Klofteranlage finden fich blos drei Gewölbejoche an der Weftfeite der jetzigen Kirche in der Portierswohnung und in dem angranzenden Stall des Haufes, C.-Nr. 275-II, unter dem vielleicht noch andere Refte zu conftatiren fein werden. Es dürften diefelben dem ehemaligen Kreuzgange angehört haben. Die Profilirungen find reich, die Strebepfeiler dreieckig.

Die neue St. Peter- und Pauls-Kirche ift ein Werk Kilian Dienzenhofer's und verräth offenbar in allem feine Art und Weife. Das Aeußere und Innere ift mit Pilaftern einer einzigen Ordnung getheilt; über dem Kranzgefims ift das Schiff mit einer Tonne überfpannt, Thürme fehlen; fie ift nicht ohne Kunftwerth.

Sie bildet eine einfchiffige Anlage mit halbrunder Apfis, felbftverftandlich im Barockftyl. Im Lichten mifst diefelbe circa 15 M., deren Länge 30 M. Der Zuftand ift namenlos vernachlaffigt und trift, der Raum ift vollgepropft mit Couliffen und Verfetzftücken, von einer proviforifchen Decke untertheilt, über welcher der Malerfaal liegt.

An der Nordfeite ift ein morgenländifch fein follendes h. Grab erbaut mit Spitzbogen und fteinernen Thürmchen, das recht malerifch wirkt.

23. Der hochwürdige Dechant zu *Flaurling* in *Tyrol* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs fich an der dortigen Pfarrkirche zwei alte Glocken befinden, die mit den weit größeren neueren Glocken nicht ftimmen. Nachdem auch ein neuer Glockenftuhl zu erbauen ift, fo will man die beiden alten durch neue mit den übrigen zufammenklingende erfetzen. Die größere wiegt 6, die kleinere 3 Wr.-Ctr. Beide Glocken find in der Form gleich, haben keine Verzierung, nur eine Infchrift ganz oben am Glockenhalfe; die große: die Namen der vier Evangeliften in einer Zeile mit eingetheilten Kreuzen, die andere (Fig. 23) hat ebenfalls am Halfe in drei Zeilen folgende Infchrift: Lucas ∘ Marcus ∘ Mateus ∘ Johannes † | mētem sanctam ∘ spontaneam ∘ honorem ∘ | deo ∘ et ∘ patriae ∘ liberacionem ∘ † Der charakteriftifchen Geftalt nach dürften beide Glocken aus dem 15. Jahrhundert ftammen. Die Glocken find verkäuflich, durften aber wahrfcheinlich umgegoffen werden.

24. Confervator *Demetrykiewicz* hat die Central-Commiffion auf ein gothifches Betgeftühle aufmerkfam gemacht, das fich derzeit auf dem Mufikempore der *Bernhardiner Klofterkirche* in *Tarnów* befindet. Leider ift das Werk nicht mehr vollftändig und zählt nur mehr fünf Sitze. Es erinnert an die bereits in den Mittheilungen 1875 und 1893 abgebildeten und befprochenen Chorgeftühle der dortigen Domkirche, ein fehr beachtenswerthes Denkmal der Kunfttifchlerei des 16. Jahrhunderts, beftimmt zunächft für die ehemalige Bernhardiner-Kirche; nach deren Schließung 1789 folgte fie dem auswandernden Convente in die jetzige Klofterkirche, die im 18. Jahrhunderte für ein Frauenklofter



Fig. 23. (Flaurling.)

erbaut, aber 1789 den Mönchen übergeben wurde. Rundbögen und Aftwerkwindungen in den gefchweiften Ornamenten des Geftühles bezeichnen fchon das äußerfte Ende des gothifchen Styles. Heute fehlt die Bekrönung der Sitze und ein Theil der letzteren. Der obere Theil der Rücklehne eines jeden Sitzes ift in zwei Felder getheilt, ein größeres unteres, quadratifches und ein kleineres oberes oblong-viereckiges. Alle Felder find mit Maßwerk Ornamenten in Flach-Relief mit abwechfelnder Ornamentik geziert. Die Sitze find durch Zwifchenwände getheilt, darin fich fpitzbogige fenfterartige Oeffnungen befinden. Das ganze aus weichem Holze hergeftellte Werk ift feit überlanger Zeit mit fchwarzer Farbe angeftrichen, die aber doch die ältere Polychromirung durchblicken laßt. Die Vorderwand der Kniebank ift aus neuerer Zeit.

25. So manchem alten Kirchengebäude in *Prag* droht die Gefahr der Demolirung, fo zum Beifpiel der *St. Wenzels-Kirche*. Diefe, angeblich vom König Wenzel IV. erbaute Kirche auf der Neuftadt, welche feit dem Jahre 1623 zu dem Klofter der barfüßigen Auguftiner gehörte und nach Aufhebung desfelben, 1785, als Militärmagazin und alsdann bis in die jüngften Tage wieder als Kirche ausfchließlich zu gottesdienftlichen Zwecken für die in das aufgelaffene Klofter eingerichtete große St. Wenzels-Strafanftalt gedient hatte, ift, wenn auch von befcheidenen Dimenfionen, eines der intereffanteften Bauwerke von Prag. Die ganze Länge mifst $34^1/_2$ M., die Breite des Schiffes $12^1/_2$ M. Das Presbyterium ftammt aus dem 14. Jahrhundert — der Bauperiode Kaifers

Karl IV. — und besteht aus einem Kreuzgewölbejoche und einer im Achteck angelegten Apside.

Die Gewölberippen und Fenstermaßwerke sind einfach, aber sehr schön gestaltet. Das aus einem etwas verschobenen Rechtecke construirte Hauptschiff dürfte der Wladislaw'schen Periode (Ende des 15. Jahrhunderts) angehören, ein prächtiger Hallenbau aus drei Jochen mit einem imposanten Netzgewölbe, das in seiner Durchbildung an den Wladislaw'schen Saal in in der Prager Burg erinnert. In das Hauptschiff wurde in der Renaissance-Periode eine Empore mit hölzerner Decke auf schlanken außerordentlich fein gearbeiteten Marmorsäulen eingebaut. Man darf diese Decke als ein Kunstwerk betrachten, das überdies noch mit reicher vorzüglich haltbaren ornamentalen und figuralen Malerei geschmückt ist, die dem Maler *Karl Skreta* zugeschrieben werden will.

Die jüngere zugebaute Sacristei gehört der Barockzeit an und ist ebenso wie das alte, bereits abgebrochene Refectorium mit einem schönen reich mit Stucco gezierten Gewölbe überspannt. Das ganze Object ist zwar sehr vernachläßigt aber baulich gut erhalten; blos das Netzgewölbe ist schadhaft geworden an der linksseitigen Wand, vielleicht sogar erst in neuester Zeit, als Folge der Demolirung der anschließenden Gebäude und der Abgrabung der neu angelegten Straße, doch ist die Reparatur unschwer durchzuführen; stark vernachläßigt ist das Aeußere.

Diese kleine äußerlich unscheinbare Kirche mit all den angeführten aus den bedeutendsten Kunstepochen Prag's stammenden Objecten ist ein Kunstwerk von so besonderem und hervorragendem Werthe, dass dasselbe trotz allen eventuell entgegenstellenden Schwierigkeiten erhalten zu werden verdient, wenn der künstlerische Bestand von Prag nicht sehr arg geschädigt werden soll.

26. Conservator *Pascher* hat die Central-Commission auf einige Betsäulen aufmerksam gemacht, die sich in der Nähe der Stadt *Tachau* befinden und einer gewissen Beachtung würdig sind. So steht eine Säule an der Planer- und Polsterhofgasse mit Reliefs (Kreuzigung Christi und Heiligenfiguren [fragmentirt]) geziert. Beim neuen Friedhofe steht eine Säule mit cylindrischem Schafte, die die Jahreszahl 1602 trägt und am Capellchen ebenfalls mit Reliefs (Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung) geschmückt ist. Sebastian Meixner, Fleischhauer in Tachau und sein „Eheweib“ Helena, geborne Stadtlerin haben selbes am 6. März 1602 errichtet. Im vierten Felde als Relief das Wappen der Stadtler von Wolfersgrün.

Eine Bildsäule steht an der Bornauerstraße, sie trägt die Jahreszahl 1588 und die Buchstaben H. F. und M. F.; hat noch entschieden gothischen Charakter. Alle diese Säulen sind mit ihren unteren Partien stark in die Erde eingesunken. Erwähnenswerth ist auch die Pestsäule am Franz Joseph-Platze in Tachau, sie zeigt drei Bilder (St. Anton, Sebastian und Rochus) dann das Wappen der Stadt Tachau und führt die Jahreszahl 1522. Derzeit besteht sie aus mehreren in Alter und Styl nicht zusammengehörigen Theilen. Der Fuß und die vierseitige Capelle sind gothisch, die Säule selbst entspricht der Jahreszahl.

27. Höchst beachtenswerth ist das Programm der Staatsverwaltung für das Jahr 1896 hinsichtlich der Conservirung und Restaurirung alter Baudenkmale.

Der Staatsvoranschlag für das bezeichnete Jahr enthält in der Rubrik der ordentlichen Ausgaben einen alle im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder umfassenden Pauschalbetrag von 8000 fl., der sich gegen 1895 um 2000 fl. höher beziffert.

Als außerordentlichen und speciellen Credit finden wir angeführt:

Zur Vornahme einer Restaurirungsprobe an den Deckengemälden in der Jesuiten-Kirche zu Wien 3000 fl. Diese Gemälde, ein Denkmal von der Hand Andreas del Pozzo's, sind bedenklich schadhaft geworden, so dass eine Restaurirung unvermeidlich wurde. Um für das dabei zu wählende Verfahren verläßliche Anhaltspunkte zu gewinnen, soll zunächst ein Gewölbejoch probeweise in Arbeit genommen werden.

Zur Restaurirung der Pfarrkirche in Deutsch-Altenburg 1000 fl. Für die Restaurirung dieses hochwichtigen Denkmals wurden im Jahre 1895 bereits 5000 fl. gewidmet. Selbstverständlich verlangt das sehr umständliche Restaurirungswerk eine bedeutend höhere Summe, deren Bedeckung nur durch das Zusammenwirken verschiedener Factoren erreichbar erscheint. Die bezüglichen Verhandlungen sind noch im Gange, daher nur dieser kleine Betrag für laufende dringende Arbeiten eingesetzt wurde.

Für den Wiener Dombauverein erscheint eine Subvention von 5000 fl. aufgenommen, um den Verein zur Durchführung weiterer wichtiger Restaurirungs-Maßregeln zu kräftigen.

Der Restaurirung der sehr beachtenswerthen St. Laurenz-Kirche in Lorch bei Enns werden neuerlich 1500 fl. zugewendet.

Als erste Rate einer noch nicht endgiltig bezifferten Staats-Subvention erscheint ein Betrag von 5000 fl. für die Restaurirung der Domfaçade in Salzburg eingestellt. Obwohl jener Theil des Erfordernisses, welches lediglich aus baulichen Rücksichten als nothwendig erscheint, noch nicht ziffermäßig festgestellt werden konnte, so schien es doch nöthig, sofort mit der Restaurirung aus Sicherheitsrücksichten zu beginnen, wofür obiger Betrag bestimmt ist, zumal die gesammte Marmorverkleidung der Façade sehr schadhaft ist und auch der Hauptgiebel einer gänzlichen Erneuerung bedarf.

Für die baulich so interessante, leider abgelegene und schwer erreichbare gothische Kirche am Pöllauberge in der Steyermark werden als erste Rate 1500 fl. zum Zwecke der Fortsetzung der bereits in Angriff genommenen und aus Privatmitteln gedeckten Restaurirung in Anspruch genommen. Eine zweite und letzte Rate im selben Betrage steht für das Jahr 1897 in Aussicht.

Für die Restaurirung einer Gruppe von kunsthistorisch wichtigen Objecten in Neuberg (Steyermark) werden vorläufig 3000 fl. beansprucht. Diese Objecte sind die sehr werthvolle Stiftskirche, der Kreuzgang mit dem Capitelhause und der herzoglichen Stiftergruft, dann die alte Pfarr-, jetzt Friedhofs-Kirche. Eine genauen Ziffer des Staatsbeitrages lasst sich dermalen in Hinblick auf die Verhandlungen mit den beitragenden Factoren noch nicht angeben.

Für die gothische St. Oswalds-Kirche in *Eisenerz* werden als zweite und letzte Rate wieder 2000 fl. votirt.

Zur Restaurirung des romanischen Domes im steyrischen Stifte Seckau ist ein Staatsbeitrag von 30.000 fl. bewilligt worden, der in einzelnen Raten von 1888 an bis 1895 flüßig gemacht worden ist. Bei Durchführung der Arbeiten, welche unter Aufsicht der k. k. Central-Commission erfolgten, ergab sich infolge der Verwendung von besserem Material ein Mehrerfordernis, zu dessen theilweiser Deckung ein weiterer Staatsbeitrag von 10.000 fl. in Aussicht genommen ist und darauf im Jahre 1896 als erste Rate der Betrag von 3000 fl. in Aussicht genommen wird.

Zur Durchführung der auf 1160 fl. veranschlagten Conservirungsarbeiten der beiden romanischen Kirchleins St. Croce und S. Nicolo in Nona (Dalmatien) wird bei dem Umstande, als nennenswerthe anderweitige Beiträge nicht zu erhoffen sind, eine Subvention von 1000 fl. in Aussicht genommen.

Dem Ausbaue des Glockenthurmes am Dome zu Spalato werden als eilfte Rate 30.000 fl. gewidmet, wodurch sich die Staats-Subvention vom Jahre 1884 an auf 145.000 fl. erhöht.

In Böhmen erscheint das Augenmerk der Regierung zunächst auf sieben hochwichtige Objecte gerichtet, als auf den Ausbau des herrlichen St. Veits-Domes in Prag, wofür zu den seit 1863 ratenweise bewilligten 425.000 fl. weitere 15.000 fl. gewidmet werden sollen. Für die Fortsetzung der Restaurirung der St. Niclas-Kirche in Eger von den in Aussicht gestellten 30.000 fl. die dritte Rate mit 3000 fl. Für die dringend nothwendige Restaurirung der gothischen Decanal-Kirche in Tabor vorläufig eine erste Rate 3000 fl. Für die Restaurirung der sogenannten Spiegel-Capelle im Clementinum zu Prag, ein Denkmal aus dem 17. Jahrhundert mit reicher Innen-Decoration ein Beitrag von 500 fl. Zur Restaurirung der wälschen Capelle in Prag, wozu eine Gesammtsumme von 3000 fl. nothwendig erscheint, eine vorläufige Subvention von 1000 fl. Anläßlich der baulichen Restaurirung der St. Barbara-Capelle im Kreuzgange des Franciscaner-Klosters zu Pilsen fand man unter der Kalktünche Reste von Wandmalereien, die bei näherer Prüfung sich als sehr wichtige Kunstdenkmale des 15. bis 16. Jahrhunderts ergaben und die des Erhaltens würdig erkannt wurden. Da die bezeichneten Restaurirungskosten den Betrag von 6000 fl. erreichen durften, wurde hiefür ein Staatsbeitrag von 2000 fl. in Aussicht genommen und der Betrag von 1000 fl. für das Jahr 1896 als erste Rate eingestellt. Endlich wurde von Seite des Ministeriums für Cultus und Unterricht erfreulicherweise die berühmte Pfarr- und ehemalige Stiftskirche zu Sedlec in Böhmen in das Restaurirungsprogramm einbezogen. Leider befindet sich dieser großartige Bau in einem so arg herabgekommenen Zustande, dass die Kosten der nothwendigsten Herstellungen 44.000 fl. übersteigen dürften. Da die Frage der Umlage der Restaurirungsauslagen auf die einzelnen Beitragspflichtigen noch nicht abgeschlossen ist, wird in Anbetracht der Dringlichkeit einiger Herstellungen von dem vom Staate eventuell zu tragenden Unkostenantheil vorläufig ein Beitrag von 5000 fl. in Aussicht gestellt und in den Voranschlag des Jahres 1896 aufgenommen.

Für die Restaurirung der Bartholomäus-Kirche in Mährisch-Kromau wurde auf Rechnung eines Staatsbeitrages von 5000 fl. als erste Rate in den Voranschlag die Summe von 2500 fl. aufgenommen.

Relativ namhafte Staatsbeiträge werden den Baudenkmalen in Galizien zugedacht; so für Vorarbeiten zu einer vom Staate mit etwa 200.000 fl. zu fördernden Restaurirung des ebenso historisch wie kunstgeschichtlich wichtigen Domes auf dem Wawel in Krakau, als erste Rate der Betrag von 5000 fl.; zur Deckung der Auslagen für die Restaurirung des Kreuzganges im Dominicaner-Kloster zu Krakau ein weiterer Beitrag von 3000 fl.; zur Fortsetzung der Restaurirungs-Arbeiten an der Pfarrkirche zu Biecz eine weitere Rate von wieder 3000 fl.; endlich für die Weiterführung der Restaurirung des Schloßgebäudes in Rzeszow, von der in Aussicht genommenen Subvention per 8000 fl., die zweite Rate mit 2700 fl.

Die Gesammtsumme dieser Subventionen beziffert sich mit 102.700 fl. als außerordentliche Auslagen und mit 8000 fl. als ordentliche Ausgabe, zusammen mit 110.700 fl.

Eine besondere Unterabtheilung im Budget der Centralleitung des Ministeriums für Cultus und Unterricht bilden die Auslagen für Ausgrabungen, Subventionen für archäologische Unternehmungen, welche als ordentliche Ausgaben mit . . . . 18.334 fl.
und als außerordentliche mit . . . . 15.000 „
zusammen mit . . . . 33.334 fl.
beziffert erscheinen.

Als besonders wichtig muß daraus hervorgehoben werden, eine Subvention von 1000 fl. an den Verein „Carnuntum“, eine Dotation von 3000 fl. für Ausgrabungen und Ankäufe zu Gunsten des archäologischen Museums in Aquileja, eine solche von 2000 fl. für das archäologische Museum in Spalato und von 3000 fl. für Ausgrabungen in Salona; eine von 800 fl. für die archäologische Sammlung zu S. Donato in Zara. Für sämmtliche im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder wird ein ordentlicher Credit zu obigem Zwecke von 3500 fl. in Anspruch genommen. Für Bauherstellungen am archäologischen Museum in Aquileja erscheinen 2000 fl. als erste Rate (außerordentliche Auslage) in Aussicht genommen. Da infolge Raummangels eine große Anzahl von umfangreichen Stein-Objecten nur im Freien hinterlegt sein kann, so erweist sich, um diese Objecte in dringend nothwendigen Schutze nehmen zu können, der Anbau einer Holzhalle längs der Umfassungsmauer des Museums nothwendig; die Gesammtauslagen dürften vorläufig mit 4500 fl. gedeckt werden können.

Rechnet man zu den hier kurz dargelegten Ausgaben, beziehungsweise Ansprüchen noch die Kosten der Central-Commission selbst mit 22.175 fl. hinzu, so ergibt sich eine Auslage von 166.209 fl., davon 117.700 fl. als außerordentliche und 48.509 fl. als ordentliche Auslagen erscheinen, und welche Gesammtsumme eine Steigerung um mehr als 36.000 fl. gegen das Vorjahr repräsentirt.

Nebst diesen Auslagen finden sich noch im Etat des Ministeriums für Cultus und Unterricht folgende für die Erhaltung von Kunstdenkmalen sehr wichtige Ausgaben verzeichnet:

Zur Renovirung der Außenfeite der Franciscaner-Kirche in Wien eine Subvention, eine Rate von 7.000 fl.

Zur Reftaurirung der Kirche Maria am Geftade in Wien als neunte Rate eines außerordentlichen Gefammterforderniffes von 122.000 fl. als neunte Rate der Betrag von . 19 000 „

Zur Inangriffnahme der Reftaurirung des Innern der Pfarrkirche zu den heil. Schutzengeln in Wien .... 6.000 „

Zum Wiederaufbau der beiden Thürme an der Hauptpfarrkirche in Wiener-Neuftadt im Betrage von 120.000 fl als fiebente Rate (außerordentlicher Credit) .... 12.000 „

Zur Inangriffnahme der Reftaurirung des Innern der Pfarrkirche zur heil. Dreifaltigkeit in Wien .... 4.500 „

Zur Wiederherftellung der Infchriften auf den Fußbodenplatten im Dome zu Salzburg .... 1.800 „

Zur Reftaurirung der Franciscaner-Kirche in Salzburg als erfte Rate im Gefammtbetrage von 9000 fl. .... 4.500 „

Zu weiteren Reftaurirungen am Dache des Domes zu Trient (erfte Rate) .... 3.000 „
Die aus conftructiven Rückfichten unbedingt erforderlichen weiteren Herftellungen im approximativen Koftenvoranfchlage von 50.000 fl. follen fich auf die Erneuerung der Bedachungen über dem Kreuzfchiffe, dem Presbyterium und der Apfis und auf die bauliche Sicherftellung der Zwerg-Galerie beziehen.

Für die bauliche Reftaurirung des Gebäudes der Akademie der Wiffenfchaft in Wien vierte und letzte Rate .... 4.000 „

Für bauliche Sicherftellungsarbeiten an der St. Barbara-Kirche in Kuttenberg (fiebente Rate außerordentlich) .... 12.000 „

Summa . . 73.800 fl.

Rechnet man dazu die früher befprochenen Auslagen von .... 166.209 „

fo erreicht man eine Summe von .... 240.009 fl. welche für die Central-Commiffion naheftehende Zwecke verausgabt werden.

28. Confervator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat an die Central-Commiffion über fein Wirken im Jahre 1894 berichtet und darin zunächft der Umgeftaltungsaction in Betreff des alten Schloßes des Fürften Lubomirski in *Rzeszów* jetzt Staatseigenthum, gedacht. Dem Einfluße des Confervators ift es zu danken, dafs die Realifirung eines den Charakter des Schloßes arg bedrohenden Projectes unterblieb. Weiter ift demfelben Confervator zu verdanken, dafs die an dem alterthümlichen Schloße der polnifchen Könige zu *Niepolomice*, jetzt ebenfalls Staatseigenthum, beabfichtigten Adaptirungen behufs Unterbringung von Truppen desgleichen unterblieben find, fo dafs das Schloß heute noch in feiner alten Geftalt erhalten ift. Auch auf die Erweiterung der dortigen Pfarrkirche nahm der genannte Confervator im Vereine mit Architekt *Odrzywolski* einen glücklichen Einfluß, dahingehend, dafs das alte und urfprüngliche thunlichft gefchont und bei Neuerungen die frühere Geftalt möglichft wieder hergeftellt wurde. Da man gelegentlich einiger Reftaurirungen in Tarnów die Aufgaben und Befugniffe des Confervators nicht genügend beachtete, fo führte derfelbe competenten Ortes Befchwerde, und erwirkte dafs den dortigen Kirchenverwaltungen die die Wirkfamkeit des Confervators betreffenden Vorfchriften in Erinnerung gebracht wurden.

29. Von Seite des Confervators Profeffor *Weißer* kam der Central-Commiffion die Nachricht zu, dafs die Dreifaltigkeitsfaule (Peftfaule) in *Reichsftadt* (Böhmen) einer entfprechenden Reftaurirung mit günftigem Erfolge unterzogen worden ift. Die Säule erinnert, den üblichen Typus einhaltend, an die Wiener Peftfaule, baut fich dreifeitig in zwei Abfätzen bis zu circa 14 M. auf und erhebt fich dann allmählig verjüngend in Geftalt von zufammengeballten Wolken übergehend, in Sandftein ausgeführt zu einer Spitze hinan, darauf die Dreifaltigkeitsgruppe thront. Auf den einzelnen Abfätzen find bis hinauf mitunter ganz freiftehende Heiligenfiguren (St. Johann Nep., St. Wenzel, St. Nicolaus und Engel) gruppirt und an den Flachen Reliefs angebracht. Eine längere Infchrift gibt über das Entftehen der Säule Auffchluß und erzählt, dafs felbe 1707 durch Anna Maria Francisca Prinzeffin von Toscana geb. Herzogin von Sachfen zu Ehren der heil. Dreifaltigkeit entftanden ift. Die Figuren in der Höhe der Säule ftellen St. Hedwig, St. Dominicus und St. Benedictus, St. Therefia, Anna und Jofeph vor.

Die befagte Säule hatte bereits im Jahre 1860 eine Reftaurirung durchmachen müßen, bei der fie einigen Schaden erlitt, wenn auch ihr Charakter nicht geändert wurde. Allein, die damals ruinenhafte Stein-Baluftrade mit ihren drei fchmiedeeifernen Eingangsgittern, die das Denkmal umgibt, mußte ganz neu hergeftellt werden, und bei diefem Anlaffe wurden von den zwölf freiftehenden Figuren, welche auf derfelben ftanden, fechs als nicht mehr reparirbar vollftändig befeitigt. Die übriggebliebenen fechs (St. Florian, St. Laurenz, St. Elifabeth, St. Katharina, St. Lucia und St. Euphemia) zieren heute noch die fteinerne Einfaffung der Säule. Weiter hatten fich in der alten Baluftrade bis zum Schluße des Jahres 1860 drei Wafferbecken befunden, wobei überall eine Heiligenftatue angebracht war, die den Wafferzufluß vermittelte. Damals wurde die Wafferleitung caffirt und damit auch der Figurenfchmuck befeitigt, die leeren Wafferbecken find aber bis heute verblieben.

Die gegenwärtige Renovirung war weniger eine Reftaurirung als eine Reinigung, Reparatur kleiner Schäden und ein Ueberziehen mit Oelfarbe. Das Hauptverdienft in diefer gelungen zu Ende geführten Angelegenheit gebührt dem Dechant *Hikifch* in Reichsftadt.

30. Die *St. Hyacinth Capelle* in *Oswięcim*, welche in letzterer Zeit als Hadern-Magazin diente, ift nun wieder ihrer urfprünglichen Beftimmung zurückgegeben, was fehr viel dem glücklichen Einfluße des Confervators Profeffor *S. Odrzywolski* zu danken ift, welcher auch die Reftaurirung leitete. Die Capelle ftammt aus dem Ende des 16. Jahrhunderts, bildet im Grundriffe

ein oblonges Rechteck mit Strebepfeiler-Verſtärkung, iſt mit zwei Kreuzgewölben überdeckt und erhielt bei der Wiederherſtellung ein Hauptgeſims, zwei neue Giebel, einen neuen Dachſtuhl und einen Dachreiter.

Es ſteht zu hoffen, daſs in demſelben Orte auch ein zweites kirchliches Denkmal die gleiche Würdigung finden wird; es iſt dies die neben der genannten Capelle in Ruinen liegende Dominicaner-Kirche, ein dreiſchiffiger Bau aus dem 14. Jahrhundert. Der Bau iſt infoweit gut erhalten, als eine Reconſtruction in der urſprünglichen Geſtalt einer impoſanten gothiſchen Kirche keine ernſthaften Schwierigkeiten finden durfte, zumal die Mauern, beinahe bis zum Hauptgeſimſe reichend, noch gut ſind.

31. Mit dem Herbſte des Jahres 1895 ging das große Reſtaurirungswerk an den eigenartigen und weitberühmten Wandmalereien im Domkreuzgange zu *Brixen* in erfreulicher und hochbefriedigender Weiſe zu Ende; die Künſtlerkräfte, die ſich an dieſem ſchwierigen Werke betheiligt haben, arbeiteten mit einer anerkennenswerthen Pietät und Geduld, mit Geſchicklichkeit, Fleiß und Aufmerkſamkeit, ſo daſs es dieſem zielbewuſsten Vorgehen allein zu danken iſt, wenn das beſagte ehrwürdige Malerei-Denkmal neu belebt und auf lange Zeit vor dem Verfalle bewahrt iſt. Daſs dieſes pietätvolle Werk überhaupt möglich wurde, iſt dem Zuſammenwirken mehrerer kräftiger Factoren in finanzieller Hinſicht zu danken, wohin vor allem das Miniſterium für Cultus und Unterricht und der tyroliſche Landtag gehören. Mit der Oberleitung der ganzen Angelegenheit war Profeſſor *von Trenkwald* betraut, als Reſtauratoren wirkten die Maler *Franz Jobſt*, *Eduard Gerìſch*, *Theophil Melicher* und *Alphons Silber*. Die Geſammtkoſten beziffern ſich auf 9450 fl., davon 2000 fl. vom Lande, 300 fl. durch Sammlungen und der Reſt vom Staate gedeckt wurden. Es darf nicht unerwähnt bleiben, daſs über Anordnung und auf Koſten des Furſtbiſchofs von Brixen der ſehr hohe Mauerſockel, an dem der Bewurf zu Beginn der Reſtaurirungsarbeiten im Jahre 1890 behufs Entfeuchtung der Kreuzgangwände abgeſchlagen werden mußte, jetzt neu beworfen und paſſend bemalt wurde. Die Gemäldereſtaurirung wurde innerhalb vier Jahre durchgeführt.

32. In der Anlage bringen wir die Abbildung des alten Siegels der Stadt *Römerſtadt* in Mähren. Das



Fig. 24. (Romerſtadt.)

Siegel iſt rund (15 Mm. im Durchmeſſer) und führt im Außenrande, der von einem Blätterkranze gegen außen und von einer Kugellinie gegen innen umſaumt wird, folgende Legende: Sigillvm . maius . civitatis . romanopoleos . 1671. Im Bildfelde ein unten abgerundeter Schild, darin ein gegen rechts aufſpringender Wolf, im Leibe von einem Pfeil durchbohrt. Den Schild hält ein Engel, deſſen Kopf und ein Theil der Flügel uber dem Schilde ſichtbar werden. Im heutigen Stadtwappen iſt der Schild blau, der Wolf ſilbern.

33. Der Central-Commiſſion liegt ein Bericht aus dem vorjährigen September vor, der ſich unter anderem auch mit den Freſken von Blumenthal in der Hochaltar-Apſis des *Gurker Domes* beſchäftigt und für die Conſervirung recht baldige Maßnahmen empfiehlt. Die großartige Krönung Mariens im oberen Theile der Halbkuppel iſt völlig unverſehrt erhalten, ebenſo die ſeitlich des Mittelfenſters befindliche Verkündigung hinſichtlich der Figuren „Gott Vater“ und der ihn umſchwebenden Engelgruppe. Betrübend dagegen iſt der Zuſtand der beiden Seitenwandbilder; das linksſeitige unerkennbar hinſichtlich des Gegenſtandes der Darſtellung, das rechtsſeitige vorſtellend: Apoſtel umſtehen das leere Grab Mariens, iſt nur theilweiſe erhalten und vom Mauerfraße arg mitgenommen. Die Malerei ſtammt aus dem Jahre 1598.

34. Conſervator *Emanuel Pippich* hat an die Central-Commiſſion über die Pfarrkirche zu *Weiß-Aujezd* bei Reichenau a. d. Knezna berichtet und ſich über einige an derſelben beabſichtigte bauliche Veränderungen ausgeſprochen. Bei dieſem Anlaſs bemerkt der Conſervator bezüglich der Kirche, daſs dieſelbe aus einem oblongen Schiffe der romaniſchen Zeit beſteht, mit flacher Decke und ſchmalen im Halbkreiſe geſchloſſenen Fenſtern. Daran ſchließt ſich ein kleines Presbyterium aus fünf Seiten des Achteckes conſtruirt und mit einem rippenloſen Gewölbe überdeckt. Daſelbſt ſtehen einige Grabmale der Familie Ostrowský von Skalka und Mladota von Solopisk, die theilweiſe in das 16. und 17. Jahrhundert zurückreichen. Intereſſant und erhaltenswerth iſt der ſüdlich der Kirche freiſtehende Thurm, eine originelle Schöpfung des in der Gegend üblichen Thurmtypus. Derſelbe iſt viereckig, in der unteren Partie gemauert; das Mauerwerk iſt 1·52 M. mächtig, hat zwei kleine halbrund ſchließende Eingänge und einen ſpitz anſteigenden hölzernen Dachſtuhl dreimal gegliedert. Der Dachſaum wird von geſchnitzten Holz-Conſolen getragen; die älteſte der drei Glocken ſtammt aus dem Jahre 1564.

35. Conſervator Profeſſor *Hann* hat an die Central-Commiſſion unterm 17. November 1895 berichtet, daſs in der kleinen *Liebfrauen-* (auch Roſenkranz-) *Capelle* zu *Maria-Wörth* jüngſt an den Innenwänden unter einer ſtarken Tünchſchichte alte Wandmalereien, ſehr wahrſcheinlich romaniſchen Charakters, gefunden worden ſind. An der Weſtwand des Presbyteriums gewahrt man unter rundbogigen ſäulengetragenen Arcaden ſtehende Heiligenfiguren in Vollgeſtalt mit typiſchen Geſichtszügen, leblos und ſtarr, eng anſchließender Gewandung und Haltung, an die byzantiniſche Manier gemahnend. Alle Proportion fehlt, die nackten Füße ſehr groß; die Bordure, die die Bilder gegen unten beſaumt, erinnert an die romaniſche Malerei in Drauburg

die Arcaden hingegen in denen die Figuren ftehen, erinnern an die Malereien zu Witting.

Damals conftatirte man an der linken Wand des Presbyteriums vom Eingange an zwei (mittlere) Figuren, vollftändig aufgedeckt, zwei (feitliche) theilweife freigemacht. Eine der mittleren Figuren trägt ein gefchloffenes Buch, die Rechte ift gehoben. An der rechten Wandfeite gewahrt man Spuren von Geftalten; an der geradlinigen Schlußwand, welche durch ein fpäter ausgebrochenes Fenfter getheilt wurde, ift links ganz aufgedeckt die Figur des heil. Petrus mit den Schlüffeln, links Ueberrefte einer Apoftelgeftalt, darüber ein Engel. Es fcheint beinahe, als hätte man die Refte eines Gemälde-Cyclus vor fich aus dem Leben der Apoftel im Vereine mit Chriftus.

36. *(Künftler des Hochaltars in der Neuberger Stiftskirche.)*

Hans Georg Mader, Bildhauer, arbeitet das Figurale und Ornamentale am Hochaltar im Ciftercienfer Klofter Neuberg im Jahre 1611. Ebenfo erfcheint dort Ferdinand Eifer oder Eifner, Maler aus Wien, welcher im genannten Jahre dreizehn Wochen weniger drei Tage, fpäter dann auch 1614 und 1615 thätig ift, vielleicht als Gehilfe des Giov. Giac. Terzano, welcher in Neuberg am 29. April 1611 einen Contract fchließt „wegen Malung vnd Vergold. des Hochaltars dafelbft" für 300 Thaler. Er hatte dort bereits 1610 gearbeitet, fowie bei Herrn Schrott in Kindberg. Als Plaftiker ift an jenem Hochaltar 1611—1612 auch Hans Jacob Huldt, „der Khunft erfahrner Bildthauer" befchäftigt. (Aus dem fteyerm. Landes-Archiv, Archiv Neuberg. Mitth. des hiftor. Vereines für Steyermark, 1884, pag. 58, 61, 64, 72.) Nach *Waftler's* Steyer. Künftlerlexicon, pag. 169, war Terzano in Gratz anfäffig. — Diefe intereffanten Daten trage ich zu meinem Artikel über die Neuberger Stiftskirche (1893, pag 205) nach, wo von dem fo intereffanten Hochaltar die Rede ift. Es erfüllt mich mit Genugthuung, dafs meine dort fchon geäußerten Anfchauungen über die Betheiligung verfchiedener deutfchen und wälfchen Hände an dem Werke durch diefe Funde Zahn's eine fo genaue Deckung gefunden haben; diefelben kamen uns leider erft lang nach dem Druck jener meiner Abhandlung zu Geficht. *Ilg.*

37. Wir haben in der Anmerkung der Notiz 3, S. 47, bemerkt, dafs fich in der Sammlung des k. k. Mufeums zu *Aquileja* einige Umfaffungsfteine antiker Grabdenkmale (Steinkuppen) befinden; nun bringen wir mit Beziehung auf das dort Mitgetheilte in Fig. 25 *a* bis *c* darauf bezügliche Abbildungen.

38. Correfpondent *Perini* in Rovereto hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs bei *Mori* im Laufe des Monats Auguft 1895 eine kleine eiferne Kifte voll mit Silbermünzen im Gewichte von ca. 200 Kg. gefunden wurde. Meift Ein-Thaler- und Zwanziger-Stücke von Kaifer Franz I. und der Kaiferin Maria Therefia, dann Fünf-Lire-Stücke von Napoleon I. (für Mailand und Venedig). Man kann wohl mit Beftimmtheit annehmen, dafs diefe Münzen im franzöfifch-tyrolifchen Kriege vergraben worden find.

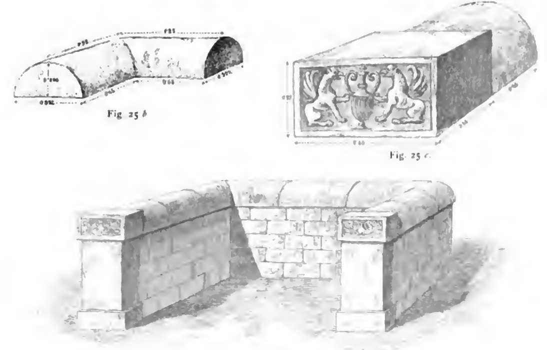


Fig. 25 *b*

Fig. 25 *c*.

Fig. 25 *a*. (Aquileja.)

Die Piariften-Kirche in Kremfier.[1]

Mitgetheilt von Dr. *Karl Lechner*, k. k. Gymnafialprofeffor.

DIE Stadt Kremfier hat trotz ihres hohen Alters und des Umftandes, dafs feit dem 13. Jahrhundert in ihr die Olmüzer Bifchöfe gewöhnlich refidirten, zu allen Zeiten gerade keinen Ueberfluß an kirchlichen Bauten befeffen. Außer der Collegiatkirche zu St. Mauriz, deren urfprünglicher Bau 1262 fertiggeftellt wurde, gab es nur noch die Michaels-Kirche, die, nach völligem Neubau im 17. Jahrhundert, 1789 abgeriffen wurde. Sie war urfprünglich die Pfarrkirche, denn die heutige Pfarrkirche zu U. L. Frau, wenige Schritte rechts von den zum Theile noch fichtbaren Grundrifsreften der erfteren gelegen, dürfte erft um 1300 erftanden fein; in der jetzigen Geftalt ift fie ein 1736 eingeweihter Bau im Barockftyl. Außerdem gab es noch die 1613 vollendete Dreifaltigkeits-Kirche beim ehemaligen Franciscaner-Klofter, die 1790 abgebrochen wurde, und das Kirchlein zum heil. Johannes Baptifta mit einem Spitale der Hofpitaliter. In welches Alter dasfelbe hinaufreicht, vermag ich nicht näher anzugeben. Zum Jahre 1406 wird ein Zdenko als Commendator ecclesiae hospitalis zu Kremfier erwähnt. Nach *Wolny* klagte noch 1494 der Comthur bei St. Johann in Brünn gegen den damaligen Pfandbefitzer von Kremfier Stephan Zapolya wegen 400 ung. Ducaten, die er dem Johannesfpital zu Kremfier an Zinfen vorenthalten hatte, beim Landrechte, wie es fcheint, vergebens. Bifchof Marcus Khuen legirte in feinem Teftamente vom 9. October 1564 dem Spitale bei unferer Kirche 100 Thaler zum Ankaufe eines ewigen Zinfes. Als Cardinal Franz Fürft von Dietrichftein 1606 die Franciscaner nach Kremfier berief, diente Kirche und Klöfterlein zunächft für deren Gebrauch und Unterkunft und ging fpäter an die von ihm berufenen Jefuiten über. Im Schwedeneinfalle vom Jahre 1643 zerftört, waren beide Objecte vom Bifchof Karl Grafen von Liechtenftein wieder erbaut worden. Am 21. Juni 1687 ließ er das Kirchlein fammt Inventar zum beftändigen Befitz den von ihm zum Unterrichte der Jugend hieher berufenen Piariften übergeben und für diefelben einen Neubau des Klofters aufführen. Zwifchen Klofter und Kirche ftand das im Schwedeneinfall zerftörte, von ihm wieder hergeftellte Emeritenhaus, über welches fowie über die darin wohnenden Deficienten-Priefter die Piariften die Auffficht zu führen hatten.

Wegen der fteigenden Frequenz des von den Piariften geleiteten Gymnafiums genügte das Johannes-Kirchlein zum Gottesdienfte nicht mehr und wurde daher trotz der Armuth des Conventes ein Neubau im Vertrauen auf die Beihilfe der Olmüzer Bifchöfe, der Stadt und der umliegenden Grundherrfchaften befchloffen. Zu dem Zwecke mußte das Emeritenhaus, für welches das Bisthum 1500 fl. forderte, erworben werden, um für die Vergrößerung von Klofter und Kirche genügenden Raum zu fchaffen. Am 23. März 1736 zahlte der Convent hiefür die erfte Rate per 500 fl., der Reft wurde wegen des Todes des Bifchofes Cardinal Wolfgang Grafen von Schrattenbach erlaffen. Im Sommer 1736 wurden die Pläne für den vorzunehmenden Neubau ausgearbeitet, nachdem hiezu der Rector P. Cornelius a S. Antonio den Architekten .... Zirani und den Maurermeifter von Welehrad berufen und die Provincial-Congregation die Erlaubnis zur Vornahme des Baues ertheilt hatte. Cardinal Schrattenbach gab hiezu feine Einwilligung ddo. Brünn 15. Juni 1737 mit den Worten: „Mein lieber Pater Rector, ich baue felber; was ich werde können thuen, werde fchon fchauen." Außer ihm († 1738) waren feine Nachfolger Jacob Ernft Graf von Liechtenftein (feit 1745 Erzbifchof von Salzburg, †1758), Ferdinand Julius Graf von Troyer (†1758), Leopold Friedrich Graf von Egkh und Hungersbach (†1760) und Maximilian Graf von Hamilton (†1776) befondere Wohlthäter; daneben gab aber auch die Stadtgemeinde Steine und Ziegel, die Grafen von Rottal auf Biftritz a. H. forgten für Bauholz; Geldfpenden gingen von den Grafen Magnis, Salm-Neuburg am Inn, Kolowrat-Liebfteinsky u. v. a. ein. Am 27. Auguft 1737 begann man mit der Arbeit, am 9. September wurde der Grundftein zu dem auf dem Platze des abgebrochenen Emeritenhaufes zu erbauenden neuen Klofterttracte gelegt, der 1738 fertig wurde. Dann rifs man die alte Kirche nieder und baute den Chor der neuen Kirche fammt den anftoßenden Sacrifteien und einem beim Brande vom Jahre 1836 eingeftürzten und feither nicht mehr erbauten Thürmchen auf, in welches man am 3. October 1739 die beiden Glocken aus dem Thürmchen der alten Kirche übertrug. Am 29. Auguft 1740 wurde auf dasfelbe der Knopf aufgefetzt und 1741 der Grundftein der eigentlichen Kirche gelegt, deren Fundamente 9 Fuß tief gegraben und in Stein mit dem beften Sand und Kalk aufgeführt wurden. Der Bau fchritt jedoch nur langfam vorwärts, und da am 2. März 1744 der Gründer Rector P. Cornelius a S. Antonio ftarb, fcheint derfelbe wegen Geldmangel noch mehr ins Stocken gerathen zu fein; denn als man am 21. Juni 1746 den Weiterbau wieder aufnahm, begann man mit nur zwei Maurern, zu denen einige Tage fpäter noch weitere vier kamen.

Von da ab muß derfelbe jedoch viel rafcher gefördert worden fein als bisher, denn fchon 1748 wurde die Kuppel fammt der Laterne fertig. Allein 1750 hatte man deren Dach, weil es aus Ziegelplatten beftand, fomit fehr fchwer und oft reparaturbedürftig, überdies unförmlich war, fowie das des Thurmes wieder abgetragen und mit Schindeln eingedeckt. Am 15. und 16. September 1752 wurden die Statuen über dem Fronton der Kirche angebracht und waren die beiden Thürme foweit fertig, dafs man am 26. d. M. auf fie die Knöpfe auffetzen konnte. Mit dem Aufftellen der mächtigen

[1] Alle Daten entftammen dem Urkundenfchatze des fürfterzbifchöflichen Archives, der Haus-Chronik des ehemaligen Piariften-Klofters oder den Stadtbüchern.

Kragsteine aus Sandstein über den Pfeilern zum Stützen der Kuppel im Jahre 1759 war der Rohbau fertig. An die Ausschmückung des Innern war man seit etwa 1750 gegangen. Im September 1754 ging der Rector P. Jeremias a Matre dolorosa nach Wien, um bei dem Akademiedirector Angelo Unterberger für die Rückwand hinter

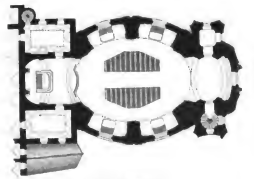


Fig. 1. (Kremsier.)

dem freistehenden Hochaltar, dessen Unterbau aus Cetechowitzer Marmor ausgeführt ist, das Bild des heil. Johannes Baptist von 19 Fuß Höhe und 9 Fuß 3 Zoll Breite gegen einen Preis von 500 fl. zu bestellen; am 18 Juli 1755 holte er es ab und brachte es nach erwirkter Steuerfreiheit glücklich hieher. Im April 1755



Fig. 2. (Kremsier.)

wurden die Fundamente für die Seitenaltäre fertiggestellt und die hiebei blosgelegten Gebeine der verstorbenen Ordensbrüder in die neue Gruft unter der Kuppel übertragen. Am 7. Juni 1756 wurde mit Johann Scharter[1], Marmelirer aus Brünn, ein Vertrag geschlossen, wonach er gegen Zahlung von 424 fl. den Hochaltar mit Marmor-Imitation zu incrustiren und die Statuen nach Art des Alabasters zu überziehen und zu poliren sich verpflichtete. Von wem dieselben herrühren, vermag ich nicht anzugeben. *Wolny* theilt nach dem Gymnasialprogramme von 1852, worin Director Cäsar Leister die Baugeschichte der Kirche kurz behandelte, mit, die an den Seitenaltären seien von den Brüdern Johann und Michael Scharter, was nach den Daten im Hausprotokolle nicht der Fall sein kann; wohl aber dürften sie von Paul Troger, wie es heißt, aus Olmüz herrühren. Die auf dem Fronton stammen vom Olmüzer Bildhauer Andreas Zohner. Um dieselbe Zeit nahm Paul Ramelli, Stuccateur in Olmüz, wahrscheinlich ein Schüler des dort arbeitenden Balthasar Fontana aus Como, die Capitäle und Schilde der Kirche in Angriff und sollte Franz Katzer, Orgelbauer aus Grulich in Böhmen, die neue Orgel unter Benützung der noch tauglichen Pfeifen der alten um den Betrag von 1150 fl. herstellen; am 26. November 1757 war sie fertig. Ende September 1756 wurde das Steinpflaster in der Kirche gelegt und am 29. December das Bild der heiligen Familie für den Altar der lateinischen Congregation von der unbefleckten Empfängnis Mariä (zweiter Seitenaltar auf der Evangelienseite) herbeigebracht, das A. Unterberger für 66 Wiener Ducaten gemalt hatte. Von ihm stammt noch der heil. Johannes von Nepomuk über dem gegenüberliegenden Seitenaltar auf der Epistelseite. Unterdessen hatte der Brünner Maler Johann Georg Etgens (1693—1754) um den Betrag von 800 fl. die Kuppel mit dem Presbyterium und Chor mit Gemälden versehen. Da er vom Tode überrascht wurde, schloß man mit dem zu Grätz gebornen und in Brünn seßhaften Maler Joseph Stern (†1773) 1757 einen Vertrag, wonach er den Rest der Kirche gegen Zahlung von 106 Ducaten zu malen versprach. Von ihm rühren auch die Altarblätter an dem rechten und linken ersten Seitenaltare her. Am 30. April 1757 kam der Brünner Marmelirer Michael Scharter hier an, um die Wände der Kirche mit einer Gypskruste zu überziehen gegen Zahlung von 7 fl. für die Quadratklafter; im Mai wurden die beiden Chorerker im Presbyterium von einem hiesigen Meister für 144 fl. fertiggestellt. 1759 brachte man den Tabernakel des Hochaltars, das marmorne Speisegitter und die eichenen Bänke im Mittelraume fertig. Die Einweihung der Kirche, zu der der Maler Johann Hoffmann aus Prerau die Triumphbögen herstellte, an denen 1500 Lampen angebracht waren, fand erst am 21. August 1768 durch den Olmüzer Bischof Maximilian Grafen von Hamilton statt. Der Dechant von Budischau im Iglauer Kreise Graf Praschma hielt die Festpredigt über die Worte der Apokalypse 22: qui vicerit, dabo ei coronam vitae etc.

Einzelne Theile mußten seither öfterer Reparatur unterzogen werden. So wurde schon 1772 die Orgel durch den Kremsierer Orgelbauer Christian Wieser völlig neu hergestellt und 1872 waren für eine neuerliche Reparatur derselben dem hiesigen Orgelbauer Franz Maretka und seinem Sohn Emanuel 688 fl. 55 kr. bezahlt worden, doch schon 1877 functionirte sie nicht mehr und ist heute in elendem Zustande. 1830 wurde das Dach der Kuppel aus Weißblech hergestellt; bei Lötharbeiten an derselben brach am 2. September 1836 ein Brand aus, der das Dach des Presbyteriums einäscherte, das Kloster ergriff und alle Gebäude bis zum Schloße in Asche legte, während die Kuppel selbst ver-

[1] Das Hausprotokoll schreibt Scharter und Schard.

fchont blieb; jedoch litten die Deckengemälde im Presbyterium fehr ftark. Die Dachung der Kuppel war aber im Laufe der Jahre fo fchadhaft geworden, dafs auch in ihr die Gemälde durch Näffe ftark gelitten haben. Daher hatten die Piariften fchon 1866 unter den Studirenden des Gymnafiums und der Unterrealfchule freiwillige Gaben gefammelt, die den Betrag von 401 fl. 60 k. ergeben hatten, um an eine Neueindeckung derfelben fchreiten zu können. Die Ereigniffe ließen fich jedoch für den Orden ungünftig an und fo wurde daraus nichts, da zufolge Vertrages zwifchen der Stadtgemeinde und dem Fürfterzbisthum Olmüz vom 30. Mai 1879 das Gymnafialgebäude und das Liechtenftein'fche Seminar gegen Rückzahlung fämmtlicher Fundations-Capitalien in den Befitz der erftern überging, während das letztere die Piariftenkirche fammt Klofter und dem fogenannten Piariftenhöfchen in der Vorftadt Novofad ins Eigenthum erhielt. Cardinal Friedrich Landgraf von Fürftenberg wies noch im gleichen Jahre 9000 fl. an, welche Summe zur Eindeckung der Kuppel in Blech, der Laterne in Kupfer und (1880) zur Reparatur der Thurmdachungen verwendet wurde. Hiebei verlor leider die Kuppel viel von ihrer früheren Formenreinheit. Seit 1894 werden neuerlich Spenden zu einer Reftaurirung des ganzen Baues, der im Innern arg vernachläffigt ift, gefammelt.

Vier mächtige ftark profilirte Pfeiler im geftreckten Vierpafs bilden mit je einem fchwächeren in der Mitte jeder Seite eine Ellipfe von ca. 21 × 15·8 M.; durch Bogenwölbung entftehen beiderfeits zwei große Altarnifchen, deren Rückwand in der Höhe über dem Altar von je einem Fenfter mit oben gebrochenem Bogen durchfetzt wird. Der vordere Curvenbogen trennt den Chorraum von 11 × 9·5 M. mit geradem Rücken- und convexem Seiten-Abfchluß von der Ellipfe ab. An letzteren ift beiderfeits je eine Sacriftei (die linksfeitige dient jetzt als Capelle) mit Oratorien darüber angebracht. Mit den beiden Vorderpfeilern ftehen die Thürme in organifcher Verbindung; fie bilden mit der von ihnen flankirten Façade eine Vorhalle von 8·8 × 9·4 M., über welcher der Orgelchor liegt, deffen Wölbung an den rückwärtigen Curvenbogen fich anlegt. Ueber den Pfeilern und Verbindungsbögen erhebt fich der von fechs ovalen Fenftern durchbrochene, nur von außen gerade auffteigende Tambour, der die Kuppel trägt, in welche die Fenfter mit großen Kappen einfchneiden. Sie ift gefchloffen, da die fechsfeitige Laterne nur über dem Kuppeldach fich erhebt. Die Kuppel erreicht vom Boden eine lichte Höhe von ca. 35 M., einfchließlich des Laternenkreuzes von ca. 41 M. In der Mitte über den einzelnen Verbindungsbogen find reich ornamentirte Schilde aus Stucco angebracht.

Ueberaus wohlthuend wirkt die Farbengebung an den einzelnen Theilen des Baues. Die durchaus polirten Wandflächen der Pfeiler find in röthlicher Marmorirung gehalten, die korinthifchen Capitäle der Pilafter aus weißem Gyps hergeftellt, das Gurt- und das weitausladende Kranz-Gefimfe in Hellroth ausgeführt. Je zwei gegenüberliegende Seitenaltäre find im Aufbau, in der Farbengebung, im Ornament der darüber befindlichen Fenfter und der fie krönenden Bögen mit fitzenden Engelsgeftalten, fowie den Gemälde-Rahmen gleich. Zu beiden Seiten eines jeden Altars ftehen auf ftark ausladenden Confolen weit überlebengroße Statuen, die zum Inhalte des Altarbildes ebenfo wie das Gemälde im über dem Altar wölbenden Bogen in gewiffer Beziehung ftehen. Das erfte Paar Seitenaltäre ruht auf einem Unterbau in grauer Marmorkrufte und zeigt röthlichen Pilafter mit anftehender korinthifcher Säule, die Capitäle find reich vergoldet, über dem fchmalen rothen Fries liegt das durchbrochene Giebelgefimfe mit auffteigender Volute auf, gekrönt von fitzenden Frauengeftalten. Das Altarblatt rechts ftellt den Ordensftifter Jofeph von Calafanz im Ordenskleide dar, umringt von lernbegierigen Knaben; im Bogengemälde hält er der Himmelskönigin ein Kind entgegen. Die beiden Heiligenftatuen zur Seite find die heil. Therefia und die heil. Elifabeth von Portugal. Im Altarblatt links tritt uns der heil. Karl Borromäus in betender Stellung, von Peftkranken umgeben, entgegen, das Bogengemälde zeigt ihn, wie er Peftkranken die letzte Wegzehrung reicht. Flankirt wird der Altar von den Peft-Patronen Sebaftian und Rochus.

Das zweite Paar der Seitenaltäre zeigt graugebänderten Marmorfockel, die Füllungen find fchwarz, die gekuppelten korinthifchen Säulenpaare in graufchwarzer Färbung gehalten; das Gebälk darüber mit vergoldeten Confolen ift überragt von aus Wolken niederblickenden Engelsgeftalten. Die Holz-Ornamentik der Rahmen und der Stucco der Fenfterverzierung ift reicher gehalten als in den beiden früheren Fällen. Sitzende Engel krönen den Aufbau. Das Altarblatt rechts ftellt Johannes von Nepomuk dar, das Bogengemälde die bekannte Beichtfcene, die flankirenden Statuen find die des heil. Wenzel und des heil. Prokop. Das links führt uns die heil. Familie vor, das Bogengemälde ftellt Mariä Himmelfahrt dar, die Statuen der heil. Katharina und heil. Barbara flankiren den Altar. Treten wir durch das in grauem und dunklem Marmor ausgeführte Speifegitter vor den Hochaltar, deffen zierlicher Tabernakel von einem Madonnenbilde in einfachem Barockrahmen gekrönt ift, fo fehen wir an den convexen Enden auf reichem Sockel concaver Form dunkelrothe Säulen compofiter Ordnung das graugehaltene Gefimfe und Gebälk tragen. Die Rückwand deckt das herrliche Altarblatt, Johannes in der Wüfte predigend. Zu Seiten des Altars ftehen in doppelter Lebensgröße die Statuen des Jefaias und Mofes.

Durch ihre gefchmackvollen Brüftungen fallen die Erker der beiden Oratorien und die prächtige Kanzel auf. Die Deckengemälde mit ihrem Felfen- und Mufchelwerk find für den vom Eingang kommenden Befchauer berechnet; jenes der Kuppel ftellt Gott Vater auf Wolken thronend und von Engeln umgeben dar, der heil. Geift in Geftalt einer Taube fieht auf Chriftus herab, den Johannes in der Wüfte am Jordan tauft. Im Ganzen genommen ift die Raumwirkung des Innern als fehr gelungen zu bezeichnen.

Von der Façade und den Thürmen abgefehen, ift die Außen-Architektur höchft nüchtern, aber durchaus von harmonifcher Wirkung. Die Façade zeigt concaven Vorder- und convexen Seiten-Abfchluß, die ftark profilirten Pilafter mit großem Volutencapitäl und dazwifchenliegender Mufchel tragen das Kranzgefimfe, über welchem fich ein gebrochener Giebel erhebt, in

deffen Feld im vergoldeten Strahlenbündel der Namen „Maria" angebracht ift. Der Fronton darüber trägt auf ftarkem Unterbau eine Statuengruppe, die Taufe Jefu darftellend, zu beiden Seiten auf Volutengiebeln durch Engel flankirt. Das Portal weift auf übers Eck geftellten Sockeln ruhende freiftehende Sandfteinfäulen korinthifcher Ordnung auf, die das durchbrochene Gebälk, von fitzenden Engeln bekrönt, tragen. Die Cartouche trägt die Infchrift:

D. O. M.
B. Joanni B.
Sacrum.

Darüber öffnet fich das große Chorfenfter im Halbkreisbogen mit Blattwerk und unter dem Gefimfe mit Mufchel-Decoration. Die concav gehaltenen Thürme weifen geradlinig eingezogene Ecken mit Vorftoß auf, haben Rundbogenfenfter und zwar im erften Gefchoß mit Schlußftein im Stichbogen, im zweiten mit gebrochenem Bogen.

Die prächtige Wirkung der in allen Theilen ftreng harmonifchen Gliederung der Façade mit den Thürmen wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, dafs die Kirche zu tief im Grunde fteckt. Nach meinem Dafürhalten gehort der Bau der Bolognefer Schule an und mag ihm als Vorbild die Kirche S. Maria della Vita dortfelbft gedient haben, obgleich manches auch an das Santuario della B. Vergine di S. Luca gemahnt, was aber wegen der Zeit der Entftehung nicht gut anzunehmen fein dürfte. Ueber den Architekten vermag ich außer feinem Familiennamen nichts beizubringen und felbft der dürfte anders gefchrieben worden fein (Girani?). Die mir bekannten Künftler-Lexica bringen den Namen nicht. Auffallend ift, dafs der die Haus-Chronik fchreibende Rector feinen Vornamen nicht kannte. Die Vermuthung, dafs er in Welehrad gearbeitet habe, beftätigt fich nach freundlicher Mittheilung des Herrn Landes-Archivars *A. Brandl* in Brünn durch eine etwaige Eintragung in das Hausprotokoll des Stiftes *nicht* Ob die andere, dafs er mit dem kunftliebenden Cardinal Schrattenbach aus Italien gekommen fei und den 1723 begonnenen, 1736 fertig gewordenen Umbau der hiefigen Pfarrkirche und andere hiefige Bauten geleitet habe, richtig fein dürfte, fteht dahin, da über letztere Kirche wohl fammtliche betheiligte Handwerker handfchriftlich bekannt find, leider aber nicht der Architekt.

Die Kirchenbauten in der Bukowina.

Vom Confervator *Karl A. Romftorfer.*

VIII. (Schluß.)

15. Portale und Fenfter.

Was die Größe der Thüren und Fenfter anbelangt, fo wurde darüber im fechften Abfchnitte gefprochen. In den urfprünglichen Bauten waren diefelben wohl nur gerade oder rundbogig überdeckt und befaßen, wie namentlich die Thore, eine glatte Laibung, fo an den bereits befchriebenen Kuppelfenftern, ferner beifpielsweife am Thurm-Portal in Moldawitza, im ehemaligen Klofter Zamka, an der Vorhallethüre der Chrifti-Himmelfahrts-Kirche bei Jaffy, an der Miroutz-Kirche in Suczawa, an der Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth. Die Bögen wurden, wie im vorigen Abfchnitte bemerkt, häufig vertieft angeordnet; an Haufteinbögen erhielten die Quadern derfelben Relief Ornamente und ruhten manchmal auf einem feilartigen Kämpfergefimfe, wie in Moldawitza, St. Golia in Jaffy u. f. w. Später

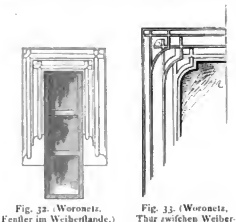


Fig. 32. (Woronetz, Fenfter im Weiberftande.)

Fig. 33. (Woronetz, Thür zwifchen Weiber- und Männerftand.)

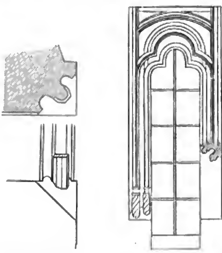


Fig 34. (Sereth, Johannes-Kirche, Profil.)

Fig. 35. (Radautz, Apfis.)

bürgerte fich der Spitz- und Kleeblattbogen ein und hiemit eine reiche Gliederung der Umrahmungen und Laibungen, wie dies an zahlreichen Beifpielen zu erfehen ift, fo an der Woronetzer Kirche (Fig. 32 und 33), an St. Johann in Sereth (Fig. 34), in Putna, am Klofter

Moldawitza, zu Dragomirna, an der Kirche in Radautz (Fig. 35), zu St. Georg in Suczawa und zu St. Demetrius daselbst, am Kloster Zamka. Thür- und Fensterformen aus spätester Zeit finden sich insbesonders in den nachträglich erbauten Vorhallen, sowie bei Erneuerungen und es erlangen die Fenster oft eine bedeutende Größe. So sind die Fenster der Vorhalle in Woronetz (Fig. 36 und 37) und Putna spät-gothisch, ebenso sammtliche, theilweise später erneuerte Fenster der Kirche in Moldawitza, dann die Fenster der Vorhalle an der Demetrius-Kirche in Suczawa. Das Vorhallenfenster in Radautz aber ist aus jüngerer Zeit, während die Fenster zur Vorhalle der Johannes-Kirche in Sereth sogar maurische Formen, an modernen Vorhallen wohl auch Renaissance- oder Barockformen (Barnovski in Jassy) besitzen.

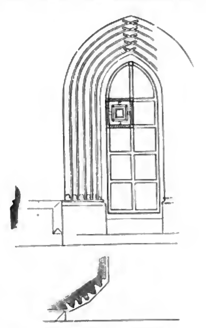


Fig. 36 (Woronetz, Hauptthüre.)

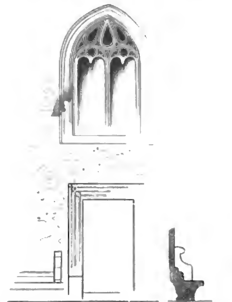


Fig. 37. (Woronetz, Thüre zur Vorhalle und Fenster.)

Die Thürflügel sind massig, oft reich geschnitzt, wohl auch mit Metall verkleidet, die Fenster manchmal farbig verglast, und, wie schon früher bemerkt, stark vergittert.

16. Sonstige Ausschmückung der Façade.

Außer den architektonischen Gliederungen einschließlich der Gewandungen an Thüren und Fenstern werden die Außenflächen der Mauern, und zwar, wenn sie aus Quadern hergestellt sind, häufig mit sorgfältig ausgeführten Flach-Ornamenten und plastischen Verzierungen an Gesimstheilen u. dgl., manchmal unter Zuhilfenahme von Farbe oder Vergoldung geschmückt. Diesbezüglich wurden bereits die Kirchen zu Curtea-de-Argeş und Trei-erarhi genannt; sehr interessant ist auch die erst 1724 erbaute Biserika Staropol in Bukarest; in der Bukowina ist die Kuppel zu Putna, namentlich aber die Klosterkirche Dragomirna, beziehungsweise deren Kuppel als Beispiel anzuführen (Fig. 38). Plastischer figuraler Schmuck tritt weder an den Außenseiten der Kirchen noch auch im Innern derselben auf, da, wie schon früher einmal betont, die orthodoxe Kirche an dem Verbot festhält, Statuen u. dgl. zu verwenden, ein Verbot, welches ehedem erlassen wurde, in der Befürchtung, dass die Neubekehrten durch Standbilder zum Götzendienste zurückgeführt werden könnten.

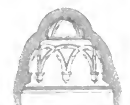


Fig. 38. (Dragomirna, Weiberstand.)

An baulich einfach gehaltenen Kirchen werden die Mauerflächen entweder, wie in der Mироutz-Kirche, mit in Farbe dargestellten verschiedenartigen Schichten oder aber mit reicher, besser gesagt überreicher Malerei versehen. Die Darstellungen erstrecken sich selten blos auf die kleinen Nischen unterhalb des Daches; in der Regel nehmen sie alle Wandtheile in ihrer gesammten Höhe vom Sockel an ein. Die Nischen enthalten meist Brustbilder der Schutzheiligen; über dem Haupteingange an der Westseite — von einer Vorhalle abgesehen — findet man oft die Gestalt Gott Vaters, von Engeln umgeben, im Tympanon ein Bild des Heilands oder der Jungfrau Maria; die Wände aber zieren Darstellungen aus der biblischen oder späteren Kirchengeschichte. Das Paradies, das Fegefeuer und die Hölle mit ihren Freuden und Leiden, das jüngste Gericht, die Einnahme Constantinopels wechseln mit sonstigen Bildern, mit Reihen von Heiligen in ihrer steifen gleichmäßigen Haltung und mit Inschriften und zeigen gewöhnlich eine recht drastische und ergötzliche Behandlung. Schade nur, dass bereits viele Theile dieser interessanten Wandmalereien, namentlich an den Wetterseiten, verdorben wurden, vieles auch hievon in Folge der Reparaturen am Verputz, vieles durch unver-

ftändige Erneuerungen zugrunde ging. Unferes Wiffens exiftiren keinerlei Aufnahmen befagter Malereien, und es wäre zu wünfchen, dafs bald die noch vorhandenen Refte von fachkundiger Seite vermittelft Copien der Nachwelt überliefert und erhalten, beziehungsweife allgemein bekannt gemacht würden. Durch reiche Malereien zeichnen fich in der Bukowina insbefondere Woronetz, Moldawitza, Homora, Suczawitza, St. Georg in Suczawa, in Rumänien die Klofterkirche Neamz aus.

17. Gliederungen im Innern.

Im Innern der Kirchen finden wir im allgemeinen wenig architektonifche Gliederungen; Cordongefimfe fehlen in der Regel, nur über den Pendentifs zieht fich gewöhnlich als Uebergang zur Kuppel ein Gefims herum, das oft in Ziegelrohbau ausgeführt erfcheint; auch der Anlauf blinder Kuppeln wird häufig durch ein Gefims markirt (Miroutz-Kirche). Die in Hauftein

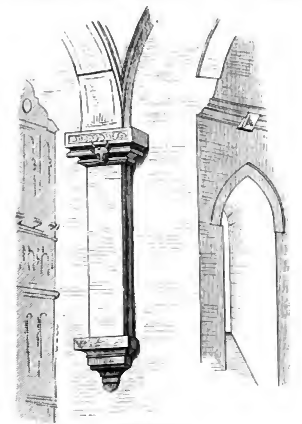


Fig. 39. (Putna.)

ausgeführten Kirchen befitzen fteinerne, fich auch als Dienfte an den Wänden fortfetzende Gewölbrippen, und zwar in der Form des verknüpften Wulftes. Diefe Dienfte reichen indes felten bis zum etwaigen Sockel herab, fondern endigen in größerer Höhe, auf einer entfprechenden Confole auffitzend. Gefchmückt find die Rippen, namentlich aber befagte Dienfte durch ein hie und da angebrachtes kleines Schildchen, Dienfte wohl auch durch einen Auerkopf, dem Wappen des ehemaligen Fürftenthums Moldau. Gewölbsrippen erhalten in fpäterer Zeit gothifche Profile. Eine hübfche Gliederung zeigen manchmal auch die mächtigen, den Männer- und Weiberftand trennenden Pfeiler. Die Figuren 39 und 40 bringen einen Pfeiler fammt Profil, beziehungsweife einer Gurten-Confole, dann ein mit Schildchen verziertes Cordongefimfe aus Putna zur Anfchauung. Die fchönen plaftifchen Gliederungen im Innern der Trei-erarhi in Jaffy tragen farbigen Schmuck und Vergoldungen.

Die den Altarraum vom Kirchenfchiffe trennende Bilderwand oder Ikonoftafis, von der bereits die Rede



Fig. 40. (Putna.)

war, entwickelte fich aus dem Lettner und ift architektonifch mehr oder weniger hübfch, felten harmonirend mit der Architektur des Ganzen aufgebaut, in jedem Falle aber reich fowohl in Schnitzereien als auch in Farbe, Silber und Gold, behandelt. Auf ihr concentrirt fich die Pracht des Innern.

Es ift übrigens noch auf die ebenfalls fchon genannten Stehlehnen oder Strani hinzuweifen, welche oft fehr hübfche und originelle Kerbfchnitzereien zeigen, deren Wirkung durch Bemalung vielfach erhöht wird.

18. Malerifche Ausfchmückung.

Sobald als die Mittel zur Errichtung von Kirchen nicht mehr fo reichlich wie ehedem zur Verfügung ftanden, befchränkte man in der byzantinifchen Kunft naturgemäß den reichen Wandfchmuck, welchen man durch weniger koftbare Materialien und fpäterhin durch die billige Malerei allein zu erfetzen trachtete. Diefe Malerei, im Charakter der bereits befchriebenen Darftellungen im Aeußern der Kirche ähnlich, geftaltete das Innere der vermöge der wenigen und fchmalen in die dicken Mauern eingefchnittenen Fenfter ohnedies wenig erhellten Gotteshäufer befonders in der Moldau noch dunkler. So erfcheinen fie oft geradezu in ein geheimnisvolles feierliches Dunkel gehüllt, wie namentlich St. Golia in Jaffy, von welcher Kirche überdies die Kuppeln nur winzige Fenfter befitzen, die St. Georgs-

Kirche in Suczawa, die ehemalige Klosterkirche Homora. Weniger dunkel sind im allgemeinen die walachischen, sowie die neueren Kirchen.

Außer Darstellungen der oft auf Goldgrund gemalten Kirchenheiligen und Bildern ähnlichen Inhaltes wie sie im Aeußern der Kirche vorkommen, finden wir in der Regel, und zwar an der rechten Seite der Trennungswand zwischen Männer- und Weiberstand die Uebergabe der Kirche seitens des Stifters angebracht, welcher von seiner Familie umgeben ist. Derselbe reicht das Gotteshaus dem Schutzheiligen, beziehungsweise dem auf dem Throne sitzenden Erlöser; so in den Kirchen Badeutz, Woronetz, Suczawitza u. s. w.

Die Hauptkuppel trägt häufig das Bild des Heilands, von goldigen Strahlen umgeben.

Ornamentirte Friese, Bänder oder Stäbe trennen die einzelnen bildlichen Darstellungen, welche häufig durch kirchen-slavische Inschriften erläutert werden.

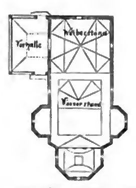


Fig. 41. (Kimpolung, St. Nicolaus Kirche.)



Fig. 42. (Czumorea, St. Nicolaus Kirche.)

Manchmal findet man auch plastische Gesimse in Malerei nachgeahmt, wie in Horecza das den Ziegelrohbau immitirende Cordongesims.

Eine theilweise wohl primitiv gehaltene ornamentale Bemalung des Innern zeigt die Miroutz-Kirche in Suczawa.

19. Holzkirchen.

Der Vollständigkeit unserer Ausführungen wegen müßen wir auch der Holzkirchen gedenken, welche im höheren Gebirge fast ausschließlich, sonst aber bei dem Mangel der erforderlichen Mittel für ein massives Gebäude in den kleineren Gemeinden errichtet werden. Dem Vorbilde der gemauerten Kirchen entsprechend, besitzen dieselben wenigstens an der Ostseite eine Apsis, häufig aber auch Seiten-Apsiden. Im allgemeinen sind die moldauisch-walachischen Holzkirchen auf gemauertem Sockel ruhend im Blockwandbau hergestellt, aus welchem Grunde die Apsiden nur polygonal gestaltet werden können. Die Decke der Holzkirchen ist verschalt, und zwar häufig gewölbartig. Oft zeigen sie eine rohe, nicht selten aber eine recht exacte und hübsche Zimmermannsarbeit mit geschnitzten Sparrenköpfen u. dgl. und Kerbschnittverzierungen im Innern. Fast immer besitzen sie einen separaten Glockenthurm.

Werden an einem Orte die Mittel aufgebracht eine gemauerte Kirche zu errichten oder ergibt sich die Nothwendigkeit eines größeren Gotteshauses, dann wird gewöhnlich die bestehende Holzkirche einer ärmeren Gemeinde geschenkweise überlassen. So kommt es vor, dass manchmal eine Holzkirche auch zweimal übertragen wird, wie dies zum Beispiel mit der ehemaligen Kirche in Calinestie geschehen ist, welche nach Negostina und in der jüngsten Zeit von da nach Banestie kam.

Die interessanteste der Bukowiner Holzkirchen ist die nun als Pfarrkirche in Putna benützte. Sie soll von Dragosch herrühren, der sie in Wolowetz erbaute, von welchem Orte sie im Jahre 1468 nach Putna übertragen wurde. Sie ist im Blockbau aus Eichenbalken errichtet, nur die Vorhalle besteht aus weichem Holze. Eine andere Holzkirche, welche sich besonders durch ihre ungemein sorgfältige und originelle Zimmermannsarbeit, sowie durch hübsche Bemalung im Innern auszeichnet, ist die ehemalige dem heiligen Nicolaus gewidmete Kirche in Kimpolung (Fig. 41). Im Jahre 1698 von den Fürsten der Moldau Johann und Theodor Calimach erbaut, wurde sie vor einigen Jahren nach Czumorea (Fig. 42) übertragen, nachdem Kimpolung eine große massive Kirche erhielt, zu welcher weiland



Fig. 43. (Usice-Putilla.)

Kronprinz Rudolph im Jahre 1887 den Grundstein legte. Eine einfache, im letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts errichtete Holzkirche ist die zu Kaliczanka, welche ehedem in Czernowitz stand.

In den ruthenifchen an Galizien gränzenden Landestheilen werden die Holzkirchen gleich denen in Galizien[1] oft umfangreicher errichtet und gewöhnlich mit drei Kuppeln ausgeftattet. In der Form der Kuppeln wie in der gefammten Anlage nähern fich diefe Kirchen dem ruffichen Bautypus, wie Fig. 43, welche die neuere Kirche zu Ufice-Putilla im Czeremosz-Thale aus dem fogenannten ruthenifchen Gebirge zeigt.[2]

Sowie in neueren Gotteshäufern das Gewölbe häufig durch Holzverfchalung nachgeahmt wird, fo erbaut man wohl auch ganze Kirchen, nach Form und Anfehen den maffiven Gebäuden gleich, aus Holz, ein allerdings nicht gut zu heißender Vorgang. Derart wurde im Jahre 1863 die griechifch-orientalifche Kirche in Dorna-Watra errichtet, bemörtelt, außen mit Kalkfarbe einfach geftrichen, innen in gefchmacklofer Weife von Zimmermalern auspatronirt, theilweife bemalt. (Fig. 44.)

In ganz primitiver Art werden Gotteshäufer auch blos in Flechtwerk errichtet. Aus der Bukowina ift mir



Fig. 44. (Dorna-Watra.)

keine derartige Kirche bekannt, in Rumänien gibt es deren eine größere Zahl.

So befteht in Simioneftie bei Roman eine geflochtene mit Mörtel beworfene kleine Kirche, welche genau die Form einer gemauerten und gewölbten Kirche befitzt. Allerdings ift fie bereits derart fchadhaft, dafs eine Reparatur unmöglich wäre, weshalb das intereffante Bauwerk bald verfchwinden wird. In munificenter Weife ließ der Gutsbefitzer dafelbft im Vorjahre ein neues zweckentfprechendes Gotteshaus aus hartem Materiale errichten.

20. *Die kirchlichen Baudenkmale in der Bukowina.*

In den nachftehenden Zeilen wollen wir nun eine Ueberficht über die in der Bukowina beftehenden Gotteshäufer anfugen. Die Mehrzahl derfelben dient dem griechifch-orientalifchen Religionsbekenntniffe, und zwar find es insgefammt 349, davon 324 Kirchen und 25 Capellen. Diefelben vertheilen fich in Bezug auf das *Baumaterial* und die einzelnen *Protopresbyterate* folgendermaßen:

	Kirchen aus hartem Material	Kirchen aus weichem Material	Capellen
Czernowitz	13	25	3
Sereth	7	21	—
Suczawa	15	12	1
Radautz	12	13	—
Homor	5	16	—
Kimpolung	3	22	—
Wikow	6	17	—
Storożynetz	7	24	1
Kotzman	3	25	—
Dniefter	11	18	2
Czeremosz	3	23	5
Putilla	1	17	9
Zufammen	86	233	21
	319		

In Bezug auf ihre Bauzeit find die Kirchen einzureihen:

in das 13. bis 15. Jahrhundert	7
in das 16. Jahrhundert	11
„ „ 17. „	8
„ „ 18. „	134
„ „ 19. „	159
Zufammen	319

Zu den hier ausgewiefenen 319 + 21 = 340 Gotteshäufern kommen nun noch 4 Klofterkirchen, 4 Capellen in den Klöftern und eine derzeit noch unvollendete Kirche, zufammen 9, was mit den obigen 340 im Ganzen, wie früher ausgewiefen, 349 ergibt.

Griechifch-katholifche Kirchen beftehen in der Bukowina im Ganzen 15 (und zwar 9 aus weichem, 6 aus hartem Materiale), welche zwifchen 1815 und 1884 erbaut wurden; *römifch-katholifche* 25 (3 aus weichem, 22 aus hartem Material), zwifchen 1790 und 1880 erbaut; *armenifch-katholifche* 1 (aus hartem Material), 1870 bis 1875 erbaut; *armenifch-orientalifche* 5 (fämmtlich aus hartem Material), *lippowanifche* 10 (7 aus weichem, 3 aus hartem Material), 1848 bis 1882 erbaut; *evangelifche* endlich 13, wovon 2 aus Holz und 2 mit der betreffenden katholifchen Kirche gemeinfchaftlich; die altefte reicht bis 1826 zurück.

Wie aus diefer Zufammenftellung erfichtlich, haben in erfter Linie für die Architektur-Gefchichte faft nur allein die griechifch-orientalifchen Kirchen Intereffe, und von diefen auch nur die 4 Klofterkirchen, die 26 im 13. bis 17. Jahrhundert erbauten Kirchen, welch letztere ebenfalls faft durchwegs zu Klöftern gehört haben, endlich etwa noch 5 Kirchen aus dem 18. Jahrhundert.

Diefe 35 Kirchen find in chronologifcher Reihenfolge nachftehend verzeichnet. Einige der beigefügten Daten dürften allerdings noch eine gelegentliche Rectification erfahren.

[1] Vgl. die Aufnahmen galizifcher Holzkirchen durch Prof. *J. Zachariewicz* „Kunftdenkmale in Polen", [illegible], Lief. 2 und 3, fowie die Abbildungen zu 276 der „Mittheilungen" [illegible], zum Auffatze des *Dzieduszycki* „Die Malerei der altruthenifchen Kunft".

[2] Vgl. auch „Alte griechifch orientalifche Holzkirche in Revna", Mittheilungen, 1892.

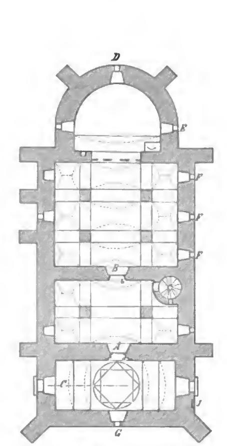
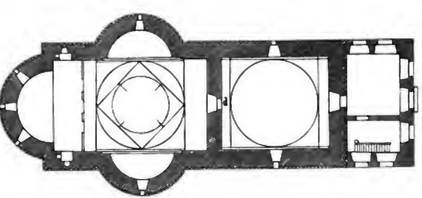


Fig. 45. (Griechifch-orientalifche Kirche in Radautz.)


Fig. 46. (Griechifch-orientalifche Kirche in Radautz.)


Fig. 47. (Dreifaltigkeits-Kirche in Sereth.)


Fig. 49. (Klofterkirche in Putna.)


Fig. 48. (Johannes-Kirche in Sereth, Grundrifs.)

Die *Nicolaus-Kirche* in *Radautz*, jedenfalls vor 1402 erbaut, mit Grabmälern der Woewoden Bogdan I., gestorben um 1370, Latzko, gest. um 1374, Roman I., gest. um 1392, Stephan I., gest. 1398 und Bogdan II., gest. 1451 (Fig. 45 und 46);

die Kirche zur *heiligen Dreifaltigkeit* in *Sereth*, erbaut vor 1400 vom Woewoden Sas, welcher in der Mitte des 14. Jahrhunderts regierte (Fig. 47);

die *Johannes-Kirche* in *Sereth*, erbaut vor 1400 angeblich vom Woewoden Peter Muschat (Fig. 48);

die Pfarrkirche zum heiligen *Maria Opfer* in *Putna*, im Jahre 1346 in Wolowetz aus Holz erbaut, 1468 nach Putna der Sage nach vom Woewoden Dragosch übertragen, nun völlig restaurirt;

die Klosterkirche in *Putna*, erbaut 1466 bis 1469 vom Woewoden Stephan dem Großen, mit Grabstätten des Erbauers, gestorben 1504, Bogdan des Einäugigen, gest. 1517, Stephan des Jüngern, gest. 1527 (Fig. 49, vgl. auch das Bild in den „Mittheilungen“ 1890, zur Seite 48); der Glockenthurm wurde 1886 vom Oberbaurathe *Bergmann* neu erbaut;[1]

die Pfarrkirche zum heiligen *Prokop* in *Milleschoutz*, erbaut 1481 von demselben Woewoden (Grundrisskizze mit Beschreibung in den „Mittheilungen“ 1889, Seite 213 und 215);

die ehemalige Klosterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Petroutz* an der Suczawa, erbaut 1487 von demselben;

die ehemalige Klosterkirche zum heiligen Georg in *Woronets*, erbaut von demselben; sie ist seit jeher berühmt durch die zwei vom Stifter beigestellten Glocken (vgl. auch „Mittheilungen“ 1894);

die Kirche zur Enthauptung des heiligen Johannes in *Arborea*, erbaut 1500 vom Gutsherrn Luca Arbure, Parcalab von Suczawa (vgl. „Mittheilungen“ 1892);

die Allerheiligenkirche zu *Parhoutz*, erbaut 1502 vom Bojaren G Trotuschan;

die Pfarrkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Wolowetz*, erbaut 1502 von dem Woewoden Stephan dem Großen an Stelle der bereits erwähnten nach Putna übertragenen Holzkirche (vgl. unsere Skizzen mit Beschreibung in den „Mittheilungen“ 1890, Seite 52 und 53);

die Pfarrkirche zur heiligen Enthauptung in *Reusseny*, begonnen 1502 von Stephan dem Großen, vollendet 1504 von dessen Sohn Woewoden Bogdan;

die Klosterkirche zum heiligen *Georg* in *Suczawa*, begonnen 1514 von Bogdan, vollendet 1522 von Stephan VII., dem letzten Dragoschiften; sie enthält jetzt die Reliquien des heiligen Johannes Nowi und war ehedem Metropolitan-Kirche;

Fig. 50. (Suczawa, Demetrius-Kirche.)

die ehemalige Klosterkirche zur heiligen Maria Entschlafung in *Humora*, gegründet unter Alexander dem Guten, vor einigen Jahrzehnten noch als Ruine, jetzt nur noch in ihren Fundamenten bestehend, neu erbaut an anderer Stelle 1530 von Th. Bubojag unter dem Woewoden Peter Raresch;

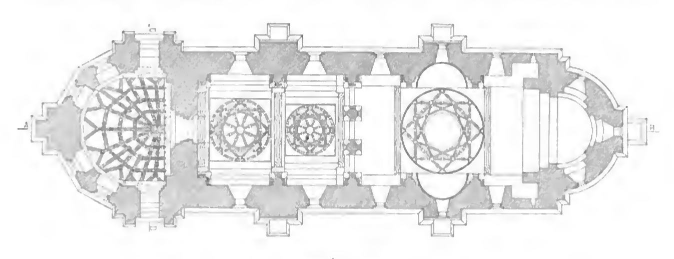


Fig. 51. (Klosterkirche in Dragomirna.)

die ehemalige Klosterkirche in *Watra-Moldawitza;* Klostergründung unter Alexander dem Guten 1401; die neue Kirche erbaut an anderer Stelle 1531 vom Woewoden Peter Raresch;

die *Demetrius-Kirche* in *Suczawa* (angeblich 1475 von Stephan dem Großen begonnen), vollendet 1534 von Stephan, Sohn des Woewoden Peter (Fig. 50);

die ehemalige Klosterkirche zum heiligen Elia in *St. Ilie*, erbaut angeblich 1540 vom Woewoden Peter Raresch; es findet sich übrigens an der Kirche eine Tafel, welche den Woewoden Stephan den Großen als Erbauer bezeichnet;

die Pfarrkirche zum heiligen Dimitriu in *Zahareștie*, erbaut 1542 vom Bojaren N. Chrovici, Parcalab in Hotin;

[1] Ueber die kirchlichen Kunstgegenstände etc. von Putna siehe „O visită la câte va Mănăstiri și biserici antice din Bucovina“ von Melchisedec, Bischof in Roman (Bukarest 1883).

die Pfarrkirche zum heiligen Elia in *Toporoutz*, erbaut 1560 von Barnowski, Vater des Woewoden Myron;

die Klosterkirche in *Succzawitza*, erbaut 1578 bis 1581 unter Woda Jankul, Johann dem Sachsen, vom Bischof Georg Mohila; berühmt ist die Ikonostasis dieser Kirche, Grundrissskizze in den „Mittheilungen" 15. Band, Seite 278);

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur heiligen Kreuzerhöhung in *Calugeritza* bei Unter-Horodnik, erbaut 1591;

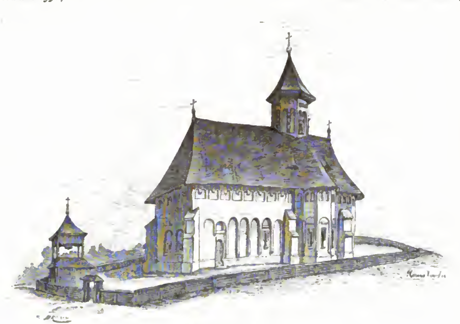


Fig 52. (St. Onufri.)

die Klosterkirche in *Dragomirna*, erbaut 1602 vom Metropoliten Anastasius Krimka, angeblich durch den Architekten Dima aus Naxia in Nicomedien (Fig 51);

die *Nicolaus-Kirche* in *Succzawa*, erbaut 1611 unter dem Woewoden Jeremia;

die ehemalige Klosterkirche zu den heiligen Peter und Paul in *Solka*, Klostergründung 1502; die jetzige Kirche, erbaut 1615 vom Woewoden Stephan Tomscha, ist berühmt durch ihre reich vergoldeten Kreuze (vgl. „Mittheilungen", 1892);

die ehemalige Nonnen-Klosterkirche zur *heiligen Maria* Entschlafung in *Itzkany*, erbaut 1639 von der Nonne Nazaria zu dem schon im 15. Jahrhundert bestandenen Kloster;

die *Johannes-Kirche* in *Succzawa*, erbaut 1643 vom Woewoden Basil Lupul;

die ehemalige Klosterkirche *St. Onufri* in *Mona-stiora*, erbaut 1672 bis 1673 vom Woewoden Stephan Petriçeicu (Fig. 52);

die Pfarrkirche zur *heiligen Maria Entschlafung* in *Ropcze*, erbaut 1684;

die *Nicolaus-Kirche* in *Kimpolung*, erbaut 1698 von den Woewoden Johann und Theoder Calimach, vor einigen Jahren nach Czumorea übertragen;

die *Marien-Kirche* in *Rohożna*, vor etwa 200 Jahren aus weichem Materiale errichtet, 1857 fast neu hergestellt;

die *Marien-Kirche* in *Illischestie*, 1714 erbaut;

die *Spiridion-Kirche* in *Unter-Scheroutz*, erbaut 1735 in Czernowitz vom Woewoden Nicolaus Alexander, 1779 nach dem jetzigen Standorte übertragen;

die ehemalige Nonnenklosterkirche in *Revna*, erbaut 1774 von Isaia, Proigumen (vgl. „Mittheilungen" 1892);

die *Nicolaus-Kirche* in *Czernowitz*, aus weichem Material erbaut vor 1748 vom Bojaren Stroijescul, Starosten von Czernowitz;

die ehemalige Klosterkirche in *Horecza*, Klostergründung 1712; die Kirche erbaut an Stelle eines hölzernen Kirchleins 1767 vom Igumen Artemon, von der Kaiserin Katharina gleich anderen Kirchen während der russischen Besetzung der Moldau 1769 bis 1774 reich beschenkt und renovirt (Fig. 53).

Von Holzkirchen sind noch zu erwähnen:

Die Kirche zum *heiligen Dimitru* in *Sereth*, erbaut von Sbiena aus Zibeni, Bauzeit vor 1730;

die Kirche zu *Kaliczanka*, 1783 in Czernowitz erbaut;

die Kirche in der Vorstadt *Klokuczka*, 1774 in *Czernowitz* erbaut; in derselben fand die Huldigung der Bukowina im Jahre 1777 statt;

die Kirche zu *Danilla*, erbaut 1786 in Costina;

die Kirche zu *Glitt*, erbaut 1766 in Marginea;

die Kirche zu *Bukschoja*, erbaut 1751 in Kimpolung;



Fig. 53 (Kirche in Horecza)

die Kirche zu *Kirlibaba*, erbaut 1784 in Cioeanestie;

die Kirche zu *Valeputna*, erbaut 1762 in Dorna-Candreni;

die Kirche zu *Bahrineſtie,* erbaut 1777 in Unter-Wikow;

die Kirche zu *Unter-Mamajeſtie,* erbaut 1773 in Vadu-Vladiki;

die Kirche zu *Baneſtie,* erbaut in Calineſtie.

Die bemerkenswerthen *armeniſch-orientaliſchen* Kirchen ſind folgende:

Die Kirche zum *heiligen Kreuz* in *Suczawa,* erbaut 1521 an Stelle einer früher beſtandenen Holzkirche;

die Kloſterkirche zum *heiligen Axenti,* außerhalb der Stadt *Suczawa* gelegen, ſeit Sobieski's Zeit *Zamka* genannt, erbaut 1551 vom Armenier Agopſcha; ſie war früher die Reſidenz des armeniſchen Biſchofs;

die Wallfahrts-Kirche zur heiligen *Maria* in *Hatſchgador* bei *Suczawa,* erbaut 1593 vom Armenier Bodgan Donawakowicz unter dem Woewoden Aron;

die Kirche zum *heiligen Simon* in *Suczawa,* erbaut circa 1600 vom Armenier Dzeron Simeon.

Außer den aufgezählten, noch in Benützung ſtehenden Kirchen ſind folgende *Ruinen* erwähnenswerth und zwar:

Das Kirchlein *Zahaſtra* im Putna-Thale (vergl. unſere Grundrisſkizze und Beſchreibung in den „Mittheilungen" 1890, Seite 52), nicht zu verwechſeln mit der „Einſiedelei", der Felſenwohnung des Einſiedlers Daniel bei Putna (Fig. 1), bei welchem Stephan der Große einſt Zuflucht fand, noch bevor das Kloſter Putna beſtand;

die Gemäuer-Reſte bei der Einſiedelei (Zahaſtia), nächſt *Dragoſcha;*

die ehemalige Kloſterkirche in *Homor,* erbaut unter Alexander dem Guten;



Fig. 54. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Anſicht.)

die ehemalige Kloſterkirche in *Moldawitza,* erbaut unter demſelben Woewoden;

die *Miroutz-Kirche* in *Suczawa,* ehemalige fürſtliche Krönungskirche, erbaut vor 1400, wohl gleichzeitig mit dem auf der entgegengeſetzen Seite der Bachſchlucht liegenden Fürſtenſchloſſe, mit welchem es durch eine große Brücke in Verbindung geſtanden ſein ſoll[1]; ſie enthielt die Gebeine des heiligen Johannes Nowi, welche 1402 in dieſe Kirche kamen (Fig. 54, Anſicht; Fig. 55, Grundriſs; Fig. 56, Querſchnitt; Fig. 57, Längenſchnitt).

Schlußwort.

Für die Architektur-Geſchichte der Bukowina und man kann wohl auch ſagen für Rumänien ſind hauptſächlich die Kirchenbauten maßgebend, denn die wenigen Reſte oder Trümmer der Profanbauten, wie

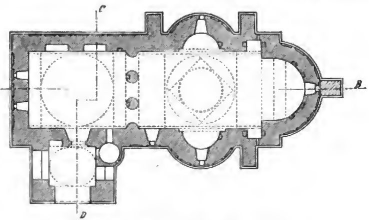


Fig. 54. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Grundriſs.)

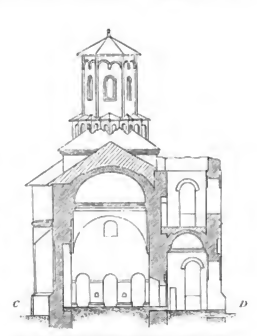


Fig. 55. (Miroutz Kirche in Suczawa, Querſchnitt.)

des Fürſtenſchloßes in Suczawa, der Burgveſte in Sereth, Zamka bei Suczawa, der Bergfried am Căcina bei Czernowitz, haben ebenſo wie ähnliche Bauten in Rumänien (Neamz, Baja etc.) nur geringeres Intereſſe. Die beſchriebenen und angeführten kirchlichen Bau-

[1] Aehnliche Sagen beſtehen in Sereth, Neamz u. dgl. Vergl. unſeren Aufſatz. „Sereth als Fundſtätte archäologiſcher Gegenſtände" in den „Mittheilungen 1891.

denkmale aber bieten mit vielen weiteren theilweiſe ſkizzirten oder erwähnten Kirchen in der Moldau und Walachei ein reichhaltiges Materiale, welches bezüglich mancher Einzelheiten ergänzt und eingehend durchforſcht zu werden verdient, um hiermit die architekturgeſchichtliche Darſtellung zu einer umfaſſenden auszugeſtalten. Zu dieſem Ende wären wichtigere Denkmale bei uns wie in Rumänien ſowohl vollſtändig aufzunehmen, als auch ſachgemäß zu reſtauriren.[1] In der Bukowina hätten Reconſtructionen jedesmal unter der ihr laut Allerhöchſt genehmigten Statutes zuſtehenden Einflußnahme der k. k. Central-Commiſſion für Kunſt- und hiſtoriſche Denkmale in Wien zu erfolgen. Da der griechiſch-orientaliſche Religionsfond Patron einer großen Zahl von Kirchen und insbeſonders gerade der wichtigeren ehemaligen Kloſterkirchen iſt, dürfte die Beſchaffung der nothwendigen nicht übermäßig hohen Geldmittel mit keinen Schwierigkeiten verbunden ſein. Seitens des griechiſch-orientaliſchen Episcopates, deſſen kunſtſinniges Oberhaupt der Sache warmes Intereſſe entgegenbringt, wird es gewiſs an dem nothwendigen Entgegenkommen nicht fehlen. Dringender Reſtaurirungen bedürfen u. A. Woronetz, Moldawitza, Humora und Badeutz.

Fig. 57. (Miroutz-Kirche in Suczawa, Längenſchnitt.)

[1] Techniſch vollſtändig aufgenommen wurden, theilweiſe mit Unterſtützung der Central-Commiſſion, durch den Verfaſſer bis jetzt bereits die Miroutz-Kirche in Suczawa, die Kirchen in Sołka, Woronetz, Watra-Moldawitza (einſchließlich der urſprünglichen Kirche), Badeutz und Radautz.

Was die Miroutz-Kirche in Suczawa anbelangt dem älteſten typiſchen Baudenkmal in der Bukowina jetzt nahezu eine Ruine, ſo wäre die Erhaltung derſelben, wenngleich die Kirche an ſich weniger künſtleriſchen Werth beſitzt, um ſo eher anzuſtreben, als ihre Reconſtruction, wie ich mich durch genaues Studium und vollſtändige Aufnahme überzeugte, leicht möglich iſt, und das in benützbaren Stand verſetzte Gotteshaus überdies, nach der Mittheilung des hochwürdigen Herrn Metropoliten, einem praktiſchen Bedürfniſſe entſprechen würde. Die Stadt Suczawa denkt die Kirche diesfalls gern zur Verfügung ſtellen. Behufs Herſtellung dieſes Baudenkmals müßten allerdings die Laternenkuppel und das Gewölbe in der Vierung, ſowie jenes in der Apſis, endlich die Umfangsmauern daſelbſt bis zur Kämpferhöhe abgetragen werden; die zweite blinde Kuppel iſt jedoch vollſtändig intact und zeigt das Mauerwerk daſelbſt nur unbedeutende Riſſe.[1]

Aber auch die neuen Kirchen bauten ſollten, meiner Anſicht nach, thunlichſt im Geiſte des alten Kunſtſtyles errichtet werden, damit nicht der intereſſante Bautypus der Vorfahren, welcher als rumäniſch-nationaler bezeichnet werden könnte, nach und nach verſchwindet.

Mit Glück verwendete Oberbaurath *Hlávka* die Hauptmotive dieſes Styles an der im Ziegelrohbau gehaltenen erzbiſchöflichen Reſidenz in Czernowitz, während Schreiber dieſer Zeilen Gelegenheit hatte, vor einigen Jahren zwei Objecte, und zwar eine Gruft-Capelle in Repużynetz im Auftrage des Herrn J. Ritter von Tabora, und eine Kirche, letztere allerdings mit theilweiſer Benutzung bereits gemauerter Fundamente in Simioneſtie bei Roman (Rumänien) im Auftrage des Herrn S. Donica-Simionescu zu erbauen. Den Entwürfen legte er den ausführlich beſchriebenen Bauſtyl, ſowohl was die Anlage als die charakteriſtiſch gewordenen Details betrifft, zu Grunde, und hatte er die Genugthuung zu ſehen, daſs die Projecte nicht nur den Beifall der Bauherren fanden, ſondern auch ſofort zur Ausführung gelangten.

[1] Die ſtylgerechte Reconſtruction dieſer Kirche iſt eben nach den Plänen des Baurathes *C. Schaden* vom Baudepartement des k. k. Miniſteriums des Innern im Zuge, und es wurde der Verfaſſer vom k. k. Miniſterium für Cultus und Unterricht aufgefordert, die techniſch-artiſtiſche Bauleitung zu beſorgen.

Die Klauſen bei Admont.

Hiſtoriſche Skizze von P. *Jacob Wichner*.

In Steiermark gibt es viele Oertlichkeiten, welche den Namen Klaus führen, ſo bei Ausſee, Schladming und Paßeil. Das Wort Klauſe hat verſchiedene Bedeutung. Wir müßten uns aber in vorliegender hiſtoriſchen Schilderung an die Bedeutung Engpaſs halten. Das Wort Klauſe ſtammt aus dem Lateiniſchen und bezeichnet eine verſchloßene Oertlichkeit. Schon Lucrez kennt eine cluſa viarum. Anklingend iſt das mittelhochdeutſche Kluſe

Das Thal von Admont iſt im Süden, Oſten und Norden von mächtigen Gebirgen umſchloſſen. Schon die Vita Gebehardi ſagt: „Der Ort (Admont) liegt

zwifchen Bergen in einem Thale der Enns. Schwierig ift es dem Wanderer dahin zu gelangen.“ Thatfächlich war das Thal im 11. Jahrhundert und lang noch in fpäterer Zeit nur vom Weften zugänglich. Das heutige Gefäufe und die Buchau waren unwegfame Wildniffe und die Uebergänge am Pyrgas und Dietmannsberge durften nur kühne Bergfteiger wagen. Alle diefe Zugänge in das Thal werden fchon frühzeitig gegen feindliches Eindringen bewacht und durch Verhaue gefichert worden fein. Man nannte diefe Vertheidigungspunkte Klaufen. Zum erftenmal tauchen die Admonter Klaufen im Jahre 1160 in einem Beftätigungsbriefe des Salzburger Erzbifchofes Eberhard I. auf. Da erfcheint aber neben den Klaufen an der Enns und Palte auch fchon eine Clufa montis Dietmarsperge. Von letzterer find nur wenig Nachrichten auf uns gekommen. Sie lag am nördlichen Abhange des Dietmannsberges, ficherte den Zugang aus dem Palten-Thale, und an felbe erinnert noch das Gehöfte vulgo Klausner. Sie wird erwähnt in einem Diplome vom Jahre 1207 und im Directorium antiquiffimum Admontenfe des 13. Jahrhunderts. Ein Urbar von circa 1330 nennt die Culufa und ein noch älteres macht uns mit deren Bewohner Ekhardus bekannt. Um 1480—1490 erfcheinen ein gewiffer Philipp und Wolfgang Vogelfaher als Pfleger der Dietmannsberger Klaufe. Deren Sold betrug jährlich acht Pfund. Diefe Klaufe fcheint bald hernach aufgelaffen worden zu fein und es fehlen weitere Nachrichten. Wir kommen nun auf die zwei anderen Klaufen zu fprechen. Die obere oder Reitthaler Klaufe lag am linken Ennsufer zwifchen Ardning und Liezen. Das Hauptgebäude, ein maffiver Bau, ift noch gut erhalten und hat den Vulgarnamen Klauswirth. Rechts auf der Anhöhe fieht man die Refte eines viereckigen Thurmes und links zog fich früher eine Mauer bis zur Enns, fo dafs die Straße für Unberufene abgefperrt werden konnte.

Die untere oder Selzthaler Klaufe befand fich am rechten Ennsufer in der heutigen Gemeinde Aigen und vertheidigte den Zugang von Rottenmann her. Sie befteht noch als Bauerngut, genannt vulgo Klausner. Es ift ein quer über die Straße gelegter Bau und diefe geht durch ein mit zwei Pfeilern flankirtes Thor desfelben. Rechts oben im Walde fieht man fpärliche Ueberrefte eines Thurmes. Auch hier zog fich einft eine Mauer bis zur Enns. Eine ftärkere Befeftigung erhielten beide Klaufen im Jahre 1278, als König Rudolf dem Abte Heinrich II. erlaubte, beliebige Defenfions-Bauten auf Kloftergründen zu errichten und die freie Gerichtsbarkeit des Stiftes innerhalb der Klaufe beftätigte.

Die obere Klaufe.

Im Jahre 1291 kam Herzog Albrecht nach Admont und pflegte in Gefellfchaft des Abtes Heinrich des edlen Waidwerkes. Da fchenkte der Landesfürft dem Klofter einen Wald am Salberge in der Nähe der Klaufe. Doch nur zu bald verftummte der fröhliche Klang des Jagdhornes und das Geräufch der Waffen weckte das Echo der Berge. Im Januar 1292 fielen die gegen Albrecht verbündeten Bayern und Salzburger in das untere Ennsthal ein, um fich an dem Günftling Albrecht's, dem Abte, zu rächen. Hören wir, was der fteirifche Reimchronift Ottokar darüber berichtet: „Der (Abt) het, fôer befte kunde | die klûfe datz Admunde | mit liuten befezt | ... darûf die Beier trahten | und ein fturm fie ahten | ... eines morgens fruo | und griffen darzuo | und zur der zît der nône | heten fi in fchône | die Klufe an gewunnen.“

Nun weifen unfere Quellen bezüglich der obern Klaufe eine Lücke von hundert Jahren. Der erfte bekannte Pfleger ift Georg Darner. Diefer beurkundete am 1. Mai 1392, dafs ihm Abt Hartnid von Admont die Klaufe vor dem Schachen[1] wo früher der Punz behaust war, verliehen habe. Darner führt in feinem Siegel einen aus dreigetheilter Wurzel emporwachfenden Strauch (Dornhecke?) mit der Legende: † S GEORI DARNER.[2] Um 1400 bis 1409 faß Chraft der Anhanger als Pfleger auf der Klaufe. Er fungirte 1400 als Zeuge bei einem Güterverkaufe und 1402 als Befchaumann in einem Zehentftreite zu Versbüehl. Sein Siegel zeigt fechs Anhängefchlöffer.[3] Um 1450 bewachte Georg Wiener die Klaufe. Ein Cafpar „an der Chlawfen“ erfcheint 1467 bis 1478. Die Pfleger bezogen damals vom Stifte 5 Pfund, 10 Mut Roggen und 10 Mut Hafer. Von den folgenden Pflegern Hans Prugelekher (1482 bis 1491), Wolfgang (1491) und Wilhelm Wild (1498 bis 1515) wiffen wir nicht mehr als deren Namen. Das Jahr 1525 war durch den Bauernaufftand bezeichnet. Wohl hatte Abt Chriftoph beide Klaufen mit Mannfchaft befetzt; allein diefe fchwachen Bollwerke konnten dem Anfturme der meuterifchen Haufen nicht widerftehen, felbe wurden erobert und dem Feinde ftand die Straße nach Admont offen, welches fie plünderten.

Am 22. Juli 1532 gab Abt Chriftoph dem Hans Frank und deffen Hausfrau Rofina zu Leibgeding die Klaufe fammt den Gütern Püchl und Thal im Reitthale mit der Claufel, falls er früher fterbe, foll feine Frau „irren wittibftuel nicht lenger dan ainen jar vnverkerter halten vnd zu ausgang des jares ainen mann nemen.“ Hans Frank war zweimal verheirathet. Die erfte Frau war Rofina von Stainach und diefer Ehe entftammten die Töchter Barbara und Catharina. Die zweite Gemahlin Anna, die Tochter des Leonhard, Wirthes in Pach bei Oeblarn und Witwe des Hans Mayr im Steinkeller, befchenkte ihn mit vier Kindern: Andreas, Polyxena, Scholaftica und Eva. Im Jahre 1535 verlieh der Abt dem Frank unverzinslich ein Joch Weingarten in der Sandgrube bei Krems. Derfelbe Prälat befferte 1536 den Sold feines Pflegers um 16 Pfund, verpflichtete ihn aber zur Stellung eines gerüfteten Pferdes zum ftiftifchen Heerbann.

Im Mai 1540 trat Frank zum zweitenmal zum Traualtar. Beide Eheleute hatten fich je 100 Pfund zugefichert und vermöge Ehevertrag follte Anna nach feinem Tode diefe 200 Pfund, die Herberge zu Reut und den vierten Theil feiner fonftigen Habe mit Ausnahme der Harnifche und des Silbergefchmeides erhalten. Da der Pfleger anfehnliche Befferungen an der Klaufe gemacht hatte, verfprach ihm Abt Amand 1544, auch feiner Hausfrau die Pflege zu belaffen, fo lang

[1] Die Gegend zwifchen Ardning und dem Reitthale heißt noch jetzt Pirkfchachen und es findet fich da auch der Vulgarname Schachner.

[2] Die Darner befaßen das Gut Dornau bei Pettau und kommen fchon im 13. Jahrhundert vor.

[3] In Admonter Urkunden finden fich aus diefer Familie 1289 Dietmar, 1344 Ulrich, 1385 Veit, Jöchlein und Ottoferus, 1392 Georg, 1394—1410 Peter und 1415 Erasmus. Gewöhnlich zeigt ihr Wappen nur drei Schlöffer.

selbe nicht heirate. Frank mußte mehrmals zur Zeit der Lese die admontischen Weingärten um Krems besuchen. So auch im Jahre 1548. Da gab ihm der Abt Valentin Auftrag, Safran einzukaufen. Da derselbe theuer sei, schreibt der Prälat: „werde er nit vil gelbe frangkische Suplen“ essen. Da Frank oft in Geschäften des Stiftes abwesend war und er auch zu kränkeln begann, hatte er Stellvertreter an der Klause. Ein solcher war 1548—1549 Christoph Huenerwolf und 1550 Hans Welzer. Gegen diesen erhoben mehrere Unterthanen, welche das Weiderecht in der Reiterer Alpe besaßen, Beschwerde, dass er unbefugt Vieh eintreibe und in der Alpe eine Hütte gebaut habe.

Indessen wurde der Gesundheitszustand des Frank stets bedenklicher. Am 11. August 1552 berichtete der Kämmerer Wolfgang Wolf an den Abt, der Pfleger sei sehr leidend und nur schwer könne er noch reden. Er sei nicht zu bewegen ein Testament zu machen und fuße auf seinem Ehebriefe. Der Abt möge dem Kranken Confect senden. Bald darauf starb der Pfleger. Am 20. August öffnete man zu Admont eine ihm gehörige dort verwahrte Kiste, in welcher sich Leibskleider, ein Härnisch, Helm und Handschuhe befanden. Im December bevollmächtigten Frank's Tochter erster Ehe, Barbara vermählt mit Leonhard Sydler, Fleischer zu Würflach, und Katharina, Ehefrau des Georg Perger zu Spitz, ihre Gatten, ihr Erbe in Empfang zu nehmen. Am 11. Januar 1553 erfolgte die Erbsvertheilung. Katharina erhielt Becher, Löffel und Ketten von Silber, ebenso Barbara nebst einem Paternoster (Rosenkranz) von Chalcedon. Am 22. August 1556 verglichen sich der Abt und die Witwe Anna Frank über gegenseitige Forderungen. Sie blieb auf der Klause und heiratete 1564 den Christoph Thenberger. Dieser war 1548—1556 Secretär im Stifte und verwaltete 1571 die Propstei Mautern; auch war er oft bei der Ausrüstung der Klostermannschaft thätig. Seine erste Frau hatte den Vornamen Radegund, und eine Tochter aus dieser Ehe war mit Sebald Nürnberger in Graz verehelicht. Noch einige Monate vor seinem Ableben 1576 nahm er eine dritte Frau, Margaretha. Am 6. Jänner 1567 stelle Abt Valentin der Anna Thenberger, verwitweten Frank, einen neuen Verleihungsbrief über die Klause auf ihre Lebenszeit aus, worauf ihr Sohn Andreas Frank noch weitere zehn Jahre die Pflege inhaben solle. Thenberger selbst hielt sich meist im Stifte auf, stand jedoch seiner Frau mit Rath und That zur Seite. Er war Protestant. Sein Tod erfolgte am 9. November 1576 zu Grätz. Auf Begehr seines Eidams Nürnberger wurde in der Charwoche 1577 die Inventur seines Nachlasses vorgenommen.

Wir bringen einen Auszug aus demselben. Ein goldener Pfennig mit dem „Bildnus und Begräbnus Khaiser Ferdinandi.“ Ein silberner Schaupfennig mit der Erschaffung des Menschen. Ein „fladerner“ Löffel mit silbernem Stiele und der Aufschrift „Zet nit“.[1] Ein Schaupfennig mit der Trinität. An Mannswehren sind verzeichnet: Ein „Tollich mit silberen Bschläge, Bsteck und Phruemb. Ain Reidtschwerdt oben beym Khreitz mit ainem silbrnen Platl. Ain Degen mit ainem runden silbern Ortpandt, zwen Dißaggen oben vnd vndten mit Silber beschlagen vnd Messer mit silbnern Hauben. Ain Rapier oben vnd vndten mit Silber beschlagen. Ain Faustpüxen sambt Hulfft vnd zwo Pulverflaschen. Ain Helmparten. Ain Federspieß. Ain Fausthauer mit ainer halbrunden Hackhen. Ain lange Pürschpüxen. Ain gueter beschlagner Satl mit Stegraiffen, Vorder- und Hinterzeug. Dabei ain Roßhaubtstirl, Peyss vnd bar Stangen.“

Nicht uninteressant ist die Menge lutherischer Bücher im Besitze eines Laien. Selbe sind: „Biblia D. Martini Lutheri Frankfurter Drukh. Khirchen Postil Lutheri Postil Johannis Brenti. Hauß Postil Lutheri. Spiegl Cyriaci Spangenberg. Citera Lutheri per Nic. Selnecker. Corpus doctrinæ Joannis Wigandi et Matthæi Iudicis. Loci communes Philippi Melanchtonis Teutsch. Auslegung der ersten zweif Capitl des Puechs Hiob per Jeronimum Weller. Leichpredigten Joannis Mathesii. Erclarung des Joh. Brentii Catechismi per Hartmann Bayr. Gsangpuch Lutheri. Ein gulden Puechl nachuolgung Christi. Von wahrer Erkhantnus Gottes Casp. Huberini. Theologia Teutsch. Der christlich Ritter Huberini. Confessio des Fürsten zu Wirttenberg. Der 9. 13. und 31 Psalm Doctor Lutheri Auslegung. Von den vngeborenen vnd vngetauften Khindern Joh. Bugenhagen. Des Fegfeuers Valete des Andreas Flam. Khurtzer bericht vom Leben vnd Endt Philippi Melanchtonis. Lustgardten der Seelen. Geistliche Lieder und Psalmen Lutheri. Ewiger wahrhafter Trost in allerlay Anligen Lucae Lohssii. Auslegung von der Sundtfluß Thomae Guntheri. Item ain gemalt Tuch der Begrebnus Christi. Item etlich ander gemalt Brief und Tuechlein, sein hin und wider verehrt worden.“ Das Inventar der Bücher, deren wir nur einige anführten, zeigt zur Genüge, dass Thenberger ein Mann von nicht unbedeutender Bildung gewesen sei.

Am 24. November 1586 kündete Abt Johann dem Andreas Frank die Pflege, mit dem Bemerken, dass sich dessen Geschäft als Hofwirth zu Spital am Pyhrn mit der Aufsicht über die Klause nicht vertrage. Frank ersuchte um längere Belassung mit der Begründung, seine Familie hause seit 1532 daselbst, er habe durch Hochwasser und Viehfall Schaden erlitten, viel an der Klause gebessert und sich im Feldlager verwenden lassen. Als im August 1595 ein Aufstand der Holz- und Hammer-Arbeiter in der Herrschaft Gallenstein ausgebrochen war, wurde der Pfleger Frank beauftragt, zur Abwehr Tag und Nacht bereit zu sein und über die Pässe Ardning und Pyrgas Kundschafter nach Spital zu senden. Frank's Sohn Hans war im Feldzug (1594?) gestorben. Im Jahre 1596 stellte Frank zwei Rüstpferde gegen sechzig Gulden. Am 5. Februar 1597 wurde dem Frank die Klause abermals aufgesagt. Bald darauf ist er aus dem Leben geschieden. Er hinterließ eine Witwe Regina und die Söhne Georg und Jacob. Letzterer vermählte sich 1598 mit Sara, der Tochter des edlen Christoph Seepacher.

Am 24. April 1597 verleiht der Abt dem Christoph Spuel die Klause auf zehn Jahre. Spuel finden wir in den mannigfaltigsten Stellungen. Als Sohn des protestantischen Pfarrers zu Grieshorn wurde er katholisch und Novize zu Admont. Da er keinen Beruf zum geistlichen Stande zu erkennen gab, wurde er Stallmeister und Kammerdiener des Abtes, verwaltete 1616 bis 1619 die Herrschaft St. Martin und den Admonter Hof zu Gratz, kam 1619 bis 1622 in gleicher Stellung nach Jahringhof, von wo er wegen schlechter Wirthschaft entlassen wurde. Seine Frau hieß Lucretia. Mit seinen

[1] Verschnitte nichts.

Söhnen Christoph und Georg war er in Kriegsdiensten, und wir treffen ihn zuletzt als Verwalter des Fürsten von Eggenburg zu Wildon, wo er gleichfalls bald sich unmöglich gemacht hat. „Deinde misere vixit", sagt unsere Quelle. Am 26. April 1597 wurden die zur Klause gehörigen Liegenschaften beschrieben. Diese waren der Anger zwischen dem Hause und der Enns, die Wiese Ofeling am rechten Flussufer, die Viehweide daselbst, Wiese und Stadel auf der Predan und die Güter Püchl und Thal. Die Herberge und Mühle zu Reut waren kaufrechtlicher Besitz der Frank'schen Erben. Zur Klause gehörten auch Zehente im Reitthale. Spuel wurde 1609 auf die untere Klause versetzt.

Der letzte Pfleger der oberen Klause war Christoph Schattner, welcher aber schon am 24. September 1610 das Zeitliche gesegnet hat. Ihn beweinten die Witwe Margaretha, die Söhne Blasius und David und die Töchter Salome, Anna und Maria. Da die Klause ihren Defensivcharakter schon längst eingebüßt hatte, wurde sie im selben Jahre aufgelassen. Wann und an wem diese verkauft worden ist, ist unbekannt. Jetzt erinnern nur noch die Vulgärnamen Klauswirth und Klausbauer an dieselbe. In der Karte *Vischer's* vom Jahre 1678 ist die obere Klause eingezeichnet. Als 1619 Thurn und Bethlen Gabor in Nieder-Oesterreich einfielen, fürchtete man auch eine feindliche Invasion im Ennsthale. Daher ließ Abt Mathias die Klause von Johnsbacher Scharfschützen besetzen.

Die untere Klause.

Am 1. October 1463 verlieh Abt Andreas dem Martin Pruegelekher und seiner Hausfrau Anna leibgedinglich die niedere Klause sammt der Schwaige Paltengmünd mit der Bedingung, dass Anna, wenn sie Witwe würde, einen dem Abte genehmen Ehemann nehmen müßte. Von 1480 bis 1524 erscheint Wolfgang Pringsauf als Pfleger. Er wurde auch mit der Aufsicht bei der Weinlese zu Luttenberg betraut.[1] Am 24. April 1526 verlieh Abt Christoph dem Leonhard Katilshover die Klause „zu nagst vnder vnser schwaig Paltengemuend". Für die Schwaige hat er 20 ß 3 ₰ Zins zu zahlen, und Bauten an der Klause an Thürmen und Erkern geschahen auf gemeinsame Kosten. Katilshover war mit Christine Pandorfer verheirathet und hatte Adoptivsöhne Gallus und Michael. In den Jahren 1514 bis 1519 verwaltete er die admontische Propstei Sagritz in Kärnten, hatte (1516) als Fourier „vber den steirischen Hauffen" den Zug gegen Mailand mitgemacht und begehrte von der Landschaft den rückständigen Sold, 20 fl für den Monat.

Der Pfleger hatte sich von seiner Frau wahrscheinlich schon in Kärnten getrennt, und eine Frau Brigida von Doellach besorgte sein Hauswesen. Im Jahre 1536 war er abermals im Begriffe in das Feld zu ziehen, „die weil ich hiez die rais gen Mailandt fur genomen hab." Vorsorglich machte er am 24. Juni sein Testament, in welchem er seiner Haushälterin sein Hauptgut gab. Seine Frau Christina wies er mit ihrem Heirathsgute an Oswald Hohenburger zu Sagritz, der ihm Geld schuldig war und seinen Anverwandten testirte er 74 fl. Er kam von seinem Feldzuge mit heiler Haut zurück und scheint seine Dienerin mit einer Geldsumme abgefertigt zu haben; denn 1538 erklärte Brigida's Bruder Martin Doellacher zu Großkirchheim völlig befriedigt zu sein. Im Jahre 1543 bewilligte Abt Amand dem Pfleger das Aufarbeiten des Windgefälles in einem Walde bei Rottenmann bis zum Werthe von zehn Pfund. Größere Bauten wurden 1545 bis 1552 an der Klause vorgenommen. Als Maurer wird Meister Hans genannt. Die Rechnungen sprechen von zwei Stöcklein, gewölbter Küche, mehreren Stuben, einer Treppe und nach Maßstab des Mauerwerkes dürften die Besserungen nicht unbedeutend gewesen sein. Am 29. Juli 1545 verlieh Abt Amand für den Fall des Ablebens des altersschwachen Katilshover dem Christoph Perger die Klause. Auch die Witwe und der Sohn Amand sollen im Genuße der Pflege bleiben.

Abt Christoph von Admont, Bischof zu Laibach, Verweser des Bisthums Seckau und Statthalter der nieder-österreichischen Lande, war am 26. October 1536 zu Wien gestorben. Diesem hatte Katilshover 36 Jahre lang gedient und bemühte sich nun, von den Testamentsvollstreckern bedeutende Guthaben zu erhalten. Sein ganzer Sold mit 288 Pfund sei noch ausständig. Am 22. November 1537 bestätigte Silvester Freiseisen, Secretär des Laibacher Bischofs Franz Kazianer, folgende Guthaben des Katilshover: In Idria 51 fl, zu Leibnitz 18 fl., dem Georg von Thurn[1] 17 fl. und der „Turnerin" zu Laibach zum Ankaufe von Sammt und Tuch 22 fl. Ein ähnliches Zeugnis gab 1538 Jörg von Lamberg zu Schneeberg, darinnen Ausgaben für Schiffe von Steyr nach Wien und Lieferung von Mehl, Hafer und Wildpret von Admont nach Wien. Am 13. September 1539 befahl König Ferdinand dem Landeshauptmann Hans Ungnad den Bittsteller zu befriedigen, worauf jener an die Bischöfe von Laibach und Seckau und den Abt von Admont die Mahnung erließ, die Sache nicht länger zu verziehen oder am 3. Januar 1540 zu Grätz allfällige Einreden zu machen. Da der Bischof von Seckau Georg von Thessingen keinen Vertreter gesandt hatte, wohl aber Katilshover erschienen war, wurde jenem die Zahlung der von diesem gemachten Expensen aufgelegt. Am 31. December bestellte Abt Amand den Pfleger der oberen Klause Hans Frank als seinen Sachwalter in Grätz mit genügender Information. Katilshover sei Diener des Bischofs gewesen und für seine dem Stifte geleisteten Dienste sei er bezahlt worden. Doch sei Admont bereit, demselben eine mäßige Ergötzlichkeit zu gewähren. Im Jahre 1541 quittirte unser Pfleger den Empfang von 32 fl. dem Lucas Graswein, von eben dieser Summe dem Bischof von Laibach und von 12 fl dem Bischof von Seckau. Katilshover machte aber noch weitere Schritte. Am 18. November 1543 gab Abt Amand ihm eine Fürschrift an Franz von Saurau und Sigmund Galler um Verwendung am königlichen Hofe zu Prag. Am 24. September 1544 berichtete Ungnad an den König, er habe sich mit Laibach, Seckau und Admont ins Einvernehmen gesetzt, die Bischöfe und der Abt hätten gemeint, Abt Christoph's Nachlass genüge zur Befriedigung des Katilshover, sollte er aber nicht langen, seien sie erbötig, den fehlenden Rest zu ersetzen, sie hielten sich aber nicht für verbunden, allen Ansprüchen gerecht

[1] Verwandt mit ihm waren Benedict, 1491 bis 1494 Verwalter zu Bruck, und Christoph, 1458 bis 1466 Sacristan und 1466 bis 1472 Prior und Senior zu Admont.

[1] Halbbruder des Abtes Christoph.

zu werden. Hier schließen unsere Acten und wir wissen daher nicht, ob weitere Verhandlungen stattgefunden haben.

Am 17. Februar 1546 machte Katilshover abermals ein Testament. Seiner Dienerin Elisabeth Rauchpüchler gab er 64 fl., die vorhandenen Frauenkleider und 27 Frischlinge.[1] Seine Ziehsöhne Gallus und Michael sollten die Activcapitalien erben. Dieses Testament, welches aber als ungiltig erklärt wurde (wohl deshalb, weil seiner Ehefrau Christina keine Erwähnung geschieht) trägt Katilshover's Siegel, ein wachsendes Thier (Katze?). In einem weitern undatirten Entwurfe werden den Stiefsöhnen je 16 ℳ︎, dem Abte 32 und dem Convente 24 ℳ︎ zugewiesen. Der Testator kommt wieder auf obigen Rechtsstreit zurück. Seinen Anforderungen an Admont entsage er, gegen Laibach und Seckau werde sein Procurator in Grätz, Sebastian Hann, den Process fortführen. Sein Weib Christina Pandorfer, welches er 1518 geehlicht habe, sei, als er nach Rom reisen mußte, weggezogen, daher er ihr nur 200 fl. Heirathsgut verschreibe. Gegen Inhalt und Form dieses Entwurfes machte der Abt Einwendungen. Das Inventar vom 27. Mai spricht aber von einem Testamente. Frau Christina bekam aus dem Nachlasse noch 58 ℳ︎, zwei Betten und einen Zelter.

Katilshover dürfte im Mai 1546 gestorben sein, und nun gelangte Christoph Perger zur thatsächlichen Verwaltung der oberen Klause. Dieser war ein Stiefbruder des Abtes Amand, war mit Barbara, Tochter des Admonter Bürgers Kral, vermählt, welcher Ehe ein Sohn Amand und eine Tochter entstammten, welche Gemahlin des Wolfgang Panz zu Weißenbach wurde. Sein Bruder Andreas erscheint 1566 als Marktrichter zu Admont. Als Pfleger hatte Perger auch die Aufgabe, die waffenfähige Mannschaft im Selzthal und zu Lassing in Evidenz zu halten und deren Waffen, darunter eine Armbrust, zu verzeichnen. Im Jahre 1547 wurden 315 fl. für Mauerwerk an der Klause in Rechnung gebracht. Am 21. März 1559 verließ Pfleger Perger diese Welt. Am 23. April, also nach kaum vier Wochen, war seine Witwe wieder zu einer neuen Ehe geschritten. Sie bestätigte vom Abte hundert Pfund erhalten zu haben, entsagte allen Ansprüchen auf die Klause, obwohl sie laut Vertrag noch länger hätte daselbst wohnen dürfen. Perger besaß das Gut Lottersberg und sein Nachlass wurde auf 586 fl. geschätzt. Das Inventar verzeichnet die Armaturen, welche auf der Klause zu bleiben hatten, und zwar acht Doppelhacken, ein Köcher sammt Pfeilen, drei Stacheln und zwei Knebelspieße.

Im Jahre 1563 finden wir Sigmund von Jormanstorf als Pfleger der unteren Klause. Sein Vater war Hans und seine Brüder werden Caspar und Erasmus genannt. Seine erste Gemahlin war Martha, Tochter des Georg von Stainach und Witwe des Pflegers zu Gallenstein Sebastian Inderfeer. Der zu Strechau 1561 gehaltenen Hochzeit konnte Abt Valentin nicht beiwohnen, sandte aber Wildpret und Fische. Im Jahre 1565 erhielt Sigmund das Kaufrecht auf dem Gute Lottersberg im Selzthale. Seine Hausfrau Martha ist 1566 gestorben, und weil noch Kinder ihrer ersten Ehe, Hans Georg, Hans Stephan und Potentiana[2] vorhanden waren, wurde ihre Hinterlassenschaft versiegelt. Der Landesverweser Georg Freiherr von Herberstein ordnete aber bald die Freigebung der Erbschaft an. Ihren Anverwandten fielen das Gold- und Silbergeschmeide, die Frauenkleider und 60 ℳ︎ zu. Zwei Jahre später ließ sich Sigmund Jormanstorfer abermals in Hymens Fessel schmieden. Er hielt Hochzeit mit Sophia von Mosheim, Witwe des Hans Raidhaubt, Pflegers zu Kreig. Der Gurker Dompropst Christian Spiritus entschuldigte sein Ausbleiben mit Krankheit und es erschienen unter anderen Christoph Praunfalk und Hans Stadler. Die Jormanstorfer besaßen Lehen vom Erzherzog Carl, Erzbischof von Salzburg und Bischof zu Freising, und von den Herren von Liechtenstein und Stubenberg. Im Jahre 1569 ermächtigte Erasmus seinen Bruder Sigmund zum Empfange dieser Lehen. Sigmund ist 1570 gestorben und bald hernach heirathete die Witwe Sophia den Gregor Zach von Lobming, Pfleger zu Admontbüchel und verließ 1571 die Klause. Diese erhielt am 6. April Reinprecht Kochler. Derselbe trat 1565 als Rüstmeister in stiftischen Dienst, welchem er bis 1579 vorstand. Im Jahre 1568 hatte er den kaiserlichen Gesandten Christoph von Teuffenbach in die Türkei begleitet und ein Straußenei in die Heimat gebracht. Dieses ließ er in Form eines Bechers fassen und mit folgender Inschrift versehen: „Ich bin ain ay von ain straus | mich bracht Reinprecht Khochler z'haus) | von Constantinopl in der Türkhei. Geformiert gleich ainen straus. | Dabey zu ainem willigkum[1] furgenummen | wenn gueterlich leut zu jm kumen— die zuvor an disem ort bey jm nit sein geweßt, | denen wir ich auszutrinkhen furgesetzt. | Drumb der sich des schuldig erkhent, | der nem mich bald in seine Hendt | vnd trinkh mich vor dem khraut noch aus | er verdaut mich leicht als stahl und eysen ain straus." Kochler hatte bis 1578 die Pflege in Obhut.

Sein Nachfolger war Blasius Schattner, Bürger zu Rottenmann. Seine erste Hausfrau nannte sich Magdalena und war Tochter des Erasmus Falb zu Obdach. In zweiter Ehe führte er Elisabeth Straßberger heim. Sein Bruder Hans war Bürger zu Rottenmann. Am 24. April 1578 reversirte er über die Verleihung der Klause. Er leiht dem Stifte 400 fl. zur Abfertigung der Jormanstorfer'schen Erben, verwaltet das Amt Selzthal, erhält bei Gutskäufen der Unterthanen 1 bis 5 Gulden, genießt Zehente und das Fischrecht in der Palte und Enns von der Palten-Brücke bei Strechau bis zur Mödring-Brücke bei Frauenberg. Malefizsachen sind dem Admonter Hofgerichte vorbehalten. Wenn Weine die Klause passiren, erhebt er von einem Startin ein Viertl und von einem Saum ein Maßl. Die dortigen Bauern sind gehalten, dem Pfleger das Kraut einzuführen, zu hacken und in den Bottich zu bringen. Am 2. April 1583 ersuchte Abt Johann den Wilhelm von Windischgraetz, dem Blasius Schattner zum Erbe und Heirathsgute seiner Frau Elisabeth zu verhelfen. Schattner waltete bis 1599 an der Klause. Während dieser Zeit wurde ein Thurm neu erhoben, der Kasten gebaut, mehrere Kammern mit „durchsichtigen" Scheiben und zwei Schwibogen im Hofe hergestellt und Blechknäufe auf den Dächern angebracht. Die Mauerarbeiten besorgte Caspar Ebmer und Zimmermeister war Thomas Peutpuchner. Baukosten waren 257 fl. Von Georg Lampl

[1] Junge Schweine.
[2] Gemahlin des Christoph Puterer.

[1] Willkommbecher.

wurden vier Doppelhacken um 24 fl. bezogen. Um 1599 trat Schattner von der Klauſe ab und wir finden ihn 1602 als Beſtandinhaber der Kaiſerau bei Admont.

Im Jahre 1599 empfahl Erzherzog Ferdinand dem Abte den Sebaſtian Straßberger als Pfleger für die Klauſe. Dieſer hatte zu Grätz in der Hofkirche das katholiſche Glaubensbekenntnis abgelegt.[1] Seine Frau war Veronica aus unbekannter Familie. Als er die Pflege übernahm, befand ſich in der Klauſe als Inventarſtück eine eiſerne Uhr, welche zu Augsburg um zehn Thaler gekauft worden war. Gleich bei Beginn ſeiner Verwaltung gerieth er in Streit mit dem Pfleger der oberen Klauſe Chriſtoph Spuel. Dieſer warf ihm vor, er erlaube ſich Jagdeingriffe und veröde das Fiſchwaſſer in der Palte und Enns. Es kam zu thätlichen Exceſſen zwiſchen den Dienſtleuten beider Parteien. Straßberger's Gegner ſchilderte ihn als Raufbold; er mag wohl ein unruhiger Kopf geweſen ſein. Im Jahre 1602 beſchwerte er ſich bei dem Prälaten, daſs ſein Vorgänger Schattner die Leute gegen ihn aufhetze und beſonders ſeien Wolf Reitmayr und Thomas Nichtl im Setzthal ſeine heimtückiſchen Feinde. Der Abt beauftragte den Secretär und Hofrichter mit Unterſuchung und Ordnung der Sache. Bei dieſer Gelegenheit kam der Pfleger auch mit dem Hofrichter Prantl in Colliſion. Hofrichter berichtet: „Straßberger fragt nicht nach uns, wir wären nicht ſeine Herren und hätten ihn nicht auf die Klauſe geſetzt, ſondern Fürſtliche Durchlaucht." Hingegen ſchreibt der Abt an den Secretär: „Wann denn nun alſo wär, ſo wolten wiers ihme ſehen laßen, wer ihme hat auf die Clauſen genumen und wer ihme wieder hat darvon zu thuen." Uebrigens ſcheint Straßberger wieder zu Gnaden gekommen zu ſein.

Im Jahre 1599 verkaufte er um 200 Thaler ein Pferd an Andrä von Windiſchgrätz. Im October 1600 bewarb er ſich um das admontiſche Amt Jahring. Als 1602 Unruhen im Salzburgiſchen ausgebrochen waren, ſandte das Stift Schützen an die Gränze bei Auſſee. Der Rottmeiſter derſelben Chriſtoph Pichler bedankte ſich beim Pfleger, daſs er ſie mit Proviant verſehen habe, und bat, ihnen den rückſtändigen Sold zu verſchaffen. Straßberger kam 1603 als Verwalter nach Admontbüchel, wo er am 8. Auguſt 1604 geſtorben iſt. Er war kein mittelloſer Mann; denn er hatte den Abt, welcher Kammerpräſident war, erſucht, ihn in ſeinem Anlangen um die Mauth zu Rottenmann Fürſprache zu gewähren; er ſei bereit, 1000 fl. Caution zu erlegen. Im Jahre 1608 verlangte ein Wolf Heinrich Straßberger von dem Abte Johann eine Ritterzehrung „wies ainem von adl gebührdt"; Fürſtliche Durchlaucht ſende ihn mit zwei Pferden nach Karlsſtadt und es fehlen ihm Ausrüſtung und Reiſegeld. Vielleicht war dieſer ein Sohn unſeres Pflegers.

Um 1608 wurde Chriſtoph Spuel als letzter (bekannter) Pfleger der unteren Klauſe beſtellt. Er betrieb den Bergbau auf Eiſen am Plaberge und gerieth mit dem Gewerken zu Lietzen Chriſtoph Jochner in Miſshelligkeiten. Da Spuel ſich große Unordnungen zu Schulden kommen ließ, wurde er nach 1615 von ſeinem Poſten entfernt. Die untere Klauſe hatte ſchon längſt den Charakter eines befeſtigten Ortes verloren und mit mehreren Pflegern hatte das Kloſter unliebſames erlebt. Abt Mathias ſah ſich daher bewogen, die Klauſe ſammt Zugehör ſchätzen zu laſſen und zu veräußern. Zu derſelben gehörten damals die Kammerſchwaige, die Kaibling-Alpe, der Badſtubengrund, das Mitterfeld, die Perfall-Alpe, eine Wieſe genannt die Teuſſenbacherin, die große und Predal-Wieſe und das „Wörthl", alles um 1327 fl. geſchätzt. Am 3. Mai 1617 kaufte Wolfgang Pachmayr die Klauſe mit Ausnahme des Thurmes, der Kaibling-Alpe, der Fiſcherei und Jagd um 1200 fl. Er erhielt das Recht des Ausſchankes und mußte ſich verpflichten, die Thore in gutem Stand zu halten, mit Schloß und Riegel zu verſehen und zur Nachtzeit zu ſperren, um Viehaustrieb und Weinſchwärzung zu verhüten. Seit jener Zeit iſt die untere Klauſe ein Bauerngut vulgo Klausner genannt. Die Straße iſt vereinſamt, und nur die Ruinen eines Thurmes im Walde und der maſſive Bau des Hauſes erinnern an die ehemalige Bedeutung dieſer Stätte.

[1] Vielleicht war er ein Sohn des proteſtantiſchen Bürgermeiſters Michael Straßberger in Graz (1571 bis 1573).

Donner's und Hildebrand's Wirken für den deutſchen Ritterorden in Linz.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit zwei Tafeln.)

IN der Lebensgeſchichte unſeres großen Georg Raphael Donner, des bedeutendſten Plaſtikers ſeines Jahrhunderts, klafft unter anderem noch eine Lücke in Bezug auf ſeine Thätigkeit für die Hauptſtadt Ober-Oeſterreichs. Die einzige hierauf bezügliche Nachricht, die wir bisher hatten, beſteht in einer kurzen Angabe *B. Pillwein's*[1] welcher ſagt, daſs die Statue des heil. Johannes von Nepomuk neben dem Prieſterhaus in der Harrach ſammt allen Marmorarbeiten der dort befindlichen Kirche 1727 entſtanden und des Künſtlers Werk ſei. Des Autors Stimme, welche nach dem Stande der wiſſenſchaſtlichen Kritik von heute in kunſthiſtoriſchen Dingen nicht eben als Autorität gelten kann; eine Behauptung über eine Schöpfung der Barocke, für welche zu Pillwein's Tagen niemand ein Verſtändnis beſaß; eine Mittheilung, die ganz vereinzelt und ohne Nennung der Quelle gegeben iſt, — das waren alles nicht eben beſonders vertrauenerweckende Umſtände, ſo daſs ich mich in meinen verſchiedenen größeren und kleineren Arbeiten über Donner auf die Linzer Frage bisher nur vorſichtig einzulaſſen wagte. Auch in der Feſtſchrift, welche ich für die Wiener Künſtlergenoſſenſchaft verfaſste,[1] zur Stunde noch das

[1] Beſchreibung der Stadt Linz 1824, pag. 129.

[1] Georg Raphael Donner, Gedenkſchrift zum 200. Jahrestage der Geburt des großen öſterreichiſchen Bildhauers, Wien 1893, pag. 16.

eingehendste und an neuen Kunden reichste, was über den Meister vorliegt, beschrankte ich mich auf die Wiedergabe der Worte jenes Topographen. Hier konnten, wie immer, nur zwei Mittel Licht geben: Autopsie und Quellenforschung.

Zu beiden gelangte ich jedoch, trotz einer wahren Sehnsucht in der Sache, bei so vielen sonstigen Thätigkeiten, lange nicht, bis mich im Juli 1894 Angelegenheiten des Landes-Museums nach Linz führten. Bei diesem sowie bei einem zweiten Aufenthalt im Mai 1895 entschied nun der Augenschein auf den ersten Blick für die Anerkennung der Aeußerung Pillwein's. Ich faste dies damals auch bereits in einer Notiz[1] zusammen und gab dort einen kurzen Abriss der geschichtlichen Verhältnisse. Die zweifellose Erkenntnis eines bisher fast unbeachteten herrlichen Werkes Donner's begeisterte mich aber förmlich und ich warf mich nun eifrig auf die archivalische Erforschung des Gegenstandes. Von welch seltenem Glücke dieselbe begünstigt war, wie es gelang, nicht nur Donner actenmäßig als den Urheber der Bildwerke, sondern ebenso seinen berühmten Freund und Genossen, Johann Lucas von Hildebrand als Architekt der schönen Capelle zu erweisen, sammt vielen andern ebenso neuen kunsthistorischen Mittheilungen — darüber die Fachwelt in Kenntnis zu setzen, ist die Aufgabe der nachstehenden Abhandlung. Dabei muß ich mit großem Danke dreier werthen Freunde Erwähnung thun: Herrn Balleirathes des hohen deutschen Ritterordens *Karl Maria Edlen von Weittenhiller* in Wien, welcher mir sämmtliche Acten der ehemaligen Ordens-Commende Linz auf das freundlichste zum Studium überließ, ferner Herrn Dr. *Ferdinand Krakowitzer*, Landes-Archivars in Linz, welchem ich mehrere Nachsuchungen in dortigen Archiven danke. Auch Herr Regierungs-Archivar kais. Rath *Friedrich Pirkmayer* in Salzburg war so gütig, für die Sache im dortigen Statthalterei-Archiv emsige Nachsuchungen anzustellen, wofür ich ihm wärmstens danke; sie konnten aber kein Resultat haben, weil, wie sich später herausstellte, eben alles darauf Bezügliche nur in Linz in den Acten der dortigen Commende des deutschen Ordens niedergelegt wurde, die sich heute aber im Ordens-Archiv zu Wien befinden.

Eine ansehnliche Strecke der Harrachstraße in Linz oder, wie die Gegend früher geheißen wurde, in der Harrach, zur Rechten, wenn man von der Landstraße in der Richtung nach der Donau schreitet, nimmt das stattliche Gebäude des jetzigen Priesterhauses ein. Neben ihm springt im rechten Winkel die reizvolle Capelle vor und rückwärts an den Chorraum der Capelle schließt sich die Nische an, in welcher Donner's Johannes sich erhebt. Es ist also eine Wegnische am Straßensaum, jetzt mit dem Rücken an ein unschönes modernes Wohnhaus sich lehnend, ursprünglich aber an einer Gartenmauer stehend. Das umfangreiche Alumnat war aber nicht für diesen Zweck gebaut worden, indem erst der Linzer Bischof Gall es von einer Witwe Gräfin Sprinzenstein erwarb, welche selbst es von dem Deutschen Ritterorden gekauft hatte.[2] Dieser war der Erbauer des Hauses zu seinen eigenen Zwecken gewesen, um nämlich als Residenz der damals neu errichteten ober-österreichischen Commende zu dienen.

[1] Linzer Tagespost vom 18. Juli 1894 wo aber der Irrthum: 1706 statt 1727.

[2] Acten des bischöflichen Consistoriums in Linz Fascikel ea ann 1717 bis 1750.

Diese neue Commende war dem Deutsch-Ordensritter Grafen *Johann Joseph Leopold Philipp Harrach* zu Rohrau als Comthur in Linz übertragen. Johann war der zweitgeborne Sohn des Grafen Ferdinand Bonaventura I. (1637—1706), Bruder des Reichsgrafen Franz Anton (1665—1727), welcher dann Erzbischof von Salzburg werden sollte.[1] Johann hatte noch einen älteren Bruder Karl gehabt und nach Franz Anton folgte noch ein vierter Alois Raimund. Johann Joseph Leopold war am 22. October 1678 geboren, starb am 9. August 1764 zu Wien. Er erklomm einen hohen Rang in der kais. Armee, wurde General-Feldmarschall und Präsident des Hofkriegsrathes, war einer der tüchtigsten Genossen des unsterblichen Eugen und kämpfte ehrenreich am Rhein, vor Peterwardein 1716, bei Belgrad 1717. Als ausgezeichneter Krieger und Staatsmann in der Geschichte Oesterreichs längst gekannt,[2] tritt der hohe Aristokrat als prachtliebender Freund der Kunst uns aber in den folgenden Mittheilungen zum erstenmal entgegen. Dem Orden gehörte er seit 1712 an.

In einem Schreiben vom 20. October 1717 aus Wien an den Bischof von Passau, Raimund Ferdinand Grafen Rabatta, meldet Harrach seine Berufung zum ersten Commenthur in Linz durch den Deutschen Orden und fährt dann fort: „Nun wöllen die Statuta eines solch teutschen Ritter Ordens, dass bey jeder Commenda eine Haus Capellen seye, in welcher der Gottesdienst öffentlich könne abgehalten werden“, weswegen er die Genehmigung erbittet, „damit er gegen künftiges Frühjahr den Anfang mit solchem Gebäu machen könne“.[3]

Ich setze dieses Schreiben gewissermaßen als Grundstein der künstlerischen Action voraus. Aber es eröffnet sich in der Reihe von Volumen der zusammengebundenen Acten der Linzer Commende im Wiener Ordens-Archive[4] noch viel früher ein weiterer Rückblick auf die Voreinleitungen, welche meist juristischer, administrativer, kirchlicher und finanzieller Natur sind und uns daher nicht so nahe angehen. Es ist übrigens ein geradezu massenhaftes Material, das in so engem Rahmen zu bewältigen gar nicht möglich wäre. Schon 1710 begegnen wir Correspondenzen zwischen dem Grafen und seinem Bruder, dem nach dem 1709 erfolgten Ableben Johann Ernst Grafen Thun-Hohenstein's neugewählten Salzburger Erzbischof Franz Anton Harrach, wegen der in Linz neu zu errichtenden Commende, und von 1711 haben wir den Kaufbrief über Erwerbung des Khevenhiller'schen Hauses, an dessen Stelle nun der Neubau oder vielmehr Umbau geschehen sollte.

Am 14 April 1717 ist bereits von dem in Passau einzuholenden Consens für den Bau die Rede. Am

[1] *Oettingen* im Moniteur des dates ist voller Unrichtigkeiten (pag. 167), indem er Johann zum Sohne des Alois Thomas Raimund (1669—1742) macht, infolgedessen er im neunten Lebensjahre seines Vaters geboren sein müßte. Ebensowenig ist er Bruder des Grafen Friedrich August Gervasius (1696 bis 1749). Bessere Angaben findet man bei *Wissgrill*, Schauplatz des niederösterreichischen Adels. IV, pag. 166 f. und *Wurzbach*, Biogr. Lex. VII, pag. 381.

[2] Siehe *Arneth's* Prinz Eugen an vielen Stellen.

[3] Consistorialacten in Linz.

[4] Es sind neun starke Bände, bezeichnet V. XXII. Commende Linz, „Die dasige Capelle betr.“ und unter ähnlichen Titeln. Da die verschiedenartigsten Briefe, Protokolle, Referate, Inventuren, Decrete etc. kunterbunt ohne alle Beachtung der Zeitfolge oder eines sonstigen Systems in allen Bänden durcheinander gebunden sind, so ist ein Citiren außer nach dem Datum nicht möglich. Der Specialforscher wird hier noch unendliches Material finden, denn es gibt da neben den alltäglichsten Rechnungen über Postpapier oder Schlittenanstriche u. dgl. Correspondenzen mit Papst und Kaiser, Vermögensurkunden über Steuern und Contributionen, Güterbesitz, Verhandlungen mit der Stadt und geistlichen Behörden, private Angelegenheiten der Harrach'schen Familie, wovon ich hier natürlich nicht Notiz nehmen kann.



Mitth. der k. k. C. C. f. K. u. h. Dm. 1896.



Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien

26. März hatte nämlich Graf Johann an den Land-Comthur der Balley Oesterreich Theobald Heinrich Graf Goldstein aus Salzburg geschrieben: „Und weilen auch ich die Gnad in dem Hohen Orden aufgenommen zu sein, auf alle weil zu demeriren und desselben Nutzen und Ansehen so viel mir möglich zu Befordern, stats hin Bedacht bin, als habe mit meinen Herrn Bruedern des hiesigen Herrn Erzbischofs Hochfürstl. Gnaden wegen Aufrichtung einer Kirchen bei der Linzerschen Commenda Zu reden Gelegenheit genommen, und mit meiner wehnigen Beredsamkeit soviel reüssiret, dass Se. Hochfürstl. Gnad. darzu zu contribuiren Sich gndst. erklähret; weilen nun das Eisen am nützlichsten wenn es gluht unter den Hammer gebracht wird, so wäre diesen Kirchenbau anjetzo gleich ansangen, und das Fundament darzu Legen zu Lassen gesinnt, da aber ein solches ohne vorher erhaltenen Eurer Excellenz Ordre und Instructionen nicht thuen Kann: so bitte Ghrs. diese mir Gndgst. zu ertheilen und Nacher Wien zu übersenden." Am 10. April mahnt er dann nochmals um diese Odres, damit er vor seinem Abgange nach Ungarn das Fundament legen lassen könne. Vorher müße aber noch der Passauer Bischof als Dioecesanus begrüßt werden, was entweder der Comthur selber thun oder wozu er ihn beauftragen möge.

Ganz kurz fasse ich mich an dieser Stelle über eine ansehnliche Anzahl Acten, welche meist im Jahre 1718 u. f. kirchliche Jurisdictions-Angelegenheiten im Hinblicke auf die im Bau begriffene Kirche betreffen: Messelesen, Visitationen, Fundation, Reservales. Auch die Linzer Consistorial-Acten enthalten viel solche Jurisdictions-Streitigkeiten mit dem Stadtpfarrer. Ein Friedhof darf bei der Capelle nicht angelegt werden. Interessant ist nur die Nachricht, dass die allererste Intention des Baues noch von dem verstorbenen Erzbischof Johann Ernst in Salzburg ausgegangen ist. Die Bände 7 und 8 des Archivs sind voll von endlosen Hin- und Herschreibereien in diesen sehr langweiligen Angelegenheiten, im entsetzlichen langathmigen und schwulstigen Style der Zeitepoche; für den Juristen und Canoniker wohl sicherlich werthvolles Material, an dem aber der Kunsthistoriker vorübergehen darf.

Schon in dem Jahre 1717 beginnt eine Art Berichte, welche in dieser Angelegenheit eine wichtige Rolle spielen und höchst umfangreich durch Jahre fortlaufen. In der Linzer Commende war ein Hausverwalter unter dem heute bescheidenen Titel eines Hausmeisters bestellt, welcher dem auf seinen Kriegsfahrten und Geschäftsreisen meist abwesenden Gebieter über alle einschlägigen Ereignisse, Arbeiten, Ausgaben und sonstige Vorgänge zu berichten hatte. Schon aus der ersteren Zeit, als *Michael Seberger* jene Würde bekleidete, erfolgen die Berichte in Form gewöhnlicher Briefe höchst zahlreich, durchschnittlich alle zwei bis vier Tage, und ergehen sich selbst bis ins kleinste in Aufzählung von Anschaffungen, Kosten etc. Gleichzeitig mit dem Capellenbau war auch der Bau und die Einrichtung des Wohnhauses der Commende als Umgestaltung des alten Khevenhiller'schen, noch früher Sprinzenstein'schen Hauses im Gange, wo sich Harrach prachtvolle Appartements herstellen ließ. Er sagt an einer Stelle, dass das Haus, als es ihm verliehen worden, aus den bloßen Mauern bestanden habe. Das lieferte nun natürlich Stoff genug zum Referate über all' die beschäftigten Handwerker und ihr Schaffen. Selbstverständlich kann ich darauf nicht detaillirt eingehen, sondern hebe nur heraus, was besonderen kunstgeschichtlichen Werth besitzt; wohl aber würde es sich vom topographischen Standpunkte empfehlen, diese Berichte genauer zu publiciren. Ihr vielfach schätzenswerthes Material würde mich aber zuweit von meiner Hauptsache ablenken. Seberger relationirt somit:

18. Mai 1717. Der Grundstein wurde vom Grafen Salaburg in Vertretung des Commenthurs gelegt, die Mauer von den Carmelitern bis gegen das Seminari gänzlich hergestellt.

21. Mai. Beim künftigen Capelleneingange wurde die Grundveste 7 Klft. breit, 4 Klft. lang der Erde gleich ausgemauert, vor dem Hause aber die Erde abgegraben. Im Schlafzimmer wurden die Fensterstöcke ausgebrochen und neue eingesetzt. Es handelte sich also nicht um einen totalen Neubau, sondern nur um einen Modernisirungsbau des Khevenhiller'schen Gebäudes.

Dass in jenem Jahre schon emsig gearbeitet wurde, zeigen verschiedene Auszüge von Capellen-Ausgaben aus den Rechnungen des Hausmeisters über Kalk, Stein, Sand, Ziegel, Bauholz, Bretter, Nägel, für Maurer, Zimmerleute, Schlosser, Schmiede, Klempner, Steinmetze, Fuhrleute, Wagen, Sattel- und Riemzeug etc. Am 25. Mai hören wir, dass schon die Keller herausgemauert sind, am 1. Juni, dass für die Capelle 11 Schuh Erde ausgehoben wurden. Graf Johann, der sich Deutsch-Ordens-Ritter, Landes-Comthur der Balley Oesterreich, Comthur zu Wien, Neustadt, Grätz und Linz, Sr. kaif. Majestät in Ungarn und Böhmen Geheimer Rath, Hofkriegsraths-Präsident, General-Feldmarschall und Oberst über ein Regiment zu Fuß nennt, dankt am 7. April 1718 aus Salzburg dem Fürstbischofe in Salzburg, dass Se. Hochfürstl. Gnaden zu den vorhabenden Teutsch Ordens Capellen Bau dero Ordinariats-Verwilligung zu ertheilen geruhet.[1]

Ein nicht datirter, wohl aber aus dieser Periode stammender Act: „Was auf das Linzer Teutsch-Ordens-Capellen-Gebäu Bisher verwendet und ausgegeben worden"[2] verzeichnet einen Empfang per 4000 fl. von Harrach und spricht dann von „Unkösten auf den Ingenieur aufgangen" mit 59 fl. „Selben zwey Mahl die Hinabreise auf dem Wasser jedsmahl per 24 fl. Ferners sind dem Herrn Ingenieur Jean Luca wie er 2 Mahl von Wien auf der Post nacher Linz abgegangen für die Post- und anderer Ausgaben behandigt worden 150 fl. Imgleichen sind demselben auf Gutachten Sr. Excellenz des Herrn Land Marschallen zu Zwey mahlen, wie er nemlich die Risse zu machen angefangen, und wie er das Letzte verfertigt hat, jedesmahl 50 Spec. Ducaten geschenkt worden, jeder per 4 fl. 7 kr. gerechnet, thut 411 fl. 40." Hier stoßen wir zuerst auf den Erfinder der Architektur der Capelle, den berühmten *Hildebrand*, wie ihn auch spätere Acten deutlich nennen, während er hier nur als *Jean Luca* auftritt. Ich finde dadurch eine frühere Vermuthung vollkommen bestätigt; in Salzburger Rechnungen von 1710 erscheint nämlich analog ein Architekt Giovanni Luca, den ich ebenso als unseren Hildebrand erkannt hatte,[3] auch in Wiener

[1] Linzer Consistorial-Archiv.
[2] Wiener Deutsch-Ordens-Archiv.
[3] Leben und Werke Johann Bernhard Fischer's von Erlach, I, pag. 451.

Urkunden wird er zuweilen kurz Jean de Luca genannt. Ueber des großen Künstlers Leben und Wirken verbreite ich mich hier nicht weiter, da das bisher reichhaltigste über den Gegenstand schon in meinem Buche über Fischer von Erlach gegeben ist. Um die Zeit unseres Capellenbaues war er bereits durch Erzbischof Franz Anton Harrach am Schloße Mirabell, dann auch im Stifte Göttweih thätig. Gleichwie Fischer und alle anderen großen Baukünstler damals fertigte Hildebrand seine Risse in Wien und besuchte dann im Sommer mehrmals den Bauplatz in Linz, um das Werk zu inspiciren und Anordnungen zu treffen. Wer der eigentliche Bauführer war, werden wir noch vernehmen. In Linz wohnte Hildebrand mit seinem Bedienten im Ordenshaus und wurde auf Kosten desselben sehr vornehm bewirthet. Unsere Berichte fahren fort:

„Item sind dem Herrn Ingenieur die dem Zimmermeister Zu Wien für verfertigten Riss des Dachstuhls gegebenen 24 fl. bonificiret worden.“

Dann folgt ein Zettel mit einigen Ausgaben aus den Jahren 1715, 1717 und 1718, welcher höchst werthvoll ist, weil er uns mit dem Baumeister bekannt macht. Es heißt da: „dem Verwalter 100, Meister Jörg 29, dem Ingenieur, so die Riss Copirt 6, den Zimmerleuten 6, dem Steinmetz, so die Balüster ausgehauet, dem Maurermeister Brunner 20 Ducaten“. Ob Meister Jörg etwa der Zimmermann sei, weiß ich nicht, wohl ist aber Brunner bekannt, richtiger *Johann Michael Prunner*. Neues und reiches Material über diesen hervorragenden Künstler habe ich schon früher in dem Artikel: Kunstgeschichtliches aus Steyr[1] behandelt, doch erfährt dasselbe durch diese urkundlichen Beiträge wesentliche Bereicherung. Bisher wussten wir, dass Prunner in Florenz, Rom und Wien studirt hatte, dass er am Lamberg'schen Schloß in Steyr, am Umbau des stiftlich Admont'schen Schlosses zu Gstadt thätig und der Architekt der berühmten Baurakirche bei Lambach gewesen. Jetzt kommt dazu, dass wir ihn als einen bloß ausführenden Maurermeister in seiner Heimat kennen lernen, welcher nach den Plänen eines berühmteren, Hildebrand, die Deutschordens-Capelle baute, wenn er auch gleichzeitig selbständig schon als Architekt auftreten sollte, z. B. an der Baura. Besonders bedeutsam vom stylgeschichtlichen Gesichtspunkte ist es aber, Prunner neben Hildebrand gewahr zu werden, denn der Einfluß dieses führenden Geistes ist an einigen Schöpfungen Prunner's sehr deutlich. In citirtem Aufsatz wies ich schon darauf hin, dass die Einfahrtshalle des Schloßes in Steyr ganz merkwürdig an diejenige des obern Belvedere gegenüber dem großen Teich erinnere; nun, da uns die innigen Beziehungen Prunner's zu Hildebrand bekannt werden, erklärt sich das aufs einfachste: Prunner wird wohl bei seinem Aufenthalt in Wien Hildebrand's Schüler gewesen sein. Dieser Einfluß muß sich bei Prunner mit dem Carlonesken vermischt haben, wie von letzterem ja Hildebrand selbst auch ausgegangen war.

Die Correspondenz Michael Seberger's setzt sich 30. April an den Grafen fort: er habe gehört, dass der Ingenieur Jean Luca von Hildebrand von Wien nach Linz abgehen werde am künftigen Sonn- oder Montag. Auf selbige Zeit habe er daher den Maurermeister Prunner schon bestellt, auf dass er unterdessen keine Reise vornehme.

1. Juni. Die Kirchenmauern sind 7′ aus der Grundfeste aufgemauert, man arbeite nach Zeigung des Herrn Ingenieurs weiter. 4. Juni. Am Haus war das alte Gebäu theilweise abgebrochen. Die Steinmetze arbeiten an den Zogl- (Sockel) und Schaffgesimsen, damit die Maurer nicht aufgehalten wären. 11. Juni. Es sind 71′ Zogl schon hergestellt, Prunner hat nach dem Feld hin den Grund volligt gelegt, er warte aber, dass ihm der rechte Riss des Ingenieurs heraufgesendet werde. 15. Juni. Der Kirchenbau schreitet fort. Seberger hat Hildebrand nach Wien geschrieben, die Zusendung des Risses sei dringend, sonst müße Prunner beim Bau ins Stocken gerathen, auch die Steinmetze seien gehindert. Am besten wäre es, wenn Hildebrand selber heraufkäme. 2. Juli. Die Vollendung der Fundamente wurde gemäß Sr. Excellenz Befehl Hildebrand gemeldet, ja, zweimal sei ihm schon geschrieben worden, am 1. Juli antwortete jener aber, dass er vor zwei Wochen nicht nach Linz kommen könne. 9. Juli. Dem Ingenieur ist am 6. Juli wieder hinunter geschrieben worden, auch Prunner hat ihn schon gedrängt, da auf Wunsch Sr. Excellenz Hildebrand beim Anlegen und Versetzen der Zogl anwesend sein solle. Wo der Hochaltar hinkommen soll, an Stelle der abgebrochenen Mauer, sei schon in die Runde hinausgemauert. Am 28. Juli war Hildebrand endlich angelangt, am 29. Juli waren um 6 Uhr Früh Prunner sowie die zwei Steinmetze bestellt. Der Riss wurde auf dem Fundament ausgetheilt und aufgezeichnet, am 30. Juli fingen die Maurer an, die Zogl zu versetzen, die Fundamente des Thurmes wurden 7′ aus der Tiefe herausgemauert. Wegen Krankheit bittet Seberger die Dürftigkeit seiner Correspondenz zu entschuldigen. 18. August: Nun werden auch im Innern die Zogl versetzt, am Hochaltar arbeitet man, auch am neuen Cabinet in der Commende. Prunner will die Woche noch zu den sechs Arbeitern vier bis fünf weitere beistellen. 16. August. Verschiedene Arbeiten am Haus, Kamine, Rauchfänge, Dippelbäume, Stiegen. Aehnliche Nachrichten aus dem September und October. Mitte und zweite Hälfte October: am Portal sind die Schaffgesimse fertig, das Hauptgerüst begonnen, der rothe Kamin in Sr. Excellenz Schlafzimmer sowie der gelbe hergestellt. 29. October: Der Salzburgische Zimmermeister und sein Sohn (Namen nicht genannt) haben die bretternen Muster für den Dachstuhl geschnitten. Das Cabinet mit der indianischen Spalier ist in Arbeit. 6. November. Das Brocatellspalier ist fertig. 10. November. Sobald Prunner heimkommt, sollen ihm die von dem Grafen gesendeten Risse für die Capelle gegeben und aus dessen Schreiben Information ertheilt werden, falls er sich in dem Sagma nicht zurecht finden sollte. 13. November. Der Salzburgische Zimmermeister hat die Thürschwellen und Stubenboden in Angriff genommen, die neue Schneckenstiege wird begonnen. Im selben Monat folgen noch Berichte über den Riss zu dem projectirten Stöckl, Kupferrinnen; über des Grafen Befehl habe er mit Hildebrand wegen der Dachung des neuen Cabinets, über die zwei Eckzimmer gesprochen, Nussbretter wurden angeschafft.

Am 30. November meldet der Hausmeister, dass die Maurer in der Capelle eine gleichheit herumb machen, damit das Gebäu mit der Zeit zugedeckt wer-

[1] Mitth. der Centr. Comm. 1890, pag. 100 ff.

Mitth. der k. k. C. C. f. K. u. h. Dm. 1896



Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.

den könne. 3. December. Die Leute können nicht mehr viel machen, da der Tag zu kurz sei, die Capelle ist provisorisch mit Brettern zugedeckt. Prunner hat bis dato die zwei projectirten Stöckl-Riss noch nicht geliefert, sie werden erst in zwei, drei Tagen fertig. 7. December. Se. Excellenz Herr Graf Conrad Starhemberg besichtigte Capelle und Ordenshaus mit großem Lobe über den schönen Prospect und die reguläre Bauweise, da in Linz nicht viel dergleichen Häuser seien. Er schicke Prunner's beide Risse von den Stöckeln, der Bau ist wintershalber eingestellt. 10. December. Neuer hoher Besuch durch Se. Excellenz den Herrn Landeshauptmann sammt gräflicher Gemahlin. Auch sie lobten den Prospect und besahen das Modell. Der Dame gefiel der Betstuhl des Ordens-Commenthurs so besonders, dass sie beschloss, sich ihn nachmachen zu lassen. 14. December. Nachdem der Graf mit Prunner's Rissen zu den zwei Stöckeln zufrieden ist und nur an den Officiersenstern Aenderungen wünscht, werde jener damit aufwarten. 17. December. Die beiden Steinmetze bitten um Auskunft, ob zur Capelle noch weitere Arbeit beabsichtigt wäre, da sie sich dann mit Steinen versehen müßten. 25. December. Zur Wagenschupfe werden Baumaterialien vorbereitet.

Wir gelangen ins Jahr 1719 und folgen den Correspondenzen des schreiblustigen Hausmeisters Seberger, welche hier nur dem knappesten Inhalte gemäß ausgezogen werden; Culturhistoriker würden in seiner weitschweifigen Detailliftik noch viel Interessantes finden. 1. Februar. Die Steinmetze bitten um das große Sagma, um weiterarbeiten zu können. 11. Februar. Sie können am Ovalfenster nichts machen, dazu gehöre ein Bildhauer, für sie sei es nach dem Sagma zu mühsam. Für die steinernen Säulen zu der Kuppel oder Laterne sei noch nichts angefriembt. 5. Februar. Am Cabinet und Schneckenstiege wird gearbeitet. Am 18. Februar sind im neuen Cabinet die Fensterstöcke in Arbeit. Die Steinmetze weigern sich nach ihrem Contract die Ovalfenster in der Capellenfaçade zu machen; da ihnen der Graf aber droht, die Arbeit in Salzburg herstellen zu lassen, kriechen sie zum Kreuz und Seberger übermittelte ihnen also das Sagma sammt den Rissen. 25. Februar. Besuch von Sr. Excellenz Graf Goldenstein, welcher auch die zwei Wachsmodelle des Hauses mit Beifall besah. Dieselben müssen sehr schön und mit vielen Details ausgearbeitet gewesen sein. Spätere Berichte kommen sehr ausführlich auf sie zurück. Prunner hat angezeigt, dass er außen das Sagma bis zum Argitraf (Architrav) und Hauptgesims fertig habe, ebenso den inwendigen Argitraf. Am 2. März ist von der neuen Stallung die Rede, am 4. meldet Prunner, dass die Capatellien (Capitäle) in der Capelle gemacht werden sollen, wozu sich derjenige Bildhauer gemeldet habe, welcher bei letzter Ankunft Sr. Excellenz in Linz schon aufgewartet hatte — ein Name wird leider nicht genannt. Aus dem Schreiben vom 8. März entnehmen wir, dass Harrach mit Hildebrand heraufkommen wolle. 20. März. Die Ovalfenster, Gesims und Gleiche sind vollendet. An der Bibliothek wird gearbeitet. Von der Generalin von Kriechenbaum hat Seberger in ihrem Hause dasjenige begehrte Contrefei übernommen und gleich dem Salori Mahler übergeben, ihm auch von denen portraits im Tafelzimmer die Messerei der Länge und Breite übergeben. 27. März. Arbeit im neuen Cabinet, die salzburgische Schneckenstiege.

Es folgt eine Lücke bis 14. Juli 1719. An der Capelle haben die Maurer an der Seite gegen den Garten die Ovalfenster gewölbt. Prunner ist an der Schneckenstiege thätig. Die Spalierrahmen sind fertig. 17. Juli. Das Gesims ist auswendig angelegt; innen, wo im Gewölbe die Schilde hinkommen, sind die Spitzbögen gemauert. 23. Juli. Der Tischler ist an den Lamperien beschäftigt. Von der großen Façade bis zum halbrunden Fenster ist das Gesims ausgelegt. Der Vergolder (Vergultmaller) macht im Hause die Rahmen. 28. Juli. Das Gesimse fortgesetzt. 5. August. Die Gleiche ist erreicht bis zum Thurm. 11. September. In vierzehn Tagen wird der vollständige Dachstuhl über der Capelle fertig sein, 17. September. Die Modelle der Säulen hat Seberger erhalten; sie haben dem Grafen nicht gefallen, seien gedreht, oben mit einer Artischocke. Offenbar bezieht sich dies nicht auf die Architektur der Capelle, sondern auf ein irgend ein Mobiliar im Hause. Um diese Zeit begegnen wir Schriftstücken, welche sich auf Unordnungen in der Rechnungsführung Seberger's beziehen; es scheinen diesbezüglich Untersuchungen gehalten worden und er in Ungnade gefallen zu sein. Er verschwindet in den Correspondenzen und wir werden alsbald einem anderen Hausmeister begegnen, der hoffentlich ehrlicher war, aber zum Glück ebenso eifrig Bericht erstattete.

Mit solchen Correspondenzen gehen eine Reihe von Inventaren Hand in Hand, welche fast gleichlautend seit 19. April 1718 sich endlos wiederholen. Sie betreffen Hausrath und Mobiliar der Commende Linz, so dass also das Gebäude damals schon vollständig bewohnbar eingerichtet scheint. Doch können wir diesmal an ihnen vorübergehen, da ihr Inhalt mit unserem Hauptgegenstande nicht zusammenhängt. Es wäre aber sehr lohnend, bei passender Gelegenheit auf diese Verzeichnisse näher einzugehen, welche interessante Ausblicke auf die Ausstattung vornehmer Räume jener Zeit gewähren. Hier sei kurz nur angedeutet, dass von Goldgefäßen, Majoliken, holländischem Porzellan, Tapeten, viel die Rede ist. Eine weibliche Marmorbüste von dem „berühmten" Permoser,[1] Bilder von Georg Schmid in Wien, ein Porträt Prinz Eugen's von Tondée, Kaiserbildnisse und andere Gemälde werden aufgeführt, z. B. zwei große Schlachten von dem berühmten Scalza. Wer mit diesem Namen sowie mit Tondée verstanden ist, weiß ich nicht.

Der neue Correspondent Harrach's ist *Johann Adam Wenzl*, zuerst Fourier, bald darauf Hausmeister. Er schreibt an den Grafen übrigens schon am 27. August 1719, da also noch sein Vorgänger Bericht erstattete, dass am Dachstuhl (des Hauses wahrscheinlich) gearbeitet werde und noch hundert Trame aus Ebersberg zu holen seien. Vom 28. Juni 1719 liegt eine Beschau des Magistrats vor wegen Abbruches der alten Mauer gegen den Seminargarten und wegen der zu erbauenden Wagenschupfen. Es folgen Berichte Wenzl's. 18. September 1719. Im großen Zimmer sind die Lambris angebracht, die Salzburger Zimmerleute decken die Capelle. 2. October. Sesselgestelle und Teppiche. 2. November. Eine Kamingarnitur. 9. November. Mar-

[1] Siehe Mith. der Centr.-Comm. 1878, pag CXVIII, Allgemeine Deutsche Biographie, XXV, pag. 381.

mortransport aus Salzburg. 29. November. Hildebrand hat im Vereine mit Prunner das gesammte Gebäu inspicirt und sich sehr zufrieden geäußert. 23. November. Ein von Harrach aus Salzburg mitgebrachtes Portrait des verstorbenen Erzbischofs Johann Ernst liegt im Tafelzimmer zusammengerollt auf einem Tischchen, wo dasjenige des Generals Kriechbaum sich befindet. 17. December. Prunner soll einen Ueberschlag für die Beschaffung der Materialien zum Thurmbau verfassen. 21. December. Hildebrand hatte die Sendung eines Risses für die Façade nach Wien gefordert, doch wäre nicht der richtige eingelangt. Er wollte denjenigen mit den Feldern, auf dem das große Fenster ist. Nun vermöge aber Prunner den gewünschten nicht zu finden. Hildebrand habe den Originalriss der Façade niemals hier in Linz gelassen, sondern es habe denselben Prunner blos mit Bleistift copirt, während Hildebrand das Original dann wieder zu sich nahm. Im Nothfalle sei Prunner jedoch bereit eine Copie seiner Copie zu schicken.

Aus einer Rechnung von 1720 geht hervor, dass damals die Bildhauer an den Capitalen zu thun hatten, das Dach wurde mit Leinöl gestrichen, die Leerbögen für die Gewölbe errichtet, sowie eiserne Schließen beschafft. Wenzl berichtet am 14. Januar 1720 von den zwei Wachsbossirungen, welche das deutsche Haus darstellen. Im Februar wird Prunner erwartet, welcher aber in Schlierbach weilt — ein neuer interessanter Fingerzeig; denn bisher war von einer Thätigkeit dieses Architekten in jenem prachtvollen Stifte nichts bekannt (Siehe *Ilg's* Kirchen-Interieurs in Oesterreich, Wien. 1895, XXXIII, XXXIV). Mitte März sind Hildebrand und Prunner anwesend wegen Erbauung der Quermauer im Hofe und des Capellengewölbes, desgleichen anfangs Mai, da man an dem Capellenstockel arbeitet, Hildebrand wird „mit mittelmäßiger Speis und Wein" bewirthet. Im October hat der Prunner ein „Riffel" fertig gemacht, wonach man die Masse für die künftige Nische des heil. Johannes Nep. neben der Capelle ersehen kann, und 4. November erscheint von Wien der Ingenieur *Beduzzi*, welcher von dem Altar in der Capelle die Masse nahm, auch das Haus besichtigte und alles gut befand mit Ausnahme des Tischlerwerkes an der Thür des kleinen Cabinets. Dann fährt der Bericht fort: „Ueber das Eck der Maur von der Capellen gegen die Strasse Neben dem Centrum alwohin der H. Nepomucenus solle Zu stehen kommen, hat der Hr. Ingenieur nach selbst eingenohmenen Augenschein auch die Clare andeutung genugsamb empfangen, doch verlangte selber, das ihme das hierüber verfertigte Riffel solle aus Wien geschicket werden." Wie nun mit einemmal Antonio Beduzzi (siehe meine Abhandlung über ihn in den Berichten des Wr. Alterth.-Ver. 1894, pag. 67 ff.) in die Arbeiten eingreift, die doch sonst architektonisch ganz durch Hildebrand und Prunner geleitet wurden, ist räthselhaft.

Im März 1721 wird mit dem wälschen (nicht genannten) Stuccator unterhandelt, damit er nach des Comthurs Wunsch das Capellengewölbe ganz einfach mit Corniche, Lunetten und Bordüre herstelle, wofür er 350 fl. fordert, zu der einen Nische sammt Capitälen soll er erst einen Vorschlag machen. Jedoch ein, auch ungenannter, Wiener Stuccator lieferte ebenfalls einen Riss, den der Wälsche zwar zu unplastisch für die Höhe findet, doch will er ihn besser ausführen für 300 fl. Dagegen wendet der Inspector ein, der Wiener thue es um 250 fl., und Harrach bietet endlich 280 fl., sonst werde er einen anderen von Wien mit sich hinaufbringen.

Eine Rechnung vom September 1721 sagt uns, dass der Wiener Architekt Hildebrand wieder heraufgekommen war, um an dem Bau Anordnungen zu treffen; seine Bewirthung kostete 13 fl. 58 kr. Er reiste dann von Linz nach Salzburg, wofür ihm 50 fl. gezahlt wurden. Hierauf kam er zu Wasser wieder zurück, wobei er aus Salzburg Marmor mitbrachte und verweilte sodann drei Tage am Bau. Für seinen Unterhalt sammt Bedienten wurden 17 fl. 13 kr. ausgelegt. Ein nicht genannter Bildhauer aus Salzburg erhielt ein vom Linzer Haustischler verfertigtes kleines Holzmodell für einen Kirchenstuhl. 28. December. Der (wieder nicht genannte) wälsche Stuccator, der für die Capelle beschäftigt ist, bekommt 50 fl. Drangabe, im August treffen von Wien auf der Donau die bis zu 70 Ctr. schweren Statuen und Wappen, welche für die Façade der Capelle bestimmt sind, ein. Das Marmor-Portal wurde aber noch im October aufgestellt, für 4 Pfd. weiße Seife behufs Schmieren der Aufzugsvorrichtungen für die Säulen wird ein Betrag verrechnet. Am 14. October empfangt ein Bildhauer, namens *Mähl*, 100 fl., ohne dass der Gegenstand angeführt wird. 23. October. Der Salzburger Steinmetz ist am Portal thätig, die Wiener Bildhauer arbeiten an den „Vestonen" (Festons). Reisegeld für diese Arbeiter. Ein Maler besorgt den Anstrich der Statuen und der übrigen Sculpturen der Façade, der Thurm wurde eingedeckt. Schon im Juli hatte nämlich ein Schiff den completen Dachstuhl des Thurmes aus Salzburg, sowie 50 Marmorsteine für die Capelle gebracht.

Was den Transport und die Aufstellung der Façade-Figuren betrifft, so sind die Berichte darüber sehr interessant, nur schade, dass Wenzl niemals einen Namen nennt, sondern immer nur von dem Wiener Bildhauer spricht, welcher übrigens kein anderer als *Donner* ist. 14. Juli heißt es, der Wiener Bildhauer sei in Linz gewesen, und habe gemeldet, dass er nach Aschach müße, um dort einen Altar aufzusetzen, doch komme er in drei Wochen wieder, um sich zu erkundigen, ob man die Statuen aufstellen könne. Aber er kehrt schon am 25. Juli nach Linz zurück und vernimmt den Befehl, es solle ein Schiff abgesendet werden, um die Figuren aus Wien zu holen. Dies zieht sich durch den ganzen August, da es mit den Schiffern Schwierigkeiten gibt, endlich am 29. ist die Ladung da; der Bildhauer war am 26. von Wien aufgebrochen, kam aber erst am 5. September an, da er mit Hildebrand sich unterwegs im Kloster Mölk aufgehalten hatte. Am 15. September hat er aber bereits eine Statue an der Façade befestigt. Auch aus dieser Notiz erwächst neues, sehr wichtiges kunsthistorisches Material, welches aber erst weiter zu verfolgen sein wird. Von einer Thätigkeit Donner's in Aschach, von Beziehungen Hildebrand's und Donner's zum Stifte Mölk ist bis heute noch gar nichts bekannt, ebenso was Prunner im April 1721 zu Auhof in Nieder-Oesterreich zu thun hatte. Aschach war damals schon wie heute ein Besitz der Harrach. Auhof ist das Starhemberg'sche Schloß bei Blindenmarkt, ein einstockiger Bau mit Milieu und zwei Flügeln, die Capelle soll beachtenswerth sein. Ueber den am 14. October 1721 erwähnten Bildhauer Mähl weiß ich nichts weiter, wenn nicht etwa der Salzburger Künstler gemeint sein sollte, welcher als

Bernhard Mänl, Mäml, Mähnl, Mandl erscheint. Es könnte bei Wenzl ein Hor- oder Schreibfehler obwalten. (Siehe über ihn meinen Fischer sub voce im Index.)

Aeußerst wichtig ist ein Schriftstück, ohne Datum (doch nach 1724) und Unterschrift, welches nur im flüchtigen Concept auf uns gekommen ist. Halbbrüchig geschrieben von einer uns nicht bekannten, wahrscheinlich aber untergeordneten Persönlichkeit, wurde es offenbar Harrach unterbreitet und erhielt von seiner Hand dann auf der andern Bruchfläche Correcturen, Veränderungen, Zusätze, manches hat er auch gestrichen und kürzer zusammengezogen. Es ist eine Art Generalbericht über den Capellenbau in knapper Form und, was uns besonders werthvoll ist, mit hervorragender Berücksichtigung des künstlerischen Momentes. Zu welchem Behufe der Bericht verfasst war, ist nicht ersichtlich, sein hauptsächlicher Inhalt aber folgender:

Nach Erhalt des bischöflichen Consenses legten Harrach und Ludwig Graf von Salaburg, kais. Kämmerer, am 18. Mai 1718 den ersten Stein zur Capelle. Den Grund- und Hauptriss hatte Herr Jean Luca von Hildebrand, Sr. Kais. Majestät erster Hof-Ingenieur und Architekt, gezeichnet, unter seiner Direction führte der hiesige Stadtbau- und Maurermeister Herr Johann Michael Prunner mit seinen Leuten den Bau aus. Die Façade mit dem Portal aus Salzburger Marmor[1] hat auf Befehl Sr. Excellenz Schmuck von Statuen erhalten, nämlich ober dem Portal zwei „Buttini“ oder Kindl, deren Einer einen vergulten Kelch mit vergoldeter Stola umgeben hält, zeigend die Exercirung des Priesterwesens. Der Zweite hält das Ordenskreuz sammt vergoldetem Schwert, was die Vertheidigung wider den Erb- und andere Feinde der Religion bedeutet.

Die erste Statue links an der Façade gegen die Straße hält ein Trüchel und Geld, bedeutet die Freigiebigkeit. — Die Zweite rechts mit dem Vogel Strauß, der eine Kugel in der Kralle hält, die Wachsamkeit. — Die Dritte etwas herabwärts auf dem Frontispicio sitzend mit einem Pferdemundstück in der Hand — den Gehorsam. — Die Vierte rechts mit zwei Tauben — die Reinigkeit. Daraus erhellt also, dass die vier Gelübde des deutschen Ordens in diesen Figuren ausgedrückt werden sollten.

Nun folgt aber eine höchst bedeutsame Bemerkung von der Hand des Grafen in margine: „Disse statues sein zu wien durch den beriembten statuario — — gebildet worden.“ Der Statuarius ist natürlich Donner; komisch aber jedenfalls der Umstand, dass er so sehr berühmt war, dass Se. Excellenz sich in der Eile nicht an seinen Namen erinnern konnte und sich im Concept daher vorläufig nur mit zwei Gedankenstrichen behelfen mußte. Aehnliches kommt ja auch heute noch bei kunstsinnigen Laien der Gesellschaft vor. Donner war somit schon in Wien, also bevor er nach Salzburg zog, für diesen Bau beschäftigt, während er die Johannes-Statue neben der Capelle erst 1727 von Salzburg aus lieferte, wohin er seitdem übersiedelt und in erzbischöfliche Dienste getreten war, nachdem ihn nämlich sein Miserfolg an der Karls-Kirche zu Wien zu dem Domicilwechsel veranlasst hatte. Der Bau in Linz dauerte ja von 1717 bis 1725, ja bis 1727, einschließlich der Nepomuk-Figur.

Wir fahren an der Hand des angezogenen Schriftstückes fort. Das Portal und der Hochaltar gab Hildebrand an. Das Altarblatt, Crucifixus, ist von dem fürnehmen Meister Herrn „Martini Altimonte (sic), seiner nation ein welscher (durchstrichen und corrigirt: Neapolitaner) und hier in Linz sesshaft.“ Die beiden Seitenaltäre haben Bilder von dem wienerischen Maler Johann Georg Schmidt. Sie stellen den Tod des heil. Joseph und Johannes Nepomuk vor und langten im Juli 1724 von Wien an.[1]

In einer Anmerkung fügt Harrach bei, dass die vergoldeten Statuen in den Nischen oder Thüren Georg, Elisabeth, Johannes und Joseph sich theils auf den Orden, theils als Namens-Patrone auf ihn als Commenthur bezogen. Ueber die Aufrichtung dieser Holzfiguren handeln viele Berichte aus dem Jahre 1722, auch von der Herstellung des Crucifixbildes für den Hochaltar durch Martino Altomonte wäre noch viel einzelnes zu erzählen. Anfangs März 1722 hatte sich Hildebrand mit dem Maler des Gegenstandes halber in Linz besprochen. Der Graf will den „Riss“ (Skizze) sehen und Wenzl referirt am 14. Mai, der Maler habe denselben durch seinen in Wien befindlichen Sohn an Hildebrand gesendet, welcher Sohn ohne Zweifel der Maler Bartholomaeus Altomonte ist; wir hören aber zugleich, dass ein älterer Bruder (sonst nicht bekannt) bei dem Vater in Linz lebte. Mit dem fertigen Bild ist der Comthur aber gar nicht zufrieden, sondern verlangt Verbesserungen, welche der Künstler lang hinauszieht, bis Wenzl endlich im Februar 1724 melden kann, die Correcturen seien vollendet, „um das Corpus in bessere Proportion und Annehmlichkeit zu bringen.“ Altomonte überwachte auch die Stuccaturen und ordnete, nachdem der ursprüngliche sehr einfache Entwurf durch eine Dreifaltigkeit und Engelköpfe bereichert wurde, die Tönung der Stuccos an. Wenn wir in den ganzen Schriftstücken die Obsorge für die Gesammtunternehmung in einemfort zwischen Hildebrand, Prunner, Altomonte und Beduzzi getheilt erblicken, so kann das keinen überraschen, der auch heute noch mit hohen Herren in Kunstangelegenheiten je zu thun hatte. Diese kunstsinnigen Dilettanten pflegen in ihrer begreiflichen Unsicherheit auch jetzt noch sich häufig gern an möglichst viele Köche zu wenden, wodurch dann die Suppe meist gründlich verdorben wird, statt die richtige Erkenntnis zu haben, womit sie sich gleich fest und sicher an den rechten Mann halten würden. Beispiele von heute könnten genug gegeben werden.

Im Jahre 1725 war sammt der Sacristei alles fertig gewesen und fand am 3. Juni die Einweihung durch Fürsten Joseph Dominik Lamberg Bischof von Passau statt. In dem Thurme hingen zwei neugegossene Glocken, Paramente wurden angeschafft. Der Bischof besichtigte den Tag vorher die neue Capelle und rühmte deren Zierlichkeit. An der Weihe nahmen theil der Salzburger Domherr Franz Alois Graf Lamberg, Max Gandolf Steyrer von Rottenthurm, Dr. J. U., Passauerischer geheimer Rath, drei Hofcaplane, zwanzig Priester. Die Solemnität fand um 8 Uhr morgens statt; in den Hoch-

[1] Das große Harrach'sche Wappen mit dem Ordenskreuze am Frontispize ist aber von Eggenburger Stein. Mit dem Portal gab es übrigens noch schweren Verdruß, denn laut einer Reihe von Berichten des Jahres 1722 mußte es der vielen Fehler halber gänzlich abgetragen und neu errichtet werden.

[1] Ich kann hier, bevor einmal eine sehr erwünschte Monographie über M. Altomonte erschienen ist, nur auf das unglaublich verzettelte Material über diesen bedeutenden Meister in zahllosen Schriften hinweisen. Ueber J. G. Schmidt zum erstenmal reichhaltigeres in meinem Fischer, Index sub nomine.

altar wurden Reliquien der heil. Märtyrer Probus und Modestus gelegt. — Soweit das interessante Schriftstück.

Somit ist es Zeit, in Betrachtung zu ziehen, auf welche Weise denn Graf Johann Joseph Harrach auf Donner als Bildhauer für seinen Linzer Bau gekommen sein mag. Das ist nun ganz einfach, es hängt durchaus mit seines Bruders, Reichsgrafen Franz Anton als Erzbischofs von Salzburg, Stellung zusammen, an den sich der General in allen künstlerischen Angelegenheiten überhaupt gewendet zu haben scheint. Der 1665 geborne Herr war nach dem am 20. April 1709 erfolgten Tode seines Vorgängers Erzbischofs Johann Ernst Grafen Thun-Hohenstein auf den Sitz in Salzburg erhoben worden. Seit 1706 war er schon daselbst erzbischöflicher Coadjutor und weihte 1707 Fischer's von Erlach prachtvolle Universitätskirche dort ein. Aber, wir müssen noch in seine frühere Zeit zurückgehen. Schon 1691 finden wir ihn als Dompropst in Passau und schon in seiner Jugend war er in Salzburg Canoniker gewesen. Bischof von Wien wurde er 1702.[1] Hier lernte er ohne Zweifel Hildebrand kennen, den er sofort als erkorenen Lieblings-Architekten nach Salzburg berief, an Stelle des von seinem Vorgänger so sehr begünstigten Johann Bernhard Fischer von Erlach, welcher seitdem in jener Stadt, wo er vordem so viel gebaut hatte, gänzlich verschwindet. Hildebrand erhielt sogleich die großen Arbeiten für Mirabell. Ich habe diesen Wechsel in meinem Werke über Fischer umständlich erörtert.[2] Hildebrand aber zog sofort auch den bei ihm beliebten Donner nach, welcher Fischer niemals zu Gesichte gestanden zu sein scheint, denn dieser bevorzugte immer nur die italienischen Sculptoren bei seinen Architekturwerken, Matielli, Stanetti etc. Als Donner's Hoffnung, für die beiden Façade-Säulen der Karls-Kirche Arbeit zu erhalten, zu Gunsten Mader's zu Schanden geworden waren,[3] begab er sich entrüstet von Wien weg nach Salzburg mit seinem Freunde Jacob Schletterer, und zwar offenbar über Einladung Hildebrand's, der dort durch Erzbischof Harrach's Gunst in Mirabell ein neues großes Arbeitsfeld gefunden hatte, auf dem er einen tüchtigen Bildhauer gar wohl brauchen konnte. Er beschäftigte dann Donner in Salzburg auch ansehnlich bei der Ausschmückung der Treppe von Mirabell, dann bewarb sich dieser, wenn auch leider erfolglos und von allerlei Rancünen verfolgt, bei dem fürstlichen Münzamt, wie wir hören werden.

Graf Johann Joseph muß also, wahrscheinlich durch seinen Bruder, Donner schon in Wien kennen gelernt haben, als letzterer nach seinem Abschiede von Heiligenkreuz und nach Abschließung seiner vorschnellen Ehe nach Wien gekommen war und hier Brod suchte.[4] So viel wir wissen, fällt in jene Zeit nur Donner's Thätigkeit für den Prälaten von Klosterneuburg, Ernst Perger, am dortigen Friedhofs-Portal 1722 und an Kleinarbeiten, wie an dem bleiernen Mercur im dortigen Stifts-Museum;[5] es wird ihm also die Bestellung der Façadenfiguren für die Deutsch-Ordens-Capelle in Linz höchst willkommen gewesen sein. Eine ähnliche Arbeit von blos decorativen Portalfiguren schuf der große, aber stets in finanziellen Nöthen steckende Künstler ja auch für den Wiener Erzbischof Kollonitsch mit den schönen weiblichen Allegorien an den Thoren des Chur- und Chorhauses am Stephansplatze in Wien, welche ich ebenfalls schon vor einiger Zeit als Schöpfung seiner Hände erkannt habe.[1]

Wir haben mit der Erörterung dieses hoch interessanten Schriftstückes, welche von der Vollendung und Einweihung der Capelle handelt, jedoch der danebenstehenden Johannes-Statue noch nicht gedenkt, dem chronologischen Gange der Berichte aus den Acten etwas vorgegriffen; aber es hat dies seine volle Berechtigung, denn, was darin von Donner bezüglich seiner Bethätigung an dem Ganzen durch Herstellung der Façadenfiguren gesagt wird, gehört noch in eine frühere Zeit. Die Hauptsache, die wir daraus entnehmen, ist also, dass Donner jene Figuren an der Vorderseite noch von Wien aus besorgte, während er die Johannes-Statue erst 1727 in Salzburg vollendete.

Kehren wir nun zu den Berichten von 1721 zurück. Ihr Erstatter ist der neue Inspector Johann Adam Wenzl, der aber zuerst nur in trockenen Rechnungen und erst später so ausführlich wie sein Vorgänger, der sich auch der Briefform bediente, von den Begebenheiten Meldung thut. Auch hier gäbe es wieder sehr viel interessantes über die Einrichtung der Appartements — es ist von einem schönen Schreibkasten, Kaiserbildern, einem Porträt Guido's von Starhemberg, einem künstlichen Elfenbein-Crucifix die Rede — doch berühren wir diese Dinge nur nebenbei. Am 27. April bringt ein Bote von Wien den Riss für die Façade, dann werden die Steinmetzmeister Prunner und Herstorffer[2] auszezahlt und für den künftigen „Steinmetz-Thurn“ die „Musterbilder“ aufgestellt. Ein längerer Conto über Steinmetzarbeiten am Kirchenbau vom Jahre 1718 hier mit eingebunden, trägt die Unterschriften Hildebrand's und Friedrich Herstorffer's.

Eine höchst drollige, aber auch culturgeschichtlich und für die Beurtheilung der damaligen socialen Stellung der Künstler äußerst lehrreiche Affaire schildern uns Nachrichten aus dem April 1722. Harrach hatte Wenzl getadelt, weil drei „Hendl“ für den Mittagstisch Hildebrand's denn doch zu viel wären; aber der Hausmeister verantwortete sich dahin, dass ja nur deren zwei gebraten ihm Mittags vorgesetzt würden, das dritte dann aber eingemacht zu Abend bestimmt wäre und auch der Bediente des Herrn Ingenieurs davon esse. Jedoch bald darauf folgte eine neue Incrimination wegen zwei ganzer „Bandl“ Fasanen, Repphühner und Krammetsvögel für den Gast des Hauses; die Entschuldigung Wenzel's lautet, der Architekt sei eben ein Herr, der gewohnt sei, sich gut bewirthen zu lassen; er habe ihn, den Hausmeister, ganz einfach mit sich auf den Markt genommen und die Esswaren nach Belieben dort gekauft, was freilich nicht nach der Abmachung wäre. Der Wiener Bildhauer (Donner) sei auch bei Tische gewesen.

Am 30. November 1721 brachte der Schiffmeister die Statuen von Wien herauf und erhielt Bezahlung,

[1] *Ogesser*, Die Metropolitan-Kirche von St. Stephan, Wien 1779, pag. 218. *Freschot*, Mémoires de la cour de Vienne, Cologne, 1705, pag. 51; *Ilg*, Fischer von Erlach, pag. 227, 593.

[2] Pag. 247 ff.

[3] Fischer, pag. 672 ff., Festschrift, pag. 11 ff.

[4] Festschrift, pag. 7, 8.

[5] Festschrift, pag. 8. Die Schatzkammer und die Kunstsammlung im Stifte Klosterneuburg, Wien, 1889, pag. 238.

[1] Monatsblatt des Wiener Alterthumsvereines, 1889, pag. 62.

[2] Michael Herstorffer oder Herstorfer, war burgl. Steinmetzmeister in Linz, 1730 fertigte er für St. Florian Marmorarbeiten. (Czerny, Kunst und Kunstgewerbe im Stifte St. Florian, pag. 181.)

ebenso der Maler Dallinger[1] für Vergolden von drei Knopfkreuzen. Am 14. März langten von Salzburg zwei 7 bis 8 Ctr. schwere Kinder aus Marmor an. Gyps für die Stuccaturen wird im Backofen gebrannt, Anstreicher arbeiten an der Façade, den dortigen Wappen, an den Fensterrahmen. Hildebrand wird zweimal bewirthet, da er am 9. Februar von Wien herauf und am 26. von Salzburg wieder retour kam.

Sehr merkwürdig ist nun eine Aufzeichnung, auf die noch öfters zurückzukommen sein wird, weil sie über die später zu erwähnende Johannes-Statue Donner's zu denken gibt. Wir werden vernehmen, dass die heute noch bestehende Statue laut erhaltenen Contracts sowie nach dem Chronostichon der Inschrift erst 1727 durch den Künstler geliefert wurde; darüber ist gar kein Zweifel möglich. In diesen Rechnungen von 1722 ist aber auch bereits am 31. October von Aufrichtung einer Statue des heil. Nepomuceni (48 fl. 47½ kr.) die Rede. Am 30. November heißt es: „Zu dem Kapellen und Nepomucenigebäu 686 fl. 18 kr.“ und wieder eine andere Aufschreibung sagt, dass der Maler für die mit goldenen Buchstaben vermengte Schrift für die heil. Nepomuk-Statue (ein Chronogramm also?) mit 2 fl. befriedigt wurde. Zum Anstreichen der Nepomukfigur 2 fl. für venezianisches Bleiweiß. Ferner ist ein Freipaß für die Mauthen auf der Donau vorhanden wegen der von Wien zu transportirenden Nepomukfigur durch den Schiffmeister Ignaz Hirschberger, ausgestellt von der Mauth beim Rothenthurmthor am 17. September 1722. Es kann hiemit unmöglich Donner's Figur von 1727, fünf Jahre vorher, gemeint sein, über deren Entstehung wir ganz genau unterrichtet sind, die als Marmorwerk auch selbstverständlich bis auf den heutigen Tag ohne einen Anstrich geblieben ist, ferner gar keine goldenen Buchstaben aufweist — was für eine Nepomuk-Statue ist es dann aber im Zusammenhange mit dem Capellenbau? Wir haben zwar auch von einer Johannes-Statue im Innern der Capelle unter den Figuren in den Thürnischen gehört, aber dieselbe war vergoldet und ist aus Holz, wie sich auch heute noch zeigt. Sie kann somit mit jenen Notizen auch nicht gemeint sein, und es bleibt also nichts anderes anzunehmen, als dass früher bereits eine andere Nepomuk-Statue, die aus Wien gekommen war, aufgestellt worden sei, welche 1727 aber wieder — wir wissen nicht, aus welcher Ursache — entfernt und durch die Donner'sche ersetzt wurde. Es dürfte dies durch folgende kleine Rechnungspost beleuchtet werden. Im October 1727, als die neue Donner'sche Figur bereits an ihrem Platze stand, erhält ein Taglöhner sechs Kreuzer Trinkgeld, weil er einstens „bei der herabgesetzten defs H. Joannis Nepomucenj Statuen eine Nacht durch Wache gehalten“. Es war damals also die alte Figur schon auf die Straße gesetzt, aber noch nicht weggeführt, und, um sie vor Beschädigung oder Profanirung zu schützen, hatte man Nachts einen Aufseher bestellt. Es ist für den Forscher desperat, dass so wichtige Nachrichten in den dickleibigen neun Foliobänden der Linzer Acten im Ordens-Archiv nicht aufgeklärt erscheinen, wogegen er sich zum Beispiel daselbst auf die ermüdendste Weise durch dutzendfache Wiederholungen von Möbel-Inventaren des Commendehauses durcharbeiten muß, welche stets dasselbe besagen, sowie durch die kleinlichsten Berichte, zum Beispiel über neue Hundehütten, Junge, welche von Lieblingshündinen Sr. Excellenz geworfen worden waren, über Lerchen, welche der Inspector verschaffen mußte, die aber keine „Liedeln“, sondern natürlich singen sollten, endlich sogar über gewisse transportable Apparate in abgelegenen Gemächern, die man nicht vor den Augen der Welt betritt. Auf diese erste Nepomuk-Statue beziehen sich noch folgende Stellen aus Berichten Wenzl's: Im Februar 1722 hatte Hildebrand wieder Inspection über die Arbeiten gehalten und mit dem Bildhauer eine Preisabmachung abgeschlossen wegen der Capitäle und Waesi (Vasen) zur Auszierung des Standplatzes. Am 21. August war die Figur von Wien noch nicht gekommen, wurde aber erwartet; als sie endlich einlangte, am 29. September, erhalten wir Angaben über ihr Aussehen, welche sie von der fünf Jahre späteren Donner's sehr abweichend erscheinen lassen; so war das Biret von Weißblech, das Crucifix von Blei, um das Haupt war der übliche Sternenkranz aus Metall geordnet, die Statue wurde von einem Linzer Maler auf Hildebrand's Wunsch mit Bleiweiß gestrichen. Beim Transport hatte die Sculptur aber stark gelitten. Ende October wurde der Kopf ausgewechselt. Der (ungenannte) Wiener Bildhauer war auch gar nicht heraufgekommen, um die Verbesserungen anzustellen, sondern begnügte sich, an einen Collegen in Linz zu schreiben, er möge die Historia Sctı Nepomuceni am Postament ausarbeiten, die Figur des Heiligen und die zwei Kindeln aber unberührt lassen, weil die schon von ihm selber durchgeführt worden seien. Am 4. Januar 1723 besichtigt M. Altomonte die Statuen und deren Defecte, worüber er an Hildebrand berichtet. Die Aufstellung war am 27. October d. J. erst beendet; der Bildhauer — wahrscheinlich der aus Wien — verzögerte seine Reise nach Steyr, bis Graf Harrach die Figur in Augenschein genommen hätte — doch hören wir gar nichts weiter. Ich möchte glauben, dass der hohe Herr, der etwas kritischer Natur gewesen zu sein scheint, an dem beschädigten, geflickten und banalen Wesen keinen Gefallen gefunden und deshalb einige Jahre später Donner den Auftrag erhalten haben dürfte, einen neuen Nepomuk zu schaffen.

Ebenso unklar ist eine Post, welche von Ausgaben für eine abermalige Bewirthung Hildebrand's sowie für den Münzstecher zweimal im August und September Anzeige bringt. War vielleicht eine Medaille für die Vollendung des Baues beabsichtigt? Im November erhält Herstorffer für eine uns nicht bekannte, übrigens gewiss unbedeutende Arbeit an einem Brunnen nur 4 fl., der Stuccator für diejenigen in der Capelle aber 307 fl. In den Zimmern werden die „Sächsischen“ Spaliere aufgemacht. Die häufigen Besuche der alten Fürstin Lamberg haben ein kunsthistorisches Interesse, denn sie erklären uns wahrscheinlich, weshalb der hier bei Harrach thätige Linzer Baumeister Prunner auch im Schloße zu Steyr zu thun bekam. Am 23. November 1722 schloß Harrach mit eigenhändiger Unterschrift mit Wolfgang Rachinger, gräflich salaburgischem Haustischler in Salzburg, einen Contract ab, wonach dieser für die Capelle die Einrichtung zu beschaffen hatte: die Thüren, dann 16 Kirchenstühle gemäß dem nach

[1] Siehe über denselben *Wussin* und *Ilg* in den Mitth. der Centr.-Comm. 1884, pag. II. L. CLXXXVI. Von dem in diesen Regesten erwähnten Maler Dallinger, der ein Schützling des Prälaten von Garsten war, habe ich seitdem in der Nationalgalerie zu Krakau ein Oelgemälde des Entsatzes von Wien 1683 gesehen.

Salzburg geſendeten Modell, aber nicht eingelegt, ſondern ganz aus Nußholz.

Im September kommen auf vier Schiffen die Beſtandtheile des Hochaltars aus Salzburg, desgleichen das Fußbodenpflaſter. Januar 1724 arbeitet Prunner an dem Altar, einige vergoldete Bildhauerarbeit wurde auf gnädigſte Ordre, um ſie dem Herrn Altomonte[1] ſehen zu laſſen, nach St. Florian geſendet. Zum Aufſpannen des Hochaltarbildes werden Nägel beſchafft. November 1724. Die Zimmerleute Mathias Kaiſer und Hans Kogler machen das Geländer nächſt dem Glockengewölbe. Im Juli erhält Martino Altomonte für das Altarblatt 425 fl., Steinbildhauer Spötz[2] wird für Baluſtraden entlohnt. Im Auguſt zeichnet der Steinhauer Rohrich das Capellengitter nach dem Riſs in's große, das Eiſen dafür koſtet 200 fl. Die Façade muß des heftigen Regens halber reſtaurirt werden, der Maler wird für Anbringung von Heiligennamen an den Statuen des Innenraumes, ſowie für zwölf Conſecrations-Kreuze desſelben honorirt.

Auch an die Glocken war bereits gedacht worden. Schon am 23. September 1721 ſchreibt Harrach an den Haus-Inſpector, er werde ſeine Befehle durch Hildebrand wiſſen laſſen, auf daſs die Gerüſte zum Aufziehen der Glocken ohne Beſchädigung der Façade errichtet würden. Wegen der Koſtſpieligkeit der häufigen Fahrten des Architekten denkt der Comthur an Erſparungen. 25. September. Dieſe Ordres ſind überhaupt, auch culturhiſtoriſch, vielfach von Intereſſe, und bekunden Harrach's werkthätiges Eingehen auf alle Fragen. Den ihm vorgelegten Contract mit dem leider ungenanten Stuccator verwirft er als nicht klar genug, 3. October. Der Tiſchler aber ſei viel zu theuer, nach Hildebrand's Anſchlag hätte jede Kirchenbank auf 66 fl. kommen müßen, jetzt wurde aber bei weitem mehr gefordert. Anläßlich der Stuccos in der Kirche berichtet Wenzl ſehr intereſſanter Weiſe am 30. April 1722, es befinde ſich außer dem Wiener Bildhauer noch ein wälſcher Stuccatorer hier, welcher neulich von Wien gekommen und bei dem andern ſchon in der Capelle beſchäftigten Stuccatorer als Helfer in Arbeit getreten war. Er habe unlängſt derlei Marmorarbeiten in St. Petri-Kirchen, auch in dem Prinz Eugen'ſchen Gebäu machen geholfen. Nach der Fiſcher-Monographie (pag. 430) fertigten bei St. Peter die Cameſina und Haggenmüller die Stuccaturen, im Eugen-Palais (pag. 470) vielleicht Santino Buſſi. Wer der hier auftretende italieniſche Geſelle war, wiſſen wir natürlich noch viel weniger.

Weitere Anordnungen dieſer Art liegen aus dem Jahre 1724 vor. Am 11. Auguſt verfügt der Graf, wieder aus Salzburg, daſs die Statuen im Innern auf hölzerne Sockel zu ſtellen ſeien. Dabei verfährt er kritiſch gegen Hildebrand, deſſen projectirte Anordnung ihm weniger gefällt. Der Architekt hatte ſeinen Entwurf mit einer Kohle geriſſen. Die langleten (länglichen) Ovalbilder unter den Seitenfenſtern ſeien aber gut von demſelben placirt. Hier wird auch der bekannte Steinmetz Stumpfecker aus Salzburg als am Bau thätig erwähnt.[3]

[1] Ueber ſeine Thätigkeit in St. Florian ſiehe *Czerny*, a. a. O. in den im Index, pag. 313, angeführten Stellen.

[2] Es iſt der Italiener Spazzio aus der bekannten Familie. In *Schlager's* Materialien, pag. 97, Monatsblatt des Alterthumsvereines 1887, pag. 10, beſonders aber im Jahrbuche der kaiſ. Sammlung, Urkunden IV, Index pag. CIII viel über dieſes ſtarkverzweigte Künſtlergeſchlecht.

[3] Ueber Lorenz und Valentin, d. N. ſiehe die in meinem „Fiſcher von Erlach" im Index sub voce verzeichneten Stellen.

Die Feſtons, welche hier in Salzburg gemeißelt werden, hat Hildebrand daſelbſt corrigirt. Die Uhr iſt bei einem Uhrmacher in Steyr beſtellt. Am 8. September iſt Se. Excellenz ſehr erzürnt und geht ein ſcharfes Donnerwetter über den Inſpector nieder,[1] bei dem es nicht an Scheltworten, wie z. B. Thalkerei, thalket, fehlt, aber auch der Architekt ſchlecht wegkommt. Durch ungenaue Maßangaben geſchah es, daſs das Wappen für das Haus-Portal, welches aus Wien geſchickt wurde, zu groß ausgefallen war. Harrach ſchreibt, er wiſſe wohl, daſs ihm der unbeſonnene Hausmeiſter rathen werde, ſich an Hildebrand zu wenden, jedoch der werde ihm wohl nur mit gewöhnlicher Confuſion eine langausſtehende und nichtsſagende Antwort ertheilen; lieber möchte er Prunner's und des Steinmetzen Anſicht hören. Schließlich nimmt er dann doch Hildebrand's und Prunner's Remedur-Vorſchläge an. Ob die gewöhnliche Confuſion ein gerechter Vorwurf gegen den erſtern war, oder nur der momentanen Aufregung des blitzenden Jupiters entſprang, können wir aus ſonſtigen Nachrichten nicht beurtheilen; das private perſönliche Weſen, Charakter und individuelle Eigenſchaften der Künſtler jener Zeit ſind uns ja nur in den ſeltenſten Fällen bekannt. Der Grundriſs des Altares ſei in Salzburg eingetroffen; was den Hauptaltarriſs betrifft, ſo habe Wenzl ſehr wohl gethan, denſelben dem Jean Luca abzufordern. Wegen der Altarampel ſtoßen wir auf endloſe kunſthiſtoriſche, jedoch belangloſe Unterhandlungen. Der italieniſche Bildhauer, welcher die Altarleuchter aus Holz gefertigt hat, ſoll noch weitere vier in Auftrag bekommen (25 Auguſt).

Im Jahre 1724 begegnen wir noch anderen Acten. Vom 7. Juli datirt ein Contract zwiſchen dem Comthur und dem Linzer Maler Anton Luſtig[2] wegen der Vergoldung des Tabernakels mit Umtrieb oder „Windter", Blumengehängen, Altarblattleiſten, Engeln, Engelsköpfen, Kreuz und Wolken, im Ganzen 31 Stücke, wofür er 180 fl. bekommt. Die zahlloſen Berichte über Einrichtung des Gartens mit Spalieren, Buxhecken, Orangerien etc., übergehe ich hier. Im Jahre 1725, im Februar, liefert der Drechsler hölzerne Leuchter. Es iſt die Rede von einem vergoldeten Crucifix, von den Baluſtraden der Communionbank, dem Pflaſter in der Capelle. Im April fertigt der Glockengießer ein meſſingenes Weihwaſſerkeſſl; Albenſpitzen, Humerale, Altardecken werden beſchafft. Im Mai gewahren wir ſchon Vorbereitungen zur bevorſtehenden Einweihung. An den Wänden werden die Conſecrations-Kreuze mit Leuchterarmen angebracht, verſchiedene Sacriſteigeräthe gekauft, die Thurmuhr eingeſetzt, wobei der Maler 30 fl. für drei Zifferblätter erhält. Im März war noch die Marmorbaluſtrade, das eiſerne Capellengitter, nämlich in der Communionbank, und manches Kirchengeräth fertig geworden. Der Schloſſer bekam für das Abſchlußgitter zu ſchon empfangenen 250 fl. noch 134 fl.

[1] Sonſt ging es dem Herrn Hausmeiſter aber nicht ſchlecht. Er bekommt Urlaub, um ins Bad zu fahren. Ergötzlich iſt folgendes: die Schweſter des Grafen, Fürſtin Lamberg, kam oft von Steyr nach Linz und wohnte dann dort im Ordenshauſe, wo ihre Bewirthung von dem Bruder ſtreng befohlen war. Die Rechnungen ſprechen viel von Obſtlieferungen, Melonen, Apricoſen etc. zu dieſem Zweck. In ihrem Gefolge hatte die Fürſtin einen Zwerg, den kleinen Paulterl, der mit dem Hausmeiſter gute Freundſchaft geſchloſſen zu haben ſcheint. Beide beſuchten häufig in Linz das Theater und Wenzl führt ungeübt, aber auch unbeanſtandet in ſeinen Rechnungslegungen auf: Für mich und den Paulterl Comedigeld — ſo und ſoviel.

[2] Sonſt unbekannt.

Der Einweihetag war der 5. Juni. In einem in den Linzer Conſiſtorialacten erhaltenen Schreiben vom 2. Mai entſchuldigt ſich Harrach, daſs er auf die Commenda nach Laibach vorausgehen müße, wo ſein Herr Landescommenthur und Oberer (es war ſeit dem Tode Graf Goldſtein's Guido von Starhemberg) viſitiren werde, daher er der Einweihung nicht beiwohnen könne, er freue ſich aber, daſs ihm: „Ew. fürſtl. Gnaden lotzlich durch dero Herrn Brudern (d. i. der Biſchof von Paſſau, Lamberg) dero gnädiges Belieben erklären zu laſſen geruhet, Meine in Linz erbauete, mit aller gehor ſo ney als zuhrlich wol verſehene und gänzlich bereyte Capelle bey verhoffender balt vnd glicklicher Durchraiſſe zu waichen.“ Es hängt dies mit einem älteren Schreiben Harrach's im ſelben Archive vom 13. December 1724 zuſammen, in welchem der Graf dem Biſchof die Bitte eröffnet: „Seyne Gnaden geruhen, wen es einſtens zu dero gnedigen Wohlgefahlen gelangen wird, jene in der ney aufgehenden, mir anvertrauten Comenda Linz ney erbaute Capelle zu weyhen“. In den Ordensacten fehlt es nun auch nicht an umſtandlichen Berichten über dieſe Solemnität, die betheiligten Perſonen u. ſ. w., kunſtgeſchichtlich aber beſitzen ſie keinen Werth. Ich übergehe daher dieſe Nachrichten und mache auch im übrigen Halt. Denn die Ordensacten enthalten allerdings noch ſehr viel über allerlei Anſchaffungen und Lieferungen von Kunſtſachen für das Haus der Commende und deſſen Capelle, bis gegen 1760 ſelbſt, was gewiſs mannigfaches Intereſſe haben würde, aber der Capellenbau iſt beendet und ich wende mich nur mehr der zwei Jahre darauf erfolgten Errichtung der Donner'ſchen Johannesſtatue neben dem Gotteshauſe zu.

In einem, erſt 1737 von Joh. Adam Wenzl, Hausinſpector, verfaſsten Inventar heißt es: „Außerhalb an der Capellen gegen die Straßen an der Mauer deſs Seminari-Gartten-Hauſes ſtehet in einer Von weiſſen Marmor ausgearbeiteten großen Nichen eine Von ſolchen Stein nach dem Leben und Portrat Künſtlich gearbeitete Statuen deſs H. Jois Nepomuceni mit 2en dto Steinernen Buttinen unterwerts Verſehen mit einem Marmorſteinernen Balluſtrat und dto 4 Saulen“.[1] Ueber die Errichtung dieſes Kunſtwerkes, welcher, wie bereits angedeutet, wohl die Entfernung einer älteren, aus uns nicht bekannten Urſachen nicht entſprochen habenden Statue desſelben Gegenſtandes vorausgegangen war, wiſſen wir aus den von mir durchgeſehenen Acten folgendes: In der zweiten Hälfte des Jahres 1727 kommt in den Rechnungen der Poſten vor: „Zur errichtung der Neuen Marmorſteinernen Nichen und Statuen deſs Heil. Jois Nepomucenj 263 fl. 16 kr.“ Am 12. Mai desſelben Jahres aber war zu Salzburg zwiſchen Graf Harrach und Donner über die Beſtellung ein Contract abgeſchloſſen, welchen ich zu finden ſo glücklich war (im I. Volum der Linzer Commendenacten) und hier zum erſtenmal veröffentliche. Es iſt übrigens nicht das Original, ſondern nur eine Regiſtraturſabſchrift.

„In heunt zu Endtgeſetzten dato iſt zwiſchen Ihro Hochgräfl. Excellenz, dem Hochgebohrnen Herrn Herrn Johann Joſeph Leopold, des Heil. Röm. Reichs Grafen Von Harrach zu Rohrau in Ainem, dann zwiſchen H. Raphael Donner Bildhauern alhier anderten Theils nachfolgender Contract aufgericht und geſchloſſen worten, alß

Erſtlichen Verbindet ſich beſagter H. Donner den heil. Nepomucenum Sechß vnd ein halber ſchuch hoch, ſambt darbey Zweyen auf dem Poſtament ſizenden Khindlein von einem Stückh Stein biß zu Endte des Auguſti gegenwarttigen Jahrs zu ververtigen, Vnd auf das böſt: vnd fleißigſte dem gemachten Motell Vnd und Riß nach außzuarbeithen, an welcher Arbeith beſagter Donner am meiſten ſelbſten die Handt anzulegen verſpricht: dahingegen würdet mehrberührtem Bildthauer der hiezu bedürfftige Marmorſtein ohne ſeinen entgelt beygeſchafft, vnd ſo dan für diſe Samentliche mühe vnd arbeith ihme Hrn. Donnern accordirtermaſſen 350 fl. Sage dreyhundert vnd fünfzig Gulden zu bezahlen zuegeſagt vnd Verſprechen wir ihme auch gleich zur aufgab auf diſe Arbeith Bey anfang derſelben 100 fl., dann 100 fl. bey der Helffte diſer Arbeith, nach Verferttigung des Volligen werks aber Lauth accords der yberreſt mit 150 fl. erſtattet werden ſolle; Zu Vhrkhundt ſeindt Zwey gleichlauthente Contract aufgericht vnd iedem Theile eines vnter des andern ferttigung Zuegeſtölt, auch ſolchen anſtath Ihro Hochgräffl. Excellenz (die weillen ſich dieſelbige nicht alhier befindet) Von dem hochfürſtl. Hoff. Pauverwalter Vnterſchrieben worden. Salzburg, den 12. May 1727.“

Ehe wir dieſe ſehr wichtige Urkunde in ihrem kunſtgeſchichtlichen Zuſammenhang mit uns ſchon bekannten Nachrichten über Leben und Wirken des großen Künſtlers weiter unterſuchen, ſei nur ein flüchtiger Blick darauf geworfen, wie auch aus dieſem Document nur wieder eine Beſtätigung von Donner's dürftigen Verhältniſſen ſich ergibt, denn, ſo beſcheiden das Honorar von 350 fl. für eine in wenig Monaten zu fertigende, ſechs ein halb Schuh hohe Marmorſtatue auch ſein mag, ſelbſt da iſt der Künſtler gezwungen, einen Vorſchuß zu nehmen, um nur den Anfang machen zu können.

Donner's Reiſe nach Salzburg von Wien habe ich in meinen verſchiedenen Arbeiten über den Meiſter, am eingehendſten aber in der Feſtſchrift und im Leben Fiſcher's von Erlach ſchon beleuchtet. Daraus erhellt eine frühere Verbindung mit Hildebrand ſchon in der Kaiſerſtadt, und durch dieſen Lieblings-Architekten Harrach's, namlich Franz Anton Harrach's, des ſpäteren Salzburger Erzbiſchofs, des Bruders unſeres Linzer Comthurs, mit dem Kirchenfürſten indirect. Ich muß aber noch etwas hinzufügen, was mir erſt ſpäter evident wurde. In meiner Publication über das Daun'ſche, heute Kinsky'ſche Palais auf der Freiung in Wien[2] wies ich bereits auf die frappante Aehnlichkeit der Decoration ſeines Treppengeländers mit den ſpielenden Putti's und der Auszierung der Stiege in Mirabell hin, welche beide Entwürfe Hildebrand's ſind, wagte aber in Betreff der Kinderfiguren des erſteren Gebäudes nicht ſicher an Donner zu denken, als deſſen Arbeit diejenigen in letzterem ſicher ſtehen, weil 12 bis 15 Jahre dazwiſchen liegen. Ich begnügte mich mit einer auf ſeinen Lehrer Giuliani bezüglichen Vermuthung, daſs Donner dabei wohl aber mitgewirkt haben dürfte, ſo daſs ſie alſo zu den Werken gehören, welche die noch ſo dunkle Periode zwiſchen ſeinem Abſchied von Heiligenkreuz und ſeiner verunglückten Concurrenz bei

[1] Dies iſt nicht ganz richtig, denn die Niſchen-Architektur zeigt heute auch nur zwei ſeitliche Flachpilaſter, nicht vier Säulen.

[2] Das Palais Kinsky auf der Freiung in Wien, 1894. J. Löwy, pag. 13.

der Karls-Kirche ausfüllen. Vielleicht gilt dasfelbe auch für die fo verwandte Giulianifche Stiegendecoration des Liechtenftein'fchen Majoratshaufes. Immer fteht er fomit mit Hildebrand und deffen Bauten in Verbindung, wogegen Fifcher ihn abftieß, und als nun in Salzburg Fifcher's Gönner Thun-Hohenftein 1709 geftorben war und mit Harrach's Inthronifation dort ftatt feiner Hildebrand an's Ruder kam, da zog natürlich der neue Architekt auch feinen befreundeten Bildhauer mit fich, umfomehr als diefem Mader's Bevorzugung bei den Säulen von St. Karl Wien verleidet hatte. Am 15. December 1725 wird fchon zu Salzburg der Vertrag Donner's wegen Anfertigung der Statuen an der Stiege von Mirabell mit der fürftlichen Hofbaumeifterei gefchloffen, die herrliche Figur des Paris (oder Satyr?) dafelbft trägt an der Plinthe des Bildhauers Namen mit der Datirung 1726; am 17. Mai diefes Jahres wird Donner bei der erzbifchöflichen Munzftätte proviforifch angeftellt, am 2. December geht er mit der Hofbaumeifterei einen Contract wegen Herftellung der Kindergruppen am Treppengeländer von Mirabell ein, 1727 competirt er um Verleihung des Titels eines fürftlichen Hofbildhauers, wird aber abfchlägig befchieden und geräth mit den dortigen Münzbeamten in Hader, welche ihn fogar in Verdacht bringen, eigenmächtig Stempel verfertigt zu haben, eine Intrigue, der gegenüber er fich aber rechtfertigt und welche leidige Streitfache auf Befehl des Erzbifchofs niedergefchlagen wird. Endlich ift noch, was Donner's Erlebniffe während feines Salzburger Aufenthaltes belangt, anläßlich der Donner-Ausftellung im Wiener Künftlerhaufe 1893 zutage getreten, dafs er auch nach Harrach's am 18. Juli 1727 erfolgten Hintritte noch ganz kurze Zeit unter deffen Nachfolger Erzbifchof Leopold Graf Firmian (geb. 1679, geft. 1744) dort verblieb, bevor er der Berufung des Primas von Ungarn, Cardinals Emerich Eszterházy, nach Preßburg Folge leiftete, und dafs er für Firmian in Salzburg noch die goldene Medaille herftellte, welche auf die Austreibung der Proteftanten aus dem erzbifchöflichen Gebiete 1728 gefchlagen wurde und auf dem Avers das Portrat Firmian's, auf dem Revers aber ein Symbolum trägt. Sie ift felten, war auf der Ausftellung aber mit einer galvanoplaftifchen Copie nach einem Exemplar in Gold aus dem Munzen-Cabinet der kaif. Sammlung vertreten.[1]

So liegen denn die Verhältniffe zur Erklärung der Entftehungsgefchichte unferer Linzer Nepomukfigur fehr einfach und klar zu Tage. Der Comthur wünfchte eine Statue feines Namenspatrons bei der neuen Ordenscapelle. Die zuerft angefchaffte, von einem uns unbekannten Bildhauer aus Wien hinauf gebrachte, fcheint aus einem uns heute vergeffenen Grunde nicht entfprochen zu haben; fie wurde wieder befeitigt, und erft zwei Jahre nach Einweihung der Capelle erhielt Donner Beftellung für eine neue. Dafs hiebei des Grafen Bruder, der Erzbifchof, Einfluß hatte, ift ganz zweifellos. Er war wohl in allem für den Comthur in Kunftfachen entfcheidend, das geht aus manchem hervor; an mehreren Stellen ergibt fich aus den Acten des Ordens-Archives, dafs er auch während des Capellenbaues öfters in Linz erfchien und die Arbeiten bald lobend, bald tadelnd beurtheilte. Auch Hildebrand mag aber das feinige beigetragen haben, dafs Donner mit der Arbeit betraut wurde. Die Sache fteht für die Forfchung in kunftgefchichtlicher Hinficht alfo fo, dafs des großen Künftlers Urheberfchaft an der Nepomukftatue durch den Fund des Contractes unzweifelhaft ift. Für die allegorifchen Figuren der Ordensgelübde an der Façade beftätigt fie zwar nur die oben citirte Stelle in der Auffchreibung Harrach's, wo er von dem berühmten Bildhauer — — redet, deffen Name dem hohen Herrn im Concept nicht eingefallen war, aber es unterliegt wohl keinem Bedenken, dafs auch da nur Donner gemeint fein kann, und der Stylcharakter, Behandlung und Wirkung diefer decorativen Sculpturen werden überdies jedem feine Autorfchaft bekunden, der fich nur überhaupt in des Meifters Kunftweife vertieft hat.

Die hohe Schönheit der Geftalt zu erkennen, muß ich den Lefer auf den Anblick der Statue oder wenigftens auf die photographifche Abbildung verweifen. In der Reihenfolge der Schöpfungen des Künftlers hat fie vor allem darum eine befondere Bedeutung, weil fie uns auf eine nachfolgende nicht minder edle Arbeit Donner's hinleitet, auf die knieende Porträtfigur des Cardinals Eszterházy in deffen Grabcapelle bei St. Martin in Preßburg, welche 1732 mit allen ihren Sculpturen vollendet war.[1]

Hier wie dort ein Priefter im Rochet, hier wie dort die fprechende Geberde der demuthsvoll zum Ausdruck der Gefühle betheuernd an die Bruft gelegten Hand, die Kopfbedeckung aber in beiden Fallen auf den Boden gelegt. Ich halte es kunftgefchichtlich für fehr bedeutungsvoll, dafs Donner in feiner Auffaffung des heil. Johannes fich von der zu feiner Zeit bereits vulgär gewordenen Typik diefer Figur emancipirt hatte. Er fühlte wohl, dafs zwei Motive an der populären, taufendfach in öfterreichifchen Ortfchaften, auf Brücken, Wegen und Stegen angebrachten Heiligengeftalt unfchön wirken: das plumpe, vor die Bruft gedrückte, alle Linien zerfchneidende Crucifix und das nicht minder eckige und unförmliche viereckige Biret auf dem Haupte. Mit feiner Empfindung gab er den Heiligen daher barhäuptig und legte ihm das Biret zu Füßen, damit der fchöne Kopf frei fei, das Kreuz aber fchob er zur Seite in die Hände eines ihm zu Füßen fitzenden Engelknaben, und brachte ftatt deffen über der Bruft jene edle Handhaltung an, die wir dann bei der Grabfigur in Preßburg wieder finden. Jene Hand aber ift eine durchgeiftigte Hand von höchfter Schönheit, eine edle, von innerfter feelifchen Erregung nervös bebende Hand von den vornehmften Formen, allein fchon ein Gebilde, wie es nur des größten Künftlers würdig ift.

Die aus Untersberger Marmor, wie wir aus den Rechnungen vernehmen, um 263 fl. errichtete neue Wandnifche, in der der Heilige fteht, welche vielleicht ein architektonifcher Entwurf Hildebrand's ift, aber auch als folche ganz Donner angehören könnte, da derfelbe fich ja auch als Architekt bethätigte, diefen Titel dann in Preßburg bei dem Furftprimas wirklich führte und dort die herrliche Elemofinarius-Capelle auch in der That nach feinen Plänen baute, die Wand-Capelle, um die wir aber oben, unaufgeklärter Weife,

[1] Siehe über diefe Umftände die Feftfchrift, pag. 14, 15, 16, und den Ausftellungskatalog, Nr. 104, 105.

[1] Abbildung in der Feftfchrift pag. 18.

auch Antonio Beduzzi bemüht gesehen haben, — diese Nische hat in ihrer spitzen, allerdings stark Hildebrandischen, an Motive des Wiener Belvedere erinnernden Giebelbekrönung ein Relief mit drei in Wolken schwebenden Engelköpfen. Den eigentlichen Nischenbogen fassen korinthische Pilaster ein. Zu Füßen des Heiligen befinden sich zwei Putti, deren einer links ein offenes Buch hält. Auf den Blättern desselben liest man das Chronostichon:

VsqVe In sæCVLVM non
DeLebItVr. eccl. 39. v. 12.

was die Jahreszahl 1727 liefert. An dem Sockel steht: Lobet den Herrn in seinen heiligen. psalm. 150. v. I. Der Spitzenbesatz des Rochets, das in großen Falten herabfließt, ist ganz genau wie derjenige an der Figur in Preßburg mit dem Marmorbohrer behandelt, der Putto zur Rechten hält das Crucifix und daneben ruht das Käppchen auf der Erde.

Die Capitale Ober-Oesterreichs ist durch diese Entdeckung plötzlich um ein großes Kunstwerk reicher geworden, um das sie jede Kunststätte ersten Ranges beneiden dürfte, welches aber für die an derlei Schätzen ziemlich arme Stelle von um so größerer Bedeutung sein muß. Bisher führte in Linz das unerkannte Werk des unsterblichen Meisters ein recht bescheidenes Dasein. Es wurde blos als eine Nepomukfigur betrachtet, wie dergleichen allüberall in katholischen Ländern zu finden sind, und am 16. Mai jeden Jahres, dem Festtag des Heiligen, wurden ihm wie allerorten dicke Blumenkränze um den Hals gehängt. Das Kreuz in der Hand des Putto zur Rechten ist zertrümmert und durch ein ganz ordinäres ersetzt, die ganze Architektur sammt den Sculpturen voll Staub und Schmutz. Heute sind aber durch die Central-Commission schon die nöthigen Schritte eingeleitet, damit das erhabene Kunstwerk einer entsprechenden Restaurirung und Reinigung unterzogen werde.

Notizen über Werke von österreichischen Künstlern.

Von Dr. *Theodor von Frimmel.*

V.[1] Eine heilige Nacht des Johann von Aachen in der Galerie Aremberg zu Brüssel.

VOR einigen Jahren fand ich unter der Aufschrift: Hieronymus van Acken ein kleines Bild mit der Anbetung durch die Hirten in der berühmten Arenberg'schen Gemäldesammlung zu Brüssel. Es war nicht schwierig festzustellen, dafs hier eine Verwechslung des Hieronymus van Acken (Bosch) mit Johann von Aachen vorliegt. Die manierirte Zeichnung und süßliche Färbung weist das Bildchen in die Zeit um 1600, und schließt eine Entstehung um 1500 und damit die Urheberschaft des Hieronymus Bosch mit Sicherheit aus. Im W. Burger'schen Katalog („Gallerie d'Arenberg" 1859) fehlt das kleine Gemälde, sei es, dafs es damals, als Burger in der Gallerie katalogisirte, dort noch nicht aufgestellt war, sei es, dafs es Burger aus irgend welchen Gründen ausgelassen hat. Auch in dem alten Steindruckwerke über die Arenberg'sche Gallerie sucht man unser Bild vergebens. Mit der vorliegenden Notiz bezwecke ich weiter nichts, als auf den kleinen Van Aachen in der Sammlung Arenberg hinzuweisen, der bisher in den Verzeichnissen der Werke des Meisters fehlt, aber entschieden eine gewisse Beachtung verdient. Eine methodische Vergleichung mit den andern Darstellungen desselben Gegenstandes von Hans von Aachen ist vorläufig nicht beabsichtigt, doch sagte mir meine Erinnerung vor dem Bilde, dafs es in der Composition mit dem Stiche des Gillis Sadeler von 1588 zum mindestens eine nahe Verwandtschaft habe, dafs es verschieden sei von dem kleinen Bilde der Wiener Gallerie (Engerth Nr. 1412), von dem in der Augsburger Gallerie (Marggraf Nr. 381) und von einem wenig beachteten feinen Bildchen der Sammlung Van-Haanen in Wien.[2]

[1] Der letztvorhergehende Artikel findet sich in den Mittheilungen 1895.

[2] Auf dieses habe ich mit einigen Worten aufmerksam gemacht in der „Chronique des arts et de la curiosité" von 1891 (vgl. Nr. 16).

Von Johann von Aachen war in der Reihe dieser Notizen schon die Rede. Es bedarf keiner Rechtfertigung mehr, dafs der Künstler als Oesterreicher behandelt wird. Zur Litteratur über Hans von Aachen ist nachzutragen, was seit der Abfassung der ersten Notiz über den genannten Maler erschienen ist. Ich nenne Eduard Firmenich-Richartz und Hermann Keussen: Kölnische Künstler in alter und neuer Zeit, Johann Jakob Merlo's neu bearbeitete und erweiterte Nachrichten von dem Leben und den Werken Kölnischer Künstler" (Düsseldorf L. Schwan 1895 lex. 8°), Artikel: Johann von Aachen. Genauere Mittheilungen über die jüngste Van-Aachen-Litteratur gab ich in den kleinen Galeriestudien (Neue Folge, Heft I. S. 70). Eine Zeichnung des Künstlers steht im Katalog der Sammlung Storck (Berlin 1894) angeführt.

VI. Die Skizze zu Francesco Solimena's Kreuzabnahme.

Die kaiserliche Gallerie in Wien bewahrt eine große Leinwand von Francesco Solimena mit einer Darstellung der Abnahme Christi vom Kreuze. Das Werk ist zum mindesten seit Mechel's Zeiten in kaiserlichem Besitz und dürfte schon früher vom Künstler unmittelbar an die kaiserliche Gallerie gekommen sein. Eine Wiederholung, ein zweites Exemplar, befindet sich im Schloße Schloßhof, und zwar in der Capelle [1]

Die Skizze nun zu Solimena's Kreuzabnahme fand ich 1892 im Museo Filangieri in Neapel (Nr. 1430),

[1] Das Gemälde der kaiserlichen Gallerie ist kurz beschrieben bei *Mechel* (1783) S. 74 als Nr. 25, abfällig beurtheilt in den „Betrachtungen über die kaiserliche königliche Bildergallerie zu Wien" (Bregenz 1785) S. 266 f. wieder beschrieben bei *Rosa* (1796) S. 207, Nr. 38, erwähnt in den Nachträgen zum großen Fuessli'schen Künstler-Lexicon (1813) S. 1672. Seit der Engerth'schen Katalogisirung mit Nummer 439 hat das Bild schon wieder zwei neue Nummern erhalten. — Das Bild in Schloßhof ist im alten Inventar von 1736 erwähnt welches *J. Maurer* in den Mittheilungen der k. k. Central-Commission (N. F. B. 17 S. 141 ff. veröffentlicht hat. Vgl. auch meinen Commentar a. a. O. S. 145. Höchst wahrscheinlich ist das Schloßhofer Exemplar das des Prinzen Eugen; *Ilg* (in der Schrift „Prinz Eugen von Savoyen als Kunstfreund" 1889) S. 36 ist anderer Meinung. Eine Auerbach'sche Copie nach der Abnahme vom Kreuz wird von *Ilg* (a. a. O.) namhaft gemacht.

das ja bekanntlich neben feinen kunftgewerblichen Schatzen auch mehrere intereffante Gemälde beherbergt, fo unter den Italienern zwei gute florentinifche Bruftbilder aus der Zeit und Richtung des Botticelli, einen Mailänder aus der Richtung der Luini (Madonna, Chriftkind und Nonne), eine Grablegung, die angeblich von Bonifazio Veneziano herftammt, aber augenfcheinlich in die Nähe des Garofalo gehört, eine heilige Magdalena von Ribera, fignirt und datirt mit 1651. Der vorhandene angebliche Salvator Rofa ift freilich nur eine Copie nach einem Wouwermann (Nr. 1491). Unter den Niederländern muß ein Hieronymus Bofch (der fchlafende Chriftophorus) hervorgehoben werden, ferner ein Bildchen aus der Richtung des Patenier (Landfchaft mit der fäugenden Madonna) Nr. 1469, eine fpäte Arbeit von Paul Bril (Landfchaft Nr. 1467), ein echter Jan Steen mit guter Signatur (Bauer, eine Dirne zum Trinken auffordernd) und ein fignirtes Hafenbildchen von Van der Meiren (Nr. 1494). Nicht zu überfehen ift ein, vermuthlich echter Van Dyck (Chriftus) und ein Berghemift, etwa Jan Blom (irrthümlich als Verelft geführt), dunkle italienifche Landfchaft, vorn wird ein Pferd durch ein kleines Waffer geleitet. Unter den fpäteren und fpäteften Malern fiel mir ein Boucher auf (Venus in Wolken und der bittende Amor) und ein Weickert, von dem ich fchon an anderer Stelle berichtet habe, endlich unter den Modernen ein öfterreichifches Bild, das hier erwähnt werden muß, nämlich das Bruftbild des Principe Gaetano Filangieri von Carl Blaas, fignirt: „C. Blaas pinx. Napoli 1847".

Die Skizze von Solimena, deren malerifche Umgebung hier im Vorübergehen befprochen worden ift, habe ich mir nachgezeichnet, um fie mit dem großen Bilde in Wien vergleichen zu können. Die Compofition ift ganz diefelbe: mitten die bewegte Gruppe der Leute, die den Leichnam herabfchaffen. Links im Vordergrunde Jofeph von Arimathäa, der eine Schüffel und den Titulus hält. Rechts vorn die Gruppe der Frauen. Die Skizze ift etwa anderthalb Meter hoch und über drei Viertel Meter breit.

Notizen.

39. I. Auf dem fogenannten Humfenbaurnkogel von *Micheldorf* im *Kremsthale* findet fich ein Kalkfteinbruch, darin im vorigen Herbfte Gegenftände aus vorgefchichtlicher Zeit gefunden wurden. Als das beachtenswerthefte Stück diefes Fundes ift ein Rollftein hervorzuheben, welcher in feiner Längenachfe auf ein Drittel feines Querfchnittes eingefägt und dann gefpalten erfcheint. Im Mittel der Oberflache und im Drittel der Längenausdehnung zeigt fich das angefangene und nur bis zu einer geringen Tiefe eingeriebene kreisrunde Stielloch mit dem Bohrzapfen im Mittel desfelben. Diefer Gegenftand, welcher einen unfertigen Steinhammer vorftellt, zeigt recht anfchaulich, wie man bei Anfertigung der Steinhämmer zu Werke gegangen ift (Fig. 1).



Fig. 1. (Micheldorf.)

Weiters wurde an gleicher Stelle ein halber Steinhammer größerer Gattung, dann ein Bohrzapfen und ein Spinnwirtel aus fchwarzgebranntem mit Kiesfand gemengten Thon gefunden. Sammtliche Gegenftande lagerten in einer natürlichen mit Humuserde ausgefüllten Felsfpalte, ein Umftand, der den Fundort und feine Umgebung als eine prähiftorifche Culturftätte kennzeichnet.

Das waffer- und weidereiche Krems-Thal bot die allergunftigften Bedingungen zur Befiedelung in der Vorzeit, und es kann daher nicht überrafchen, wenn Spuren einer wirklichen Befiedelung desfelben zutage treten.

Die erwähnten Funde find in den Befitz des Linzer Mufeums gelangt.

II. Ein Fund aus dem Kremsthale ift dem Mufeum zugekommen, welcher wohl nicht an fich, aber mit Rückficht auf den Fundort von Bedeutung ift. Es ift dies ein fchweres eifernes Hackmeffer aus der Periode der Römerherrfchaft. Dasfelbe wurde vor ca. vier Jahren am Fuße des Georgenberges bei Mühldorf in der Tiefe von $1^1/_2$ M. mit andern minder wichtigen Gegenftänden (Gefaß- und Ziegel-Fragmenten) aus gleicher Zeit, und zwar an einer Stelle gefunden, welche heute noch im Volksmunde die Römerftraße genannt wird. Nähere Nachforfchungen von diefer Stelle ausgehend würden vielleicht zur Feftftellung der römifchen Station Tutatio, welche nach den im Itin. Ant. und in der Tab. Peut. angegebenen Daten in der Nähe diefer Fundftelle und nicht weiter füdlich gefucht werden muß, führen.

Ein ähnliches römifches Hackmeffer mit fehr breiter Klinge und durchlochter Griffangel, welches in Wels gefunden wurde, hat das Mufeum käuflich an fich gebracht.

In *Uttenthal*, einem aus wenigen verftreuten Gehöften beftehenden Orte, nahe der Halteftelle Breitwiefen der Wels-Afchacher-Localbahn, wurde im heurigen Frühjahre mit menfchlichen Gebeinen ein Bronze- oder Kupfer Gegenftand gefunden, der leider in die Hände eines Händlers gerathen ift.

Der Befitzer des Bergmayr-Anwefens, auf deffen Grund die fraglichen Funde gemacht wurden, theilte mit, dafs fchon in früherer Zeit beim Abgraben des Schliers von der gegen das Gebäude nahe herantretenden Lehne zu verfchiedenen Malen Menfchen-

knochen und auch mehrere Schädel zum Vorfchein gekommen feien, die aber nicht beachtet und wieder verworfen wurden. Er zeigte mehrere Stellen an der ca. 4 M. hohen, nahezu fenkrechten Schlierwand, wo menfchliche Rohrenknochen zutage liegen. Eine oberflächliche Unterfuchung ergab, dafs die Knochen nicht im Schlier, welcher die Unterlage des Terrains bildet, fondern zwifchen diefem und einer in der Machtigkeit von 0·5 M. auflagernden Lösfchichte eingebettet find. Die Skelette befinden fich in ungeftörter Lage, ziemlich gleichmäßig von Weft nach Oft gerichtet und lagern in einer aus Humus und zum Theile mit roth gebrannten Thon gemengten Culturfchichte.

Ich bekam nachträglich auch das Artefact, das an diefer Stelle gefunden wurde, zu Geficht; es ift eine kreisrunde convex-concave Kupferplatte im Durchmeffer von ca. 28 Mm. An der Oberfläche ift ein umlaufender erhöhter Rand und im Mittel eine gleichfalls erhöhte Verzierung von unausgefprochener Darftellung.

Wenn diefer Gegenftand thatfächlich mit den vorerwähnten Skeletten im Zufammenhang fteht und die Vorausfetzung zutrifft, dafs der vertiefte Fund der Platte urfprünglich mit Glasfchmelz oder Email belegt war, fo würden diefe Umftände darauf hindeuten, dafs wir es mit Reihengräbern aus der Zeit der Völkerwanderung zu thun haben.

Im Jahre 1890 habe ich über einen römifchen Infchriftftein berichtet, welchen ich im Friedhofe zu *Gunskirchen* im Bezirke Wels fand und deffen Legende in den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion XVI. Jahrgang, N. F., pag. 87, publicirt erfcheint. Diefer Stein foll angeblich vor ca. 30 Jahren aus Salling, einem nordweftlich von Gunskirchen gelegenen Orte, dahin gekommen fein. In jüngfter Zeit find in der Nähe von Salling römifche Ziegel und Thonplatten mit Falzrand nebft verfchiedenen Fragmenten von Thongefäßen zum Vorfchein gekommen, welche mit dem vorerwähnten Infchriftfteine offenbar im Zufammenhang ftehen und die Provenienz desfelben nunmehr glaubwürdig erfcheinen laffen.

Der Befitzer des Grundftückes, auf welchem die Funde gemacht wurden, theilte mit, dafs nach feinem Erinnern vor langer Zeit mitten im betreffenden Felde eine in die Tiefe führende fteinerne Stiege vorhanden war, die er aber nicht mehr aufzufinden vermag.

Es liegt nach all' dem die Annahme nahe, dafs in Salling oder in nächfter Umgebung diefer günftig gelegenen Oertlichkeit ein Römerbau vorhanden war.

In *Fall* an der Donau oberhalb *Wilhering*, wo fchon vielerlei prähiftorifche und römifche Funde gemacht wurden (Mittheilung der Central-Commiffion XX. Bd., 3. Heft, pag. 172 u. f.), find auch heuer wieder bei der Feldbearbeitung auf dem Grundftücke mit dem Flurnamen „In den Gräbern" römifche Ziegelfragmente, Bruchftücke von Thonplatten, Heizröhren und Thongefäßen verfchiedener Art, wie auch Spinnwirteln aus vorgefchichtlicher Zeit gefunden worden.

So fehr fich die Funde auf diefer Flur auch mehren, fo ift doch bei der zerftreuten Lage derfelben eine eingehende Durchforfchung diefes weit ausgebreiteten Terrains wegen der aufzuwendenden großen Koften nicht ausführbar. *J. Straberger*, Confervator.

40. Correfpondent *Ambros Zündel* in Gemeinlebarn hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Verlaufe des Januars 1895 in einer Eifenbahnfchottergrube unweit der Station *Getzersdorf* bei Herzogenburg ein menfchliches Skelet gefunden wurde, bei welchem (conftatirt) drei Bronzeringe lagen. Die mittlerweile eingetretene ftrenge Kälte und ftarker

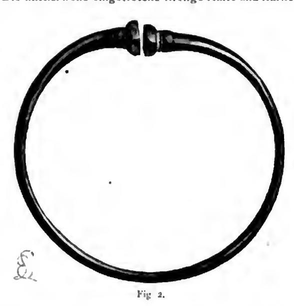


Fig. 2.

Schneefall verhinderten ein weiteres Forfchen an der Fundftelle, wofelbft übrigens auch das Schottergraben eingeftellt war. Am 19. März nahm der genannte Correfpondent feine Unterfuchung wieder auf. Man fand ziemlich gut erhaltene Knochen; da das Skelet im Schotter lag, fo waren die Beine rein und weiß, der Kopf wenig befchädigt und ziemlich gut erhalten. Er

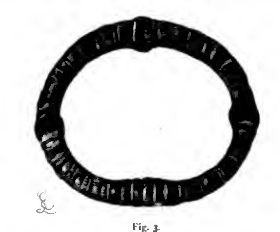


Fig. 3.

ift gegenüber den mehr dolicho-cephalen Schädeln in Gemeinlebarn mehr rundlich und hat eine befonders dicke Schädeldecke. An den Unterbeinen, und zwar über den Knöcheln, zeigen fich grüne Bronze-Anläufe, und es dürfte angenommen werden können, dafs die zwei größeren gleichen Ringe (Fig. 2) fich an den Füßen befanden. An den Schädelknochen zeigen fich

keine Patina-Spuren, wohl aber an einem Hufknochen, welche wohl von dem Armringe am ausgestreckten Arme (Fig. 3) herrühren. Es dürften indes wohl mehr Schmucksachen bei dem Skelet gelegen sein, doch wollen die Arbeiter nur von drei Ringen wissen. Das Terrain um die Schottergrube zeigt wohl eine tumulus-artige Erhöhung, aber es ist die Annahme eines Tumulus nach genauer Besichtigung an Ort und Stelle sehr zweifelhaft, man kann es vielmehr mit einem Einzelgrabe zu thun haben. Die beiden größeren Ringe sind ganz einfach und nicht geschlossen. Der kleinere ist ebenfalls offen, zeigt ein wiederkehrendes Rippen-Ornament mit vier eingetheilten stärkeren Wulsten.

41. Correspondent *Oliva* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass bei forstlichen Arbeiten in *Siana* am Monte S. Lorenzo zertrümmerte Gräber aufgefunden wurden; im Trümmerhaufen fand man das Fragment eines Randsteines; dann ein ca. 4 Q.-M. stehendes Ziegelpflaster aus kleinen schwachen Stücken gut erhalten und in Fischgräthenform gelegt. Knapp an der Altura-Straße wurde ein gut erhaltener in Kalkstein ausgearbeiteter Kopf ausgegraben.

42. Im Frühjahre 1895 wurde auf der sogenannten Adelsberger Realität, welche in der Catastralgemeinde Kartschovina nordöstlich vom Panoruma-Berge liegt und der Stadtgemeinde Pettau gehört, ein stattlicher Versuchsgarten mit amerikanischen Rebenstöcken angelegt. Hierbei gieng man mit dem Rigolen 0·6 M. tief, und wurden manch interessante Funde aus der Römerzeit zutage gefördert, welche gesammelt und dem Pettauer Localmuseum einverleibt wurden. Damit ist dieser kleine Schatz dem allgemeinen Interesse zugänglich und



Fig. 4.



Fig. 5.

wird gewiss nicht verfehlen, das Studium für die geschichtliche und archäologische Entwicklung unseres classischen Bodens zu fördern.

Vorerst sind es interessante Münzenfunde,[1] welche meist aus dem ersten Jahrhunderte vor und nach Christus stammen. Es sind deren 27 Stück Familienmünzen folgender Familien: Manlia, Sergia, Lutatia, Mallia, Vibia, Tituria, Cornelia, Rubria, Antonia, Manlia, Procilia, Postumia, Plaetoria, Calpurnia, Scribonia, Cassia, Aceoleja, M. Antonius Triumvir, vier Stück Legions-Münzen, Augustus Vinicia. Sammtliche Münzen wurden in einem Häufchen beisammen liegend gefunden und waren, wie Fundreste ergaben, in einen Lappen eingehüllt; man sah deutlich den Eindruck in der Erde. Die Münzen sind alle aus Silber, die meisten gut erhalten.

Weiters wurden 16 Stück Silbermünzen aus der Kaiserzeit, und zwar aus dem ersten Jahrhundert nach Christus, gefunden. Vertreten sind Nero, Domitianus, Galba, Otho und Vespasian. Außer diesen Silbermünzen wurden noch 80 Stück Kupfer- und Bronze-Münzen aufgefunden.

Sehr interessant sind ferner die Funde von verschiedenen Thonwaaren. Unter anderen eine Vase aus Terra sigillata, welche hübsche Figurenreliefs aufweist. Die Stempelmarke trägt den Namen „COBNERTVS F“. Einige noch ziemlich gut erhaltene Gefäße aus gewöhnlichem Thon, sowie einige ganz zierlich geformte Lämpchen, theils aus lichterem theils aus dunklerem Thon, bei welchen noch an den Dochtmündungen die schwarze Kruste vom Ruße der Flammen ersichtlich ist, wurden ebenfalls zutage gefördert. Eine Menge von Bruchstücken der verschiedensten Gefäßformen aus schönster Terra sigillata mit und ohne Relief-Verzierungen aus Ranken-Ornamenten, welche vielfach mit Stempel versehen sind, finden sich vor. Scherben — eine ganze Kiste voll — der verschiedenartigsten Thone und von den verschiedensten Gefäßformen herrührend,



Fig. 6.

als: Amphoren, Terrinen, Töpfen etc., vermehren die Sammlung. Bei vielen dieser Bruchstücke erkennt man noch die zierlichen Hals- und Mündungsformen der Gefäße, die sie einst geschmückt haben.

Ein sehr gut erhaltener Stirnziegel aus gebranntem Thon, wie Fig. 6 zeigt, erhöht den Reiz für diese Sammlung antiker Kunst.

Nicht unerwähnt darf der Fund von Bronzestücken bleiben, insbesondere von zwei antiken Gewandnadeln (Fibula) und zwei antiken Glöckchen (Tintinabula), welch' letztere die nebengezeichneten eigenartigen Formen zeigen (Fig. 4 und 5).

Auch das Bruchstück eines Capitäls aus weißem Marmor, mit Stengelwerk, wurde ausgegraben.

Auf der gleichen Grund-Parcelle Nr. 506/1 wurde auch eine Grabstätte entdeckt; leider wurden die gefundenen Thränenfläschchen zerschlagen.

Einer Mittheilung zufolge, soll ein diagonal über die erwähnte Grund-Parcelle führender Streifen, insbesondere nach einem Regen, von anderer Färbung des Bodenmaterials sein. Dies würde auf einen einstmals bestandenen Straßenzug hindeuten, zumal gerade am Rande dieses Straßenzuges die obgenannte Grabstelle gelegen wäre. *Vincenz Kohaut.*

[1] S. Monatsblatt der numism. Gesellschaft in Wien, August 1895 Dr. *Otto Fischbach*: „Ein Fund römischer Familienmünzen in Pettau.“

43. Die im Friedhofe zu *Alt-Bielitz* freiftehende Kirche ift gemauert, einfchiffig, das Schiff mit verfchalter Holzdecke verfehen, der Chor im Spitzbogen mit einfach profilirten Steinrippen eingewölbt und befteht aus einem Travée nebft einem Fünfachtelfchluß. Die an der Nordfeite fituirte Sacriftei hat einen gedrückten gothifchen Bogen, die Strebepfeiler find wie die ganze Kirche mit Schindeln eingedeckt.

Der einfache Thurm an der Weftfeite ift ein fpäterer Zubau, das gothifche Haupt-Portal befindet fich in der weftlichen Stirnmauer des Schiffes. Das Thurmmauerwerk ift mit dem Mauerwerk des Schiffes nicht im Verbande.

Nach den gefchichtlichen Daten foll die Kirche die ältefte in Schlefien und im Jahre 1135 gegründet worden fein. Im Jahre 1447 erfolgte die Uebertragung der Pfarre von Alt-Bielitz in die Stadt Bielitz und befteht erftere feither als Filial-Kirche. Im Jahre 1230 foll die Alt-Bielitzer Kirche einen Zubau erhalten haben.

Die Kirche reicht in ihrem dermaligen Beftande nicht über das Ende des 14. Jahrhunderts zurück und dürfte an Stelle einer Holzkirche, deren noch viele in Schlefien erhalten find, entftanden fein. Die Profile des Haupt-Portales, der Rippen und des einfachen Maßwerkes laffen auf ein ausgebildetes Verftändnis der gothifchen Formen nicht fchließen. Man hat es bei diefer Kirche mit einem Bauwerke zu thun, an welchem die Gothik zuerft in Schlefien, wahrfcheinlich beeinflußt von der Krakauer Bauhütte, auftritt.

Die Seitenwände des Chores find in Erdfarben bemalt und zwar links vom Hauptaltar die Paffion in fechs Bildern, rechts Bilder der heil. Katharina, heil. Hedwig, heil. Barbara und die Bilder der Fundatoren in einfacher wenig künftlerifchen doch intereffanten Auffaffung. Die Gewölbekappen zeigen Rofetten, die Steinrippen find leicht ornamental bemalt, am Schlußfteine über dem Altar ein fchwarzer einköpfiger Adler. Die Malerei des Chores ift laut der gleichzeitigen Auffchrift im Jahre 16.. (wahrfcheinlich 1660) hergeftellt. An der Nordfeite des getünchten Schiffes befindet fich eine einfache gothifche Thüre mit Steingewände, erftere vom Jahre 1637 (?). Am meiften Kunft- und kunfthiftorifchen Werth hat der fchöne gothifche Flügelaltar, zugleich Hochaltar, mit zierlichen Wimbergen und Fialen. Auf der Holztafel des Hauptbildes foll als ältefte Jahreszahl 1593 (?) gewefen fein, derzeit ift felbe mit Oelfarbe überftrichen. Der Hauptaltar befteht aus dem Hauptbilde Maria, gekrönt von zwei Engeln, links der heil. Nicolaus, rechts der heil. Stanislaus auf Goldgrund. Die beiden Flügel find gegen das Schiff und die Rückwand in je zwei Bilder getheilt, umfaffen fomit acht Bilder, die Legende des heil. Stanislaus darftellend. Sechs Bilder zeigen keine Uebermalung, während zwei Bilder und das Hauptbild im Gewand theilweife übermalt, die nackten Theile jedoch im urfprünglichen Zuftande erhalten find. Die fchiffseitigen Bilder haben Goldgrund, das Hauptblatt im Goldgrund gothifche Ornamente. Unter dem Hauptaltarbilde und den Flügeln befindet fich eine gemalte Tafel mit den fehr charakteriftifchen gut gemalten Halbfiguren der zwölf Apoftel.

Im Jahre 1894 wurde der Hochaltar mit einem Holzfockel verfehen und dadurch das Altarbild um 60 Cm. fammt der einen integrirenden Beftandtheil des Altars bildenden Apofteltafel (Predella) höher geftellt, diefe fichtbar gemacht, da fie früher auf dem Altartifch ruhte. Im Jahre 1894 wurde, nebft den an dem Hauptbilde vorgenommenen Uebermalungen, die Uebermalung der Gewänder der Apoftel vorgenommen und der Goldgrund erneuert.

Die Malerei des Flügelaltars entftammt der deutfchen Schule Mitte des 16. Jahrhunderts und rührt meines Dafürhaltens von einem tüchtigen bisher leider unbekannten Meifter her, fcheint jedoch in Krakau gemalt zu fein, wie aus der Wahl des Stoffes und der bezeichnenden polnifchen Phyfiognomien anzunehmen ift.

Zu beiden Seiten des Hochaltars befindet fich bemerkenswerthes Chorgeftühl, rechts eine Bank mit fieben Sitzen, links zwei Bänke mit drei und fechs Sitzen. Das Chorgeftühle ift gothifch, die fpäter erneuerten Endpfoften zeigen Renaiffanceformen. Die Auffchrift auf der Chorbank links lautet: Hoc opus eft paratum per me Joanem de Polom Campanatorem Bilicen. anno. domini 1563; und: Dilexi domine decorem domus tue Ps. XXV et locum habitationis Ch. tui.

Im Sockel des Triumphbogens links ift ein Grabftein eingemauert aus dem Jahre 1640.

Rechts von dem Triumphbogen unterhalb der barocken Kanzel befindet fich ein einfacher Taufbrunnen aus Sandftein mit gothifchem außenfeitig bemalten Holzdeckel, welcher an der Bafis innen die Auffchrift trägt: Mark Markner und Merta Barteet, gewefene Kirchvätter, damals im Jahre 1660 E. M. P.

Der Thurm enthält drei Glocken und zwar *a)* große Glocke mit Jahreszahl 1555 (Auffchrift: Rex judeorum titulis triumphalis Jefus Nazareus). *b)* mittlere Glocke mit Auffchrift: „Die kleine mit der im Jahre 1136 erbauten Urpfarrkirche angefchaffte Glocke wurde im Jahre 1844 vergrößert zu Zeiten des Mathias Opolski Generalvikar a Leopoldo Francisco Stanke Olomucii fufa 1844." *c)* kleine Glocke rechts mit Jahreszahl 1859, gegoffen von Stanke in Olmüz.

Der Bauzuftand der Kirche ift im allgemeinen ein guter und ift eine weitere Gefahr für die kunftgefchichtlich intereffante Innenausftattung nicht vorhanden.

Confervator *Johann Swoboda.*

44. *(Virgilienberg zu Friefach.)*

Die k. k. Central-Commiffion gab im Jahre 1893 die Anregung zur Erhaltung der Kirchenruine am Virgilienberge in Friefach. Die den Chorraum einer größeren Kirchenanlage bildenden dachlofen Baurefte waren damals hauptfächlich dadurch gefährdet, dafs die Trennungswand, welche in einer fpätern Periode aufgeführt wurde, um den Chor als eine Kirche für fich zu benutzen, dem Einfturze nahe war. Eine Ueberhöhung diefer Mauer durch einen weitern Aufbau gab zur Ueberlaftung und dadurch zur Verringerung der Stabilität derfelben Veranlaffung. Aus der Skizze Fig. 7 ift der damalige Zuftand der Ruine zu entnehmen, und geht aus derfelben hervor, in welcher Weife die Triumphbogenöffnung vermauert und mit Eingangsthor und Mufikchor-Fenfter verfehen war. Durch Beiträge des hohen k. k. Minifteriums für Cultus und Unterricht im Laufe des Jahres 1894 per 450 fl. und eine Spende des Propftes vom Virgilienberg Herrn Raufcher per 50 fl. wurde es möglich, die erwähnte

Mauer in dem überhöhten Theile abzutragen, den Triumphbogen frei zu machen und andere Nebenarbeiten zur Stabilifirung des Bauwerkes zu bewirken, fo dafs man heute einen recht hübfchen Einblick in den Chor der einftigen Kirche gewinnt, wie dies in Fig. 8 zu veranfchaulichen verfucht wurde. Die Grund-



Fig. 7. (Friefach.)

rifsfkizze Fig. 9 gibt einen Anhaltspunkt zur Beurtheilung der Dimenfionen des Baues. Aus *Hauthaler's* Vatican-Regeften ift zu entnehmen, dafs Papft Honorius III, Lateran 1217 November 15., in einer an den Erzbifchof von Salzburg Eberhard II gerichteten Bulle die Gründung des weltpriefterlichen Collegiat-



Fig. 8. (Friefach.)

Stiftes St. Virgilienberg in Friefach beftatigt hat, und wird hiedurch das bisher unbekannte Gründungsjahr in Erfahrung gebracht.

Häufig wird die Kirche fälfchlich „Vigilienberg" genannt, und darf deshalb nicht unerwähnt bleiben, dafs diefelbe ihren Namen nach dem berühmten Erzbifchof von Salzburg Virgilius (764—784) führt.

Grueber, k. k. Confervator.

45. *(Eine bildliche Darftellung der zehn Gebote Gottes.)*

Bildliche Verfinnlichungen von biblifchen Scenen, felbft im größeren Umfange, fogenannte Armenbibeln, Todtentänze u. dgl. auf den Außenfeiten von Kirchen und Karnern finden fich nicht gar zu felten; die Darftellung der zehn Gebote Gottes jedoch, in folcher Art und Weife, wie folche auf der Nordfeite des kleinen Kirchleins zu *Werfchling* bei Himmelberg erhalten ift, zählt meines Wiffens für Kärnten als Unicum, und dürfte auch fonft wo nicht leicht eine Wiederholung aufzuweifen haben.

Die Thomas-Kirche zu „*Wirsligk*" erfcheint urkundlich zuerft anläfslich einer Seelenmeffenftiftung am 25. Mai 1494 als Filiale der Pfarre Tiffen, zu welcher fie bis zum Jahre 1862 gehörte (jetzt zu Himmelberg). Diefelbe liegt in nordöftlicher Richtung eine halbe Wegftunde von Himmelberg entfernt auf einer kleinen Anhöhe 846 M. über dem Meere, hat eine Länge von 14 und eine Breite von 7·5 M.; der Chorraum ift mit einem gothifchen Gewölbe verfehen,

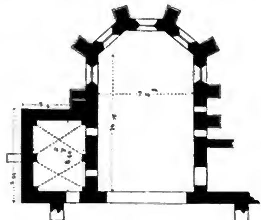


Fig. 9. (Friefach.)

während das Schiff mit einem Holz-Plafond gedeckt ift. Diefe Decke trägt Bemalungen mit Frucht und Blumen-Ornamenten, in welchen auch hie und da eine Monftranze erfcheint, und erinnert das Ganze an die Plafonds der Kirchleins von Radweg und St. Leonhard ob Töplach im Gail-Thale. Außen an der nordweftlichen Ecke der Nordwand der Kirche, 1·5 M. über dem Boden, ift auf einer mit befonders geglättetem Mauerverputze verfehenen Fläche von 1·30 M. Länge und 0·28 M. Breite der heute noch erhaltene Theil der Darftellung der zehn Gebote Gottes, mit der Ueberfchrift: „da sint dy x gebote Gotteß 1516" zu fehen. Die neben der Auffchrift befindlichen Worte „Jucundissima pauperum" find mit Röthel gefchrieben, zwar auch alt, aber nicht aus derfelben Zeit ftammend.

Eine genaue Aufnahme hievon enthält die beigegebene Fig. 10, aus welcher die weiteren Details entnommen werden können. Längs des in Feldern von 19 × 16 Cm. Größe getheilten Bildftreifen zieht fich unten ein Spruchband hin, in welchem der Wortlaut des jeweiligen Gebotes, wechfelnd mit rothem und fchwarzem Texte, außerdem noch angeführt wird. In den einfachen Verfinnlichungen wird theils der Inhalt

des betreffenden Gebotes, theils die Consequenz der Nichtbefolgung desselben zum Ausdrucke gebracht; so ist beim fünften Gebote als Folge des Stehlens der Galgen, beim achten das Abschneiden der Zunge für



Fig. 10. (Werfehling.)

das falsche Zeugnis-Geben veranschaulicht. Beim ersten Gebote ist die Betschnur als Zeichen des Glaubens, beim zweiten der Schwur zum Kreuze hinsichtlich der Eitelnennung des Namens Gottes, die Glocke beim



Fig. 11. (Werfehling.)

dritten, um den Sonntag zu kennzeichnen, und beim vierten Vater und Mutter durch Manns- und Frauenkopf zur Darstellung gebracht. Das sechste Gebot wird durch einen Hahn, der häufig als unzüchtiges Thier gilt, veranschaulicht. Das Tödten im siebenten Gebote wird durch zwei Schwerter, als Mordwerkzeuge, versinnlicht.

Die beiden letzten Gebote sind leider nicht mehr erhalten. Aus den kleinen Resten der Bildflächen, die sich unter den zehn Geboten befinden, glaube ich entnehmen zu können, dass es sich dort um die fünf Gebote der Kirche handelte; denn der Mann, der an einem Knochen leckt, mit den noch leserlichen Schriftzeichen „..sten" darunter, lässt wohl mit ziemlicher Sicherheit auf das „Fasten"-Gebot schließen.

Auf derselben Mauerfläche, nur etwas östlich, in einer Höhe von 2·5 M. über dem Erdboden, sind die Donatoren dieser und vielleicht noch anderer Bildwerke (wahrscheinlich auch eines, jetzt nur mehr an kleinen Ueberbleibseln erkennbaren Christophes) dargestellt, und wird die nähere Beschreibung der noch farbenfrisch erhaltenen, in ganz eigenartig geformten Betstühlen knienden Gestalten sammt diesfälligem Text durch Besichtigung der dieses Bild wiedergebenden Fig. 11 überflüßig sein.

Zu erwähnen wäre nur, dass der auf den Christoph bezughabende Spruch „Sant Krystof heylyger man deyn tvgent ist so wol getan .... Wer dich deß morgeß anschavet deß nachteß er sich lachend frewet. 1516 jar" mit rothen Buchstaben geschrieben ist.

Grueber.

46. Conservator Dr. *Stanislaus v. Tomkowicz* hat über sein Wirken im Jahre 1894 einen ausführlichen Bericht erstattet, den die Central-Commission mit großem Interesse zur Kenntnis genommen hat. Dessen Thätigkeit erstreckte sich diesmal ausnahmsweise nicht nur über den eigenen Bezirk, II. Section, sondern auch in supplirender Weise über den des verstorbenen Conservators Professor *Łepkowski.*

Als besonders bemerkenswerth ist aus dem sehr lehrreichen Berichte der Abschluß der Restaurirungs-Arbeiten im Innern der *Jagellonischen Capelle am Wawel* hervorzuheben, womit der Bestand dieses Kleinods der Renaissance auf lange Zeit gesichert wurde. Die

Koften per 60.000 fl. trug die Krakauer Sparcaffe. Die architektonifche Leitung oblag dem Architekten *Odrzywolski*, der mit anerkennenswerther Pietät und Sorgfalt vorging.

Nicht minder wichtig erfcheint die glücklich durchgeführte Reftaurirung des herrlichen Chorgeftühles in der *Marien-Kirche* zu Krakau. Diefes im Barock-Style gefchnitzte Stuhlwerk hatte durch Moder und Wurmfraß arg gelitten, die ehemalige Vergoldung und Farbenpracht war nahezu ganz verblichen. Das Reftaurirungswerk leitete der genannte Confervator mit dem hiezu eingeladenen Profeffor *Sokołowski;* als Grundfatz galt, das Werk in einer der urfprünglichen möglichft gleichkommenden Geftalt zu erhalten und im Einklange mit der Gefammtdecoration des Kircheninnern zu bringen.

Wichtige Reftaurirungsarbeiten ergaben fich im *Dominicaner-Klofter* zu Krakau Schon der verdiente Confervator Łepkowski hatte in den Fragen der Reftaurirung der durch den fürchterlichen Brand ftark befchädigten und durch verfehlte Reftaurirungen gefchädigten Klofterbaulichkeiten manches energifche Einfchreiten für nothwendig gehalten, um Fehlgriffe zu verhüten; auch der neue Confervator war genöthigt, diefen Weg fortzuwandeln und hütend einzugreifen, was beifpielsweife bei dem Projecte für eine neue Klofterpforte gefchehen mußte. Erfreulicherweife hatten die Bemühungen des Confervators den angeftrebten Erfolg und es entftand eine neue würdige Klofterpforte, die auch in den herrlichen gothifchen Kreuzgang führt, der hoffentlich recht bald der verdienten Reftaurirung unterzogen werden dürfte. Schon jetzt find derartige Arbeiten im Gange und haben diefe zur Aufdeckung romanifcher und früh-gothifcher Gebäuderefte geführt. Als man das alte lange Zeit verfchloffene Refectorium reftaurirte, brachte man nicht nur das prächtige gothifche Gewölbe diefes ungemein weiten mittelalterlichen Saales wieder in Ordnung, fondern man fand an zwei Seiten in ihrem unteren Theile charakteriftifche Merkmale der Steinbauten des 14. Jahrhunderts und Refte romanifcher Fenfter. Auch kam man auf ein Lunetten-Gemälde, die Kreuzigung darftellend. Infolge der Bemühungen des Confervators wurden diefe Funde entfprechend confervirt.

In vielen weiteren Fällen ift es der rechtzeitigen und wohlüberlegten Intervention des Confervators in dankenswürdiger Weife gelungen, Zerftörungen und Verfchleppungen zu verhüten und Confervirungen zu erreichen.

Schließlich fei aus diefem Berichte hervorgehoben, dafs die Malerei der Decke an der Pfarrkirche zu *Kruźlowa* bei Grybów, die aus dem Jahre 1520 ftammt — dank einer Unterftützung, die der Confervatorenverein für Weftgalizien und Privatperfonen gewährten — bedeutende Fortfchritte gemacht, glücklich dem Ende nahe gebracht wurde.

47. *(Steinmetzzeichen, Infchriften und Infchriftftein.)*

Anfchließend an die aus einzelnen griechifch orientalifchen Kirchen der Bukowina in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion" gebrachten Steinmetzzeichen[1] theile ich nachftehend (Fig. 12) eine

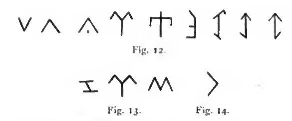


Fig. 12.

Fig. 13. Fig. 14.

Anzahl von Steinmetzzeichen mit, die ich an den Quadern der Strebepfeiler am Eingangsthurme des Klofters *Dragomirna* fand. Sie erfcheinen wiederholt, find 4 bis 7¼ Cm. lang und befitzen verfchiedene Stellungen.

Am Eingangsthurme des ehemaligen, moldauifchen Klofters in *Burdufcheni* in Rumänien fand ich ähnliche Zeichen von folgender Form (Fig. 13). An den Sockeln und Steingewänden der Thürme und Fenfter beider Kirchen, fowie auch in den kürzlich von mir befuchten alten griechifch-orientalifchen Kirchen in Petroutz und Parhautz find Steinmetzzeichen nicht auffindbar, wohl nur aus dem Grunde, weil die Steinoberflächen mit einer Mörtelfchichte oder mit Kalktünchen überzogen find.

Ein Steinmetzzeichen entdeckte ich auch auf einem profilirten drei Dienfte oder ein Säulenbündel enthaltenden Steine, welcher an der Außenfeite der Haupt-Apfide der nun ruinenhaften Capelle am Furftenfchloße in *Suczawa* als gewöhnlicher Bruchftein eingemauert erfcheint. Es hat die Form eines Winkels (Fig. 14) mit 8 Cm. langen Schenkeln.

Profeffor Hofrath *v. Rziha* bemerkt hiezu, dafs von den neun Steinmetzzeichen, welche am Eingangsthurme des Klofters Dragomirna gefunden wurden, die Nummern 1, 2 und 3 der romanifchen Zeit angehören dürften, ebenfo auch das Zeichen Fig. 14, das fich auf einem Steine der ruinenhaften Capelle am Fürftenfchloße zu Suczawa findet, als aus früherer Zeit herrührend; die bezeichnete Große kommt bei romanifchen Steinmetzzeichen wohl vor. Die Zeichen 4 bis 9 vom Klofter Dragomirna find entfchieden aus gothifcher Zeit (zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts). Aus eben diefer Zeit ftammen die Zeichen Nr. 11 und 12 der Fig. 13. *Karl A. Romftorfer,* Confervator.

48. *(Nachträgliches zur Neuaufftellung der Epitaphien in Goldenkron.)*

Als die in dem Berichte vom 19. November 1894 gemeldete Neuaufftellung der Epitaphien in Goldenkron bereits durchgeführt war, erfuhr ich vom fürftl. Baumeifter Herrn Hlawitfchka, dafs an den inneren Wänden des Brauhausbrunnens in *Plawnitz* bei Budweis Abtsftäbe eingemeißelt zu fehen feien.

Da ich bisher zwei mit Abtsftäben gezierte Epitaphien noch nicht hatte auffinden können, die einft in Goldenkron vorhanden waren, fo vermuthete ich dort diefe Epitaphien, begab mich nach Plawnitz und ftieg, nachem das Waffer aus der Brunnenftube abgelaffen worden war, mit einem Lichte ausgeftattet, in das Innere derfelben hinein. Die Unterfuchung ergab, dafs nicht nur zwei Abts-Epitaphe des 14. Jahrhunderts, fondern auch der untere Theil des Epitaphs Hirzo's von Klingenberg († 13. März 1275), auf welcher von der Legende noch die Worte:

[1] Jahrg. 1892, Notiz 141, S. 74 und Jahrg. 1894, Notiz 89, S. 121.

„Ø · HIRZ | O · DA · G | HLINGB | ERGH“ zu lefen find, zur Ausmauerung diefer Brunnenftube einft verwendet worden find. (S. Fig. 15 auf der Beil.)

S. Durchlaucht Fürft Adolf Schwarzenberg, Ehrenmitglied der Central-Commiffion, ordnete an, dafs diefe drei Epitaphien, fowie noch ein weiteres von mir im Fußboden des Sudhaufes in Plawnitz gefundenes Epitaph, welches die Infchrift trägt „R. P. Auguftinus Senior Paffavienfis † 1652 5. Augufti“ herausgebrochen, nach Goldenkron überführt, und dort eingemauert werden. Das Fragment des Hirzo-Grabmals wurde an das bereits in der linken Kirchenwand eingemauerte obere Fragment angefügt.

Auf den beiden aus dem Plawnitzer Brunnen ftammenden Abt-Epitaphen aus dem 14. Jahrhunderte find bereits die Legenden fo zerftört, dafs fie nicht mehr genau entziffert werden können. Nach einer im fürftl. Archive in Krumau vorhandenen Aufzeichnung lautete die Legende des einen einft: „Anno Dñi MCCCXXXV VII K L. Augs Θ pac memoriae Theodoricus abbas huius loci hic defunctus“, und die des andern „Anno Domini MCCCLXIX XIII K L. Augs Θ Dns Heydenricus Abbas huius loci.“ Es find dies alfo die Grabdenkmäler der Aebte Theodorich († 26. Juli 1335) und Heidenrich (19. Juli 1369.)

Von ganz befonderem archäologifchen Intereffe dürfte wohl die Wiederentdeckung des Hirzo-Grabmals fein, da mit Wappen gefchmückte Epitaphe aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts im füdlichen Böhmen äußerft felten find.

Hirzo, wahrfcheinlich ein Rheinländer, war nach Dr. *Pangerl's* Forfchungen (Goldenkroner Urkundenbuch pag. 16 ff.) an der Gründung von Budweis mitbetheiligt. Er colonifirte und germanifirte das Gut Mugerau (auch praedium Hirzonis genannt) im füdlichen Böhmen und gründete dort den Marktflecken Unterwuldau. Er ift der erfte Laie, der in Goldenkron begraben wurde, welchem Klofter er auch feine Herrfchaft Mugerau vermacht hat

A. Morath, Correfpondent.

49. Durch den in Ruheftand lebenden Pfarrer Correfpondenten *Edmund Tucha* in *Komotau* erhielt die Central-Commiffion Nachricht von dem intereffanten Refte eines romanifchen Kirchenbaues zu *Eidlitz* bei Komotau, dem der Berichterftatter umfomehr einen befonderen Werth beilegt, als von deffen Exiftenz bisher fo gut wie nichts bekannt war.[1] Die Kirche zu Eidlitz zur Kreuzerhöhung macht in ihrer gegenwärtigen Geftaltung keinen befondern Eindruck, fo lang man nicht ihren rückfeitigen Abfchluß fieht; denn das Schiff ftammt aus dem Jahre 1672, auch in anderen Theilen fanden fchon im Jahre 1579 einzelne Umbauten ftatt. Umfomehr aber nimmt die nach Often gerichtete Apfis das Intereffe in Anfpruch. Die halbkreisformige Abfchlußnifche ift innen mit einem einfach gehaltenen Rundbogenfries geziert.

Außen ziert die aus Quadern aufgeführte Halbrundung eine Lifenentheilung in vier Feldern; die Lifenen find einfach profilirt und laufen auf einem kräftigen Steinfockel an. Das Hauptgefims, darüber fich ein halbes Kegeldach aufbaut, zeigt eine einfache Profilirung, darunter einen kräftigen Zahnfchnittfries und endlich einen fehr zierlich gehaltenen Rundbogenfries, deffen Bogenfchenkel auf polygonen mit Würfel-Capitälen verfehenen kurzen Halbfaulchen ruhen und welche letztere wieder auf ftark hervortretenden Blattwerk-Confolen in mehr als Einzehntel-Wandhöhe auffitzen. Die Säulchen find ungleich, mitunter gekuppelt, ornamentirt, cylindrifch, eckig etc. (f. Fig. 16 auf Beilage IV). Diefe romanifche Decoration gehört wohl zum befonderen und läfst es begründet erfcheinen, die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts als die Entftehungszeit anzunehmen.

50. Vielen unferer Lefer dürfte wohl der dem heil. Pantaleon geweihte *Karner* nächft der St. Othmar-Kirche in *Mödling* bekannt fein, der jetzt als Träger des Glockenhaufes dient. Schon feit längerer Zeit kennt man ein altes Gemälde in der Wölbung der Apfis, doch hat dasfelbe in den letzten Jahren ftark gelitten. Es ftellt Madonna in throno, die heil. drei Könige und eine Donatorengruppe, d. i. Heinrich III. von Medling und deffen Gemahlin Richfa von Böhmen vor (Fig. 17). Derzeit macht es den Eindruck, dafs die Farben erftickt und abgeftorben find, was hauptfächlich die Folge der auffteigenden Bodenfeuchtigkeit, des Mangels an Luftzutritt und des alten Schindeldaches über der Apfis, das lange Zeit defect war und das Waffer durchließ, fein mag. Das Gemälde ift über fact mit feuchten Flecken und Schimmel. Der untere Theil der Apfis ift noch mit Kalktünche überzogen. Ornamentrefte um die Fenfternifche und Farbfpuren an verfchiedenen Stellen berechtigten zur Vermuthung, dafs die ganze Apfis polychromirt war. Auch für die Annahme, dafs der kreisrunde Raum der Capelle an den Innenwänden bemalt war, fprachen fo manche Anzeichen und dürfte die Malerei bis zur Capitälshöhe des Rundbogens herum gereicht haben. Ganz deutlich erkennt man das Bild des Gekreuzigten und die Nimben der Seitenfiguren, der Untergrund dürfte blau gewefen fein, auch ift das untere Abfchlußband zu erkennen. Am 6. November v. J. fand über Veranlaffung der Central-Commiffion unter Zuziehung des Confervators Dr. *Ilg* und des Profeffors *v. Trenkwald* eine commiffionelle Befichtigung des Innern des Karners ftatt. Außer der fchon erwähnten Darftellung in der Apfis haben fich nach forgfaltiger Bloslegung von der Tünche beiderfeits vom Triumphbogen vorläufig die Darftellungen der Kreuztragung und Verklärung Chrifti vorgefunden. Der Gegenftand eines weiteren Bildes konnte Mangels der wenigen und unbeftimmten Refte nicht feftgeftellt werden. Eine weitere Unterfuchung durch den akademifchen Maler Theophil Melicher lieferte aber in zuverläffiger Weife das intereffante Ergebnis, dafs fich an der ganzen cylindrifchen Innenwand des Karners unter der Tünche Fresken aus der Entftehungzeit desfelben (12. Jahrhundert) vorfanden, und zwar zum größten Theile in einem Erhaltungszuftande, der ihre Reftaurirung als möglich erfcheinen laßt.

So wie das romanifche Gebaude felbft verdienen auch die Gemälderefte die weitgehendfte Rückfichtnahme und zu diefem Behufe eine eingreifende pietat-

[1] Romanifche Anlagen in der Nahe find: Die Kaiferburg in Eger, die Thürme und Einzelnes der St. Nicolaus-Kirche in Eger, die Thürme der Stiftskirche in Tepl, das Portal der Friedhofkirche in Schlackenwerth, die Jacobs-Kirche in Rudig, Theile der St. Wolfgang-Kirche in Duppau, das Portal der Pfarrkirche von Neundorf, das Kreuzgang-Portal in Offegg, die Apfis der Kirche zu Schlau bei Kaaden, die Kirchen von Schelkowitz und Liebshaufen etc.

volle Reftaurirung. Es ift auch gegründete Hoffnung vorhanden, dafs diefes wichtige Denkmal einer pietatvollen Reftaurirung fchon in allernächfter Zeit unterzogen werden wird.

51. In Verwahrung des jeweiligen Schutzenmeifters der Dorfgemeinde *Pfunds* im Ober-Innthale befindet fich ein in künftlerifcher und hiftorifcher Hinficht fehr beachtenswerthes Object. Es ift dies ein Ehrengefchenk Kaifer Leopold I. an die Schützen des Gerichtes Pfunds, beftehend aus einem kunftvoll in Silber getriebenen und cifelirten Pocal, der in einem mit reichem und vortrefflich ausgeführten Schnitzwerk gezierten Käftchen aufbewahrt wird.

Anlafs zur Verleihung diefes Ehrengefchenks gab die Tapferkeit der Pfunds'er Schützen, mit welcher diefelben gelegentlich der bayrifch-franzöfifchen Invafion Tyrols anno 1703 dem Vordringen einer numerifch überlegenen feindlichen Heeresabtheilung begegneten, die bekanntlich am 1. Juli 1703 nach erbittertem Kampfe an der Pontlatzer Brücke deren vollftändige Niederlage und Gefangennahme zur Folge hatte. Vermuthlich erfolgte die Uebergabe des im Folgenden befchriebenen kaiferlichen Ehrengefchenkes an die Schützen (Landfturmmänner) des Gerichts Pfunds im Jahre 1704, zu welcher Zeit Kaifer Leopold I. der Gemeinde Pfunds zur Belohnung ihrer treuen Dienfte bei dem genannten feindlichen Einfall auch das Privilegium der Zoll- und Wegmauthbefreiung für ihre Viehtransporte an den Zollftationen Finftermünz, Nauders und Taufers verlieh, welches Privilegium anno 1750 von der Kaiferin Maria Therefia beftätigt wurde.

Das Gefäß des Ehren-Pocals ift von nahezu cylindrifcher, nur mäßig nach unten fich verjüngender Form. Es ruht auf drei kugelförmigen Füßen und auch die Kuppa deffelben endet in einem kugelformigen Knauf. Die Gefammthöhe des Pocals beträgt 25 Cm., der Durchmeffer des Gefäßes am oberen Rande 14 Cm. und am unteren 12 Cm. Die Verzierung der unteren Gefäßhälfte an der Außenfeite befteht aus aufrecht fchräg geftellten einfachen an den Spitzen umgelegten Blättern mit breiten erhaben getriebenen Rippen; zwifchen diefe find breitere reich gezackte Akanthusblätter in gleicher Lage angeordnet, deren vergoldete Rippen pfeifenartig vertieft find. Der Fond, von dem fich diefe Blattverzierung abhebt, ift fein punzirt und vergoldet.

Im Gegenfatze zu diefer in kraftigeren Formen getriebenen Zier befindet fich darüber ein in zartem Relief gehaltenes breites Friesband aus Akanthusranken und Blumenfeftons. Diefes Ornament ift ganz vergoldet, der Fond in Silber und fein punzirt. Der obere Gefäßrand ift glatt polirt und vergoldet. Die im Profil viertelkreisförmig abgerundete niedrige Kuppa ift an der Abrundung mit fchräg gelegten getriebenen Blättern, der den Fuß des Knaufes umgebende flache Ring mit feinen vergoldeten Akanthusranken auf punzirtem Grunde und der Knauffuß mit radial geftellten Blättern geziert. Der kugelförmige Abfchluß des Knaufes ift gleich den Kugelfüßen diefes Pocals glatt polirt und vergoldet.

Die erwähnte Ornamentirung ift hinfichtlich ihrer Compofition und Ausführung, von welch' letzterer insbefondere die gefchmackvolle Cifelirarbeit hervorzuheben ift, geradezu muftergiltig.

An der Innenfeite der Pocalkuppa befindet fich in deren Mitte auf kreisförmiger Scheibe von 4·5 Cm. Durchmeffer der Tyroler Adler gravirt und um diefen die Infchrift:



Fig. 17. (Mödling.)

DONO DAT LEOPOLDVS CÆSAR.

An der Unterseite des Pocals findet sich die Inschrift: „Gericht Pfunds“ gravirt, und die Marke punzirt.[1]

Nicht weniger bemerkenswerth als die geschilderte Goldschmiedearbeit erscheint das hölzerne Kästchen, in welchem dieselbe verwahrt wird. Dasselbe ist durchschnittlich 20 Cm. breit, von quadratischer Grundform mit vier nischenförmig abgerundeten Ecken und 42 Cm. hoch. Den Fuß des Kästchens bilden vier geschnitzte liegende Löwenfiguren, an den Ecken in diagonaler Richtung gestellt, welche auf einer nach Art eines umgekehrten korinthischen Säulen-Abacus gebildeten Holzplatte ruhen. Die Frontseiten des Fußes werden durch zwischen den Löwenfiguren angeordnete reich geschnitzte Cartouchen ausgefüllt.

Die Ecknischen des Kästchens füllen aufrechtstehende Figuren, welche mit Gewehren bewaffnete Schützen darstellen, deren Tracht noch völlig an das Costüme der Fußsoldaten des dreißigjährigen Krieges erinnert. Die vier Frontseiten sind mit figuralen Relief-Schnitzereien geziert. Den oberen Abschluß des Gehäuses bilden vier schön geschwungene, mit Laubwerk belebte Voluten, welche von den Ecken auslaufend sich gegen die Mitte zu in einem Blätterkelch vereinigen, der einen eisernen Ring als Handhabe trägt.

An der Vorderfront (Thürseite des Kästchens) ist die Reliefsigur Kaiser Leopold I. im vollen Ornate dargestellt. Die rechte Hand des Kaisers legt sich segnend auf das Haupt einer neben ihm knieenden Figur in Schützentracht, während die erhobene Linke den oben beschriebenen Pocal (in leicht erkennbarer Nachbildung) hält. Die darunter am Fuße des Kästchens angebrachte Cartouche enthält in Fracturschrift mit schwarzer Farbe gemalt die Inschrift: „Kaiser Leopold I. belohnt das Gericht Pfunds“.

Die übrigen Reliefs an den Frontseiten enthalten folgende Darstellungen, und zwar an der linken Seite: Zwei Soldaten und zwei Schützen; am Schilde darunter die Inschrift: „Die Schützen von Pfunds transportiren bayrische Soldaten“. An der Rückseite: links ein bayerischer Soldat mit flehend erhobenen Händen, neben ihm am Boden seine Flinte, rechts ein Bauer der eine Zimmermannsaxt über den Kopf des Soldaten schwingt; am Schilde darunter die Inschrift: „Ergebnis des bayerischen Strudels im Gericht Pfunds anno 1703 und 1704.“ An der rechtsseitigen Front ist ein Bauer dargestellt, welcher einem liegenden Soldaten eine Heugabel in die Brust stößt, während ein Schütze das Gewehr gegen den Soldaten richtet; darunter die Inschrift: „Ergebnis des Landsturms im Gericht Pfunds 1703, 1704.“ *Joh. Deininger.*

[1] Wahrscheinlich das Augsburger Stadtwappen verkehrt. D. R.

52. *(Anton Plumenthal.)*

Im 16. Jahrhundert, zur Zeit als das Landhaus in Klagenfurt gebaut wurde, hatten die Stände einen talentvollen Maler, den Bürger von Klagenfurt, Anton Plumenthal, den sie besoldeten und mit Aufträgen betrauten. Nach *Hermann* (Klagenfurt, wie es war und ist, 1832, S. 231) wurde Plumenthal beauftragt, den Landhaussaal mit Fresken auszuschmücken. Von diesem Werke ist nichts erhalten. Der ständische Maler Plumenthal erscheint aber in den Rathsprotokollen, welche das Landes-Archiv in Klagenfurt verwahrt. Am 30. Mai 1598 wurde mit dem Anton Plumenthal „abbrochen (abgehandelt) um die Evangelia gut und sichtlich zu machen um 70 fl.“ „Damit ist er zufrieden gewesen.“ Dieser Auftrag scheint sich auf Ausmalung der jetzigen Domkirche zu beziehen, welche bekanntlich im Jahre 1578 von den protestantischen Ständen im Vereine mit der Burgerschaft durch einen italienischen Meister erbaut, im Jahre 1591 von Pastor Steiner zu Ehren der Dreifaltigkeit geweiht und erst 1604 nach vollzogener Gegen-Reformation den Jesuiten übergeben wurde. Aber Plumenthal vollzog, wie aus den Protokollen hervorgeht, diesen Auftrag sachlich nicht zur Zufriedenheit des Bürgermeisters und Rathes. Laut Nachricht vom 25. August 1598 proponirte der Bürgermeister, dass der Maler Plumenthal die unflätigen Sachen, die Vögel, wilden Thiere und Unmenschen, die er gemalt hätte, auslöschen sollte. Im selben Jahre nun, in dem Plumenthal diese Malereien in Klagenfurt lieferte, erhielt er vom Dompropst Karl von Grimming[1] in Gurk den Auftrag, für die Kirche daselbst Wandmalereien zur Verherrlichung der katholischen Religion zu malen. Nach einem im Archive des Dom Capitels zu Gurk vorhandenen Spannzettel wird zwischen Grimming und Plumenthal, dem Maler und Bürger von Klagenfurt, ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem Plumenthal für den Betrag von 260 fl. die Apsiden und die Wand neben und über den Altären von unten bis zum Gewölbe bemalen sollte. Es ist derselbe Dompropst von Grimming, dessen Individualität durch das lebenswahre und meisterhaft gemeißelte Bildnis auf seinem Grabsteine der Nachwelt überliefert ist. Da die Wände der Kirche unter Dompropst Joseph Maria von Reschbach (1744—1769) geweißt wurden, so liegen die Malereien Plumenthal's theilweise unter der Tünche. In der Haupt-Apsis aber sind sie zum Theile intact erhalten. Den oberen Theil der Halbkuppel nimmt daselbst in monumentaler Auffassung und Ausführung das Bild der Krönung Mariens ein. Maria thront zwischen Vater und Sohn. Diese im vollen Farbenschmucke prangende Darstellung zeigt, dass Plumenthal ein wirksamer Frescomaler war, wirksam durch warme und intensive Töne. Die Inschrift lautet: Me tibi virgo pia, Dei genetrix commendo Maria.

An den Seitenwänden des großen Apsiden-Fensters ist in getheilter Darstellung die Verkündigung durch den Engel Gabriel zu sehen. Darüber gewahrt man Gott Vater mit als Putten gebildeten Engeln. Eine anziehende und wohlerhaltene Composition! Die linke Seitenwand war mit einem großen Gemälde geschmückt, welches aber so sehr zur Ruine geworden ist, dass sich der Inhalt nicht mehr sicher bestimmen lässt. Hingegen ist das rechtsseitige Bild, welches in großer und edler Anordnung die Apostel vorführt, die um das leere Grab Mariens gruppirt sind, noch theilweise (vor allem die linke Gruppe) erhalten. Die Inschrift lautet: Virgo virginum decora, Christum tuum filium pro nobis exora. Vom Hochaltare zur Hälfte bedeckt, zeigen sich ferner an den Rändern der Apsis die Brustbilder der Propheten mit Sprüchen. Die erwähnten Gemälde sind die einzigen Wandmalereien, welche von Plumenthal erhalten blieben.

[1] Am Grabsteine lautet der Name Grimmig

Das Landes-Archiv zu Klagenfurt verwahrt aber bemalte Wappenbücher, welche Archivar *von Jakfch*, dem ich diefe Mittheilung verdanke, nach der Zeit und den Malern in drei Gruppen *A*, *B* und *C* theilt. Der Sammelband *C* ift der ältefte Beftandtheil und enthält Malereien, die nach Zeit und Styl von A. Plumenthal herrühren. Ich erwähne das Bild Ferdinand II. mit dem Lorberkranze, einen Bifchof, einen Ritter im Turniere, eine Anficht von Klagenfurt. Nach *Jakfch* zeigt fich vom Jahre 1596 an durch einige Decennien die gleiche Hand.[1] Die fpäteren Malereien fcheinen theilweife auf Frohmiller zurückzugehen.

Doch nicht nur an den Wappenbildern der Stände arbeitete Plumenthal, er fchmückte nach einer Mittheilung des Gefchichtsfchreibers *Hermann* auch das Stiftungsbuch des gleichzeitig mit der Dreifaltigkeits-Kirche vom Baumeifter Windifch erbauten Spitales. Nach *Hermann's* Nachricht aus dem Jahre 1832 foll der Magiftrat diefes Buch befitzen. Bis jetzt fcheint aber diefes Werk nicht auffindbar. *Hann*

53. In der hier beigegebenen Abbildung ift der Todtenfchild veranfchaulicht, der fich in der herrlichen Pfarrkirche zu *Villach*, und zwar in der Thurmhalle befindet und demnächft unter der Leitung des tüchtigen Directors der k. k. Fachfchule in Villach Correfpondenten *Ernft Pliwa* an diefer Anftalt einer wohlverdienten Reftaurirung unterzogen werden wird. Er ift in der typifchen kreisrunden Form gehalten, enthält in der Mitte das Khevenhüller'fche Wappen und am Außenrande um das Wappen folgende fchon etwas verbleichte Legende: 1557 Jar den 3. Martzi ftarb in Got der Edl herr herr Criftof Khevenhüler zu Aichülburg auf Landskron und Sommeregg Ko. Kha M. ec. Rat, Camerer, Landtshauptmann in Khärndtn, welicher allhie begraben ligt und der frohlichen urstendt durch Cristum Jesum erwart (Fig. 18).



Fig. 18.

54. Confervator Director *Romftorfer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs feit dem Monate Juni d. J. (1895) die fyftematifche Durchforfchung der alten Furftenfchloßruine in *Suczawa* begonnen hat. Es wurden umfaffende Grabungen gemacht, ausgedehnte Mauerrefte conftatirt, ein 5·7 M. tiefes Thurmverließ, zwei Treppen, ein kleiner gewölbter Keller. Die Grabungen ergaben viele intereffante Funde von profilirten Bauiteinen, fteinernen Ablaufriemen, glafirten Ziegeln, fculptirten Kacheln, mannigfaltigen Gefäß- und Glasfcherben, Thonpfeifen, Eifen- und Steinkugeln, Speeren, Steigbügeln, Kellen, Schnallen u. f. w., auch Refte von Wandmalereien fanden fich. Auffallend ift, dafs man neben wenigen moldauifchen, türkifchen und fonftigen Münzen zahlreiche kleinere Kupfermünzen und Abfälle von Münzen fand, darunter Ausfchneideftücke, die es unzweifelhaft machen, dafs die Münzen größtentheils an Ort und Stelle erzeugt wurden. Die Münzen tragen in der größten Mehrzahl die Namen der Königin Chriftine mit dem Buchftaben C, und zwar in fechferlei Münzftempeln; auf einer kleineren Anzahl finden fich die Monogramme C. G. (Carl Guftav), G. A. (Guftav Adolph), C. R. (Carolus) etc. Die meiften Münzen find undeutlich geprägt, die beiden Seiten paffen nicht aufeinander und viele find fchlecht ausgeftanzt. Man darf annehmen, dafs von diefen — im Wege der Falfchmünzerei entftandenen — Münzen nur wenige in Verkehr gelangt find.

Derzeit hat fich in Suczawa bereits ein Comité zur Beförderung der Grabungen im Schloße gebildet. Das Intereffe an diefem Unternehmen ift ungemein lebhaft und wird dasfelbe vielfeitig unterftutzt.

55. *(Die Gobelins im Schloffe Krumau in Böhmen.)*

Das Ehrenmitglied der k. k. Central-Commiffion, Se. Durchlaucht *Fürft Adolf Jofeph zu Schwarzenberg*, hatte die Güte, mich in ein von deffen Centralarchivs-Director Herrn Correfpondenten *Anton Mörath* in Krumau verfafstes Verzeichnis der im dortigen Schloße befindlichen Gobelins Einficht nehmen zu laffen und mir die Veröffentlichung zu geftatten. Ich halte die Mittheilung für werthvoll, weil über jenen herrlichften Zweig der Kunftinduftrie in der öfterreichifchen Fach-Literatur noch überhaupt fehr wenig gearbeitet ift, jeder Beitrag daher fehr willkommen fein muß. In meinen kunft-topographifchen Mittheilungen aus den fürftl. Schwarzenberg'fchen Befitzungen in Südböhmen (Jahrg. 1891, pag. 36) habe ich nur ganz kurz und fummarifch auf den Reichthum an figuralen Gobelins, fowie an Verduren im Schloße hinweifen können. Die Lifte zählt auf:

1. Im zweiten großen Saale des zweiten Stockes, 4·08 M. hoch, 4·57 M. breit[1]: Die Schlacht bei Actium aus einer Suite, Gefchichte des Antonius und der Kleo-

[1] Confervator Profeffor *Hann* beabfichtigt, diefe Wappenbücher demnächft einer kunftgefchichtlichen Prüfung zu unterziehen.

[1] Die Maßangaben find nur beiläufig genau, da die Gobelins eingefchlagen find, fo dafs die äußerften Säume über die Leiften gehen.

patra. Nach Cartons von dem Parifer Hofmaler Laurent de la Hire. Reiche Bordure mit Ornamenten und Blumen, in den unteren Ecken zwei vafenhaltende Satyren, oben antike Krieger, in der Mitte unten wie oben je vier Genien, von denen je zwei einen Kranz über eine Vafe halten. Von Graf Johann Adolf in Brüffel 1666 gekauft.

2—9. Im Schreib-Cabinet weiland der durchlauchtigften Frau Fürftin Eleonore, 2·95 M. hoch; 2—4 und 5—6 find zu je einem Bild zufammengefügt und durch Borduren eingefafst. Aus der Verkürzung der oberen Feftons bei den feitlichen Borduren ift zu erfehen, dafs die obere abgefchnitten und das Bild felbft nach oben um ca. 0·15 M. verkürzt wurde. Die feitlichen Bordüren haben in der Mitte eine Cartouche mit der Diana, dann bis zu den Eck-Cartouchen reichend Frucht-Feftons und Blüthen. In den oberen und unteren Rahmen fieht man von Genien getragene Füllungen, wieder mit dem Bild der Jagdgöttin, Vafen, Feftons, Blumen.

2. Waldlandfchaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Flinte, 2·60 M. breit.

3. Waldlandfchaft mit einem Teich, vorn ein Jäger mit Falken und Hund fammt zwei Treibern; Enten, Reiher, rückwärts ein hölzernes Haus, 4 M. breit.

4. Teichlandfchaft mit Baumgruppen, links ein Angler, Ente, Reiher; im Vordergrunde Schäfer und Schäferin mit Schafen, 3·80 M. breit.

5. Teichgegend mit Bäumen, ein Schloß, in einem Kahn fechs Leute, rechts ein Hirt mit feinen Schafen bei einem Bauernhaufe, vorn zwei Enten und zwei Reiher, 3·20 M. breit.

6. Teichgegend, links Wald, rechts einzelne Baumpartien, vorn ein Hirt mit Schafen, 1·69 M. breit.

7. Wald, ein Cavalier mit Dame, 1·85 M. breit.

8. (Gegenwärtig durch einen großen Spiegel unzugänglich) 2·40 M. breit.

9. Schmalftück. Theil einer Teichlandfchaft, in der Mitte zwei Frauen mit zwei Kindern und einem Mann, 1·58 M. breit.

10—17. Im Lefefalon weiland Ihrer Durchlaucht Fürftin Eleonore. Die Stücke 10—13, dann 15—16 und endlich 17 und ein Theil von 16 find zu je einem Bild zufammengefugt und mit Borduren eingefafst, 2·86 M. hoch. Cyclus aus der Gefchichte des Aeneas, aus dem Befitze des Grafen Adam († 1641), bereits 1630 in deffen Haus in Berlin vorhanden. Die Seiten-Bordüren zeigen auf verzierten Poftamenten in Füllungen Blafende mit Tuben auf geflügelten Kugeln ftehend, darüber Kriegs-Trophaen und einen Halb-Baldachin, dann eine geflügelte Halbfigur mit Blumen auf dem Kopfe. Die Quer-Bordüren find mit Goldgefäßen, Fahnen und Feftons, abwechfelnd gefchmückt.

10. Die Einnahme von Troja, 4·63 M. breit.

11. Brandopfer der Trojaner, durch die Thüren fieht man die Flammen der brennenden Stadt, 2·95 M. breit.

12. Gaftmal der Dido, 6·35 M. breit.

13. Die Hirfchjagd der Dido und des Aeneas, 2·60 M. breit.

14. Landung in Latium, Aeneas gründet eine Stadt, 1·50 M. breit.

15. Dido gibt fich den Tod, 2·04 M. breit.

16. Zwei Perfonen an einem brennenden Altar. Die Fortfetzung des Bildes ift an das folgende Stück genäht. 0·64 + 0·36 M. = 1·00 M. breit.

17. Aeneas bittet König Evander um Hilfe, 1·89 M. breit.

18—23. Im Schlafzimmer weiland der Fürftin Eleonore. 18 und 19 find vereinigt, 23 durch einen fchmalen Gobelinftreifen ergänzt. 2·90 M. hoch. Aus dem Befitze der Gräfin Maria Elifabeth zu Schwarzenberg, geb. Gräfin zu Sulz, Witwe des Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg auf Murau in Steiermark, welche am 12. December 1651 ftarb. Die Gobelins befanden fich in dem damals Schwarzenberg'fchen Haufe in der Bürgergaffe in Grätz. Die fenkrechten Bordüren enthalten gewundene mit Ornamenten, Früchten und Blumen gefchmückte Säulen, die Quer-Bordüren haben Medaillons mit Landfchaftsbildchen zwifchen Blüthen- und Obft-Feftons.

18. Dichter Wald mit Hirfchen, 4·04 M. breit.

19. Wald mit Hafen, Eichhörnchen, Vögeln, 4·70 M. breit.

20. Wald mit verfchiedenem Wild, 1·90 M. breit.

21. Waldgegend mit Pfau, Fafan etc., 3·48 M. breit.

22. und 23. Waldlandfchaften mit Füchfen, Enten etc., 2·43 M. breit.

Der kunftgefchichtlich intereffante Name, den uns diefe Mittheilungen überliefern, ift jener des franzöfifchen Malers *Laurent de la Hire*, Sohn des Etienne de la Hire, welcher demfelben Kunftzweige angehörte. Der Sohn zeigt in feinen Schöpfungen den Einfluß der Werke, welche die nach Frankreich berufenen Italiener der Schule von Fontainebleau gefchaffen hatten, insbefonders des Primaticcio und Rosso Rossi. Dafs er gerade für Gobelins fo viele Zeichnungen und Cartons entwarf, ift bekannt. Er war in Paris am 27. Februar 1606 geboren und ftarb dafelbft am 29. December 1656. Unfere kaif. Galerie hat von ihm nur ein kleines Gemälde, Mariae Himmelfahrt, das erft 1807 aus dem Privatbefitze erworben wurde. Bei den älteren Künftler-Lexikons-Verfaffern erfreut er fich, nach dem Standpunkte des damaligen Urtheils, gerade keines fehr guten Rufes. Er wird ein Manierift gefcholten, welcher nicht richtig zeichnete und feinen Figuren lange krumme Finger gegeben habe. Jedoch, wir werden uns heute, bei einer objectiv-wiffenfchaftlichen Anfchauung in folchen Dingen, nicht von Vorurtheilen beherrfchen laffen, wie folche zu Zeiten der akademifchen oder der nazarenifchen Kunftrichtung beftimmend gewefen fein mochten. Wir werden heute de la Hire als das erkennen, was er ift, als einen echten prachtkundigen Barockmeifter, welcher, wie auch jene Späteren einraumen, ein lebendiges kräftiges Colorit hatte und ausgezeichnete Perfpectiv- und Architektur-Kenntniffe befaß, nebft einem glanzenden Sinne für das Decorative. Gerade für Entwürfe von Gobelins war er der rechte Mann.

Leider ift alles weitere Forfchen darnach, auf welche Weife Gobelins nach de la Hire, dem 1656 verftorbenen Hofmaler in Paris, fchon ein Jahrzehnt fpäter in den Befitz des Grafen Johann Adolf gelangt feien, erfolglos. Es wird uns allerdings zwar ganz beftimmt gefagt, dafs fie der Graf 1666 in Brüffel ankaufte, aber damit bleiben für uns doch noch eine Menge fehr naheliegen-

de Fragen unbeantwortet. Bei den eigenartigen Verhältniſſen des Oberſthofmeiſters und Oberſtkämmerers Johann Adolf Schwarzenberg zu ſeinem Herrn, dem Erzherzog Leopold Wilhelm, ſind die Forſchungen über den Kunſtbeſitz Beider ziemlich complicirt. Zuerſt zum Univerſalerben beſtimmt, ſchlägt Schwarzenberg die Annahme dieſer Teſtamentsbeſtimmung aus, dann begegnen wir aber doch wieder in den erzherzoglichen Inventaren Kunſtwerken, welche mit ſolchen identificirt werden können, die ſpäter und ſogar heute noch im fürſtlichen Beſitze ſich befinden. Denn trotz Schwarzenberg's Nichtannahme der Univerſalerbſchaft vermacht ihm Leopold Wilhelm dann doch wieder die „Tapezereien und Mobilien in den erzherzoglichen Zimmern, dann das Uſualſilber", und auch die in den Niederlanden beſtellten Gobelins mit der Geſchichte des ägyptiſchen Joſeph gehören dazu. Wir haben ſchon eine ſtattliche Literatur über des Erzherzogs Kunſtbeſitz und über die Beziehungen des Fürſtenhauſes zu dieſer Sache; jedoch zu Aufklärungen im einzelnen gibt dieſelbe noch faſt gar keine Baſis, ſo dankenswerth ſonſt auch die fleißigen Arbeiten *Ad. Berger's* im Urkundentheile des I. Bandes des Jahrbuches der kunſthiſtoriſchen Sammlungen des A. h. Kaiſerhauſes, ſowie im Jahrgang 1882 der Berichte des Alterthumsvereines, diejenige von *Fr. Mareš* im V. Bande jenes Jahrbuches und *H. Zimmermann's* Publication des erzherzoglichen Schatzkammer-Inventars im VII., endlich *E. Birk's* Arbeit über die Gobelins im heutigen kaiſerlichen Beſitz (Jahrbuch I und II) ſein mögen. Auch *Jul. Guiffrey's* Histoire de la tapisserie en France (Paris, 1878—1885) bleibt uns jede Auskunft ſchuldig — von der älteren elenden Literatur über de la Hire bei Fontenay, Lepicié, Watelet, Roſt, Fiorillo, Fueßly, Nagler etc. gar nicht zu reden.

Was die ſchon 1630 in Berlin im damaligen dortigen Schwarzenberg'ſchen Hauſe vorfindlichen Nr. 10 bis 17 anbelangt, ſo erklärt ſich ihr Vorhandenſein im heutigen Beſitze der Familie dadurch, daſs zwar auf Befehl des Kurfürſten von Brandenburg alle Tapeten, Bilder und Möbel ſeines Miniſters Grafen Adam mit Beſchlag belegt, dann aber dem Sohne desſelben, eben dem obengenannten Johann Adolf, 1650 wieder ausgefolgt worden waren. *Ilg.*

56. *(Porträte des 18. Jahrhunderts im Schloſſe Murau.)*

Im fürſtl. Schwarzenberg'ſchen Schloße Murau in Steiermark befinden ſich im ſüdoſtlichen Eckſaale des zweiten Stockwerkes vier Bruſtbilder in Oelmalerei, Bildniſſe zweier Herren und zweier Damen. Auf den Rückſeiten ſtehen folgende gleichzeitige Aufſchriften:

1. Peter Antoni Hilleprand Freyherr v. Prandau ſeines Alters 65 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

2. Freyle Maria Franciſca Hilleprand Freyin v. Prandau, ihres Alters 21 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

3. Frau Maria Joſepha Freyin v. Pföffershoven, gebohrne Freyin v. Prandau, ihres Alters 29 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

4. Johann Wilhelm Freyherr v. Pföffershoven, ſeines Alters 59 Jahr. 1740. E: Hochhauſer. Pinxit.

Es ſind ſehr gute glattgemalte Zeitbilder im Modegeſchmack jener Tage. Ueber die Perſönlichkeiten der Dargeſtellten theilt Herr Correſpondent fürſtl. Archivar *Felix Em. Zub* in Murau aus urkundlichen Quellen folgendes mit: Peter Anton kaufte 15. October 1738 für ſeinen Schwiegerſohn Johann Wilhelm Freiherrn von Pfeffershofen, kaiſ. Oberſt und Commandanten zu Peterwardein, von Johann Seyfried Graf Herberſtein, kaiſ. Kämmerer und inner-öſterreichiſchem Hofkammerrath, die Herrſchaft Authal ſammt den incorporirten Herrſchaften Puſterwald und Hainfelden. Peter Anton Hilleprand war kaiſ. Hofkammerrath und Bancalitäts Director in Wien.

Nach Johann Wilhelm Freiherrn von Pfeffershofen's 1742 erfolgtem Hintritte übernahm ſeine Witwe Maria Joſepha den Beſitz, ſie ſtarb ſelbſt 1758 und überließ ſie ungetheilt an ihre Kinder Johann Joſeph, königl. ungariſchen Hofkammerrath in Preßburg, Maria Joſepha und Maria Antonia, ledige Fräulein, welche die Güter 1765 an den Großvater für deſſen minderjährigen Sohn Joſeph Ignaz zurückverkauften. Letzterer verkaufte aber am 29. December 1783 Authal ſammt den dazu erworbenen Grubhofen, Roſenbach und Penkhof an den Fürſten Johann zu Schwarzenberg. Jene vier Porträts waren alſo im Authaler Schloße, von wo ſie erſt 1859 nach Murau überbracht worden ſind.

An dieſe ſehr dankenswerthen Mittheilungen, welche Se. Durchlaucht Fürſt Adolf Joſeph zu Schwarzenberg mir zu machen die Güte hatte, knüpfe ich nur eine Bemerkung über den Künſtler, denn über die bekannte Wiener Familie der Hilleprand von Prandau findet man in der Fortſetzung von *Wißgrill*[1] genügende Auskunft.

Werke von *Ephraim Hochhauſer* ſind ſehr ſelten oder wir kennen zum mindeſten nur einen höchſt geringen Theil ſeines Schaffens, auch fließen die hiſtoriſchen Nachrichten über dieſen ganz ſchätzenswerthen Porträtiſten nur ſpärlich. Er war, wir wiſſen das Jahr nicht, zu Neuſohl in Ungarn geboren und ſtarb wahrſcheinlich zu Wien am 13. December 1771. Nichts anderes aus ſeinem Leben iſt mir ferner bekannt, als daſs er 1741 bei Errichtung der Freiwilligen-Compagnie der Wiener Akademiker im bayeriſchen Erbfolgekriege in der erſten Corporalſchaft ſtand und ſpäter am 18. Mai 1754 Mitglied dieſer Kunſtſchule, an der er alſo auch herangebildet worden war, wurde. Er mußte nach damaligem Brauche ein ſogenanntes Aufnahmsſtück liefern und iſt ſolcher Anforderung mit dem Porträt ſeiner ſelbſt, wie er das Bild ſeiner Tochter malt, gerecht geworden, welches ſich heute noch in der Gemälde-Galerie der Akademie befindet. Sonſt kenne ich von Hochhauſer's Hand keine Leiſtung außer den nun im Schloße Murau gefundenen Bildniſſen, welche ich im Sommer 1895 ſah und als ſchätzenswerthe Arbeiten eines zwar nicht übermäßig geiſtvollen, aber wenigſtens techniſch trefflich gebildeten Malers im Geſchmacke der Zeit erkennen mußte. Hochhauſer's Unterſchrift ſammt Siegel, welches den Abdruck eines antiken Manneskopfes weiſt, findet man in *Ilg's* und *Kabdebo's* „Siegel und Monogramme öſterreichiſcher Künſtler", Wien, 1880, I. Lfg., Taf. III. Die übrige auf ihn bezügliche Literatur iſt: *A. Weinkopf*, Beſchreibung der k. k. Akademie der bildenden Künſte, Ausgabe Wien 1875, pag. 23, 89; Katalog der hiſtoriſchen Aus-

[1] Schauplätz des niederöſterreichiſchen Adels, im Jahrbuch der k. k. heraldiſchen Geſellſchaft „Adler", 1883, pag. 52

ftellung der Akademie 1877, Nr. 2464; die hiftorifche Ausftellung der k. k. Akademie der bildenden Kunfte in Wien 1877 (A. Hölder), pag. 119; *Lutzow*, Gefchichte der Akademie, pag. 146, der jedoch nicht einmal das Werk in der Galerie des eigenen Haufes nennt. *Ilg.*

57. *(Die Gemälde von Schloß Authal.)*

Ueber das Schloß Authal im Murthal in Steiermark, fürftl. Schwarzenberg'fcher Befitz, hatte Se. Durchlaucht Herr Fürft Adolf Jofeph, Ehrenmitglied der Central-Commiffion, die befondere Güte, mir Material aus dem Archiv in Murau mitzutheilen, welches durch unferen Correfpondenten, den fürftl. Archivar Herrn *Felix E. Zub* dortfelbft, mit gewohnter Sorgfalt aus den Archivalien zufammengeftellt wurde. Ich bin felbft fchon zweimal in diefen Blättern auf Kunftwerke von Authal zu fprechen gekommen, nämlich anläßlich des Altarbildes, die heilige Familie, welches fich heute in der Capelle des fürftlichen Schloßes Libějice in Böhmen befindet (Mitth. 1890, pag. 172), und fo eben in der Notiz über die Familienporträts der Hilleprand von Prandau, welche in neuerer Zeit aus Authal nach Schloß Murau überbracht worden find.

Schloß Authal, feit 1859 mit Ausnahme der Haus-Capelle an die Gewerkfchaft Zeltweg zu Arbeiterwohnungen überlaffen, enthielt einft viele Bilder, über welche Herr Zub uns fehr intereffante Mittheilungen macht. Als im Jahre 1589 Leopold Freiherr zu Herberftein, damals Landeshauptmann, die Herrfchaft Pufterwald gekauft und nach feinem Tode 1607 feine drei Söhne fich dergeftalt in feinen Befitz getheilt hatten, dafs der ältefte Hannibal Pufterwald erhielt, erwarb diefer 1608 von der Vormundfchaft des minderjährigen Hans Chriftoph Galler zu Schwamberg und Lannach den Hof Au an der Mur in der Pfarre Weißkirchen. In der Abficht, bei diefem Auhof einen Edelfitz zu erbauen, erreichte Hannibal von Erzherzog Ferdinand, ddo. Graz, 16. December 1609, die Freiheit des Burgfriedens, fowie das Recht, fich fürder fammt feinen Nachkommen zum Authal zu fchreiben. Die Herberftein blieben Befitzer bis 1738 und wohnten in dem neu erbauten Schloße. Zur Herrfchaft fügten fie 1661 noch Hainfelden hinzu, unter ihnen dürften auch die meiften Gemälde ins Schloß gekommen fein, wie fich von mehreren, heute in Murau befindlichen, nachweifen läßt, welche übrigens keine Kunftwerke find, fondern Darftellungen von curiosis, wie zum Beifpiel der 1634 im Pufterwald gefchoffene riefige Adler mit dem in feinem Magen gefundenen großen Knochen einer Gemfe, oder die beiden, 1656 und 1663 im Authaler Teiche gefangenen grünen Hechte. Auch ein Bild der Schlacht bei St. Gotthard 1664 ift zu nennen. Ein Bilder-Inventar aus jener Zeit hat fich leider nicht vorgefunden.

Der neue Befitzer von Authal, Johann Wilhelm Freiherr von Pfeffershoven (fiehe die Notiz über die Hilleprandifchen Porträts), hinterließ die Güter feiner Witwe Maria Jofepha, geb. Freifrau von Prandau, unter welcher die Capelle 1743 mit Bewilligung Benedict XIV. errichtet wurde. Vom 5. Juli 1746 haben wir dann auch ein Schloß-Inventar, in welchem viele Gemälde figuriren, darunter Bildniffe der Herberftein. Manches läßt fich auch noch in den Murauer Bildern nachweifen, fo die Sibyllen, die Jahreszeiten, Landfchaften und Marinen, Gefellfchaften. Ich habe darunter außer zwei mythologifchen Figurengruppen von einem Italiener und einigen Porträten aber nichts bedeutenderes gefunden. In einem anderen Inventar von 1756 werden vier venezianifche Stücke, Carnevalsfcenen, aufgeführt. Culturhiftorifch intereffant ift die übergroße Prüderie einer fpäteren Gutsfrau, der gleich ihrer Mutter Maria Jofepha genannten Freiin von Pfeffershoven, welche ihrem Verwalter von Wien aus am 5. Juni 1761 fchreibt, dafs ihr einige Bilder in Authal „nicht anftändig" dünken, vornämlich eine Lucretia, eine Cleopatra, „eine, die fich kampelt", eine Magdalena mit fchwarzen Haaren, „ein Götterftuck", endlich das Bild „fo in der Fräule Tante ihrem Zimmer hanget". Diefe Gemälde habe der Verwalter fogleich zu verbrennen; das große Stück, Raub der Sabinerinen, aber wohlverhängt in eine Kammer zu ftellen. Wir wiffen nun nicht, ob das graufame Autodafé über die armen Bilder wirklich hereingebrochen fei, ob der Verwalter ebenfo tugendlich empfand wie feine Gebieterin. Den Raub der Sabinerinen fah ich 1895 fammt feinem nicht verpönten Gegenftücke, Aeneas und Anchises (haben die geftrenge Dame etwa blos die gemalten Frauen genirt?) in Murau; es find höchft harmlofe Bilder großen Formates; wie mich bedünkt, Copien nach einem fpäteren Venezianer von befferer Tradition und keckem Pinfelwurf. Diejenige „die fich kampelt", war nach des Verwalters Referat eine Diana.

Die befagte Gutsherrin und ihre Gefchwifter verkauften 1765 Authal an ihren Großvater Peter Anton von Prandau, bei welchem Anlafs Maria Jofepha fich 16 „Conterfeis oder alte Familienporträts" fowie die Madonna di Caravaggio nach Wien bringen ließ. Letzteres Bild war natürlich kein Original von einem der beiden in der Kunftgefchichte berühmten Maler des Namens Caravaggio, weder des Schülers des Raffael Polidoro Caldara, noch des fpäteren Realiften der neapolitanifchen Schule Michelagnolo Amerighi, welche beide aus dem Markte Caravaggio bei Bergamo ftammen, fondern wohl nur eine Copie des berühmten Wallfahrtsbildes in der nahegelegenen Kirche Madonna di Caravaggio, deffen Maler allerdings Caldara war. Solche Wiederholungen find in Oefterreich nicht felten; fo hat eine folche Copie den Ort Montenaga in Südtyrol, auch la Madonna di Piné genannt, felber zu einem vielbefuchten Wallfahrtsziel gemacht. (*J. Gebhart*, Die heilige Sage in Oefterreich, Wien 1854, pag. 109.)

Nach Erwerbung von Authal durch Fürft Johann zu Schwarzenberg 1784 weift das Inventar noch immer 328 „Bilder" auf, worunter jedoch, wie wir mit Herrn Archivar Zub glauben, auch Stiche gewefen fein dürften, obwohl ausdrücklich nur von 13 „mit Gläfern" die Rede ift. Auch die Bezeichnung „franzöfifche Bilder" und deren große Menge (zweimal 44 in je einem Zimmer) deuten darauf hin. Nach Auflöfung der Herrfchaftsverwaltung in Authal 1735 wurde eine Partie Bilder nach Murau gebracht und dort (!) lizitirt. Man kann fich wohl vorftellen, was für einen Erfolg eine Bilderauction zu Murau im Jahre 1835 gehabt haben kann! Die genannten großen Gemälde, Sabinerinenraub und Aeneas, fanden keinen Liebhaber, ziemlich viel aber erwarb der fürftl. Oberverwalter (fpäter Hof-

rath) Eymuth, ein eifriger Sammler, deffen Bilder-Collection nach feinem Ableben Fürft Paul ankaufte. Wo nun aber im heutigen Befitze gerade die einftigen Bilder aus Authal feien, laßt fich nicht nachweifen. Der Reft, offenbar der geringwerthigere von den Authaler Bildern, gelangte dann erft 1859 nach Murau, wo fie noch in den Zimmern und Gängen hangen. Alte Murauer Bilder, nämlich 30 Porträts früherer Befitzer diefes Schloßes, waren fchon 1856 nach Krumau, dann nach Frauenberg geführt, wo fie fich noch befinden, und jene aus Authal kamen an ihre Stelle nach Murau.
Ilg.

58. Die *Bilder-Galerie im Stift Wilhering* bei Linz wäre wohl einer forgfältigeren kunfthiftorifchen Unterfuchung fowie einer befferen Aufftellung werth. Ich habe fie 1894 nur flüchtig befehen können, gebe trotzdem aber ein paar Notizen darüber, weil von dem Gegenftande meines Wiffens noch fehr wenig mitgetheilt ift. Aeltere Malereien habe ich keine bemerkt, als ein Porträt (blos der Kopf) Kaifer Ferdinand I. auf Holz, gleichzeitig. Von jüngeren Werken find beachtenswerth: die Vermehrung der Brote, großes figurenreiches Querbild, bezeichnet *Clemens Beutler Seckaviensis*, zu Ebersberg gemalt. Es ift kunfthiftorifch wichtig, weil durch diefe Infchrift die bisher unbekannte Herkunft diefes für die frühe Barocke des 17. Jahrhunderts bedeutenden Malers endlich feftgeftellt ift; auch meine Biographie Beutler's oder Beutl's in Jul. Meyer's Künftler-Lexikon, III., pag. 773, ift hienach zu corrigiren. Das intereffante Gemälde, früher im unteren Conventfaale, trägt aber noch eine andere, auf eine Reftauration bezügliche Angabe, indem da Kilian Herlein befagt, er habe die Malerei, per ignorantiam restauratorum deletam, 1819 ausgebeffert. Es fcheint, dafs diefer Kilian ein Sohn des aus Fulda nach Wien gekommenen Leonhard Herlein war, welcher, gleichfalls Reftaurator, 1786 und 1787 fämmtliche Gemälde in der Schottenkirche in Wien ausbefferte (*Böckh*, Merkwürd. von Wien, 1823, I. pag. 497). Von demfelben Herlein ift auch in dem heute der Sparkaffe in Laibach gehörigen Haufe in der Sternwartgaffe, das Stiegenhaus 1779 al fresco an der Decke mit Darftellungen der Landwirthfchaft, zwifchen Stuccaturen im Louis XVI.-Styl, decorirt. Es kommt mir übrigens vor, dafs Herlein zu jener Kritik feiner Vorgänger bei den Reftaurationen des Beutler'fchen Bildes kaum fehr berechtigt war. Gutes fah ich noch von dem bekannten Stilleben- und Blumenmaler *Werner Tamm*, St. Florian, Skizze des Kremfer-Schmidt, mehreres von *Bartholomäus Altomonte*, von deffen Vater Martino die Skizze zum Altarbild Mariae Himmelfahrt, Anbetung der heil. drei Könige, bez. Chriftoph Anton Mayr inven., ein Selbftporträt von *Johann Kupetzky*, eine große Skizze zu dem Fresco der Vierung in der Stiftskirche, Madonna mit allen Heiligen, von *B. Altomonte*, fechs Cavaliere auf fpanifchen Pferden aus der Zeit der Hammilton, jedoch geiftreicher behandelt als von diefen Künftlern. Ein Fachmann, welchem mehr Muße zur Prüfung der kleinen Sammlung zu Gebote ftünde, möchte wohl noch über manch' anderes von Intereffe berichten können. Dazu wäre aber eine Ausmufterung des wirklich Werthlofen, eine Ergänzung durch ohne Zweifel im Haufe zerftreute beffere Sachen und endlich ein fyftematifches Arrangement nach richtigen kunfthiftorifchen fowie äfthetifchen Gefichtspunkten vor allem erforderlich.
Ilg.

59. Die *gothifche Kirche* in *Scheifling*, Murthal in Steiermark, Stift Lambrecht'fches Patronat, einfchiffig, hat fehr flache Gewölbe und einen geraden Abfchluß des Chorraumes. Im Obertheile des linken Seitenaltars barocker Holz-Architektur ftehen einige kleine Holzfigürchen, welche von einem mittelalterlichen Altar herrühren müßen. An der Friedhofmauer erhebt fich eine nifchenartige Capelle mit Fresken des 16. Jahrhunderts, welche aber fchon bis zur Unkenntlichkeit zerftört find. Die Peft-Capelle aus dem 18. Jahrhundert mit vielen Infchriften dafelbft ift künftlerifch werthlos. Von dem ehemaligen Schloße laffen fich nur noch zwei runde Eckthürme in ihren Trümmern theilweife erkennen, es foll aber vor verhältnismäßig kurzer Zeit noch viel mehr davon vorhanden gewefen fein. *Ilg.*

60. Die *Kirche* in *Mauterndorf* im Salzburgifchen Lungau ift ein fpäter ganz werthlofer Bau, ohne charakteriftifche Stylformen, nur an der Fronte zeigen fich noch einige gothifche Refte. Im Innern fteht links auf einer Confole eine aus Holz gefchnitzte gute Madonnen-Statue unter Lebensgröße, polychromirt und vergoldet, fehr hübfch, Ende der gothifchen Stylepoche. Auch die Eifenbefchläge an der Thüre find beachtenswerth.
Ilg.

61. Correfpondent Director *Mafchek* in *Bechyn* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs im Mai 1895 eine intereffante Ofenkachel zu Vyhnanic, ein und eine halbe Stunde öftlich von Bechyn, anläfslich der Grundgrabung für ein Haus, und zwar 1·5 M. tief im Moorboden gefunden wurde. Diefe Kachel bildete infolge des Zinnenbefatzes die Bekrönung eines Ofens und ift nicht glafirt. Sie hat eine Breite von 21 Cm. und, von den Zinnen abgefehen, eine Höhe von 16 Cm. Sehr beachtenswerth ift die Darftellung auf der Kachel. Es ift die Huldigung der drei Könige vor dem Chriftuskinde. Maria fitzt gekrönt und nimbirt auf einer niederen Bank, das ziemlich große lockige Chriftkind vor fich am Schooße haltend. Maria trägt ein enges Kleid mit reichem Gürtel, darüber einen vom Kopfe wegflatternden Schleier. Vor Chriftus kniet einer der Könige unbedeckten Hauptes, aber mit großer Nimbusfcheibe und hält dem Kinde ein Kiftchen entgegen, das darnach langt. Die beiden anderen Könige tragen Kronen, find nicht nimbirt und jeder trägt ein Gefäß in der Hand. Das Coftume mit den langen offenen Aermeln ift fehr beachtenswerth und deutet auf das 14. Jahrhundert. Oben ift das Relief von einer feilartig gedrehten Leifte begränzt. Der wegführende Stern findet fich auf den Zinnen. Diefes fehr merkwürdige Relief, das dem 15. Jahrhundert angehören mag, ift forgfältiger Aufbewahrung werth — wäre fo wie die beiden anderen gleichzeitigen Fundftücke (Bruchftück eines Kachels mit einem Adlerwappen in Relief und Bruchftück eines gothifchen Ornamentes, als Ofenbekrönung) der Einverleibung in ein Mufeum würdig (S. Fig. 19 auf der Beilage IV).

62. Am 23. December 1895 ift Herr *Karl Weiß*, k. k. Regierungsrath, Archivs- und Bibliotheks-Director

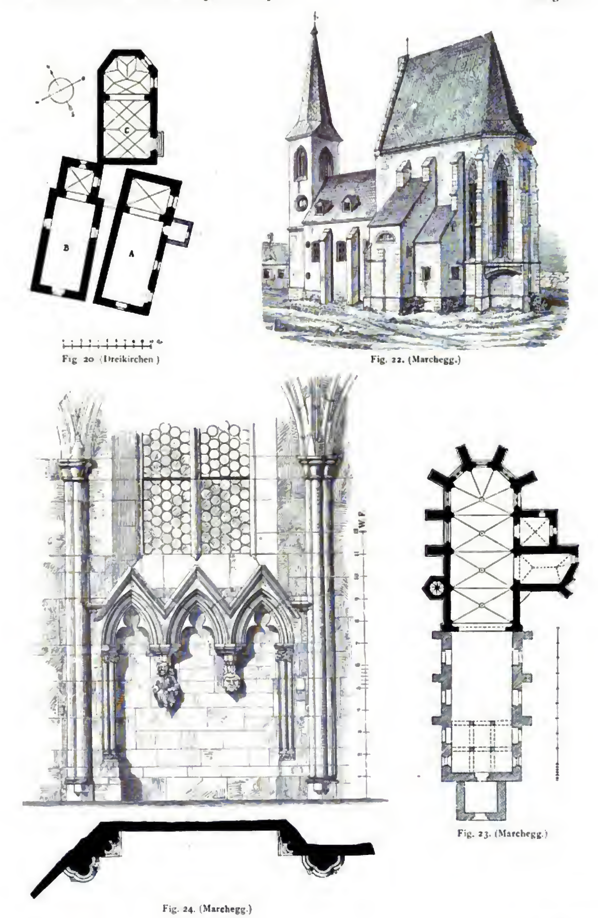


Fig. 20. (Dreikirchen.)

Fig. 22. (Marchegg.)

Fig. 23. (Marchegg.)

Fig. 24. (Marchegg.)

der Stadt Wien i. R., im 70. Lebensjahre verschieden. Wir erfüllen gern die Pflicht seiner in Ehren zu gedenken, denn er stand mit unserer Central-Commission zu Beginn derselben und lange Zeit weiter in innigster Verbindung; er redigirte die acht ersten Bände der Mittheilungen, welche, gleichwie die fünf Bände der Jahrbücher, viele sehr gediegene Aufsätze seiner Feder enthalten. Ihm war es gelungen, gleich in den ersten Jahren ihres Erscheinens den Mittheilungen weitgehende Würdigung und Anerkennung zu verschaffen, und damit das Interesse um die heimischen Denkmale zu beleben und intensiv zu gestalten, wie auch derselbe zum Zwecke der Aufgaben der Central-Commission eine rege Thätigkeit entwickelte. In der Hauptsache halten die jetzigen Mittheilungen, die derzeit 41 Bände zählen, das Weiß'sche Programm aufrecht und thuen gut daran.

63. In neuester Zeit fand in mehreren Zeitungen die Notiz Eingang, als stünde es in Absicht, den Altar aus der Capelle des Schloßes *Leopoldskron* zu verkaufen. Die durch die Central-Commission eingeleiteten Erkundigungen haben ergeben, dass bis nun nicht die geringste derartige Absicht besteht. Ein Verkauf des Altars würde wahrscheinlich die Aufhebung der Schloß-Capelle zur Voraussetzung haben, wozu sich kaum ein Schloßbesitzer entschließen dürfte. Die Capelle gehört nebst dem Treppenhause und dem Saale zu den bemerkenswerthesten Theilen des im Jahre 1736 begonnenen Firmian-Baues. Der verhältnismäßig hohe Marmor-Altar von Ebner ist an sich zwar kein hervorragendes Kunstwerk, fügt sich aber, wie Conservator Director *F. Berger* berichtet, bestens in die stylistisch einheitlich durchgeführte Innenausstattung des Schloßes, die als Gesammtleistung von besonderer kunsthistorischer Bedeutung ist und durch das Beseitigen des einen oder anderen Theiles schwer geschädigt und zu einem Torso herabsinken würde.

64. Der fromme Spruch, dem man öfters auf alten Grabmalen begegnet und den auch das Wiener Heilthumbuch führt: *„all her nach"* scheint auch in der Stadt *Stein* an der Donau durch längere Zeit in Uebung geblieben zu sein. Wir begegnen dort mehreren Grabdenkmalen mit diesen Schlußworten, so zum Beispiel auf dem Grabsteine der Frau Afra, des Hansen Phorlein Hausfrau, † 1415; im Bodenpflaster der Thurmhalle der Pfarrkirche steht in der Mitte der Platte über dem Schilde auch dieser Spruch. Auf dem sehr interessanten Grab-Monumente des Hans Wisent, † 1462, steht dieser Spruch in ernstester Beziehung auf die übrigen auf der Grabplatte genannten Mitglieder dieses Hauses, so auf Frau Helena des Hans Gattin und des Jan Hussn tochter, † 1464; auf Frau Hedwig des Lienharten Wisent, Bürgermeisters beider Städte, Hausfrau, † 1502; auf Lienhart Wisent selbst, † 1520; dann auf dem Grabsteine eines Geistlichen mit lateinischer Legende, welcher Stein in einem Privathause im Hofe hinterlegt ist und folgende Reste seiner Legende noch zeigt: Anno dni 1591 Sabbatto | ....Augustini obijt verabilis | ...Michael Gavstlinger | Capellanus altaris scti | ...hic sepult) cuj. ....at in pace | ....all hernach. Auf dem Grabsteine des Caspar Anfang, † 1575, in *Groß-Enzersdorf* findet sich ebenfalls dieser Spruch; desgleichen auf dem Grabstein des Benedict Schifer v. Freiling, † 1499, in der Spitalkirche zu *Efferding*. Ueber diesen Spruch s. Kunsthist. Atlas X. 155, 204.

65. Die Kirche zu *Kafermarkt* in Ober-Oesterreich soll in naher Zeit einer dringend nöthigen Restaurirung unterzogen werden. Der Hauptgegenstand der Restaurirungsaction ist wohl der bekannte werthvolle Flügelaltar, der bereits vom Holzwurm arg beschädigt worden ist. Dies gilt insbesondere von den Hauptfiguren im Schreine und von den geschnitzten Flügelbildern, sowie von einzelnen Theilen des Aufsatzes, die in ihrer Schadhaftigkeit heute sehr störend erscheinen. Einige Baldachine und Thürmchen haben ihre Festigung verloren und stehen nicht mehr in der gehörigen Richtung. Manche Kleinigkeit fehlt, manches ist gebrochen. Weiters sollen mehrere Grabplatten aus Marmor und von besonderer Schönheit, die derzeit als Pflasterung an verschiedenen Theilen des Fußbodens der Kirche eingefügt sind, gehoben und zweckmäßig aufgestellt werden. Die Central-Commission kann nur wünschen, dass dies wirklich erreicht werde.

66. Das kleine Mineralbad *Dreikirchen* am rechten Ufer der Eisack, gegenüber der Ausmündung des Grödner Thales, 1120 M. über der Meeresfläche gelegen, enthält auf dem geringen Raume von ca. 600 Qu.-M. drei freistehende Kirchlein, welche unmittelbar neben einander erbaut sind. Sowohl diese an sich seltsame Erscheinung, als auch die Beschaffenheit dieser Bauwerke, deren Entstehung in die mittelalterliche Kunstperiode zurückreicht, dürften einer näheren Betrachtung werth erscheinen.

Das Bauterrain, auf welchem die im folgenden geschilderten kleinen Kirchen allmählig erstanden sind, bildete seiner Beschaffenheit nach keinen zwingenden Grund dazu, dass die unbekannten Stifter jener Gotteshäuser sich veranlasst finden konnten, diese Bauten auf so engem Raume nahe aneinander zu gruppiren.

Nach dem zuerst erbauten der heiligen Gertraud geweihten Kirchlein nannte man einst diese Gegend, deren Mineralquellen schon in alter Zeit berühmt waren, St. Gertraud-Malgrei im Walde, und später nach den drei Gotteshäusern Dreikirchen.

Wie die auf einer besonderen Tafel beigegebene Grundrißskizze (Fig. 20) ersichtlich macht, sind diese Kirchen einschiffig und annähernd nach Nordosten orientirt. Die südlich gelegene Kirche *(a)* ist der heil. Gertraud, jene westlich davon *(b)* dem heil. Nicolaus und die nördlicher situirte *(c)* der heiligen Magdalena geweiht.

Nach einer in *Bonelli's* „Notizie istor. della chiesa di Trento" III. 343 abgedruckten Urkunde vom 23. October 1237, hat Herr Degen, Sohn des verstorbenen Tageno von Vilanders seinen Schwager und dessen Gemalin Elisabeth mit einem Hofe, der nächst der St. Gertrauds-Kirche gelegen ist, belehnt.[1] Wenn hierunter wirklich das Gertrauds-Kirchlein zu Dreikirchen gemeint sein sollte, so würde dies deren Bestand in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erweisen. In diesem Falle mußte dieses Baudenkmal jedoch im 15. Jahrhundert einer durchgreifenden Veränderung unterzogen worden

[1] *Philipp Neb & Karl Atz:* Der deutsche Antheil des Bisthums Trient Bozen 1881, im Selbstverlage des Herausgebers.

fein, da die noch erhaltenen mittelalterlichen Bauformen diefer fpäteren Zeit angehören.

Die St. Nicolaus-Kirche entftand der Sage nach infolge eines Gelubdes, als bei dem Ausbruche einer Wafferftube in dem nahe der Vilanderer Alpe gelegenen Silberbergwerke eine große Anzahl von Knappen in Lebensgefahr geriethen; daher diefes Kirchlein auch dem Schutzpatron gegen Waffergefahr geweiht worden fein foll. Auch über Zeit und Urfache der Entftehung der St. Magdalena-Kirche liegen keine urkundlichen Nachrichten vor. Zum Unterfchiede von den vorgenannten Kirchlein mit geraden Chorabfchlüßen hat dasfelbe einen polygonalen und gehört feinen Bauformen nach dem Ende des 15. Jahrhunderts an.

Vom Volke wird die Magdalena-Kirche die Kirche der Einfiedler genannt. Über diefe Einfiedler, welche eine Stunde oberhalb Dreikirchen in fchattiger Waldgegend beim fogenannten Krefsbrunnen wohnten, wofelbft noch Überrefte von drei Zellen zu fehen find, wird im oben citirten Werke näheres berichtet.

Der erfte diefer Waldbruder, wie man fie nannte, welcher fpäter die Priefterweihe erhielt, liegt im Magdalenen-Kirchlein begraben. Auf feinem Grabftein, der noch im Fußboden diefer Kirche eingelaffen ift, ift ein Kelch gemeißelt, und darunter die Infchrift: „Hier ligt der in Gott felige P. Iakob Einfiedl, fo 29 Jahre ein frommes Leben ob Dreikirchen geführt, geftorben 18. Marz 1677."

A. Das *St. Gertrauds-Kirchlein* ift von rechteckiger Grundform mit geradem Chorabfchluß, 16 M. lang, 6·50 M. breit und ca. 9 M. hoch. Das Schiff desfelben, welches vermuthlich urfprunglich eine fichtbare Tramdecke hatte, ift gegenwärtig mit einer flachen mörtelbeworfenen Decke verfehen. Das Presbyterium, um eine Stufe über dem Fußboden des Kirchenfchiffes erhöht, ift von letzterem durch einen Frohnbogen getrennt und mit einem Kreuzgewölbe überfpannt, deffen kraftige beiderfeitig doppelt gekehlte Rippen an den vier Ecken durch Confolen geftützt werden. Diefe Confolen, durchfchnittlich 40 Cm. hoch, find mit Sculpturen geziert, welche gleich den Abacusprofilen derfelben durchweg verfchiedene Compositionen aufweifen. Die Sculptur an der rückwärtigen Eck-Confole links ftellt eine betende Engelsgeftalt, jene rechts einen Priefter mit Spruchband (ohne Infchrift) dar. Von den Confolen in den Ecken am Frohnbogen enthält die linksfeitige nur das Bruftbild einer Frau, während die rechtsfeitige einen Mann in ganzer Figur darftellt. Der Kopf derfelben ift mit einem kleinen runden Hut bekleidet und im Gurtel, der den langen faltenreichen Rock zufammenhält, fteckt ein breites Meffer ohne Scheide. Muthmaßlich beziehen fich die letztgenannten Figuren auf die Perfonen der Stifter diefes Kirchleins. Der Styl diefer Sculpturen entfpricht dem deutfch-mittelalterlichen aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Dasfelbe kann von den noch erhaltenen Fresken gefagt werden, welche die rückwärtige Chorwand von der Spitze des Schildbogens bis zur Hohe der Eck-Confolen zieren.

Diefe Fresken find der Hohe nach in zwei Theile gefchieden. Der obere Theil ftellt eine Kreuzigungsgruppe vor, zu deren Linken drei Heiligenfiguren und zur Rechten Johannes und zwei Kriegsknechte dargeftellt find. Im untern Theile der Schildbogenwand, welcher von dem obern durch einen gemalten Bandftreifen gefchieden ift, find nebeneinander die Apoftel Andreas, Bartholomaeus, Jacob, Johannes, Thomas und Philippus mit ihren Attributen in ganzer Figur dargeftellt. Diefes Frescogemälde wird nach unten durch eine breite gemalte Bordüre abgefchloffen. Sie befteht aus einem blaugrauen und licht rofarothen Streifen, darunter ein breiterer weißer Streifen, auf dem in gothifcher Schrifttype mit fchwarzer Farbe die Namen der vorgenannten Apoftel gemalt find. Den unterften Abfchluß bildet ein dunkelrother Streifen, welcher rundftabartig fchattirt ift.

Die Heiligenfcheine der Apoftel find im Intonaco vertieft, jedoch deren Vergoldung nicht mehr erhalten. An den Figuren dominiren die Farben Lichtgrün und Rofaroth. Vermuthlich waren die übrigen fechs Apoftelfiguren an der linksfeitigen fenfterlofen Presbyteriumswand dargeftellt, von welcher Malerei indefs keine Fragmente erhalten geblieben find. In den vier Gewölbefeldern waren offenbar die Figuren der vier Evangeliften gemalt, da in einem Gewölbfelde noch jene des Evangeliften Marcus erkennbar ift. An der füdöftlichen Presbyteriumswand ift ein Rundbogenfenfter mit nach innen und außen abgefchrägten Leibungen angeordnet, welches nur 92 Cm. vom Fußboden abfteht und wahrfcheinlich urfprünglich fchmäler und fpitzbogig abgefchloffen war. Mehrfache Spuren deuten darauf hin, dafs einft auch die Wände des Kirchenfchiffes bemalt waren.

In der Mitte des Presbyteriums fteht dermalen ein Renaiffance-Altar von geringem Kunftwerthe, an deffen Rückfeite von Befuchern des Kirchleins diverfe Namen mit den Jahrzahlen 1696, 1706, 1702 u. f. w. aufgefchrieben find.

Die durch eine primitive hölzerne Vorhalle gefchützte Eingangsthüre der Kirche befindet fich an der Südoftfeite und ift fpitzbogig abgefchloffen. An derfelben Seite ift die Außenwand des Presbyteriums durch ein mittelalterliches Fresco, darftellend St. Chriftoph, geziert. Die Figur diefes Heiligen nimmt die ganze Wandhöhe ein. Auf der linken Schulter ruht das Chriftuskind und beide Hände halten einen diagonal in der rechteckig begränzten Bildfläche geftellten Palmftamm mit Blättern am obern Ende. Das links von diefem Gemälde dargeftellte gleichfalls rechteckig umrahmte Bildnis der heiligen Gertraud ift leider bei der am Ende des 17. Jahrhunderts vorgenommenen Erweiterung des Chorfenfters theilweife zerftört worden. Der Charakter diefer Fresken ift von jenen des Innenraumes infofern wefentlich verfchieden, als erftere ein italienifches und letztere ein deutfches Gepräge aufweifen. Der unfchöne Sacriftei-Anbau an der Südoftfront datirt aus fpäterer Zeit

Diefes Kirchlein ift gleich den beiden übrigen, welche im folgenden gefchildert werden follen, mit einem Dachreiter aus Holz, der hier in der Mitte des Dachfirftes aufgefetzt ift und als Glockengehäufe dient, verfehen. Diefe Dachreiter find primitiver Conftruction und mit vierfeitigen kurzen Pyramidenhelmen verfehen.

B. Die *St. Nicolaus-Kirche*, an der nordlichen Seite 2·50 M. und an der fudlichen nur 0·86 M. von der St. Gertrauds-Kirche entfernt, zeigt im allgemeinen diefelbe Anlage wie die letztgenannte. In der Höhe der Frohnbogen find beide Bauten durch einen Sprengbogen gegen einander verfteift. Das rechteckig geftaltete

Presbyterium der St. Nicolaus-Kirche ist von geringerer Breite als das Schiff; im übrigen entsprechen die Dimensionen dieses Bauwerkes jenen der Gertrauds-Kirche. Die Decke des Kirchenschiffes ist flach und verputzt, jene des Presbyteriums durch ein Kreuzgewölbe gebildet, dessen kräftige Rippen am Gewölbanlaufe consolartig abgerundet sind und am Scheitel sich in einen runden Schlußstein vereinigen. Die Innenwände zeigen einzelne Spuren von ehemals bestandenen Wandmalereien und sind gleich den Decken übertüncht. Das kleine Portal ist an der südwestlichen Front angeordnet aus Werkstücken von rothem Sandsteine mit einfacher Rundstabface gebildet und spitzbogig abgeschlossen.

Obgleich dieses Kirchlein gegenwärtig zur Aufbewahrung verschiedenen unbrauchbar gewordenen Geräthes benützt wird und auch sonst sehr vernachläßigt erscheint, enthält es gleichwohl noch seinen ursprünglichen gothischen Flügelaltar, der inmitten des Presbyteriums aufgestellt ist. Dieser Altar, im Ganzen noch gut erhalten, verdient seines in edlen Verhaltnissen gehaltenen Aufbaues und seiner wahrhaft künstlerisch durchgebildeten Details wegen besondere Beachtung.

Die einfache steinerne Mensa dieses Altares tragt einen mit reichem Schnitzwerk gezierten Schrein, welcher von zartem Stabwerke mit Fialen flankirt, oben segmentformig abgeschlossen und von frei durchbrochenem Laubwerke bekrönt ist. Der Altarschrein enthält in der Mitte die trefflich ausgeführte Figur des Schutz-Patrones dieses Kirchleins St. Nicolaus, mit Bischofsstab in der einen, dem Buche mit goldenen Äpfeln darauf in der anderen Hand. Zur Linken und Rechten dieser Hauptfigur halten je ein Engel die Bischofsmütze über dem Haupte derselben. Die Reliefs an der Innenseite der Altarflugel stellen die Apostel Petrus und Paulus vor. Die Gemälde an der Außenseite derselben zeigen links eine Figur mit Hirtenstab und Schuh in den Händen, rechts eine solche mit Palmzweig, beide ohne Nimbus. Auch die hohe Predella dieses Altars enthält einen Schrein. Dieser birgt eine im Hoch-Relief dargestellte Pietà, und auf den Thüren desselben sind die Heiligen Cosmas und Damian auf blauem Grunde gemalt. Dieses Altarwerk, welches keine Widmungsinschrift und Jahrzahl enthält, scheint in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts entstanden zu sein.

C. Die *St. Magdalena-Kirche* ist an der südwestlichen Ecke ihres Schiffes angranzend an die nordöstliche Ecke des Presbyteriums der St. Nicolaus-Kirche. Dieses Bauwerk hat einen polygonalen Chorabschluß; seine Länge beträgt 13 M., die Breite 6·80 M. und die Hohe bis zum Gewölbescheitel ca. 10 M. Das Kirchenschiff ist gleich dem Presbyterium von einem Netzgewölbe mit Hohlkehlenrippen überspannt und von letzterem durch einen einfach profilirten Frohnbogen getrennt. Die Gewolberippen stützen sich auf kurze Wanddienste, welche nach unten, durch Hohlkehlen- und Rundstab-Profile gegliedert, consolartig abgeschlossen sind. Zum Portal an der Südostseite führen vier Stufen; dasselbe ist spitzbogig und mit Hohlkehlen, Rund- und Birnstäben reich gegliedert aus rothem Sandstein erbaut. An demselben findet sich das Steinmetzzeichen: [Steinmetzzeichen]

An den zwei rechtsseitigen Chorwänden sind schlanke Spitzbogenfenster angeordnet, deren jedes durch einen Mittelstab getheilt und durch symmetrisch gestellte Maßwerke mit Fischblasenformen geziert ist.

Inmitten des Presbyteriums ist ein schöner Flügelaltar gothischen Styls aufgestellt, dessen Formen an Werke der Holzschnitzerei aus der Schule Michael Pacher's erinnern. Der Altarschrein sammt Predella ruht auf steinerner Mensa. In ersterem ist die Krönung Mariens im Hoch-Relief dargestellt. Gott Vater mit dem zu seiner rechten sitzenden Erlöser halten eine Krone über die mit gefalteten Händen vor ihnen stehende Maria. Die Figur Gott Vaters hält in der Linken die Weltkugel und ist mit weißem Talare, Stola und goldenem Mantel bekleidet. Die Christusfigur ist in rothbraunem Unterkleide mit goldenem Mantel, ein Scepter haltend, dargestellt; darüber schwebend der heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube mit goldenen Füßen.

An der Innenseite der Altarflügel ist links die Reliefsigur des heil. Martin mit dem vor ihm knienden lahmen Bettler, rechts jene des heil. Anton Abt, an der Außenseite der Flügel in Malerei links St. Stephan mit Palmzweig und Erzstücken und rechts St. Laurentius mit Roß und Palmzweig dargestellt.

Gleich den Holz-Sculpturen sind auch die Gemälde vortrefflich ausgeführt. Im Schreine der Predella finden sich die Bruftbilder der heiligen Magdalena und Katharina, erstere mit der Salbenbüchse, letztere mit einem Radfragment, in Hoch-Relief ausgeführt. Die Thürflügel daselbst enthalten die Relief-Bilder eines Heiligen mit Schwert und Kelch zur Linken, zur Rechten eines Heiligen mit Palmzweig einen Drachen an einer Kette führend. Die Gemalde an der äußeren Seite dieser Flügel stellen die Heiligen Nicolaus, Johannes Einsiedler, Johannes der Täufer und Gertraud von Nivelle vor. Die letztgenannte Figur ist in Nonnentracht dargestellt, ihr zur Seite ein Spinnrocken, an welchem Mause hinankriechen.

Entsprechend der feinen künstlerischen Durchbildung der figuralen Darstellungen dieses Altarwerkes ist auch diejenige seiner architektonischen und ornamentalen Details. Die Umrahmung des Altarschreines bildet zierlich geschnitztes Stab- und Laubwerk, welches nach oben in drei Baldachinen endigt. Die Altarbekrönung besteht aus Fialen mit gebogenen Wimpergen, innerhalb welchen in runder Plastik Christus am Kreuze mit Maria und Johannes gruppirt sind.

Die Rückseite dieses Altars ist mit gothischem Bandornamente auf grunem Grunde mit schwarzen Contouren und weißen Lichtern bemalt. Daselbst sind Namen von Besuchern dieses Kirchleins mit den Jahreszahlen 1540, 1591, 1624, 1654, 1671 u. s. w. eingeritzt.

Die vorbeschriebenen Kirchlein sollen schon in früher Zeit von Wallfahrern viel besucht gewesen und alljährlich dahin ein Kreuzgang von der Pfarre Wangen aus veranstaltet worden sein. *Deininger.*

67. (Tumuli, alte Ansiedlung und Verschanzungen im Bezirke Suczawa.)

Im Süden der Stadt Suczawa, auf der Höhe „Movile", Cote 411, befindet sich ein Triangulirungszeichen, das auf einem ungefähr 25 M. im Durchmesser besitzenden Tumulus steht, an welchen, ostlich hievon, knapp ein zweiter gleich großer Tumulus schließt. Die in der Nahe dieser Tumuli sichtbaren Gruben dürften

wohl von Grabungen herrühren, welche gelegentlich der Errichtung des Triangulirungszeichens behufs Erhöhung des ersten Tumulus vorgenommen wurden. Auch der unmittelbar an der Straße, welche von Suczawa nach Liteni führt, und zwar halbwegs auf der Höhe „Formosa“ gelegene kleine Erdhügel dürfte ein alter Tumulus sein. Eine Gruppe von sechs Tumuli, im Kreise um einen mittlern Hügel angeordnet, soll sich, nach der Aussage des griechisch-orientalischen Pfarrers von Liteni Herrn Constantin Berariu, in der Nähe des eben erwähnten Erdhügels auf „Caldarușa“ befinden. Im Bezirke Suczawa kommen zahlreiche Gränzhügel vor, deren Durchmesser indes nur etwa 3 bis 5 M. beträgt. Ein bedeutend größerer, an einer Grenze liegender Hügel bei Buninți soll indess, nach der Mittheilung des Professors Johann Bumbacu, ein alter Tumulus sein, wie sich ein solcher auch nach demselben Gewährsmanne zwischen den nahe aneinanderschließenden Orten Buninți und Mihoveni befindet.

Auf Einladung des griechisch-orientalischen Pfarrexpositen Herrn Eugen Sêrbul in Tișauz begab ich mich an den genannten am Suczawa-Fluße gelegenen Ort, an dessen südöstlichem Ende ehemals eine Ansiedlung bestand, und zwar auf einem einige Meter über dem Fluß gelegenen, südwestlich durch den halbkreisförmigen Steilhang einer Hochebene abgeschlossenen, nordöstlich durch die Suczawa begränzten Terrain. Das Hochwasser hat bereits einen Theil des letzteren weggerissen, so dass man längs einer bedeutenden Strecke den Querschnitt des Terrains vor Augen hat. Da zeigt sich nun in einer Längenausdehnung von etwa 100 M. und in einer Tiefe von 1·20 M. eine Culturschichte, welche nebst Kohlen und Knochen ungemein zahlreiche Scherben besitzt. Letztere stammen von Gefäßen der verschiedensten Art; mehr gegen die Oberfläche zu liegen glasirte und wohl auch bemalte Thonscherben, sowie Reste von Glasgefäßen. Von den Scherben ist namentlich ein Stück besonders interessant, das, vom Rande eines flachen Gefäßes stammend, aus dunklem unglasirten scharfgebrannten Topferthon besteht und erhabene aus einzelnen Halbkugeln zusammengesetzte rosettenförmige Ornamente zeigt, nebst ähnlichen vertieft angeordneten Verzierungen.

Auch in der Nähe des im äußersten Osten unseres Reiches an einer Anhöhe recht malerisch hingestreckten Ortes Uidesci bestand vor dessen Gründung eine alte, mehr gegen den Suczawa-Fluß zu und in der Ebene gelegene Ansiedlung, namens „Zabołok = hinter der Pfütze“. Im Süden schließt sich an Uidesci ein bewaldetes Gebirge an, dessen Kamm die Gränze zwischen Oesterreich und Rumänien bildet. Das östliche gegen die Suczawa steil abfallende Ende dieses Kammes gestaltet sich zu einer Kuppe namens Kopec und erreicht noch eine Höhe von 350 M. Von hier aus beherrscht das Auge, jetzt allerdings nur insoweit die Bewaldung daran nicht hindert, einen großen Theil der Bukowina und der Moldau, und das mag wohl hauptsächlich der Grund dafür gewesen sein, dass man in früheren Zeiten den Punkt strategisch benutzte. Man bemerkt nämlich hier, unmittelbar am jetzigen Patrouillenwege der Finanzwache liegend, ein kaum viel über 100 Schritte messendes dreieckförmiges Plateau mit steil abfallenden Hängen, welches den bezeichneten Namen „Cetățue = Schlößchen“ führt, und woselbst man, nach den Mittheilungen des griechisch-orientalischen Pfarrers Herrn Pr. Vasile Popovici, Ziegel ausgegraben haben soll. Ich fand nun hier lediglich einen in der Richtung gegen NNO. streichenden ca. 25 Schritte langen, etwa 10 Schritte breiten abgeflachten Wall, vor welchem ein der Größe des Walles entsprechender Graben ausgehoben erscheint. An einer Stelle ist der Wall bereits angestochen; er zeigt hier ziemlich stark verwittertes gebranntes Lehm-Material und hie und da Kohlenstückchen, so dass es den Anschein hat, als sei der Wall, ähnlich den Wällen des verschanzten Lagers in Hlinitza, verschlackt. Einzelne Thonstücke lassen den Abdruck von Holzstücken erkennen, ähnlich gebrannten Wandbewurfstheilen. Ich ließ an verschiedenen Stellen des nun mit starken Bäumen besetzten Walles Aufgrabungen vornehmen und stieß überall neben kleinen Geröllsteinen auf gebrannte Thonstückchen, die wohl für Hügelabfälle gehalten wurden; Ziegelreste sowie Gefäßscherben oder Knochen konnte ich gelegentlich meines allerdings nur kurzen Aufenthaltes daselbst nicht auffinden. Die übrigen Theile des Plateaus lassen besondere Herstellungen durch Menschenhand nicht erkennen. Bemerkenswerth ist die verbreitete Meinung, dass hier, sowie an einzelnen anderen Orten, Feuersignale gegeben wurden, um feindliche Bewegungen zwischen den Festungen Niamtz und Suczawa zu avisiren.

Karl A. Romstorfer, Conservator.

68. *(Kacheln in Cáslau aus dem 15. Jahrhundert.)*

Mit Unterstützung des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht begann der Berichterstatter im Sommer des Jahres 1895 eine Forschung in den Gärten, welche sich längs der alten Stadtmauer hinziehen. Gelegenheit dazu gaben Vorarbeiten zum Ueberbaue des kleinen Häuschens Nr. 126 in der Bojan-Gasse, am Ausgange derselben auf den Marktplatz, wo ehemals im 14. Jahrhundert ein Kloster stand, welches von den Hussiten im Jahre 1421 zerstört wurde. Man nennt in älteren Büchern noch die benachbarte Schmiede „na klášýrku“ (am Klösterle) und die ganze Umgebung war seit Jahren reich an Funden von altem Geschirr und Kacheln.

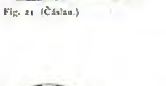
Im Gärtchen des genannten Hauses ist eine sehr aschenhaltige Erde. Ich ließ deshalb auf drei Plätzen 4 Q.-M. große Gruben machen. Hier fand man eine Menge von Rind- und Schweineknochen, dann sehr viele Scherben von graphitirten Töpfen aus dem 15. Jahrhundert. Sie sind dünn, gut geformt, ohne Henkeln und mit einem umgeschlagenen Rande. Die typisch eingedrückten Ornamente ziehen sich unter dem Halse in verticalen Reihen von Strichen dieser Form IIIII oder 》》》》》. Später fand man bei dem benachbarten Hause Nr. 125 im Garten ähnliche Scherben, welche mit einer Reihe von eingedrückten Sicheln verziert waren. Das zierliche Ornament ist mittelst ⌒⌒⌒⌒⌒ ausgeführt.

In einer Tiefe von 1·2 M. stieß man auf einen moorigen Boden, in welchem ältere Scherben mit Wellen-Ornament, kleine Spinnwirtel, Bruchstücke von Randstücken grauer Töpfe lagen, welche auch innen im Halse mit Strichreihen verziert waren. In einer andern Grube fand sich zwischen älteren Topffragmenten ein kleiner bronzener Ring.



Fig. 21 (Čáslau.)

Fig. 19 (Vyhnanic.)



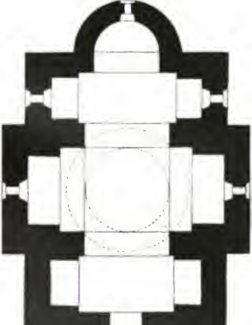


Fig. 22 (Kirche zu Podi.)



Fig. 16. (Eidlitz.)



Fig. 15 (Goldenkron.)

Weitere Forfchungen erftreckten fich auf einen Theil der Nachbarfchaft der Bojana-Gaffe, wo man vor Jahren einen Töpferofen entdeckte. Und wirklich fand man hinter der Mauer Spuren heftigen Brandes.

Sehr viele Scherben aus dem 16. Jahrhundert, Stucke irifirenden Glafes und Knochen waren Zeugen, dafs hier vor Jahrhunderten ein bürgerliches Leben herrfchte. Unter dem Schutte waren große Blöcke von Stein, vielleicht ein chemaliges Stadtpflafter, wie man es fchon öfters in erheblichen Tiefen in den Gaffen der Stadt Čáslau entdeckte. Zwifchen diefen flachen Steinen fand man auch ein Stück von einem Zinnengefimfe mit hübfch geformtem feilartigem Bande. Unfere Vermuthung, dafs fich der Topferofen auch in die Gaffe weiter zog, hat fich nicht bewährt. Der Eigenthümer, Herr Johann Zicha, erlaubte auch in anderen Theilen feines Gartens die Forfchungen fortzufetzen, und dies führte zu Erfolgen.

Gleich bei dem Hauschen Nr. 126 ließ ich eine 2 M. breite Grube graben. Diefe große Grube fuhrt faft bis zu der ftädtifchen Mauer, welcher fich alle Töpferöfen, die wir durchforfchten, näherten. Dafelbft fand man fehr viele kunftvoll geformte Kacheln und verfchiedene zerfchlagene Kuchengefäße, zwifchen welchen ein großer 11 Cm. hoher Ofentopf emporragt.

Von den Kacheln find zu nennen:

1. Fragmente mit einer fehr künftlerifch gefafsten Scene, wie die drei heiligen Könige den neugeborenen Erlöfer verehren. Unter dem Dache, oberhalb deffen man einen Stern ficht, fitzt auf einem Throne die Mutter Gottes, das Jefukind in der linken Hand haltend. Auf dem Kopfe hat fie eine dreizackige Krone und im Hintergrunde ift ein Nimbus gezogen. Das Kleid hat einen fehr gediegenen Faltenwurf. Der erfte von den drei Konigen kniet und hält ein Käftchen in der Hand. Bei dem rechten Fuße, mit fchnabelformigen Stiefeln, liegt eine Krone, die jener auf den böhmifchen Grofchen Wenzel II ähnelt. Die zweite Figur ift nicht erhalten, hinter ihr fteht eine gekronte Figur mit einem Nimbus um den Kopf und langen Haaren. Diefer König hat einen umgeworfenen Mantel, welcher an der Bruft mit funf Edelfteinen geziert ift. Um die Hufte faltet fich ein kurzer Mannesrock, neben welchem man auf der rechten Seite ein kurzes Schwert ficht. Die Beine find mit knappen Hofen bedeckt und unten fieht man fehr lange Stiefel. Die Figuren find gut modellirt und haben ganz naturgemäße Proportionen. Solche Kacheln find in einem viereckigen Rahmen, welcher 20 Cm. hoch und breit ift, eingefafst.

2. Andere Fragmente haben ein ähnliches Bild, aber die Figuren find größer, und folche Kacheln haben einen halbwalzenförmigen Hintergrund. Befonders intereffant ift eine folche Kachel mit der Darftellung des heil. Wenzel; derfelbe fitzt gegen vorwärts gewendet, ift gekrönt und nimbirt und hält Scepter und Reichsapfel in den Händen (f. die beigegebene Tafel IV, Fig. 21).

3. Die fchönften Formen zeigt ein Madonnenbild. Auf einem Throne fitzt die Mutter Gottes mit dem Kinde Jefu auf dem rechten Arme. Der gekronte Kopf ift mit einem Kreis-Nimbus geziert, welcher von zwei Engeln gehalten wird. Diefe Engel haben lange Flügel, auf dem Kopfe ein Kreuzchen. Der ganze Korper ift mit einem reich gefalteten Kleide bedeckt und unten find die Wolken mit drei Halbkugeln gedeutet. Je ein Fuß der Engel ift zum Gebet gebogen. Das Ganze ift zwar ein Handwerkserzeugnis, aber voll künftlerifcher Auffaffung. Diefe Kacheln gehören wohl noch in die gute gothifche Epoche und find für die böhmifche Töpferfchule des 14. und Anfang des 15. Jahrhunderts von großer Bedeutung.

4. Bekannter ift fchon die Form des ftadtifchen Wappens mit dem gegitterten Thore und zwei Wachtthürmen, mit dem Ziegeldache und zwei kugelformigen Auffätzen. Zwifchen den Thürmen ficht man eine mit dem Schwerte bewaffnete Hand. Das Ganze ift in der Form eines franzofifchen Schildes, deffen untere Winkel einfach verziert find. Noch andere Stücke zeigen neben den Thürmen eine Fahne mit drei Enden. Früher fand man in der Chrudimer Vorftadt ein Stuck derfelben Schilderung, und nicht weit davon war ein Stück des ftädtifchen Wappens von Čáslau, auf welchem man noch die alterthümliche Tracht der Nachtwächter ficht.

5. Beftens erhalten ift eine Kachel mit einem Meerfraulein, wie dasfelbe nach den volksthümlichen Sagen veranfchaulicht wurde. In einem Halbkreife ficht man eine gekrönte weibliche Perfon mit langem Haar und einem kurzen über die Arme umgeworfenen Mantel. Um die Hufte ift der weibliche Rock mit einem Bande gehalten, welches mit runden Buckeln geziert ift. Unten theilt fich das Kleid in zwei, und wie aus zwei Mufcheln laufen zwei Delphine nach oben, wo fie das Meerfräulein mit beiden Händen hält. Das Ganze ift fehr gediegen und eignet fich ganz gut als Ofen-Ornament, bei welchem die Sagen von der Melufine, von den Wilen und Rufalken fo oft erzählt wurden. Solche Figuren find für den Volks-Mythus fehr wichtig, man fieht hier die Vorftellungen des gemeinen Volkes veranfchaulicht. Unfere Figur ift 13·5 Mm. hoch und 12 Mm. breit. Auch in anderen Fundorten Böhmens fand man Kacheln mit ähnlicher Schilderung. Der Thon aller diefer angeführten Kacheln ift ins rothe gebrannt und auf der unglafirten Oberfläche glänzen viele Blätterchen vom Glimmer.

6. Ein Kachel-Fragment von grauer Farbe fchildert auch ein profanes Object, nähmlich zwei nackte Figuren, eines Mannes und eines Weibes, welche fich die linken Hande halten. In der rechten Hand hält der Mann eine Weintraube.

Neben diefen Hauptformen waren hier auch Fragmente von künftlerifch weniger vorragenden Kacheln vorhanden. Auf diefen waren Reliefe von Ringen, Traubengruppen, Kränze und Balken; außerdem fand man auf einigen Dächer mit Fahnen und breite Hacken modellirt.

Wenn man all diefe Hafnerarbeit betrachtet, fo muß man mit Bewunderung den alten Meiftern volle Anerkennung zollen, denn es waren Handwerkerkünftler; fie beforgten ihr Handwerk mit vollem künftlerifchen Triebe. Das Handwerk war fchon im 14. Jahrhunderte in Böhmen auf einer Stufe, wohin man es wieder durch die Fachfchulen bringen will. Diefe alten Motive können auch in unferen Zeiten zu einer Verbefferung der Vorlagen in den Werkftätten und Fabriken führen. Noch muß ich bemerken, dafs diefe Kacheln von dreierlei Art waren. Die meiften ähnelten vier-

eckigen Töpfen und verengten sich innen in Ringel (Wulste) von 145 Mm. Durchmesser. Die zweite Form war auch vorn viereckig und auf der Hinterseite sahen sie wie gespaltene Cylinder aus. Die dritte Abart hatte nur enge Einrahmung auf der Hinterseite. Von den langen Gesimskacheln fand man hier nur ein Stück, das oben angeführt wurde.

Im Museum des Vereins „Včela Čáslavská" und auch in der Privatsammlung des Berichterstatters befinden sich Stücke von Kacheln, die in den Ruinen der Burg Chlum bei Leština entdeckt waren und andere von ähnlicher Form aus Čáslau, Nr. 8 Stadt, auf denen man wieder die Dreiköniganbetung sah; aber wie merklich, ist hier schon eine ganz handwerkmäßige Durchführung derselben Scene. Man sieht daraus, dass die Kunst nicht immer mit der Zeit fortschreitet. Wenigstens hier stellen sich die jungeren Kacheln aus dem 15. Jahrhundert gegen die vollkommenen Meister-Reliefs an den älteren Kacheln als hilflose Schülerarbeit von besonderer Naivetät dar.

Unsere alten Kacheln waren zwar nur 10 M. von dem alten Töpferofen entfernt gefunden, aber sie wurden früher gebraucht. Innen voll Ruß und außen waren sie vertüncht. Diese weiße unförmliche Kruste mußte man aber vorsichtig entfernen, um die alten guten Formen zu entdecken.

Nach allem diesen kann man mit Recht schließen, dass hier bei der städtischen Mauer eine Töpferwerkstätte war, und ist es auch ganz naturgemäß, dass die feuerdrohenden Handwerke hier zu der Stadtmauer sich zurückziehen mußten. Im 15. und 16. Jahrhunderte waren die Töpferwerkstätten unter den städtischen Mauern an der nordöstlichen Seite der Stadt.

Auf dem alten Hrádek fand man einen dreieckigen Pflasterziegel mit romanischem Ornament, ein Stück von einer grün glasirten Kachel mit dem einfachen Kuttenbergischen Wappen, und auf der Südseite entdeckte man viele kunstvoll geformte Gesimskacheln mit Akanthusblättern. Alle sind jetzt den Sammlungen des Museumsvereins „Včela Čáslavská" einverleibt.

Die Oefen waren nach den alten Chroniken in Böhmen schon im 12. Jahrhunderte bekannt. Cosmas erzählt von einem Ofen in der Burg Wratislaw (Wraclaw bei Hohenmauth), welcher in der Mitte der Stube stand. Aehnlich liest man in der alten Fabel vom Kruge und dem Fuchs aus dem 14. Jahrhundert: „Gleich sah er den Krug im Ofen". In einer noch älteren Mysterie von dem Quacksalbmacher heißt es:

„— — Es war ein wunderbares Kindlein,
und wenn es sich auf den Ofen setzte,
so sah es
was in der Mitte der Stube geschah".

In dem Prager Museum sind hübsche Pflasterziegeln von Vyšehrad und am Pfrauenberg aufbewahrt. Auf den ersteren sieht man ein Brustbild des Kaisers NERO mit einer großen Krone, welches jenem Kaiser Heinrich II. vom Krakauer Codex und dann des Königs Motima im Dome zu Spalato ähnlich ist. Der zweite sechskantige Pflasterziegel zeigt einen Greif. Schöne gothische Motive liefern die Gitterkacheln und Gesimskacheln von der Burg Točnik und jene vom Waldek.[1]

[1] „Příspěvky k historii hrnčířství v Čechách", von Professor *Johann Koula*. Prag 1888.

Besonders hübsche unglasirte Kacheln wurden abermals bei dem Kuttenberger Krankenhause entdeckt. Diese stammen aus dem XV. und XVI. Jahrhundert und stellen einen Ritter sammt allen Waffen vor, dann einen Engel mit dem Wappen der Herrn von Řičan, ein schreitendes Lamm mit einer Fahne, ein Meerfräulein mit zwei Delphinen, wie es oben beschrieben wurde, mehrere Brustbilder des Propheten Daniel und anderes; besonders schön ist eine lange Kachel mit dem Brustbilde Christi und der Aufschrift: KDO SETRWA DO SKONÁNI BVDE SPASEN. Auf einigen lesen wir auch den Namen GYRZYK, von welchem wahrscheinlich N. Dačický erzählt, dass er sammt Schwester im Jahre 1503 ermordet wurde. Auf einer andern beschädigten Kachel liest man den Namen IAN KRVLID. Eine Kachel mit dem päpstlichen Wappen stammt aus der St. Maria-Pfarrei, die im Jahre 1497 erbaut wurde.

Ueberhaupt findet man ornamentirte und mit Figuren und Wappen gezierte Kacheln meistens auf den Baustellen, wo ehemals die Pfarreien und Rittersitze standen.

Von den Ruinen der Ritter-Comende in Drobowic (1252 bis 1421) besitzen wir viereckige Kacheln mit ornamentalen Pflanzen-Ornamenten. Weit vollkommenere Renaissance-Ornamente fand man auf einem Stücke von einer Kachel in Kuttenberg „na ptáku", wo ehemals man das Vogelschießen pflegte. Aber nicht nur in Städten, auch in Dörfern fand man kunstvolle Andenken von der einmaligen Geschicklichkeit der alten Töpfer. Wir besitzen im Museum in Čáslau einige Stückchen von Kacheln aus Potěk mit so kunstvollen Frauenköpfen, dass schon viele Kenner sich voll Bewunderung darüber äußerten. Man kann sagen, dass die kunstfertigen Töpfer nach Vorbildern der besten Maler arbeiteten.

Zu jeder Zeit verzierten die Töpfer nach anderer Mode die Kacheln und die Pflasterziegel. In den Ruinen der ehemaligen Burg Paběnic fand man Ziegel, welche mit Greifen und heraldischen Lilien bedeckt waren, und dieselben (aber unglasirt) fand man in dem entdeckten Keller auf dem Čáslauer Hrádek. Beide stammen aus dem 15. Jahrhundert.

Im Ganzen und Großen kann man sagen, dass die Kacheln aus dem 14. und 15. Jahrhundert viel besser geformt sind als die grünen Kacheln des 18. Jahrhunderts, die gewöhnlich den böhmischen Löwen und andere Stadtwappen zeigen. Bis jetzt ist es nicht gelungen in Böhmen alte vergoldete Kacheln zu finden. Einen solchen Kachelofen schildert der Chronist Johann Kořinek vom Jahre 1519 mit der Bemerkung, dass dieser aus dem Rathhause schon zu seiner Zeit (1668) entfernt worden war.[1] Conservator *Čermák.*

69. In der alten Kirche zum heil. Laurenz zu *Lorch*, die eben jetzt einer gründlichen Restaurirung unterzogen wird, fand man in den oberen Abschlüßen mehrerer der spitzbogigen Fenster noch Reste älterer Glasmalerei, und zwar vier in ganz gleicher Behandlung, nämlich je unter einem auf Glas gemalten und theilweise aus farbigem Glas zusammengesetzten Rundbogen ein nimbirtes Brustbild, darunter auf einem Spruchbande, das die Figur gewissermaßen vor sich

[1] Staré paměti Kutnohorské.

hält, da man die Hände fieht, eine kurze Legende und rundherum buntformiges Glas-Mofaik, jedenfalls eine fehr alte, eventuell noch ins 15. Jahrhundert zurückreichende Verglafung. Die Legenden lauten:

a) Veniet ad templū fanct | um fuum dominus (am Nimbus fteht Malachias); *b)* Catulus leonis iuda | filius meus; *c)* Oblatus est quia; *d)* Hic est et non ab..

Auch die Nimben der weiteren Figuren enthalten Buchftaben, doch läfst fich das Wort, wahrfcheinlich ein Prophetenname, nicht mehr verläßlich entziffern. Wahrfcheinlich ift in *c* der Prophet Jefaias dargeftellt. Der Text *b* entftammt der Genefis IL, 9.

70. Confervator Profeffor *Ritter von Zachariewicz* hat an die Central-Commiffion einen fehr eingehenden Bericht über das Schloß zu *Żólkiew*, ein Gebaude, das einer durchgreifenden Reftaurirung würdig ift und felbe braucht, erftattet. Der genannte Confervator bemerkt, dafs fich in Oftgalizien ein Profanbau von diefer Bedeutung für eine Reftaurirung kaum noch vorfinden dürfte. Leider hat der Bau in den fechziger Jahren infofern Schaden gelitten, als daran fehr viel demolirt worden ift; zum Beifpiel ift von einer impofanten Colonade gar nichts mehr vorhanden. Der Hauptftiegenaufbau, mit Steinfiguren geziert, ift abfonderlich barock.

Der ganze Bau war im 16. Jahrhundert und wohl noch länger mit einem Waffergraben umgeben, über den eine Zugbrucke zur Stadt führte. Diefes von Żólkiewicz im 16. Jahrhundert ausgeführte Schloß ging in den Befitz der Familie Sobieski über und wechfelte infolge Kaufes und Erbfchaft wiederholt feine Befitzer. Auf der Hoffeite oberhalb der Einfahrt findet fich heute noch eine gegoffene Eifentafel, die befagt, dafs Stanislaus Żólkiewicz, Caftellanus Leopoliensis, exercituum regni Poloniae campestris dux .... hoc monumentum a fundamentis erexit.

Der Theil des Schloßes, wofelbft fich diefe Auffchrift befindet, war ehemals das Schloßtheater und ift jetzt als Eigenthum des Aerars für die Bezirkshauptmannfchaft und Bezirksgericht eingerichtet, folgedeffen einfchneidend umgeftaltet. Nur die Thoreinfahrt blieb unverändert. Diefer gegenüber ftand der Stiegenbau, mit Standbildern geziert und von einem ftark vortretenden Dache überdeckt. Die Standbilder find zwar nicht mehr an der alten Stelle, haben fich aber doch noch theils in Magierów erhalten, theils follen fie im Schloße irgendwo noch vorhanden fein. Das Innere ift jetzt jeden Schmuckes bar, doch hat fich die Nachricht von der einftigen Pracht und Koftbarkeit der Ausfchmückung behauptet. Der Bau des Schloßes ift in den Hauptmauern nahezu intact, die Gewölbe im Keller und Erdgefchoße find gut erhalten.

Ein Theil war im Privatbefitze und verfiel. Jetzt ift diefe Partie in den Befitz der Stadt Żólkiew gekommen, die fich zu dem Kaufe mit Aufgebote aller Kräfte entfchloß, und damit beginnt die Hoffnung auf eine grundliche Wiederherftellung des Baues, die von der Stadtgemeinde beabfichtigt und auch bereits, von des Confervators fachkundigen Hand mit aller Pietät geleitet, im Gange ift. Wenn die Geldmittel fo reichlich fließen, wie fie in Ausficht ftehen, dürfte damit ein großartiges Reftaurirungswerk ermöglicht werden.

Der genannte Confervator konnte in der Folge fchließlich conftatiren, dafs die fieben Standbilder in dem Schloße Magierów thatfächlich erhalten find und auf neuen Poftamenten ftehen, gefchickt gemacht und im Coftüm charakteriftifch behandelt find. Ob diefe Steinfiguren wieder zurückkommen werden, ift derzeit noch fraglich, wird aber angeftrebt und wäre fehr wünfchenswerth. Die beabfichtigte Reftaurirung dürfte einen Aufwand von 80.000 fl. erfordern. Der galizifche Landtag und die Gemeinde Żólkiew haben je einen Beitrag von 6000 fl. für die Herftellungsarbeiten bewilligt. Die Central-Commiffion gab ihre Bereitwilligkeit kund, das Werk der Wiederherftellung diefes Konigsfchloßes mit allen Kräften zu fördern.

71. Correfpondent Cuftos *E. Gerifch* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs die krainifche Sparkaffe in *Laibach* in ihrem Haufe (Ecke der Sternwartftraße und des Jacobs-Platzes) das kunfthiftorifch intereffante kleine Stiegenhaus, das in feinem Louis XVI.-Styl ausgefchmückt ift, mit aller Pietät reftauriren läfst, wovon die Central-Commiffion mit lebhafter Befriedigung Kenntnis genommen hat. In dem Stiegenhaufe befindet fich ein Deckengemälde von Herrlein, mit 1779 datirt. Die Größe des Bildes ift 25 □M. und ftellt den Handel und die Landwirthfchaft in reicher Compofition dar.

72. Confervator *Ad. Kurfchner* hat an die Central-Commiffion einen längeren und recht intereffanten Bericht erftattet über in neuerer Zeit dem *Mufeum zu Außig* zugekommenen Bereicherungen. Wir müßen uns befcheiden nur einzelnes aus diefem Berichte zu bringen, wie die Erwerbung von Ofenkacheln aus Thon, die eine mit dem Relief der Darftellung der drei Könige, die andere mit der Samfon's; ein Holzfchnitzwerk (17. Jahrhundert) die heil. Dreifaltigkeit vorftellend, die ehemalige Außiger Rathsglocke, gegoffen 1579 von Brykey, Glockengießer aus Zinnberg in Prag, die Zunftlade der Außiger Tifchler, Glafer und Zimmerleute aus dem Jahre 1657, dann viele Einzelheiten, die fich bei der Demolirung des Materni-Kirchleins ergaben; endlich einige prähiftorifche Objecte, die bei verfchiedenen Gelegenheiten gefunden wurden, wie zwei Urnen, zwei Fibeln und zwei Armfpangen aus Bronze, eine bronzene Axt, alles ftark patinirt, in einem Steinkiftengrabe; eine Urne in Bruchftücken fand man am neuen Friedhofe.

73. Die jetzt bereits abgetragene *St. Materni-Kirche* in *Außig* befaß zwei Glocken. Die kleinere trägt folgende Auffchrift: In decus fancti Patroni Materni Austae existente Decano Joanne Wenceslao Koch (d. i. 1716 oder 1717), die andere: ad honorem Dei omnipotentis St. Mariae semper Virginis et omnium fanctorum, specialiter vero Sancti Jacobi patroni Tillmanus Schirfch, civis et Senator ustensis tibi et memoriae Jacobi, filii nec defuncti T. F. an. DDDCLIII (d. i. 1653) Paulus Munch von Laun.

74. *(Münzenfund von Ungarifch-Brod.)*

Ende October wurde beim Ackern am Dominikanerfelde, „Kuty" genannt, am rechten Ufer der Olšava bei Ungarifch-Brod, ein beinahe 15 Cm. hohes kugelähnliches, mit Schach-Ornament geziertes, oben mit einer runden Oeffnung verfehenes Thongefäß aus

der Erde herausgeworfen, welches mit Silber-Denaren Wratislaw's, des erften böhmifchen Königs, vollgefüllt war. Dem Ausfehen nach können die Münzen noch nicht im Umgange gewefen fein und viele derfelben haben am Rande einen Einfchnitt. Die meiften tragen auf der einen Seite das Bruftbild des heil. Wenzels mit der Umfchrift WENCESLVS und auf der anderen Seite in einem Ringe den Königsftuhl, obenan einen gekrönten Kopf und die Umfchrift WRATISLVS. Es kommen auch Münzen vor mit dem Arme des heil. Wenzel und der Umfchrift WRATISLVS auf der einen und einem gekrönten Kopfe in einem Ringe (Nimbus?) und derfelben Umfchrift auf der andern Seite. Endlich kommen, aber in geringer Anzahl, Münzen vor, mit dem Bruftbilde des heil. Wenzels und der Umfchrift OTTO DUX auf der einen und der böhmifchen Krone in einem Ringe und der Umfchrift CONRAT DUX auf der anderen Seite.

J. Kučera in Veletin.

75. In der beigegebenen Illuftration (Fig. 22 der Beilage I) geben wir die Anficht der Außenfeite der Pfarrkirche zu *Marchegg* in Nieder-Oefterreich, jenes wichtigen mit der Gefchichte des Königs Přemysl Otakar in fo intereffanter Weife im Zufammenhange ftehenden Gotteshaufes, das der heil. Margaretha geweiht ift. Am 13. Juli 1260 befiegte der genannte König den ungarifchen König Béla an der March, an der Stelle des heutigen Marchegg. Otakar gründete nach der Schlacht als Gränzhut und Waffenplatz die genannte befeftigte Stadt. Am 13. Juli feiert die katholifche Kirche das Feft der heil. Margaretha, die auch die Patronin diefer Pfarrkirche ift; wahrfcheinlich gefchah diefe Widmung im Hinblicke auf den glücklichen Schlachttag. Auch führt die Stadt diefe Heilige in ihrem Siegel, das in dreifacher kunftreicher Ausführung auf uns gekommen ift. Faft im Mittelpunkte des Städtchens gelegen, reprafentirt fie zwei Bauperioden, die weit voneinander abftehen; ein Blick auf den Grundrifs in Fig. 23 wird das gefagte rechtfertigen. Sie ift ein recht beachtenswerther Bau mit fchönen Einzelnheiten, im guten Beftande, ihrer Anlage nach einfchiffig, und zwar ift der rückwärtige Theil mit dem Presbyterium der weitaus ältere (14. Jahrhundert); diefer befteht aus drei oblongen Jochen von je 4 Klf. Breite und 2 Klf. Länge, und, wie fchon erwähnt, aus dem Presbyterium, das aus fünf Seiten eines Achteckes conftruirt ift. Die ganze Partie ift entfprechend den gothifchen Bauten fehr hoch, und zwar in allen Abtheilungen gleich, die Rippen haben ein einfaches Profil und find an ihren Durchfchneidungsftellen in jedem Joche und dem Schluße mit einfachen kreisförmigen Schlußfteinen geziert. Die Rippen ruhen an den Wänden auf drei gebündelten Wandpfeilervorlagen, vermittelt durch einfache Kelch-Capitäle. Diefe Wandpfeiler laufen ununterbrochen bis zum Fußboden herab und treffen dafelbft auf eine niedere Sockelbildung, der vorfpringende Mittelhalbpfeiler ruht auf einer vortretenden Confole.

An der linken Wand des Chorabfchlußes ift in Stein ausgeführt eine dreitheilige Seffion angebracht (Fig. 24), jede Nifche mit einem Kleeblattbogen abfchließend und mit einem felbftändigen Spitzgiebel überdeckt. An den Außenfeiten ruhen die Bogenfchenkel der Seffionsnifche auf je zwei gebündelten Säulchen mit reichen Blätter-Capitälen und gegen die Mitte der Gruppe auf je einer Confole, davon eine von einer hockenden Figur, die andere mit einer Blattvermittlung von einem größern kugelförmigen Kopfe geftutzt wird. Das Presbyterium ift mit fehr hohen fteilen fpitzbogigen Fenftern geziert, davon das im Chorfchluße und die gegen Norden zu vermauert find, doch ift das alte Maßwerk noch vorhanden. Nach außen ift diefer Theil des Kirchengebäudes durch kräftige hochanfteigende dreimal verjüngte Strebepfeiler verftärkt, die mit einer flachen Abfaffung fchließen. Man zählt fechs Strebepfeiler. An der Nordfeite ein fechseckiges Treppenthürmchen, deffen Stiege bis auf das hohe und fteil anfteigende Presbyterium-Dach führt, das gegen das jüngere Kirchenfchiff mit einer hohen Giebelmauer abfchließt. An der rechten Seite zwei von altersher angebaute Räume, einer davon hat viereckige Fenfter mit fchön profilirten Gewänden. Der andere Theil des Schiffes, weit jünger und äußerft nüchtern angelegt, aber mit kleinen Streben verfehen, entftand um 1790. Diefem ift der Thurm vorgebaut, ebenfalls eine Schöpfung der erwähnten Zeit, doch wurden die Steingewände der fpitzbogigen Fenfter des alten Thurmes fowie die Glocken hiebei wieder verwendet.

76. Confervator Mufeums-Vorftand *Müllner* in *Laibach* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs fämmtliche antike und mittelalterliche Monumente, welche mit dem Gymnafial-Gebäude feinerzeit an das hohe Unterrichtsminifterium verkauft worden waren, von demfelben dem Mufeum in Laibach überlaffen wurden, wofür fich auch die Central-Commiffion hohenorts verwendet hatte. Die im Jahre 1876 aus dem Gemäuer der St. Georgs-Kirche in Ig bei Sonnegg ausgehobenen Infchriftfteine wurden ebenfalls diefem Mufeum jüngft einverleibt, wo fie nach Fundorten geordnet mit den übrigen Steinen zweckmäßig aufgeftellt, beziehungsweife an den Wänden befeftigt und mit entfprechenden Auffchriften verfehen wurden.

77. Confervator Profeffor Dr. *von Lufchin* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs bei *Grätz* mehrere Eifengegenftände gefunden wurden, die ins 15. bis 16. Jahrhundert gehören mögen und dem Landes-Mufeum überlaffen wurden. Dr. *Otto Fifchbach*, Amanuenfis am fteiermärkifchen Landes-Münzen- und Antiken-Cabinet berichtet hierüber, dafs anfangs December 1895 bei der Anlage einer Sandgrube hinter dem Haufe Schönaugürtel 50 eine größere Anzahl eiferner Gegenftände gefunden wurde. Sie lagen zerftreut auf einer Fläche von etwa 8 M. Länge und 4 bis 5 M. Breite. Mitten durch diefe Fläche zogen fich zwei parallele Reihen aus aufrechtftehenden mittelftarken Baumpfählen. Der Abftand der beiden Reihen von einander betrug nach Angabe der Arbeiter etwa zwei Meter, die Richtung war ungefähr von Norden nach Süden. Da die Fundftelle früher zum Ueberfchwemmungsgebiete der Mur gehörte, dürfte es fich bei diefer Anlage entweder um einen Uebergang über einen kleinen Wafferlauf oder um Uferfchutzbauten handeln. Unter den Gegenftänden befinden fich: eine große und eine fehr kleine Axt, eine fehr fchmale und 29 Cm. lange Doppelaxt, ein gothifcher Schlüffel mit charakteriftifchem rhombifchen Griffe, 29·5 Cm. lang, und ein Fragment eines ähnlichen kleineren, ein Schlüffel mit

ringförmigem Griff, fast 25 Cm. lang, ein großer Haken (Feuerhaken), ein Messer mit geschweiftem Rücken, 36 Cm. lang, drei kleinere Messer mit geradem Rücken, ein Hufeisen mit starken Stollen, eine zweizinkige Gabel u. s. w.

78. *(Prähistorische Wandtafel.)*
Die Berliner anthropologische Gesellschaft hat über Veranlassung der königl. preußischen Regierung die von der Central-Commission herausgegebene Wandtafel der vor- und früh-geschichtlichen Denkmale aus Oesterreich-Ungarn aus einer größeren Reihe von ähnlichen Publicationen heraus als mustergiltig bezeichnet. Die bulgarische Regierung hat von der Verlagsbuchhandlung 500 Exemplare und die Regierung des Fürstenthums Liechtenstein ebenfalls eine entsprechende Anzahl dieser Wandtafeln für die Zwecke ihrer Schulen bezogen. Die Central-Commission ist eben daran, die Auflagen dieser Wandtafel mit böhmischem, polnischem und italienischem Texte durchführen zu lassen.

79. Conservator *Joh. Flis* hat an die Central-Commission einen sehr interessanten Bericht über die baulichen Verhältnisse in *Laibach* nach der Erdbeben-Katastrophe erstattet. Bis jetzt wurden einige Häuser demolirt, die für die Kunstgeschichte keinen Werth haben. Das sogenannte Schreier'sche Haus in der Spitalgasse war insofern beachtenswerth, als dessen Façade mit Masken und Brustbildern in Hoch-Relief geziert und dadurch für die Barocke Laibachs gewiss sehr charakteristisch war.

Da das Proviantgebäude, ein ehemaliges Clarissinenkloster, bis auf das Erdgeschoß niedergerissen wird, so wurde Vorsorge getroffen, damit etwaige Funde gesichert werden.

Stark gelitten hat der sogenannte Fürstenhof, im Besitze der Fürsten Auersperg. Dieser großartig angelegte Bau gehört in jene Zeit, als die mächtigen Edlen ihre Bergschlößer verließen und sich in Laibach Paläste bauten oder auch nur Privathäuser, die sich durch ihre Architektur von anderen Häusern auszeichneten. Dieser Palast entstand im Jahre 1642 und ist eine Zierde der Stadt, ein Bau im großartigen Style, entstanden unter Wolf Engelbrecht von Auersperg. Das Hauptgewicht liegt im überhöhten Mitteltheile und in drei auf Consolen ruhenden Balcons mit schmiedeisernen Gittern. Die Façade, der große Hof mit Arcaden nach drei Seiten gibt dem Ganzen ein imponirendes Ansehen.

Das Innere ist prachtvoll, besonders der große Festsaal. Die Malereien daselbst sind zum Theile noch erhalten; dieser Saal wurde als Registratur verwendet. Heute geht man an diesem Gebäude vorüber, ohne eine Ahnung zu haben, welche Pracht einstens in diesem weitläufigen Gebäude herrschte, wie hunderte und hunderte von geladenen Gästen einst den Festsaal füllten, um da den theatralischen Aufführungen der Jesuitenzöglinge beizuwohnen.

Zu dieser Baugruppe kann man auch den Bischofhof, das Landhaus, das sehr gelitten hat und den sogenannten Sitticher Hof zählen, wo bisher das Landesgericht untergebracht war, das wahrscheinlich auch wird demolirt werden müßen.

Die Dreifaltigkeitssäule mußte abgetragen werden, da sie einen drohenden Riss unter dem Capitäl zeigte.

Die St. Georgs-Capelle am Schloßberge muß als historisches Denkmal gewürdigt werden und sollte erhalten bleiben. Sie befindet sich in der westlichen Ecke des großen Schloßhofes und ist so gestellt, dass die polygone Apsis in den Hof hinaustritt. Sie ist gothisch (15. Jahrhundert), doch hat man in neuerer Zeit die Rippen abgeschlagen, um Platz für die Bemalung zu bekommen; ein spitzbogiges Fenster ohne Maßwerk ist erhalten. In den Stichkappen sind die Wappen sämmtlicher Landeshauptleute von Krain gemalt, renovirt 1744. Im Gewölbe finden sich drei Medaillons mit den Wappen der windischen Mark, Krains und Oesterreichs. Die Glocke hat folgende Legende: o † rex † gloriae † veni † cum † pace † anno † domini † millesimo † ccccxxxx.

80. *(Die Schloßcapelle zu Murau.)*
Der auffallendste Umstand bei Betrachtung des Aeußern an dem fürstl. Schwarzenberg'schen Schloße Murau in Steiermark ist die orientirte, mit ihrem Altarraume als eine Art Apsis in Gestalt eines halb-cylindrischen Thurmes aus dem flachen Wandgemäuer des Schloßgebäudes vorspringende Capelle. Der Halb-Cylinder zeigt außen gar keine Gliederung, Ornamentik oder sonstiges architektonisches, nur die hohen Fenster haben gothische Spitzbogenform mit spätem Fischblasenmaßwerk, auch der Triumphbogen des Presbyteriums im Innern ist im Spitzbogen gewölbt, alle übrige Decoration in Chor und Schiff aber strenge Spät-Renaissance-Stuccatur des 17. Jahrhunderts, eigentlich schon Früh-Barocke. An dem ganzen Murauer Schloßbau, wie er heute steht, ist nicht der geringste Rest von irgend etwas mittelalterlichem zu sehen, er wurde 1628 vollendet, die Ausschmückung des Innern noch viel später. Wie kommt jene räthselhafte Capelle hieher? Ein Laie möchte die halbrunde Apsis leicht für eine romanische Concha halten, jedoch sie ist viel zu hoch und schmal. Die gothischen Fenster sind ursprünglich und intact bis heute.

Ich habe schon in einem ausführlichen Aufsatz in der „Presse“ vom 19. September 1895 nachgewiesen, dass wir es hier mit einem äußerst seltenen, mir in Oesterreich wenigstens als einzig dastehend bekannten Beispiel der sogenannten Julius-Architektur zu thun haben, das heißt jener hoch interessanten Uebergangsform einer naiven Mengung von Spät-Gothik und Renaissance, wie sie an den Bauten des Bischofs Julius Echter von Mespelbrunn in Würzburg vorkommt, an der dortigen Universitätskirche, am ursprünglichen Julius-Hospital etc. Der Bau des Murauer Schloßes geschah unter Georg Ludwig Grafen zu Schwarzenberg, welches Geschlecht aus Franken stammt und aus jenen Gegenden, wo es ja noch heute Besitzungen hat, vielfach Eingeborene nach Oesterreich zog. Aus einer Urkunde des Schloß-Archives wusste ich bisher nur, dass der Steinmetz Hans Tiroff aus Bibart zwischen Nürnberg und Würzburg 1628 den Bau beendete, während die Stuccos erst 1641 der Mailänder Giuseppe Pazzarino di Avese, sehr an den Styl derjenigen in der St. Michaels-Kirche in München erinnernd, herstellte. So weit meine eigenen Untersuchungen des bemerkenswerthen Falles.

Nun theilt mir aber Herr *A. Mörath*, Correspondent der Central-Commission und Director des fürstl. Centralarchivs in Böhmisch-Krumau, freundlichst mit,

dafs ein durch ihn fchon im Jahre 1887 an den verewigten Fürften Adolf erftatteter, jedoch niemals publicirter Bericht über den Gegenftand aus Murauer Archiv-Urkunden meine Ableitung des originellen Architekturwerkes aus der Würzburger Julius-Renaiffance vollkommen beftätige. Die Forfchungen Mörath's ergaben aber noch etwas anderes, und zwar das wichtigfte in der Sache. Während Hans Tirolf nämlich blos der Steinmetz am Schloßbau war, erfcheint als der eigentliche Architekt Valentin Kaut. Ein etwas älterer Michael Kaut war Baumeifter des Bifchofs Julius Echter von Mefpelbrunn in Würzburg, vielleicht fomit der Vater des Valentin. So ift denn das Räthfel vollftändig gelöst. Ich theile einen Auszug aus jenem Referat des Herrn Directors Mörath hier mit.

„Diefes Schloß verdankt feine gegenwärtige Geftalt dem Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg. Nach den im fürftl. Archive zu Murau vorhandenen, allerdings fehr lückenhaften Acten hat er diefen Neubau beginnen laffen. Die Jahreszahl 1628 findet fich im Innern des großen Eingangsthores angebracht. Der gräfliche Baumeifter, dem die Leitung oblag, hieß Valentin Kaut. Der Baumeifter des Würzburger Bifchofs Julius Echter von Mefpelbrunn (1573—1617) hieß Michael Kaut. Wahrfcheinlich war er ein Verwandter, wenn nicht der Vater unferes Valentin Kaut. Die Steinmetzarbeiten beforgte der Mitmeifter Hans Dirolff, Steinmetz aus Biberen im Bisthume Würzburg.

„Diefes Biberen ift wahrfcheinlich der in der Nähe des Schloßes Schwarzenberg befindliche ehemals würzburgifche Markt Bibart. Der Einfluß diefes fränkifchen Steinmetzen ift an den beiden Fenftern der Schloß-Capelle, deren Anfertigung ihm nach dem Contracte vom 20. Juli 1628 übertragen wurde, bemerkbar. Diefe Fenfter find nämlich im fogenannten fränkifchen Julius-Style, einer Mifchung der Gothik mit der deutfchen Renaiffance, ausgeführt.

„Der Schloßbau, zu dem die Steine in der fogenannten Karchau in der Nähe von Murau gebrochen wurden, muß bis zum Jahre 1641 gedauert haben, denn erft in diefem Jahre dachte man an die innere Ausfchmückung der Gemächer. Zu diefem Zwecke wurde am 15. Juni 1641 „Joseph Pazarini stuggatorarbeiter von Mayllandt gebürttig" engagirt, der im Schloße „nach inhalt gemachter Modell" vier Plafonds von Gyps herzuftellen hatte und dafür 200 fl. rh. ausbezahlt erhalten follte. Auch follten ihm zu diefer Arbeit auf herrfchaftliche Koften zwei Maurer und ein Taglöhner beigegeben werden. Die fchönen Stuccatur-Arbeiten an den Wänden und Plafonds der Schloß-Capelle und der Spitalkirche in der Stadt Murau find, dem Charakter ihres Styles nach zu urtheilen, wahrfcheinlich auch von diefem Pazarini angefertigt worden.

„Das fchone im inneren Schloßhofe befindliche Portal der Schloß-Capelle wurde erft im Jahre 1643 angefertigt. Die Anfertigung desfelben wurde am 16. Juni 1643 an einen gewiffen Chriftoph Hollftainer verdingt, der hiefür 90 fl. und einen Leihkauf von 2 fl. 12 kr. ausbezahlt erhielt.

„Die Einweihung der Schloß-Capelle felbft follte Graf Georg Ludwig nicht mehr erleben. Erft im zweiten Jahre nach feinem Tode (1646) am 27. April 1648 fand diefelbe durch den Seckauer Bifchof Johann Marcus ftatt. Der Altar wurde zu Ehren des heil. Achaz und feiner Genoffen eingeweiht. In die Altarplatte wurden die Reliquien der Heiligen Achaz und feiner Genoffen, Rupert, Pius, Juftus, Juftinus, Fortunatus, Quirinus, Barbara und Victoria eingefchloffen." *Ilg.*

81. Der Central-Commiffion ift die Nachricht zugekommen, dafs bei dem im Jahre 1895 durchgeführten Umbau des Haufes Nr. 21 in *Brandeis a. d. E.* unter der Erdoberfläche eine quadrate Sandfteinplatte mit einem Hoch-Relief ausgegraben wurde. Nach der anher gelangten photographifchen Aufnahme dürfte die Sculptur in das 15. Jahrhundert gehören, vielleicht noch etwas älter fein. Die Arbeit ift fehr roh und das Relief bereits fchadhaft. Die Darftellung mag einen Jäger veranfchaulichen, der einen Hund an der Leine führt. Der Hund ift aufrechtftehend, wie fpringend dargeftellt. Das Coftüm des Mannes mit feinen Spitzenftiefeln entfpricht der bezeichneten Zeit. Das Relief verdient erhalten zu werden.

82. Correfpondent *A. Raab* in Königsfeld bei Brünn hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs das in den Mittheilungen des Jahres 1895 befprochene Maria-Troftbild der Auguftiner-Kirche in *Böhmifch-Leipa* in Brünn durch zwei fchöne Copien vertreten ift. Die eine befindet fich an einem Seitenaltar der Auguftiner-Kirche zu Alt-Brünn, ehemals Königsklofter, in befter Beleuchtung und von fehr günftiger Wirkung; das andere minder gut angebracht in der St. Thomas-Kirche. Beide Bilder find in Format, Maaßen und Farbengebung mit dem Böhmifch-Leipaer übereinftimmend, nur haben die Brünner einen den Hauptcontouren der Madonna folgenden Zettel mit der Infchrift: „Maria Trost Bildnuss Copia" von einem kunftreichen Maler in Bononien. Die lateinifche Infchrift des Leipaer Bildes findet fich nicht.

83. Um Weihnachten 1895 fand man in *Wien* bei den Grundaushebungen für den Verbindungsbau des neuen Burgbaues zum Bibliotheksgebäude in der Nähe des fogenannten Kuhftalles in den abzutragenden Grundmauern drei größere Bruchftücke einer Kalkftein-Platte mit hebräifcher Infchrift, letztere theilweife fehr gut erhalten, zweifellos von einem jüdifchen Grabfteine ftammend. Selbe wurden über Antrag der Central-Commiffion dem ftädtifchen Mufeum übergeben.

84. Correfpondent *Sykora* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs der am 26. Januar 1894 verftorbene Brünner Kunftfreund und Sammler *Heinrich Gomperz* feine werthvolle faft 500 Nummern umfaffende Gemäldefammlung der *Brünner* Stadtgemeinde unter der Bedingung letztwillig vermachte, dafs diefelbe für alle Zeiten unveräußerlich und in kunftwiffenfchaftlicher Anordnung vereinigt einer ftändigen und unentgeltlichen Benützung zugänglich gemacht werde. Der Berichterftatter war mit der Ordnung, Aufftellung und Katalogifirung der Sammlung beauftragt. Der Hauptftock derfelben wurde in dem hiftorifchen mit den Fresken von Daniel le Gran gefchmückten großen Ständefaale untergebracht, und zwar derartig, dafs fowohl der Wandfchmuck wie auch die Deckenmalerei ungeftört befichtigt werden können. Die Aquarelle find in einem anftoßenden Nebenfaale placirt. Weitere 53 Oelbilder finden fich in einem feparaten Zimmer und

nur eine kleine Partie von Bildern und Aquarellen ist vorläufig deponirt. Am 19. Januar 1890 wurde die Sammlung der allgemeinen Besichtigung zugänglich.

85. Conservator Domherr *Flis* in Laibach hat gelegentlich seines Berichtes über die krainische Erdbeben-Katastrophe die Central-Commission auf die Filialkirche in *Sostro* bei Laibach aufmerksam gemacht. Er bemerkte hiezu, dass die meisten der damals beschädigten Objecte, insoweit sie für die Kunstgeschichte Krains einen Werth haben, immerhin noch erhalten bleiben können, wohl aber Conservirungsmaßnahmen beanspruchen. Das obgenannte Kirchlein — ein Bau des 15. Jahrhunderts, gothischen Styls — hat durch Umbauten in der Folge an seiner Styl-Einheit gelitten. Das Schiff wurde umgebaut und mit einem Tonnengewölbe versehen; das Presbyterium blieb in seiner Ursprünglichkeit erhalten. Im Jahre 1633 wurde noch eine Seiten-Capelle angebaut. Das Presbyterium ist 4·5 M. lang und 3·8 M. breit, im Sterngewölbe ein Schlußstein mit stylisirtem Weinlaub, ein zweiter Schlußstein ist mit Weintrauben, ein dritter kleinerer mit einer Rosette geziert. Die Rippen sind kräftig gebildet und ruhen auf Consolen. An der Frontseite der Seiten-Capelle findet sich ein Relief ober dem Rundfenster, vorstellend zwei bärtige Männerköpfe übereinander, daneben je ein Kinderkopf. Das zweite Relief befindet sich über dem Seiteneingange der Sacristei gegenüber. Es stellt einen bärtigen Männerkopf und darüber einen Kinderkopf vor. Beide Figuren halten die Hände gestreckt in die Höhe; dabei undeutliche Spuren einer Inschrift.

86. Conservator Dr. *v. Benak* hat an die Central-Commission berichtet, dass die ehemalige *Katharinen-Capelle* in *Wels* abgetragen werden soll. Dieselbe verdient in ihrem dermaligen Zustande keine Rucksicht mehr. Sie erscheint urkundlich zuerst im Jahre 1332 und alsdann 1421 als St. Katharina-Capelle auf dem Karner, gerieth später ganz in Verfall, wurde durch Stiftungen des Constantin Grundemann von Falkenberg, Vicedom in Ober-Oesterreich, Mitte des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt; im Jahre 1803 ging das Stiftungscapital verloren, worauf die Capelle aufgelassen wurde. Man verwendete den Raum als Getreidespeicher, wodurch sie in Privatbesitz kam; dann diente sie, weil am ehemaligen Friedhofe gelegen, als Leichen-Capelle. Im Interesse der Freilegung der Pfarrkirche, zwischen welcher und der genannten Capelle dermalen eine blos 3·5 M. breite Durchfahrt besteht, ist die Demolirung des Gebäudes von großer Wichtigkeit und wird von Seite der geistlichen und weltlichen Behörden kein Hindernis gemacht. Im gothischen Style mit überhöhtem Presbyterium, 19 M. im Mittel lang und 7·5 M. breit, ohne Thürmchen, besitzt sie eine geräumige von außen zugängliche Krypta. Letztere ist mit Stein, die Capelle selbst mit Ziegeln netzförmig eingewölbt. Außer den wenigen gothischen Wandpfeilern im Innern des Schiffes und des dreiseitig geschlossenen Chores findet sich keine architektonische Beigabe. Die Fenster sind heute rechteckig und sehr verunstaltet durch Beigaben. Im Innern sieht man gegenüber der Eingangsthüre Spuren eines Wandbildes, etwa die vierzehn Nothhelfer vorstellend, dann ist ein marmorner Grabstein ober dem Eingange quer-über eingemauert, zwei sind im Boden der Krypta eingesenkt. An der Außenseite finden sich vier Grabsteine aus dem vorigen Jahrhundert.

Nachdem das Gebäude archäologisch werthlos erscheint und auch vom Conservator in Aussicht gestellt ist, dass alles erhaltenswerthe in dem städtischen Museum untergebracht werden wird und dass vom Gebäude noch photographische Aufnahmen gemacht werden, hat auch die Central-Commission gegen die Demolirung kein Bedenken erhoben.

87. An der nördlichen Außenseite eines Bauernhofes zu *Groß-Poidl* nächst Muglitz in Mähren befindet sich, wie Bürgerschullehrer *A. Czerny* berichtet, eine in die Mauer eingelassene Steinplatte von 1·27 M. Länge und 0·80 M. Höhe, oben mit einem Gesimse eingefasst, die mit einer Wappen-Sculptur geziert ist. Man sieht zwei gegeneinander gewendete tartschenartig geschwungene Schilde ohne Helm, und zwar rechts das Wappen des ritterlichen Geschlechtes der Kobilka (die obere Körperhälfte eines Mohren mit halb erhobenen Armen, um den Leib eine Binde), links das Wappen der Kwiettein (zwei bekleidete Arme, deren Hände verschlungen sind), darüber im Halbkreis ein flatterndes Spruchband mit folgender Legende: „1551 Gindrzich Kobylka z Kobyliko a Anna z Qietina." Herr Hainrich, welcher den eben beschriebenen Wappenstein aufertigen ließ, versah auf Burg Murau von 1543 bis 1557 das Burggrafenamt und wurde vom Olmüzer Bischof Dubravius für seine treuen Dienste mit der nahegelegenen Veste Deutsch- (jetzt Groß-) Poidl belohnt. 1620 verlor die Familie unter Joh. Burian Kobilka von Kobily diesen Besitz.

88. Conservator Bergrath *Riedl* hat der Central-Commission mitgetheilt, dass im Laufe des Monats Januar Schatzgräber in der Ruine des, wie es heißt, schon im 12. Jahrhundert verfallenen Schloßes *Gradšenca* im Gerichtsbezirke Oberburg, nordwestlich von Cilli gelegen, Grabungen versucht haben. Hiebei wurde die Deckplatte eines unterirdischen Raumes zertrümmert, in welcher man fünf menschliche Skelette von ziemlich guter Erhaltung fand. In drei weiteren Kammern wurden drei Skelette in sitzender Stellung gefunden. Leider ging man bei dieser Raubgrabung höchst barbarisch um, so dass nur zwei Schädel, Gefäßscherben und Bruchstücke der in Muschelkalk angefertigten Deckplatte übrig blieben. Die Platte soll eine Inschrift geführt haben.

89. *(Aus Schloß Mannsberg in Kärnten.)*

Ueber das sehr merkwürdige, Herrn Dr. *Alois Spitzer* in Wien gehörige Schloß Mannsberg in Kärnten, findet man in der Topographie dieses Landes von Dr. *Lind*, pag. 478, eine Notiz, eine weitere Schilderung ferner in einem Feuilleton des Gefertigten in der „Presse" vom 1. November 1892. All' das ersetzt freilich nicht eine gründliche fachwissenschaftliche Erörterung, welcher jenes interessante Object gleich so vielen im Vaterlande noch entbehrt; wir sind aber leider nicht in der Lage, auf kostspielige Monographien ad graecas calendas zu warten und thun daher wohl klüger, wenn wir vorläufig, sei es auch nur in Form flüchtiger Notirung, alles, was wir selbst noch geschaut haben, festzuhalten und der Zukunft zu überliefern suchen, damit es even-

tuell später für eine größere Arbeit verwendet werden könne, bevor es Zeit und sonstige Veränderungen gänzlich der Vergessenheit preisgeben. So habe ich mir denn in dem reichausgestatteten Schlosse folgende einzelne Kunstgegenstände als besonders beachtenswerth aufgezeichnet: Marmorbüste des Cardinals Fürst Salm-Reifferscheid-Krautheim, des kunstsinnigen Gönners unseres edlen Wiener Malers Scheffer von Leonartshoff in Klagenfurt, laut Bezeichnung gemeißelt von Johann Probst 1799, von dem wir auch in der Priester-Seminar-Kirche jener Stadt unmittelbar neben Gemälden Scheffer's im Auftrage jenes Cardinals gefertigte Sculpturen erblicken. Das schon öfter genannte Bild auf Holz, Christus im Tempel, wahrscheinlich kärtnerischen Ursprunges, bez. V. Dörtschacher 1505. Auferstehung des Heilandes aus Elfenbein in Holz eingelegt, deutsche Arbeit, bez. 16PN49. Zwei gute Oelporträts, Kniestücke, Kaiser Leopold I. und eine seiner Gemahlinen; wenn ich mich recht erinnere, die dritte, Eleonora Magdalena von Pfalz-Neuburg. Sehr hübsches Pastell des 18. Jahrhunderts mit Motiven aus der italienischen Komödie. Die Zimmer-Capelle ist winzig klein, eigentlich nur eine Nische, hat aber an der Decke originelle Rococco-Stuccaturen. Daselbst kleines Bild, verre églommisé, Heiliger, dem Maria erscheint, 17. Jahrhundert. Brustbild der heil. Rosalia mit Rosen bekränzt, in Plattstichstickerei, 18. Jahrhundert. Heil. Joseph mit dem Jesukinde, Kupfer, barock. Größeres Oelbild: Diana mit ihren Jägerinen, angeblich von Huygens, ich wüßte aber keinen der uns bekannten Künstler dieses Namens, an den man dabei denken könnte. Sehr werthvolle Apothekergefäße aus italienischer Majolica, ornamental decorirt auf blauem Grund, zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, japanesische vieux-laques, ein Secretär in Boule-Technik. Büste des Landgrafen Joachim Egon zu Fürstenberg aus Bronze, schwarz patinirt, mit dem goldenen Vließ. Das Richtschwert der Stadt Tulln habe ich bereits im Monatsblatt des Wiener Alterthums-Vereines, 1892, Pag. 215, erwähnt. Ausgezeichnet schön und selten ist ein sogenannter portugiesischer Klappkasten mit reicher Ornamentik, 15. bis 16. Jahrhundert. Im sogenannten Geisterzimmer Fresken mit Hirschen etc., die Ornamentation grau in grau, 17. Jahrhundert, in einem andern Raum ein altgemalter Balkenplafond aus derselben Periode. Eine sehr edle Büste des Antinous, modern. Gutes Porträt der Erzherzogin Marianne, Tochter Maria Theresias. Ein anderer gemalter Balkenplafond mit den Wappen der Khevenhiller und Stubenberg, 16. Jahrhundert. Oelbild von dem für Kaiser Rudolf II. beschäftigten Maler Mathaeus Gondolach oder Gundelach, gestorben in Augsburg 1653, auf den kärntnerischen Bergbau angeblich bezüglich. So lautet die Haus-Tradition; sie ist mir jedoch in ihrer Romantik nach allen Seiten verdächtig, außer dass es wirklich ein gutes Bild jener Rudolphinischen Aera ist. Das große Bild: Berufung der Apostel, höchst bedeutend, erinnert stark an Schoreel, es ist 1515 datirt. Ueber den kleinen Bronze-Guß der Cena des Lionardo, welches nach einer rückwärts befindlichen Angabe von Georg Raphael Donner sein soll, welche Inschrift ich aber nicht sehen konnte, berichtete ich außer in jenem Feuilleton schon in meiner Festschrift über Donner 1893, pag. 50, geschrieben für sein 200 jähriges Jubiläum für die Wiener Künstlergenossenschaft. Ist seine Autorschaft an dem Relief erweisbar, so besitzt sie große kunstgeschichtliche Wichtigkeit für die noch so dunkle Frage über die Geschichte seiner erhabenen Pietà im Dome zu Gurk. Das sind aber blos die allerwichtigsten Objecte des mit Kunstgegenständen ganz vollgefüllten Schloßes.

Ilg.

90. Correspondent *v. Prenn* hatte berichtet, dass er die gothische Kirche zu *Eggelsberg* (Ober-Oesterreich) besichtigt habe. Sie liegt auf einem Hügel, enthält mehrere Grabsteine der Ibner, die jetzt besser aufgestellt werden sollen. An drei Thüren fanden sich sehr schöne gothische Beschläge mit herrlich gearbeiteten Thürklopfern.

91. *(Staatliche Kunstpflege.)*

Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat im Laufe der letzten Zeit aus dem Pauschalcredite für Restaurirungszwecke mehrfache Subventionen bewilligt. So wurden u. A. für die Instandsetzung des Schutzbaues über dem Brunnen bei der Pfarrkirche zu St. Wolfgang in Ober-Oesterreich 200 fl. in Aussicht gestellt. Den Besuchern St. Wolfgangs dürfte der hübsche Brunnen mit seinem kuppelförmigen, auf Säulen ruhenden Dache wohl bekannt sein.

Das Ministerium übernahm ferner die Kosten der Restaurirung eines Plafonds im Gebäude der Lehrerbildungsanstalt zu Krems. Ein Lehrsaal dieses den Piaristen gehörigen Gebäudes ist an der Decke noch mit schönen alten Stucco-Decorationen versehen, welche jedoch im Laufe der Zeiten stark gelitten haben. Zur Wiederherstellung derselben wurden vom Ministerium bereits im vorigen Jahre 400 fl. und neuerlich weitere 250 fl. in Aussicht gestellt.

Mit Hilfe einer Subvention aus dem Credite für Conservirung und Restaurirung alter Denkmale sind auch zwei höchst erhaltenswürdige Denksäulen in Klagenfurt: die Dreifaltigkeitssäule und die Florianistatue vor dem drohenden Verfall bewahrt worden. Die erstgenannte Säule wurde 1681 von der Bürgerschaft zum Andenken an die Pest-Epidemie vom Jahre 1678 errichtet, die zweite 1781 zur Erinnerung an einen im Jahre 1777 stattgehabten verheerenden Brand. Das Ministerium erklärte sich bereit, den dritten Theil per 2200 fl. der Restaurirungskosten für beide schon höchst baufällige Denkmäler zu übernehmen und hat von diesem Betrage, nachdem schon voriges Jahr die erste Rate mit 800 fl. angewiesen worden war, kürzlich mit Rücksicht auf das Fortschreiten der Arbeiten eine weitere Rate per 700 fl. flüssig gemacht.

Schließlich sei eine interessante Acquisition verzeichnet, welche vor Kurzem für das archäologische Museum in Aquileja gemacht wurde. Die sogenannte „Euporus-Basis", eine antike, inschriftlich aus Aquileja stammende Ara mit höchst bemerkenswerthen, in ihrer Art einzigen Reliefdarstellungen an zwei Seiten, ehemals im Besitze der Grimani, war im Kunsthandel wieder aufgetaucht und wurde vom Ministerium für Cultus und Unterricht um 3000 Lire für das Aquileja'er Museum erworben.

Handwerkzeuge eines reifenden Schmiedes der Bronzezeit in Böhmen.

(Brucherzfund von Rydeč [Ritfchen] bei Leitmeritz.)

Befprochen vom Confervator *Heinrich Richlý.*

IN den Depotfunden der Bronzezeit in Böhmen begegnen wir bekanntlich neben einer oft bedeutenden Anzahl ganzer oder außer Gebrauch gefetzter Artefacte der manigfaltigften Geftalt und verfchiedenartigften Beftimmung auch noch Gußftücken und Handwerkzeugen.

Diefe letzteren waren als befonders wichtig und beachtenswerth zu bezeichnen, da ihr Vorhandenfein — außer den in Depotfunden bis jetzt noch nicht vorgefundenen Gußformen — hauptfächlich und unzweifelhaft darthut, dafs der Betrieb einer hoch entwickelten Metallinduftrie, wenn nicht an der Fundftelle oder in deren unmittelbaren Nähe, alfo doch im Lande felbft ftattgefunden habe.

Auch erregen folche Fundftücke berechtigtes Intereffe, weil nach ihrer Befchaffenheit mit einem hohen Grad von Warfcheinlichkeit auf den möglichen Vorgang bei der Herftellung verfchiedener Bronzeartefacte in längft vergangenen Zeiten gefchloffen werden darf.

Fundgegenftände folcher Art gehören jedoch in den zahlreichen Depotfunden der Bronzezeit Böhmens zu den größten Seltenheiten und wurden bisher, — foviel bekannt — nur in den Depotfunden von *Běrin* und *Nezvěstice* in Geftalt von Meißeln beobachtet.

Als dritter Fundort wäre der Brucherzfund von Rydeč (Ritfchen) bei Leitmeritz zu nennen, wo gleichfalls Handwerkzeuge gefunden wurden; diefelben konnten jedoch feinerzeit nur fummarifch angeführt werden, da die bezüglichen Artefacte zur Anficht nicht vorlagen. Heute find diefelben jedoch in der „Národopisná výstava" in Prag in der archäologifchen Abtheilung der Befichtigung und dem eingehenden Studium zutrittlich.

Da nun der in Rede ftehende Fund als einer der intereffanteften, reichhaltigften und lehrreichften der Periode der Bronzezeit in Böhmen bezeichnet werden darf, indem in ihm neben einer großen Zahl von zerbrochenen oder außer Gebrauch getretenen Artefacten und Rohguß, auch Bronce-Sachen vorkommen, welche unmittelbar auf der Reife mit dem Hammer oder in anderer Weife profeffionsmäßig zugerichtet wurden, namentlich aber auch noch mehrere, darunter einige in anderen Depotfunden der Bronzezeit bis zur Stunde nicht vorkommende Handwerkzeuge erfcheinen, dürfte es gerechtfertiget fein, derartige feltene und lehrreiche Objecte der verdienten Würdigung zuzuführen, und deren eigentlichen Zweck in den nachfolgenden Zeilen näher zu erörtern.

Indem wir vorerft die für uns befonders beachtenswerthen Einzelftücke der Reihe nach betrachten, verdient von den auf der Reife handwerksmäßig bearbeiteten Artefacten das rückwärtige Ende eines ungewöhnlich großen Celtes befondere Erwähnung; feine Randleiften wurden mittelft Hammerfchlägen rinnenförmig aufgeftaut und bei diefer Operation wahrfcheinlich von dem übrigen Körper abgebrochen.[1]

Ein zweites Stück ift nicht weniger lehrreich und befteht in einem maffiven, mit bandförmig angeordneten feinen Parallellinien ornamentirten Bronze-Blech, welches möglicherweife von einem großen hohlen Armring, „Diadem" oder von dem elliptifchen Schilde einer großen Spiralfibel mit eingehängter Nadel ftammen dürfte; dasfelbe wurde mittelft concentrifcher Einfchnitte zu einer Spiralfcheibe vorgearbeitet, jedoch nur theilweife verwendet; denn ein größeres angefchnittenes Blechfragment ift erhalten und auf feiner Oberfläche das eingangs erwähnte Linien-Ornament deutlich erfichtlich; dasfelbe wurde auf die herausgefchnittenen Spiralfcheiben übertragen und bildet hier entfprechend viele Felder von kurzen Parallellinien.

Die intereffanteften Stücke des umfangreichen Fundes von Rydeč find jedoch, wie bereits erwähnt, mehrere Handwerkzeuge, von denen namentlich zwei Objecte unfere Aufmerkfamkeit verdientermaßen in hohem Grade feffeln, da ihnen ähnliche noch in keinem bekannten Depotfunde der Bronzezeit in Böhmen vorgekommen find.

Diefe beiden Artefacte haben vorausfichtlich gleichen Zwecken gedient, obzwar fie in der äußeren Geftalt ziemlich verfchieden erfcheinen.

Das eine voluminöfere Stück befteht aus einem ftarkwandigen 8 Cm. langen, 4 Cm. im Durchmeffer haltenden hohlen Cylinder, deffen unteres fchon im Guße gefchloffenes Ende halbkugelförmig bis zum Durchmeffer von 5 Cm. verbreitert ift. Diefe Anfchwellung erfcheint an der Außenfeite vollkommen glatt und durch häufigen Gebrauch abgenützt. Das entgegengefetzte Ende befitzt eine kreisrunde bis an den Boden reichende Düllenöffnung und war gewifs beftimmt, einen ftarken Holzftiel (Handhabe) aufzunehmen. Das ganze Artefact erinnert in feiner Geftalt lebhaft an einen kurzen hohlen Mörferftößel oder einen großen Stockknopf, hat aber begreiflicherweife keinem diefer Zwecke und auch keinem ähnlichen Zweck gedient und wurde auch nicht etwa aus einem unbrauchbar gewordenen Artefact — gleich dem als Hammer verwendeten Celtfragment aus dem Depotfunde von Paseka — zu feiner gegenwärtigen Verwendung hergerichtet, fondern abfichtlich durch den Guß hergeftellt. Diefe Abficht beftand aber darin, einen Hammer zu formen, welcher dem Befchauer bei oberflächlicher Betrachtung „abfonderlich" und wenig zweckentfprechend erfcheint, in Wirklichkeit aber

[1] *Heinrich Richlý* „Die Bronzezeit in Böhmen", Seite 129.

Zeugnis ablegt von der hohen Geschicklichkeit, mit welcher auch Handwerkzeuge für den praktischen Gebrauch und für die Reise von den Metallarbeitern der Bronzezeit geschaffen wurden, welche es verstanden haben, bei großer Einfachheit und Ersparnis an kostbarem Metall, ein leicht transportables Werkzeug zu schaffen, welches drei verschiedenen Zwecken dienen sollte und gewiss auch mit dem besten Erfolge Verwendung fand. Für die Richtigkeit dieser Behauptung dürften einerseits die aus dem vorliegenden und anderen ähnlichen Funden bekannten zahlreichen Artefacte, welche durch die geschickten Schmiede und Metallkünstler der Bronzezeit hergestellt wurden, anderseits die hochgradige Abnützung des mitgefundenen Bronzehammers sprechen; Fig 1. Derselbe hat den an ihn gestellten Anforderungen voraussichtlich in der dreifachen Eigenschaft, nämlich: als gewöhnlicher Schlaghammer als Polter- oder Tiefhammer, und als Gelenkfaust vollkommen entsprochen.

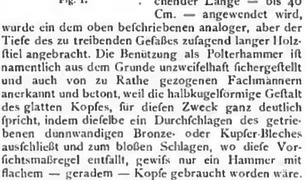


Fig. 1.

Da die weite kreisrunde Düllenöffnung der halbkugelförmigen Schlagfläche senkrecht aufsteht, mußte auch, um dem Artefact die Wirkung eines Schlaghammers zu verschaffen, die Handhabe unter rechtem Winkel gebogen sein und demnach aus einem passenden Holzstück hergestellt werden.

Bei der Verwendung als Polter- oder Tiefhammer, welcher bekanntlich auch heute noch in analoger Gestalt, jedoch mit seitlich angebrachter Stielöffnung bei der Operation des Treibens von Gefäßen aus Metall oder Blech im Gebrauch ist, je nach den Dimensionen der herzustellenden Gefäße in entsprechender Länge — bis 40 Cm. — angewendet wird, wurde ein dem oben beschriebenen analoger, aber der Tiefe des zu treibenden Gefäßes zusagend langer Holzstiel angebracht. Die Benützung als Polterhammer ist namentlich aus dem Grunde unzweifelhaft sichergestellt und auch von zu Rathe gezogenen Fachmännern anerkannt und betont, weil die halbkugelförmige Gestalt des glatten Kopfes, für diesen Zweck ganz deutlich spricht, indem dieselbe ein Durchschlagen des getriebenen dünnwandigen Bronze- oder Kupfer-Bleches ausschließt und zum bloßen Schlagen, wo diese Vorsichtsmaßregel entfällt, gewiss nur ein Hammer mit flachem — geradem — Kopfe gebraucht worden wäre.

Auch ist, meines Erachtens, kein ausgiebiger Grund vorhanden, weshalb der Zweck als Polterhammer angezweifelt oder in Frage gestellt werden sollte; denn die in der Bronzezeit hergestellten Metallgefäße lassen unschwer darauf schließen, dass solche oder ihnen ähnliche Handwerkzeuge in Gußstätten oder in dem Inventar eines stabilen oder reisenden Metallarbeiters dieser Culturperiode in Verwendung kamen und früher oder später in solchen Funden zu gewärtigen waren.

Lag endlich die Nothwendigkeit vor, unser Artefact noch in seiner dritten Eigenschaft als Gelenkfaust (Amboß) zu verwenden, so mußte an Stelle der vorbeschriebenen Handhabe ein entsprechend langer und starker Holzstiel in die Düllenöffnung eingefügt und in die Erde getrieben oder anderweitig in verticaler Richtung aufgestellt und befestigt werden, um auf dieser soliden Unterlage mit einem anderen Hammer Metallgefäße zu treiben oder deren Außenseite glatt zu hämmern, Schildarmringe herzustellen, Sicheln zu dengeln oder andere verwandte Schmiedearbeiten unter freiem Himmel zu verrichten.

Noch heutzutage verwenden unsere Kupferschmiede eine der vorbeschriebenen analoge Gelenkfaust beim Hämmern und Treiben von Kupfersachen. Das jetzt gebräuchliche derartige Werkstück ist jedoch mit keiner Düllenöffnung, sondern mit einem spitzigen massiven Dorn versehen, welcher entweder in die umfangreiche Holzunterlage, den „Stock" eingekeilt oder aber — namentlich beim Treiben von Kupfergefäßen, wo diese zweite Befestigungsweise unerläslich ist — in einen freistehenden Blech-Cylinder eingefügt wird. Die noch jetzt geübte Befestigungsweise der Gelenkfaust (in eine freistehende cylindrische Blechrohre) kommt also dem in der Bronzezeit gebräuchlichen Verfahren sehr nahe.



Fig. 2.

Ein zweiter, aus einem massiven Bronzestück bestehender Hammer ist von schlanker Form und dürfte aus einem andern Artefact — vielleicht dem vollen Körper eines Hohlkeltes — hergestellt worden sein. Seine Länge beträgt 10 Cm.; der Durchmesser der elliptisch geformten abgerundeten und durch häufigen Gebrauch geglätteten Schlagfläche ist 2 und 4 Cm. Das dieser Fläche entgegengesetzte Ende ist mit einer viereckigen Düllenöffnung und einem warzenförmigen, wahrscheinlich zur besseren Befestigung an einen Holzstiel bestimmten Ansatz versehen und hatte gleich dem vorhergehenden Artefact die Bestimmung, in dreifacher Eigenschaft, als Polterhammer, Gelenkfaust und Schlaghammer zu dienen, woraus zu schließen wäre, dass sich beide Artefacte gegenseitig und abwechselnd, je nach Bedarf, und mit Rücksicht auf die zu formenden Gefäße ersetzten und demgemäß die Rollen tauschten, indem jedes bald diesem bald jenem Gebrauchszwecke diente und also einmal als Polter- oder gewöhnlicher Schlaghammer, das anderemal als Gelenkfaust Verwendung fand. Fig 2.

Indem wir unsere Aufmerksamkeit auch noch den übrigen, für uns besonders beachtenswerthen Hand-

werkzeugen dieses Brucherzfundes zuwenden, verdienen noch zwei Objecte hervorgehoben zu werden, von denen das eine einen massiven viereckigen Bronzestab von 8 Cm. Länge und 6 Mm. Metallstärke vorstellt und entweder als Punze benützt oder zu einem Meißel verarbeitet werden sollte. Fig 3.



Fig. 3.

Das zweite ähnliche, etwas dünnere Stück ist 9 Cm. lang, ebenfalls viereckig, auf dem einen Ende mit einer scharfen Schneide, auf dem entgegengesetzten mit dem durch wiederholtes Daraufschlagen verbreiteten und deformirten Kopfe versehen. Ein analoges Stück kennen wir aus dem Depotfund von Nezvěstice. Fig 4.

gebrauchssachen, sondern auch ein geschickter Metallarbeiter und Gießer war. Derselbe hatte, wie ersichtlich, in den von ihm aufgesuchten Wohnstätten des Volkes der Bronzezeit zahlreiche Bruchwaare gesammelt und wahrscheinlich gegen fertige Artefacte eingetauscht; er mag schon eine größere Reise zurückgelegt haben, dafür spricht jedenfalls die bedeutende Zahl und mannigfache Beschaffenheit des vorhandenen Brucherzes, welches, die Werkzeuge eingerechnet, das ungewöhnliche Gewicht von 21.146 Kg. repräsentirt.

Das Vorhandensein der vorbeschriebenen Handwerkzeuge spricht aber recht augenfällig für den Betrieb einer sehr beachtenswerthen und fortgeschrittenen Metall-Industrie auf der Reise und im Lande selbst und ist vollkommen geeignet, unsere bisherigen in dieser Richtung recht mangelhaften Kenntnisse ausgiebig zu bereichern, indem zu den in Depotfunden der Bronzezeit in Böhmen bekannten wenigen Artefacten auch noch andere, bisher unbekannte, in



Fig. 4.

Endlich darf auch das Fragment eines Sägeblattes aus Bronze nicht unerwähnt bleiben, welches den heute gebräuchlichen derartigen Werkzeugen vollkommen gleicht und bei einer Länge von 10 Cm. etwa 1 Cm. breit ist.

Aus den vorliegenden Fundstücken, deren wichtigste wir so eben einer kurzen Erörterung unterzogen haben, wäre zu schließen, dass der reisende Händler von Rydeč nicht nur ein hausirender Sammler zerbrochener und außer Gebrauch gesetzter Bronze- Gestalt eines Sägeblattes und zweier Hämmer hinzutreten. Dieses kleine Inventar an Handwerkzeug dürfte (die bereits früher bekannten Meißel mit eingerechnet) als ausreichend bezeichnet werden, um damit schon recht ausgiebig schaffen zu können, und erregt auch dadurch besonderes Interesse, dass die Form und Beschaffenheit der bezüglichen Objecte jenen fast vollkommen entspricht, welche noch heute — also nach 3000 Jahren — Metallarbeiter, namentlich Kupferschmiede mit dem besten Erfolge in Verwendung haben

Bauliche Ueberreste von Brigantium.

Von Conservator *S. Jenny.*

(Mit einer Tafel.)

A. Oeffentliches Gebäude.

UNTER der Bezeichnung „Basilika" beschrieb ich im VIII. Bande der „Mittheilungen" (1882, S. 97) ein umfangreiches Gebäude, dessen gesammte Ausdehnung erst im letzten Herbste festgestellt werden konnte, nachdem ich 13 Jahre lang vergeblich um die Einwilligung des Grundeigenthümers zur Ausgrabung geworben hatte. Nun liegt der vollständige Grundplan vor, der im Großen und Ganzen die Gestalt und Einrichtung des Baues deutlich vergegenwärtigt. Auf den genannten Bericht verweisend, knüpfe ich an denselben an, schon gesagtes nur insoweit berührend, als zum Verständnis der neu hinzugekommenen Theile erforderlich.

Das Hauptgebäude besteht aus zwei Hallen 1 und 3 von je 13·70 M. Länge und 16·50 M. Breite, zwischen welche sich ein breiter Durchgang 2 legt, den sein reichliches Ausmaß von 3·50 M. ebensowohl als Durchfahrt geeignet erscheinen läßt. Zwei Reihen Säulen theilten jede Halle in drei gleich breite Schiffe, wie es die unter dem Estrichboden hinziehenden vier Längemäuerchen beweisen, welche den Säulen als Fundament zu dienen hatten; um deren Anzahl festzustellen, fehlt es an Anhaltspunkten. Ueberdies mußten in jeder Halle auch einige Säulen auf den Quermäuerchen gestanden haben, welche parallel der Rückwand des Hauptgebäudes die kleinen rechteckigen Höfe *M* und 4 von je 4 × 5 M. abgränzten. Der erste ließ bei der Aufdeckung zum Theile noch feinen Bodenbelag aus Steinplatten (70 × 80 Cm.) und Randstreifen von 18 Cm. Breite erkennen, um 14 Cm. tiefer als der Estrich außerhalb, indessen bei 4 die Fußböden beiderlei Art verschwunden und sogar die Einfassungsmäuerchen erst in beträchtlicher Tiefe aufzufinden waren. Jede Halle hatte somit, die eine in *M*, die andere in 4 ihr Impluvium, über demselben natürlich die entsprechende Oeffnung im Dache, wodurch der rückwärtige Raum die Beleuchtung empfing, deren er sehr bedurfte.

Die charakteristische Schichtenfolge aus gehauenen Steinplatten mit regelmäßiger Versetzung der Fugen

an den Köpfen der fechs Scheidewände in 1 und 3 beweifen das Fehlen jeder feitlichen Verbindung, folglich waren die Säulenhallen nach ihrer vordern Seite, wo die römifche Heerftraße vorüberzog, völlig offen und fanden erft ihren Abfchluß in dem Porticus von 12 Säulen römifch dorifcher Ordnung, deffen eine Hälfte rechts bereits von der Ausgrabung im Jahre 1881 her bekannt geworden. Unter ihnen befinden fich zwei ftarke Säulentrommeln mit attifcher Bafis VI und VII (Fig. 1) gegenüber dem Gebäude-Eingang und zehn fchwächere I bis V und VIII bis XII, nicht gefchwellte und nicht verjüngte Schäfte, die fich auf beide Seiten vertheilen, fo zwar, dafs die äußerften mit den Abfchlußmauern der Bafilika correspondiren. Alle Säulen ftehen auf Steinfockeln, die nur fo weit aus der fie einfchließenden Fundament-Mauer vorragen, um einen Plinthus von ca. 6 Cm. Dicke zu bilden; ihre Intercolumnien verfchlofs ein Geländer, wie an den viereckigen Löchern deutlich zu erkennen.

Nach rückwärts verlängerte fich die Außenmauer des Hallenbaues zu flügelartigen Anbauten von 27·75 M. Länge und 8 bis 8·20 M. Breite, von der Länge des



Fig. 1.

Ganzen entfällt alfo genau ein Drittel auf den erften und zwei Drittel auf die letztern. Diefen Flügeln und der Rückfeite des Hauptgebäudes entlang war mit Ausnahme einer kurzen Strecke ein nach der Seite des großen Hofes 5 (16·80×24·85 M.) offener Säulengang 6 von 2·20 M. Breite vorgelegt, wodurch die Gefammtbreite der Flügelbauten 10·86 M. erreicht. An der kurzen Seite ftehen fechs Säulen XVI bis XXI in genauer Uebereinftimmung mit denen der Vorderfeite, indem auch da zwei große dicke XVIII und XIX mit attifchen Bafen, in gleicher Entfernung voneinander (3·10 M. zwifchen den Plinthen), den Durchgang flankiren und glatte fchwächere ihnen zu beiden Seiten folgen. Ein Geländer, refpective eine Vergitterung zwifchen den Säulen, wie vorn unzweifelhaft beftand, läfst fich für die rückwärtige Seite nicht unbedingt annehmen; denn wenn auch die Sockel am Eingang die entfprechenden Löcher eingehauen tragen, fo ftehen fie doch am unrichtigen Orte, bei XIX an der äußern Seite, bei XVIII auf beiden Seiten und an den Sockeln der dünnen Säulen vermifst man fie ganz. An der Colonnade des linken Flügels deckte ich 4 in die Mauer eingelaffene Steinfockel von 60 bis 66 Q.-Cm. in Entfernungen von 3·45 M. von Mitte zu Mitte auf (XXII bis XXV), deren Säulenfchäfte, richtiger die unterfte Trommel nebenan im Erdreich fich verbargen; ich laffe hier ihre Dimenfionen folgen:

Durchmeffer 38, Höhe 82
" 32, " 116
" 33, " 41
" 34, " 82 (arg verwittert)

Durchmeffer 34 oben, 36 unten, Höhe 82 (fchönfter Schaft).

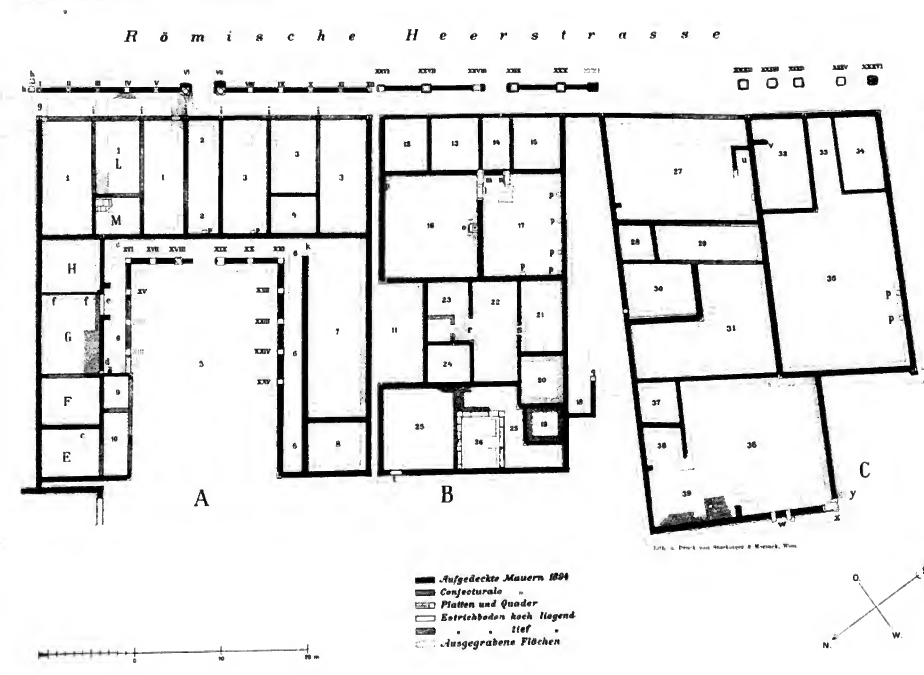
Hinter dem fünften Sockel erreichte der Abbruch der Mauer fchon eine folche Tiefe, dafs von der fünften, fechften und fiebenten Säule, welche an das Gebäudeeck zu ftehen kam, natürlich nichts mehr gefunden werden konnte.

Vom rechtsfeitigen Säulengange fand fich der zweite Sockel gleich weit von der Säule des inneren Eckes entfernt wie drüben richtig vor und gewifs hätte man den zweiten und dritten ihm folgen gefehen, wären nicht junge Bäume der Ausgrabung im Wege geftanden. Ueber diefe Zahl hinaus fetzten fich die Säulen nicht fort, weil neben den Räumen *E* und *F* der Corridor von Mauern umfchloffen ift.

In ihrer inneren Einrichtung differiren die beiden Flügelbauten wefentlich; der zur rechten Seite befteht zum größten Theile aus einem auf den Säulengang 6 bei *k* fich öffnenden langen Saale 7 (6·67 × 20·55 M., alfo Breite zu Länge wie 1 : 3), deffen Beftimmung augenfcheinlich die ift, für Verfammlungen der Bürger oder Sitzungen ftädtifcher Behörden oder auch als Gerichtshof für die aus dem gefchäftlichen Verkehr in der Bafilika fich ergebenden Streitigkeiten zu dienen; der abgetrennte Raum 8 (6·67 × 5·50 M.) fteht jedenfalls in enger Beziehung zum großen Saale, etwa als Arbeitszimmer öffentlicher Beamten; dem Tribunal der Curien kann er nicht an die Seite geftellt werden. Nicht minder denkbar wäre es, dafs der im Winter ohnehin reducirte Verkehr fich aus der offenen Säulenhalle in den Saal zurückgezogen hätte, deffen Großenverhältniffe unter folchen Umftänden genügen mußten.

Im Flügel links treffen wir ganz andere Verhältniffe: feine Länge theilt fich in vier Räume ab, unter denen der äußerfte *E* fymetrifch zu feinem Gegenüber 8 fich verhält; auch der gefchloffene Corridor zerfällt in eine kleinere und eine größere Abtheilung 9 und 10. Die Befchreibung der Hypocaufte in *G* und *H* findet fich im VIII. Bande Seite 97 der Mittheilungen, nur berichtigen fie die jüngften Ausgrabungen dahin, dafs die neu entdeckte Anlage eines Säulenganges weitern Uebertritt der Heizluft nach diefer Seite — wie es dort angenommen — als unmöglich erfcheinen läfst; der enge Mauerdurchbruch (12 Cm.) und der vorgelegte Mauerwinkel bei *d* zeigen eher die Abführung in den Kamin an. Durch die klimatifchen Verhältniffe am Bodenfee erklärt fich zur Genüge die zwingende Obforge, für die kalte Jahreszeit über gewärmte Räume verfügen zu können, um in dem gefchäftlichen Verkehre keine Unterbrechungen auf Monate hinaus eintreten zu laffen und befonders den öffentlichen Beamten ein beftändiges Functioniren zu ermöglichen.

Mag die Deutung des vorliegenden Baues als Bafilika auch manche Berechtigung für fich haben, infoferne feine Anlage eine den Zwecken des Handels- und Verkehrs, der Verwaltungs- und Gerichtspflege entfprechende Eignung nicht abzufprechen ift, fo darf



Römische Heerstrasse
A
B
C
Aufgedeckte Mauern 1894
Conjecturale "
Platten und Quader
Estrichboden hoch liegend
" " tief "
Ausgegrabene Flächen
0
10
20 m
O.
S.
N.
W.

anderſeits auch mit dem Befremden nicht zurückgehalten werden, warum eine ſolche in Brigantium ſo ganz und gar abweichend von den Vorſchriften Vitruv's ſowohl, als auch von allen bekannten Vorbildern angelegt wurde, während im nahen Campodunum, nach welchem ſich unſer kleines Municipium gewiſs zu richten pflegte, das gerade Gegentheil vorliegt: ſtreng nach der Regel grenzt dort die Baſilika unmittelbar ans Forum, mit dem es drei weite Zugänge verbinden; ihre Verhältniſſe, ihre Eintheilung in ein breites Schiff und zwei ſchmale Seitenſchiffe, ihre halbkreisförmigen Niſchen an den Schmalſeiten mit den Podien und Sitzen entſprechen völlig ihrem Zweck und bewegen ſich innerhalb der ſchematiſchen Grundriſſe dieſer Gebäudegattung.

B. Wohnhaus mit Verkaufsladen.

Ein Zwiſchenraum von ³/₄ bis 1 M. am Hochbau gemeſſen trennt das vorige Gebäude von dem ihm folgenden, welches bei gleicher Längenausdehnung wie jenes ſeine 22·22 M. breite Front der Römerſtraße zukehrt. Durch dieſe übereinſtimmende Orientirung der Vorder- und Rückſeiten, die beide in eine gerade Linie fallen, ſpricht ſich eine gewiſſe Rückſichtnahme des einen Baues zum andern aus, welche außerdem durch die Pfeilerſtellung als Fortſetzung des Säulenganges noch mehr hervortritt. Ich will das nur nebenbei erwähnen, weil es unter den Bauten in Brigantium ſich kein zweitesmal wiederholt.

Der vordere ſowie der rückwärtige Theil des Gebäudes tritt riſalitenförmig vor, wodurch ein kleiner Hofraum 11 von 6 × 11·50 M. zwiſchen ihm und dem Nachbarhaus entſteht. Sieht man von dieſem ab, ſo läſst ſich der Grundriſs ungefähr aus zwei Quadraten beſtehend bezeichnen, von denen eins das Vorderhaus mit den Abtheilungen 12 bis 17 einſchließlich des vorgelegten Hallenganges umfaſst, das zweite Quadrat aber ſämmtliche Räume des Hinterhauſes. Dieſer Theilung entſpricht auch die Beſtimmung jeder Hälfte.

Die drei gleich großen Abtheilungen 12, 13, 15 (5·40 × 6·40) ſehe ich als Verkaufs-Locale an, da ſie nach vorn geöffnet ſind, was aus der beſondern Abmauerung der Mauerſtirnen, die wir an den Hallen des Gebäudes *A* ſchon begegneten, hervorgeht. Zwiſchen inne liegt das Oſtium 14 (3·08 bis 3·15 M. breit), welches direct in den großen rechteckigen Raum 17 (9·42 × 11·70 M.) und mittelſt der Thüre *l* in den noch weitgrößern nahezu quadraten, 16, führt (11·70 × 11·10 M.); annähernd übertreffen ſie um das drei- und vierfache die Größe der Verkaufsladen, zu denen ſie wohl im Verhältnis von Magazinen ſtehen und zwar derart, daſs vielleicht 17 zu 15 gehörte, während 16 den beiden Laden 12 und 13 zugetheilt war, um dem Hausbeſitzer die Vermiethung an zwei Parteien zu ermöglichen.

Im Raum 17 verengt ſich das Oſtium auf 2·52 M. durch die maſſiven Steinblöcke *m* und *n* (rechts: 1·70 M. lang, 0.79 M. hoch, 0·62 bis 0·65 M. breit, links: 1·47 M. lang, 0·76 M. hoch, 0·61 bis 0·63 M. breit), welche von 23 Cm. dicken Platten getragen werden, die ihrerſeits auf der langen Quermauer ruhten; da aber eine weitere Untermauerung fehlte, hatte ſich der Quaderſtein *n* nach der nicht unterſtützten Seite bedeutend geſenkt. An der Thüre *l* erhielt ſich nicht nur die ſchöne 64 bis 65 Cm. breite Sandſteinſchwelle, ſondern auch Reſte des Thürſturzes in der Höhe von 77 Cm., woraus ſich 1·20 Cm. als Thürweite ergibt, wie ſonſt nur bei Hausthoren vorkommend. Theils innerhalb theils außerhalb ſammelte ich kleine Thonplättchen von rechteckiger Form, welche auf einen Fußboden aus Ziegel-Moſaik (ſogenannte Sectilia) ſchließen laſſen und zwar für beide Räume 5 und 6.

An der nämlichen Mauer, durch welche ebengenannte Thüre geht — annähernd die Mitte bildend — fand ich den Steinblock *o* eingelaſſen und auf ihm ruhend einen kleinern cubiſcher Form mit einem 15 Cm. tiefen kreisrunden Loch von 19 bis 20 Cm. Durchmeſſer. Ueber den Zweck dieſer Steinſetzung vermag ich keine Erklärung zu geben, es wäre denn, daſs man ſie als das untere Lager eines beweglichen, das iſt drehbaren Krahnes erklären wollte.

Nicht völlig aufgeklärt iſt mir das Vorkommen der Sandſteine *p* in ſehr wechſelnder Größe und Form mit mehr oder weniger, oft auch gar nicht behauenen Flächen, welche ohne untermauert zu ſein, an das Mauer-Fundament anſtoßend und meiſt ins Niveau ſeines Abſatzes mit ihrer Oberfläche gelegt, da und dort gefunden werden, aber noch nie ſo häufig als im Raume 17 (ſie ſind hier und anderwärts mit *p* bezeichnet). Wo Eſtrichboden vorhanden, ruht dieſer ausnahmslos auf dem Fundament-Vorſprung auf; es wäre daher denkbar, daſs auch jene Steine dem Beton vermehrte Unterlagen darbieten ſollten.

Beſonderes Intereſſe beanſprucht der Porticus an der vordern Haushälfte; ſein äußerſter Pfeiler XXVI ſteht um 55 Cm. von der letzten Säule des Gebäudes *A* ab; die innere Linie der Pfeiler- und der Säulenreihe fällt in dieſelbe Gerade und damit dies zu Stande kam, mußte die erſtere um ſoviel als im Plane erſichtlich hinausgerückt werden. Wie im Nachbarbau an der vordern und rückwärtigen Säulenreihe läuft auch hier eine Grundmauer aus Flußkieſeln — vermuthlich auch mit gehauenen Platten bedeckt — unter allen Pfeilerſockeln durch, nur unterbrochen an den Eingängen zum Oſtium. Ihre Breite variirt zwiſchen 56 und 67 Cm., unter den Pfeilern erweitert ſie ſich zu einem Viereck von 1 M. Seitenlänge und darüber. Jeder Scheide- und Außenmauer des Vorderhauſes entſpricht zwar ein Pfeiler, doch ſind einige unter ihnen nicht mit allzu viel Accurateſſe geſtellt, die auch in der Zurichtung der vierſeitigen Quader vermiſst wird, wie aus folgender Zuſammenſtellung ihrer Maße erſichtlich:

Höhe in Centimeter:

	XXVI	XXVII	XXVIII		XXIX	XXX	
	fehlt	fehlt	16	Eingang	15	fehlt	1. Quader
	56	64	55		48	40	2. „
	51	53	48		47	52	3. „

Seitenlänge in Centimeter:

	XXVI	XXVII	XXVIII		XXIX	XXX	
	78—80	77—80	91—95	Eingang	84—87	93—97	3. Quader
	64—65	62—64	60—61		62—64	62—64	2. „
	fehlt	fehlt	verwitt.		verwitt.	fehlt	1. „

Die nächſtliegende Erklärung der Colonnade iſt die, daſs ſie das Dach einer Vorhalle (Porticus) trug, analog jener daneben mit den zwölf Saulen, nur mit dem Unterſchied, daſs ſie dort als monumentaler Schmuck eines Municipal Gebäudes gedient hätte, hier

aber in den Verkehr und das Geschäftsleben der Kaufladen einbezogen gewesen wäre, wie man es in allen südlichen Städten, welche Laubengänge besitzen, heute noch antrifft. Mit ganz ähnlichen Verhältnissen machten uns die Ausgrabungen in *Campodunum* bekannt, wo nahezu allen dem Forum gegenüber liegenden Wohnhäusern entlang eine fortlaufende Grundmauer mit Pfeilern und Säulen sich hinzieht. Auch aus Brigantium selbst liegt bekanntlich ein Analogon in der römischen Villa am Steinbüchel vor, die auf drei Seiten von 18 bis 19 auf eine Grundmauer gestellten Säulen umgeben war; an dieser betraf es allerdings nur einen völlig einzelstehenden Bau in dominirender Lage, weshalb mir damals der Gedanke an eine Pergola naher lag.

Mit einiger Berechtigung könnten die Pfeilerreihen des Gebäudes *B* auch als Stützen eines vorspringenden Obergeschoßes mit wirklichen Lauben nach mittelalterlicher Bauart angesehen werden. Die Dimensionen der Pfeiler an diesem Hause sind fast zu massig, um nur für die Tragkraft eines römischen Daches — so schwer auch solche waren — berechnet zu sein: nur sollte ich meinen, dass für diesen Fall die Grundmauer vor dem Eingang nicht unterbrochen worden wäre. So lang überhaupt die Existenz eines obern Stockwerks in den Römerbauten diesseits der Alpen noch problematisch ist, muß die Annahme von solchen mit Behutsamkeit behandelt werden.

Die rückwärtige Haushälfte gibt sich als der Familie gewidmeter Theil zu erkennen, der vom geschäftlichen Treiben der vordern Hälfte streng getrennt war, denn eine Verbindung zwischen ihnen fehlt; dies bestätigt noch weiter der separate Eingang mittelst des Vorbaues 18, eine Art Porticus, dessen Mauer mit dem glatten Säulenstumpf *g* (Schaftdurchmesser 35 Cm.) abschloß, der auf einem Sockel von 65 Q.-Cm. ruhte. Von diesem Porticus aus betrat man, wie ich voraussetze, die um ein Atrium 22 gruppirten Wohn- und Schlafräume 20, 21, 23, 24, unter denen sich, wie überhaupt im Hause, nirgends ein heizbares findet. Mich will bedünken, im Raum 23 seien Mauertheile zerstört oder nicht gefunden worden, denn der flügelartige Ausbau darin setzt fast mit Sicherheit eine Wiederholung auf der gegenüberliegenden Seite voraus, so wie ich es durch das schraffirte Mäuerchen andeute: dadurch hätte sich ein kleines Local von 2·60 Q.-M. mit eigenem Zugang von ihm abgetrennt, welches die Eignung zu einem Sacrarium hätte. Die Fußboden sämmtlicher Abtheilungen waren mit Estrich belegt, alle Wände mit Stuck bekleidet vorgefunden, meist große rothe Flächen. Der Estrichboden zog sich bei beiden Eingängen *r* und *s*, ebenso um den flügelartigen Ausbau in 23 in gleichem Niveau fort ohne die geringste Andeutung einer Schwelle; die bis zu $^1/_2$ M. und darüber erhaltenen Mäuerchen endigten in regelmäßigem Schichtwerk (Diamicton). Beide Umstände zusammengehalten, wird ein Verschluß mittelst Teppichen ebenso sehr zur Gewissheit, als das Vorhandensein von Thüren sich ausschließt.

Eine letzte kleine Abtheilung 19 (4·20 × 4·30 M.) möchte ich nicht zu den Wohnräumen zählen, sondern als Keller ansehen, einmal seiner tiefen Lage wegen (1 M. unter 20), die doch mit keiner Hypocaust-Anlage zusammenhing und ferner, weil sein Einbau offenbar nachträglich und in sehr lässiger Ausführung erfolgte. Abermals um einen Meter tiefer als dieser Raum, mithin zwei Meter unter den Privatgemächern des Hauses, dessen Bau sich der Bodensenkung anpasst, liegt der große Hof 25, in welchen die Abtheilungen 19 und 20 vorspringen — sonst ist die große Fläche von 9·60 × 20·83 M. ungetheilt und schließt nichts anderes ein als die wohlerhaltene Umfassungsmauer eines Impluviums 26. Eine 50 Cm. breite Grundmauer schließt von drei Seiten einen Raum von 6 M. Länge und 4·04 M. Breite ein; den Abschluß an der vierten besorgt die Außenmauer des Hauses. Behauene Platten bedecken diesen Mauerkranz, wodurch er sich um 37 bis 43 Cm. über den Umkreis des äußern Estrichbodens erhob. Da eine Ableitung des Regenwassers durch die Hausmauer hindurch nicht wahrzunehmen war, mußte dasselbe durch Versickerung verschwinden, welche durch die besondere Eignung des Grundes, der aus grobem Kies besteht, auch trefflich vor sich gehen mußte.

Gleich der übrigen Behausung trug auch der Boden des Hofes einen Estrichbelag und die Wände waren bemalt; längs der Abtheilungen 22 und 24 herrschten grüne Felder vor, dem Raume 19 entlang weiße Flächen mit schmalem rothen Sockel und schwarzen Linien.

Die Steinschwelle *t* (61 Cm. breit, mit 125 Cm. wahrscheinlich noch nicht zu Ende) kann nicht wohl auf einen Ausgang ins Freie bezogen werden, da sie um 1·36 bis 1·43 M. den Estrich des Hofraums überragt; auch wäre es bautechnisch fehlerhaft gewesen, so nahe dem Gebäudeeck ein Thor von solch bedeutender Weite anzubringen.

Das stark abfallende Terrain bringt die bedeutenden Differenzen in der Fußbodenhöhe des Baues *B* mit sich, nach andern Gründen wird nicht zu suchen sein. Um 90 Cm. bis 1 M. liegen bereits die Estriche der Wohnräume 20 bis 24 tiefer als die vordere Haushälfte, zum Hofe mußte von jenen gar 2 M. herabgestiegen werden; wie sich dies vollzog, ist nicht ersichtlich, wahrscheinlich diente nur eine hölzerne Stiege dem Verkehr, da Steinstufen fehlen.

C. Landwirthschaftliche Villa.

Es ist das äußerste letzte Gebäude der Römerstadt gegen Südwesten, welches mir zu beschreiben übrig bleibt. Mit den beiden vorhergehenden auf der gleichen Seite der Heerstraße gelegen, fällt seine Vorderfront in die geradlinige Fortsetzung von *A* und *B*. Es spricht sich hierin unverkennbar die Absicht, vielleicht auch ein behördlicher Zwang aus, die regelmäßige Anlage des Municipiums auf der Seite der öffentlichen Gebäude und hervorragenden Privatbauten nirgends zu stören, während im Gegensatz hiezu die Wohnungen geringerer Art auf der andern Straßenseite sich frei gruppiren.

Aber auch Verhältnisse oder Einfluße anderer Art müßen beim Baue des Hauses obgewaltet haben, um zu einem so auffallend verschobenen Grundriss gezwungen zu werden, der um 6 bis 7° vom rechten Winkel abweicht. Wie es scheint, wollte der Erbauer durch diese Schiefstellung des Hauses dem Porticus am Nachbargebäude B aus dem Wege gehen, dementgegen es aber wieder unbegreiflich erscheint, warum er nicht an der Straße um $2^1/_2$ M. weiter von demselben abrückte,

womit derſelbe Zweck erreicht und der Bau rechtwinklig geworden wäre, um ſo mehr, als ihn gegen Süden und Weſten keinerlei Hindernis beſchränkte, ſich auszubreiten.

Am baulichen Complexe C unterſcheidet man drei abgeſonderte Bautheile, unter denen die an der Straße liegenden, welche vereint ein Rhombus von (30·63 bis 31·57) × (32·90 × 33·62 M.) Seitenlänge Außenmaß bilden, früher entſtanden ſind, als der rückwärtige Anbau. Eine ſtarke Mauer, höher als alle übrigen des Baues, trennt einen großen linksſeitigen und einen kleinern rechtsſeitigen Theil von einander ab, jede Verbindung durch Thüren u. ſ. w. ausſchließend. Nur wenige Mauerzüge theilten erſtern in die Raume 27 bis 31, deren allſeitige Aufdeckung große Obſtbäume verhinderten, die in weitem Kreiſe gemieden werden mußten oder es verhinderte wie bei *u* die Zerſtörung des Mauerwerks eine beſſere Einſicht. Außer zwei Pilae aus Sandſtein ohne ſonſtige Spuren eines Hypocauſts, und einem Mühlſtein aus Granit in 27 wurde nichts gefunden, ebenſowenig Eſtrich und Stuck.

Die andere Hälfte macht ſich durch eine ähnliche Pfeilerſtellung bemerkbar, wie wir ſie am Hauſe *B* kennen gelernt haben: 3·10 M. von der Frontmauer entfernt, erheben ſich 5 Pfeiler XXXII bis XXXVI aus Quadern, nicht wie im frühern Fall auf einer fortlaufenden Grundmauer ruhend, ſondern jeder für ſich fundamentirt, wie aus Fig. 2 erſichtlich. Ihre weiteſte Entfernung voneinander fällt zwiſchen den dritten und vierten Pfeiler, entſprechend dem Hauseingang; die drei der linken Seite ſtehen enger zuſammen, als die beiden zur rechten. Die äußerſte Quader war verſchleppt; die Dimenſionen der vorhandenen führe ich nachfolgend auf:

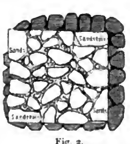
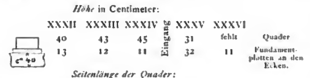


Fig. 2.



Höhe in Centimeter:

	XXXII	XXXIII	XXXIV	Eingang	XXXV	XXXVI	
	40	43	45		31	fehlt	Quader
	13	12	11		32	11	Fundamentplatten an den Ecken.

Seitenlänge der Quader:

XXXII	XXXIII	XXXIV	XXXV	XXXVI
83—90	83—95	78—85	78—85	fehlt

Ueber den Pfeiler XXXII hinaus die Grabungen auszudehnen, verhinderte der Eigenthümer eines großen Baumes wegen; dafür wurde von der andern Seite her ſoweit und in genügender Breite und Tiefe damit vorgerückt, daſs an der Unterbrechung der Pfeiler längs der linksſeitigen Haushälfte nicht zu zweifeln iſt. Rückſchluße auf die untergeordnete Bedeutung dieſer Seite — ich denke mir darunter Scheunen oder Stallungen — halte ich, nachdem auch dieſer Umſtand noch zu der kahlen innern Eintheilung hinzutritt, für ſehr gerechtfertigt. Der landwirthſchaftliche Charakter prägt ſich überhaupt allenthalben aus, auch an der andern Hälfte, welche nur in zwei Wohnräumen 32 und 34 von rechteckiger Form und verſchiedener Größe (4.80 × 8·56 M. und 6 × 10·59 M.) beſteht, getrennt durch den 2·80 M. breiten Corridor 33, und einen leeren rieſig großen Raum 35 (ca. 14·50 × [19·24 bis 20·28]), welchen ich eher als Hof mit ringsum laufenden einerſeits offenen Schuppen unter einem Schlappdach, denn als gänzlich gedeckten Arbeitsraum anſehe. Das Kieſelſtein-Fundament *v* in 32 trug möglicherweiſe den Herd, ein Mauerzug iſt es entſchieden nicht.

Auch der trapezförmige Anbau umſchließt wieder einen ſolchen großen hofartigen Raum 36, hier aber mit Eſtrichboden belegt, während ungefähr der vierte Theil nur auf die wirkliche Wohnung entfällt, beſtehend aus den kleinen Zimmern 37 und 38 ohne Heizung und dem mit Hypocauſt verſehenen Wohnraum 39; auch beweiſen die vielen Bruchſtücke roth bemalten Wandbewurfs die Decoration ſeiner Wände. Zu den Pilae der Heizung waren die üblichen Backſteine, Größe 20 bis 21 Q.-Cm., zur Suspenſura ebenfalls Thonplatten von 55 Q.-Cm. und 7 Cm. Dicke in Verwendung gekommen, die Eſtrichguß-Schichte darüber war 11 Cm. dick.

Am Weſteck des Anbaues begegnen wir mehrfacher Setzung großer Steinblöcke, ſo bei *w*, welche als Thür- und Stufenanlage ſich kennzeichnen, beſonders aber am Eck ſelbſt *(x)*, wo ſich drei der allergrößten Quader übereinander thürmen; davon liegen zwei als unterſtes Fundament nebeneinander, der dritte liegt quer über denſelben. Dieſe wuchtige Verſtärkung des Eckes beruht weniger auf dem Abfall des Terrains, ſondern auf dem als unzuverläſslich erkannten Untergrund, der dort und längs der ganzen Mauer bis zum Hypocauſt 39 bis in große Tiefe aus Schutt und zugeführtem Material beſteht; auch bei Erſtellung dieſer Mauer aus Flußgeröll hatte man die Vorſicht beobachtet, ihr Holzdielen als Unterlage zu geben, was an der Glättung der Mörtelfläche an ihrer Auflage erſichtlich. Allein unzulänglich erwieſen ſich dieſe praktiſchen Vorkehrungen! Der Untergrund gab noch weiter nach, Mauer und Blöcke ſenkten ſich in einem Grade nach außen, daſs ſchon zu Römerzeiten der Oberbau davon betroffen werden mußte.

An der Gränzlinie zwiſchen Mauer und Quader lag an dieſelbe angefügt eine glatte quadrat behauene untermauerte Sandſteinplatte *y* ca. 60 Q.-Cm. und 20 Cm. dick, in der Mitte von einem länglichen Schlitz von 2 × 11 Cm. Oeffnung durchbrochen; es iſt nicht die erſte derartige Steinſetzung außerhalb eines Hauſes (vgl. Jahrgang 1886 der „Mittheilungen" Seite 78, Steinplatte *m*), aber die Bedeutung, der Zweck derſelben bleibt noch immer fraglich.

Kleinfunde:

Bronze:

Zirkel mit geraden, nicht verzierten Schenkeln von 12 Cm. Länge von der Axe aus; einer derſelben trägt einen beidſeitigen Belag aus Bronze-Blech, der andere nicht. Fundort *A* vor *e*.

Chirurgiſche Inſtrumente:

a) Keulenförmige gerade Sonde kleiner als Fig. 3. Seite 200 Jahrgang 1891 der „Mittheilungen" und nicht verziert; Fundort *A* außerhalb 10;

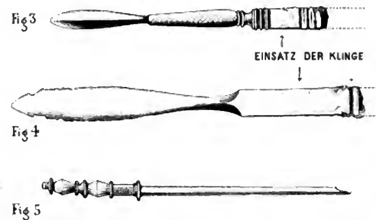
b) Ohrlöffelchen genau wie Fig. 1 Seite 200, Jahrgang 1891, abgebildet, diente zum entfernen von Fremdkörpern aus Ohr und Naſe, nebſtdem auch zu Toilettezwecken; Fundort *B* 25;

c) Spatel mit verziertem Handgriff, am Heft war eine Stahlklinge eingelassen, die aber abgebrochen (Fig. 3). Fundort *C* 27 außerhalb *u*. Zum Vergleiche stelle ich die Abbildung einer zu gleichem Zweeke verwendeten größern Spatel daneben, die auf Seite 218, Jahrgang 1891, nur beschrieben war; auch sie besaß eine Eisenklinge, Fig. 4.

Schaber (strigilis) von einfachster Form, nur die Biegung der Klinge ist der Länge nach mit erhöhten Reifchen verziert, Griff 22 Mm. breit, als hohle Rinne geformt, am Ende mit einem Loch zum Anhängen versehen. Hohe bis zum Scheitel 22 Cm. Fundort *A* außerhalb 10.

Glockchen (tintinnabulum) mit kreisrunder Mündung (4 Cm. Diam. und ebenso hoch) ohne Füßchen; Form und Größe spricht für eine Verwendung als Halsschmuck von Thieren. Fundort *C* 29.

Schmuck in Form eines Halbmondes (lunula), den Frauen und Kinder am Halse trugen; der Anhänger zur Hälfte noch erhalten; dieser Gegenstand beschreibt nach außen ein rundliches Oval von $5^1/_2$ und 6 Cm. Durchmesser. Fundort *A* zwischen Säule VIII und IX.



Charnier-Fibel 67 Mm. lang, verjüngt sich, gerade verlaufend bis zum Fuß, der als Knopfchen endigt; Nadelhalter von kreisrundem Loch durchbrochen. Fundort *A* 6 vor *e*

Haarnadel mit verziertem Kopfe Fig. 5. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

Kreisrunde Zierscheibe (Durchmesser 48 Mm.), welche drei kurze stumpfe Ansätze zum Haften an der Unterlage trug; der stark vortretende Mitteltheil trägt einen Löwenkopf mit ciselirter Mähne, das Ganze roh ausgeführt. Fundort *B* 16.

Kreisrunde dünne Blechscheibe, 6 Cm. im Durchmesser, oben mit zurückgebogenem Haken, der das Bruchstück eines durchlochten Anhängers festhält. Zwei Bronze-Stifte rechts und links scheinen den Zweck gehabt zu haben, eine rückwärts angebrachte Lederscheibe zu befestigen, während ein dritter im Centrum einen Bein- oder Holzknopf hielt. Am untern Rand treten vier Ansätze hervor, zu kurz abgebrochen, um ihre Form reconstruiren zu können. Fundort *B* 16.

Löffelchen stark nach vorn zugespitzt.

Dünner Blechdeckel von 45 Mm. Durchmesser, in der Mitte ein Bronze-Knöpfchen. Fundort *B* 16.

Henkel eines kleinen Gefaßes, spiralig gewunden. Fundort *B* 17.

Beschläg einer Cassette mit Anhänger. Fundort *C* 27 außerhalb *u*.

Weißmetall:

Gefaßhenkel ohne Verzierung, Querschnitt oval, trägt oben durchbohrte Ansätze zur Aufnahme eines Deckels. Fundort *B* 17.

Fragmente eines Spiegels und einer Fibula.

Eisen:

2 Styli, der eine mit stark entwickelter Schaufel. Fundort *C* 35 längs der Mauer gegen 31.

Blattförmige Pfeilspitze 85 Mm. lang, Rippe schwach entwickelt. Fundort *A* neben Raum 8.

Bein:

1 Löffelchen.

Glas:

3 Spielmarken (latrunculi) von gelber, hell graublauer und dunkelblauer Farbe. Fundort *C* 29.

Halstheil eines kleinen kugelförmigen Gefaßes zum Anhängen, wozu 2 Oesen am Halse anliegen. Fundort *A* bei Säule XXII.

Diverses:

Austernschalen, gefunden in *A* bei Säule VII und in *C* 30.

Töpferstempel:

Auf Terra sigillata: [CI] NNAMI·M(anu) — VXOPILLI·M

Auf großer Amphora quer über dem Henkel: OLYMPI, ein zweiter Stempel, der Länge nach eingepresst, lässt nur IVT....'.M erkennen.

Münzen:

Partagirtes As mit dem Restitutions-Stempel AVG 28 Mm. Bronze.

28 Mm. Bronze Münzmeister M. Salvius unter Kaiser Augustus 30 v. Chr. bis 14 n. Chr. Cohen 515;

35 bis 36 Mm. Bronze Caligula 37 n. Chr. Cohen 24;

26·5 Mm. Bronze Caesar Vespasianus.....Kopf rechtshin; ℞: zerstört 69 bis 79 n. Chr.

25 bis 26 Mm. Bronze Domitian 82 n. Chr. Cohen 587;

27 bis 29 Mm. Bronze Domitian 84 n. Chr. Cohen 323;

16·5 bis 18 Mm. Silber-Denar Domitian Cohen 273;

25 Mm Bronze Traian 98 bis 117 n. Chr.;

....Caes. Nerva. Traiano Kopf mit Lorbeer rechtshin; ℞: zerstört;

25 Mm. Bronze;

.... Traiano Aug. Germ. Dac.... Kopf mit Lorbeer rechtshin;

℞: (S·P·) Q. R. Optimo. Princ. S. C. Roma stehend nach links, Lanze und kleine Victoria haltend, zu Füßen knieender Dacier um Gnade bittend 104 bis 110 n. Chr.

18 bis 19 Mm. Silber-Denar 113? n. Chr. Cohen 558;

23 bis 25 Mm. Bronze Antoninus Pius 138 bis 161 n. Chr. Cohen 36;

30 Mm. Bronze Faustina Augusta † 175 n. Chr. Cohen 112;

22 Mm. Bronze Caracalla 211 bis 217 n. Chr. Cohen 304.

Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oesterr.-Schlesien).

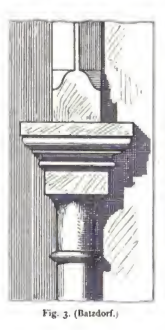


Fig. 3. (Batzdorf.)

Fig. 1. (Jauernig.)

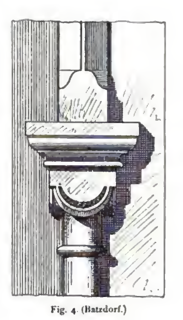


Fig. 4. (Batzdorf.)

Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oesterr.-Schlesien).

Beilage zu Seite 129 und 130.

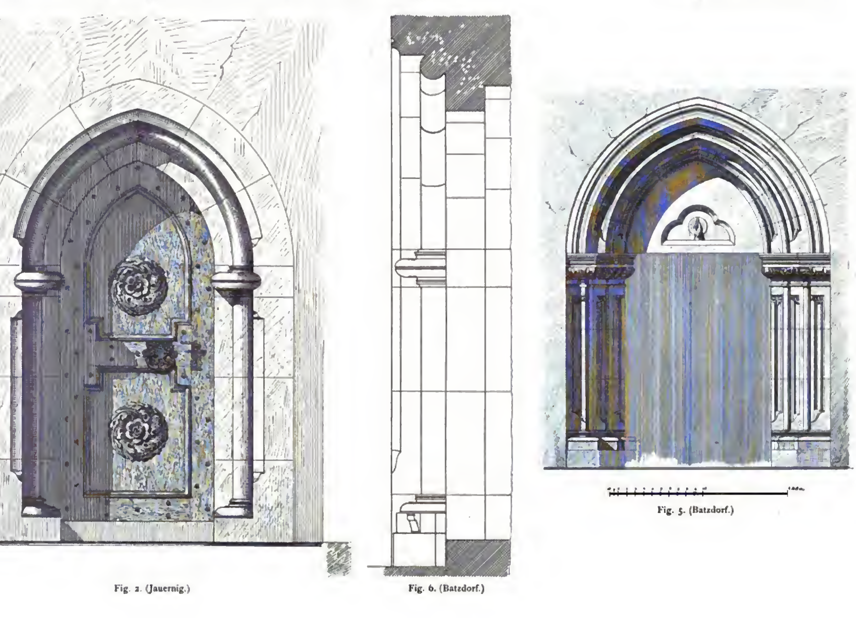


Fig. 2. (Jauernig.)

Fig. 6. (Batzdorf.)

Fig. 5. (Batzdorf.)

Die Friedhofkirche zu Jauernig und die Kirche zu Batzdorf (Oesterr.-Schlesien).

Von *Rich. Völkel*, Architekt und Baumeister.

(Mit 2 Beilagen.)

DAS jetzige Schlesien bis zur Oder war schon im 10. Jahrhundert dem neuen Bisthum Prag beigefügt, und dadurch dem Christenthum zugänglich geworden; doch darf man in dieser Zeit kaum annehmen, dass zahlreiche Kirchenerbauungen stattgefunden haben dürften, und wenn, so wurden jedenfalls nur Holzkirchen erbaut, wie es ja heute noch solche in Mähren gibt.

Im Jahre 1000 wurde wohl das Breslauer Bisthum gegründet, aber es dürften zu jener Zeit noch sehr wenig Christen unter der Bevölkerung vorhanden gewesen sein, da doch in den Jahren 1034—1052 eine heftige und sehr durchgreifende heidnische Gegenströmung sich vollzog; erst im 11. Jahrhundert errang das Christenthum einen größeren Erfolg, so dass das Land Schlesien von jener Zeit an vollständig bekehrt gewesen war.

Wenn auch, wie *Worbs*[1] berichtet, noch Heiden im Jahre 1124 in der Gegend von Sagan lebten und auch die heidnischen Wenden einige Theile des nördlichen Schlesien zurückeroberten, so hatte dies wenig zu bedeuten, da auch um dieselbe Zeit in der Hauptstadt Schlesiens (Breslau) an einer steinernen Kathedrale gebaut wurde. Zwei Klosterkirchen waren schon fertig gebaut, und unter dem Herzog Boleslaus I. von Schlesien im Jahre 1175 wurde der Grundstein zu einer dritten reich ausgestatteten Abtei (Cistercienser-Abtei Leubus) gelegt und zugleich kamen die ersten deutschen Mönche und Colonisten in das Land.

Aber all die genannten Objecte oder Bauten existiren heute bis auf einige aufgefundene Theile derselben nicht mehr, und so dürften auch in der Provinz selbst ziemlich alle Bauten aus dieser Periode, welche vielleicht von wenig Bedeutung waren, auch dem Zahn der Zeit zum Opfer gefallen sein, und nur wenige oder keine Spuren zurückgelassen haben; ja es wäre von der romanischen Stylperiode in Schlesien überhaupt nichts vorhanden, wenn sich diese, anders wie im Westen, nicht weit über das 12. Jahrhundert hinaus in Ausführung erhalten hätte. Aus dieser, ich möchte sagen, spät-romanischen Periode des 13. Jahrhunderts wird die Friedhofskirche zu *Alt-Jauernig* stammen, welcher Ort ja im 10. Jahrhundert gegründet wurde; sowie auch die Kirche in *Bertholdsdorf* (jetzt Batzdorf), welcher Ort im Testament des Olmüzer Bischofes Bruno vom 29. November 1267 als neu angelegtes Dorf im Gebiete Hotzenplotz genannt wird; auch ist es wahrscheinlich, dass diese beiden Kirchen von deutschen Händen erbaut worden sind, da in den fruchtbaren Thälern des niederschlesischen Gebirgslandes eine frühe Einwanderung der Deutschen sich vollzogen haben dürfte.

Nach diesen allgemein gehaltenen Bemerkungen schreite ich nun zur Detailschilderung der Friedhofskirche zu *Jauernig*. Die Grundrissanlage der Kirche zeigt ein länglich gehaltenes Schiff und ein quadratisch angelegtes Presbyterium. Das Schiff dürfte, ähnlich wie es heute noch der Fall ist, mit einer Balkendecke abgeschlossen gewesen sein, während das Presbyterium, welches schmaler und niedriger angelegt ist, mit einem Kreuzgewölbe überspannt war, das noch heute in seiner Ursprünglichkeit erhalten ist. Es besitzt rohe, nur abgefasste Rippen und im Spitzbogen gehaltene Kappen; der Fuß der Rippen sitzt auf roh gehaltenen Consolen, sonst hat das Innere gar keinen Schmuck, was nicht ausschließt, dass unter der weißen Tünche Malereien verborgen sind. Das Aeußere der Kirche ist ebenso einfach gehalten, und dürften die Mauern, welche aus Bruchstein hergestellt sind, ursprünglich ohne den jetzt ersichtlichen Putz gewesen sein; auch die Fensteröffnungen, welche sehr primitiv gehalten sind, werden im Laufe der Zeit manches eingebüßt haben.

Die West-Façade, welche nach unseren heutigen Vorstellungen mit ihrer Giebelmauer die eigentliche Haupt-Façade sein sollte, ist ohne jeden Schmuck, da sogar das Haupt-Portal hier nicht seinen Sitz hat, sondern dasselbe sich an der Südseite befindet, woselbst auch das Seiten-Portal seinen Platz gefunden hat. Diese Eigenthümlichkeit dürfte jedenfalls in der Lage der ehemaligen Burg und des Ortes seine Begründung finden, da die beiden Portale gegen die Burg (jetzt Schloß Johannesberg, der Sommeraufenthalt der Breslauer Fürstbischöfe) und gegen die Stadt gewendet sind, was auch bei der Kirche zu Griesmannsdorf bei Bunzlau der Fall ist; es dürfte daher die Jauerniger Kirche aus derselben Zeit stammen wie die vorher erwähnte, da die Architektur bei beiden ziemlich gleich ist, nur sind die Jauerniger Kirchen-Portale viel reicher gehalten. Das Presbyterium ist mit einem kräftigen Hauptgesimse bekrönt, welches mit seinen Consolen einen eigenthümlich reichen Abschluß dem Gebäude gibt, und hatte, wie man mir erzählte, auch das Schiff noch vor Jahren ganz dasselbe Hauptgesimse, welches leider, da es dem Absturze nahe war, von der Stadtgemeinde entfernt und nicht wieder ergänzt wurde, sondern an Stelle des alten Hauptgesimses eine Hohlkehle angebracht wurde, wodurch der Eindruck ein wesentlich anderer geworden ist; es wäre daher sehr wünschenswerth, wenn das Hauptgesimse in seiner alten Form wieder hergestellt werden könnte, da die Kosten hiefür sehr gering wären. Auf diesem Hauptgesimse erhebt sich nun, anschließend an die vordere Giebelmauer, das unter 45 Graden geneigte Dach, welches mit Schindeln gedeckt ist, und wahrscheinlicher Weise mit einem romanischen Dachreiter bekrönt gewesen sein dürfte. Im Ganzen wirkt die Kirche sehr nüchtern, daher eigentlich nur die beiden Portale von künstlerischem Werth und überhaupt die schönsten Theile der Kirche sind, wie aus den nach der Natur aufgenommenen und gezeichneten Portalen zu ersehen ist. Man wird sofort die romanische Form besonders bis zum Capitäl-Abschluß erkennen, und

[1] Archiv für die Geschichte von Schlesien und der Lausitz.

nur der gedrückte Spitzbogen an beiden Portalen läßt auf einen schwachen gothischen Einfluß schließen.

Das Gewände springt treppenförmig nach Innen ab, und ist durch die im Winkel eingestellten Säulen belebt; außerdem sind die Pfeilerecken durch Profile reicher und formgefälliger gestaltet, welche unten durch einen, ich möchte sagen, karnisartig gebildeten Sockel, und oben durch wunderbar gearbeitete Blätter aufgefangen werden. Diese eingestellten Säulen haben ein an die attische Form erinnernde Basis, nur ist die zwischen den beiden Wulsten eingelegte Hohlkehle nach unten zu stark ausgearbeitet, wie es dann später die Gothik so schön in ihren tellerartigen Basen ausgebildet hat. Die Capitäle mit ihren kräftigen, weit ausladenden Abakus, im Kelche den Würfel-Capitälen sehr ähnlich, machen durch ihre reizend schön gearbeiteten Ornamente einen eleganten Eindruck. Alle Ornamente sind noch vollständig in der Form romanisch gehalten, besonders die Abspitzung der Blätter. Auf diesen schön und reich gegliederten Unterbau setzt sich nun der ganz gleich wie der Unterbau gegliederte gedrückte Spitzbogen an; auch hier werden die Eck-Profile von karnisartig gebildeten Sockeln aufgefangen; nur die großen Wulste, welche denselben Durchmesser besitzen wie die Säulentrommeln, sitzen direct auf dem Capitäl auf.

Die Holzthüre des Haupt-Portales, welches wohl nicht aus dem 13. Jahrhundert stammt, ist mit den ursprünglichen Beschlägen versehen, und zeigen dieselben mit den aufgeschlitzten Romben und den eigenartigen Blumen noch eine primitive Technik, sie sind wohl durch den Zahn der Zeit sehr beschädigt, geben aber dem Thore einen eigenthümlich schönen Charakter. S. Beilage I, Fig. 1.

Das Seiten-Portal (Fig. 2) ist durch seine Form noch viel stylgerechter (romanisch) und auch einfacher gehalten, auch hier ist das Gewände treppenförmig gegliedert, natürlich nur durch eine Abtreppung, während das Haupt-Portal zwei Abtreppungen zeigt, hier kommt der Charakter mit der durchgehenden Wulst der Trommel im Bogen vollständig zur Geltung; in der Kämpferhöhe ist aber der derbe Rundstab mit einem eigenthümlich reich gegliederten Band festgehalten; dieser um den Rundstab umgelegte Ring besitzt einen derben, weit ausladenden, in der Mitte eingekerbten Rundstab, während die anderen Profile klein, sogar zierlich gearbeitet sind. Die Basen sind rein romanisch gegliedert und zeigen hier nicht die eingezogene Hohlkehle, wie bei dem Haupt-Portal. Die Pfeilerecken sind nur mit einer Hohlkehle versehen, welche in bestimmter Höhe immer wieder durch einen Karnis zur scharfen Ecke überführt wird; diese Hohlkehle zieht sich auch in dem Bogen, welcher ebenfalls ein gedrückter Spitzbogen ist, durch. Das Seiten-Portal besitzt eine wunderschöne aus dem 16. Jahrhundert stammende Holzthüre; besonders die beiden großen, reizend schön gearbeiteten Rosetten passen vortrefflich zu der derben Gliederung des Steinportales. Das Beschläge ist aus derselben Zeit wie die Holzthüre und zeigt ebenfalls wie die Holzrosetten von einer ausgebildeten Technik. S. Beilage II, Fig. 2.

Die Kirche zu Batzdorf.

Dieser Ort wurde schon, wie vorher erwähnt, im 13. Jahrhundert gegründet oder als neu angelegtes Dorf bezeichnet; dies bewahrheitet sich durch die einst wunderschön gewesene Kirche, wie aus den sich erhaltenden Architektur-Ueberresten geschlossen werden kann.

Die Kirche dürfte nur um einige Jahrzehnte später als die Jauerniger erbaut worden sein, wie aus den beiden schön erhaltenen Portalen zu ersehen ist, und bestand dieselbe aus einem großen Schiffe, welches jedenfalls auch nur eine Holzdecke hatte, während es heute eine berohrte Decke besitzt, welche nicht schön bemalt ist. An das Schiff stößt das noch in seiner Architektur erhaltene Presbyterium, welches leider ebenfalls durch die letzte Restaurirung sehr viel an seiner Schönheit eingebüßt hat. Durch die Vergrößerung, welche infolge Anwachsens des Ortes nothwendig wurde, hat die Kirche in jeder Hinsicht viel verloren, und ich glaube, es ist nur dem jetzigen Pfarrer zu danken, dass die beiden alten Portale, welche durch die Erweiterung der Kirche entfernt werden mußten, aber an anderen Orten aufgestellt wurden, unbeschädigt erhalten sind.

Das Presbyterium ist ein quadratisch gehaltener Raum, welcher mit einem Kreuzgewölbe überdeckt ist. In den vier Ecken stehen Dreiviertel-Säulen auf einfachen Basen mit reich profilirten und verschieden geformten Capitälen, auf welchen sich die derb und kräftig profilirten Rippen mit ihren viereckig gehaltenen Sockeln aufsetzen. Die Kappen des Gewölbes steigen etwas weniges an und sind spitzbogenartig gewölbt. Die Capitäle besitzen einen gleichen Abakus und Astragal, nur der Kelch ist an jedem Capitäl verschiedenartig gestaltet, zwei derselben erinnern an die Würfelform, während die beiden anderen die glatte Kelchform zeigen. S. Beilage II, Fig. 3, 4.

Die Portale dieser Kirche zeigen eine ähnliche Disposition wie die der Kirche zu Jauernig, nur ist das Haupt-Portal der Kirche zu Batzdorf großer gestaltet und besitzt dasselbe ein Tympanon, auf welchem ein Dreipass eingearbeitet ist, in dessen Mitte sich eine Scheibe mit einer segnenden Hand reliefartig gearbeitet zeigt.

Das Gewände ist treppenartig gestaltet und liegen auch hier in den tiefliegenden Ecken Dreiviertel-Säulen, welche aber durch ihren kleinen Durchmesser sehr schlank wirken; die vorstehenden Ecken sind durch reiche Profile gegliedert, welche, wie bei der Jauerniger Friedhofskirche, karnisartige Sockeln und Auffangsblätter besitzen. Diese treppenartigen Gewände haben reich verzierte und wunderbar gearbeitete Capitäle, welche einen einheitlichen und, ich möchte sagen, gemeinschaftlichen Abakus besitzen, da derselbe nur unter 45 Graden abgeschrägt ist, daher keine Wiederkehrungen besitzt. Auf diesen kräftigen Capitälen steigt nun der reich profilirte ebenfalls treppenartig gegliederte Spitzbogen auf, das vorbesprochene Tympanon überdeckend; nur sind hier die Profile abwechselnd gestellt gegen die unteren Gewändprofile und wird der Säulenrundstab in der ersten Abtreppung nicht durchgeführt, in der dritten legt er sich direct an den Tympanon, während der zweite direct durchgeführt ist. S. Beilage II, Fig. 5.

Die Basen sammt den Sockeln des Portal-Gewändes sind reich gegliedert und zeigen auch die tief eingearbeitete Hohlkehle, nur dürfte der ganze Unterbau sich um den innern Gewändetheil gezogen haben und ist

dies die einzige Verftümmelung, welche das Portal aufzuweifen hat Das Seiten-Portal ift ganz ähnlich gehalten wie das der Friedhofskirche zu Jauernig, auch hier ift der eigenthümlich gegliederte Kämpfer, nur die Bafen find mit ihren unter dem runden Theile der Bafe angebrachten Confolen reicher und edler geftaltet; auch die vorfpringende Ecke des treppenartig fich geftaltenden Gewändes ift reich profilirt. S. Beilage I, Fig. 6.

Diefe beiden Kirchen, mit ihren wunderbar fchönen Portalen und anderen Architektur-Theilen find wahre Perlen des an Naturfchönheiten fo reichen Landes, und, foviel ich weiß, auch die einzig erhaltenen Denkmäler aus dem 13. Jahrhundert. Hoffentlich werden diefelben auch in Zukunft ebenfo pietatvoll behandelt als wie es bis jetzt von Seiten der dortigen Bewohnerfchaft und den Pfarrern der Fall war; auch wäre es von großem Vortheil, wenn der romanifche Styl, welcher fo fchön durch die vorher befchriebenen Objecte vertreten ift, auch an neueren Kirchenbauten durchgeführt werden möchte. Unbewufster Weife habe ich eine neue Kirche in der nächften Nähe von Jauernig, und zwar in Weißbach, im romanifchen Style durchgeführt, welche am 8. Auguft 1895 eingeweiht wurde, und ich bin fehr glücklich, dafs ich die romanifche Stylperiode gewählt habe, da hiedurch die alte Tradition weiter durchgeführt wird.

Ueber einige Burgen in Tyrol und im Pinzgau.

Von Dr. *Otto Piper*.

DAS fchlimmfte Gefchick, welches unfere Burgrefte treffen kann, ift ihr ohne Verftändnis für die Aufgabe unternommener vermeintlicher Wiederaufbau. Auch in Tyrol mehren fich neuerdings die bezüglichen Beifpiele. So findet der über den Brenner Fahrende unterhalb der Station Freienfeld auf einem zu mäßiger Höhe aus der Thalfohle fich erhebenden Felfen an Stelle der verwitterten Ruine *Welfenftein* jetzt einen noch unvollendeten, zierlichen und mannigfach gegliederten Bau, der jedoch kaum verfehlter gedacht werden könnte, wenn er, wie es fcheint, eine wiederhergeftellte mittelalterliche Burg vorftellen foll. Auch das weiter abwärts, anderthalb Stunden weftlich der Station Klaufen, auf einem fenkrecht zum Thinnerbach abfallenden Felfen gelegene *Garnftein* — von und nach dem neuen Erwerber „Gerftein" umgetauft — ift neuerdings ganz in dem Style jener Schlößer wieder aufgebaut worden, die als vermeintlich wiederhergeftellte Burgen die Rheinufer von Bingen bis Coblenz jedem Kenner mittelalterlichen Burgbauwefens fo berüchtigt gemacht haben. Anftatt fichtbarer Dächer überall zahllofe kleine Zinnen, forgfältige Vermeidung aller Ungleichmäßigkeit in Anordnung der Fenfter, ftatt ergänzender Holzbauten moderne eiferne Balcons und dergleichen beliebte Stylwidrigkeiten mehr. Möge ein gütiges Gefchick die fchönen Burgrefte Tyrols vor einem weiteren Umfichgreifen folcher Wiederherftellungen bewahren!

Dafs von ähnlicher Mifshandlung fchon früher ein guter Theil der in und um Obermais gelegenen alten Schlößer und Anfitze betroffen wurde, kann bei den gerade hier zahlreich ausgeführten „Reftaurationen" kaum überrafchen.

Die jetzt in Angriff genommene Wiederherftellung des Schloßes *Tyrol* hat bisher wenigftens im Aeußeren kaum etwas verdorben, abgefehen freilich von dem Thorbau mit feinen widerfinnigen modernen Miniaturzinnen an Stelle eines früher hier doch wohl zu ernfter Abwehr angebracht gewefenen Wehrganges.

Ebenfo wenig kann ich die Wiederherftellung des Palas im Innern für richtig halten. Während das obere Stockwerk (nach Angabe der Caftellanin) früher zwei Zimmer und eine Küche enthielt, wird dasfelbe jetzt ganz von einem zweiten Saale eingenommen, zu welchem aus dem darunter befindlichen eine breite freiliegende Treppe hinaufführt, fo dafs jetzt der ganze Palas (von dem, wie gewöhnlich, unbewohnbaren Erdgefchoß, der anftoßenden zweiftöckigen Capelle und dem fpäteren Flügelanbau abgefehen) lediglich zwei Säle übereinander enthält.

Es ift mir höchft unwahrfcheinlich, dafs die Grafen von Tyrol — das heißt vom Schloße diefes Namens mit umliegendem Grundbefitz, der nur einen verfchwindend kleinen Bruchtheil des heutigen Kronlandes ausmachte — um 1100 auf dem ohnehin befchränkten Raume fich einen Palas erbaut haben follten, der kaum zu anderem als in milder Jahreszeit zu großen Feftlichkeiten und Staatsactionen hätte benutzt werden können.[1] Der Palas war einfach das Wohnhaus des Burgherrn oder deffen, der an feiner Stelle die Burg innehatte, und ebenfo wenig als heute eine Familie dauernd ein Gebäude bewohnen kann, das nichts als zwei (unheizbare) Säle übereinander enthält, war das zu alter Zeit der Fall; ja es kam damals noch dazu, dafs die Mangelhaftigkeit der Heizeinrichtungen wie befonders der Fenfterverfchlüße noch mehr als jetzt geradezu enge Wohnräume für die rauhere Jahreszeit wünfchenswerth machen mußte, wozu auch die Sparlichkeit des Hausrathes pafste. Wie enge Räumlichkeiten im Mittelalter felbft Königen und Kaifern genügten, zeigt unter anderem das Fürftenhaus im nahen Meran.

Der Leiter der Reftaurations-Arbeiten könnte fich vielleicht darauf berufen, dafs gerade in jüngfter Zeit Fachfchriftfteller uns belehrten, dafs Palafe diefer Art durchaus nicht felten gewefen feien. So heißt es bei *v. Effenwein,* Der Wohnbau (Darmftadt 1892), S. 19, dafs „uns eine Reihe großer Saalbauten erhalten find, welche alle das gemeinfam haben, dafs fie aus zwei Stockwerken beftehen, zwei Säle übereinander haben, den gefchloffenen unteren als Wohnraum für die junge Ritterfchaft, den obern offenen als Halle für die öffentlich vorzunehmenden Regierungshandlungen, dann aber auch

[1] Man wird auch nicht einwenden können, dafs die Burg außer folchem Saalbau noch ein herrfchaftliches Wohngebäude gehabt haben werde, denn erft zu Anfang des 14. Jahrhunderts wird in einer Urkunde ein „neues Mushaus" dafelbft erwähnt. Aus dem heute noch wohlerhaltenen Palasbaue ift aber zu fchließen, dafs ein etwa dort gleichzeitig errichtetes Wohngebäude nicht alsbald durch ein neues habe erfetzt werden müßen.

für Fefte und Bankette.“ Wenn aber *v. Effenwein* dies nur von „größeren Fürftenburgen“ bemerkt, fo bemerkt Dr. *P. Clemen*, Jahrgang 1894 diefer „Mittheilungen“, S. 33, bezüglich der Tyroler Burgen allgemein, dafs da „wie auch in deutfchen Burgen, die Anlage mehrerer Säle übereinander fehr beliebt erfcheint“. Als Beifpiele find in dem (fchon im vorhergehenden Jahrgange beginnenden) Auffatze angeführt und behandelt die Palafe der Burgen *Boymont, Wangen, Lichtenberg, Pröfels, Brandis* und *Taufers*. Der Palas der Ruine *Brandis* foll fogar in jedem der vier Stockwerke einen „die ganze Breite des Baues einnehmenden Saal“ enthalten haben, und ebenfo findet der Verfaffer in *Taufers* „übereinander vier große, aber niedrige, durchgehende Säle, die unterften drei mit Säulenftellungen, nur der oberfte mit einer flachen Holzdecke“.

Was nun zunächft dies letzte, allein noch völlig erhaltene Beifpiel betrifft, fo ift hier der vermeintliche Palas in Wirklichkeit nie etwas anderes gewefen als ein Kornfpeicher (vgl. auch *Staffler*, Tyrol II 247), in deffen unteren Stockwerken die Balkendecken auf je drei ftarken Quermauern mit je zwei weiten ftichbogigen Oeffnungen ruhen, während auch der über diefen Kornböden befindliche Raum, allein durch fünf Fenfter mit Seitenbänken hinlänglich erleuchtet, meiner Anficht nach heute mit Unrecht (vgl. meine *Burgenkunde* 1895, S. 452, Anm.) als „Ritterfaal“ bezeichnet wird.

Ein ganz anderer Irrthum liegt meiner Anficht nach der Anführung der übrigen hier genannten Beifpiele zu Grunde. Ich meine den, dafs in einem Palas Innenwände da auch nicht vorhanden gewefen feien, wo von ihnen und fpeciell ihrem Anfchluße an die Umfaffungswände keine Spur mehr übrig ift. Wenn auch *v. Effenwein* bei feinem vorhin angeführten Satze dies anfcheinend zu wenig beachtet hat, fo ift das um fo auffallender, als er felbft gerade in demfelben Buche mehrfach, befonders S. 87 und 122 die oft leichte und flüchtige Herftellung der Innenwände hervorhebt, fo „dafs man, ohne den Kern des Baues zu berühren, allenthalben Wände einziehen und herausnehmen konnte, dafs im gefammten Haufe keine einzige ftabile Innenwand vorhanden war“. Wenn nun folche entweder aus dünnem, mit Strohlehm ausgefülltem Holzfachwerk oder gar nur aus Bretterwänden beftanden, fo liegt auf der Hand, dafs fie, zumal in Ruinen, aus welchen Holzgetäfel oder Verputz verfchwunden find, keine Spuren zurückgelaffen haben können. Innenwände nur aus Brettern beftehend find unter anderem noch in den Schlößern *Rapperswyl* am Züricher See und *Kaprun*, welches ich weiterhin noch näher behandeln werde, erhalten. Außerdem wären aber noch fo manche Palasruinen anzuführen, bei welchen völlige Verfchiedenheit der Fenfter, eine Mehrheit von Kaminen oder auch nur die Widerfinnigkeit, einen großen mehrftockigen Wohnbau ohne alle Zwifchenwände anzunehmen, das vormalige Vorhandenfein folcher mit aller Sicherheit erkennen laffen, wenn auch von ihrem Anfchluß an die jetzt nackten Umfaffungswände keine Spur mehr vorhanden ift. So ift mir denn bisher auch felbft in „größeren Fürftenburgen“ noch kein Palas bekannt geworden, deffen mehrere Stockwerke nachweislich je nur einen großen Saal umfaßt hätten. Das einzige von *Clemen* a. a. O. für feine Behauptung angeführte Beifpiel aus Deutfchland, Alt-Leiningen in der Rheinpfalz, ift noch umfo weniger zutreffend, als es fich da um ein großes Renaiffance-Schloß mit angeblich früher 365 Fenftern handelt.

Was hienach weiter die Reftauration des Schloßes *Tyrol* betrifft, fo umfchließt eine Verlängerung des fchon erwähnten Flügelanbaues mit ausgeprägt romanifchem Fenfter jetzt ein Treppenhaus mit einer Bedürfnisanftalt in jedem Stockwerke und fomit eine Anlage, wie fie zwar in Hôtels gewöhnlich ift, in alten Palafen aber meines Wiffens nicht vorkam. Da kannte man (von den Aborten abgefehen) von unten bis oben fortlaufende Treppen kaum anders als in Form der nach außen vorfpringenden Wendeltreppen-Thürme, die auch wefentlich erft in der Renaiffancezeit gebräuchlich wurden.

Wünfchenswerther als diefe bisher nicht befonders erfreulichen Reftaurationsbauten wäre die Wiederfreilegung des in einem unfaubern Winkel noch theilweife im Schutt fteckenden Berchfrits. Die vor demfelben vermeintlich ftehende Mauer, bisher immer unbeftritten für ein römifches Bauwerk erklärt, gehört dem untern Theile des Berchfrits felbft an und bietet für die Annahme eines ausnahmsweife römifchen Urfprungs keinerlei ausreichende Anhaltspunkte.[1]

Zu den am wenigften in fpäterer Zeit verunftalteten Burgen der Meraner Gegend gehört (im Gegenfatz zu Schönna das diefem zunächft gelegene) *Gayen* oder *Goyen*. Auch die Gefammtanlage diefes Wehrbaues ift bei aller Einfachheit eine intereffante. Von der wenig feft gelegenen viereckigen Vorburg, die mit fehr hoher Ringmauer und Berchfrit faft noch völlig in alter Geftalt erhalten ift, führt in die weftlich auf höherer Felsftufe liegende Hauptburg offen nur eine an fenkrechter Wand angebrachte Holztreppe. War die Hauptburg fomit nach diefer Seite hin leicht zu vertheidigen, fo zeigt fie fich anderfeits gegen Süden durch fteileren Felshang, nach Often durch einen Bachtobel hinlänglich, nördlich dagegen nur durch einen unfchwer erfteiglichen Abhang gefchützt, während der Nordofteckc zugleich das noch viel höher anfteigende Nordufer des Naif-Thales fich nähert. Man hat deshalb der Hauptburg hier noch ein befonderes Vertheidigungs- und Deckungswerk unmittelbar vorgelegt, welches ungewöhnlicher Weife aus einem mächtigen rechteckigen Thurme und einer denfelben in geringem Abftande umgebenden hohen Ringmauer befteht. Diefer Thurm bietet auch infofern Eigenthümliches, als er zwar bei 5·60 zu 11·80 M. innerer Seitenlängen ganz die befondere Weite eines Wohnthurmes hat, jedoch, wie die fparfamen Lichtöffnungen in allen Stockwerken zeigen, lediglich zur Deckung durch feine Mauermaffe und zum erhöhten Standort für Vertheidiger beftimmt war.

Das immerhin Eigenthümliche diefes Baues mag dazu beitragen, dafs er zu denjenigen Thürmen jener Gegend gehört, deren römifcher Urfprung am wenigften bezweifelt wird. Man erkennt mit Sicherheit (*Atz*, Schlöffer und Burgen in Meran und Umgebung, 1894, S. 177) in dem Namen der erft am Ende des 14. Jahrhunderts genannten Burg ein „Gajanum, Befitzthum des Römers Gajus“ und findet „am unteren Theile des Thurmes römifche Bauart“, und auch *P. Clemen*, der

[1] Um mich hier nicht zu wiederholen, verweife ich der näheren Begründung wegen auf ein bezügliches Gutachten, welches in einer unter der Preffe befindlichen Schrift Dr. *Mazegger's* „Die Römerfunde und die römifche Station in Mais“ mitgetheilt wird. Für den einzigen wohl unbeftreitbaren Reft eines römifchen Bauwerkes in der Gegend von Meran halte ich einen Brückenkopf an der Töll, zumal nachdem ich dort die unverkennbaren Spuren vormaliger Metallklammern zwifchen den Quaderblöcken aufgefunden.

in dem angeführten Auffatze immerhin den größten Theil der zahlreichen „Römerthürme" bei Meran für mittelalterlich erklärt, meint doch (1893. S. 22), dafs unter anderem „der Thurm von Gayen (Gajanum), wenigftens der Kern desfelben, mit einiger Sicherheit" als Römerbau zu bezeichnen fei. In Wirklichkeit zeigt die Mauer-Technik nicht das geringfte von derjenigen vieler hundert anderen mittelalterlichen Thürme abweichende. Zudem wäre es fchon an fich ganz unerfindlich, wie die Römer dazu gekommen fein follten, in etwa halbftundiger Entfernung von ihrer Statio Majensis an diefer völlig abfeits und ohne Beziehung zu einer nahen Straße gelegenen Stelle folchen Thurm zu erbauen, noch abgefehen davon, dafs ihre „Hochwarten" — eine folche foll derfelbe nach *Atz* a. a. O. gewefen fein — bekanntlich nur ungefähr halb fo umfänglich waren.[1]

In einer Gegend, in welcher Schildmauern überhaupt gebräuchlich waren (vgl. „Burgenkunde" S. 287), würde man den mit diefem Vorwerk verfolgten Zweck einfacher durch die Errichtung einer folchen erreicht haben. *Clemen* führt zwar (a. a. O. 1894 S. 26) gerade Gayen als einziges, aber befonders „deutliches" Beifpiel dafür an, dafs auch bei Tyroler Burgen, die nicht auf der Höhe des Kammes errichtet find, der Berchfrit „faft regelmäßig hinter einer Schildmauer nach dem Bergrücken zu" feine Stelle habe; allein die erwähnte unferen Thurm auf drei Seiten umgebende Ringmauer hat mit einer eigentlichen Schildmauer gar keine Aehnlichkeit. —

Die Burgruinen, welche an der Etfch beiderfeits der Sprachgränze zunächft liegen — *Salurn* auf deutfcher und *Kronmetz* auf italienifcher Seite — verdienten mehr befucht zu werden, als nach den verwachfenen kaum findbaren Kletterpfaden, die zu ihnen hinaufführen, zu gefchehen fcheint. Die letztgenannte Ruine, eine Höhlenburg, liegt, wie bei folcher die Regel, am oberen Anfang der hohen Geröllböfchung, wie folche dem Fuße fteiler Felswände vorgelagert zu fein pflegen. Der Hohlraum, in welchem die Burg fteht, ift jedoch nicht fowohl eine Höhle im engeren Sinne, als vielmehr eine in die Felswand eingefchnittene Rinne in Form etwa eines auf der Seite liegenden Troges von großartigen Maßverhältniffen, und die Lage von Kronmetz ähnelt daher derjenigen der feltenen Burgen, die, wie Fragftein in Graubünden, im Schutze eines überhängenden Felfens erbaut find. Die Rinne ift nun nach ihrer ganzen Ausdehnung derart zum Burgbau benutzt, dafs an ihrem vordern noch wenig tief eingefchnittenen Ende an das Eingangsthor fich zunächft ein thalwärts durch die Ringmauer begränzter, 40 Schritte langer Zwingerraum anfchließt. Ein zweites Thor führte dann in die weitere 150 Schritte lange Hauptburg felbft, deren Bauten fehr einfacher Weife im wefentlichen aus etwa vier an der Böfchung entlang ftehenden Gebäuden beftanden, von welchen mehrere fich noch durch Fenfter und Kamine als dreiftöckige Wohnbauten erkennen laffen. Thalwärts war auch diefer Abfchnitt der Burg wenigftens zum Theil noch durch einen vorgelegten Zwinger gefchützt, während das hintere Ende der Rinne durch Steilabfall und Mauerwerk unzugänglich war. Zu irgendwelchem Thurmbau konnte bei der Befonderheit der Oertlichkeit kaum ein Anlafs vorliegen, wenn gleich die Höhe der Aushöhlung folchen geftattet haben würde. In dem noch ziemlich weiten Raume zwifchen der Gebäudereihe und der hintern Felswand bietet ein offenes Sammelbecken noch jetzt einen Vorrath des aus dem Geftein fickernden Quellwaffers, wie folches in Höhlenburgen faft nie fehlte. Alles Bauwerk ift bei fparfamer Verwendung des Haufteines ganz einfach, die Thür- und Fenfteröffnungen find theils gerade, theils rundbogig überdeckt. Bei dem Bruchfteinmauerwerk finden fich mehrfach die nach Art des Quaderverbandes in den Mörtel eingeritzten Stoß- und Lagerfugen, eine Technik, die feit *Krieg von Hochfelden* fehr mit Unrecht wohl für ein Kennzeichen der Zeit um das Jahr 1000 gehalten wird. Eines der Wohngebäude zeigt die Spuren einer thalwärts auf Balken vorgekragten hölzernen Galerie. Die Ringmauer ift, foweit erhalten, mit einfachen Schießfcharten durchbrochen, um die Böfchung, über welche die Burg allein zugänglich war, beftreichen zu können.[1] Dafs übrigens die an fich fehr geficherte Lage diefer Höhlenburgen auch wieder ihre befondere

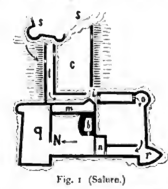


Fig. 1 (Salurn.)

Gefahr mit fich bringen konnte, zeigt der Umftand, dafs ein Theil der Ruine an dem erwähnten hintern Ende der Rinne unter gewaltigen von der Felsdecke herabgefallenen Steinblöcken begraben liegt.

Auch *Salurn* (Fig. 1) liegt über einer ähnlichen Geröllböfchung wie Kronmetz, aber im Gegenfatz zu diefem auf einer hoch aus derfelben emporragenden Felsfäule, die mit der dahinter noch viel höher anfteigenden Uferwand durch einen fchmalen Querfattel verbunden ift. Auch hier findet fich die gewohnte, freilich auch faft felbftverftändliche Erfcheinung, dafs eine Burganlage um fo intereffanter und in ihrem mannigfaltigen Aufbau um fo malerifch reizvoller ift, je weniger das Gelände eine ebene Baufläche darbot. In dem erwähnten, beiderfeits von Mauern eingefafsten Sattel (*l* der beigefügten Grundrifsfkizze) liegt das Eingangsthor, zu deffen befonderer Befeftigung bei dem fteilen und fchmalen Zugange weder dringender Anlafs, noch rechter Raum war. Gegen Süden ift der Zugang zu dem Sattel, der hier ohnehin etwa 4 M. tief fenkrecht abfällt, noch durch eine Quermauer gefperrt, die hier zwifchen den Felfen einen tieferen Hofraum *(c)* ab-

[1] Wenn möglich noch weniger begründet ift es freilich, wenn Dr. *Clemen* auch den ungewöhnlich engen Berchfrit von Ried bei Bozen für römifch erklärt.

[1] Die „Ehrungen (?) Gufslöcher", welche Dr. *Clemen* a. a. O. hier außerdem erwähnt, find nicht vorhanden. Auch fonft bedarf das dort über die Rinne Gefagte mehrfach der Berichtigung. Die Anlage ift (vgl. „Burgenkunde" Cap. 29) nicht entfernt „ohne Parallele in der Gefchichte der Befeftigungs-Architektur", und wenn es ebenda weiter heißt, (die Burg ift) „ohne jedes Schutzdach, der überhangende Fels felbft bietet genügenden Schirm," fo hatten

fchließt, welcher zugleich den engen Burgplatz nützlich erweiterte. Sehr hübfch ift nun der Weg, der fich (in Richtung der Pfeile) vom Thor aus am mauerumgürteten Rande des Burgfelfens herum zu deffen höchfter, die nördliche Hälfte einnehmender Platte hinaufzieht. Man hatte bei der Felsfpalte *t* eine kleine Zugbrücke mit Thor, dann den engen Eckthurm *o* und zuletzt noch das Doppelthor *n* zu paffiren, auf dem ganzen Wege den Schüßen und Würfen von verfchiedenen Seiten und von der Höhe herab ausgefetzt. Auf der oberen Platte fteht in regelrechter Weife den Andringenden entgegengekehrt der Berchfrit *b* und an der am meiften gesicherten Stelle der Palas *P*. Der erftere hat eine unregelmäßige Form von 6, 4, $2^1/_2$ und $5^1/_2$ M. innerer Seitenlänge, und auffallender Weife auf feiner nördlichen, Schüßen kaum ausgefetzten Seite ein durch Ausbauchung verftärktes Mauerwerk. Ungewöhnlich ift auch die (vormalige) Eintheilung des Innern in nicht weniger als fieben Stockwerke außer dem Zinnenkranze, und vollends vielleicht ohne Beifpiel, dafs eines diefer Stockwerke, mit zwei Fenftern mit Seitenbänken ausgeftattet — wie das freilich bei der gesicherten Lage des Thurmes unbedenklich war — unter dem urfprünglichen Eingange über dem früher gewölbten Erdgefchoße liegt. Auf dem (jetzt) freien Platze zwifchen Berchfrit und Palas laffen ein rundes und ein viereckiges Loch in einen finftern tiefen und anfcheinend weiten unterirdifchen Raum hinabblicken. Oeftlich hievon liegt noch um etwa 4 M. höher, allfeitig fenkrecht abfallend, ein fchmaler höchfter Theil des Felfens *(m)*, der — wohl nur zu Vertheidigungszwecken — auch noch überbaut war. Der unregelmäßig geformte Vorfprung der Ringmauer bei *r* zeigt eine auffallende, mir bisher völlig fremd gewefene Werkweife infofern, als hier das Mauerwerk — oberflächlich zugerichteter Bruchftein — aus etwa fechs ohne Verband (gewiffermaßen mit fenkrecht durchlaufender Stoßfuge) aneinander ftoßenden Abfchnitten befteht. Wenn nicht gerade diefe Stelle ebenfo fturmfrei als vor jedem Schuße gesichert läge, würde die Erklärung naheliegen, man habe damit beabfichtigt, dafs mittelft Brefche immer nur ein fchmaler Abfchnitt der Mauer zerftört werden könne. Die Frage wäre von Intereffe, ob ein ähnliches auch fchon bei anderen Wehrbauten beobachtet wurde.

Wenn Burgen — wie fo häufig — auf einem von hinten überhöhten Felsvorfprunge liegen, fo hat man wohl, indeffen weit feltener, als man erwarten follte, auch an diefem überhöhenden Gelände noch Befeftigungen angebracht. Beifpiele bieten *Rattenberg* am Inn und *Wertheim* am Main. Bei *Salurn* boten hiezu befonderen Anlafs die fteilen Felfen *s*, welche auch öftlich von dem Sattel, etwa 4 M. höher anfteigend, der Felswand vorgelagert find. Diefelben wurden mit fchartenbewehrten Mauern und Rondelen eingefafst, nicht fowohl, um den Belagerer zu verhindern, fich hier feftzufetzen — denn die Felfen find geringen Umfanges und fchwer erfteiglich — als deshalb, um die Belagerer auch von hier aus befchießen zu können. Sowohl das Eingangsthor, als der weitere Anftieg zur Burg bis zum Eckthurme *o* war dem Feuer auch von diefer Seite ausgefetzt. So ift die Gefammtanlage der Burg eine ungewöhnlich hübfche und intereffante, und die im Ganzen wohlerhaltene Ruine verdiente in hervorragendftem Maße eine wenigftens theilweife Wiederherftellung unter durchaus fachverftändiger Leitung. Die Burg, feit 1648 ein gräflich *Zenobio-Albrizzi*'fches Lehen, wird 1349 bereits als eine „gebrochene" bezeichnet, wurde aber jedenfalls fpäter umfaffend wiederhergeftellt. —

Auch die Ruine *Hauenftein* hat eine einigermaßen ähnliche Lage wie die beiden vorigen, nur dafs hier alles: die fenkrechten Wände des Schlern, die ihrem Fuße vorgelagerte Böfchung und der diefe bedeckende „Hauenfteiner Wald", ungleich andere Größenverhältniffe zeigen als dort. Inmitten diefes Waldes wurde die genannte Burg — das einzige mir bisher bekannt gewordene derartige Beifpiel — nicht auf einem an Ort und Stelle gewachfenen Felfen, fondern auf einem großen Blocke erbaut, der nebft mehreren kleineren nahebei liegenden, offenbar vor vielleicht mehreren Jahrtaufenden von der Höhe des Schlern hieher hinabgefallen ift. Die fenkrechten und guten Theils überhängenden Seiten diefes Felsblockes geftatten nur auf einer Ecke auf fteilem hin- und herlaufenden Treppenpfade eine Erfteigung feiner unebenen Oberfläche. Bei diefer günftigen Lage brauchte für die künftliche Befeftigung der Burg keine befondere Anftrengung gemacht zu werden. Die Wehrbauten beftanden denn auch außer dem jetzt ganz verfchwundenen zur Sperrung und Vertheidigung des fchmalen Auftieges nöthigen Mauerwerk nur noch aus einem geradlinigen Stück Ringmauer, welches, bei der Dicke von etwa 3 M. und felbft einigen Hohlräumen, nur der mangelnden Höhe wegen nicht als eine „Schildmauer" bezeichnet werden kann und auffallender Weife nicht auf der (füdlichen) Bergfeite, fondern auf der einer Befchießung oder Erfteigung kaum ausgefetzten Weftfeite der Burg fteht. Im übrigen zeigt die letztere nur noch die zum Theil in ftattlicher Höhe erhaltenen Außenmauern mehrerer Gebäude, auffallend viel Wohnräume enthaltend, aber mit einfach viereckigen Fenftern und ausfchließlich nur Balkendecken von einfachfter Ausführung. In dem Bruchfteinmauerwerk ftecken noch mehrfach die Refte von Holzankern. Am weftlichen Fuße der Burg find zwifchen diefer und einem nahen kleineren Felsblocke geringe Mauerrefte einer kleinen Vorburg erhalten.

Hauenftein, feit dem 13. Jahrhundert Sitz einer gleichnamigen Familie, kam nach deren Ausfterben 1407 an den berühmten Minnefänger *Oswald v. Wolkenftein* († 1445), der auf diefem feinem Lieblingfitze in fpätem Alter von feinen raftlofen Kriegsfahrten ausruhte. Die Burg ift erft unlängft aus dem Befitz der Grafen v. Wolkenftein in den des Dr. Defaler in Brixen übergegangen.

Seit 1510 Wolkenfteinifch ift auch die unfern gleichfalls im Hauenfteiner Walde liegende Burg *Salegg*. Diefelbe, an und auf einem unbedeutenden fteilen Hügel erbaut, zeigt noch mehrfache ziemlich hohe Refte von Bruchfteinmauern, die indeffen ein befonderes Intereffe nicht darbieten.

Das derfelben gräflichen Familie feit dem 14. Jahrhundert gehörende und ihr noch zum Sommerfitz dienende große Schloß *Troftberg* bei *Waidbruck*

die Gebäude, die durch das viel höhere Felsdach nicht vor Unwetter gefchützt waren, felbftverftändlich die gewöhnliche Bedachung. Andere und befondere „Schutzdächer" gab es aber bei Burgen nicht.

verdiente eine eingehendere fachverständige Unterfuchung und Befchreibung. An der Bofchung des linken Eifack-Ufers ziemlich hoch, aber nicht befonders feft gelegen, ift es nach allgemeiner Einführung der Pulverwaffen um fo umfänglicher zu einem nachhaltig zu vertheidigenden Platze ausgebaut worden. Zu folchen durchweg mit ungewöhnlich vielen Schießfcharten ausgeftatteten Wehrbauten gehort zunächft ein füdlich ziemlich weit bis zu einer günftigen Zugangsenge vorgefchobenes Außenthor, flankirt von einem fich auf höherer Stufe anfchließenden dreiftöckigen Batteriethurme. Die Hauptburg ift dann gegen den überhöhenden Berghang, auf welchem noch ein älterer vereinzelter Thurm aus dem Waldesgrün aufragt, zunächft durch einen Zwinger gedeckt, der, nach außen durch eine hohe Ringmauer abgefchloffen, von der Schloßfeite aus wieder durch zahlreiche Schießfcharten und ein in der Mitte weit vorfpringendes länglich halbrundes Rondel beherrfcht wird. Auffallender Weife läuft hier dicht unter der hoch liegenden Schartenreihe der inneren Zwingermauer eine enggedrängte Reihe halbverbrannter Tragbalken hin. Wenn diefelben, wie doch nicht wohl anders möglich, einen außen vorgekragten hölzernen Wehrgang getragen haben, fo mußten die Schießfcharten, von demfelben eingefchloßen, nahezu unbenützbar fein, und es bleibt nur übrig, anzunehmen, daß fie von vorn herein beftimmt waren, erft nach etwaiger Zerftorung des Wehrganges den Belagerten zu dienen. Die Gleichzeitigkeit diefer Neubewehrung des Schloßes zeigt fich in der ungewöhnlichen Gleichartigkeit aller Scharten, die durchweg aus einer 15 Cm. im Quadrat meffenden Schartenenge mit außen fehr (nur nicht nach oben) erweiterter Mündung beftehen. Nur einmal findet fich an anderer Stelle der Burg eine (außen enge) fenkrechte Schlitzfcharte mit kreisrunder Erweiterung in der Mitte.

Das erwähnte Rondel beherrfcht zugleich den daneben liegenden Zugang zur innern Burg, welcher weiterhin noch durch eine Pforte mit außen vorhängendem 1·85 M. breiten Fallgitter gefperrt ift. Letzteres wird nicht durch Klauenfteine, fondern durch die in zwei fenkrechten Seitenbalken ausgehauenen Rinnen feftgehalten.

Der überrafchend enge Burghof gewährt durch die vor den Stockwerken hinlaufenden Rundbogenlauben ein erfreulich ftimmungsvolles Bild. Wie hier, fo fällt bei dem ftattlichen Äußeren auch die Befchränktheit und zugleich die einfache Ausftattung der Wohnräume auf. Gegenüber dem unhiftorifchen Aufwande, den man in letzterer Beziehung in mancher modernen „Burg" findet, ift es fehr anzuerkennen, dafs hier beifpielsweife das Speifezimmer mit feinem alten Eftrichboden und feinen guten Theiles nur weiß getünchten Wänden noch in dem einfachen Zuftande belaffen ift, der weit über das Mittelalter hinaus felbft reichen und vornehmen Schloßherren zu genügen pflegte. Nur ein nicht großer Saal zeichnet fich durch eine hübfche farbenreiche, von 1607 datirte Holzdecke aus. —

Ueber der nächften Station *Klaufen* fteigt zwifchen dem Eifack und der ihm zuletzt parallel laufenden Schlucht des Thinner Baches langgeftreckt ein Felsrücken auf, der — ein vielbekannter malerifcher Punkt — faft überall wandfteil abfallend, auf feiner höchften Spitze die alte Bifchofsburg *Säben*, feit 1685 ein neuerdings faft ganz umgebautes Nonnenklofter, auf dem niedrigeren Südende unmittelbar über dem alterthümlichen Städtchen die Ruine der Burg *Branzoll* trägt, welche fich hier die 1465 ausgeftorbenen Burggrafen von *Seven* erbauten. 1672 abgebrannt und fpäter faft ganz abgetragen, ift von der Burg außer Ringmauerreften nur der fehr einfache viereckige Berchfrit aus Bruchftein mit Buckelquaderecken faft ganz erhalten. Er trägt jetzt eine Marmortafel zur Erinnerung an den Minnefänger *Liutolt von Savene*. Nachdem ich unlängft die Ruine von der Stadtgemeinde erworben habe, hoffe ich durch einen geplanten Wiederaufbau zugleich ein nutzbringendes Beifpiel für gleichartige Fälle liefern zu können. —

Die Ruine *Strafsberg* nimmt unterhalb *Goffenfaß* auf einer ziemlich hohen Vorftufe des bewaldeten linken Eifackufers einen in gleicher Richtung fich hinziehenden befonders fchmalen und langen Felsrücken ein. Die Burg ift guten Theiles das Opfer einer Zeit geworden, die pietätlos nur den praktifchen Nutzen zu fchätzen wufste, und fo hat man denn die Mauerrefte zu wirthfchaftlichen Gelaffen für den hier wohnenden Pächter des umliegenden Ackers eingerichtet, großtentheils diefelben aber ganz abgetragen, um anftatt ihrer ärmliche Wohn- und Stallbauten nebft einem Küchengarten herzuftellen. Der Burgfelfen, fonft allfeitig fteil abfallend und gegen Often noch durch einen Teich gedeckt, endet auf der nordlichen Schmalfeite in gleicher Höhe mit dem vorliegenden flachen Gelände. Hier lagen alfo zugleich Zugang und Angriffspunkt. Das 2 M. breite Thor, zu welchem (jetzt) ein anfteigender Steindamm führt, war durch ftarke Balkenriegel, ficherem Anfcheine nach aber auch früher nicht durch Zugbrücke oder Fallgitter befonders gefchützt. Es liegt in einem fchlanken Thurme von etwa 4 zu 5 M. äußerer Seitenlänge, der, nach hinten ganz offen, über der Einfahrt zwei Gefchoße vormals mit Balkendecken und den Zinnengang mit auffallend hohen fchwalbenfchwanzförmigen Wimpergen hat. Diefelben Zinnen, zum Theil jetzt vermauert, zeigt noch der nach Often umbiegende Theil der hohen fich beiderfeits an den Thorthurm anfchließenden Ringmauer. Annähernd in der Mitte des hier befonders fchmalen Felsrückens fteht auf noch etwas erhöhter Stelle der wohlerhaltene viereckige Berchfrit. Die Geftaltung diefer befchränkten Bauftelle hat es anfcheinend veranlafst, dafs den gegen Norden und Süden gekehrten Seiten desfelben nur 7 M. äußere Länge gegen 9·70 M. der beiden anderen gegeben wurde, obgleich damit gerade die fchmälere, alfo mit wenigen Vertheidigern zu befetzende Seite dem Angriffe zugekehrt ift. Die Höhe des Thurmes beträgt mit circa 28 M. bis zum Dachanfang fehr ungewöhnlicher Weife das Vierfache der beiden Schmalfeiten und wurde wohl deshalb beliebt, um auch in der Längsachfe des Burgfelfens einen Ueberblick über denfelben und deffen Abhänge zu ermöglichen. Sonft errichtete man bei fo langgeftreckten Burganlagen zu diefem Zwecke wohl zwei den beiden Enden nahe gerückte Berchfrite; doch fcheint folches im Süden des deutfchen Sprachgebietes nicht gebräuchlich gewefen zu fein. Im einzelnen hat der Berchfrit von Strafsberg über dem (jetzt auch mit ebenerdiger Thür verfehenen) Verließ fünf Balkendecken, die ungewöhnlicher Weife zumeift — und früher wohl fämmtlich — mit einem fehr dicken Eftrich zum

Schutze gegen Feuer belegt find. Im zweiten Stockwerke über der urfprünglichen rundbogigen Eingangspforte führte eine zweite gleiche auf einen rings um den Thurm laufenden Wehrgang hinaus, von welchem nur noch die Tragbalkenlöcher übrig find. Die geradlinig gefchloßenen Wimperge fchließen auf jeder Seite nur zwei, beziehungsweife drei Zinnenfenfter ein. Die Ecken des Baues find ausfchließlich aus glatt behauenen Quadern hergeftellt. — Neben dem Berchfrit ift noch die zweiftöckige Mauerecke eines jedenfalls nur engen Wohngebäudes erhalten, während der eigentliche Palas auf dem jetzt ganz planirten Südende des Felsrückens geftanden haben dürfte. — Die Burg, im 14. Jahrhundert genannt und 1600 fchon verfallen, ift freiherrlich Sternbach'fches Lehen. —

Die Ruine *Fragenftein* liegt über Zirl auf einer Vorftufe des nördlich am Inn entlang ziehenden Gebirges, und zwar der Hauptfache nach auf einem Dreieck, deffen eine füdliche Seite durch den fteilen Abfall der Stufe zum Inn-Thal, die zweite durch eine hier fpitzwinkelig in dasfelbe mündende großartige Schlucht und die dritte durch einen unbedeutenderen Abhang gegen die (weftlich) fich wefentlich verbreiternde Stufe gebildet wird. Das letztere weite und dazu noch mannigfach „coupirte“ Gelände bot dem Belagerer den einzigen, aber zugleich einen fehr günftigen Platz, um fich darauf feftzufetzen. Deshalb hat man hier, etwa hundert Schritte von der Hauptburg entfernt, einen kleinen vereinzelten Felsrücken zur Erbauung einer abgefonderten, die Umgebung beherrfchenden Vorburg benutzt. Die Mitte diefes fchmalen von Norden nach Süden ftreifenden Rückens wird von einem bewohnbaren Berchfrit von 7·4 M. Seitenlänge eingenommen. An denfelben fchloß fich füdlich ein ebenfo breites kleines Gebäude an, während auch der nördliche, noch 12 M. lange Theil des Felfens anfcheinend durch eine Ringmauer eingefafst war. Der Berchfrit hatte unter der der Hauptburg zugekehrten rundbogigen Eingangsthür zwei, nur 3·5 M. im Quadrat weite Gefchoße. Erft über dem noch faft lichtlofen Eingangsftockwerke lagen die zwei etwas erweiterten bewohnbaren, von welchen fich das obere durch zwei fehr große ungetheilte Rundbogenfenfter nach Often und Norden und ein kleineres viereckiges gegen Süden mit den Balkenlöchern eines Balcons auszeichnet. Der Bau ift mit Haufteinumrahmung der Oeffnungen und glatten Eckquadern ein forgfältiger. Die Zangenlöcher der letzteren machen feine Errichtung in gothifcher Zeit fehr wahrfcheinlich.

Von einer diefer Vorburg nahen Bodenerhebung führte eine faft 30 M. lange Brücke über zwei Mittelpfeiler zu der Nordfpitze der Hauptburg, auf welcher fich ein Wohnthurm von 11 M. Seitenlänge erhebt. Der Weg über diefe ftattliche Brücke endete aber jenfeits eines kleinen Thorgebäudes überrafchender Weife an dem Steilrande der faft unmittelbar dahinter fich hinziehenden Schlucht. Nur feitwärts (füdlich) kann man zu dem etwas höher liegenden Thurmbau empor- und noch allenfalls um diefen herum am Rande des Tobels zu dem übrigen Theile der Ruine hinklettern. Durch den Thurm felbft bot fich dahin freilich auch infofern ein Zugang, als aus feinem zweiten Stockwerke eine Thür zunächft in den ihm füdlich angebauten Palas führte. Im übrigen zeigt der Thurm nur mäßig große Rundbogenfenfter mit Haufteinumrahmung; doch durften noch größere Oeffnungen auf der Nordfeite vorhanden gewefen fein, welche faft in ihrer ganzen Breite nebft einem Theile der Oftfeite bis unten hin ausgebrochen und in die Schlucht hinabgefallen ift. Von der fonftigen ziemlich weitläufigen Burganlage find außer einem guten Theile der Weftwand des Palas — der nach den Anfchlußfpuren am Thurm ein ungewöhnlich hohes und fpitziges Dach hatte — nur vereinzelte niedrige Mauerrefte, zum Theil in großer Schuttmaße fteckend, übrig. (Ift es daher nicht leicht, aus diefen zerftreuten Fragmenten den Grundrifs zu reconftruiren, fo muß doch der hienach von *Clemen* a. a. O. 1893, S. 125, mitgetheilte als nicht völlig zutreffend bezeichnet werden.) Die Anlage erftreckte fich öftlich vom Palas noch über den hier minder fteilen obern Theil des Tobel-Ufers, und anderfeits zog fich an dem ebenfo geftalteten füdlichen Steilabfalle des Burgplatzes eine Zwingeranlage im Zufammenhange mit einem hier gegebenen

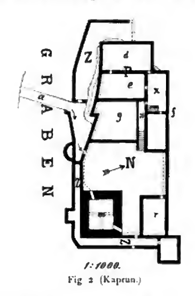


Fig 2 (Kaprun.)

zweiten Zugange zur Burg hinauf. Eine etwas höhere Felsklippe zwifchen dem Tobel- und dem Inn-Thal war dann noch mit einem abgefonderten fchmalen Bauwerke überbaut. Die gefammte Anlage muß in ihrer weiten weftöftlichen Ausdehnung von der Vorburg bis hierher ein ebenfo ftattliches als mannigfaltiges Bild gewährt haben. Es wäre wünfchenswerth, dafs für die Ruine durch theilweife Aufräumung des Schuttes, Erhaltung der Mauerrefte und Herftellung bequemerer durch Geländer gefchützten Zugänge geforgt würde.

Das im Pinzgau unweit Zell am See gelegene alte Schloß *Kaprun* Fig. 2. fcheint als folches keineswegs in allgemeinem Anfehen zu ftehen Im *Bädeker* wird es kurz als ein „verfallenes“ (alfo Ruine?) angeführt, und in „Oefterreichifch-ungarifche Monarchie in Wort und Bild“, Bd. VI. S. 522, ift es nicht einmal unter den Bauten genannt, die im Erzftifte Salzburg in zweiter Linie noch „allenfalls“ zu den „imponirenden Erfcheinungen mit großentheils noch erhaltenem mittelalterlichem Stylgepräge“ gezählt werden könnten.

Beides ift unbegründet. Kaprun, im wefentlichen wohlerhalten, ift ein nach Umfang und Höhe impofanter

Bau-Complex und gehört zu den im Ganzen recht seltenen Wehrbauten, die, obgleich immer bewohnt geblieben, in nachmittelalterlicher Zeit keinerlei nennenswerthe Um- oder Zubauten erfahren haben.

Die Lage des Schloßes am nordöstlichen Ausgange des gleichnamigen Dorfes ist eine wenig feste. Der von ersterem eingenommene Felsen überragt kaum einen guten Theil des umliegenden Geländes, von welchem er durch eine unbedeutende Mulde getrennt ist, und nur nördlich und westlich fällt er zu der sich hier etwas tiefer hinabsenkenden Umgebung steil ab. Während im Nordosten ein nahe vorüberfließender Bach die Annäherung noch weiter erschwert, ist die Südseite durch einen breiten Wassergraben geschützt. Hier war der Terrain-Gestaltung nach zugleich der Zugang und der Angriff der Burg gegeben. Den ersteren vermittelt die Brücke *a* des beigefügten Grundrisses, während gegen den Angriff hier dem Schloße ein Zwinger *z* vorgelegt ist, hinter welchem sich auf der Südostecke und beide gefährdeten Seiten beherrschend der mächtige Berchfrit *m* erhebt. Die Außenmauer des Zwingers steigt im Süden zunächst als Futtermauer hinter dem Graben auf und ist zur Seitenbestreichung durch einen halbrunden und einen viereckigen thurmartigen Ausbau unterbrochen.

Die im übrigen ebene Felsplatte besteht in ihrer kleinern nördlichen Hälfte aus einer bis etwa 4 M. erhöhten Stufe, die, ganz um- und überbaut, nur mit ihrem westlichen Abhange noch im Zwinger zutage tritt. Auf diesem am meisten gesicherten und erhöhten Platze hat man, der Regel entsprechend, den Palas *(P)* erbaut, während der vor demselben südlich noch übrige Theil der Stufe, mit Erde überschüttet und hofwärts durch eine Futtermauer eingefasst, zu einem kleinen Garten *(g)* benützt ist. Zwischen letzterem und dem Flügel *f* des Palas führt eine überdachte Freitreppe, beziehungsweise Gang, *(n)* vom Hofe zu dem Eingange des Wohnbaues hinan. Ein zweites minder umfängliches Wohngebäude *(r)* nimmt im Hofe die dem Berchfrit gegenüber liegende Ecke ein.

Der Palas *P* besteht aus drei in gewissem Maße selbständigen Theilen. An den westlich vorspringenden, von außen fast als ein Wohnthurm erscheinenden Bau *d* schließt sich nordöstlich der 23·40 M. lange Flügelbau *f* an, und in dem so gebildeten Winkel liegt gewissermaßen wie ein niedrigerer Anbau an *d* der Theil *e*, dessen Pultdach erst unter dem Walm- oder Schopfdach von *d* beginnt. Ausnahmsweise, wie das eben bei so gesicherter erhöhter Lage auch sonst vorkommt, ist bei diesem Gebäude-Complex schon das Erdgeschoß bewohnbar eingerichtet. Es ist durchwegs gewölbt, während in dem darüber liegenden Stockwerke Wände und Decken (soweit erhalten) mit einfacher Holztäfelung bekleidet sind. Nur bei dem außerhalb der erwähnten Felsstufe tiefer liegenden Flügel *f* erstreckt sich unter dem Erdgeschoß noch ein hoher tonnengewölbter Stallraum, an welchen sich westlich ein Keller anschließt. Im übrigen entbehren die drei Gebäudetheile jeder stabilen Innenwand, nur dass in *f* der den dreien gemeinschaftliche Vorraum *x* mit sich anschließenden Treppen zu den beiden Obergeschoßen[1] durch eine solche abgetheilt ist. Die in jedem Bautheile und Stockwerke sonst vorhandenen Zwischenwände sind durchwegs nur aus Brettern und Balken hergestellt. In dem Flügel ist in einem niedrigen, über den beiden bewohnbaren gelegenen obersten Stockwerke die Capelle, durch einen Altarerker ausgezeichnet, sogar auf zwei Seiten nur durch solche Bretterwände von dem großen offenen Raume abgetrennt. Wie in den Palasen von *Rappers-wyl* und *Mauterndorf* im Lungau, so fehlt es auch hier nicht an einem Zimmer, welches außerdem eine eigene niedrigere (zwischen sich und der eigentlichen Stockwerkdecke einen etwa 50 Cm. weiten Raum lassende) Bretterdecke erhalten hat, und in gleicher Weise hat man sogar in einer Ecke des gewölbten Flures des Erdgeschoßes nachträglich ein kleines heizbares Holzzimmer eingebaut. Der Eselsrückenbogen über der Thür zeigt jedoch, dass dies schon in gothischer Zeit geschah.

Wenn auch die kleinen sparsam und unregelmäßig angebrachten Fenster zeigen, dass durchgreifende Neubauten in nach-mittelalterlicher Zeit hier nicht vorgenommen sind, so deutet doch am oberen Ende der überdachten Freitreppe *(n)* eine vermauerte spitzbogige Eingangsthür in den Flügelbau, innen von der Widerlagslinie der (also späteren) Deckenwölbung durchschnitten, darauf hin, dass es im Laufe der Jahrhunderte nicht an baulichen Aenderungen gefehlt hat. Die Kamine sind bereits durch plumpe Kachelöfen ersetzt, doch zeigen offene Feuerherde, deren einer von riesigem Umfange, gemauerte Fensterbänke und die in jedem der drei Stockwerk mehrfach vorhandenen Bedürfnißanstalten noch ganz die mittelalterliche Einrichtung der Palase, und auch die, wenn auch erst aus der jüngeren Zeit der bäuerlichen Besitzer des Schloßes stammenden, an den Wänden hinlaufenden Holzbänke und in ganz zierlichen Mustern in Blei gefassten Butzenscheiben stören diesen Eindruck keineswegs.

Der weit engere, fast nur noch in seinen Umfassungsmauern erhaltene Wohnbau *r* hatte über einem gewölbten Erdgeschoße noch drei Stockwerke, deren beide mittlere, wie Reste von Kaminen und Fensterbänken zeigen, zum Wohnen eingerichtet waren. Hier mehrfach zutage tretendes, ziemlich regelmäßiges *opus spicatum* weist auf die älteste Zeit der Burg, welche 1272 zuerst urkundlich vorkommt, hin. Bevor das Gebäude zu landwirthschaftlichen Zwecken eingerichtet wurde, führte eine überdachte Freitreppe, und zwar ungewöhnlicher Weise an der (westlichen) Giebelseite in das erste Obergeschoß. Der Bau diente wohl, als im 14. Jahrhundert die *Walchen* und die *Velber* je die Hälfte der Burg inne hatten, dem einen dieser Mitbesitzer zur Wohnung. Vom Hofe aus erscheint er noch mehr als der Palastheil *d* als Wohnthurm. Nicht so von außen, da er mit dem Palasflügel einer-, wie mit dem Berchfrit *m* anderseits durch einen mit ihm gleich hohen Mantel verbunden ist. In der Höhe dieses Mantels lief hinter dessen Zinnen auf der Innenseite ein zum Theil noch erhaltener überdachter Verbindungsgang hin, und da ein gleicher Gang auf der südlichen Ringmauer der Burg vom Dachgeschoße des Palastheiles *d* (über *e* hinweg) gleichfalls zum Berchfrit führte, so war es damit ermöglicht, dass man oben in gleicher Höhe um die ganze Burg gehen konnte, eine für die Vertheidigung wesentliche Einrichtung, die man fast überall findet, wo die Vorbedingungen dafür: ein einigermaßen ebenes

[1] Es handelt sich hier nicht entfernt um ein Treppenhaus nach Art des im Schloße Tyrol neugebauten.

Terrain und die Gruppierung der Burggebäude um einen Hof, gegeben waren.

Durch diesen Verbindungs- oder Wehrgang ist es veranlast, dass der Berchfrit ungewöhnlicher Weise zwei und zwar sehr hoch, erst im dritten Stockwerke über dem Verließ liegende Eingänge hat. Ueber diesem Eingangsgeschoß liegen noch bis zu dem nicht mehr vorhandenen Zinnenkranze ein viertes und fünftes, welche durch je ein sehr enges gekuppeltes Rundbogenfenster ausgezeichnet sind. Außerdem hat jedes Stockwerk hofwarts ein weiteres Fenster mit flachem Stichbogen. Der weite, sauber weiß überputzte Innenraum war augenscheinlich — es fehlt schon jede Spur einer Heizvorrichtung — nicht zum Wohnen bestimmt.

Eigenthümlich, wie ich es ähnlich noch nirgends gefunden habe, ist das Verließ eingerichtet. Eine hier westlich angebrachte Thür — ob nachträglich durchgebrochen, lasst der Bewurf nicht ohne weiteres erkennen — führt zunächst in einen die ganze Breite des Thurmes einnehmenden Vorraum, der in der linken Ecke durch eine gebrochene Steintreppe mit dem nächstoberen Stockwerke verbunden ist. Den übrigen (östlichen) Theil des Erdgeschoßes nehmen zwei neben einander liegende völlig lichtlose Gefängnisse ein, in welche aus dem Vorraume je eine von hier aus durch Balkenriegel versperrbare Thür führte. Die selbständige Ueberwölbung jedes dieser drei Räume zeigt, dass die trennenden Wände nicht erst nachträglich eingezogen worden sind. Die für ein Verließ ungewöhnliche Weite des Raumes wird zu dieser jedenfalls seltenen Theilung desselben zunächst Anlass gegeben haben.

Wie nicht selten, ist auch der Erhaltung dieses Schloßes in alter Art der Uebergang in den Besitz von Bauern förderlich gewesen. Diese pflegen, ohne Anlass und Mittel zu umfassenden baulichen Aenderungen zu haben, das Alte, wenn auch etwas ihren wirthschaftlichen Bedürfnissen angepasst, in eigenem Interesse vor Verfall zu bewahren. Die jetzige Eigenthümerin, Ihre Durchlaucht die Frau Fürstin zu *Löwenstein*, Mitbesitzerin des nahen Schloßes Fischhorn, beabsichtigt, das trotzdem Verfallene nach meinen Plänen in mehr oder weniger umfassender Weise wiederherstellen zu lassen. Dabei wird unserem Geschmacke nur in einem Punkte der Vorrang vor der Erhaltung des Alten eingeräumt werden. Die Burgen, welche den vorhin behandelten hochgelegenen Umlauf hatten, mußten infolge dessen ein weit einförmigeres Gesammtbild darbieten, als uns bei dem Gedanken an eine malerische „Ritterburg" vorzuschweben pflegt. Auch *Kaprun* zeigt infolge des zu gedachtem Zwecke die beiden Wohngebäude *f* und *r* verbindenden hohen Mantels auf der den meisten Ankommenden zugekehrten Nordseite nur eine einförmige hohe überdachte Mauer in der Länge von nahezu 50 Metern. Es mag daher als ein Beispiel des bei solchen Wiederherstellungsbauten noch wohl erlaubten Maßes von Neuerungen anzuführen sein, dass übrigens unter Wiederherstellung des Umlaufes, diese Zwischenmauer um ein Stockwerk erniedrigt und damit zugleich der Blick auf die beiden anstoßenden mit Katzentreppen zu versehenden Giebel, deren einer in der Höhe den Capellenerker enthält, freigelegt werden soll.

Bei dem einige Meilen östlich im Unterpinzgau gelegenen *Taxenbach* werden regelmäßig — nicht nur in Reisehandbüchern — zwei Schloßer, ein altes und ein neueres, angeführt. Der Ort liegt hoch über der gleichnamigen Station der Gisela-Bahn und ist von letzterer aus nicht sichtbar. Diese Umstände dürften es verschuldet haben, dass die betreffenden Autoren sich damit begnügten, die herkömmliche Angabe ohne weiteres nachzuschreiben. Selbst dadurch zu einem wenig lohnenden Abstecher verleitet, glaube ich einmal feststellen zu sollen, dass die beiden angeblichen „Schlößer" aus einem einfachen modernen Amtsgebäude und einer Ruine des vormaligen Schloßes *Taxenbach* bestehen, welche letztere, über der Salzach malerisch gelegen, nur noch geringe Reste kunstlosen Mauerwerkes aufweist.

Paramenten- und Silberschatz des Olmüzer Bischofs Karl Grafen von Liechtenstein im Jahre 1691.

Mitgetheilt von Professor Dr. *Karl Lechner*.

IM Jahre 1888 habe ich in den „Mittheilungen der k. k. Central-Commission" den Bestand der Gemäldesammlung des Olmüzer Bischofes Karl Grafen von *Liechtenstein* zu Olmüz und Kremsier zum Abdruck gebracht. Im Programme des deutschen Staats-Gymnasiums zu Kremsier 1889 folgte dann die Veröffentlichung des Bestandes des bischöflichen Zeughauses auf Schloß Murau. Dem gleichen Copiar „3. Fundations-Buch oder Protocollum", über dessen Inhalt der ersterwähnte Artikel Aufschluß gibt, sind nun auch die folgenden Inventare entnommen.

So weit ich sehe, ist über den Domschatz der Olmüzer Kirche nur *ein* Gesammt-Inventar vom Jahre 1435 durch P. Gregor *Wolny* im „Notizenblatt" der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien im Jahre 1852 veröffentlicht worden, dessen Inhalt Dr. *Fr. Bock* in seiner „Geschichte der liturgischen Gewänder des Mittelalters" verwerthet hat. Ohne Zweifel werden im Archive des Olmüzer Metropolitan-Capitels noch mehrere spätere Verzeichnisse erhalten sein. Da dasselbe jedoch schwer zugänglich ist, mag der Abdruck der vorliegenden Inventare um so eher gerechtfertigt erscheinen, als sie mit dem sonst aus der Donation Liechtenstein's schon Publicirten das Wirken dieses Bischofs noch mehr zu beleuchten vermögen.

Ich habe die Reihenfolge des Copiars beibehalten und bin von der Orthographie desselben fast nicht, wohl aber oft von unnöthigen Interpunctionen abgewichen.

Ueber die Provenienz der Paramente konnte ich bisher keine Daten ausfindig machen. Das Wenige, was fich davon noch im Olmützer Domfchatze vorfindet, ift in den Anmerkungen erfichtlich gemacht.

Als Liechtenftein's Coadjutor Reichsfürft Franz Anton von Lofenftein im Jahre 1692 geftorben war, fuchte Kaifer Leopold als Vormünder des 1680 geborenen Herzogs Karl von Lothringen und Bar deffen Wahl zum Coadjutor durchzufetzen und am 13. September 1694 wurde derfelbe auch als folcher gewählt, jedoch unter ziemlich harten Bedingungen. Aus der 32 Paragraphen enthaltenden Wahl-Capitulation fei nur hervorgehoben, dafs er, da 12 Refidentiar-Canoniker nicht ausreichend feien, für die Erhaltung zweier weiterer ein Capital von 60.000 fl. Rh., damit aber die Choreinkünfte der übrigen 12 nicht gefchmälert würden, hiezu 50.000 fl. Rh., für die Creirung von fechs neuen Dom-Vicarftellen 24.000 fl. Rh., für Aufbefferung des Einkommens des Capitel-Notars und Syndicus 10.000 fl. Rh. und des Domcapellmeifters 6.000 fl. Rh., alfo in Summa 150.000 fl. Rh. zu Handen des Capitels abzuführen habe. Bis das gefchehen fei, habe er als Bifchof mit einer Suftentation von jährlich 30.000 fl. fein Auslangen zu finden. Kirchen-Paramente darf er ohne Wiffen des Capitels, das Donations-Silber Liechtensteins überhaupt nicht außerhalb der Diöcefe benützen. Das Capitel hat es alfo an einer energifchen Vertretung feiner und feiner Kirche Intereffen nicht fehlen laffen, gewitzigt durch die Ereigniffe früherer Zeiten. War doch nach der Donations-Urkunde Liechtenftein's[1] vom 7. April 1691 von feinem Vorgänger im Bisthum, Erzherzog Leopold Wilhelm, der Silberfchatz ins Feldlager mitgenommen worden und in der Schlacht von Breitenfeld 1642 verloren gegangen, die hiefür in feinem Teftamente ausgefetzten 6.000 fl Schadenerfatz aber nicht bezahlt worden.

Die Kriegsereigniffe unter Kaifer Leopold und Jofeph I brachten es mit fich, dafs der Liechtenfteinfche Silberbeftand zum großen Theil dem Staatswohle geopfert werden mußte. Nach einer Recognition des Domdechants Julius Orlick Freiherrn von Laziska dd. Olmüz den 27. Juni 1704 zahlte zufolge Auftrages des Bifchofs Karl von Lothringen deffen Adminiftrator Chriftoph Wilhelm Graf von Thurheim für vier aus älterer Zeit her in der Olmüzer Kathedralkirche befindliche filberne Bruftbilder der Heiligen Cyrill, Methud, Wenzel und Ludmilla, welche nach dem Zeugniffe des Olmüzer Goldfchmiedes Simon Kunftman 196 Mk., 13 L., 2 Qut. wogen, einen per Mark mit 15 fl. reluirten Betrag von 2952 fl. 39 kr. $1^1/_2$ Pf. Rheinifch ftatt deren Einlieferung an den Staat als Ablöfung gegen die Beftimmung, dafs hiefür aus dem Liechtenftein'fchen Fideicommifs-Silber fo viel eingefchmolzen werde, als obiger Betrag ausmache, das jedoch wieder in quali et quanto vom Capitel erfetzt werden follte.[2] Dies fcheint auch gefchehen zu fein, da Otto Graf von Schrattenbach in feinen Rechnungen nur ein einzigesmal diefe Summe als Forderung vom Capitel einfetzte und fpäter darauf nicht mehr Bezug nahm.

Für dem Kaifer geleiftete Darlehen erhielt Karl von Lothringen zwei Schuld-Obligationen, die eine dd. Wien den 24. Februar 1706, lautend auf 5000 fl. Rh., die andere dd. Wien den 8. Auguft 1710, lautend auf 14.650 fl. Rh., zufammen alfo auf 64.650 fl. Rh.[1] Von diefer Summe rührten 49.486 fl. 56 kr. 1 Pf. Rh., aus dem Liechtenftein'fchen Kammer- und Tafelfilber her, das mit Capitelconfens in der bifchöflichen Münze zu Kremfier großen Theils eingefchmolzen worden war. Weil in diefem Betrage 7725 fl. 20 kr. 2 Pf. Rh. Macherlohn inbegriffen waren, betrug der Werth des eingefchmolzenen Silbers 41.761 fl. 35 kr., 3 Pf. Es find alfo, die Mark nach der Berechnung von 1704 mit 15 fl. angefchlagen, höchftens 2784 Mk. eingefchmolzen worden und blieb noch immer ein Reft von mindeftens 1139 Mk.

Unterdeffen war Karl von Lothringen Erzbifchof von Trier und Wolfgang Hannibal Graf von Schrattenbach fein Nachfolger im Olmüzer Bisthum geworden und hatte laut Vergleich dd. Kremfier 16. December 1713 (von Lothringen ratificirt Schloß Ehrenbreitftein den 8. Jänner 1714)[2] für erfteren 103.467 fl. 33 kr., 1 Pf. Schulden an das Capitel zu zahlen übernommen (gegen Uebergabe der zwei kaiferlichen Obligationen), worin außer dem früher angeführten Betrage für Silber fammt Macherlohn noch ein Reft von 28.000 fl. Fundationsgelder war, herrührend von den 150.000 fl. in der Wahl-Capitulation. Da Cardinal Wolfgang von Schrattenbach jährlich 28.000 fl. zu zahlen verfprochen hatte, was feinem als Caffaverwalter fungirenden Bruder Otto Heinrich einzuhalten nicht möglich war, weil der Cardinal als kaiferlicher Gefandter in Rom, beziehungsweife als Vicekönig in Neapel, zumeift auf feine eigenen Einkünfte angewiefen blieb,[3] fo kam es mit dem Dom-Capitel zu langjährigen Streitigkeiten. Schließlich erwirkte der Domdechant Wilh. Albrecht Liebfteinsky Graf von Kollowrath eine kaiferliche Entfchließung vom 8. Februar 1718, wonach die noch zu zahlenden Capitelfchulden in acht vierteljährigen vom 1. Januar 1718 zu rechnenden Raten beglichen werden follten, widrigenfalls der Kaifer feine „Hand einfchlagen" werde. Da Graf Otto Heinrich auch diefe Termine nicht einhalten konnte (es handelte fich noch um 53.597 fl. 6 kr.), wurde durch kaiferliches Decret vom 20. Juli 1719 die Herrfchaft Murau unter Sequefter geftellt zum großen Verdruße des Cardinals, der diefen „Smacci" fchwer empfand, und feines Bruders, der am 23. Auguft 1719 in einem Schreiben an erfteren fich dahin äußerte: „Das Capitul ift infuportabl, der Adminiftrator (Graf Oedt) arrogant Vndt Ihro Hochfürftl. Eminenz alzu gutt." Im Februar 1722 waren die Capitelfchulden bezahlt und wurde die Herrfchaft Murau wieder frei. Weil nun aber der früher erwähnte Macherlohn um einige taufend Gulden zu gering war, wollte das Capitel 40.000 fl. für Wiederbefchaffung des Silbers zu 6 Procent in die Wiener Stadtbank legen, bis der Macherlohn ausreichen würde und das 9löthige Silber der Liechtenftein'fchen Donation auf 12löthiges erhöht werden könnte. Auf die letztere Forderung ging der Cardinal nicht ein und fchrieb am 14. Februar 1722 von Rom aus an feinen Bruder: „Ich will es (das Silber) in Voriger qualität und in folcher Zeit herbeygefchafft

[1] Abgedruckt im Notizenblatt der hiftorifch-ftatiftifchen Section der k. k. mährifch-fchlefifchen Ackerbaugefellfchaft, 1889, Nr. 8.

[2] Original im f. e. Archive zu Kremfier, fignirt: Erzbisthum in genere C. III. c. 19/1.

[1] Alle nicht eigens bezeichneten Angaben find Cardinal Schrattenbach's Correspondenzbüchern Bd. XX, XXI, XXIII, XXIV, (f. e. Archiv zu Kremfier) entnommen.

[2] F. e. Archiv zu Kremfier C. III. c. 15/4.

[3] Vom Jahre 1714—1722 überfandte Graf Otto Schrattenbach an den Cardinal direct oder durch Bankhäufer die Summe von *511.225 fl. 40 kr. Rh.*

wißßen, daß ich Mich deßßen bey meinen Lebens Zeiten bedienen Könne." Bezüglich der erstern gibt er, weil ihm die Mit-Disposition bei der Beschaffung des Silbers laut kaiserlichen Decretes vom 27. November 1714 zustand, unter dem 21. März 1722 Auftrag, vorläufig mit der Einlegung der 40.000 fl. in die Wiener Stadtbank bis zu seiner Ankunft zu warten, für die restlichen 9.486 fl. aber sogleich „einige zum täglichen Gebrauch nöthige Corpora Silbers" anzuschaffen. Schon vordem hatte er einen Vorschlag hierüber verlangt. Nach dieser „Specification über ein Taffel Servis auff 30 Persohn" sollten außer nicht näher ausgesetzen kleineren Sachen 1851 Mk. im Werthe von 42.677 fl. 30 kr. beschafft werden.[1]

Als Cardinal Schrattenbach als Gesandter nach Rom gehen sollte, wollte das Capitel gemaß der Bestimmungen der Liechtenstein'schen Donations-Urkunde ihm nicht gestatten, von dem trotz der Einschmelzung unter Karl von Lothringen noch immer nicht unbedeutenden Tafelsilber den nothwendigen Bedarf mitzunehmen. Er wuſste jedoch vom Papste Clemens XI. eine Bulle[2] dd. Rom den 3. Juni 1713 auszuwirken, die ihm dies zugestand. So nahm er laut Specification vom 29. October 1713 folgendes Silber mit:

Probe		Mark	Loth	Qnt.	Werth			Macherlohn		
					fl.	kr.	₰	fl	kr	₰
W.	3 Stück Real Schüßel	34	3	3	598	1	3	51	19	1
W.	4 „ große Schüßel	29	11	—	518	36	—	44	31	3
W.	8 „ Mittere Schüßel	33	5	1	582	12	—	49	59	1
W.	12 „ ordinari Schüßel	40	5	—	809	1	1	69	28	—
W.	12 „ Kleine Schüßel	33	8	2	585	44	3	50	17	3
W.	70 „ Täller	137	12	2	2406	51	3	206	40	1
C.	24 „ Kuchel-Täller	41	12	2	540	22	3	62	40	1
W.	2 „ Vorleg leffel	2	7	—	42	34	3	7	18	3
W.	6 „ Taffel leuchter	16	14	2	295	19	3	63	7	—
W.	4 „ Kleine Saltz Väßel	2	2	—	37	7	1	8	30	—
W.	1 Zuckerbuchßen	2	—	—	34	56	1	9	36	—
W.	2 Rundte Tatzen	5	10	1	98	31	3	18	3	—
A.	1 Glöckl	1	1	3	19	14	3	3	33	—
	Summa	380	14	—	6568	34	3	645	4	1

Es müßen also noch immer mindestens 752 Mark von der Liechtenstein'schen Donation übrig geblieben sein, was erklären würde, daſs Graf Otto Schrattenbach unter dem 23. September 1718 dem Cardinal schreiben konnte, es sei „pro sufficienti decore" Silber vorhanden. Daſs diese Rechnung annähernd richtig ist, ergibt sich aus dem Silber-Inventar dd. Kremsier den 20. Mai 1779,[1] nach welchem 3030 Mk. 1 L. 2½ Qnt. vorhanden waren; da hiebei noch circa 21 Mk. Silber Karl's von Lothringen erwähnt werden, so ergäbe sich 1139 + 1851 + 21 = 3020 Mk., was von dem Inventar nur unbedeutend abweicht. Nach dem Inventar dd. Kremsier den 29. Juli 1793 betrug der Bestand an Silber 3115 Mk., 9 L., 3 Qnt.[2] Damals mußten an die k. k. Münze zu Handen des Brünner Münzamt-Probirers 1275 Mk., 3 L., abgeliefert werden, die 965 Mk., 4 L., 2 Qnt. zum Preise von 24 fl. 30 kr. pro Mark ergaben, so daſs das Bisthum gegen Aufzahlung von 1 fl. 22 kr. eine 4proc. Obligation des kaiserlichen Kupferamtes auf 23.650 fl. erhielt; ob diese eingelöst wurde, vermag ich nicht anzugeben. Der Rest von 1840 Mk., 6 L., 3 Qnt. wird wohl 1808—1810 an den Staat abgeliefert worden sein. Das jetzt vorhandene Tafelsilber schafften die Cardinäle Max Joseph von Sommerau-Beeckh und Friedrich Landgraf von Fürstenberg an.

Ueber die Provenienz des Liechtenstein'schen Donations-Silbers geben die beigesetzten Proben einige Auskunft, jedoch sind dieselben wohl vielfach nicht richtig angesetzt, wie ein Vergleich mit dem Silber, das Cardinal Schrattenbach nach Rom mitnahm, lehrt; letztere Specification hat der bischöfliche Münzwardein Nicolaus Indegrentz angefertigt, sie ist also gewiſs verlaſslich. Die Proben weisen auf Wien, Brünn, Olmüz und Augsburg hin, von wo Graf Otto von Schrattenbach auch das Silber für die Wiederbeschaffung der Tafelgeräthe bezogen wissen wollte. Ob die Olmüzer Proben von dem früher angezogenen Simon Kunstman herrühren, läſst sich nicht erweisen. Die Augsburger und vielleicht auch die Brünner Proben rühren von dem der Brünner Zeche einverleibten Goldschmied Hanns Jakob Bärnkopf in Kremsier her. Anlaſslich eines Streites mit Gesellen im Jahre 1691 geht hervor, daſs er „an der fürstlichen Arbeit oft ziemlichen Abgang befunden" und unter dem 1. October 1689 gestattet ihm der Fürstbischof Karl von Liechtenstein auf sein Ansuchen, die Probe mit den „Saulen oder Pyramides" des fürstlichen Wappens anzuschlagen, wenn er sich der in Mähren gebräuchlichen Probe von 12 Loth bedienen werde.[3] Daſs dies geschehen, zeigt die Probe C (= Crembsier) in der Specification des Münzwardeins Indegrentz.

[1] F. e. Archiv zu Kremsier, C. IV, c., 21/4. e.
[2] F. e. Archiv zu Kremsier, C. IV, c. 21/4. a.

[1] Daſs Cardinal Schrattenbach nicht nur den Silberstand wieder beschaffte, sondern auch sonst den Olmüzer Domschatz zu vermehren trachtete, beweist die noch vorhandene, von Wolny erwähnte und nach ihm auf 120.000 fl. Conv.-M. geschätzte Monstranz (l. c. pg. 230), die in Email das Kirchenwappen auf der Vorderseite, auf der Rückseite aber das Wappen des Cardinals Schrattenbach trägt. Nach dem Olmüzer Dom-Inventar hat dieselbe 20 Brillanten, 370 kleine Diamanten Rauten, 830 großere und kleinere mit Tafelsteinen vermischte Diamant Rauten, 3 große und 24 kleinere Smaragde, im Kreuz 4 großere und 6 mittlere Diamant Rauten mit einem Smaragd; der Melchisedek (= lunula) zählt 78 Brillanten, die Monstranz hat ein Gewicht von 18 Mk. 15 Lth., 2 Qnt. und an Gold 1015 Ducaten.
[2] F. e. Archiv zu Kremsier, C. II. b. 5.
[3] Raths Protokolle der Stadt Kremsier (Stadt-Archiv).

Inventarium Der Hochfürſtl. Biſchofflichen Ornaten undſachen, ſo in Thumb zu gebrauchen, ſo beſchrieben worden den 9ten Aprilis 1691 in Ollmütz.

Biſchoffliche Ornathen, ſo in Thumb zu gebrauchen.

Von Infulen und Jubellen[1] Erſtlichen.

In einem Vierekiehten Kaſtel, Welches Inn- Vnd Außwendig mit Rothen Raffetti Vberzogen, Befinden ſich Zwey Schöne Inful, eine auß gelben, Vnd die andere auß Rothen Goldtſtuck, reich mit golt und Perlen geſtucket, Vnd Beederſeits Von golt, mit ſchönen Diamanten Vnd Edelgeſtein Verſetzt, Die andere aber auß Rothen Goltſtuck ebenfallß reich mit golt geſtücket Vndt ſchönen Rubinen verſetzt, ſambt 5 Taffeten abgenathen Pölſterlen .... 2 Stück

Item in einem Schachterle, mit weiſſen Taffet Vberzogen, ein Pontifical Creutz an einer goldenen Ketten, mit groſſen Diamanten reich geziert, Vnd Zue den ſchönen weiſſen Ornat gehörig .... 1 „

Ingleichen eine Roſen Von golt, eben mit ſchönen Diamanten Vnd Edelgeſtein Verſetzt Vnd Zue obgemelten Ornat auffs Pluvial gehörig .... 1 „

Item ein ſolcher Ring Von Saphir, Vndt Diamanten verſetzt .... 1 „

Mehr in einem andern ſchachterle mit rothen Taffet Vberzogen, Vnd[2] goldenes Creutz an einer goldenen Ketten, Item ein ſolche Roſen, Vnd Ein goldener Ring, alleß mit Vberauß ſchönen Rubinen Verſetzt Vndt gezirt, Zu dem Röthen Ornat, Vndt auffs Pluvial gehörig, Zuſammen[3] .... 3 „

Noch Infulen, Eine auß goltſtuck Durchgehents reich mit goldt geſtucket .... 1 „

Item Eine auß Weiſen Silberſtuck reich mit golt geſtücket .... 1 „

Eine andere auß Auroraſarben tobin-goltſtück, ſo auff denen ſeiten mit golt geſtücket .... 1 „

Mehr eine Alte dergleichen .... 1 „

Item auß weiſen Silberſtück Vnd nichts geſtücket .... 1 „

Auß Puren Goldt.

Ein ſchöner groſer Kellich ſambt der Paten in einem Roth Ledernen Futteral .... 1 Stück

Item Ein Paar Opfer-Kannel mit der ſchaln in einem Rothen Ledernen Futteral .... 1 Paar

Von Silber.

Kirchen Leichter, worunter ein gröſerer, ſambt Crucifix, Von ſchöner getriebener Arbeit Vnd reich vergoltet, Zuſammen .... 10 Stück

Item Dergleichen Blumen Krüg Von getriebener Arbeith, reich Vergolt, worzue auß Seiden Von allerhandt Farben gemachten ſchönen Blumen .... 6 „

Rauch Väſſer von getriebener Arbeith, ſchon vergolt .... 2 „

Item darzue gehörige Schüſſel Vndt Leffel gleichfalls Vergolt .... 2 „

Ein Vergoltes Pontifical Leichterle ſambt Putz Licht an einem Kettel .... 1 „

Eine groſe Vergolte Tazy .... 1 „

Ein vergolter Weichbrunn Keſſel Von getriebener Arbeith .... 1 „

Item ein Vergoldter Sprengwedel .... 1 „

Ein Vergoldter Zeiger oder Griffel .... 1 „

Ein Paſtoral von Silber, Vergolt, in einem mit Leder Vberzogenen Futteral .... 1 „

Item ein Anderes Vndt gantz Neues Paſtoral von Silber Vndt Zier Vergolt, mit ſchönen ſteineu verſetzt, in einem Futteral .... 1 „

Mehr Zwey groſe Vergolte Gieß Bäken ſambt denen Kanneln .... 2 „

[1] Davon, ſowie von dem, was gleich darauf aus Gold und Silber folgt, enthalt der Domſchatz nichts mehr; möglich, daſs ſich einiges im Metropolitan-Archive befindet.

[2] Verſchrieben ſtatt: Ein.

[3] Daſs Biſchof Karl von Liechtenſtein noch anderweitigen Juwelen- und Goldſchmuck hatte, geht aus ſeinem Teſtamente vom 5. Januar 1695 hervor, in welchem er ſeinem Vetter Franz Anton Grafen von Liechtenſtein die „Drey groſſen Diamantenen Rauthen Ring ſambt Zweyen auch Rauthen Diamantenen Creutzen“, dem zweiten Vetter Franz Karl Grafen von Liechtenſtein „Den groſſen Diamantenen Ring von Dickſtein (d. i. Brillanten), dann Zwey ſchöne Kreutz gleichfalls von Dickſtein ſambt allen übrigen ſich nach Vnſeren Todt Befundtlichen Ringen, Steinen, Goldt, guldenen Ketten und Silber“ vermacht, ſoweit ſolches nicht zur vorliegenden Donation gehöre.

Ornathen

Auß Rothen Canavaz mit Goldenen Blumen.[1]

Meßgewandt .... 1 Stück

Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 2 „

Manipl, worunter Eines ſambt einer Seidenen Quaſten mit golt vermiſcht Vnd goldenen geſtückten Creutzlen verſehen .... 3 „

Rauch Mantl oder Pluvial .... 2 „

Leviten Röck mit ſeidenen Vndt golt vermiſchten quaſten .... 4 „

Kelch Tüchel mit goldenen Spitzeln beſetzt .... 1 „

Bücher Vberzug .... 3 „

Polſter Vbertzug .... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten Creutzlen .... 1 „

Antipendium mit Zwey Hoch Fürſtl:en Biſchofl. Wappen Von golt geſtücket .... 1 „

Dieſes alles mit Cremeſin Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten außgemacht

Item Hierzue auß Rother Seyden geſtriekte Vndt reich Von goldt geſtückte Handtſchuch .... 1 Paar

Auß Cremeſin rothen taffet.

Tunicellae .... 2 Stuck

Gremial .... 1 „

Vela pro Subdiacono .... 3 „

Vorlegen Vnten und Oben Zue Bedeckung der Biſchoffl. Ornaten .... 2 „

Dieſes alleß iſt mit ſeidenen Vndt golt Vermiſchten Frantzen Vndt goldtenen Spitzlen Beſetzt Vnd außgemacht.

An weißen Goldt- oder Sielber-Stuk mit goldenen Blumen.

Meßgewandt .... 1 Stück

Stoln mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 2 „

Manipel, worunter Einer mit Seiden- Vndt golt- Vermiſchten Quaſten ſambt geſtückten Creutzel .... 3 „

Rauch Mantl oder Pluvial .... 1[2] „

Leuitten Röck mit ſeidenen Vnd Golt Vermiſchten quaſten .... 4 „

Kelchtüchel mit goldenen Spitzlen beſetzt .... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 1 „

Bücher Vberzüg .... 3 „

Polſter Vbertzüg .... 1 „

Ein Antipendium mit Zwey Hoch Fürſtl. Biſchöffl. Wappen Von golt geſtückt Vnd goldenen Frantzen Beſetzt .... 1 „

Dieſes alleß mit Aurora farben Taffet gefüttert Vnd goldenen Porthen außgemacht

Item auß weiſer Seiden geſtrickte Vnd Reich Von golt geſtückte Handtſchuch .... 1 Paar

Auß Aurora farben Taffet.

Tunicellae .... 2 „

Gremial .... 1 „

Vela pro Subdiacono .... 1 „

Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung der Biſchoffl.en Ornaten .... 2 „

Dießes alles mit ſeidenen Vnd Golt Vermiſchten Frantzen Vnd goldenen Spitzlen Beſetzt Vnd außgemacht.

Auß Rothen goldenen Samiſch.

Meſſgewandt .... 1 „

Stoln mit geſprengten goldenen Creutzlen .... 2 „

Manipl, Worunter einer mit Seiden- Vnd golt Vermiſchten Quaſtel Vndt geſtückten Creutzlen .... 3 „

Levitten Röck mit ſeiden Vndt golt-Vermiſchten Quaſten .... 4 „

Rauch Mantl oder Pluvial .... 2 „

Kelch Tüchel mit guldenen Spitzlen Beſetzt .... 1 „

Corporal Taſchen mit geſtückten goldenen Creutzlen .... 1 „

Bücher Vbertzüg .... 3 „

Polſter Vberzug .... 1 „

Antipendium .... 1 „

Dieſes alles mit Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten außgemacht.

[1] Hievon iſt noch eine Capelle, beſtehend aus Caſula, Pluvial, Stola, zwei Dalmatiken und einem Antipendium erhalten.

[2] Mit Blei hineincorrigirt: 2.

Auß Cremesin Rothen Taffet.

Tunicellae .... 2 Stück
Gremial .... 1 „
Vela pro Subdiacono .... 3 „
Vorlegen unten Vnd oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornathen .... 2 „
Strimpf .... 1 Paar
Dieses alleß mit seidenen Frantzen Vnd Portlen Besetzt Vnd ausgemacht.

Auß Auror farben goldenen Samisch.

Meßgewandt .... 1 Stück
Stoln mit gestückten goldenen Creutzl .... 2 „
Manipel, worunter einer mit seiden- undt golt-Vermischten Quasten .... 3 „
Rauch Mäntl, worunter 6 pro Canonicis in der Procession Corporis Christi oder Wann Ihro Hoch furstl. Gnaden Pontificiren, Juxta Caeremoniale Episcoporum .... 8 „
Levitten Rock mit seidenen- vnd gold-Vermischten Quasten .... 4 „
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Besetzt .... 1 „
Bucher Vberzug .... 3 „
Polster Vberzug .... 1 „
Corporal Taschen mit gestückten Kreutz .... 1 „
Ein Antipendium .... 1 „
Dieses alleß mit Taffet gefüttert Und goldenen Porten ausgemacht.

Auß Aurora farben Taffet.

Tunicellae .... 2 „
Gremial .... 1 „
Vela, worunter das Subdiacon-Velum .... 3 „
Vorlagen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Bischoffl. Ornaten .... 2 „
Strimpf .... 1 Paar
Dieses alleß mit seidenen Frantzlen Vndt Pörtln Besetzt Vnd außgemacht.

Auß grün goldenen Samisch.

Meßgewandt .... 1 „
Stoln mit gestückten goldenen Creutzlen .... 2 „
Manipel, Woranter einer mit einer seidenen Vnd golt-Vermischten Quasten .... 3 „
Rauch Mäntl .... 2 „
Levitten Röck mit seidenen Vnd golt Vermischten Quasten .... 4 „
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen besetzt .... 1 „
Bücher Vberzüg .... 3 „
Polster Vberzug .... 1 „
Corporal Taschen mit gestückten goldenen Creutzlen .... 1 „
Ein Antipendium .... 1 „
Dieses alleß mit grünen Taffet gefüttert Und goldenen Porten Außgemacht.

Auß grünen Taffet.

Tunicellae .... 2 „
Gremial .... 1 „
Vela, Worunter Daß Subdiaconi Velum .... 3 „
Vorlegen Vnten Vnd oben Zue Bedeckung Der Bischöffl. Ornaten .... 2 „
Strimpf .... 1 Paar
Dieses alleß mit grünen seidenen Frantzen Vndt Porten außgemacht.

Auß Blumeran goldenen Samisch.

Meßgewandt .... 1 Stück
Stoln mit gestückten goldenen Creutzlen .... 2 „
Manipl, Worunter einer mit Einer seidenen Vnd golt-Vermischten Quasten .... 3 „
Rauch Mäntl .... 2 „
Levitten Röck mit seidenen Vnd golt vermischten Quasten .... 4 „
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Besetzt .... 1 „
Bucher Vberzüg .... 3 „
Polster Vberzug .... 1 „
Corporal Taschen mit gestückten goldenen Creutzlen .... 1 „
Ein Antipendium .... 1 „
Dieses alleß mit Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten ausgemacht.

Auß Blumeran farben Taffet.

Tunicellae .... 2 Stück
Gremial .... 1 „
Vela, Worunter das Subdiaconi Velum .... 3 „
Vorlegen Vnten Vndt Oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten .... 2 „
Strimpf .... 1 Paar
Dieses alles mit seidenen Frantzlen und Pörtlen Besetzt Vnd außgemacht.
Item mit seiden gestrickte Vnd reich von gold gestückte Handschuch .... 1 Paar

Auß Swartzen goldenen Samisch.

Meßgewandt .... 1 Stück
Stoln mit golt gestückten Creutzlen .... 2 „
Manipel, Worunter einer von Seiden mit golt-Vermischten Quasten .... 3 „
Rauch Mäntl, Worunter 4 pro Assistentibus in Solemnibus Anniversarijs et depositionibus Iuxta Caeremoniale Episcoporum .... 6 „
Levitten Rock mit seidenen Vnd golt Vermischten Quasten .... 4 „
Stoln, Worunter Eine mit gestückten Vnd 3 nur aus goldenen Porten Creutzlen .... 4 „
Kelch Tüchel mit goldenen Spitzlen Besetzt .... 1 „
Bücher Vbertzüg .... 3 „
Corporal Taschen .... 1 „
Polster Vberzug .... 1 „
Ein Antipendium .... 1 „
Dieses alleß mit Taffet gefüttert Vnd goldenen Porten außgemacht.

Auß Schwartzen Taffet.

Tunicellae .... 2 „
Gremial .... 1 „
Vela, Worunter auch daß Subdiaconi Velum .... 3 „
Vorlegen Vnten Vndt oben Zue Bedeckung der Bischoffl. Ornaten .... 2 „
Strimpf .... 1 Paar
Dieses alles mit seidenen Frantzlen außgemacht Vndt seidener Pörtlen Besetzt.
Item Zue allen denen Bischoffl[en] Ornaten ein Weises Tritt-Tuch, so über den gantzen Altar, Vndt erst Darauff Die Taffet mit goldenen Spitzlen Vndt Bischoffl. Ornath auff daß Altar geleget werden.

An weißen Zeug.

Alben auß schöner Camerey, worunter eine mit schönen Niederländischen Spitzen Besetzt, sambt denen humeralien .... 3 Stück
Girtl auß weisen Zwirn .... 3 „
Rochett auß schöner Camerey, Worunter eines mit schönen Puntiuin, die andern aber mit schonen Niederländischen Spitzen Besetzt Vndt außgemacht .... 5 „
Item Substratoria auß Cordun, worunter Eines mit goldenen Blumen, so 2 stück, das dritte aber auß Camerey mit golt gestückt, alle mit goldenen Spitzlen Besetzt .... 3 „
Auß Holländischer Leinwath Ein Altar Tuch, auffs Altar in Thumb gehörig, mit schönen Niederländischen Spitzen Besetzt .... 1 „
Item noch Substratoria auß Camerey mit goldenen Blumen Vndt goldenen Spitzlen Besetzt, Worunter Eineß auß Cordun .... 2 „

An Büchern und Sachen.

Canon auß Rothen Canauaz mit goldenen Blumen Vndt Daß andere Von Weißer Sielberstuck auch mit goldenen Blumen eingebunden, sambt einem Regifter[1] auß goldenen Porten .... 2 „
Canon, Worunter Zwey mit Rothen Vndt Zwey in schwartzen Leder eingebunden .... 4 „
Missal in rothen Leder eingebunden sambt einem Regifter auß goldenen Galonen, so mit Sielbernen clausuren Beschlagen .... 1 „

[1] = Blattzeiger.

Pontificalia, grofe, mit einem Regifter auß Schwartzen Bändern .... 2 Stück
Liber Evangeliorum fambt Regifter .... 1 „
Canon Von Pargament fambt Regifter .... 1 „
Proceffionale .... 1 „
Directorium Chori .... 1 „
Indulgenz Taffel .... 1 „

Andere Kirchen Sachen.

Ein großer Bifchoffl. Habit auß Veiglfarben Quineth mit einem Weifen Harmalin Futter Vndt Cremefin Rothen Taffet gefüttert .... 1 „
Item Ein Mozet auß Quinet Nebft 4 Tercenellen Vnterlegen .... 1 „
Item Ein Himmel auß Rothen Tamasket mit Cremefin Rothen Taffet gefüttert Vndt mit golt Vndt feiden Vermifchten Quaften Vndt Frantzen außgemacht .... 1[1] „
Ein Ordinari Himmel auß Rothen Raffetti mit Leinwath gefüttert Vndt glatten Frantzen außgemacht .... 1 „
Noch ein Himmel oder Paltachin auß Rothen Raffetj fambt einer ruckwandt, in Thumb Wann Ihro Hoch Fürftl. Gnaden Pontificiren, gehörig mit einem grofen ftuhl Vberzug .... 1 „
Vberzüg Vber Die klein ftühl, in Thumb Zu gebrauchen, auß Rothen Raffetj, mit rother Leinwath gefüttert .... 6 „
Item ein Himmel auß Weifen Raffetj fambt ruckwandt, mit Weifen Seidenen Frantzen außgemacht, mit einen grofen ftuhl Vberzug .... 1 „
Dergleichen Vberzüg auff die ftühl wie oben .... 6 „
Noch ein folcher Him̃el, fambt ruckwandt, auß feigl farben Quinet fambt grofen ftuhl Vberzug .... 1 „
Vberzüg Vber die ftühl Von dergleichen Quinet .... 6 „
Item Zue Denen Himmeln auffmachen gehörige ftickle fambt quaften .... 3 Paar
Ein Vberzug auß rothen fam̃et mit Leinwath gefüttert Vnd Seidenen Frantzen Befetzt Vber den Fürftl. Bifchoffl. Seffel, falsistorium[2] genant .... 1 Stück
Item Roth famete Küß auffs falsistorium gehörig .... 2 „
Ein anderer Seffel Vberzug auß Rothen famet fambt der Ruckwandt mit feidenen Frantzen außgemacht .... 1 „
Item Darzue ein roth fam̃etes Küß mit feidenen Quaftlen .... 1 „
Noch ein Vberzug Zum falfiftorium auß feigelfarben Quinet mit feidenen Frantzen außgemacht .... 1 „
Item dergleichen Küffer auffs falfiftorium gehörig .... 2 „
Auß Veigelfarben Tuch Ein Fuß Tuch .... 1 „
Item ein fchwartzes groffes Fuß Tuch .... 1 „
Noch Ein anderer groffer Türkifcher Tebich Vber den Altar-Fuß .... 1 „
Ein großes rothes Fuß Tuch .... 1 „
Andere fchwartze kleinere Tücher auff die Bänck .... 2 „
Item rothe kleine Dergleichen .... 2 „
Noch andere Lange rothe Tücher Zur Fußwafchung auff den Thumb Zu gebrauchen .... 2 „
Item ein Eyferner Seffel oder falfiftorium mit Vier Vergolten knöpfen .... 1 „
Ein anderer Kirchen Seffel mit Armb-Lahnen Vndt Hinten Eyfernen Schienen Verfehen, Zu der Vorleg gehörig .... 1 „
Schwartz gepaitzte ftangen Zum Roth Tamafchketen Him̃el mit Vergolten Knöpflen .... 6 „
Item folche ftangen Zum roth Raffetj-Him̃el gehorig .... 6 „
Eyferne ftangen Zue dem Weifen Raffetj Paltachin .... 4 „

An Strimpffen.

Auß Cremefin rothen Taffet, Worunter 1 Paar mit Frantzlen .... 2 Paar
Item auß Weifen Taffet ohne Frantzen .... 2 „
Auß Aurora farben Taffet mit Frantzen .... 1 „
Auß Feigelfarben Taffet ohne Frantzen .... 1 „
Auß Weifen geblumbten Taffet .... 1 „

Sum̃a .. 7 Paar

An Kirchen Schuchen.

Auß Rothen Canauatz mit goldenen Blumen, Wann Ihro Hoch fürftl. Gnaden Pontificiren .... 2 Paar
Auß Weifen Tamafchket .... 1 „

[1] Ift noch vorhanden, trägt in in fchöner Goldftickerei das bifchöfliche Wappen mit den vier fteigenden Löwen Liechtenftein's und an den Ecken die Jahreszahl $\frac{1}{6}\ \frac{6}{5}$. Ein ganz ähnlicher „Himmel" mit dem Wappen von Liechtenftein's unmittelbarem Nachfolger Herzog Karl von Lothringen und der Jahreszahl 1696 findet fich gleichfalls noch vor.

[2] Recte faldistorium = Faltenftuhl.

Auß Weiß geblumbten Atlaß .... 2 Paar
Auß Weifen Tobin .... 2 „
Auß Rothen Raffetj .... 2 „
Auß Veigelfarben Taffet .... 2 „

Geben in Vnferer Refidentz Stadt Crembfir

den 9.ten Aprilis A° 1691.

Carl. Elias Ifidorus Schmid.

Inventarium

Deß Bey der Hochfürftlen Bifchofflen Olmützerifchen Hoff Cammer Befindtlichen Cammer Silbers, und Waß Deme anhängig, fo befchrieben Worden Crembfier den 9ten Aprilis Anno 1691.

Proba	Stück	No. 1. *Cammer Silber.*	Waget Mark	Waget Loth	Waget Qnt.
	1	Zuefam̃en gefchraufftes Schreib Zeug fambt Einem Viereckichten Blech, Welches auff dem Hochfürftl. fchreib Tifch ftehet, nebft einem klöckel, hat gewogen	8	9	—
	1	Weich Brunnkeffele Hinter dem Fürftl Beth. Waget	—	7	3
	1	Ein groferer Weych Brunkeffel Von getriebener arbeith fambt einer Bekhen Von Cryftall, Woran Ein Silberner Ring	1	12	—
A. P.	1	Fürftl. Barbier Bekhen fambt einer Kannl Vndt Zweyen kleinen Pecherlen, wägen Zufammen	8	12	—
A. P.	1	Kleineres Barbier Bekh fambt der Kannl, ohne Deckel	4	13	—
A. P.	1	Barbier Bekhen fambt der Kannl, Woran eine Lange fchnautzen mit Dekel	6	8	—
	1	Fundanel[1] Caftl fambt den Dartaue gehörigen Inftrumenten	4	11	2
	1	Kleines Vergoldtes Flafchel mit In- Vndt außwendigen Dekel Zum Pomerantfchen Blüh-Waffer gehörig	1	3	—
	6	Schachteln, klein Vndt groß, fambt Zweyen Seiffen Bixen in Zweyen Fürftl. nachtzeugen	5	13	2
	2	Scandelet oder Beth Wärmer fambt denen Holtzernen ftühlen	16	14	—
	8	Cammer Leichter fambt denen Viereckichten Blech, Worunter 2 kleinere Blech, Darauff man die Putzlichtern leget	26	8	—
	4	Putzlichter famlt den Eyfen	2	3	—
	6	Kleinere Cammer Leichter, Worunter 2 ohne Hudtlen	5	3	—
	2	Rauch Pfandel, Worunter eines mit einem Deckel	2	11	—
	3	Tazy, Worunter 2 Kleinere	5	13	—
	2	Niedere gluthpfannen Zum Barbieren	5	1	—
	12	Ein Tutzet kleine Caṁer Täller, Wägen Zuefam̃en	16	9	—
	1	Weiße Suppen Schalen	1	8	—
	1	Kleinere weife Suppen Schaln, Inwendig Vergoldt, fambt Deckel	—	13	—
	1	Zier Vergolte Suppen Schaln fambt dem Deckel	1	6	—
	3	Gantz Vergolte Suppen Schalen mit Deckel, Worunter 2 gar kleine ohne Deckel, Zue gebrauchung koftlicher Medicin	1	2	—
	2	Vergolte Kautefchalele mit Handtheben Zur Zokolady[2]	—	11	—

[1] = Fontanelle.

[2] Die Chocolade kam 1657 nach England, 1661 nach Frankreich.

Proba	Stück		Waget Mark	Waget Loth	Waget Qnt.
	1	Ablänglichtes[1] gantz Vergoltes Schalele mit einer Handtheb Zum gebrauch Bey der Camer.	—	6	2
	1	Vergoltes ablänglichtes Schiffel Zum Trinckhen	—	5	—
	1	Vergoltes kleines Pecherle mit einem Dekel Zum einnehmen	—	6	3
	2	Vergolte Trachterle, Worunter Ein kleineres	—	2	2
	4	Vergolte kleine schachterle, Worunter 2 ablänglichte Vndt Zwey Runte, Zusammen	—	11	3
	6	Vergolte Türkische Leffel Zur Zokolady oder Dee[2] gehörig	—	7	2
	20	Kleinere Vergolte Lefferle Zum Dee geben	1	1	2
	2	grose Türckische Leffel Zue abfahmung der Zokolady	—	5	—
	3	Flaschel Zier Vergoldt, Worunter 2 kleinere, so Zue denen schmeckenden wassern Zu gebrauchen	1	11	—
	2	Vergolte Pecherle mit Deckeln	1	6	3
	1	Kleines Kannele, Inwendig Vergolt, Zum abguffen	1	4	—
	2	Hoche Pecherle Von getriebener Arbeith mit Deckel, in Ein gaſt Zimer Zum Maul außschweiffen	1	13	—
	2	Schachtl Zur Zokolady Vndt Zucker	2	9	—
	4	andere ablänglichte schachtl Zum Dee Vnd Zucker	3	7	—
	1	Grosses Dee geschirr sambt Deckel	4	1	2
	1	Fürstl.es Dee geschirr sambt Deckel an Einem Kettel	1	8	—
	1	Kleines Kannl Zum Dee Sieden	1	3	—
	1	Türkisches Cavée Hofferle sambt Einem Silbernen Reiber	1	10	—
	2	Zokolady Hofferle, Worunter Ein Kleineres	3	4	—
	3	grose schachteln, Worunter ein kleins Zum Fürstl. Handt Puluer Vnd die Vbrigen Zue anderen sachen	12	1	—
	1	Fürstl. Vergoltes Einnehmb Pecherle, Der Deckel darüber aber von Helffen Bein	—	—	6
	1	Bestekh mit einem Vergolten Pecher sambt Dekel, Leffel, Messer Vndt gabel, Zanstührer, Eyer Leffel Vndt Saltz Bixel, alles Vergoldtet in einem Futteral	1	9	2
	2	Halß Spritzen			
	4	Mundt Spatteln, Worunter eine Vergolt	—	14	2
	1	Instrument zum Linien Ziehen			
	1	Barbier Zeug oder Futtral, Reich mit Silber Beschlagen, Worunter 7 Schermesser, ein Spiegl Vndt Haar scharl, alles mit silber Beschlagen[3].	..	..	.
	3	Bomadi Bixel	..	..	.
	2	Hardt Eysen mit silber Beschlagen in Futtral	..	..	.
	1	Lange Weise Bixen sambt Einem Deckel, Inwendig Vergolt	—	9	3
	1	Langes Silbernes Pecherle in dem Hochfürstl. Reyß Apothekel	..	.	..

[1] = oblonges.

[2] Der Thee kam zuerst nach England 1650.

[3] Nach dem Ehepacten Buch Nr. 1 (Radtliches Archiv zu Kremsier) wurde am 18. October 1678 ein Eheverttag geschlossen zwischen Christian Karl Steiner, Hochfürstl. Bischöfl. Cammerdiener Vndt Leib Balbierer, und Katharina, Witwe nach Alexander Canaval, weiland gewesener Kay. Mayt. Bawmeister Zue Caschaw (Kaschau) und Burger allhier.

Proba	Stück		Waget Mark	Waget Loth	Waget Qnt.
	1	Handt Leichterle sambt Einem Putz Lichtel	—	8	—
	1	Fisch schauffele	—	4	—
	4	Eyserne Instrumenta mit silbernen Haklen Zue grassirenden Viehkrankheiten Zue gebrauchen[1]	—	—	—
	1	Ablänglichte Schachtel	1	7	—
	3	Haar Pürstel	—	—	—
	2	Grose Wasser kanneln	18	5	3
	2	Kleinere Wasser kannelen	11	13	1
	2	Ablänglichte Wandl Zum Handt Bohen	9	6	3
	1	Fueß Wandel	35	2	2
	2	Nacht Peckhen	13	14	—
A. P.	6	Nachtgeschirr	16	—	—
	6	Brunz Peckel	7	14	—
	1	Paar Camin Beckhen sambt denen Eysernen Instrumenten alß gabel, schauffel, schirhokhen Vndt Zangen mit silbernen Handtgriffen, an Silber	25	7[2]	—
	1	Schönes Apothekl, Worinnen Von Sielber-vergoldten Bixeln, Merschl, glaßl mit Silbernen Schrauffen, Spiegl, mundt Spattl Vndt dergleichen, so in gewicht nit hat außgesetzet werden können	—	—	—
	1	Paar Messer Vndt gabel sambt einen Leffel, alles Vergoldtet, wie auch Eine kleine silberne Mundt Spattl Zum gebrauch in Fürstl. Zimmer	—	—	—
	1	Item Paar Camin Beckhen auff andere manier sambt gabel, schauffel, schierhakhen Vndt Zangen Von Eysen, mit Silbernen Handtgriffen, an Silber	25	7[3]	—
	1	grose Warmb Pfanne auff 3 Fussen, Zum Fürstl.en Haubt Tüchern Vnd Hemmet wärmen	25	8	2
		Folget vor die H. H. Gäste Zu gebrauchen.			
	5	Weiße grose gieß Bekhen sambt denen Kanneln, Worunter Eines etwaß kleiner	41	10	—
	1	Weisses grosses gieß Bekhen sambt der Kannel Von getriebener arbeith	6	6	—
	2	Zier Vergolte gieß Bäken sambt denen Kanneln, Worunter Ein kleines, haben Zusammen	12	10	—
	7	Vier Eklehte Leichter, Worunter 2 Kleinere, alle mit Hutteln	14	7	—
	4	gleiche Runte Leichter mit Hütteln	8	8	—
	2	grose Runte Leichter ohne Hutteln	6	—	—
	2	grose Runte Leichter Von getriebener arbeith ohne Hütteln	5	12	—
	2	Weise 6 Eckichte Leichter mit Huttlen	4	—	—
	2	Zier vergolte Runte Leichter mit denen Huttlen	3	2	—
	2	Grose Plech, worauff die Putz Lichter Zue Legen seint	3	8	—
	10	Gantz Silberne Licht Putzen, Worunter 8 grose Vndt 2 kleinere	3	10	—
	2	Putzlichter mit Eysen	1	2	—
	4	Schreib Castl, worunter Ein grösseres	20	10	—
	3	Züsammen geschraufte Schreib Zeug, Worunter ein kleineres	7	—	—

[1] Es waren wohl sogenannte Flieten oder Schnepper.

[2] Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 24 Mk., 10 L. 3 Qnt. angeführt.

[3] Sind noch im Inventar vom 20. Mai 1779 mit 25 Mk., 2½ L. angeführt.

Proba	Stück		Waget		
			Mark	Loth	Qnt.
	1	Anderes fchreib Zeug fambt ftray Bixen	2	4	—
	7	Glöckel, Worunter ein Breites	5	4	—
		Summa	508	1	1[1]

Geben in Vnferer Refidentz Stadt Crembfier den 9.ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Ifidorus Schmidt.

[1] Die Ueberzahlung ergibt aber 508 Mk., 4 L., 2 Qnt.

Inventarium

Der Hochfürftlichen Paramenten, Welche fich in der Crembfierifchen Hoff-Capellen der Zeit Befinden, So Befchrieben worden den 9ten Aprilis 1691.

Nr. 2.

Vor Ihro Hochfürftl. Gnaden Eigener Perfon.

Von Jubellen.

Ein Pectoral Creutz Von golt in Schmelz Werk mit Diamanten Verfetzt, mit 3 Perlen, an Einer goldenen Ketten	1 Stück
Item Ein Pontifical Ring Von goldt mit einem grofen hyacinth gefaſt	1 „

Von Silber.

Vergolte Kelch fambt denen Patenen	2 „
Vergolte gieß Beck fambt denen Kanneln Von getriebener arbeith	2 „
Eine kleine Vergolte tazy	1 „
Ablath-Bixen,[1] Inwendig Vergoldt	1 „
Eine Ablath-Bixen gantz Vergolt	1 „
Inftrumentum Pacis an einer Seidenen mit golt Vermifchten fchnur	1 „
Item Opfer Kannel Von Sielber, Vergolt, fambt der Schalen	1 Paar
Mehr Opfer Kannel, Vergoldt, fambt der Schaln Von getriebener árbeith	1 „
Item filberne Leichter, fambt Einen Crucifix, Zuefammen	3 Stück
Ein Weyeh Brunnkeffel fambt dem Afperforio, Von getriebener arbeith	1 „
Ein kleiner folcher Keffel	1 „
Vasa pro Sacro oleo fambt einen abfonderlichen Füffel	3 „
Ein Pontifical Leichterle mit einem Putz Lichtl	1 „
Ein grofer Ceremonial ftab	1 „
Item ein folcher kleiner ftab oder Zeuger	1 „
Ein Raueh Vaſs	1 „
Ein Schiffel fambt Leffel	1 „
Item Ein gludt pfannel	1 „
Ein Handt Leichter	1 „

Folgen Paramenta.

Auſs Aurora, Roth-, Grün, Blau- und Schwartzen guldenen Samifchen.

Meſsgewändter	5 Stück
Stolae	5 „
Manipul	5 „
Meſs Buch Vberzueg	5 „
Polfter Vberzueg mit Leinwath gefuttert	5 „
Kellich Tüchel	5 „
Corporal Tafchen	5 „
Diefes allles mit Taffet gefuttert Vnd goldenen Porten Befetzt Vnd auſsgemacht	
Item Antipendia auſs gemalten goldenen Samifch, Von 5 Farben, Worunter ein gantz fchwartzes mit Leinwath gefüttert Vndt goldenen Porthen auſsgemacht	2 „

[1] = Oblaten-Buchfe.

Mehr Vorlegen auſs obgemelten 5 Farben, Taffets, Zue Bedeckung der Hochfürftl. Meſs Kleyder, fo mit kleinen Seidenen Spitzlen Verbrahmt	10 Stück
Item auſs weiſs-Roth-grün-Blau-Aurora und fchwartzen Taffet mit Frantzen Vnd Bendern auſsgemachte tunicellae	12 „
Gremial auſs weiſs-Roth-Blau-grün-fchwartzen Taffet, Worunter daſs grüne mit feidenen Frantzen auſsgemacht	5 „
Groſse Vela, auſs Weifen, Rothen Vnd fchwartzen Taffet, Worunter das weiſs- Vnd Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt, Daſs Schwartze aber ganz glath Vndt ohne Spitzen	3 „
Item Kleinere Vela auſs Roth-Weiſs Vndt fchwartzen Taffet Worunter das weiſse Undt Rothe mit goldenen Spitzen Befetzt	3 „

Andere fchöne Meſsgewändter.

Ein Meſsgewandt auſs weifen Atlaſs mit Aurorafarben Taffet gefüttert Vndt Reich mit goldt Vnd Sielber geftickt	1 „
Ein folche Stola	1 „
Manipul	1 „
Ein Corporal Tafchen, Reich mit goldt geftückt Auſs Weifen Atlaſs	1 „
Ein folches Kelch Tühel mit goldenen Spitzlen Befetzt	1 „
Dergleichen Palla	1 „
Item Vorlegen auſs Weifen Taffet ohne Spitzen	2 „
Meſsgewandt auſs Weifen Silberftuck mit Seidenen Blumen, mit Taffet gefüttert Vndt goldenen Porten auſsgemacht	1 „
Dergleichen Stol	1 „
Solche Manipul	1 „
Kelch Tuchel	1 „
Meſs Buch Vbertzug	1 „
Polfter Vberzug	1 „
Ein folches Antipendium	1 „
Item Ein anderes Antipendium auſs Weifen Atlaſs mit Blumen, alles mit goldenen Porthen Befetzt	1 „
Meſsgewandt auſs Roth-geblumbten Atlaſs mit Rothen Taffet gefüttert Vndt goldenen Porthen auſsgemacht	1 „
Solche Stola	1 „
Manipul	1 „
Kelch Tühel	1 „
Corporal Tafchen	1 „
Polfter Vberzug	1 „
Meſs Bücher Vberzueg	2 „
Diefes alles mit goldenen Porthen auſsgemacht.	
Item andere Vela Vber den Kelch, Eines mit goldt Vnd das andere mit Silber auſsgemacht auſs Rothen Atlaſs Vnd Zendl	2 „
Vela pro mitris et Baculo Von Taffet Vnterfchiedlichen Farben, Alſs grün, Roth, Blau Vndt Aurorafarb mit knopffen Vndt feidenen Spitzen Befetzt	4 „
Mehr Seidene Knopff mit golt eingetragen	2 „
Item Corporal Tafchen geftückt, Ein auſs Roth- Vnd Weifen atlaſs mit golt geftückt, granatel Vndt Perlen gehäfft, Vndt Die andere auſs weifen Taffet mit Atlaſs Blumen	2 „
Mehr fchwarz Sammetner kuffer	2 „
Schwartz Sammetner Beutel oder Säck	3 „
Gemahlene Vnfer Lieben Frawen Bilder, Worunn Eines Zue Brün	2 „
Item Ein Portatile im Altar	1 „

An weiſsen Zeug.

Erftlichen Eine Alben auſs fchöner Camerey, Reich mit golt geftücket Vndt auſsgemacht	1 „
Item auſs folcher Camerey ein Humeral, Reich mit golt geftückt Vndt goldenen Spitzen Befetzt	1 „
Andere Alben auſs fchöner Camerey fambt denen Humeralien mit fchönen Weifen Niederländifchen Spitzen Befetzt 3 / Item auſs Cordun Leinwath 1 / Auſs Holländifcher Leinwath 1	5 „
Gürttel auſs Weifen Zwirn Darrue	6 „
Rocchet auſs fchöner Camerey mit Niederländifchen Spitzen auſsgemacht	3 „
Altar Tücher auſs flachfener Leinwath, Worunter Eines auſs Holländifcher Leinwath, mit fchönen Spitzlen Befetzt	3 „
Corporalia	6 „
Pallae	13 „

Purificatoria ... 15 Stück
Item Ein Substratorium mit goldenen Blumen ... 1 „
Hand Salueten sambt den Neugemachten auß flachsener Leinwath ... 14 „
Credenz Tücher auß flachsener Leinwath mit gemeinen Spitzen Besetzt ... 2 „

Folgen andere Paramenten vor die H. Capellanen Zu gebrauchen.

Messgewändter auß Weiß Roth Blau grün Vndt schwartz, geblumbten Tamaschko, mit Leinwath gefüttert Vnd seidenen Porthen außgemacht ... 5 Stück
Solche Stoln ... 5 „
Manipln ... 5 „
Corporal Taschen ... 5 „
Kelch Tühel ... 5 „
Pölster Vberzueg ... 5 „
Vnterlegen Vber die Casulas, Von Leinwath ... 5 „
Messgewendter gedoppelt Von 4 Farben auß glatten Taffet, alß grün, Blau, Roth Vnd Weißen, sambt denen Stolen Vndt Manipln ... 2 „
Vela Vber den Kelch mit denen 4 Farben ... 4 „
Solche Corporal Taschen Doppelt ... 2 „
Messgewändter auß Weiß Roth Vndt grün geblumbten Haraffenen Zeug, mit Leonischen Silber Vermischt, mit Leinwath gefüttert Vnd Porthen außgemacht ... 1 „
Solche Stola ... 1 „
Manipul ... 1 „
Item Ein solches Antipendium mit Leinwath gefüttert Vnd Porten außgemacht ... 1 „
Mehr Vorlege auß grünen Damaschko mit seidenen Frantzen außgemacht ... 1 „
Solche Küsser ... 2 „
Fueß Tebicht auß Rothen Tuch ... 1 „
Ein schwartzes Pieret ... 1 „
Schwartze Schürtz ... 4 „
Missal Register Vntertschiedlicher Farben ... 7 „

An Weißen Zeug.

Alben auß flachsener Leinwath sambt humeralien, mit gemeinen Spitzen außgemacht ... 6 „
Gürttel auß weißen Zwirn Darzue ... 6 „
Altar Tücher auß flachsener Leinwath, mit gemeinen Spitzen Besetzt ... 3 „
Corporalia ... 10 „
Pallae ... 11 „
Purificatoria ... 21 „
Hand Tüchel auß flachsener Leinwath ... 8 „
Handt Tühel Von Zwillich ... 3 „
Vberlegen auss bloße Altar auß Hanffener Leinwath ... 4 „
Item andere Von Sauberer Leinwath mit Spitzen ... 2 „
Mehr Eine Vberleg Vber das gantze altar auß Hanffener Leinwath ... 1 „
Item grobe Ticher, Das Silber Zue saubern ... 3 „
Mehr Chor Röckh auß flachsener Leinwath mit gemeinen Spitzen außgemacht ... 13 „

Von Buchern.

Missalia ... 3 „
Requiem Büchel mit einem Register ... 3 „
Proprium Olomucense ... 1 „
Canon Taffeln sambt 2 anderen Zugehörigen Taffeln ... 3 „
Pontificalia ... 2 „
Ceremonialia Episcopalia ... 1 „
Restaura Castaldus[1] ... 1 „
Rituale Olomucense ... 1 „
Canon Vor Ihre Fürstl. Gnaden ... 1 „

Vnterschiedliche andere Capell-Sachen.

Ein Zinnernes Crucifix ... 1 „
Zinnerne Leichter ... 4 „
Zinnerne Kertzenköpsel ... 4 „
Klockel mit seidenen Handtgriffen ... 2 „
Zimbalen ... 2 „

[1] Das ist wohl *Restauri Castaldi*, Amplissimus Tractatus de Imperatore, Quo omnia, quae eius originem, statum et jurisdictionem respiciunt, continentur, Rom, Anton Bladus 1540, mit vielen handschriftlichen Zusätzen versehen in der f. e. Bibliothek oder noch wahrscheinlicher desselben Autors „Praxis Ceremoniarum".

Ein Ablath Bixen ... 1 Stück
Eysen, die Oblath auß Zuestechen ... 4 „
Ein kupfernes Bekh, Verzündt, Zum oblath Backen ... 1 „
Eingefaste Bilder auff Taffeln ... 4 „
May Pusch auff Holtz gemahlen ... 2 „
Schachtel mit Vnterschiedlichen Reliquien ... 1 „
Gläserne Flaschel mit Heyl. Oehl ... 2 „
Gläserne Flaschel mit Zün Beschlagen ... 2 „
Item Lederne knie Polster ... 7 „
Spallier auß gestreifften Raseti auff Zwey Wende ... 2 „
Fueß Tuch auß Rothen Tuch Vors Altar ... 1 „
Tisch Casten Beschlagen ... 2 „
Tebicht auß Rothen Tuch ... 1 „
HocheCasten, Worunter einer mit Fachen Vnd Schubladen ... 2 „
Knie Bank ... 2 „
Bethstül ... 2 „

Geben in Vnserer Residentz Stadt Crembsier

Den 9ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Isidor Schmidt.

Inventarium

Defs Bey Der Hochfürstlichen Bischoffl. Olmützerischen Silber Cammer Befindl:en Taffel-Silbers, und Waß Deme anhängig. Beschrieben Worden Crembsier den 9ten Aprilis 1691.

Proba	Stück		Waget		
			Mark	Loth	Qnt.
		No. 3			
		Gieß Bekhen.			
A. P.	3	Grose Rante gieß Bekhen sambt denen darzue gehörigen Canneln ...	31	2	—
O. P.	1	Darzue dergleichen sambt der Kannel	13	12	—
A. P.	2	Große Oval gieß Bekhen sambt denen Kanneln ...	25	7	—
A. P.	2	Etwas kleinere ...	21	—	—
A. P.	1	Dito Ordinarj ...	10	4	—
		Folgen die Benedier.[1]			
	4	Gantz Vergoltes ...			
	3	Zier Vergolte Benedier mit ...	15	12	2
		Pfeffer- Vndt Saltz Bixel ...			
		Folgen Leffel, Messer und Gabeln.			
	1	Besteck Von Puren golt, alß Vor Ihro Hochfürstl. Gnaden gehörig, Darinnen Leffel, Messer Vndt gabel saltz Vassel Vndt Zahnstirer ...	—	—	—
A. P.	1	Besteck, auch für Ihre Hochfürstl. Gnaden, Von Silber, Darinnen Leffel, Messer, gabel Vndt Saltz Vassel ...	—	—	—
A. P.	1	Vergoltes Besteck In Futtral, Darinnen Leffel, Messer, gabel, Saltz Vassel, Zahnstirer Vnd Eyer Leffel ...	—	—	—
A. P.	1	Dito Besteck Vergold in Futtral Darinnen Messer, Leffel, gabel, Saltz Vassel, Zahnstirer Vndt Eyer Leffel ...	—	—	—
A. P.	2	Vergolte Besteck, Darinnen nur Messer, Leffel Vndt gabeln ...	—	—	—
A. P.	4	Grosse Leffel Zum Vorlegen ...	2	7	—
	10	Grosse Vnd Mittere, auch kleine Transchier Messer Vndt gabeln ...	7	5	—
	36	Paar mit achteckichten schalen, Leffel Messer Vnd gabeln, Worunter 6 mit gantz Silbernen Vergolten gabeln ...	—	—	—
	36	Paar darzue gehörige Leffel, Worunter auch 6 Vergolte Vndt 6 kleine Vergolte Saltz Vassel gehörig, mit Deckel Vndt also Zuesammen Beede Posten ...	29	12	2

[1] Diese vier Stücke kommen im Inventar vom 20. Mai 1779 noch vor als Carafinen

Proba	Stück		Waget Mark	Loth	Qnt.
	72	Leffel Vnterschiedlicher Proba	15	11	—
	72	Messer Vnd gabeln sambt denen klingen	30	4	—
	18	Kleine Frawen Zimer Lefferle	3	8	—
	18	Paar Messer Vnd gabeln Dartzue, mit dem Eysen	5	12	—
B. P.	12	Zokolady Lefferle sambt 12 Dartzue gehörigen Schalelen	4	10	—
A. P.	23	Leffel für die H. H. Ober Officir[1]	4	11	2
	3	Leffel, Worunter 2 Türkische Vnd ein anderer	—	10	—
	1	Einschiechtige gabel	—	2	3
		Folgen die Saltzväßer.			
	1	Grosses Spanisches Saltz Vaß sambt allen Zugehörigen	15	—	—
A. P.	2	Dito Kleinere mit 4 Flaschel, alß Essig, öhl, Zucker Vnd pfeffer	20	1	1
A. P.	6	große Saltz Vässer, auf jeden 3 Delphin, wägen	12	6	2
A. P.	2	Dito ohne Delphin	2	8	1
	4	Kleine Saltz Vassel	3	3	2
	12	Gar kleine saltz Vassel	6	7	—
	3	Silberne Bey denen H. H. Officiren	1	9	2
		Schussel und Taller.			
A. P.	24	oder 2 Tutzet grosse Real schüsseln, haben Zuesammen	302	4	—
O. P.	48	oder 4 Tutzet grose schüsseln	342	8	2
O. P.	96	oder 8 Tutzet Mittere schüsseln	492	13	2
O. P.	48	oder 4 Tutzet Ordinarj schüsseln, Wagen Zuesammen	210	5	—
O. P.	48	oder 4 Tutzet kleinere schüsseln	134	13	—
O. P.	360	oder 30 Tutzet grosse Taller	719	15	—
	72	oder 6 Tutzet kleine Taller	124	12	1
	36	oder 3 Tutzet Suppen Taller	65	8	—
	2	Confect Creutz	4	13	—
		Suppen Schußeln oder Schalen.			
A. P.	11	Vor Ihro Hochfürstl. Gnaden Vnd Zugebrauchen Suppen schüsseln	19	7	—
A. P.	6	Alte Vergolte suppen schaln	8	13	—
		Gluth Pfannen.			
A. P.	2	Große gluth Pfannen Zum Speissen Wärmen	17	11	2
W. P.	2	Kleinere Zuem Taller Wärmen	13	5	2
O. P.	1	Kleines Neue Modi gluth pfannel Durch welches die Speisen mit Brandtwein gewärmet werden konnen	3	5	1
		Folgen die Tatzen.			
A. P.	4	Grosse real Wasser Tatzen, Wägen	27	5	2
A. P.	6	Etwaß kleinere Tatzen	25	12	3
A. P.	4	Noch etwaß kleinere Tatzen	11	15	—
A. P.	2	Kleinere Ordinarj Tatzen	4	1	2
		Folgen die Khül Kessel, Flaschen Futter Kannel, Pecher und Flaschen.			
O. P.	2	Grosse khül Kessel	157	10	2
A. P.	2	Kleinere khüel kessel	53	8	—
A. P.	1	Flaschen Futter	24	—	2
A. P.	1	Grosse Kannel Zum frischen Wasser	8	4	2
A. P.	2	Inwendig Vergolte Weinflaschen mit In- Vnd außwendigen Deckel	10	4	2
A. P.	4	Gläßerne Flaschen mit silbernen schrauffen	1	10	1
A. P.	12	Kleine Inwendig Vnd außwendig Vergolte Pecherle	7	3	—
O. P.	2	Gleiche 6eckichte Pecher mit Denen Deckeln Inwendig Vergolt	6	5	2
O. P.	1	Breiter Türkischer Pecher, Von der Cammer geben	1	4	—
A. P.	1	Dito Eckichter Pecher mit Deckel	2	10	—
A. P.	1	Pecher In- Vndt außwendig Vergolt	1	13	2
O. P.	30	Grosse Wein Pecher Vor die H. H. Officir, Wägen	70	9	2
O. P.	36	Kleinere Pecher	33	13	—
		Schussel Ring oder Lauf.			
O. P.	1	Grosser Tassel Ring oder Lauff, so mit denen Speisen Vmbgedrachtet Werden kan, sambt aller Zugehor	35	9	1
O. P.	4	Grosse Ring	15	12	1
O. P.	12	Muscheln Zun Schildt Crothen	2	13	—
	20	Kleinere	25	7[1]	—
O. P.	12	Spüsseln Zun Mauhrachen[2]	1	5	2
W. P.	6	Fisch Bletter, Vier platte, Vndt Zwey Durchgeheute	20	6	—
A. P.	1	Grosse Zucker Bixen, mit Inn- Vndt außwendigen Deckel	1	15	—
A. P.	1	Suppen Heferle mit Deckel Vnd Kettel	2	2	2
	3	Gleiche Flaschel Zuen Essig, ohl Vnd Zucker	3	11	1
		Folgen die Leichter.			
A. P.	6	Weiß geknarte Tassel Leichter, Zue Denen Kertzen mit 3 Tachten gehorig, sambt Putz Licht	38	13	1
W. P.	16	Grosse Runte Leichter sambt Denen Hüttlen	45	4	—
A. P.	4	Viereckichte Leichter sambt Denen Hüttlen	11	5	—
A. P.	4	Licht Putzen sambt Denen Eysen, Wagen	2	8	2
	3	Blattl, so in die Waxkertzen Zue stecken	—	3	—
		Summa	3415	4	3[3]

Geben in Vnserer Residentz Stadt Crembsier

den 9.ten Aprilis 1691.

Carl. Elias Isidorus Schmidt.

[1] d. h. fürstbischöfliche Oberbeamten

[1] Hier muß eine Verwechselung mit der vorherigen Gewichtszahl vorliegen

[2] Spießchen zum Essen der Morcheln

[3] Die Ueberzahlung ergibt jedoch 3411 Mk. 1 Qnt.

Die Dreifaltigkeits-Capelle im Domftifte zu Gurk.

Vom Correfpondenten Dr. *Alfred Schnerich*.

VIELLEICHT exiftirt kein Fleck Erde in den öfterreichifchen Alpenländern, an dem die verfchiedenen Zeiten fo viel an Kunftfchätzen aufgehäuft und auch erhalten haben als in Gurk. So viel auch fchon Kirche und Stiftsgebäude von der Forfchung ausgebeutet find, tauchen doch immer wieder neue wichtige Kunftgegenftände auf, erinnert fein mag hier nur an das Faftentuch. Auch im Nachftehenden handelt es fich um ein bisher literarifch kaum bekanntes Monument.[1] Indem hiemit eine Befchreibung und Erklärung desfelben erfolgen foll, muß leider die Thatfache mitgetheilt werden, dafs dasjenige, was die Capelle fo merkwürdig machte, die Gemälde, feit Sommer 1894 übertüncht find. Zum Glücke hatte ich zwei Jahre vorher zwei photographifche Aufnahmen gemacht, die wenigftens eine Vorftellung von der verfchwundenen Pracht zu geben im Stande find.

Wer den dreigefchoßigen Arcadenhof des ehemaligen Propfteigebäudes durchwandelt, erblickt in der öftlichen Galerie ziemlich in der Mitte — halb von einem Holzverfchlage verfteckt — ein fpitzbogiges Portal mit zwei Wappen, deren Zeichnung aber ruinirt ift. Dasfelbe bildet den Eingang in die Dreifaltigkeits-Capelle.

Diefelbe ift im Lichten 9·80 M. lang, 5·90 breit, nach außen gar nicht aus dem Gebäude hervortretend. Der Höhe nach nimmt der Innenraum zwei Gefchoße des Stiftsgebäudes ein. Der dreifeitige Chorfchluß ift nach Often gerichtet. Ein Fenfter mit geradem Sturz in der Oftwand erhellt den Raum. Ueberwölbt ift derfelbe mit einem Netzgewölbe von drei Travéen, welches auf ziemlich roh ausgehauenen und polychromirten Confolen, von denen zwei je einen bartlofen Kopf und Laubwerk aufweifen, ruhen. Den Abfchluß gegen die Weftwand bildet ein Rundbogen mit rechteckigem Profil. Weftlich befindet fich, von einem Tonnengewölbe getragen, eine Empore von der Ausdehnung einer Travée, welche durch eine fpitzbogige Thüre mit dem erften Stockwerke des um den Hof führenden Arcadenganges in direčter Verbindung fteht. Empore und Capelle find durch eine gerade Stiege in der Mauerdicke der Südwand verbunden. Bei der jüngften Ueberarbeitung der Capelle hat man auch die Verbindung zwifchen diefer Stiege und den Gemächern des Stiftes wieder hergeftellt. Die Stiege fetzt fich in gleicher Weife in den zweiten Stock fort (Fig. 1).

Die ganze Capelle war reich bemalt. Zu unterft fah man an den Wänden die Weihkreuze, darüber die Bruftbilder der Pröpfte des Domftiftes mit Wappen und erklärenden Infchriften in rechteckiger Umrahmung, in jedem Travée bis zur Empore je drei in zwei Reihen übereinander, im ganzen 37. Von der dritten Reihe war nur links der Beginn gemacht. In den fpitzbogigen Wandausfchnitten darüber waren nackte fliegende Engelchen mit den Leidenswerkzeugen gemalt.

Entfprechend reich war der Schmuck der Decke.[1] In den mittleren Feldern fah man etwas vertieft eingefetzt rechteckig umrahmt in flachem Relief aus Holz vierzehn Bruftbilder, umgeben von ftylifirten Wolken in reicher polychromer Faffung, in der Mitte ober dem Altar der Heiland mit Weltkugel, davor die Gründerin des Domftiftes, die felige Hemma mit der Kirche, in den feitlichen Feldern die Heiligen: Maria mit dem Jefuskinde, Heinrich (?) mit Kirche und Lanze, Gregor

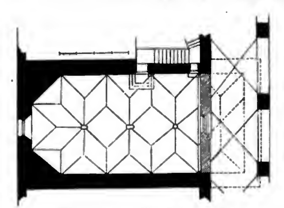


Fig. 1. (Gurk, Dreifaltigkeits-Capelle.)



Fig. 2.

[1] Bisher nur kurz erwähnt bei *Schellander* „Die felige Hemma von Gurk", Klagenfurt 1879. S. 198. Die Kunft-Topographie fchweigt darüber.

[1] Die hochwürdige Frau Superiorin Frau M. Jofepha Pemlauer geftattete mir in zuvorkommendfter Weife die Unterfuchung der herabgenommenen Reliefs der Decke und ftellte mir ihr Verzeichnis der damals (1894) in der Claufur befindlichen Gegenftände zur Verfügung, hat mich dadurch zu großem Danke verpflichtet.

d. Gr. mit Tiara und dreifachem Kreuz, Martin, Johann Evangelift mit Kelch, Hieronymus mit Löwen, ein unbekannter Heiliger (wahrfcheinlich Wilhelm, Gemahl der feligen Hemma, der auch am Hoch-Altar des Domes dem heil. Heinrich gegenübergeftellt ift), Sebaftian nackt am Baume gebunden, Katharina mit Rad, Barbara mit Thurm, Margaretha mit Drachen, Elifabeth mit Rofen im Korbe. Die Dimenfionen der beiden mittleren find 54 : 39 Cm., die feitlichen 41 : 38 Cm. (Fig. 3).

An vier Kreuzungsftellen ift je ein plaftifches und bemaltes Wappen angebracht.[1] In der Mitte öftlich: Freiberger, davor Welzer (feitlich her) rechts Eberftein, links Herberftein; am weftlichen runden Schlußfteine endlich aufgemalt das Wappen des Propftes Georg von Vizdom (1617—1648). Das Gewölbe felbft zeigte die prächtigfte Bemalung Die Rippen waren mit Eierftab- und Blatt-Ornament geziert, die Flächen inzwifchen wiefen fliegende Engelchen und künftliche Grotesken auf und bildeten fo eine weitere Umrahmung der Reliefs. Ober dem Mufikchore erblickte man die Jahreszahl 1620.

Die Empore — ohne Orgel — weift als Brüftung ein gedrechfeltes Holzgeländer auf, an dem Bogenausfchnitte darunter fah man die gemalte Darftellung der Verkündigung Marias in gewohnter Weife zweigetheilt. Das Tonnengewölbe darunter zeigte in zwei Medaillons die Bilder des heil. Florian und Georg zu Pferd, alles gleich der Decke in reicher Umrahmung. Die Gemälde diefes Gewolbes waren nach Weften durch die Schlußwand faft bis zur Hälfte abgefchnitten. Durch diefen Umftand, wie durch den oben erwähnten rechteckig profilirten Rundbogen, welcher das Capellengewölbe ganz gegen die Regeln der Gothik nach Weften abfchließt, erweift es fich, dafs die Capelle gegen Weften urfprunglich, und zwar um eine Travée, langer war. Die Verkürzung gefchah fehr roh, doch wurden die alten Thürftöcke wieder verwendet. Als Thürfchwelle wurde ein heute ganz abgetretener Infchriftftein mit Wappen anfcheinend aus der Mitte des 17. Jahrhunderts verwendet.



Fig. 3.

Von der Einrichtung ift vor allem der holzerne Hoch-Altar zu nennen, der noch auf der gothifchen aber ganz einfachen Menfa ftand. Derfelbe ift der Hohe nach durch kräftige Gefimfe dreigetheilt. Die Predella weift das von Engeln gehaltene Schweißtuch der heil. Veronica in Relief auf Die Predella trägt den Hauptbau mit dem Altarbild der heil. Dreifaltigkeit in Oel gemalt zwifchen zwei korinthifchen Saulen. Auf den feitlich angebrachten Confolen ftehen die Statuen des heil. Nicolaus und Martin. An den Säulen find die Wappen der Propftei und des Propftes Georg angebracht. Der oberfte Theil weift vier zierliche Säulen auf, die einen gebrochenen Giebel tragen. Zwifchen der erfteren befindet fich eine Statue, die heil. Jungfrau mit Kind, feitlich je ein Obelisk. An der Seite wie zu oberft fteht je ein bekleideter Engel.

Auf der Empore neben dem Aufgange gewahrte man zwei rechteckig eingerahmte Oelbilder. Das eine ftellt den heil. Georg zu Pferd kämpfend dar, das andere die heil. Dreifaltigkeit mit dem knieenden Dompropft. Darunter die Infchrift: In honorem sanctissimae et individuae Trinitatis | Beatissimae virginis Mariae et Sanctorum Martini | et Nicolai est hoc

[1] Die Wappen fowie die Confolen find allein bisher von der Uebertünchung verfchont geblieben die Weihkreuze dagegen durch moderne aus Cement erfetzt.

praesens sacellum cum altari | novo a fundamento renovatum, per reverendissimum | et nobilem dominum dominum Georgium Vizdomb | prepositum et archidiaconum huius cathedralis | ecclesiae Gurcensis cuius regimini auxilietur deus | 1621.

Nach diesen Wahrnehmungen erkennen wir dennoch an dieser Capelle zwei Kunst-Perioden, jede ganz eigenthümlich schaffend. Hiezu tritt noch die Verkürzung der Capelle, die aber rein mechanisch ohne künstlerischen Sinn geschah.

Der Bau selbst wie die Holz-Reliefs der Decke entstammen der spätern Gothik, die übrige Auszierung und Einrichtung der Renaissance. Dies gibt sich überall deutlich kund, so zunächst in der baulichen Anlage.

Die Capelle ist innen dreiseitig geschlossen, tritt aber nicht nach außen vor. Aehnliches sehen wir auch anderwärts, zum Beispiel an der Loretto-Capelle in Millstatt, oder, wie ich nachstens näher zu erörtern gedenke, auch an der Schloß-Capelle zu Straßburg bei Gurk. Noch häufiger sehen wir an seitlich angebauten Capellen und Seiten-Chören den Winkel zwischen Wand- und Chor-Schluß mit Mauerwerk angefullt, so an der Bischofs-Capelle zu Seckau oder an St. Stephan zu Wien, Maria-Saal u. dgl. Auch erweist die Treppe in der Südwand, dafs die Capelle schon ursprünglich in das Stiftsgebäude hineingebaut war, wie auch keine Spur von gewaltsamen Aenderungen, zum Beispiel an erneuerten Fenstern kenntlich ist.

In den vier Wappen der Decke müßen wir den Hinweis auf die Erbauer erwarten.

Das Propsteigebäude wurde nach der Inschrift an der westlichen Außenseite von Propst Lorenz von Freiberg (1459—1487) begonnen und von seinem Nachfolger Wilhelm Welzer von Eberstein (1487—1518) weitergeführt. Seine heutige Gestalt erhielt das Gebäude nach der Inschrift über dem Haupt Portale erst 1658 unter Johann IV. Georg von Müller (1648—1674).[1] Propst Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenschiffe der Kirche einwölben. In der That sehen wir an der Decke der Capelle in der Mitte das Wappen der Welzer und Freiberger. Die beiden seitlichen erklären sich dahin, dafs Wilhelm seine Ahnenprobe geben wollte.[2] An vierter Stelle sollte man das Wappen seiner Großmutter väterlicherseits vermuthen, doch mußte an dessen Stelle das seines Vorgängers treten.

Am westlichen Schlußsteine ließ endlich Propst Georg sein Wappen malen, so dafs wir am Scheitel des Gewölbes die um die Capelle verdienten Pröpste chronologisch vertreten finden. Ueber die von ihm hergestellte Renovirung gibt die Jahreszahl an der Decke sowie die Inschrift am Bilde der Empore Aufschluß. Propst Georg ließ dieselbe „a fundamento" erneuern, 1620 war die Bemalung der Decke, das Jahr darauf die Ausstattung hergestellt. Dieser Restauration gehört auch die Empore an. Die frühere ist auch zweifelsohne aus Holz gewesen, wie wir in Kärnten noch eine Anzahl aus der Periode der Gothik erhalten haben. Dafs eine solche vorhanden war, erweist die Thür in der Südwand. Ihre Ausdehnung war ursprünglich verhältnismäßig sehr bedeutend, zwei Travées, also fast die Hälfte des ganzen Capellenraumes. Ihre Bestimmung mag ursprünglich die eines Winter-Chores gewesen sein.

Die Verkürzung der Capelle geschah endlich anläßlich des theilweisen Umbaues der Propstei und der damit verbundenen Anlage des um den ganzen Hof herumgeführten steinernen Ganges unter Propst Georg Miller, und zwar ganz ohne künstlerischen Sinn. Die Uebertünchung war indes unserm Jahrhundert vorbehalten!

Die unter Propst Georg geschaffenen Kunstwerke zeigen durchwegs die Formen der ausgebildeten Renaissance, aber nicht ohne mittelalterliche Reminiscenzen.

Das größte historische, wenn auch nicht künstlerische Interesse, nehmen wohl die Bildnisse der Pröpste in Anspruch. Die Reihe war zwar nicht vollständig, es waren nur 37, während Propst Georg der 45. Propst des Domstiftes war, und man sah es auch bei den älteren deutlich, dafs der Künstler sich wenig für seinen Gegenstand interessirte. Die Bildnisse waren höchst schematisch gemalt. Bei dem letzten war dagegen augenscheinlich Porträt-Aehnlichkeit angestrebt und das Wappen beigegeben. Wilhelm erscheint zuerst mit den Pontificalien.

Es ist außer Zweifel, dafs diese series praepositorum von den Bischof-Porträts in der danach benannten Capelle des Domes zu Seckau angeregt worden ist. Die ebenfalls gothische Capelle an der Nordseite der Basilika ward im Jahre 1590 unter Bischof Martin Prenner (1584—1615) mit den chronologisch geordneten Bildnissen der Seckauer Bischöfe, denen das des Stifters Erzbischof Eberhard II von Salzburg voranging, geziert. Prenner wollte auch unter jedes Bild einen Spruch aus den heiligen Vätern setzen.[1]

Diese Bilder sind seit jüngster Zeit durch Uebermalung vollständig verändert (Fig. 2). An Kunstwerth standen sie bedeutend höher als die Gurker. Ohne Zweifel war auch in Seckau die Decke bemalt, doch bereits vor langer Zeit übertüncht. Auch Bischof Prenner setzte in die Capelle einen neuen Altar, und zwar zu Ehren des heil. Petrus; Fragmente dieses Altars sind noch erhalten.

Den künstlerischen Glanzpunkt bildete in der Gurker Capelle unbedingt die Bemalung der Decke. Die ganze Formen- und Gestaltungsfreude der Früh-

[1] Der erstgenannte Inschriftstein befand sich wahrscheinlich ober dem Haupt-Portale der Propstei und mußte später dem jüngeren weichen. Die ältere Inschrift lautet (Minuskeln): Do.man.zalt.nach.xpi.gepurt.M.CCCC.LXVIII | iar.hat.her.larenz.freuberger.brobst.und.erzbrie | ster.zw.gurkch.das.gegñ | birtig.paw.angefangē | und.herr.wilhalm.welzer.sein.nachom.(das „m" vier Schafte) volbracht 1490.

Die jüngere (Majuskeln): Ad M D.B.V M.Et S.Aug.H. | Reverendissimus Dñs Dñs | Joannes Georgius Miller | D.G: Praeposit' et Archidia | con Gurcen. hanc praе | positalem residentiam faeli. | citer restauravit et finivit | Anno domini.M.DC.LVIII.

[2] Die Ahnen Wilhelm's sind

Moriz Welzer d. ä., 1403—1404 Landeshauptmann in Steiermark, 1410 Hauptmann in Portenau, 1. Frau: eine von Kapfenstein, 2. Frau: Katharina, Tochter Erhard's Trapp, Witwe nach Andra Lembacher — Günther von Herberstein, Frau: Anna von Eberstein

Moriz Welzer d. j., vermält mit: Elisabeth von Herberstein

Propst Wilhelm.

Für diesen Nachweis mußte ich umfassende Erkundigungen einziehen und fand überall bereitwilligste Auskunft. Ich nenne mit verbindlichstem Danke die Herren Alfred Anthony von Siegenfeld, Concipist im k. und k. Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Regierungsrath von Zahn in Gratz und meinen verehrten Freund August von Jaksch, Landes-Archivar in Klagenfurt. Propst Wilhelm scheint sich öfters in dieser Weise verewigt zu haben. In der Einfahrt der Propstei sind an der Decke ebenfalls das Welzer'- und Eberstein'sche Wappen (später) eingesetzt. Propst Christoph Galler (1525—1549) erscheint sogar dreimal mit seiner Ahnenprobe: Am Inschriftsteine und dem darauf stehenden Flügelaltärchen und seinem Grabsteine, alle drei im Nordschiffe des Domes. Zum leichteren Verständnis sind dort die Wappen durch Inschriften erklärt: Galler, Zobelsberger, Weltzer, Hallegker.

[1] Ich verdanke diese Nachricht meinem verehrten Lehrer Monsignore Johann Graus in Gratz, der mir auch seine vor der Uebermalung angefertigten photographischen Aufnahmen gütigst zur Verfügung gestellt hat.

Renaiſſance hat ſich in dieſem, obſchon zeitlich ſpäter, Werke ergoſſen, und zwar in unvergleichlich ſchönem Anſchluß an die Gothik. Auch hier war die Tradition an die ältere Kunſt noch erhalten, aber die Formenſprache eine völlig neue; man vergleiche damit die gothiſchen Deckenbemalungen von Grades, Haimburg oder Seckau. Das bekannte Beiſpiel dieſer Art iſt die Art von St. Piesse zu Caen.

Fragen wir nach den Künſtlern, ſind wir leider nur auf Vermuthungen angewieſen. Der Bau ſelbſt gehört, wie oben nachgewieſen, den Pröpſten Lorenz und Wilhelm an und wurde ſpäteſtens 1490 fertig. Propſt Wilhelm ließ auch den Chor und die Seitenſchiffe des Domes einwölben. Hier wie dort iſt am Schlußſteine das Welzer'ſche Wappen angebracht. Die Gewölbe der Kirche haben aber bis auf das jedenfalls zuerſt entſtandene ober der Vierung geſchwungene Rippen. Somit dürfte die Capelle dem (heute abgeſchlagenen aber noch gut erkennbaren) Vierungsgewölbe chronologiſch am nächſten ſtehen und wohl vom ſelben Meiſter herrühren.

Auch in Bezug auf die zweite Periode können wir nur vermuthlicherweiſe auf den Künſtler ſchließen. Zur Zeit der Gegen-Reformation, in der die Capelle ihren reichen Schmuck erhielt, herrſchte in Gurk ein reges Kunſtleben. Zeitlich und formell am nächſten ſteht dem Altar die kleine Chor-Orgel von 1625 (das falſche Pendant erſt 1680). Wir ſehen auf beiden noch die zierlichen Formen der Früh-Renaiſſance: zierlich gebrochene Giebel, Obelisken, die Engel ſtehend in reichem Gewande (man vergleiche damit den Engel am falſchen Pendant). Zunächſt kommen die zwei Altäre an den Pfeilern der Kirche.[1] Die Dispoſition iſt hier wenig geändert, aber das Detail doch weſentlich verſchieden. So ſind am linken die Biſchofmützen der Heiligen bereits hoch und ſpitz, während die der Stifts-Capelle noch die niedrige etwas eingedrückte ſpät-mittelalterliche Geſtalt zeigen. Weſentlich ſpätere Merkmale zeigen die drei Altäre des Chores (1631), die, obſchon im Detail noch zierlich, bereits die kommende Barocke verkünden. Hier ſind die Biſchofmützen bereits zum Ungeheuerlichen emporgewachſen. In ſeinem Gedankenreichthum hat der Hochaltar allerdings kaum ſeinesgleichen.

Auch über den Maler konnte ich bisher nichts Beſtimmtes erfahren. Wie ſchon die Jahreszahl 1620 vermuthen läſst und die Verſchiedenheit der Malweiſe deutlich erweiſt, können dieſelben nicht mit Plumenthal, der um die Wende des 16. und 17. Jahrhunderts im Domſtifte malte, wovon noch Reſte in der Apſis und hinter der großen Orgel ſichtbar ſind, in Verbindung gebracht werden. Jedenfalls muß die Dreifaltigkeits-Capelle zu den Perlen des an Kunſtſchätzen ſo reichen Domſtiftes Gurk gezählt werden. Leider iſt gerade das Beſte davon nicht ſichtbar und muß demnach als bleibend verſchollen, wo nicht ganz verloren erklärt werden.

In Gurk, wo ſo viel Gold offen am Tage liegt und allenthalben ſich reichſtes Material für Studien darbietet, frägt man nicht ſo viel nach verborgenen Schätzen, zumal in dem äußerlich etwas nüchternen Stiftsgebäude ſelbſt. So iſt auch dieſes Kunſtwerk den Vielen, die über Gurk geſchrieben oder ſchreiben zu müßen geglaubt haben, verborgen geblieben. Erſt nachdem die Stifts-Capelle ihren Glanz verloren, war es mir vergönnt, dieſelbe weiterhin bekannt zu machen. „Wie gewonnen, ſo zerronnen!“

[1] Der Altar rechts phot. v. Wiha, Nr. 1247.

Aus der Friedländer-Gegend.

Archäologiſcher Bericht vom Conſervator Profeſſor *Rudolph Müller.*

DIE mir obliegende Durchforſchung des Friedländer Bezirkes benützte ich zuvörderſt zu einer erneuten Umſchau nach bisher unbeachtet gebliebenen geſchichtlichen Kunſtdenkmalen in der Stadt *Friedland*, und zwar vor allem in ihrer baulich intereſſanten, wie durch Kunſtwerke reichlich ausgeſtatteten Kirche.

Beſondere Anziehung übte jetzt ein Sculpturwerk aus der Zeit, als das erſte Gotteshaus der Ortſchaft Friedland noch in der beſcheidenen Form der „St. Barbara-Capelle“ — der heutigen Sacriſtei — beſtand; ich meine das in dem lichtloſen nordweſtlichen Sacriſteiwinkel verſtoßene Sacraments-Häuschen.

Laut Ueberlieferung wurde die Capelle Ende des 13. Jahrhunderts erbaut und wurde erſt aufgelaſſen und als Sacriſtei benützt, nachdem eine Vergrößerung durch den Zubau — des jetzigen Presbyteriums — nothwendig geworden. Damit kam auch der Altar ſammt dem Sacraments-Häuschen zur Verſetzung in den Neubau. Das letztere, wie üblich, an die Mauer der Evangelien-Seite. Deſſen Rückverſetzung bewirkte aber 1516 der an dieſe Seite verlegte Anſchluß der Rädernſchen Gruft-Capelle; denn die Mauer mußte für den Zugang auf eine Breite von über zwei Meter durchbrochen werden.

Der rechteckige, mit ſchräg überkreuzten Bändern belegte, an den Kreuzungspunkten mit Roſetten beſetzte eiſerne Verſchluß iſt von einem ſteinernen architektoniſchen Gebilde umrahmt, deſſen vorkragende koniſch abſchließende Conſolen die Geſtalten der Mater dolorosa und des Ecce homo tragen. Ein ziemlich roh geformtes Aſtwerk verbindet die Conſolen, indes die beiden Geſtalten feinfühlige Durchbildung zeigen, wie ſie nur an den beſten deutſchen Bildwerken des 14. Jahrhunderts zu finden iſt.

Von der urſprünglichen Giebelung erübrigte blos das Fries-Relief. Augenfällig wird an dem 1·3 M. in der Höhe, 80 Cm. in der Breite meſſenden Gebilde, daſs es durch die wiederholte Verſetzung aus dem richtigen Gefüge kam. Das zweite über dem Fries eingemauerte Relief iſt ein unzugehöriger Theil. An ſich zwar eine ſchöne Maßwerk-Combination des ſpät-gothiſchen Fiſchblaſen-Motivs, erſcheint es ſchon darum außer Verbindung mit dem jedenfalls älteren Sacra-

ments-Häuschen. Woher es entnommen wurde, darüber fehlt jedweder Anhalt. Auffällig wird daran die vielfache Ungenauigkeit in den Wiederholungsformen, die wohl der noch ungeübten Hand eines Lehrlings zuzuschreiben bleibt. Beachtenswerth ist ferner in der Sacristei die eigenartige Rippenführung an der im gedrückten Spitzbogen eingewölbten Decke, wie auch der vollständig romanische Zuschnitt der beiden Fenster.

In der Kirche selbst, die 1551 unter Christoph von Biberstein überbaut und durch das Langhaus vergrößert wurde, gilt es noch zwei nach den Aufrissen des Görlitzer Architekten Marcus Spatz von Lanz hergestellte Sculpturen zu würdigen — die Kanzel und den Taufkessel. Entsprechend ihrer Entstehungszeit tragen beide die Eigenschaften der Früh-Renaissance mit allen ihr anhaftenden Sonderbarkeiten, entsprungen dem Triebe nach Unabhängigkeit von der die Phantasie beengenden gothischen Formel. Ohne noch die richtige Lösung gefunden zu haben, behalf sich der Meister bei dieser 1553 aus Stein herzustellenden Kanzel in der Hauptsache mit dem bereits in der Holz-Architektur üblichen Gefüge, mit übermaßiger Gesimsung, Muschelbogennischen, Cartouchen und Pfeilern, allerdings um damit eine gleich reichliche bildhauerische Zier zu verbinden, bestehend in den Evangelisten innerhalb der Nischen, den Halbfiguren an den Pfeilern (als Hermen), Masken, Engelsköpfchen und Cherubimen. Zum Träger des Ganzen erkor der Meister die riesige Gestalt Moses.

Den Widerspruch der angewandten Tektonik gegen die Sculpturen verstärkt hier noch in bedauerlicher Weise der unharmonische Anstrich des einen Theiles in Braun, des anderen in Gipsweiß. Die Kanzelwange ist spätere Zuthat.

Bedeutend einheitlicher und origineller ist der Taufkessel von 2·36 M. Höhe, 90 Cm. im Durchmesser. Mit der Jahrzahl 1565 bezeichnet, sonach um 12 Jahre später vollendet, läfst sich daran, entsprechend dieser Zwischenzeit, auch die vorhergegangene stylistische Klärung wahrnehmen. Schon ist dem (Stein) Materiale sein Recht gelassen und ist das Verhältnis des tektonischen und figuralen Theiles ein richtig ausgeglichenes. Nach Aufbau und Zierung dürfte darum dieser Taufkessel zu den schönsten Werken der Klein-Architektur und Bildhauerei in deutscher Renaissance zählen. Den harmonisch gegliederten Körper bekrönt ein schön geformter Holzdeckel mit leichtgeschwungenen Akanthusranken, obenauf abgeschlossen mit der die Taufe Christi vorstellenden Figurengruppe. Ganz originell ist der einem umgestürzten jonischen Capitäl gleichende Untersatz mit auf den Voluten sitzenden Kinderengeln. Glücklicher Weise ist diesem Werke nicht die der Kanzel angethane Unbill des entstellenden Anstrichs widerfahren, daher auch die Anschauung und Würdigung unverkümmert bleibt (Fig. 1).

Im Presbyterium an der Epistel-Seite ziehen noch zwei Grabdenkmale den Blick an, denen es leicht anzusehen ist, dafs sie eine Uebertragung von anderer Stelle erlitten, dabei aber auch aus ihrem Gefüge kamen, ja einzelne decorative Theile einbüßten, oder einen verunstaltenden Zuwachs erhielten, wie es an beiden augenfällig wird. Den Bibersteinen zugehörig, zeigen die Platten mit den vollgerüsteten Hoch-Relief-Gestalten zwar nur eine mittelmäßig künstlerische Ausführung,



Fig. 1. Friedland.

doch ohne Schmälerung des geschichtlichen Werthes. Die oberhalb der vordersten Platte angebrachte, von

einem Bogenfeld mit Engelköpfen überragte Schrifttafel enthält Folgendes:

„ANNO MILLESIMO QVINGENTESIMO NONO DIE DECEMBRIS OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS IOANNES BARO A BIBERSTEIN DOMINVS IN COS· FRIEDLANDIÆ ET BESKOWIÆ etc. CVIVS ANIMAE MISERICORS ET CLEMENTISSIMVS DEVS MISEREATVR ATQVE EAM AETERNO GAVDIO DONARE DIGNETVR AMEN·“[1]

Auffällig wird auf dieser Grabplatte — die jedenfalls auf Johann V. von Biberstein, einen Sohn des Mathias v. B. zu beziehen ist — die das Haupt des Ritters umgebenden flammenartigen Wellen, wofür keine Aufklärung zu finden ist

Das nachstehende Denkmal trägt im Fries nachstehende Inschrift:

„ANNO DOMINI MILLESIMO QVINGENTESIMO QVADRAGESIMO NONO VLTIMA IVNII OBIIT GENEROSVS AC MAGNIFICVS DOMINVS DOMINVS HIERONIMVS BARO DE BIBERSTEIN DOMINVS SORAVIÆ FRIEDLANDIÆ BESCOVIÆ etc. REGIÆ MAIESTATIS PLENIPOTENS CAPITANEVS DVCATVS MAIORIS GLOGAVIÆ AC IVDEX REGIVS PROVINCIALIS MARCHIONATVS INFERIORIS LVSACIÆ CVIVS ANIMÆ . .“[2]

u. f. w. wie im vorigen.

Hieronymus v. Biberstein war ein Bruder von Johann V. v. B.

Ein mehr nach rückwärts hinter den Hoch-Altar versetztes Denkmal ist einem dritten Bruder dieser Biberstein-Linie gewidmet. Am Aufbau dieses Denkmals wird es abermals deutlich, dass bei der Umstellung an den jetzigen Platz, die Einzeltheile ungehörig zusammengefügt, wahrscheinlich auch mit Theilen anderer Denkmale verwechselt oder ergänzt wurden. Denn der Haupttheil, die Reliefgestalt des betenden Ritters, von vorzüglicher den besten Sculpturwerken des 16. Jahrhunderts gleichen Ausführung, läfst schon in der Ornirung der Lisenen dieselbe Künstlerhand vermissen, vollends an der Bekrönung durch das unförmige zwischen plumpe Putten gestellte Wappenschild. Spricht das überhaupt für ein Fehlgreifen bei der Wiedererrichtung, so liegt noch der besondere Nachweis dessen in den vorfindlichen Jahrzahlen: auf der Schrifttafel die von 1551, auf den Lisenen die von 1566. — Wortlaut der Schrift:

„Anno Domini 1551 Dinstag am Tage Lucie ist der Edle und Wolgeborne Herr Herr Christoff von Biberstein zu Sorau, Friedland, Moßkow und Beßdietz in Gott verstorben, dem Gott gnade.“

Eine andere Schrift, am Triumphbogen, halt ihn auch als den „Vorender“ der Kirche in Erinnerung.

An der andern Seite hinter dem Hoch-Altar ist noch ein Epitaph zu finden, und zwar dem Aufbau nach das ansehnlichste. Die vertiefte Innenfläche mit der trefflich ausgeführten Frauengestalt, gewandet gleich der Gemahlin von Friedrich von Rädern am Denkmal in der Gruft-Capelle, umschließt ein capellenartiger Bau, dessen schon gegliedertes Kranzgesims von freistehend korinthischen Säulchen getragen wird; den Sockel zieren Blatt- und Frucht-Ornamente. Die Grabschrift fehlt. Doch ist sichergestellt, dafs es das Denkmal der Schwiegertochter Friedrich's von Rädern, der Anna, geb. v. Parchwitz, Gemahlin Hans Georg's von Rädern — gestorben den 20. October 1566 — ist, welches vor Errichtung des Melchior Rädern'schen Denkmals in der Gruft-Capelle bestand.[1]

Sichergestellt ist ferner, dafs aus der Zeit der Biberstein noch mehrere Grabdenkmale bestanden, welche wegen der vermehrten Aufstellung von Neben-Altären im Chor wie im Schiff beseitigt und theils beim Abbruch zertrümmert, theils dem Kirchenpflaster einverleibt wurden; anders nicht leicht unterzubringende Theile kamen, wie leicht zu ersehen ist, in Mitverwendung bei der Wiederaufstellung der drei erstbeschriebenen Denkmale.

Bemerkenswerth für immerhin ist die in Friedland vorfindliche Fülle von gediegenen geschichtlichen Kunstwerken, wofür wohl blos die Erklärung zu finden ist, dafs Friedland von jeher ein „fester“ Sitz und eigentliche Residenz der Herrschaftsbesitzer war.

Zugleich gilt es aber auch das Bedauern auszusprechen, dafs bei den zur Zeit beliebten Renovirungen meist zu wenig Rücksicht auf das erhaltungswürdige „Alte“ genommen, überhaupt nicht von vornherein der Beirath berufener Schützer geschichtlicher Alterthümer — der k. k. Conservatoren — in Anspruch genommen werde. Meine diesjährigen Forschungen gaben vielfachen Anlafs zu solcher Klage. So unter anderem über den nicht hintangehaltenen Abbruch der merkwürdigen St. Jacobs-Kirche bei Heinersdorf; über die leichtfertige Preisgebung einer prächtig geschnitzten Holzkanzel, von der ich Trümmer bei einem Alterthumssammler vorfand.

Die St. Magdalena-Kirche zu Ringenhain,

dem südöstlichen Vororte von Friedland, war das nächste Object meiner Forschungen. Sie ist, als Capelle, ein Bauwerk aus der Besitzzeit der Bibersteine, beglaubigt durch deren Wappen am Gewölbeschlußstein des Chores. Wahrscheinlich war es Friedrich (I.) von Biberstein — dessen Regierungszeit um 1360 erlosch — der sie erbaute. Denn nach der für das Alter der meisten Kirchen des Friedländer Bezirks maßgebenden Meißner Diocesan-Matrikel aus 1346, zählte sie schon zu jener Zeit unter die gottesdienstlichen Stätten des Seidenberger Seelsorgesprengels.

Die Bauart des Chores, als des alten Theiles, ist die früh-gothische. Polygon abgeschlossen, mifst dessen Tiefe 10·12 M., die Breite 5·38 M., die Scheitelhöhe 6·7 M.; die Mauerstärke beträgt 1·12 M. Die dreijochige Decke, im ersten Joch mit sternförmiger Rippenführung, übergeht des weiteren in die Kreuzgewölbung.

Von der alten inneren Einrichtung blieben keinerlei Rückstände, doch sind gleich Räthseln, über der

[1] Deutsch: Im Jahre 1550 am Tage des 9. Decembers starb der Hochgeborne und Hochansehnliche Herr Herr Johann Freiherr von Biberstein, Herr zu Coß, von Friedland und Beskow etc., dessen Seele sich der barmherzige und allgütige Gott erbarmen und sie der Freuden des ewigen Lebens würdig finden möge — Amen.

[2] Deutsch: Im Jahre des Herrn 1549 am letzten Tage Juni starb der Hochgeborne und hochangesehene Herr Hieronymus Freiherr von Biberstein Herr auf Sorau, Friedland Beskow, etc., Hauptmann des Herzogthums Groß-Glogau und königl. Landrichter der Markgrafschaft Niederlausitz, dessen Seele . . . wie in der vorigen Grabschrift

[1] Eine photographische Aufnahme behinderte der geringe Abstand zwischen dem Denkmal und der Altarrückwand.

Sacristeithüre, drei aus alter Zeit stammende Steine mit folgenden Zeichen eingemauert:



Das erste gibt sich als Steinmetzzeichen zu erkennen, die arabische Ziffernreihe, bislang 1233 gelesen, ist jedoch nach dem Urtheile von Mitgliedern der jüngst in Görlitz stattgefundenen Archäologen-Versammlung für 1533 zu lesen; indes war seither weder für die eine noch andere Jahreszahl eine auf die Geschichte der Kirche bezugnehmende Thatsache sicherzustellen.[1] Das zu dritt beigestellte Biberstein-Wappen bestätigt nur wiederholt den Antheil dieses Geschlechts am Baue.

Der Haupt-Altar trägt die Stylformen aus der Uebergangszeit der Renaissance in die Barocke. Das gutgegliederte Gebälk stutzen schmucke korinthische Säulen, die Untersätze und den Tabernakel zieren geschmackvoll angeordnete Blattranken. Das Altargemälde von Joseph Quaisser, gestiftet von Friedrich Grafen Clam-Gallas, datirt aus 1831.

Die geschichtliche Auskunft über diese Neuausstattung lautet: Nach den Heimsuchungen durch die Pest in den Jahren 1600 und 1633 kam es infolge eines Gelöbnisses, durch Mathias Grafen von Gallas, zum Ausbau der St. Magdalenen-Kirche mittelst Anschlusses des Schiffes — im Längenmaße von 9·28 M., der Breite von 9·26 M. mit ebener Holzdecke. Die 1639 und 1642 in Friedland einbrechenden Schweden entwürdigten aber die Kirche zum Stall, worauf sie von 1642 bis 1649 verfallen stand, eine gründliche Restaurirung jetziger Gestalt erst 1709 durch den Friedländer Stadt-Dechant Gottfried Franz Grieger erfuhr. Von ihm wurde auch der südseitige Neben-Altar errichtet; den nordseitigen stiftete der herrschaftliche Hauptmann Platz v. Ehrenthal.

Das Schiff entbehrt übrigens jeglicher tektonischen Ausgestaltung: die mäßig großen Fenster haben rundbogigen Abschluß, die Holzdecke wurde neuerer Zeit berohrt und verputzt. Die augenfälligst äußere Zier der Kirche ist das auf dem hohen Satteldach des Schiffs sitzende schön gestaltete Thürmchen. Die darin hängende Glocke trägt die Inschrift: „Parochus loci de propriis curavit fieri. D. 24. Augusti 1696". Es ist kaum zu bezweifeln, dass dieser Parochus loci kein anderer war, wie der von 1688 bis 1717 in Friedland segensreich wirkende Dechant Grieger.

Arnsdorf, Filiale von Bullendorf.

Fünfviertel Stunden von Friedland, an der Seidenberger Straße in einem wohlbebauten Thal gelegen, erscheint die an der nördlichen Berglehne errichtete stattliche Kirche gleich der Dominante der Ortschaft. Laut der Meißner Diöcesan-Matrikel zu den um 1346 bestehenden Seelsorgepfründen des Seidenberger Erzsitzes zählend, läſst sich im Bau selbst der Nachweis hiefür nicht finden. In Gänze im Charakter der Bauweise aus Anfang des 18. Jahrhunderts gehalten, übereinstimmt dieser auch mit der Gedenkbuchnotiz: 1738 durch den Grafen Philipp Jos. v. Gallas überbaut. Der einzige altes Herkommen bestätigende Bautheil ist der halbkreisig abgeschlossene Chor mit seinem frühgothischen Sterngewölbe. (Seine Tiefe beträgt 7·20 M., die Breite 7·30 M.). Das später zugebaute, in Barockformen ausgestaltete, mit ebener Decke versehene Schiff misst in der Länge 17·5 M., in der Breite 10·87 M.; Altäre, Kanzel und Taufbecken entsprechen der Barocke. Der in die Stirnseite eingestellte, aus dem Quadrat in das Achteck übergeleitete, mit schlanker Spitze abschließende Thurm enthält eine große Glocke mit der Jahreszahl 1604 und der Schrift im oberen Kranze:

ELIAS BENEDICTVS PASTOR[1] — VERBVM MANET ÆTERNVM·

Im unteren:

EXALTABO TE DEVS MEVS REX ET BENEDICAM NOMINI TVO IN SECVLVM ET IN SECVLVM — PER SINGVLOS DIES BENEDICAM TIBI ET LAVDABO NOMEN TVVM IN SECVLVM· PSALT· CXLIIII· 1. 2. V.[2]

In Mitte des Mantels — auf der einen Seite — die von Blattwerk umzogene Schrift (Chronogramm): „GOT ALLEIN SEII DIE EHR AMEN" — darunter gestellt: „DVRCH DAS FEVER FLOS ICH — MARTIN WEIGEL ZV GORLIT GOSS MICH" — über dieser Schrift ist der Gekreuzigte mit Maria und Johannes zu Seiten in Relief. Die andere Seite des Mantels trägt ein Relief mit einem sich aufschwingenden bekrönten Adler — Phönix? — am Rande steht die Jahreszahl 1604. Die kleine Glocke datirt aus 1807.

Bullendorf (Pfarrsitz).

Dreiviertel Stunden weiter an derselben Straße, besitzt eine in der Außenform ziemlich gleiche, doch auffällig verwahrloste dem heil. Michael geweihte Kirche. Der Chor ebenfalls im Halbkreis abgeschlossen, im Ausmaße von 10·37 M. Tiefe, 8·16 M. Breite, ist offenbar auch ein dem ersten hölzernen nachfolgender Steinbau aus dem 15. Jahrhundert, charakterisirt durch das dem Arnsdorfer ähnliche Sterngewölbe. Das gleicher Weise unter dem Herrschaftsbesitzer Philipp Joseph von Gallas überbaute Schiff, in der Länge von 12 M., der Breite von 9·40 M., hat seinen zweigeschoßigen vierseitigen Thurm ingleichen an der westlichen Eingangsseite. Durch Blitzschlag seiner Spitze beraubt, trägt er vorläufig noch eine Nothkappe. Als Vermächtnis aus der Vorzeit hängt in seinem Innern eine höchst beachtenswerthe Glocke mit der in Fig. 2 nachgebildeten Schrift.

Nieder-Ullersdorf.

Eine halbe Stunde näher der preußischen Gränze ist in dieser Filiale von Bullendorf ein Kirchlein äußerst dürftigen Ansehens zu finden, das nur durch den

[1] Möglicherweise bezeichnet die Jahreszahl den Zeitpunkt einer bischöflichen Confirmation anlässlich einer Altarstiftung, von der nach Angabe in der Diöcesan-Matrikel eine Mark Bischofszins zu entrichten war. Die in der Matrikel verzeichneten Confirmationen datiren auch in die drei ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts.

[1] Dürfte in Bezug stehen zum Stifter der Glocke.

[2] Ich will dich hocherheben Gott, mein König, und preisen deinen Namen ewig, immer und ewig. Alltäglich will ich dich preisen und deinen Namen loben in Ewigkeit.

originellen achtkantigen Dachreiter und den apfisartig östlichen Abschluß Intereffe weckt. Um fo überraschender wirkt dafür das Innere.

Unter die aus Mitte des 14. Jahrhunderts ftammenden Gotteshäufer eingereiht, findet fich eben nur wieder im Kreuzgewölbe des Chores und dem ausgefprengten Scheidbogen der Nachweis für die uralte Capelle, an welche Anfang des 17. Jahrhunderts das Schiff mit feiner angenehm wirkenden caffettirten Holzdecke zugebaut wurde. Die Decke, von dem der mittleren Längslinie entfprechenden kräftigen Unterzug getragen, feftigt überdies noch eine diefen Unterzug ftutzende und nach oben zweiarmig ausgreifende, fchön profilirte Holzfaule.[1]

o rex glorie veni nobis cum pace defunctus plango vivos voco fulgora frango

Fig. 2. (Bullendorf.)

Der Chor mifst in der Tiefe 7 M., in der Breite 6·30 M., die Scheitelhöhe beträgt blos 5·9 M.; das Schiff in der Länge von 13·44 M. der Breite von 8·64 M. hat auch nur die geringe Höhe von 4·95 M.

Die innere Einrichtung, der Haupt-Altar mit dem Kirchentitel-Gemälde St. Martin, Bifchof, Neben-Altäre und Kanzel find neuzeitige Anfchaffungen. Gefchichtlichen Werth hat blos noch die im Thürmchen befindliche mittelgroße Glocke mit der Jahreszahl 1608, und der Bezeichnung: „Martin Weigel zu Görlitz goß mich". Nebftbei trägt der Mantel über dem Wappen der Herren von Eberhardt auf Kupper die Initialen: A·V·E·C·V·E· M·V·E·H·V·E· Als Kranzfchrift ift zu lefen aus Jefaia 58. Cap. 1. V.:

„RVFFE GETROST SCHONE NICHT ERHEPE DEINE STIM WIE EINE POSAVNE" etc.

Von den Eberhardt's, einem Laufitzer Adelsgefchlechte find urkundlich drei Linien bekannt; die für hier in Betracht kommende Linie ift die auf Küpper fefshaft gewefene. Außer Melchior und Cafpar v. E., zählen die Söhne des letzteren, Hans und Michael dazu. Vom nachftehenden ift urkundlich beglaubigt[2], dafs er 1551 den vierten Theil der fchlefifchen Ortfchaft Heidersdorf, und als Lehen der Freiherrn von Rädern „Böhmifch Ullersdorf" befaß. Die Glocken-Initialen durften fonach bis auf die erfte Gruppe — die fich wohl auf die Gemahlin von Cafpar bezieht — ihre Erklärung gefunden haben. Durch mehrere Grabfteine wird übrigens noch dargethan, dafs der genannte Lehensbefitzer fich in der von ihm erweiterten Kirche auch die Familiengruft beftellte. Einer diefer Grabfteine, 1·62 M. hoch, 82 Cm. breit — jetzt nächft der Todtenhalle an der Friedhofsmauer lehnend — mit der vollftändig abgeftumpften Reliefgeftalt eines Edelmanns in der Gewandung des 16. Jahrhunderts, kann wohl als die vordem im Pflafter der Kirche gelegene Platte über der Grabftätte des Michael von Eberhardt angefehen werden. Zwar läfst es die faft gänzlich abgetretene Randfchrift nicht mit Sicherheit lefen, Beftätigung gibt indes das noch erkennbare, in der obern Ecke angebrachte Eberhardt-Wappen. Zwei andere in der Eingangshalle im Pflafter liegende Grabplatten find fchon völlig abgetreten.

[1] Wie fie entfprechend ftylifirt der Holzdecke in der Kreuzkirche zu Böhmifch Leipa unterftellt werden follte.

[2] Vgl. Gefchichte des Laufitzer Adels von Dr. Herm. Knothe, S. 170.

Nieder-Berzdorf,

deffen Kirche zum heil. Jodok mitzählt unter die aus dem 14. Jahrhundert ftammenden, befitzt nichts mehr vom alten Beftande. Sie durfte nach dem Uebergange der Ortfchaft an Franz Ferd. v. Gallas, um Ende des 17. Jahrhunderts in die gegenwärtige durchaus kunftlofe Geftalt umgebaut worden fein. Auch das angeblich von Carlo Maratti gemalte Hochaltarbild mit dem Titel-Heiligen ift diefem Meifter mit Unrecht zugefchrieben worden, es konnte allenfalls, der Malweife nach, von Peter Brandel fein.

Kunnersdorf,

ehemal Conradisdorf, $^3/_4$ Stunden von Friedland an der fächfifchen Gränze, mit einer ebenfalls dem Mittelalter entftammenden Kirche, von der jedoch nur am maffiven Gemäuer des Chores ein Reft des alten Baues erkennbar wird. Mit dem Anfchluffe des Schiffs um Ende des 16. Jahrhunderts uniformirte man offenbar mit Abficht diefen alten Theil. Der Wegfall alter Altäre und fonftiger katholifcher Geräthe, hier, wie in den meiften im Friedländer Bezirke zu findenden Ortskirchen, ift auf die Zeit der Lutheranifirung zu beziehen. Alles nach der Gegen-Reformation Neuhinzugekommene, trägt wie anderwärts, fo auch in Kunnersdorf die Signatur der Verarmung in Kunft und Gunft.

Ditersbach (Dietrichsbach).[1]

Nach dem Friedländer Urbarium befaß die Ortfchaft fchon 1409 ein Gotteshaus, für deffen Beftand auch der umfangreiche Chor den Beweis erbringt. Im Halbkreis abgefchloffen, in Sternform mit breit vortretenden fchräg gefchnittenen Rippen eingewölbt, charakterifiren diefe frühe Bauzeit nebft den 1·36 M. im Durchfchnitt meffenden Wandungen die engen rundbogigen, nach Innen abgefafsten Fenfter. Dafs der Triumph- oder Scheidbogen wieder nur mittelft Durchbruch der ehemaligen gleich ftarken Stirnmauer entftand, ift wahrnehmbar. Der Lichtraum mifst 9·64 M. Tiefe, 8·45 M. Breite, 10 M. Scheitelhöhe. Am Schiff mit ebener Decke werden zwei Bau-Perioden erkennbar: aus dem 16. und aus dem 17. Jahrhundert. Das Ausmaß beträgt 14·34 M. Länge und 9 M. Breite. Haupt-

[1] 1 Stunde füdlich von Friedland.

zierde des Aeußeren ist der in die westliche Schmal- und Eingangsseite eingestellte Thurm. Quadratisch fundirt, übergeht seine Form vom 2. Geschoß an ins Achteck und fortgesetzt in einen wohlangemessenen pyramidalen Helm. Die neuzeitig innere Einrichtung im Chor wie im Schiff entbehrt des eigentlichen Kunstwerthes; die alten Glocken verfielen dem Umguße. Beachtenswerth ist ein an der nördlichen Außenseite des Schiffs vorfindliches Grabdenkmal des 1601 verstorbenen „Hans Wehle erb u. lehn Schultheis zu Dittersbach". Auf der wagerechten Sandsteinplatte ist in vorzüglicher Ausführung, halberhaben, der Verewigte und seine Familie vor dem in der Mitte aufgerichteten Crucifix knieend dargestellt, der Mann mit dem Sohne links, die Frau mit der Tochter rechts. Engelsköpfchen zieren die oberen Winkel der Platte.

Schönwald.

Von Friedland aus auf dem nordöstlichen Hohenzuge gegen die preußische Gränze, in der Einsenkung des Rasnitzbaches gelegen, fast schon am Ende der eine halbe Meile langen Ortschaft — an welche unmittelbar das eben so lang erstreckte Rückersdorf anschließt — steht auf der linksseitigen (nördlichen) Anhöhe das die mächtigen Friedhofslinden überragende würdevoll gestaltete Gotteshaus. Auf den Titel St. Helena geweiht, aus dem 14. Jahrhundert stammend, ist auch hier wieder nur im romanisch angelegten kreuzgewölbigen Chor und der Kellergewölb gleichen Sacristei das ererbte Alttheil zu finden. Laut Ueberlieferung wurde der alte Bau von den Husiten zerstört, den Nachbau hielten von 1534 bis 1624 die Lutheraner besetzt; der Zubau des jetzigen Schiffs mit ebener Decke datirt aus 1764, der westwärts angeschlossene quadratisch fundirte Thurm enthält die Haupteingangshalle. Der Gesammtbau in einheitlicher Barocke durchgeführt, weicht nur auffallig ab in der eigenartigen Behelmung des Thurmes. Die Glocken sind neu. An der südlichen Außenmauer des Schiffes bestehen noch gut ausgeführte Grabsteine aus Ende des 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts. Der zu drittgestellte mit der Hochrelief-Gestalt einer Frau, in enganschließendem Oberkleid mit Hängeärmeln, oben abgeplatteter steifer Kopfhülle und Mundschleier, hat die Randschrift:

„ANNO 1595 DEN 9. IVNY IST IN CHRISTO SELIG EINGESCHLAFFEN DIE EDLE VIELEHREN THVGENDREICHE VERONIKA GEBOR· SCHREIBERSDORFFERIN DES EDLEN GESTRENGEN EHRENVESTEN FRIEDRICH VON QVOS ZV PEINDORF NACH GELASNE GATTIN 53 IAHR IHR ALTER WAR."

Die nächstanstehende Platte mit einer gleichgekleideten Matronengestalt, enthalt als Randschrift:

„1612 DEN 7. MARTY IST IN CHRISTI SELIG ENTSCHLAFFEN DIE EDLE VIELTVGENDREICHE FRAV ANNA GEBORNE SCHREIBERSDORFERIN GEMAHLIN DES EDLEN GESTRENGEN VND EHRENVESTEN GEORG VON MAXEN AF RVCKERSDORF VND BVLLENDORF· 70 IAHR IHR ALTER WAR·"

Der zu vorderst gestellte Grabstein tragt die Gestalt eines vollgerüsteten Ritters, charakterisirt durch kurzes Haupthaar, rundlich Antlitz und langen Kinnbart. Die Randschrift besagt:

„ANNO 1614 DEN 6. IVNII IST IN GOTT SELIG VORSCHIEDEN DER EDLE GESTRENGE EHRENVESTE VND WOLBENAMBTE HERR GEORGE VON MAXEN ZV RVCKERSDORF GEWESENER HAVPTMAN ZV FRIEDLANDT SEINES ALTERS IM 61. IAHR· DEM GOTT GENEDIG SEI·"

Sämmtliche Platten in fast gleicher Größe — 175 zu 78 Cm. — tragen je vier Wappen.

Georg von Maxen entstammte einer alten meißnischen Familie, von dessen Vorfahren schon 1409 einer (Caspar) als „Lehenmann" Hansens von Biberstein, zu Bullendorf gesessen, genannt wird.

Die Quoos werden als „Aftervasalen" der Oberlausitzer Ritter von Schreibersdorf genannt; über den obgenannten Qu. v. Peindorf vermochte ich keine Auskunft zu finden.

Bärnsdorf (Bernhardsdorf),

im gleichen Straßenzuge wie Schönwald, entlang des Rasnitzbachs gelegen, steht auch hier die Kirche als Wacht der Ortschaft auf der gegen Süden ansteigenden Lehne, in Nachbarschaft zum neuerbauten stattlichen Schulgebäude. Die Kirche, ein dürftig aussehender Bau, mit einem westwärts angeschlossnen Thurm von geringer Höhe, läßt nur im Innern, im Chor, ursprünglich altes Gefüge erkennen. In früh-gothischer Weise gewölbt, lagern die keilförmig profilirten Rippen auf zierlosen Knäufen. Der Scheidbogen entspricht der Wölbung. Das Schiff hat flache Verputzdecke. Vom Geräthe ist blos erwähnenswerth der in der Sacristei befindliche Beichtstuhl mit origineller Zierung in Knopf- und Rautenformen; ähnlich ausgestattet ist auch die alte, jetzt auf den Kirchenboden verwiesene Kanzel.

Das beachtenswertheste Alterthum ist die große Glocke; dadurch, daß in der Kranzschrift die gleichen Lettern und Zwischenzeichen zu finden sind wie auf der Glocke der Bullendorfer Kirche, ist wohl auch das gleiche Alter, der Guß vom selben Meister, bestatigt. Leider fehlt da wie dort die vollständig orientirende Jahreszahl. Wortlaut der Schrift:

in gottes namen 🔔 o rex † glorie † christe[1] † veni † cum † pace † amen †[2]

Heinersdorf (Heinrichsdorf),

ansehnliche Ortschaft schon durch die großartige Fabriksanlage der Firma Heintschel und eines wahrhaftig großstadtischen — aus Mitteln dieser Firma erbauten — siebenclassigen Schulgebäudes, mehrt ihr Ansehen noch das an der nördlichen Lehne über hohe Linden aufragende Gotteshaus. Daß seine äußere Gestaltung, einschließlich des dreigeschoßigen zwiebelformig bekappten Thurmes, der Barockzeit angehort, beeinträchtigt nicht den Effect, wohl aber die Voraussetzung des Forschers, der einen wenigstens noch theil-

[1] Für das römische ☧ — Christe.

[2] Zu Deutsch: O König der Herrlichkeit, Christe, komm mit (deinem) Frieden.

weisen Bau aus der Frühzeit des Mittelalters in Heinersdorf sucht.

Dem von der Ortsgeschichte gegebenen Leitfaden folgend, läfst sich freilich bald entdecken, dafs die in der Meißner Matrikel dem Jahre 1346 zugeschriebene Heinersdorfer Seelsorge, nicht auf die bestehende, sondern auf die 1431 von den Husiten zerstörte vormalige Ortskirche zu St. Jacob zu beziehen sei. In dieser geschichtlichen Richtigstellung ist auch der Anhalt gegeben für das Bestimmen der Zeit, in welcher das zweite, und zwar an anderer Stelle erbaute Gotteshaus entstand. Denn unter Einem mit der St. Jacobs-Kirche wurde die Ortschaft zerstört, und besiedelten die also obdachlos gewordenen Bewohner, auf viertelstündige Entfernung vom Trümmerfelde, die vom Gebirgsbach befruchtete Ebene. Der erste hier unternommene Gotteshausbau dürfte sonach erst um Mitte des 15. Jahrhunderts zustande gebracht worden sein.

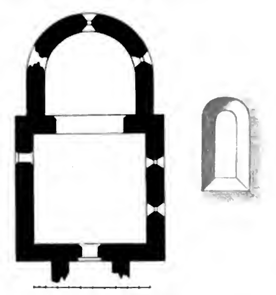


Fig. 3. (Heinersdorf.)

Und es gewinnt den Anschein, als ob dem gewählten Weihetitel — heil. Dreifaltigkeit — schon im Grundrisse entsprochen werden wollte. Denn er hat die Kleeblattform, die auch in der Deckenwölbung sichtlich wird.

Für die Folgezeit fehlen leitende Daten. Die vorfindlichen beziehen sich blos auf den Umbau, respective auf die Schiffserweiterung und den Thurmbau im Jahre 1715, als der gleichzeitigen Barock-Uniformirung von außen und innen.

Der nur noch in Trümmertheilen vorfindlichen St. Jacobs-Kirche näher tretend, orientirt über ihren Zustand blos die Tradition, dahin lautend, dafs die Husiten 1431 in die Gegend eindrangen, alles verwüsteten, nebenbei die nahe feste Burg Tschocha vergeblich belagerten, und ins Friedländ'sche zurückgedrängt, Heinersdorf sammt Kirche vollständig zerstörten.

Die Reste des in romanischer Stilart gehaltenen Baues bestehen noch als 5·50 M. hohes Gemäuer vom halbkreisig abgeschlossenen Chor, dem Ansatze des Triumphbogens und anschließenden Bruchtheilen vom Schiff. Wie alte Ortsbewohner aussagten, bestand vor 20 Jahren noch der größte Theil der Umfassungsmauern mit einem nördlichen Seiten- und westlichen Haupteingange, bestand auch noch ein Theil des Chorgewölbes, sowie seitwärts der Kirche — südlich — ein Rest vom isolirt stehenden Glockenthurm.

Erst im Laufe dieses Sommers in Kenntnis gesetzt von diesem werthvollen geschichtlichen Baudenkmale, begab ich mich sofort zur Stelle, und im Erkennen der Erhaltungswürdigkeit seines Restes, veranlafste ich unter freundlichem Beistande des Großindustriellen, Herrn Max von Heintschel, dessen Sicherung für weitere Zeit, erwirkte dazu, dafs der bereits von Graswuchs überwucherte Theil der Grundmauern des Schiffes bloßgelegt wurde, um so den Grundrifs des Ganzen aufnehmen zu können. Die hiernach vorgenommene Messung ergab im Chor: 7·70 M. Tiefe, 8.50 M. Breite; im Schiff: Länge 10·80 M., Breite 10·30 M. Die im Halbkreis gewölbten Fensteröffnungen sind nach innen und außen bedeutend abgefast. Die Lichte des Fensters hinter dem Hoch-Altar beträgt in der Höhe 1·64 M., in der Breite 68 Cm., die in den Seitenwänden des Chors 2·60 M. Höhe, dagegen blos 58 Cm. Breite. Vom Thurm ließ sich kein Maßverhältnis feststellen (Fig. 3).

Neustadtel.

Diese von Friedland 2½ Stunden entfernte „Berg- und Schutzstadt", erhielt als spätere Ansiedlung ihre St. Katharinen-Kirche erst durch Katharina von Rädern im Jahre 1607. Uebereinstimmend mit anderweitig von ihr geförderten Bauten, trägt die Kirche durchaus die Eigenschaft der Spät-Renaissance, mit besonders schöner Gliederung im Innern, ohne Uebermaß von Decoration. Die hoch aufstrebenden Pilaster entsprechen der hoch gespannten flachen Decke, und wird die zwischen liegende Mauerfläche angenehm unterbrochen, im Chor durch Oratorien, im Schiff durch von Arcaden getragene Emporen.

Eine werthvolle Zierde des in der Neuzeit errichteten Hoch-Altars ist das große Gemälde von *Joseph von Führich*, St. Katharina von Siena in Mitte der Schriftgelehrten; es datirt aus 1822, der Zeit seines Losringens von der Berglerschule. Die Seiten-Altäre erhielten Bilder von Joseph Quaiser gemalt, vorstellend St. Christian und St. Joseph, durch den Engel zur Flucht nach Egypten gemahnt.

Lusdorf (Ludwigsdorf).

Die Lusdorfer Kirche, die unzweifelhaft zu den ältesten des Bezirkes zählt, ist neuester Zeit dadurch zum Streitobjecte geworden, dafs ihr von einem Orts-Chronisten, ohne stichhältige Beweisführung, „1124" als Baujahr angeschrieben wurde. Da wir sie aber summarisch mit den voraus beschriebenen alten Gotteshäusern des Bezirkes in der — wiederholt erwähnten — Diocesan Matrikel vom Jahre 1346 eingetragen finden, dürfte ihre Bauzeit diesem Jahre kaum erheblich fernstehen, und zwar immer noch als die eines Holzbaues. Da ferner auch über die Zeit der Errichtung des Steinbaues jedweder Beleg fehlt, bleibt es diesem gegenüber

bei dem, was fich dem alten Mauerwerk ablefen läfst. Dabei gilt es noch abzufehen von fpaterer Zuthat: der Erweiterung und Erhöhung des Schiffes. Nach folcher Abrechnung läfst fich vermöge der Conftruction des Chores und des untern Theiles vom Mauerwerk des Schiffes, romanifche Bauweife feftftellen.[1]

Ueber die Bedeutung diefes alten Baues vermochte ich zu erheben, dafs er urfprünglich der heil. Maria geweiht, auch Wallfahrtsftatte wurde, für welche über Anfuchungen Ullrich V. von Biberftein und Zuftimmung des Meißener Bifchofs Johannes von Salhaufen, die Beftätigung durch Papft Inocenz VIII. laut eines vom 15. Januar 1488 datirten Ablafsbriefes erfolgte.

Mit dem Uebergreifen der Reformation nach Friedland bekam Lusdorf, 1534, einen lutherifchen Prädicanten und hörte damit auf, Wallfahrtsort zu fein. Erft unter Albrecht von Waldftein wieder katholifirt,



Fig. 4 (Lusdorf.)

doch ohne felbftändige Seelforge zu erhalten, vorerft Filiale von Friedland, feit 1684 von Neuftadtel, blieb ihr auch in Rückficht auf Haindorf die Eigenfchaft des Wallfahrtsortes entzogen und wurde wohl deshalb auch bei der Reconciliirung der von den Lutheranern veränderte Kirchentitel — auf „St. Peter und Paul" lautend — beibehalten.

Ihr befonders Denkwürdiges behielt aber die Kirche aus der Zeit der Lutheranifirung, im Ausbau des mächtigen Thurmes und der Beifchaffung von zwei fchönen Glocken. Die eine Infchrift lautet: (Umfchrift): + Jhesus ○ von ⛉ nasaretz jhesus ⛉ nasa renus ○ rex 🔔 iudeorum. Vorn: + der herr gebe vns seinen friedē vnd segen in christo ihesu; rückwärts + cev (?) gotes vort (?) levtman mich iocob leub emer gos mich 1560; die andere Infchrift: (Rundfchrift): Gotes (Glocke) wort (Schild) verbum (Medaille) domini (Glocke) manet + in eternum (Medaille). Auf der Vorderfeite nur ein Kreuz iehsus christus gotes son leit vor vns am krevce den tod im sei lob und danck. Auf der Rückfeite nur ein Kreuz 1560 i z L.

Mit diefem von den Glocken gegebenen Auffchluß, dafs die Ausgeftaltung der Kirche um 1560 erfolgte, erhält ihre Baugefchichte auch den verftändlichen Abfchluß.

Vom alten Geräth im Innern der Kirche überblieb blos ein Bruchtheil vom fteinernen Taufbecken, und zwar das vom Stamme abgetrennte Becken; den achtfeitigen Stamm, doch ohne Fuß, fand ich von Geroll überfchüttet, am Friedhof. Das originell aus der halben Eiform entwickelte achtfeitig zugefchnittene, im Ober-



Fig. 5. (Weißkirchen.)

theil gefchmackvoll profilirte Becken wurde in unbegreiflicher Ignoranz, bei der Aufftellung der neuen Holzkanzel — in verkehrter Lage, der Kanzelftütze als Fuß unterfchoben! (Fig. 4.) Diefer Mifsbrauch eines ehrbaren Alterthums, feiner Factur nach aus dem 15 Jahrhundert, gab mir Anlafs, das Erforderliche zu thun für deffen Wiederherftellung als Taufbecken — dem Verhandlungsgange nach mit Erfolg.

Aus dem Reichenberger Bezirk — Weißkirchen.

Ortfchaft zwifchen Kratzau und Grottau an der Reichenberg-Zittauer Bahn, mit einer St. Nicolaus geweihten Kirche, die im Diocefan-Errichtungsbuche als dem Jahre 1384 entftammend, genannt wird.

Weiter ift verzeichnet, dafs felbe 1399 durch Wilhelm von Dohna auf Grafenftein und deffen Gemahlin Machna erweitert worden fei. Ueber die Zeit und den

[1] Der Chor mifst 5·90 M. Tiefe, 5·50 M. Breite, 5·93 M. Scheitelhöhe; das Schiff 10 M. Länge, 8·05 M. Breite, die flache Decke 6·33 M. Höhe.

Anlafs zum Umbau in ihre jetzige Geftalt, ift Näheres nicht angegeben. Der Sage nach wurde die „alte Kirche“ 1433 von den die Gegend verwüftenden Hufiten zerftört. Erft vom Jahre 1642 an, feit der Wiedereinführung katholifchen Gottesdienftes, beginnen wieder die Aufzeichnungen, doch in Bezug auf die Kirche befchränkt in der Angabe, dafs der mit der weftlichen Schmalfeite verbundene quadratifch bafirte Thurm 1679 erbaut worden fei. Und es hat den Anfchein, als habe damit zugleich das Aeußere wie das Innere der Kirche die wahrnehmbare Barock-Umkleidung erfahren, bei welcher vom „alten“ nichts übrig gelaffen wurde, wie das in der Vorhalle zum Haupteingange ftehende Weihwafferbecken, das näher befehen, der obere Theil einer romanifchen Säule ift mit ihrem für die Weihwafferaufnahme ausgehöhlten Capitäl. (Fig. 5.) Im Zufammenhalten diefes fchönen Werkftückes mit dem Errichtungsjahr der Kirche ift wohl mit voller Sicherheit zu fchließen, dafs der erfte Bau ein conformer war und diefer Säulentheil eine hoch zu ehrende Reliquie fei.

(Nachtrag.)

Wetzwalde.

Die eine Stunde entfernt von Kratzau gegen die fächfifche Gränze gelegene, ebenfalls aus dem 14. Jahrhundert ftammende, auf St. Jacob geweihte Kirche befitzt aus ihrer Vorzeit auch nur eine Art ftyliftifchen Merkmales wie die Kirche in Weißkirchen. Diefes befteht in dem äußerft primitiven fteinernen Taufkeffel. Geftalt und Zierung laffen keinen Zweifel, dafs er das einzige Ueberbleibfel aus dem erften Kirchenbau. Die Kirche felbft wurde im dreißigjährigen Kriege zerftort, 1699 in der jetzigen nüchternen, aller tektonifchen Zier entbehrenden Geftalt neuerbaut.

In Kratzau erwirkte ich, dafs die bisher in die Friedhofsmauer verfetzten alten Grabfteine, nach Abbruch der Friedhofsumfriedung, an die Außenwände der Kirche überfetzt werden.

Notizen.

92. Confervator *L. Schneider* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs im Laufe des Jahres 1895 bei *Velichovky* nächft Koniginhof auf dem Felde ein Skelett mit einer Francisca gefunden wurde; bei *Výrava* nächft Königgrätz fand man auf dem Felde ein Golddrahtgewinde. Ein Stück davon, fo wie der erftere Fund gelangten in das Mufeum zu Jaroměř. In einer Schottergrube bei *Plotiště*, wofelbft man fchon wiederholt auf neolithifche Scherben ftieß, kamen zwei Herdftellen mit La Tène-Scherben zutage. Bei *Hustiřan* (nächft Königinhof) fand man Gefaßftücke mit Wellen-Ornament und Bodenzeichen. Auf dem conftatirten Urnenfelde zu *Chlomek* (f. Mitth. 1881, pag. CXXX) wurden wieder zahlreiche Scherbenfunde gemacht, auch fand man ein Bronze-Schwert mit breiter Griffzunge aus Eifen, wie dies in den niederbairifchen Gräbern vorkommt.

93. *(Der La Tène-Fund von Sobčice.)*

Anfang November vorigen Jahres brachten die böhmifchen Tagesblätter die Nachricht von einem bei dem Dorfe Sobčice (Gerichtsbezirk Hořic) gemachten prähiftorifchen Funde. Der Grundwirth Kučera hatte, wie berichtet wurde, beim Ackern feines (am linken Ufer des breiten fumpfigen Flußbettes der Javornice zwifchen dem Dorfe Sobčice und dem Bahnhofe von

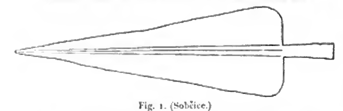


Fig. 1. (Sobčice.)

Vostroměř gelegenen) Feldes ein Schwert mit Scheide, eine Fibula, eine Speerfpitze und ein Armband an das Tageslicht gebracht. Auf meine diesbezüglichen Nachfragen erfuhr ich, dafs der Fund in die Hände des Muhlenbefitzers zu Sobčice gelangt fei.

Ich begab mich im Frühjahre in die Sobčicer Mühle, fand aber den Fund nicht mehr vor, wohl aber eine große Menge von Gefaßfcherben, welche theils in dem an die Bahnftrecke Vostroměř-Jičín ftoßenden Garten des Müllers (auf der rechten Seite der Javorka), theils auf einem jenfeits des Bahnkörpers gelegenen Felde ausgegraben worden waren. Ein Theil der Scherben gehört der Cultur der fchlefifchen Urnenfelder an und ftammt aus einer beträchtlichen Culturfchichte, welche den ganzen Garten bedeckt; der andere Theil von dem jenfeitigen Felde enthielt durchaus Scherben von flavifchen Gefäßen mit Wellen-Ornament. Außerdem fand ich in der Mühle ein mächtiges Elchgeweih vor, welches unter einem Eichenftamme,

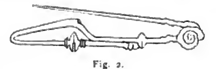


Fig. 2.

der bei einem Uferriffe entbloßt worden war, gefunden wurde.

Meinen Nachforfchungen gelang es zu conftatiren, dafs die ausgeackerten Gegenftände wirklich aus Schwert fammt Scheide, Speerfpitze, Fibula, Armband und überdies noch aus einem Wetzftein beftanden hatten, dafs aber nur die Speerfpitze und die Fibula gerettet wurden.

Beide Gegenftande find von Eifen, die Speerfpitze mit Tülle ift 36 Cm., die Fibula 14 Cm. lang (Fig. 2). Letztere weift die Formen der Mittel-La Tène-Zeit auf, in dem Knopfe des Bügelendes befindet fich ein Schlitz, der vielleicht mit Email ausgefüllt war. Eigenthümlich ift die Erfcheinung, dafs nur ein Theil der Fibel (um die Nadelrolle) von Roft ftark befchädigt, wahrend der größere Theil ganz unverfehrt ift und augenfcheinlich durch eine Schichte von Eifenoxyduloxyd (Hammer-

schlag) gegen das Rosten geschützt war. Es weist dies auf Einwirkung von Feuer auf die Fibula hin und ist darum bemerkenswerth, weil der Finder keine Skelettreste bemerkt haben will, es sich hier also wahrscheinlich um ein Brandgrab handeln dürfte.[1]

L. Schneider.

94. Correspondent Director *Hraše* in *Náchod* hat an die Central-Commission berichtet, dass er in den großen Steingräbern zu *Hanov* bei Mühlhausen in Böhmen mit hierortiger Subvention am 17. August 1895 Grabungen durchgeführt hat. In denselben befanden sich in einem Grabe zwei aus groben Quarzsteinen zusammengelegte Kreise. Nach deren Beseitigung traf man von einer Steinlage umgeben auf ein Bronze-Gefäß, einen Kessel, das glücklich gehoben wurde. Dasselbe ist 11 bis 16 Cm. hoch, aber etwas zusammengedrückt, hat einen Durchmesser von 21 Cm. unten, bei 75/79 Cm. Durchmesser oben, zwei Henkel und oben einen eisernen mit Bronze platirten Ring, enthielt Asche, war bedeckt mit einem Deckel aus Kieferringen, darauf lag ein Bronze-Deckel mit einem kleineren Kieferdeckel und ein Quarzsteindeckel (Hallstätter-Periode). In einem zweiten Grabe fand man Reste eines eisernen Gefäßes und eines Eisengürtels. In einem kleinen Grabhügel fand sich nur ein einfaches Thongefäß.

95. Correspondent Custos *Szombathy* hat über die vom Lehrer Heinrich Moses in Pottschach zur Anzeige gebrachten Tumuli bei Sieding und im Grabensee unterm 9. October 1895 Nachstehendes an die Central-Commission zu berichten die Güte gehabt:

Mit den von mir während des letztverflossenen Frühjahres (1895) im Auftrage der anthropologischen Gesellschaft ausgegrabenen Grabhügeln am Fuße der Marleiten bei Fischau am Steinfelde (Gerichtsbezirk Wiener-Neustadt) haben die hier in Frage kommenden Objecte nichts zu thun. Sie stehen mit ihnen weder in räumlicher noch (dem Anscheine nach) sonst einer Verbindung.

Der Hügel bei *Sieding* (Gerichtsbezirk Neunkirchen) liegt ca. $^{3}/_{4}$ Km. südöstlich von diesem Dorfe am linken Ufer des Sirning-Baches, unmittelbar bei den Ruinen des Pancratius-Kirchleins. Er bildet eine oben abgeflachte, nahezu rechteckige Bodenerhebung von etwa 30 Schritten Länge und 20 Schritten Breite, welche sich mit steilen Böschungen beiläufig 2 M. hoch über die umgebende Wiesenfläche erhebt. Ich würde ihn nicht für eine prähistorische Erdaufschüttung angesprochen haben, möchte aber nicht meine Stimme dagegen erheben, dass der thatsächliche Charakter dieses Hügels durch eine Versuchsgrabung festgestellt werde.

Der Tumulus im *Grabensee*[2] ist ein umwallter Tumulus. Er liegt $^{1}/_{2}$ Km. nordwestlich von Gramatl (Gemeinde Straßhof, Gerichtsbezirk Neunkirchen) an der Stelle, an welcher sich das Bachbett des Grabensees nach aufwärts in zwei Aeste, einen südlichen und einen westlichen gabelt, und zwar auf der von diesen beiden Thalästen gebildeten waldbedeckten Ecke. Es ist ein steiler 6 bis 7 M. hoher, oben abgeplatteter Kegel, welcher von einem beiläufig kreisrunden schmalen Graben und einem Walle umgeben ist. Der Durchmesser des Kegels beträgt, an der Grabensohle gemessen, 30 bis 35 M. Der den Graben umgebende Wall ist von der Grabensohle aus etwa 2 M. hoch, wird aber von außen nicht wieder von einem Graben umgeben, sondern schließt unmittelbar an das umgebende Terrain an, welches er in wechselnder Höhe von $^{1}/_{2}$ bis 2 M. überragt. Das Gipfelplateau des Kegels ist metertief von zahlreichen Grabungen durchwühlt. Diese haben Massen des den gewachsenen Boden bildenden Glimmerschiefers an die Oberfläche gebracht, woraus ich schließe, dass der Kegel aus einem natürlichen Felskerne besteht, welcher durch den Kreisgraben vielleicht etwas zugeformt wurde. Topfscherben oder sonstige Artefacte fand ich nicht, kann also kein directes Urtheil über das Alter der Anlage aussprechen. Dem Aeußeren nach ist sie den umwallten Tumulis Nieder-Oesterreichs und Steiermarks, für welche vielfach ein spät-römisches oder nach-römisches Alter nachgewiesen wurde, gleichzustellen.

Gegen Südwesten schließt sich an den Tumulus eine flachansteigende bewaldete Fläche an, die für einen alten Ansiedelungsplatz sehr geeignet war und auf der gelegentlich ein Grabungsversuch gemacht werden sollte.

96. Correspondent Gymnasial-Director *Krassnig* in Nikolsburg hatte im Sommer des vorigen Jahres anher berichtet, dass man auf einem Ackergrunde bei *Muschau* am rechten Ufer der Thaya nächst der Reichsstraße beim Ackern ein prähistorisches Grab gefunden habe. Zunächst fand man einen Schädel, der sofort am Ortsfriedhofe beerdigt wurde. Bei fortgesetzten Grabungen, wobei zwei Aerzte assistirten, fand man zwischen Bruchsteinen aus Pollauer Kalk ein Skelet, mit der Kopfseite gegen Süden gewendet, das Gesicht gegen Osten, die Füße zur Brust aufgezogen in hockender Stellung. Die Aerzte erklärten, das Skelet gehöre einem Manne mittlern Alters an; auch der Unterkiefer fand sich. Neben dem Skelette fand man zwei Thonkrüge und die Scherben einer Schale, alles aus der Hand gearbeitet. Die Objecte kamen in die Sammlung des dortigen Gymnasiums.

Weiters berichtete derselbe Correspondent, dass man im October 1895 gelegentlich von Erdarbeiten im ehemaligen fürstlichen Fasangarten zu Nikolsburg, ca. 80 Cm. unter der Oberfläche, ein vollständiges ziemlich gut erhaltenes Skelet fand. Die Leiche lag am Rücken, westöstlich ausgestreckt, der Kopf gegen Westen, auf dem Sandgrunde gebettet und bedeckt mit mittelgroßen Fels- und Bruchsteinen, wie sie in der Umgegend gefunden werden. Neben dem Kopfe fanden sich Fragmente zweier ziemlich roh ausgeführten Thongefäße prähistorischer Provenienz. Der Schädelknochen war röthlich; ein ausgeprägter Langkopf, 165 Cm. lang. Die Skelettheile wurden beseitigt.

Zurückkommend auf ersteren Fund, auf jenen bei Muschau, werden hier die Abbildungen beider Fundstücke gebracht. Fig. 3, ein Krug von 11 Cm. Höhe und $9^{1}/_{2}$ Cm. Durchmesser an seiner weitesten Stelle,

[1] Die bisher in Böhmen gefundenen Tène-Gräber sind insgesammt, so viel ich weiß, Skeletgräber; erst in der heurigen ethnographischen Ausstellung sah ich ein Gefäß, welches ich der Jüngst La Tène Zeit zusprechen und mit dem 2. Jahrhundert n. Chr. datiren würde und das mit verbrannten Knochen gefüllt bei Repin (Bezirk Melnik) gefunden wurde. Es war eben deshalb irrig in die Vitrine mit Gefäßen der Brandgräber von schlesischem Typus gestellt worden.

[2] Flurname eines kleinen Thales.

Fig. 4, von einem kleinen Töpfchen, 8 Cm. hoch und 9 Cm. weit. Die Gefäße find fchwarzgrau, dickwandig, außen und innen geglättet, freie Handarbeit.

97. Confervator Dr. *Franz Edler von Benak* hat unterm 6. Juni 1895 über eine Anzahl von romifchen Funden berichtet, welche im Laufe der letztverfloffenen Monate in und bei *Wels* vorgekommen find.

Ende September und Anfangs October unternahm das ftadtifche Mufeums-Comité über feine Anregung Nachgrabungen zunächft jenem Einfchnitte der Localbahn Wels-Unterrohr in *Afchet* bei Wels, bei deffen Herftellung im Jahre 1892 jene zahlreichen Funde zutage gefördert worden waren, welche Herr Dr. *Eduard Nowotny* in den Heften 2, 3 und 4 des XXI. Bandes der „Mittheilungen" einer gründlichen wiffenfchaftlichen Erörterung unterzogen hat.

Eine folche Grabung am Waldfaume oberhalb des Einfchnittes (Fig. 2 der Beilage I bei Seite 100 nächft dem Punkt *Q'*) hatte ein negatives Refultat, fofern dort blos ein Stück Bruchfteinmauer, welche etwa als Parapet oder Rückwand einer Hutte gedient haben mochte und eine große Anzahl ordinärer Topffcherben zum Vorfchein kamen. Letztere durchwegs in kleinen Stucken beftehend, enthielten gar nichts Bemerkenswerthes; fie ftammen aus jenen Schutt- und Kehrichtabfällen, welche dort im 3. Jahrhunderte n. Chr. abgelagert worden waren. Da bei Fortfetzung diefer Grabung in fudweftlicher Richtung, wobei im Ganzen etwa 10 Q.-M. auf 1 M. Tiefe aufgedeckt wurden, auch die Scherbenfunde aufhörten, ftellte man dort die Arbeit ein und begann am oftlichen Einfchnittsrande, parallel zu diefem, zwifchen der Böfchung und jener Stelle, auf welcher im Plane Fig. 2 die Worte „Ploberger Wiefen" eingezeichnet find, eine Grabung, die zunächft die Fortfetzung des von Dr. Nowotny befprochenen Wafferleitungs-Canales auf dem Grunde des Herrn k. k. Poftmeifters Jof. Ploberger aufdecken follte. Diefer Canal wurde jedoch nicht aufgefunden, wohl aber find in feiner Richtung Mauerrefte aufgedeckt worden, die möglicherweife mit dem Canale in einem Zufammenhange ftanden. Die Situation diefer Mauern, aus fogenannten Klaubfteinen in Weißkalkmörtel hergeftellt, wurde aufgenommen. Ziegel oder Ziegelrefte, wie folche bei dem Canale in Verwendung waren, find hier nicht zum Vorfchein gekommen. Zehn Schritte füdweftlich jener Mauerrefte, ebenfalls nahe dem Rande der Einfchnittsböfchung, fand man ein Stück Mauer aus Bruchfteinen; in der Mitte zwifchen den beiden vorgenannten Objecten lag eine größere Zahl von Bruchftücken eines kupfernen Gefäßes, oxydirt, und dabei ein eiferner Hammer, am fpitzigen Ende mit einem Knopfchen verfehen, alfo möglicherweife zur Metallbearbeitung beftimmt, außerdem aber fanden fich in der ganzen Grube vertheilt zahlreiche Gegenftände häuslichen Gebrauches, wie felbe als Schutt- und Kehrichtabfall hier abgelagert worden fein mochten. Die Grabung erftreckt fich auf 12 M. Länge, 4 M. Breite und ca. 1 M. Tiefe — foweit reicht eben die Culturfchichte. Die Fundgegenftände find folgende:

Ein Theil eines Schuppenpanzers (Fig. 5), beftehend aus neun Bronzeplättchen, jedes 28 Mm. lang und 11 Mm. breit, vermittelft Drahtftückchen aus gleichem Metall aneinandergehängt, in folgender Anordnung: Die Drahtftückchen find durch je zwei Paare der Löcher 8 hindurchgefteckt und an der Rückfeite hakenförmig zufammengebogen. Die Plättchen *a* und *b* haben links und unten, das Plättchen *c* hat rechts und unten keine Löcher; fie waren alfo Endftücke.

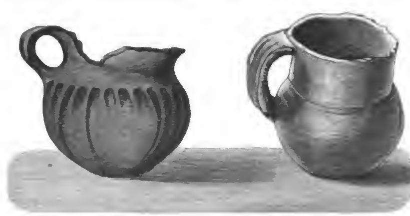


Fig. 3. (Nikolsburg.) Fig. 4.

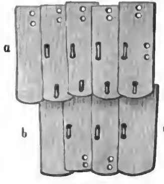


Fig. 5. (Wels.)

Eine eiferne Ahle, vierfchneidig.

Ein eifernes Meffer.

Zwei eiferne Schlüffel.

Ein Heft von Bronze, zu einem Meffer oder fonftigem feineren Werkzeuge gehörig.

Fragment eines Meffers mit Beinfchalen.

Ein Stück Gliederkette aus Bronze mit Haken aus Bronzedraht, fieben Glieder.

Drei Plättchen Bronzeblech.

Ein Heft aus Bronze, gravirt, mit Anfatz von Eifen.

Ein bronzener Schreibftift.

Ein eiferner Haken mit kurzer Schraube, der aber kaum antik fein dürfte.

Ein unfertiges Stück einer Fibel.

Mehrere Nägel und eiferne Befchläge von Thüren oder Käften.

Zwei Stücke Strahlftein.

Mehrere Stücke feinen Mauerputzes mit verfchiedener Bemalung. Da nur einzelne und ungleichartige Bruchftücke vorhanden find, ftammen felbe ohne Zweifel

von keinem an Ort und Stelle befindlich gewefenen Gebäude.

Verfchiedene kleine Topffcherben, einige glafirt in fchwarz, grün und braun, mehrere Terra sigillata-Scherben mit Figuren.

An Münzen, theils Bronze, theils Silber: Zwei von Antonius Pius, dann je eine von Fauftina, Caracalla, Eleogabal, Philippus Arabs, Philippus jun., Trebonian Gallus, Gallienus, Aurelian, Probus — letztere befonders gut erhalten.

Eine zweite Partie römifcher Funde ergab fich im Monate November, und zwar im Herzen der Stadt, auf dem „oberen" — weftlichen — Theile des Vorftadtplatzes. Hier wurden beiderfeits der Fahrftraße Gruben zur Anpflanzung von Bäumen ausgehoben und es fanden fich in einer Anzahl diefer Gruben, etwa auf 80 M. Länge nebft mehreren Hufeifen verfchiedener Große, die aber der Neuzeit entftammen und fchwedifcher Provenienz fein follen (alfo möglicherweife vom zweiten Bauernkriege, in welchem die Schweden am Inn ftanden und mit den vor Wels liegenden Bauern Fühlung hatten) folgende unter zahlreiche Ziegeltrümmer gemengte römifche Gegenftände:

Eine vorzüglich erhaltene Fibel (Fig. 6) mit Knöpfen und ziemlich durchbrochenem Blatte aus Bronze. An dem Ringe hatten fich vier Knöpfe be-

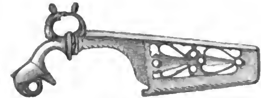


Fig. 6. (Wels.)

funden, von denen aber zwei mit jenem Theile des Ringes, in welchen fie eingelaffen waren, fehlen. Auch fehlt die Nadel.

Eine Scherbe Terra sigillata mit dem Topferftempel: „Conftans F."

Eine kleine derartige Scherbe mit einem fehr hübfch dargeftellten eingeprägten Hafen.

Ein Schlüffel von Eifen.

Ein Stück Stralılftein, fichtlich als Wetzftein benutzt.

Ein thönernes Grabhähnchen; Kopf und Schwanz abgebrochen.

Drei Lanzenfpitzen von Eifen.

Ein Ziegel, 17 × 14 × 4 Cm., in der Mitte durchbohrt. Das Loch mifst 2 Cm. im Durchmeffer und ift vermittelft eines fcharfen Werkzeuges, nachdem der Ziegel bereits gebrannt war, hergeftellt.

Ein Hohlziegel mit Abdruck einer Hundepfote.

Ein Flachziegel mit Falz und eingeprefstem Doppelbogen, welches Zeichen fich hierorts fchon wiederholt vorfand.

An Münzen: Eine Mittelbronze von Antoninus Pius; eine Julia Mammaea (undeutlich und zweifelhaft) und ein ftark oxydirter Billon.

Wiewohl heuzutage das Terrain des Vorftadtplatzes geebnet ift, hat man es hier offenbar mit einer localen Anfchüttung zu thun, zu welcher der Schutt aus der alten Römerftadt verwendet worden fein mußte. In einer der Gruben fanden fich maffive römifche Mauerrefte. Jene Anfchüttung ift in der Richtung Oft-Weft auf die oben angeführte Länge befchränkt. Außerhalb derfelben wurde in keiner der zahlreichen anderen Gruben, welche fich über den ganzen langgeftreckten Platz hinziehen, irgend eine Antiquität vorgefunden.

98. Wir haben in der Notiz 109 des früheren Bandes der Mittheilungen, S. 131, über Mofaikböden aus dem 5. bis 6. Jahrhundert berichtet, die man in *Monaftero* als Refte der Marien-Kirche auf dem freiherrlich *Ritter v. Zahoni*'fchen Befitze gefunden hat. Unter anderen Mofaikbodenfeldern, auf die man damals kam, wurde auch einer bemerkt, welcher durch Gaben frommer Stifter zuftande kam, in feiner Mitte innerhalb eines quadraten Feldes folgende Stifter-Infchrift hat:

IVLIANVS
ET ACRICIA
CVM SVIS
F C P D

d. i. Julianus et Acricia cvm svis fecerunt pedes quingentos?

In Fig. 7 geben wir eine Abbildung diefes Mofaikbodens.

99. *(Vorläufiger Bericht über die Ausgrabungen auf dem Gebiete von Poetovio von 1889 bis 1895.)*

Die Ausgrabungen, über die hier ein kurzer vorläufiger Bericht erftattet wird, find in den Fluren der Dörfer Unter- und Ober-Haidin und Ober-Rann, gegenüber von Pettau am rechten Ufer der Drau durchgeführt worden. Im Mittelpunkte des Ausgrabungsterrains liegt das Dorf Unter-Haidin am hohen Uferrande eines alten Armes der Drau, in dem das Grundwaffer unmittelbar unter dem Dorfe, einen Teich bildend, noch heute zutage tritt und von hier aus unter dem Namen Brunnwaffer der Richtung des alten Drauarmes folgend, in die Drau fließt. Die Lage des Dorfes erinnert auffallend an die des Dorfes Drnovo an einem alten Arme der Save, die Stätte von Neviodunum, und auch an die des Burgfeldes zwifchen Deutfch-Altenburg und Petronell, die Stätte von Carnuntum. Weiter weftlich bildet ein zweiter Uferrand, auf deffen Erhebung das Dorf Ober-Haidin liegt, einen deutlichen Terrainabfchnitt. Das Gräberfeld, deffen Erforfchung den Hauptzweck der Ausgrabungen bildete, befindet fich in dichtefter Anordnung hauptfächlich auf diefem Terrainabfchnitte zwifchen den beiden Uferrändern, namentlich an dem fich in gerader Richtung nach Weften ziehenden Wege nach Schikola, der, wie Durchfchnitte durch den Straßenkörper ergeben haben, über einer antiken römifchen Straße liegt. Doch fetzt fich das Gräberfeld auch auf der obern Terraffe von Ober-Haidin fort. Ferner find Gräber nördlich und füdlich von Unter-Haidin beobachtet worden. Endlich läfst fich die oben erwähnte Römerftraße auch oftlich von Unter-Haidin gegen Pettau hin, Ober-Rann, wo jetzt der Draubergang ift, im Süden liegen laffend, verfolgen. Sie hielt fich im Ganzen an den Uferrand des fchon erwähnten Drau-Armes (Brunnwaffer) und

war von villenartigen Hausanlagen begleitet, zwiſchen denen Gräber eingeſtreut ſind.

Der Entdecker dieſes zur Römerſtadt Poetovio gehörigen Gräberfeldes iſt Herr *Franz Ferk*, Profeſſor am zweiten k. k. Staatsgymnaſium in Grätz. Im Zuſammenhang mit Studien über die Richtung der römiſchen Straßen zwiſchen Celeia (Cilli) und Poetovio (Pettau), über die er in den Mittheilungen des hiſtoriſchen Vereines in Steiermark (XLI, 1893, S. 212 ff.) kurz berichtet hat, war er auf dieſe Stelle aufmerkſam geworden und hat dann in den Jahren 1889 und 1890 mit Unterſtützung durch den Landesausſchuſs von Steiermark, den hiſtoriſchen Verein, den Landesmuſeums-Verein und das Antiken-Cabinet am Landes-Muſeum hier gegraben. Die Fundſtücke ſind in das Antiken-Cabinet des Landes-Muſeums gekommen und Herr Ferk hat ſich, als er im Jahre 1891 von dieſer Unternehmung zurücktrat, das alleinige Recht zur Veröffentlichung ſeiner Funde bis zum Juni 1894 gewahrt. Doch iſt eine ſolche Veröffentlichung bisher nicht erfolgt.

Seit Herbſt 1891 bis zum November 1895 hat das Antiken-Cabinet am ſteiermärkiſchen Landes-Muſeum die Ausgrabungen unter meiner Oberleitung weitergeführt. Verwendet wurden dabei neben den verfügbaren Zuſchüſſen aus der Dotation des Antiken-Cabinets eine vom hohen Landtage bewilligte jährliche Subvention. Auch der Landesmuſeums-Verein hat gelegentlich beigeſteuert. Als wiſſenſchaftliche Hilfskräfte haben ſich an dem Unternehmen betheiligt im Jahre 1891 die Herren Dr. *A. von Premerſtein*, ſeit 1892 Dr. *O. Fiſchbach*, Beamter des Antiken-Cabinets. Endlich hat kaiſ. Rath und Conſervator *S. Jenny* aus eigenen Mitteln in den Jahren 1893 und 1894 Ausgrabungen vorgenommen, zuerſt bei St. Johann im Draufeld und Laak an der Drau (vgl. Mitth. der Centr.-Comm. XIX, 1893, S. 185 ff., 247 ff.), dann zwiſchen Unter-Haidin und Ober-Rann. Herr S. Jenny hat ſich vorwiegend mit der Aufdeckung von Reſten antiker Häuſer beſchäftigt und iſt durch die Auffindung einer Reihe von Moſaikfußböden belohnt worden, die in dieſen Mittheilungen ihrem Kunſtwerthe entſprechend veröffentlicht werden. Mit beſonderem Danke iſt hervorzuheben, daſs Herr Jenny ſämmtliche Fundſtücke dem Antiken-Cabinete unentgeltlich überlaſſen hat, ſo daſs nun alle aus den angegebenen Ausgrabungen ſtammenden Objecte in Grätz vereinigt ſind. Außerdem hat im Anſchluſſe an die Grabungen des Herrn S. Jenny der Pettauer Muſeal-Verein kleine Grabungen vorgenommen.



Fig. 7. (Monaſtero.)

Indem ich mir eine ausführliche Darſtellung der Ausgrabungen in dem Gräberfelde von Poetovio, verſehen mit den nöthigen Kartenſkizzen, Plänen und Abbildungen, vorbehalte, beſchränke ich mich für jetzt auf einen kurzen Ueberblick der gewonnenen Reſultate.

Aufgedeckt wurden im Ganzen bisher 1789 Gräber, von denen 1716 Brand-, 73 Skeletgräber waren. In gedrängter Anordnung finden ſie ſich beſonders nördlich und ſüdlich der ſchon erwähnten Straße nach Schikola. Monumentale Grabbauten ſind ſelten, es konnten bisher nur zwei ſicher conſtatirt werden. Dagegen wurden in gerader Linie, parallel zur Straße angeordnet, Reihen von Steinen gefunden, die als Sockel zur Aufnahme von Inſchriftplatten dienten und wurde auch die

Eintheilung des Begräbnisplatzes durch fchmale fenkrecht auf die Straßenrichtung angelegte Gaffen beobachtet.

Die einfachfte Art der Brandgräber befteht aus einer Erdgrube, in die der Leichenbrand, dem felten ein Ziegel als Unterlage dient, gefchüttet wurde. Die fpärlichen Beigaben: Münzen, Salbfläfchchen, Fibeln u. f. w. find auf die Afche gelegt. Sonft ift die Afche von einem befondern Behälter umfchloffen, meift von einem gewöhnlichen Topfe oder auch gelegentlich vom Untertheile einer Amphora, die dann von einer Schale, einer Topffcherbe oder dem Obertheile einer Amphora überdeckt find. Daneben kommen Steinurnen vor mit Deckelverfchluß — in Form von Morfern oder henkellofen Amphoren — Steinkiften — in Form kleiner Särge — und fehr felten Glasurnen. Entweder fteht das Gefaß — mit Ausnahme der letzterwähnten Glasurnen — einfach in der Erde oder es ift von einer Ziegel- oder Steinfetzung umgeben. Die Ziegelgraber zeigen entweder quadratifchen oder rechteckigen Grundrifs: der obere Verfchluß ift entweder durch die fich zufammen neigenden Ziegel oder durch horizontal übergelegte Ziegel oder Steinplatten gebildet. Selten zeigt fich eine regelrechte fteinerne Ummauerung, quadratifch oder kreisförmig: der Boden des Grabes ift in diefen Fällen mit Steinplatten oder Ziegeln ausgelegt, das Grab mit einer Steinplatte zugedeckt. Die Beigaben: Münzen, Lampen, mehrere Salbfläfchchen, Fibeln und fonftiger Schmuck aus Bronze und Bein, auch Bernftein und Glas befinden fich in der Urne; Beigefäße, meift paarweife, find um die Urne angeordnet.

Auch bei den Skeletgräbern kommt es vor, dafs, wenigftens nach dem jetzigen Befunde, die Leichen einfach in die Erde gebettet find; einmal wurde ein Skelet in hockender Stellung beobachtet. Sonft finden fich Ziegelgräber, meift mit großen horizontalen Deckziegeln überdeckt und vorwiegend große, aber meift unverzierte Sarkophage, zum größten Theile aus Bacherer Marmor. Thonfarge fehlen, dagegen wurden zwei Bleifarge gefunden. Die Lage des Leichnams ift von den Himmelsrichtungen unabhängig: die Beigaben find fpärlicher als bei den Brandgräbern.

Etwa in jedem fünften Grabe wurden Munzen gefunden, auf deren Verzeichnung und Beftimmung wegen ihrer chronologifchen Bedeutung befondere Sorgfalt verwendet wurde. Weitaus die meiften ftammen aus dem 1. Jahrhundert n. Chr., von der Zeit Marc Aurel's an werden fie felten. Doch finden fich auch fpate Münzen (conftantinifche Zeit, Valens); diefe letzteren, fowie die Munzen nach Ende des 2. Jahrhunderts erfcheinen nur in Skeletgräbern.

Außerdem find namentlich durch die Ausgrabungen des Herrn Confervators S. Jenny (f. oben) einige Häufer aufgedeckt worden, mit Mofaikfußboden, Heizanlagen u. f. w., fur die auf die Berichte des Herrn Confervators und auf die weiteren Veroffentlichungen hingewiefen wird. Im Dorfe Unter-Haidin felbft ift endlich ein Heiligthum der Nutrices Augustae, fowie vermuthlich der Lares Augusti, mit zahlreichen Weih-Reliefs und Infchriften aufgedeckt worden, über die ich in einer befonderen Publication berichtet habe.[1] Diefer Fund ift nicht nur an und für fich höchft intereffant, fondern feine Hauptbedeutung liegt darin, dafs er einen feften Anhaltspunkt für die Beftimmung der Lage des römifchen Poetovio gewährt und in Verbindung mit anderen Anzeichen, die theils im Laufe der Ausgrabungen, theils unabhängig von ihnen zutage getreten find, den Beweis erbringt, dafs die Lagerftadt Poetovio hier am rechten Ufer der Drau, nicht auf der Stätte des jetzigen Pettau am linken Drau-Ufer gelegen hat.

Im Ganzen find aus den oben erwähnten Ausgrabungen in das Antiken- und Munzen-Cabinet am fteiermärkifchen Landes-Mufeum gekommen: 23 Infchriften, 41 Steinfculpturen, 5 Mofaikfußböden und 3441 kleinere Objecte aus Thon (darunter 380 Lampen), Metall (Gold, Silber, Bronze, Blei), Glas, Bein und Bernftein, endlich 633 Munzen (davon 220 aus Grabern ftammend). Confervator Prof. Dr. *W. Gurlitt.*



Fig. 8. (Aquileja.)

100. Das k. k. Mufeum zu Aquileja hat vor einiger Zeit an die Central-Commiffion uber mehrere Gegenftände feines Befitzes kurz berichtet, darunter auch über fünf Stein-Medaillons, die dem früheren Mufeum Caffis entftammen, davon eines mit einem Jupiterkopfe hier in der Abbildung (Fig. 8.) wiedergegeben ift.

101. (*Ueber römifche Funde in Kärnthen.* Mit einer Tafel.)

In Folge eines Schreibens des Herrn Ambros Elfter in Maria Pulft, welcher die k. k. Central-Com-

[1] Erfchienen in der Feftgabe für Franz von Krones (Graz 1895); eine ausführlichere Abhandlung wird im 19. Bande der arch.-epigr. Mittheilungen aus Oefterreich-Ungarn gedruckt werden.

Fig. b.

Fig. c.

Fig. d.

Fig. a.

Lichtdruck von Max Jaffé, Wien.

miffion für Kunft- und hiftorifche Denkmale auf einen muthmaßlich in der Nahe des Gutes Hohenftein befindlichen römifchen Friedhof aufmerkfam machte, und auf Einrathen des gefertigten Confervators hat die genannte k. k. Central-Commiffion unterm 17. Auguft 1895, Z. 1428 einen Betrag von 100 fl. als Subvention für diefe Ausgrabung unter der Bedingung bewilligt, dafs die hiebei gemachten Funde einem öffentlichen Mufeum zugewendet und den Mittheilungen der k. k. Central-Commiffion die Priorität des Fundberichtes gewahrt werde.

Die betreffenden Ausgrabungen wurden fchon am 19. Auguft d. J. begonnen. Der fragliche Acker ift ein Theil der Kataftralparcelle Nr. 485 und liegt rechts von der Fahrftraße, welche von der Eifenbahnftation Feiftritz nach *Pulft* führt und unterhalb der Ruine *Hohenftein*. Bei der anhaltenden Dürre diefes Sommers konnte man auf diefem Acker fchon an den welken Streifen in der Saat auf das Vorhandenfein alter Mauern unter derfelben fchließen. Zuerft wurden die fichtbaren Grundmauern bloßgelegt und es zeigte fich, dafs an diefem Platze nicht ein römifcher Friedhof, fondern ein kleiner Tempel ftand. Die $1\frac{1}{2}$ Meter ftarken Grundmauern bildeten, wie Fig. 9 zeigt, ein längliches Rechteck von 12·50 und 7·35 M., welches durch eine dünne Zwifchenwand in zwei ungleiche Räume abgetheilt war. In dem rückwärtigen größeren ftand an der Rückwand ein herdartiger Bau, vielleicht



Fig. 9. (Pulft.)

zur Aufftellung einer Statue. Der vordere Raum war bedeutend kleiner und dürfte das Eingangsthor enthalten haben. Vor demfelben lag ein gut fundirter gepflafteter Vorplatz, auf welchem die das Portale tragenden Säulen geftanden haben mochten. In einiger Entfernung von den Grundmauern und parallel zu denfelben fanden fich wieder Grundmauern, die bedeutend fchwächer waren, wahrfcheinlich Umfaffungsmauern, welche eine Art Hofraum gebildet haben. Alle diefe Grundmauern lagen aber fchief gegen die heutige Straße, welche hier einige Meter tiefer als der Acker ift und einen Hohlweg bildet. Nachdem nun bei diefen Grundmauern durchaus nichts als Topffcherben und zertrümmerte Dachziegel zu finden waren, fo wurde die Arbeit eingeftellt, dagegen die Böfchung an der Straße aufgegraben. Dort fanden fich nun die Bruchftücke zweier römifchen Infchriftfteine, dann Säulenfragmente und ein kleines Stück eines Poftamentes mit der Schuhfpitze einer Statue. Was die Infchriftfteine betrifft, fo find diefelben zwar aus kryftallinifchem Kalke, aber fehr fchadhaft, da mehrere Stellen der Schrift abbröckelten. Der eine kleinere enthält nur die Buchftaben SABI (f. die beigegebene Tafel Fig. a.) und weiter unten Refte des Buchftabens A. Der andere größere befteht aus zwei Stücken und mehreren abgebröckelten Theilen, welche offenbar zufammengehören (Fig. b.) und nachftehende Schrift ergaben:

G S CRVM
....DIPARNICLEMENIANIPROCAG
OI ·NAS...MENTAPORTICVM

Letzterer Stein dürfte die Auffchrift des Tempels gebildet haben und nach einer hier verfuchten Lefung in der erften Zeile „Augufto sacrum", in der zweiten

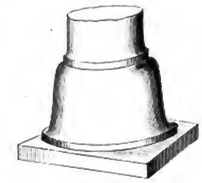


Fig. 10. (Pulft.)

aber den Namen „Claudi Paterni Clementiani proc. Aug." enthalten haben, einen Namen, welcher in *Momms.* corpus inscr. lat. III n. 5776 bereits vorkommt.

Was die Säulen-Fragmente betrifft, Fig. 10 und 11, fo wurden davon zwei beffer erhaltene Stücke aufbehalten. Das größere ift rund und war die Bafis oder

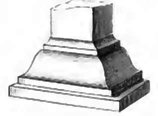


Fig. 11. (Pulft.)

das Capitäl einer Säule, welche vermuthlich vor dem Tempel ftand und das Vordach trug; das kleinere vierkantige und flache ftand wahrfcheinlich innen an der Wand als Balkenträger.

Außer diefen Gegenftänden wurden im Schutte der Straßenböfchung unter einem Haufen von Steinen und in einer Lage fchwarzer brandiger Erde nebft Kohle und Knochenreften verfchiedene Gegenftände, die aus einem prähiftorifchen Grabe zu ftammen

fcheinen, gefunden. Darunter folgende nicht uninterelfante Gegenftände: *a)* das Bruchftuck einer La Tène-Fibel aus Bronze (Fig. 12), welche $5^1/_2$ Cm. lang ift und woran die Spiralfeder und die Nadel fehlen, *b)* eine blaue Glasperle, mit vier durch gelbe Schneckenwindungen verzierten Ecken und *c)* eine kleine durchlöcherte Thonfcheibe von 5 Cm. Durchmeffer und 12 Mm. ftark. Bemerkenswerth ift, dafs eine ähnliche Fibel, welche Dr. *Tifchler (Meyer's* Gurina, Dresden



Fig. 12.

1885, S. 21) „la Tène-Fibel mit verbundenem Schlußftucke" nannte und wie fich deren mehrere in Krain vorfanden, nur einmal, vor etwa 20 Jahren in Karnten zu Virunum als noch kleineres Bruchftück (Mus. 1838) vorfand und damals für einen Ohrring gehalten wurde.

Nachdem nichts weiter zu finden war, wurden die Grabungen, welche 12 Tage gedauert hatten, eingeftellt, die Fundftucke wurden im Vereins-Mufeum aufgeftellt.

Gelegentlich der Glanregulirung beim Orte Karnburg wurde ein romifcher Infchriftftein mit den Buchftaben I T/\ aufgefunden. Ein anderer ganz kleiner Infchriftftein mit den Buchftaben NCIL·LV FEC· wurde dem Vereine von Frau Marie von Weiß-Oftborn, Befitzerin des Tonhofes in Maria-Saal, in deren Garten derfelbe gefunden wurde, zum Gefchenke gemacht (Fig. *c*). Beide Stücke wurden der Lapidar-Sammlung in Rudolphinum einverleibt.

Ich hatte in Erfahrung gebracht, dafs auf dem Magdalenenberge beim Bauer Gradifchnig ein bisher noch unbekannter römifcher Infchriftftein gefunden worden fei und dafs auch noch verfchiedene andere Fundgegenftande für den Verein dort zu erwerben wären. Deshalb begab ich mich am 16. October v. J. dahin. Ich fand den erwähnten Stein, von deffen Infchrift hier eine Abbildung (Fig. *d*) beigegeben ift. Die Lefung desfelben durfte folgende fein:

AIVNI·CASTICI·F
C·IVLIVS·C·L·CIMENO
VIVVS·FECIT
D·S

Ich habe diefen Stein nebft einem andern bereits bekannten und im Corp. insc. lat., vol III, Suppl. fasc. III, Nr. 11600 veroffentlichten, für den Verein erworben. Beide find nebft 55 anderen mehr oder minder werthvollen Gegenftänden, die ich dort gefunden und für den Verein angekauft habe, den Vereinsfammlungen eingereiht worden. Unter diefen letzteren befinden fich eine Gemme, ein Intaglio aus Achat, welcher auf beiden Seiten gefchnitten ift (Vorderfeite Venus, Rückfeite Eros); außerdem drei römifche Fibeln von einer bisher in den Sammlungen des Vereines nicht vertretenen Form.

Faft gleichzeitig wurde auch im Zollfelde ein ganz intereffanter Fund gemacht. Die k. k. Betriebs-Direction der Staatsbahn ließ nämlich eine kleine Strecke des Bahnkorpers beim Wächterhaufe unweit der Station aufgraben, weil fich dort im vorigen Winter durch den Froft Erhebungen der Schienen gezeigt hatten. Bei diefer Gelegenheit ftießen die Arbeiter etwa metertief auf eine gemauerte Grabkammer, welche mit einer großen Schieferplatte bedeckt war, unter welcher fich, nach deren Entfernung, mehrere gut erhaltene weiße Gläfer, eines mit der Brandafche eines Kindes, zwei Thongefaße und verfchiedene Kleinigkeiten aus Bronze und Eifen vorgefunden haben, fowie auch außerhalb diefer Grabkammer Hörner und Knochen vom Rindvieh aus der Römerzeit. Nachdem alle diefe Gegenftände an den Gefchichtsverein abgetreten worden waren, wurden die Thierknochen dem naturhiftorifchen Vereine zur Unterfuchung überlaffen.

A. Haufer, Confervator.

102. *(Kirchliche Baudenkmale in Molten bei Bozen.)*

Der fruchtbare nur theilweife bewaldete Gebirgskamm von Gries bei Bozen bis zum hohen Ifinger bei Meran trägt mehrere Gemeinden auf feinem Rücken. Beinahe in der Mitte breitet fich die anfehnlichfte derfelben aus und führt den Namen *Molten*. Wie fruh fchon diefe Gegend mit ihren heute noch weit auseinander gelegenen Wohnungen bebaut und bevölkert gewefen fein muß, beweifen die Bronzefunde auf einem Graberfelde in der Gemeinde-Filiale *Vafein*. Leider konnte ich nur noch wenige Stucke von Scherben, Fibeln und Armbändern ins Mufeum nach Bozen retten, da das Befte bereits der Dorffchmied verfuchsweife eingefchmolzen hatte! Die Form der kläglichen Refte läfst auf die nächfte Verwandtfchaft mit dem reichen Funde an dem nicht fernen Stadlhof in Pfatten mit Recht fchließen.

Uralten Beftandes ift die Pfarre in Molten, welche bereits 1241 dem Dom-Capitel in Trient zugleich mit jener in Terlan einverleibt wurde. Den Sitz hatte der Pfarrer beider Pfarren im letztgenannten Orte bis um die Mitte des 17. Jahrhunderts. In den Beginn des 13. Jahrhunderts, wenn nicht noch weiter zurück, reicht unzweifelhaft der noch ftehende Glockenthurm der Marien-Pfarrkirche in Molten, wie feine nun vermauerten Schallfenfter, welche romanifche Säulchen in zwei und drei Felder theilen, deutlich beweifen. Das Vermauern der alten Fenfter gefchah bei der nachträglichen Erhöhung, um die Mauern zu verftärken. Auch die außen fchmucklofen Umfaffungsmauern des Schiffes dürften dasfelbe hohe Alter beanfpruchen können; fie trugen eine flache Decke aus Holz, das hübfche Rippengewölbe, welches man heute findet, erhielten fie erft um die Mitte des 15. Jahrhunderts, wo die halbrunde Apfis durch den gegenwärtigen hübfchen Chor mit dreifeitigem Abfchluffe verdrängt wurde. Zu diefem Schluffe berechtigt die Jahreszahl 1489 auf einem Reft des fchönen Sacramentshäuschens aus feinem Sandftein, der nun im Pfarrvidum noch aufbewahrt wird; es ift ein Stück eines Baldachins und deutet auf eine reichere Form des Ganzen hin. Auch der Weihebrief der Pfarrkirche aus demfelben Jahre ift im Pfarr-Archive noch zu fehen. Vielleicht reicht auch noch die Hauptgruppe des heutigen Hoch-Altars, Mariä Krönung durch Vater und Sohn, in diefe Zeit zurück; die etwas verflachten Falten fprechen allerdings für die erfteren Jahrzehnte des



Burgruine Hocheppan, Katharina-Kapelle. Tafel I.

Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.



Burgruine Hocheppan, Katharina-Kapelle. Tafel II.

Mitth. der k. k. C. C. f. K. u. h. Dm. 1896.



Lichtdruck von J. Löwy, k. u. k. Hof-Photograph, Wien.

16. Jahrhunderts. Die Haltung aller drei Rundfiguren in der alten Vergoldung ist noch eine sehr würdige, der Gesichtsausdruck hingegen etwas weniger markirt.

Merkwürdig ist, dass diese Berggemeinde schon in der romanischen Bauperiode nicht weniger als sechs Filial-Kirchen hatte, wie aus deren Grundform hervorgeht. 1. Die St. Anna-Kirche auf dem Friedhofe; sie trägt allerdings früh-gothische Kennzeichen, nämlich einen dreiseitigen Abschluß, schmale Fenster im Spitzbogen und ein stumpfspitziges Gewölbe; aber da St. Anna erst später verehrt wurde und das Kirchlein hier auf dem Friedhofe nahe der Mutterkirche steht, dürfte es wie gewöhnlich dem heil. Michael ursprünglich geweiht gewesen und am Beginne des 14. Jahrhunderts umgebaut worden sein. 2. St. Valentin auf Schlaneid; nordwestlich von der Häusergruppe dieser sonnenreichen Parcelle mit wunderschöner Fernsicht; hier sieht man noch die Grundmauern der alten Capelle mit halbkreisförmiger Apsis auf einem kleinen Hügel. Ungefähr vor hundert Jahren wurde der alte Bau verlassen und man baute dafür eine elende Capelle mitten zwischen den Wohnungen wegen größerer Bequemlichkeit zur Abhaltung der gestifteten Gottesdienste. 3. St. Ulrich in Gschleinz oder im Wald, eine halbe Stunde höher als die Pfarrkirche, hat seine ursprüngliche Anlage romanischen Styls, ebenfalls mit halbrunder Apsis und flacher Decke, bewahrt. In der gothischen Periode erhöhte man die östliche Giebelmauer des Schiffes in Form einer Capelle mit Giebeldach, alles aus fein gehauenen Sandsteinquadern, um in der Bogenöffnung zwei Glöcklein aufzuhängen, wodurch sich das Ganze sehr zierlich macht. 4. St. Georg in Vasein oder „auf dem Schrofen", weil auf einem freien felsigen Hügel, eine halbe Stunde südlich von der Pfarrkirche gelegen. Da nicht fern, etwas unterhalb, der genannte heidnische Begräbnisplatz entdeckt wurde, geht die Sage, dass an dieser Stelle eine alte Opferstätte gewesen sei. Das anspruchslose Kirchlein bildet ein einfaches Viereck ohne Sockel oder Dachgesimse und hat nur ein hölzernes Thürmchen; innen finden wir wiederum eine flache schmucklose Decke. Hier erhielt sich auch ein schlichter Flügel-Altar vom Jahre 1609, wie eine Inschrift mit dem Hafner'schen Wappen bezeugt. Die Statuen im Schreine St. Georg, Leonhard und Oswald haben keinen besondern Werth, verdienen jedoch erhalten zu werden; ein paar schönere Statuen wurden leider verschleudert! Sie rührten wahrscheinlich von einem älteren Altarwerke her. 5. St. Blasius und Sylvester in Verschneid, dreiviertel Stunden südlich von der Pfarrkirche. Wir vermuthen hier einen dritten Kirchenbau, das heißt einen theilweisen, vor uns zu haben; nämlich der romanische erhielt einen hübschen dreiseitig abschließenden Chor und später geschah auch eine Einwölbung des Schiffes, das nach einem Brande von 1620 einigermaßen modernisirt wurde; der Chor blieb unverletzt, so dass das Ganze mit seinem ziemlich hohen Spitzthurme ein gefälliges Ganzes darbietet. Im Innern ist ein hübsches Altarbild auf Leinwand, wahrscheinlich noch aus dem 17. Jahrhundert, sowie ein älteres Altarkreuz bemerkenswerth, während ein paar Wandgemälde aus derselben Zeit keinen Werth haben. Endlich 6. St. Jacob auf der Laven, eine Stunde höher über der Pfarrkirche und östlich von derselben gelegen, auf dem sogenannten „Saltenberg", mit prächtiger Fernsicht. Auch von dieser Filial-Kirche geht die Sage, dass sie an der Stelle erbaut sei, wo man in vorchristlicher Zeit zum Gottesdienste zusammengekommen sei. Darauf bezügliche Funde sind jedoch noch keine gemacht worden. Für die romanische Bauperiode dieser Kirche spricht vor anderem der aus schönen Granitquadern aufgeführte Glockenthurm auf der Nordseite des Schiffes. Die Säulchen in den zwei Reihen von Fenstern übereinander zeigen bereits den stumpfen Spitzbogen, und das Würfel-Capitäl ist nach unten blattförmig an den Ecken abgeschnitten, womit der erste Uebergang zur Kelchform angestrebt wurde, ähnlich wie bei der Pfarrkirche in Terlan, deren kleinerer Thurm vom Jahre 1208 urkundlich ist. Das Schiff, wiederum ohne Sockel, rührt zweifelsohne aus derselben Zeit her und hatte die flache Decke bewahrt, bis sie vor wenigen Jahren sammt dem Dache eingestürzt ist, nachdem die Kirche seit dem Jahre 1826 aufgelassen worden war. Am Ende des 15. Jahrhunderts ward ein hübscher Chor mit Sockel und zierlichen Fensterchen, die spät-gothisches Maßwerk zeigen, aufgeführt. Auch das Schiff erhielt zu gleicher Zeit ein verwandtes Langfenster und eine Rosette. Da das Dach des Chores immer gut eingehalten wurde, ist dieser Theil des Kirchleins noch in gutem Zustande und das Ganze macht sich auf dieser Höhe mit seinen herrlichen Wiesen ungemein lieblich, so dass sich das Volk nach dessen Herstellung seit langem allgemein sehnt. Innen im Chore erhielt sich auch ein alter Flügelaltar in dunkelbraunem Anstriche, der nun schwarz geworden ist; von den Statuen sieht man St. Vitus im Kessel mit einem schönen Lockenkopfe, auch zwei weitere größere Statuen, die ehemals den Altar zierten und Jacob d. Ae. und Jacob d. J. darstellen, würden nach erfolgter Renovirung wieder aufgestellt werden können; sie sind derzeit in einem Privathause in Mölten untergebracht. Innen auf den Flügelthüren befinden sich Scenen aus dem Leben Maria: die Verkündigung, Heimsuchung, Geburt Christi und Anbetung der Könige, außen die vier lateinischen Kirchenväter, alles zwar etwas schwach in der Ausführung, aber befriedigend in der Zeichnung. Einer Nachricht über die Weihe der Kirche aus dem Jahre 1516 begegnet man zunächst des Hoch-Altars, laut einer Angabe von Philipp Neeb. Möchte es den vereinten Kräften gelingen, dieses hübsche Baudenkmal auf so interessanter Höhe vom gänzlichen Verfalle zur Freude von nah und fern noch zu retten! *Atz.*

103. *(Bericht über die Katharina-Capelle der Burgruine Hocheppan.)*

Correspondent *Atz* hat in seinem Werke: Kunstgeschichte von Tyrol und Vorarlberg siehe 79, 217 bis 221 eingehend diese Malereien beschrieben. Mit Nachstehendem soll dieser Bericht nur insoweit ergänzt werden, als es von technischer Seite und hinsichtlich des heutigen Zustandes nothwendig erscheint.

Die Burg-Capelle enthält somit nicht nur eines der ältesten Documente für romanische Wandbemalung, sondern sie ist auch eines der unverdorbensten Objecte, ein Schatz für Tyrol und das Kaiserreich von unvergleichlicher Vollständigkeit.

Durch die technische Prüfung des Mörtels und der Auftragarbeit bin ich zur Ueberzeugung gekommen, dass die Malereien nicht, wie bis jetzt angenommen

wurde, aus einer Periode ftammen, fondern aus zwei. Eine Reihe Bilder der Außenfeite und alle fichtbaren Bilder des Innern find um 1131 entftanden. St. Chriftoph, eine durch Wetterfturm fo ftark gelittene Figur, ift älter. Sie ift auf einen andern Grund gemalt, als das Kreuzigungsbild und der Jäger. Deutlich fieht man die Gränzen des Kreuzigungsbildes fich vom älteren Grunde abheben. Der Ritter, die Hunde und der Hirfch find knapp aufgetragen, fo dafs die Conturen manchmal die Ränder des Verputzes berühren, der einen blauen Stich in der Farbe und eine prächtige Glätte aufweift. Der alte Verputz ift gelblichweiß und viel rauher. Aber auch in der Art der Darftellung unterfcheidet fich die Chriftophfigur fehr von den andern



Fig. 13. (Hocheppan.)

Bildern. Sie ift fteif in der Haltung und hat eine ganz teppichartige formenleere Malweife.

Ueber den Hunden find noch Bruchftücke von Malerei auf den alteften Grund zu erkennen. Durch vollkommene Befeitigung der jüngften Tunche, die auch theilweife über das ganze Jagdbild geftrichen war, würde man möglicherweife mehr finden.

Das Kreuzigungsbild über dem Eingange ift unten etwas ausgebrochen. Wie die jüngeren Bilder außen, fo ift auch in Hinficht auf Malart und Grundauftragtechnik das Innere behandelt. Es ift lehrreich zu fehen, wie fich der Maler bei den heiligen Bildern faft ganz an die vorhandenen ihn umgebenden byzantinifchen Vorbilder hielt, während er bei den thörichten Jungfrauen und dem Jagdbild ganz in den Kreis realiftifcher und freier Anfchauung gerieth und ein Werk von feiner natürlicher Empfindung, Köpfe mit wahren Zügen und germanifcher Raffe, fchuf. Staunend fcharf beobachtet und richtig gezeichnet find Hirfch und Hunde.

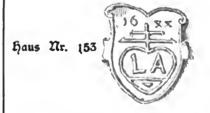
Der Zuftand der Malerei ift im Ganzen ein fehr guter. Doch wo der große Sprung durch die ganze Wand links an der Mittelapfis bis zur Dachhöhe zieht, da tritt eine Zerftörung auf, der bald gefteuert werden muß. Eine rohe Maurerhand hat bei den klugen Jungfrauen bereits zwei Figuren faft ganz verkleiftert, von denen eine ganz, die andere zum großen Theil doch noch zu retten fein dürfte. Auch hat der Maurer das Uebel des Riffes nicht vermindert. Es bröckeln die Stücke mit der Zeit, eines nach dem andern, ab. Gefährlich ift eine Stelle mehr am Dachbaum, wo ein Theil des Chriftus, dann weiter unten in der Mittelapfis, wo ein Theil des linken Engels herabzufallen droht.

Das Aeußere des Kirchleins zeigt auf der Altarfeite gegen Norden, eine nach außen fichtbare Apfis. Auf der Weftwand find Gemälde erhalten. Rechts ein fehr vergilbter früh - romanifcher heil. Chriftoph, eine Kreuzigungsgruppe und eine befonders merkwürdige Darftellung einer Jagd. Diefes Bild füllt den größeren Theil der Weftwand aus und beginnt gleich bei der Thüre; ein Reiter auf einem gefprenkelten Schimmel, die Tartfche an der linken Achfel und in fein Horn ftoßend, vor ihm zwei Hunde verfolgten einen Hirfch (Fig. 13). Die ganze Scene in prächtiger romanifcher Weife, mehr profan aufgefafst. Leider geht mitten durch das Bild ein äußerft rückfichtslos verftrichener Rifs. Das Innere des Capellchens zeigt überrafchend drei vollkommen erhaltene Abfiden. In der Mitte eine Darftellung der thronenden Muttergottes mit dem Kinde und anbetenden Engeln. Darunter die klugen und thörichten Jungfrauen (f. Taf. I u. II). Eine der letzteren ift leider durch diebifches Ausftechen des Kopfes verunftaltet. Die Klugen in einfacher Kleidung, Kelche vor fich tragend, nimbirt und in befcheidener Stellung dem Heiland entgegentretend, die anderen gefchmückt in reicher Kleidung und mit geflochtenen Haaren, theilweife in langen Zöpfen, mit den umgekehrten Oelhörnern. Der Altartifch ift in feiner urfprünglichen Form noch erhalten, ein fchönes Monument romanifchen Alterthums. Der Altartifch ift mit Mörtel marmorglatt aufgetragen und

Feldkirchen

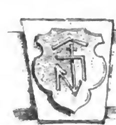
Herein zu Mir Wer hat Hungers
Nosth ich Hab schens waises vnd
Rueth Roges Brodt
1·7·24

Haus Nr. 25



Haus Nr. 153

St. Veit



Haus Nr. 84





Am Platz



Brauhausgasse Nr. 24

Tarvis



Unt.-Tarvis Nr. 93



Unter-Tarvis Nr. 87



Unter-Tarvis Nr. 137
Schnablegger



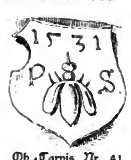
Ober-Tarvis Nr. 32.



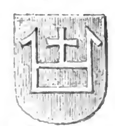
Ob.-Tarvis Nr. 38
2tes Haus



Ober-Tarvis Nr. 38
1. Haus



Ob.-Tarvis Nr. 41
im Thorbogen



Ob.-Tarvis 37

Friesach



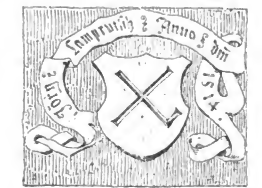
In der Thor-Vorlaube Platz
Nr. 84



Möderndorf



Über dem Schloßthor.



Ober-Tarvis k. k. Forstamt Nr. 31

Lith. & Dr. v. Stockinger & Morsack Wien

ornamental in Fresco bemalt, ein Mufterftück äußerft tüchtiger Maurer- und Maler-Technik. Von der Höhe des Altartifches bis zum Boden überall die alte Auszierung. Rechts und links zu Füßen desfelben befinden fich ganz heidnifch aufgefafste kämpfende Ungeheuer. Rechts eine Figur mit Helm, großem Schild und Lanze auf einem drachenartigen Wefen reitend, gegenüber ein halb menfchlicher halb thierifcher centauren-gleicher Unhold, mit kleinem Schild und Schwert, beide gegen den Altar ankämpfend. In der rechten Apfis ift Petrus und Paulus mit dem göttlichen Heiland dargeftellt. Die linke Apfis zeigt Johannes den Täufer mit dem Lamm Gottes. Am Frontbogen über der Haupt-Apfide findet fich ein fchönes Band-Ornament. Darüber die 12 Apoftel in deren Mitte Chriftus, leider diefer ohne Kopf. Die Langfchiffwände zeigen zu beiden Seiten Malereien, zum Theil offen zum Theil übertüncht.

Alle Fenfter haben noch die alten Formen, zwei davon kindlich bemalte Wangen.

Die Capelle drohte zu berften. Es ift das Verdienft des hochwürdigen Confervators *Atz*, das größte Unheil von diefem hochwichtigen Denkmal abgewendet zu haben. Durch feine rührige Verwendung ift das Kirchlein vor dem Untergange bewahrt worden. Leider reichten die Mittel nicht hin, ausgiebig zu helfen, um den Beftand diefes feltenen technifch, malerifch und culturgefchichtlich wichtigen Objectes ganz zu fichern. Die Bilder find im guten Zuftande, nur dort wo die Mauer entzwei geborften ift, zeigt fich ein Rifs, der das Abbrockeln des Verputzes begünftigt.

Alfons Siber.



Fig. 14. (Hocheppan.)

104. *(Hauszeichen aus Kärnten mit einer Tafel.)*

Unfere haftende Zeit zeigt wenig Intereffe dafür, an gewöhnlichen Bau-Objecten Erinnerungszeichen hinfichtlich des Erbauers oder urfprünglichen Befitzers anzubringen. Anders war das früher und es finden fich öfter, felbft auf ganz untergeordneten Profanbauten, derartige Merkmale aus Stein oder in der weniger haltbaren Form von Bemalungen angebracht. Eine kleine Collection folcher aus Kärnten ftammenden Hauszeichen ift in der angefchloffenen Tafel verfinnlicht und beziehen fich diefelben auf die Orte: Tarvis, Friefach, St. Veit, Möderndorf und Feldkirchen.

Bei den Tarvifer Zeichen läfst fich die Entwicklung vom gewöhnlichen Linienzeichen, wie dies bei den Häufern Nr. 37, 38 und 137 vorkommt, bis zur Steigerung mit Zeichen, vollen Namen, Tag und Jahr der Anbringung, am Eckftein des Haufes Nr. 93, verfolgen. Das am k. k. Forftamt, Haus Nr. 31, befindliche Zeichen trägt anftatt einer Linienfigur das Monogramm der Anfangsbuchftaben des im Umrahmungsbande enthaltenen Namens; bei jenen am Haufe Nr. 32 und 87 find neben den Linienzeichen noch die Anfangsbuchftaben von Namen beigefügt; endlich trägt jenes vom Haufe Nr. 41 zwei Buchftaben und in der Mitte des Schildes eine Biene ftatt einer Linienfigur.

Die vorkommenden Jahreszahlen find: 1514, 1519, 1531, 1539 und 1543. Alle diefe Zeichen find aus Stein hergeftellt, mit dem Mauerwerke der bezüglichen Bau-Objecte folid verbunden und wahrfcheinlich bei der Ausführung der Mauern mit den anderen Baufteinen gleichzeitig verfetzt worden.

Das dem Alter nach bemerkenswertheste Zeichen der beigeschlossenen Tafel ist das vom Hause Nr. 84 in „Friesach“, welches aus dem Jahre 1466 stammt, vollen Namen und Linienfigur im Schilde trägt; da aber vor der Jahrzahl 1466 ein kleines Kreuzchen eingemeißelt ist, könnte vielleicht dieser Stein auch von einer Begräbnisstätte herrühren und später in der Vorlaube des genannten Hauses versetzt worden sein. Die drei aus „St. Veit“ stammenden Hauszeichen geben nur Linienfiguren ohne Bezeichnung der Zeit ihrer Entstehung. Jenes vom Hause Nr. 24 in der Brauhausgasse wiederholt sich im Consol-Schilde der Vitus-Statue am Hauptplatze.

Ueber dem Schloßthore in Möderndorf befindet sich in einem im vertieften Felde liegenden Schilde die „Rübe der Keutschacher“ und darüber die Jahreszahl 1524 als ein in Stein ausgeführtes Hauszeichen.

Aus Feldkirchen sind schließlich auf der Figuren-Tafel noch zwei Zeichen enthalten, von welchen das eine den am Hause Nr. 153 befindlichen Schild mit den mit einer Linienfigur umgebenden Buchstaben L A und die Jahreszahl 1644 darstellt, während das letzte ein Wandbild des heil. Florian am Hause Nr. 25 wiedergibt. Unter dem Florian ist die Darstellung eines Brodstrutzes und einer Bretze in der hierlands heute noch üblichen Form und der Spruch:

„Herein zu Mir Wer hat Hungers Kofft ich Hab schens waises vnd Gueth Roges Brodt“

zu ersehen.

Dass sich dieses Bild erhalten hat, ist wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, weil die Bäckerei seit dem unter dem Spruche verzeichneten Jahre 1724 auf diesem Hause betrieben wird. *Grueber.*

105. *(Aus Murau.)*

Zu dem schon an mehreren Stellen dieser Mittheilungen von mir und anderen über Murau in Steiermark Gesagten möge es gestattet sein, noch einige Kleinigkeiten zu vermerken. Der Hochaltar und noch ein zweiter in der Pfarrkirche mit gewundenen Säulen mit Weinlaub-Decoration gehören der deutschen Barocke des 17. Jahrhunderts an. In dem Bogen des erstern erhebt sich ein holzgeschnitztes Crucifix mit Maria und Johannes sowie zwei schwebenden Engeln in runden Figuren, bemalt und vergoldet, noch gothisch im Charakter des 15. Jahrhunderts, offenbar aus einem frühern Altar hier übertragen. Die mit dem Eselsrücken bekrönte Pforte am Treppenhause des Oratoriums ist außen mit 1469 datirt. Die zwei Seiten-Capellen haben schwere Barock-Stuccos des 17. Jahrhunderts, in jener zur linken sieht man unter der Tünche Spuren eines Fresco mit einer Donatorin im Costüme der Rudolfinischen Aera. In der Sacristei sah ich eine reich-spatbarocke Monstranze mit der Trinitas und dem Lamm auf dem Buche mit den sieben Siegeln, sie hat die Marke F C, eine kleinere, rohere ohne Goldschmiedemarke, einen ganz glatten, in den Formen noch gothisirenden Kelch mit Nodus und Rosenfuß, worauf der Augsburger Stadtpyr und die Marke M S. Die schöne Leonhards-Kirche ist in ihren gothischen Theilen schon beschrieben, ich erwähne nur die Reste von Glasmalereien mit Hausmarken und dem Datum 1555. Der Barock-Altar ist von Christoph Baumgartner aus Admont, welcher 1639 auch einen solchen in der Hofkirche im Stift zu St. Lambrecht und einen andern in Maria Hof hergestellt hat. Im Klösterchen der Kapuziner sah ich eine prachtvolle Casula von grünem Stoff mit Gold- und Silberstickerei in reinster edelster Renaissance-Ornamentik, im Refectorium ein großes Abendmahlbild (neapolitanische Schule?), auf der Stiege ein Brustbild des heil. Franciscus, 18. Jahrhundert, sehr geistvoll; ein Portrat des Klosterstifters Graf Georg Ludwig Schwarzenberg. In der Loretto Capelle eine erbeutete Fahne, von der eine hoch interessante Inschrift besagt: „Anno 1716 den 5. August ist dieser Fahn in der gloriosen Schlacht nahe bei Peterwardein (woselbst die Türckhen über $\frac{M}{200}$ (= 200.000) Mann starkh die Kaiserliche(n), so nicht in $\frac{M}{100}$ bestanden, attaquirt, von denen Kaiserlichen aber unter heldenmüethiger Anführung Ihro Durchl. Prinzen Eugenii von Savoyen totaliter mit Verlust $\frac{M}{100}$ des besten Khern-Volckhs, Eroberung des ganzen Laagers und einer unschätzbaren Beuth (geschlagen) überkommen und von Sr. Hochfürstlichen Durchl. Adamo Francisco zu Schwarzenberg (Titl) in hiesige Lauretha-Kapellen zu unsterblicher Gedechtnus des so herrlichen Sigs, auch weitherer gnadenreichen Fürsprechung der Himmelskönigin Mariae geopffert und überschickht worden. Gott segne die Kaiserl. Waffen ferners!“

Die Aegydius-Kirche ist ein Bau mit drei sehr niedrigen Schiffen, scheint ursprünglich romanisch gewesen zu sein. Im Mittelschiffe eine flache Holzdecke mit ornamentaler Malerei, jenes links gothisch mit Rippen, das zur Rechten ohne solche. Das mittlere hat geraden Schluß, die seitlichen Apsiden, rechts aus dem Achteck, links formlos, aber mit gothischen Fenstern; vielleicht steckt eine halbrunde Concha in der unformlichen Mauermasse. Schlußstein mit dem Osterlamm, in dem Fenstermaßwerk geringe Reste von Glasmalereien. Ueber die Anna-Kirche auf dem Friedhofe haben wir bereits Schilderungen. Die schöne Steinkanzel gothischen Styles ist vor einigen Jahren verkauft worden und seitdem verschollen, die merkwürdigen Fresken am Triumphbogen von 1518 durch schlechte Restauration verdorben.

Vom Schloße habe ich schon mehrfach Nachricht gegeben, zu ergänzen wäre noch: Sehr schöner Majolica-Ofen von 1558 mit Doppeladler, sowie noch mehrere einfachere des 17. Jahrhunderts. In der Capelle eine kleine Statuette der Madonna mit dem Kind aus Elfenbein, 14. bis 15. Jahrhundert, sehr verwandt derjenigen im Wiener Hof-Museum, Saal XVII, Vitrine III, Nr. 8, in Silberfassung der Renaissance, ferner eine Anzahl kleiner Augsburger Silber-Reliefs im Style der Thelot. Eine mit Wappen bemalte Truhe von Karl Teuffenbach und Schrott von Kindberg 1544, ein Registratur-Bureau der Teuffenbach von 1611 mit Holzintarsia, ein schöner eingelegter Spieltisch des 18. Jahrhunderts. Im Schloßhofe zwei barocke Steinfiguren aus dem nahen gleichfalls Schwarzenberg'schen Schloßchen Gobbelsbach, komische krüppelhafte Zwerge darstellend. Die hübsche Marien-Säule auf dem Stadtplatz ist von 1736, zwei gothische Säulen stehen an dem Fuße des Schloßberges nach Norden. *Ilg.*

106. *(Notizen aus Stift Lambrecht.)*

Unter den zahlreichen einzelnen Kunftwerken, welche im Stifte St. Lambrecht in Steiermark in den verfchiedenen Räumlichkeiten verftreut find, feffelte mich vor allem das Bruftbild des Architekten diefes Haufes, ein leider übermaltes und auch fonft befchädigtes Oelgemälde eines unbekannten Zeitgenoffen. *Domenico Sciassia* wird hier in der Unterfchrift: *Italus Griso* genannt, ftammt alfo wahrfcheinlich aus Grisone bei Mailand oder aus Grisona bei Como, aus jenen Bezirken fomit, welche Oefterreich die wichtigften Meifter der wälfchen Barocke, fo auch die fruchtbare Familie der Carlone, gegeben haben; doch ift fein Styl, befonders in den einfacheren Formen der Stucco, von den Carlone nicht abhängig. Ueber Berufung des Abtes Benedict Pirin errichtete er 1640 bis 1644 das prachtvolle Gebäude des Stiftes, gleichzeitig baute er aber auch den gothifchen Theil der zu St. Lambrecht gehörigen Wallfahrtskirche in Mariazell in der herrlichen, heute noch beftehenden Decoration um, die zur fchönften in ihrer Art gehört. Er ftarb 1679 und liegt in Mariazell begraben. Wir haben fo wenig perfönliches von den Künftlern unferer Barockzeit, dafs ich eine Vervielfältigung jenes Porträts lebhaft wunfchen wurde. Ganz befonders fchön find feine einfachen Stuccaturen an den Wölbungen der Corridore im Stifte, jedoch es ift auch nach Sciassia gewifs noch viel weitergefchaffen worden, denn man ftößt auch auf fehr beachtenswerthe Stuccos en rococco. Jene im Kaiferfaale haben dagegen wieder den allerfchwerften Typus der älteften Barocke, an ähnliches in Heiligenkreuz erinnernd; fie entftanden 1645, alfo fchon unter Sciassia. Die Fresken find nach der früheren Manier à la Tencala zwifchen den derben Stuccos in Feldern eingefchloffen und haben Bruftbilder von habsburgifchen Fürften und Landfchaften, auch Embleme zum Gegenftande, was an die verwandten Auszierungen in Mariazell, Klofterneuburg (Leopolds-Capelle), Wiener Dominicaner-Kirche, Schloß Trautenfels im Ennsthale etc. gemahnt. Die Mitte der Decke des Kaiferfaales nimmt die Darftellung der Hochzeit von Canaa ein, die Coftüme noch ganz im Charakter der fpäten Renaiffance. In der benachbarten Capelle ähnliche maffige Stuccaturen mit gemalten Feldern, prachtvolle Eifengitter. Von dem einftigen Schloße an der Stelle des Stiftes ficht man ein Modell. Im Gange in einer Nifche das hoch intereffante Madonnenbild von 1524 und der fpäteren Signatur SW 1609; die Birne deutet auf den Abt Valentin Pierer, von dem auch eine zweite folche Madonna herrührt; beide höchft bemerkenswerthe Kunftfchöpfungen. Das reiche Chorgeftuhl von 1643 und die großartigen gefchnitzten Schränke der Sacriftei von dem Tifchler *Georg Berchthold* 1658, unter den Altar-Antependien befonders dasjenige mit dem im Plattftich meifterhaft ausgeführten Haupte des heil. Paulus, 1671; die vielen der alten deutfchen Schule angehörigen Gemälde in der fehr verreftaurirten Capelle des ehemaligen Schloßes würden einer genauen Unterfuchung würdig fein, ebenfo dort die Glasmalereien; mir fiel befonders eine Quertafel auf, welche eine Schlachtfcene mit einem gekrönten Konig darftellt, fehr verwandt mit dem Stein-Relief ober dem gothifchen Portale in Mariazell, wo der Sieg Ludwig's des Großen von Ungarn abgebildet ift, und ficherlich durch jenes Bildwerk beeinflußt. Ein jetzt als Antependium gebrauchtes Kreuzigungsbild in derfelben Capelle ift aber italienifch grottesk und erinnert an die Malereien an der Rückfeite des Verduner Altars in Klofterneuburg, andere an die Werke der Cölner Schule, bemalte Holzfiguren des 15. bis 16. Jahrhunderts etc. Im Fremden-Tracte verdient der große Saal mit feinen außerordentlich feinen Rococco-Stuccaturen die vollfte Aufmerkfamkeit.

Ein feltenes koftbares Stück ift der eiferne Blechofen mit dem Zwiebeldache im Styl der deutfchen Renaiffance und bemalt, zu dem ich nur ein Pendant in dem Exemplare des zum Stifte Admont gehörigen Schloßes Röthelftein kenne. Endlich erwähne ich noch intereffante Bruftbilder von Prälaten und lebensgroße Porträts des Kaifers Franz II. und feiner Gemahlin Maria Therefia von dem älteren *Lampi.* Ein Curiofum ift gewifs eine blecherne lackirte Kaffeetaffe mit einer Reproduction des dem Rembrandt zugefchriebenen Bildes, die Blendung des Simfon, in der gräflich Schönborn'fchen Sammlung in Wien, offenbar eine Arbeit aus dortigen akademifchen Kreifen; denn das Gemälde gelangte in den Neunziger-Jahren des verfloffenen Jahrhunderts nach Wien und ca. 1810 in den Schönborn'fchen Befitz. Jackobe hat darnach ein gefchabtes Blatt und Jofeph Abel eine Copie für die Gallerie Eszterházy geliefert. Solche Reproductionen mögen den Gegenftand denn auch auf das Bereich des Kunftgewerbes geleitet haben, fur welches unfere alten wackeren Wiener Meifter bekanntlich ja felbft bis auf Kaufmannsfchilder herab thätig waren. *Ilg.*

107. *(Die Pfarrkirche zu Partfchendorf.)*

Partfchendorf liegt ungefahr 6 Km. nordweftlich von Freiberg in einem freundlichen Thale des fogenannten Kuhländchens. Seine dem heil. Bifchof Andreas geweihte Kirche fteht auf einem Hugel, inmitten des alten Friedhofes und wurde im Jahre 1589 neu erbaut, aber erft 1597 von Stanislaw II., 1579 bis 1598 Bifchof von Olmüz, confecrirt. Ihre bauliche Anlage entbehrt eines einheitlich durchdachten Planes und weift auf mehrere Zu- und Umbauten hin.

Die Kirche ift eine 21·5 M. lange und 9·5 M. breite einfchiffige Anlage, als deren ältefter, wahrfcheinlich fchon im 15. Jahrhundert beftandener Theil fich das dreifeitig gefchloffene, mit einem gothifchen Gewölbe verfehene Presbyterium darftellt. Diefem wurde urfprünglich im Süden, in fpäterer Zeit im Norden eine als Sacriftei dienende Capelle zugebaut. Von den drei im Presbyterium vorhandenen Fenftern ift jenes in der öftlichen Altarfchlußwand im Spitz-, die beiden andern find im Rundbogen geformt. Das angeblich im Jahre 1585 erbaute Schiff zeigt fowohl in feiner Wölbung als auch in feinen Fenftern rundbogige, der nach einer vorhandenen Infchrift im Jahre 1693 aufgeführte, an der weftlichen Hauptfaçade fituirte Thurm hingegen Spät-Renaiffance-Formen. Presbyterium und Schiff find von außen mit Strebepfeilern verfehen, welche einen doppelten nicht-profilirten Wafferfchlag haben.

Es läfst fich vermuthen, dafs auf der heutigen Stelle der Kirche ehemals das herrfchaftliche Schloß geftanden haben mag, zu welchem das vorerwähnte Presbyterium als Haus-Capelle gehörte. So z. B. deuten einzelne an der Haupt-Façade fichtbare Fragmente von

barocken Voluten u. f. w. faft zweifellos darauf hin, dafs man wahrfcheinlich einzelne Raume des hier früher beftandenen Schloßes, nachdem diefes felbft auf einer andern Stelle neu aufgebaut worden war, mit den nothwendigen Aenderungen in der Raumdispofition für Zwecke der nunmehrigen Kirche adaptirte.

In ihrem fonft nüchternen Innern birgt die Kirche einen wahren Schatz von intereffanten in einem feinkörnigen Sandfteine ausgeführten Epitaphien der früheren Gutsbefitzer von Partfchendorf. Es find im Ganzen acht Grabdenkmale vorhanden. An der nördlichen Wand des Schiffes finden fich drei, und zwar:

1. Eines mit der Figur einer Frau im zeitgemäßen Coftume mit in böhmifcher Sprache verfafster Randumfchrift: (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1591, den Sonntag vor dem Fefte der heil. Katharina, vollendete ihr Leben in Chriftus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Anna Podftatzky von Prufinowitz und auf Partfchendorf etc.

2. Mit einer Rittergeftalt, am Rande die Infchrift: (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1602, am Freitag nach der Himmelfahrt Chrifti, um 5 Uhr vollendete fein Leben in Chriftus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Sigmund Sedlnitzky, der Aeltere, aus Cholticz und auf Neuhübl etc.

3. Mit der Geftalt eines Ritters und folgenden Infchrift: (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1591, vom Donnerstag auf den Freitag nach Mitfaften, zwifchen 5 und 6 Uhr „nach dem ganzen, alfo 24ftündigen Zifferblatte“ vollendete fein Leben in Chriftus dem Herrn der wohlgeborne Herr Herr Johann Sedlnitzky, der Jüngere, aus Cholticz und auf Neuhübel etc.

Im Presbyterium, und zwar an der Südwand:

4. Ein Denkmal. Diefes bildet ein Doppel-Epitaphium und ift nicht nur an Umfang, fondern auch in der Ausführung das bedeutendfte. Es zeigt im Bildfelde einen geharnifchten Ritter und eine Frau im zeitgemäßen Coftüme, außerdem mehrere Wappen und zwei Infchriften: *a)* (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1586, am Mittwoch vor dem Fefte von St. Philipp und Jacob, um 21 nach dem ganzen Zifferblatte vollendete ihr Leben in Chriftus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Bruntalska von Wrbna und auf Partfchendorf etc. *b)* (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1588, am Mittwoch nach dem St. Veit-Fefte, um 5 Uhr, auf dem 24ftündigen Zifferblatte, vollendete fein Leben in Chriftus dem Herrn der Wohlgeborne Herr Herr Wenzel Sedlnitzky von Cholticz und auf Partfchendorf, der oberfte Landrichter des Fürftenthums Troppau etc.

An der Nordwand des Presbyteriums:

5. Das Denkmal einer Frau im Coftume der Zeit darftellend, mit nicht leferlicher Infchrift.

6. Denkmal. Die Geftalt einer Frau, im Coftüme der damaligen Zeit und mit folgender Infchrift: (Zu deutfch:) Im Jahre des Herrn 1583, am Freitag vor dem Fefte des heil. Georg, vollendete ihr Leben in Chriftus dem Herrn die wohlgeborne Frau Frau Katharina Suppowna aus Tullnftein, Gemahlin des wohlgebornen Herrn Herrn Albrecht Sedlnitzky von Cholticz, deren Seele der Herrgott gnädig fein wolle.

Sämmtliche bisher erwähnte Grabdenkmale find im Renaiffanceftyle ausgeführt und zeichnen fich durch eine fchöne, zum Theile mit reichem Ornamente ausgeftattete architektonifche Umrahmung aus. Die in den Bildfeldern angebrachten Geftalten dürften allem Anfcheine nach Porträts der verftorbenen Gutsherren auf Partfchendorf fein. Einzelne diefer Epitaphien find, wenn auch nicht immer in gelungener Weife, polychromirt.

Die Gruft im Presbyterium überdeckt eine große Steinplatte mit dem Wappen des hier Begrabenen. Ein fpät-gothifcher von links nach rechts geneigter Tartfchen-Schild als Wappenfigur, darin ein gegen rechts gewendetes Aftwerk (?), über dem Schilde ein Stechhelm mit einem aufrecht ftehenden Fuchs als Kleinod, endlich die Helmdecken in Form eines fchnörkeligen Laub-Ornaments im fpät-gothifchen Style. Die in gothifchen Lettern ausgeführte Legende lautet: (Zu deutfch:) Im Jahre 1496 nach der Geburt des Gottes-Sohnes, den Sonntag vor dem Fefte der heil. Katharina, vollendete fein Leben der wohlgeborne „vladik“.

8 Denkmal. An der nördlichen Wand der jetzigen Sacriftei ift endlich ein Epitaphium eingemauert, welches im Bildfelde einen geharnifchten Ritter darftellt, der in feiner Linken einen an einem Stiele befeftigten Tartfchen-Schild — mit einem Mond, deffen Hörner nach oben gekehrt find, als Wappenfigur — hält, während er fich mit feiner Rechten auf ein Schwert mit gerader Parierftange ftützt. Die oben rechts beginnende Randumfchrift diefes im gothifchen Style gearbeiteten Grabfteines lautet deutfch: Im Jahre Gottes 1504 vollendete fein Leben der wohlgeborne wladik und Herr Friedrich von Krumfin und Speitfch, den Sonntag nach dem Peter- und Paul fefte.

Bei der geplanten Erweiterung der für die eingepfarrte Seelenzahl unzureichenden Kirche ift es leider faft unausweichlich, dafs das Presbyterium, alfo der ältefte und intereffantefte Theil derfelben, caffirt wird, nachdem auf der weftlichen Seite jedwede Verlängerung des Schiffes deshalb ganz ausgefchloffen erfcheint, weil man hier vor einer ziemlich hohen Böfchung fteht, an welcher die Bezirksftraße von Neutitfchein nach Stauding ganz unmittelbar vorüberführt. Ein auf irgend einem andern Platze aufzuführender Neubau wäre im Intereffe der Erhaltung der hier in Rede ftehenden Kirche die günftigfte Löfung, doch läfst fich eine folche im Hinblicke auf die unzureichenden Mittel kaum erwarten.

F. Rosmaël, k. k. Confervator.

108. *(Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Caftelnuovo.)*

Während in Dalmatien in der kirchlichen Architektur im allgemeinen der romanifche Styl vorherrfcht, hat in den Bocche di Cattaro der byzantinifche Styl von altersher bis auf heute feine Geltung behalten. Die noch beftehenden mittelalterlichen Kirchen, fowie jene der neueren und neueften Zeit beweifen diefe Continuität. Diefe Cultusbauten gehören der ferbifchen Periode, welche vorzüglich die Zeit vom Ende des 12. bis Ende des 15. Jahrhunderts umfafst, an, und hierher find in erfter Linie die Marien- und die St. Lucas-Kirche in Cattaro, und die Kirche des St. Sergius und Bacchus in Podi bei Caftelnuovo zu zählen; insbefondere ift letztere ein intereffantes Denkmal der ferbifchen Kirchenbaukunft.

Die Kirche von Podi liegt etwa drei Kilometer in nördlicher Richtung von Castelnuovo, und sie erhebt sich inmitten eines Friedhofes auf einer Anhöhe; alte Gräber, von Eichen und Cypressen beschattet, umgeben sie. Obwohl die Größenverhältnisse nur bescheiden sind, so ist der Eindruck, den die Kirche — sowohl von außen, als in ihrem Innern — auf den Beschauer macht, ein solcher, dass Ausmaße und Materiale verschwinden, und blos das Werk wirkt, das religiöser Sinn und Kunst geschaffen.

Die Grundrissanlage hat Kreuzesform mit halbkreisförmiger Altar-Apsis; die heraustretenden Enden des Querschiffes sind rechteckig abgeschnitten. Die Gesammtlänge der Kirche (ausschließlich der Apsis) beträgt 9·65 M.; die Breite der Kirchenfront misst 9·90 M.; die seitlichen Ausbauten (Conchen) treten aus den Hauptmauern um 80 Cm. hervor. Die Höhe der Abschlußmauern beträgt 6·20 M. Haupt- und Rückenfront, sowie die Risalite finden in Giebeln ihren Abschluß.

Den Innenraum umwölben Tonnen, und über der Vierung erhebt sich eine hohe schöne Kuppel, welche mittelst Pendentives auf vier halbkreisförmigen Bögen ruht. Alle für den Gottesdienst des orientalischen Ritus erforderlichen Theile enthält die Kirche nur en miniature. Der Altarraum ist durch eine Ikonostasis (Bilderwand) abgetrennt, und an den Hauptraum schließen sich die seitlichen Conchen an, welche für die Sänger bestimmt sind. Der Grundriss findet sich auf Beilage I, Fig. 22.

Betrachtet man die Kirche von außen, so sieht man, dass der Tambour auf einem quadratischen Unterbau aufsteht, welchen die Kirchen gleichen Styls in Cattaro nicht aufweisen. Die Längswände, sowie die Giebelschrägen und der Tambour haben einen ganz ähnlichen Bogenfries wie die Marien-Kirche in Cattaro. Die Fensteröffnungen sind von viereckiger Form mit abgeschrägten Leibungen, wie man dies auch auf einem der Fenster der alten St. Lucas-Kirche in Cattaro sieht. Die Kirchenthüre, deren lichte Oeffnung (2·10 × 1·08 M.) misst, hat steinerne Umrahmung; über dem Thürsturze ist ein Spitzbogen, in dessen Tympanon ein Kreuz eingemeißelt ist.

Man sieht, dass die Kirche von Podi ihrem Grundrisse und der Kuppel nach dem byzantinischen Styl angehört; die Giebel und die Bogenfriese, sowie der Spitzbogen über dem Eingange weisen aber auf jene Zeit hin, wo wir in Cattaro an einzelnen Bauten ein Uebergehen aus dem romanischen in den gothischen Styl beobachten, so zwar, dass uns die St. Sergius- und Bacchus-Kirche jene schöne Combination orientalischer und westländischer Formen vorführt, welche auf serbischem Boden auch sonst auftritt.

Die Kirche ist aus Kalksteinquadern erbaut; sie wurde von den Landleuten äußerlich abgescheert und im Innern geweißigt, sie erscheint jetzt weiß von außen und innen.

Für die Kirche von Podi finden wir, was die Grundrissanlage betrifft, kein Vorbild in Cattaro, denn dort hat keine einzige Kirche kreuzförmigen Grundriss. In der St. Sergius-Kirche haben wir ein Baudenkmal, das auf unmittelbaren byzantinischen Einfluß hinweist, und darum sind wir der Ansicht, dass diese Kirche aus einer Zeit herrühren muß, in welcher der serbische Staat in engere Berührung mit jenen byzantinischen Gebieten gelangte, die Culturcentren wie Salonik und Byzanz angehörten. Solche Verhältnisse traten erst mit und nach König Stefan Uroš II. Milutin († 1321) ein; durch seine Eroberungen leitete er das Streben des serbischen Volkes sowohl in politischer als cultureller Hinsicht nach dem Osten, und diese Richtung behielten auch seine Nachfolger bei.

Eine Kirche, wie die von Podi, konnte also blos in dieser Zeit des engern und unmittelbaren Verkehres mit Byzanz entstehen. Nun finden wir aber an dieser Kirche auch Elemente des gothischen Styls, wir sehen Details, die auf Kirchen in Cattaro hinweisen, woraus wir schließen können, dass dieser occidentale Einfluß von Cattaro ausging, wo die Gothik erst mit Anfang des 14. Jahrhunderts Eingang fand.

Es ist daher deutlich, dass der unmittelbare Einfluß des Byzantinismus mit der localen Erscheinung des gothischen Styls zeitlich zusammenfallt und glauben wir mit ziemlicher Gewissheit schließen zu können, dass die Kirche von Podi aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt, welche Ansicht auch die Tradition bestätigt, die König Tortko I. als den Erbauer nennt. Dieser wurde im Jahre 1377 im Kloster Mileševa, am Grabe des Heiligen Sava, zum „Könige der Serben und Bosniens" gekrönt, und besetzte als solcher das Jahr darauf das serbische Küstengebiet von Ragusa bis zu den Bocche di Cattaro. Die Zeit also von 1378 bis zu seinem im Jahre 1391 erfolgten Tode, bestimmt uns die Periode, in der die Kirche von Podi erbaut werden konnte.

Der Bau der St. Sergius- und Bacchus-Kirche dürfte wohl im Zusammenhang mit der im Jahre 1382 erfolgten Gründung des Grad Svetoga Stephana (St. Stephansburg), des heutigen Castelnuovo, stehen.

Zum Objecte selbst zurückkehrend, wollen wir noch folgender geringeren Einzelheiten Erwähnung thun. Die Kirche hat über dem Frontgiebel einen sogenannten Campanile alla Romana (serbisch zvonik na preslicu), welcher der vorhandenen Inschrift nach, erst im Jahre 1769 hinzukam. Der Innenraum war mit Fresken bedeckt, welche von den Türken während ihrer dortigen Herrschaft (1483 bis 1687 zerstört wurden. Die Reste der Malerei sollen erst im Jahre 1804 durch einen Kalkanstrich ganz verloren gegangen sein. Im selben Jahre wurde die neue Ikonostasis hergestellt, und zwar von der Hand des Alexius Lazović aus Bjelopolje, eines Sohnes des Malers Simo Bjelopoljac.

In der Concha rechts vom Altare soll unter den Steinfliesen ein Gruftraum vorhanden sein, in dem ein serbisches Königspaar geruht haben soll; man sagt, dass die Türken das Grab geöffnet und die Inschrift ausgewetzt hätten, doch war darüber nichts näheres zu constatiren, weil jetzt in dieser Nische Kirchenstühle angebracht sind.

Georg v. Stratimirović, k. k. Ingenieur.

109. Conservator *Wladimir Demetrykiewicz* hat der Central-Commission über die *Piaristen-Kirche* in *Rzeszów* Mittheilung gemacht. Sie wurde um 1658 sammt dem angränzenden Klostergebäude vom Fürsten Sebastian Lubomirski, Marschall des Königreiches Polen, und seiner Gemahlin Constantia Ligęza erbaut und führt nun die Bezeichnung Gymnasiums-Kirche. Sie liegt in der Mitte der Klosterfront, davon der nörd-

liche Flügel jetzt das Gymnafium, der füdliche die k. k. Bezirkshauptmannfchaft beherbergt und ift jetzt Staatseigenthum. Die Kirche ift im Barockftyl gebaut, reich aber nicht überladen decorirt, deshalb insbefondere die ganz vergoldete Kanzel und die Auszierung der Bogenfenfter im Presbyterium und Hauptfchiff Beachtung verdienen. Sie ift feit ihrer Vollendung faft unverändert auf uns gekommen. Ein einfchiffiger Bau, orientirt, mit oblong-rechteckigem Presbyterium, daneben links die Sacriftei, links des Schiffes eine rechtsfeitige frei heraustretende Capelle mit Kuppelhelm und Laterne.

Beabfichtigt ift die Reftaurirung der Haupt-Façade, Erneuerung der Thurmhelme in der überlieferten Geftalt, Reinigung und Verputz der Mauerflache, namentlich der Façade, Reinigung und Ergänzung der Stein-Sculpturen, Auswechslung fchadhafter Steine.

Sehr dankenswerth ift das Bemühen des Confervators um das Zuftandekommen der Reftaurirung, damit bei Erneuerung der beiden Thurmhelme die Knäufe unter den Kreuzen unterfucht werden und, falls fich wichtiges finden follte, dies aufbewahrt und feinerzeit wieder in die Knäufe eingelegt werde.

Sehr beachtenswerth ift das in der Capelle befindliche Grabmal des Fürften Georg Ignaz Lubomirski † 1753.

Weiters berichtete derfelbe Confervator über die Pfarrkirche zu *Strzyżów*, die kürzlich abgebrannt ift und deren Reftaurirung beabfichtigt wird. Sie ift ein fpät-gothifcher Bau aus Bruchftein, vielleicht nicht vollendet, war zeitweilig im Befitze der Proteftanten, erft 1650 wieder den Katholiken zurückgegeben, im Innern wahrfcheinlich mehrmals umgebaut und barockifirt. Nur die Sacriftei zeigt noch gothifche Formen und Kreuzgewölbe. Außen hat die Kirche noch den dreifeitigen Schluß, durchbrochene Strebepfeiler-Anbauten, fehr hohe Seitenfchiffe und langgeftreckte Fenfter. Das Chordachgefims ift gothifch, desgleichen ein Seiten-Portal, das Haupt-Portal zeigt Renaiffanceformen. Beachtenswerth ift das Grabmal des Generosus Casparus Stanislawski Pocillatoris Sanocensis † 1659.

Die Mittel für die Reftaurirung find fehr gering, daher nur fchrittweife vorgegangen werden kann. Mit dem Dache foll angefangen werden. Bei Unterfuchung des einen Portals gegen die Sacriftei ftellte fich heraus, dafs unter dem Bewurfe ein gothifches aus dem Jahre 1494 verdeckt war. Der genannte Confervator wird in dankenswerther Weife die Reftaurirung leiten.

110. Confervator Reg.-Rath *Deininger* hat an die Central-Commiffion unterm 12. Februar d. J. berichtet, dafs einige auffallende und ftörende Befchädigungen an den prachtvollen Marmor-Reliefs *Alexander's von Kolin* am Kenotaph Kaifers Max I. in der Hofkirche zu Innsbruck aus alter Zeit über Auftrag des k. und k. Oberfthofmeifteramtes ausgebeffert wurden. Die Arbeit war ebenfo fchwierig als heikelig und beforgte fie Profeffor *Heinrich Fuß* der k. k. Staatsgewerbefchule dortfelbft mit dem beften Erfolge. Die Schäden betrafen am Relief: Vermählung der Enkelkinder Kaifers Max I., den Porträtkopf des Kaifers und zwei Kronen, am Relief: Zufammenkunft des Kaifers mit König Heinrich VIII., zwei Hände, und am Relief: Rückkehr des Kaifers Max I. und feiner Tochter Margarethe aus Frankreich, einen Pferdefuß. Die Reparaturen wurden an Ort und Stelle im feinften Criftallo-Marmor ausgeführt.

111. Der Central-Commiffion ift die fehr bedauerliche Nachricht zugekommen, dafs der Fortbeftand des fog. *Furftenhofes* in *Laibach* nicht zu halten ift. Die Schaden, die das Erdbeben dem ohnehin nicht mehr ganz feften Gebäude zugefugt hat, find fo bedeutend, dafs das Abtragen des Gebäudes behördlich als unauffchiebbar erkannt wurde. Gerade der fchone der Erhaltung würdige Theil des Haufes, der die Front gegen die Thurngaffe bildet, wurde am fchärfften mitgenommen. Die Façade des Baues vom Dachgefimfe herab bis in den Keller ift vom Gebäude ganz losgelöft, fo dafs die Wand überhängt. Leider ift in diefem Tracte der große Saal untergebracht, deffen Decke bis unter das Dach reicht und mit Malereien aus dem Ende des 17. Jahrhunderts geziert ift.

112. Correfpondent Volksfchullehrer *Heinrich Mofer* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs am 16. Januar d. J. im Pfarrhofgarten zu *Pottfchach* anläfslich einer Bachufer-Regulirung ein menfchliches Skelett ausgegraben wurde, dabei lagen einige achtzig Stück kleinere Silbermünzen ungarifchen Gepräges aus der Zeit Kaifers Rudolph II. (Silberkreuzer vom Jahre 1600).

113. Die k. k. Central-Commiffion erhielt die Verftändigung, dafs das k. k. Juftiz-Minifterium im Einvernehmen mit dem k. k. Finanz-Minifterium die Vornahme der Reftaurirungsarbeiten am Rathhausgebäude in *Prachatic* genehmigt und außer der vom Staate zu tragenden Tangente der diesfälligen Koften der Stadtgemeinde zu dem von ihr zu übernehmenden Koftentheile einen Staatsbeitrag von 1000 fl. mit dem Beifügen bewilligt hat, dafs die decorativen Reftaurirungs-Arbeiten unter Auffícht der von der Central-Commiffion namhaft gemachten Sachverftändigen durchgeführt werden.

114. Anläfslich der riefigen Umgeftaltungen, durch die in der nächften Zukunft die fogenannte innere Stadt *Wien* fchlimmer Weife bedroht wird, fei es infolge von Demolirungen alter Häufer zum Zwecke von Neubauten oder durch Umlegung beftehender Straßen oder Neuanlage von Verkehrsftraßen mittelft Durchbrechung oder Verfchiebung beftehender Haufergruppen, dürfte es wohl von einigem Intereffe fein, zu erfahren, dafs fich die Central-Commiffion bereits vor beiläufig drei Jahren mit der Beftimmung jener Häufer der inneren Stadt befchäftigt hat, die eines befonderen Schutzes für ihren Fortbeftand ihr würdig fcheinen.

Die Central-Commiffion ging bei diefer Claffirung, die fie übrigens felbft nur einen Verfuch nennt, von zwei Gefichtspunkten aus und unterfchied denen zufolge zwifchen folchen Gebäuden kirchlicher oder profaner Beftimmung, die ohne Rückficht auf den Befitzer unter jeder Bedingung zu erhalten wären (I. Gruppe), und folchen, deren Erhaltung möglichft anzuftreben, fomit nur in den unvermeidlichften Fällen und nach forgfältigfter Würdigung der Sachlage zu ändern oder gar zu entfernen wären (II. Gruppe).

In die *I. Gruppe* glaubte fie einreihen zu follen, von Kirchen und Klostergebäuden: den Dom zu

St. Stephan, die Auguftiner-Kirche, die Michaels-Kirche, die Maria Stiegen-Kirche, die Maria Schnee- (alte Minoriten-) Kirche, die Johanniter-Ordenskirche, die Deutfch-Ordenskirche, die Pfarrkirche am Hof, die Franciscaner-Kirche, die Schotten-Kirche, die Dominicaner-Kirche, die Jefuiten-Kirche, die St. Anna-Kirche, die Urfulinerinen-Kirche, die Capuziner-Kirche, als Ruheftätte der Mitglieder des Allerhöchften Kaiferhaufes und wegen der filbernen Capelle; in die *II. Gruppe:* die Ruprechts-Kirche, die beiden proteftantifchen Kirchen in der Dorotheergaffe, das Gebäude der ehemaligen Dorotheer-Kirche, die Kloftergebäude der Dominicaner, Franciscaner und Urfulinerinen.

An öffentlichen Denkmalen wurden der *I. Gruppe* zugewiefen: Das Kaifer Franz-Monument in der Hofburg, das Kaifer Jofeph-Monument, die Dreifaltigkeits-Säule am Graben, der Jofephs-Brunnen am Hohen Markt, der Donner-Brunnen (!) am Neuen Markt, die beiden Brunnen mit den Figuren des heil. Leopold und heil. Jofeph am Graben und jener am Franciscaner-Platz.

Nachftehende Paläfte wurden der *I. Gruppe* zugewiefen: Die Hofburg mit fammtlichen Tracten auf dem Franzens-Platze, gegen den Ballplatz und den Jofephsplatz; das Gebaude des Minifteriums des Aeußern, das Palais des Unterrichts-Minifteriums, das fürftl. Liechtenftein'fche Majoratshaus in der Bankgaffe, die königl. ungarifche Hofkanzlei, das niederöfterreichifche Landhaus (hauptfächlich feiner Innenräume wegen), die Palais Kinsky, Bathyany und Liechtenftein in der Herrengaffe, das Palais Harrach, die Palais Geymüller und Eszterházy (Wallnerftraße), das fogenannte Unterkammeramt am Hof, das alte Rathhaus mit der Salvator-Capelle und dem Andromeda-Brunnen, das Gebäude des Minifteriums des Innern, das Palais Schönborn in der Renngaffe, das alte akademifche Gymnafiumsgebäude (altes Univerfitätsgebäude) nur wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo im Bäckerftraßentracte, das alte Univerfitätsgebäude wegen der Fresco-Plafonds von Pozzo, das Gebäude der kaif. Akademie der Wiffenfchaften, das Palais Fürft Paar in der Wollzeile und in der Jacobergaffe (auf letzterer Seite wegen der Stallungen), das Palais Fürftenberg (chemals Windhag) in der Grünangergaffe, das fürfterzbifchöfliche Palais am Stephansplatze und in der Rothenthurmftraße etc., das Palais Breuner in der Singerftraße, das Gebäude der Staatsfchuldencaffe fammt Annex, das Palais Coburg auf der Seilerftätte, das Finanzminifterialgebäude fammt Anbau in der Himmelpfortgaffe und fammt dem Tracte gegen die Johannesgaffe (Palais Queftenberg); Palais Fürftenberg in der Himmelpfortgaffe, das Gebäude des Savojen'fchen Damenftiftes und das Palais Zang in der Johannesgaffe, das Palais Lobkowitz, das Palais Cavriani in der Habsburgergaffe, das Palais Erzherzog Albrecht, Palais Markgraf Pallavicini, der Thefeus-Tempel und das Burgthor.

Der *II. Gruppe* werden zugewiefen: Das Palais Mensdorf auf dem Minoritenplatze, die Palais Wilczek, Modena und Clary in der Herrengaffe und das chemalige Handelsgerichtsgebäude, das Reichs-Kriegsminifteriumsgebäude, das Stadtconvictgebäude wegen des Portals, das Palais Eszterházy in der Wallfifchgaffe, der Pfarrhof der Kirche am Hof in der Steindlgaffe wegen der Capelle und das Curhaus wegen der Portale und der Capelle.

Anbelangend die Privathäufer, fo finden fich im Ganzen nur wenige, die einen befondern Anfpruch auf Erhaltung machen, fei es durch ihre Façade, Portalbildung oder Hofanlage etc. Zwar find zahlreiche Bauten mit fehr beachtenswerthen Zugaben geziert, doch find fie nicht fo fehr in den Baukörper übergegangen, wie dies bei Erkern oder Portalen der Fall ift und dafs eine Ablöfung von denfelben keine Schwierigkeiten machen würde; folche Zugaben können daher nicht von einem derartigen Einfluße fein, dafs das Gebäude felbft deshalb in eine beftimmte Claffirungsgruppe aufgenommen werden mußte.

In die *I. Gruppe* gehört das ehemalige Wartenberg'fche Haus im Schulhof, auch ftellte die Central-Commiffion das Hotel Munfch in diefe Gruppe ein. Die Central-Commiffion unterfchied bezüglich diefes Haufes zwifchen der Gefammtheit desfelben und der Façade gegen den Neuen Markt. Letzterer wegen erfcheint eine Einreihung wenigftens diefes Tractes in die I. Gruppe geboten.

Der *II. Gruppe* wurden zugewiefen das fogenannte Windhag'- oder Than'fche Haus in der Backerftraße, der Regensburgerhof wegen der Erkerträger, der Stift-Neuklofterhof in der Sterngaffe, das Haus Nr. 5 unter den Tuchlauben wegen der Façade, der Mölkerhof in der Schottengaffe wegen der Capelle, der Schottenhof wegen der Klofterpforte und des Brunnens im erften Hofe, der Heiligenkreuzerhof wegen des Gartenportales und der Capelle, das Haus Nr. 5 am Ballplatze wegen der gothifchen Halle im rückwärtigen Theile, das Klofterneuburger Stiftshaus in der Renngaffe, das Doblhoff'fche Haus am Graben, das Schonbrunner (chemals Wifent'fche) Haus unter den Tuchlauben, das Deutfche Ordenshaus gegen die Singerftraße und die Häufer 997 und 1001 in der Annagaffe wegen der Façade.

115. Der XIX. Band der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, fowie der I. Theil von *Sacken's* archäologifchen Wegweifer durch Nieder-Oefterreich bringen Nachricht über fo manchen archäologifch intereffanten Gegenftand, der fich in der Pfarrkirche zu *Ebenfurt* befunden hat. Heute ift deren antiquarifcher Befitz etwas gelichtet. Sacken erzählt uns von Glasgemälden aus dem 15. Jahrhundert und bezeichnet fie als werthvoll; heute find fie nicht mehr dort zu finden, denn feit dem Jahre 1893 haben fie eine Wanderung in das Mufeum der Stadt Wiener-Neuftadt angetreten, in deffen Inventar fie eigenthumlich gehören.[1] Weiters wird das herrliche Votivbild des Jörg von Pottendorf von 1467 genannt, das durch die fo vielen auf die Perfon des Stifters bezüglichen Figuren intereffant ift; auch diefes befindet fich nicht mehr in der Pfarrkirche und foll in den Befitz des Furften Johannes von Liechtenftein übergegangen fein, mit Rückficht darauf, dafs auf dem Bilde unter den Frauen auch eine Elspett von Liechtenftein dargeftellt ift.[2] Ein drittes wichtiges Stück ift die fogenannte

[1] Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXXI. Bd., S. 10, wofelbft fie Herr A. Low fachmännifch befpricht und der erften Hälfte des 15. Jahrhunderts zuweifet.

[2] Siehe Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, XXIV. Bd., S. 136.

St. Ulrichs-Fahne, über welche sich Conservator und Custos *W. Böheim* in sehr belehrender und lesenswerther Weise im jüngst erschienenen XXXI. Bande der Berichte und Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines, Seite 120, ausspricht. Da wir hier dieses Gegenstandes erwähnen, so wollen wir nur noch und zwar hiebei dem gelehrten Autor folgend, darüber einiges mittheilen. Obwohl mit Vorliebe „Lanze" genannt, ist die Bezeichnung Fahne vielmehr berechtigt. Sowohl der Schaft als auch die Spitze und das Fahnenblatt datiren nicht in die Zeit des heil. Ulrich, ja einzelne Theile entstammen sogar dem vergangenen Jahrhundert. Wenn eine Lanze oder Fahne aus der Schlacht um 955 in der Nähe von Ebenfurth und dem heil. Ulrich angehörig je vorhanden war, so hat sie im Laufe von neun Jahrhunderten durch wiederholte Ergänzungen ihre Originalität völlig eingebüßt, ein Schickfal, das nicht zu verwundern ist. Bei genauer Betrachtung des Objectes findet sich daran ein Anhängsel, welches in der That, wenn es auch nicht in das 10. Jahrhundert zurückreicht, doch zu einer recht alten Zeit hinaufreicht. Von einem kurzen an Schnüren hangenden hölzernen Querstäbchen fallen zwei breite Bänder herab. Jedes Band schließt unterhalb mit drei Fransen in alter Posamentrie-Arbeit ab, welche in dieser Anordnung und in ihrer Form auf höheres Alter schließen lassen. Jede einzelne Franse besteht aus einer mit vergoldetem Silberdraht umwundenen fingerdicken Schnur mit auslaufenden Fransen aus auslaufenden zarten Schnüren von Silber oder blauen, rothen Seidenfaden. Die Schnur besitzt in der Mitte einen kugelförmigen starken geflochtenen Knopf aus Silber- und Seidenfaden, wie ihn die beigegebene Zeichnung zeigt (Beilage V, Fig. 4). Das Geflecht deutet auf romanisches, vielleicht sogar auf orientalisches Muster. Auch die Silber- und Seidenfaden deuten dahin hinsichtlich ihrer Form, Stärke und ihrem Charakter nach.

Weiters erwähnt Baron *Sacken* eine gestickte Casula aus dem 16. Jahrhundert und eines Kelches aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, als dessen Donator Wolf Unverzagt genannt wird, mit dem Beifügen, dass sich diese beiden Stücke jetzt (1866) als Eigenthum im Besitze des Wiener Erzbischofs befinden. Also auch nicht mehr im Besitze der Kirche. Nun kommen wir auf einen weitern Gegenstand, der im Besitze dieser Kirche war, alsdann in den Sr. Durchlaucht des Fürsten Johannes Liechtenstein überging und jüngst von diesem der Gemäldesammlung des Museums der Stadt Wien gewidmet wurde, woselbst ihm eine ruhige Zukunft erfreulicherweise gegönnt sein durfte. Dieser Gegenstand ist das in Beilage V, Fig. 5 abgebildete Votivbild zur Erinnerung an den Ritter *Jesse Sax*. Es hat eine Höhe von 60 Cm. bei 22 Cm. Breite, ist auf Holz gemalt, doch stellenweise schadhaft, daher einer gewissenhaften Restaurirung bedürftig und würdig. Hauptfigur ist die in einem reichgeschnitzten Armstuhle mit hoher Rückenlehne sitzende heil. Maria mit dem Christkinde am Schoße, beide nimbirt; rechts der Mutter Gottes kniet eine im verkleinerten Maßstabe ausgeführte Ritterfigur in gothischer silberschimmernder Rüstung mit langen Schnabelschuhen, unbedeckten Hauptes mit jugendlichem Ausdrucke, bartlos. Vor der Figur zu Füßen das behelmte Wappen, hinter demselben steht als Patron der heil. Jacobus major unbedeckten Hauptes und nimbirt im langen dunklen faltigen Gewande, auf der Brust die Pilgermuschel und in der linken den Pilgerstab haltend, während die rechte wie schützend über den knienden jungen Ritter gehalten ist. Der Hintergrund zeigt ein Zimmer, dessen Wand unten mit Holz vertäfelt, die obere mit reliefirtem Goldgrund geziert ist. Das Bild ist in einen schmalen (noch originalen) Leistenrahmen in rother Farbe gelegt und enthält auf der unteren Leiste eine zweizeilige Inschrift, die man bisher folgendermaßen las: (Schild mit gestachelten Winzermessern) Hie leit begraben der edel vest gesse sax dem got genad der | gestarben ist am Gotsleichenamstag M • CCCC • LXXIII • jar (Schild). Ein Jesse Sax kommt urkundlich 1454 und 1455 vor. Der Familie Sax (Sachsen zu Almek) gedenkt *Hoheneck* im III. Theile, S. 617 seines Werkes über die ober-österreichischen Stände, die bei ihm um 1397 beginnen und um 1502 enden.

116. Conservator Director *Kürschner* in Troppau hat an die Central-Commission unterm 17. Februar d. J. berichtet, dass sich zur Förderung der Aufgabe einer stylgerechten Restaurirung der *Propsteikirche* in *Troppau* ein Bauverein gebildet hat, und dass die durchgeführten Herstellungs-Projecte Professors *Hauberisser* durch öffentliche Ausstellung dem Publicum vorlagen. Der Projectant schließt sich bis auf die Thurmlösungen dem Gutachten des Oberbaurathes Freiherrn von *Schmidt* an. Der genannte Conservator hob in seinem Berichte hervor, dass die Idee zur Wiederherstellung der Kirche seit dem verstorbenen erwähnten Dombaumeister nicht aus dem Auge verloren wurde und verdient daher dieser mit Recht bei dieser ganzen Action in erster Linie genannt zu werden.

117. Die Glasmalerfirma *Karl Geyling's Erben* in *Wien* hat im Monat März d. J. über die zur Restaurirung bestimmten Glasmalereien in der *Georgs-Kirche* der Burg zu *Wiener-Neustadt* einen eingehenden Bericht erstattet, daraus nachstehendes entnommen ist.

Das Fenster rückwärts des Orgelchores erscheint als das am meisten schadhafte, da es dem Windanfalle am stärksten ausgesetzt ist. Weit weniger nothleidend waren die Fenster in der Altarwand.

Nachdem in dem Maßwerke einiger Fenster die Jahreszahl 1479 erscheint und *W. Böheim* in den Mittheilungen der Central-Commission N. F. XIV, S. 21 und 77 bemerkt, dass actenmäßig constatirt werden kann, es wurden einem niederländischen Maler namens *Georg von Delft* einige Beträge im Jahre 1500 bezahlt, so liegt wohl die Vermuthung nahe, dass unter diesem Namen der Erzeuger der Fenster oder eines Theiles derselben zu vermuthen wäre.

Unter allen Umständen glaubt die Firma ihren Standpunkt dahin präcisiren zu sollen, dass diese Glasgemälde entweder einer weit jüngern Epoche als 1479 und 1500 entstammen, falls sie in Wiener-Neustadt von einem heimischen oder hiesigen Meister angefertigt wurden, oder sie entstammen dieser Zeit, wurden aber von einem Maler angefertigt, welcher ganz anderes Materiale verwendete und mit einer ganz andern Technik arbeitete, als um diese hier noch der Fall war. An den Fenstern in Leoben-Wasen, Ebreichsdorf, Friedersbach, die dieser Zeit angehören, kann man bestimmt

wahrnehmen, dafs das dazu nothwendige Glasmateriale ungleichmäßig (2 bis 6 Mm. dick) verwendet, dafs in den feltenften Fällen Silbergelb als Beihilfe der Malerei gebraucht und die Schattirung mit einem fchwachen grauen Ton hergeftellt wurde, bei einer ftets reicher werdenden Durchführung, welche bei einer eigentlich nur flüchtigen Andeutung im Anfange des Jahrhunderts beginnt und mit reicher Modellirung zu Ende desfelben fchließt. Allein gerade diefe Eigenthümlichkeiten vermifst man an den Neuftädter Gläfern. Das Glas ift ein von dem gewöhnlich verwendeten völlig verfchiedenes, und zwar, obwohl für die Grundpartien kräftig färbig und für Architekturen fchwach gelblich-grau, faft nur $1^1/_2$ bis 2 Mm. ftark; infolge deffen find die Tafeln weitaus leichter, als die der damaligen hiefigen Glasmalerei, und zwar gegenüber den $3^1/_2$ Mm. ftarken gleichgroßen Scheiben der gewöhnlichen Glasbilder. Ferner zeigt fich eine reichlichere Anwendung von Silbergelb und fonftigen Schmelzfarben. Wenn auch das Silbergelb fchon öfter gefunden wird, fo ift doch die Verwendung von anderen Farben für Kirchenfenfter aus diefer Zeit neu und hierzulande ficherlich nicht anzutreffen. Bei Herftellung von kleinen Wappenfcheiben für Schlößer und Rathhäufer, Bürgerzimmer und fonftige Profan-Bauten hatten die Schmelzfarben zu diefer Zeit fchon Verwendung, was aber bei den Kirchenfenftern unferer Gegend nicht der Fall war. In Wiener-Neuftadt findet man nicht nur im Mittelfenfter bei den großen knienden Figuren die größeren Grundpartien auf der Außenfeite theilweife mit einer andersfärbigen Schmelzfarbe überzogen, wodurch der Stoff einen Brocat Deffin in ausgefprochenem Renaiffance-Charakter erhält, fondern auch bei den kleinen Figuren in den Nebenfenftern findet fich diefelbe Technik, fo zum Beifpiel bei St. Apollinaris, St. Lupus und St. Manngus, wo der erfte ein weißes Untergewand mit roth-violetten, der letzte ein gelbliches Untergewand mit blauen Blumen beftreut hat. Sonft wurde an der Verwendung von Silbergelb nicht gefpart, dafür bringt faft jede Tafel Beifpiele; nicht nur die breitfäulige Architektur der Bafen, Capitäle und der oberen Füllungszwickeln ift reichlich mit diefer Farbe decorirt, fondern auch einzelne Figuren in mehreren Gruppen. St. Juftina, St. Affra u. a. haben reiche decorirte Unterkleider, die Heiligenfcheine, theilweife Haare, Schwertgriffe, Kronen, Mützen, Thüren, Bücher find damit von den übrigen Glaspartien fo ausgezeichnet, wie es fich nicht leicht wo anders findet, nicht einmal bei dem ftrengen Renaiffance-Fenfter in der Stadtpfarrkirche zu Steyr mit der Darftellung des Todes Mariens. Durch die reichliche Anwendung von Silbergelb ift auch eine Zertheilung in fo kleine Stücke, wie fie fonft üblich ift, nicht nothwendig gewefen und auch dadurch wird eine Abnahme des Gewichtes gegenüber gewöhnlichen alten Glasgemälden naturgemäß.

Ein weiterer Unterfchied von unferen gleichzeitigen Glasgemälden liegt in der überaus reichen Anwendung eines fehr warmen braunen Tones bei den Gefichtern, wodurch eine Art Fleifchton erzeugt wird. Sonft wurden die Fleifchtheile aus einem gelblichen oder röthlichen Glafe gefchnitten und darauf Contouren wie leichte Schatten gefetzt und eingebrannt. Hier ift hingegen der Kopf fammt dem Nimbus einem faft weißen Glasftücke entnommen, der Schein mit Silbergelb, das Fleifch durch ein warmes Braun, das Haar durch gelb oder ein opakes Braun oder durch Vereinigung beider Farben erzielt. Dadurch ift der Charakter der Fenfter ein wefentlich anderer, als der der gewöhnlichen Glasmalereien in den Kirchen und gleichfam eine Uebertragung der Technik der Kleinkunft (Scheibenmalerei) auf die monumentale Glasmalerei.

Aus all' dem folgert die genannte Firma, dafs diefe Glasgemälde durch ihre wefentlich andere Technik auch eine andere Wirkung ausüben und als jünger erfcheinen, und nachdem die Unterfchriften auch einen niederländifchen oder plattdeutfchen Charakter verrathen, dürfte die Meinung des Cuftos Böheim die richtige fein. Vom Standpunkte der Monumente der Glasmalerei follen fie nicht fo werthvoll fein, wie die früheren oder gleichzeitigen Erzeugniffe unferer heimatlichen Künftler, weil durch Anwendung der vielen Schmelzfarben der Beginn des Verfalles diefer Kunft inaugurirt wurde, immerhin aber find fie ein hoch fchätzbares und höchft erhaltenswerthes Object ihrer Art und im Ganzen und Großen von faft tadellofer Erhaltung bis auf kleine nebenfächliche Schäden, die der Gefammtwirkung keinen Eintrag thun.

118. Der akademifche Maler *Auguft Veiter* und bald darauf Confervator Prof. *Hann* hatten die befondere Gefälligkeit, die Central-Commiffion zu benachrichten, dafs in vergangenem Herbfte in der Capelle des Domcapitelhaufes zu *Klagenfurt* (Gurkerhaus) ein Tifch in nähere Betrachtung gezogen wurde, der bisher ohne befondere Würdigung in der Capelle ftand. Wie die beigegebene Abbildung (Beilage V, Fig. 3) zeigt, ift er ein fehr beachtenswerthes Werk gothifcher Möbeltechnik; doch ift die Tifchplatte bedeutend jünger als der übrige Theil, den man noch in das 15. Jahrhundert ftellen könnte. Das Schloß gehört auch noch der Entftehungszeit an, der Schlüffel aber nicht. Nachdem das Schloß Widerftand leiftete, wurde die Platte mit Gewalt gehoben. Im Tifchkörper fand fich eine tiefe ladenartige Verfenkung, ohne eine Lade zu fein, mit Seitenfächern. In dem erwähnten größeren Fache fand man eine viereckige Caffette aus Leder mit eingefchnittenen Ornamenten fpät-gothifchen Charakters, leer, eine ausgehöhlte Cocusnufs mit Reliquien-Partikeln gefüllt und einen kleinen Altarftein (altare portatile) von ungewöhnlicher Wichtigkeit. Man konnte annehmen, dafs der Tifch felbft als Altartifch gedient haben mag. Der Tifch ift aus weichem Holze angefertigt, ftark wurmftichig, die Ornamente des Friefes find fehr zart behandelt, polychromirt. Die Füße wurden in jüngerer Zeit erhöht.

Der Tragaltar, 31 Cm. lang, 21 Cm. breit und 5 Cm. dick, befteht aus einem oblong-viereckigen Stücke polirter und klein gefleckter Verde-antico-Platte, auf der hölzernen Unterfeite ift Pergament aufgelegt. Die Platte ift auf der Oberfeite (Tafel V, Fig. 4) mit einem gut erhaltenen breiten Bande aus vergoldetem Silberblech eingefafst; darauf ift mittelft theils eingravirter Linien theils mit der Punze hervorgerufener Hauptumriffe an den vier Ecken je ein Symbol der Evangeliften mit Nimbus und ein Buch haltend dargeftellt. An den beiden Schmalfeiten fcheint eine

heilige Frau (Maria?) und St. Johannes B., (?) stehend und gegen die Plattmitte gewendet dargestellt, erstere ebenfalls stehend, in voller Gestalt, mit einem Schleier, nimbirt und beschuht, mit langem Gewande, die Hände zum Gebete erhoben. Die männliche Figur, ebenfalls nimbirt, barhäuptig und barfußig, Kopf- und Barthaare in Büschel ungeordnet, in sehr kurzer Toga und Tunica, die Hände wie verkündend erhoben. Das Einfassungsband oben und unten ist in derselben Weise mit einem romanischen Schling-Ornament geziert und wird mittelst zahlreicher Nägeln an die Unterlage befestigt. Die vier Seitenflächen der Platte sind ebenfalls mit einem silbervergoldeten Bande belegt, das theilweise ein spätromanisches (longobardisches) Ornament mit Greifengestalten, theils Brustbilder in kreisrunder Umrahmung, getriebene, eher aber gepreste etwas rohe Arbeit zeigt. In dem einen größeren Kreise sieht man das segnende Brustbild des Heilands mit dem offenen Buche, dabei A und Ω; in den anderen etwas kleineren Rahmen vier Brustbilder: Maria, dabei der Name, und Apostel, darunter St. Petrus mit dem Schlüssel (Fig 5), je zwei und zwei gegen das Mittelbild gewendet. Auf dem einen Abschlusse ist noch ein drittes Brustbild angefügt, eine Wiederholung des Apostels Petrus. Die gegenüberliegende Seite ist mit dieser ganz gleich. Es ist kein Zweifel, dass wir es mit einem kirchlichen Gegenstande großer Seltenheit, einem Tragaltar spätestens aus dem 13. Jahrhundert, vielleicht noch aus etwas früherer Zeit zu thun haben. Die geringe Anzahl der uns erhaltenen Kirchenaltäre wird durch dieses kostbare Stück großartig bereichert. Beispielsweise weisen wir auf die beiden romanischen Reise-Altäre im Stifte Melk aus dem 10., beziehungsweise 11. Jahrhundert, und auf den bereits gothischen im Stifte Admont (zweite Hälfte des 14. Jahrhunderts.) hin. Nach Klagenfurt dürfte der Tisch sammt Inhalt aus Gurk im Jahre 1787 bei der Uebertragung des Bischofs- und Capitel-Sitzes gekommen sein.

119. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat genehmigt, dass die Herstellung der Inschriften auf den neuen Gruftplatten im *Salzburger* Dome nunmehr in Angriff genommen werden. Bei Durchführung dieser Arbeit ist sinngemäß und getreu dem Schriftgebrauche der jeweiligen Zeitepoche unter Intervention und im Einvernehmen mit dem Conservator Director *V. Berger* und mit dem Franciscaner-Ordens-Priester *P. Joh. Scheiber* vorzugehen.

120. Im Jahre 1894 hatte Conservator Baurath *A. Hauser* das sogenannte Staatsschulden-Gebaude zu Wien in allen Theilen besichtigt und über die kunsthistorische Bedeutung desselben einen sehr lesenswerthen eingehenden Bericht erstattet. Wir entnehmen daraus, dass 1754 dieses palastartige Gebäude von der Kaiserin Maria Theresia als *Minister. Banco-Deputationshaus*, in dem auch der k. k. Hofkammer- und Ministerial Banco-Deputations-Präsident wohnte, an Stelle des Gräfl. Rottall'schen Hauses erbaut wurde. 1757 kam noch das Nachbarhaus gegen die Singerstraße und Kumpfgasse dazu, woselbst das Stadtbanco-Amt untergebracht war. Auch befand sich daselbst der sogenannte Armenleut-Doctor — in Folge einer Stiftung des Dr. Franz Billiotti —, der umsonst Arzneien verabreichte.

Das Gebäude macht namentlich durch seine Façade, das Vestibule, das nur für den ersten Stock bestimmte Stiegenhaus, den schönen Hof und die großen Räume einen palastartigen Eindruck und gehört jedenfalls zu den bedeutenderen Baulichkeiten der Wiener Barocke. Die von Jahr zu Jahr sich steigernden räumlichen Anforderungen machten sich endlich so stark geltend, dass man 1845 ein drittes Stockwerk aufsetzte und eine zweite durch alle Stockwerke führende Stiege errichtete, die beiden Gebäuden dienen sollte. Durch diesen Aufbau erlitt das Aeußere des Gebäudes schweren Schaden. Die Façade büßte ihre zwei Risalitgiebel und die ganze Attica ein, die Figuren derselben kamen auf die neue Attica hinauf und dürften eine Ergänzung durch anderwärtige Figuren erhalten haben. Auch die Repräsentationsräume erlitten Schädigungen. Dessenungeachtet ist das Gebäude auch heute noch überaus wichtig; die in allerneuester Zeit projectirten Adaptirungen berühren den ehrwürdigen Charakter des Gebäudes nicht weiter.

Als besonders wichtig bespricht Conservator *Hauser* die sogenannte Capelle, einen kleinen Raum im ersten Stockwerke mit plastisch-oval übersetztem Plafond, reichen Stucco-Ornamenten und Stuckmarmorwänden, ferner einen zweiten größeren Raum im ersten Stockwerke, der an Wänden und Decken in reizvollster Weise schon im Charakter des Rococco mit zierlichen plastischen Ornamenten und Streumarmor bekleidet ist. Der vermuthlich am reichsten ausgestattete und imposanteste Raum des ganzen Hauses fand sich aber in der Front gegen die Singerstraße. Im zweiten Stockwerke befindet sich nämlich ein fünffenstriger Saal von unverhältnismäßig geringer Höhe, der aber ringsherum reich mit Wandpilastern aus grauem Stückmarmor und plastischen, zum Theil vergoldeten Ornamenten besetzt ist, aber eine ganz kahle Decke hat. Es kann kein Zweifel sein, dass dies der obere Theil eines Saales ist, der durch zwei Stockwerke ging, dessen untere Hälfte bei der Adaptirung im Jahre 1845 in kleine Localitäten zertheilt wurde und dessen Plafond, der wahrscheinlich unter das Dach reichte, dem neuen dritten Stocke zum Opfer fiel.

121. Conservator *Hrach* theilte der Central-Commission mit, dass der ehemals in der Stiftskirche zu *Zwettl* befindlich gewesene, nun in der Adamsthaler Pfarrkirche[1] aufgestellte geschnitzte Altar vom Holzwurm stark gelitten hat, derselbe sich daher eifrigst bemühte, Maßnahmen zu empfehlen, die die Zerstörung der im Holzwerke etwa noch vorhandenen Insecten, Larven und Eier und die Verhinderung eines Wiedereindringens dieses Ungeziefers und auch Festigung des Holzes bezwecken. Das erstere wird durch eine gründliche Desinfection mit Benzin- oder Benzol-Dämpfen erreicht. Am besten ist es, wenn man bei dieser Procedur das Object durch eine geschickte Person in seine Theile zerlegen läßt, die einzelnen Stücke müßen alsdann ausgeklopft werden, damit die Wurmzüge entleert sind. Hierauf gibt man die Theile in vollkommen gedichtete Holzkästen mit Benzin-Schalen zum Durchdampfen, wobei man aber bei der großen Gesundheits- und Feuergefährlichkeit mit besonderer Vorsicht vorgehen muß.

[1] Ueber diesen Altar siehe Mittheilungen des Wiener Alterthums-vereines, XXVIII. Bd.

Nach der Durchdämpfung find die Hohlräume mit einer erhärtenden Maffe zu verfchließen; doch muß diefe Maffe derartig fein, dafs fie nicht durch Treiben Riffe verurfacht oder das Holzwerk durchfeuchtet, was ein Verziehen desfelben zur Folge haben kann. Am beften ift eine Maffe aus gelbem Wachs und Venetianer Terpentin. Diefem Desinfectionsproceffe wären alle Holzbeftandtheile zu unterziehen.

Das Schnitzwerk ftellt Maria Himmelfahrt dar, entftammt dem 16. Jahrhundert und foll es *Andreas Morgenftern* aus Budweis angefertigt haben.

122. Die *Klofterkirche* zu *Leżaisk* in Galizien, unfern der Station Łańcut, außerhalb des Städtchens Leżaisk gelegen, verdankt ihre Entftehung dem in Polen weit verbreiteten und hochgehaltenen Marienculte, der fich fpeciell hier an ein bis in das Ende des 16. Jahrhunderts zurück nachweisbares Madonnenbild knüpft, als deffen Maler die Legende den Leżaisker Vogt Erasmus bezeichnet, der als Witwer in den geiftlichen Stand eintrat. Anfangs war das Bild in einem hölzernen Kirchlein untergebracht, das zu der von Chorherren des heil. Grabes aus Miechów verwalteten Pfarrkirche zu Leżaisk gehörte. Im Jahre 1608 wurde jedoch jene Holzkirche von dem Bifchofe von Przemyśl Pstrokońsk aus Przeworsk berufenen Bernardinern übergeben, welche fich feitdem dafelbft bleibend niederließen.

Lucas Opaliński, fpäter Groß-Kronmarfchall und deffen erfte Gemalin Anna Pilecka, die letzte ihres Stammes, erwiefen fich als die größten Gönner der Bernardiner von Leżaisk, denen fie die neue Kirche und ihr Klofter im Gefchmacke jener Zeit mit Aufwand befonderer Pracht erbauten, fo zwar, dafs die Klofterkirche zu Leżaisk zu den hervorragendften Bauwerken Galiziens zählt. Es machte fich dabei der Einfluß des herrfchenden Jefuitenftyles geltend, und wenn auch die Kirche von Leżaisk nicht völlig auf eine Linie mit der berühmten Bernardiner Wallfahrtskirche zu Kalwarya Zebrzydowska geftellt werden kann, fo zeichnet fich diefelbe doch durch jene edlen Stylverhältniffe aus, die fie bis auf den heutigen Tag bewahrte.

Das Klofter gehörte der im Ruthenenlande weitverbreiteten Bauanlage der fog. Fortalitien an, infofern Kirche und Klofter von einer ftarken, mit Schießfcharten und Baftionen verfehenen Mauer, einem Graben, von dem im anftoßenden Walde noch Spuren erhalten find, u. dgl. umgeben war. Die Kirche enthält drei Schiffe, welche in das Presbyterium und zwei Capellen übergehen, von denen die eine (rechts) dem Gnadenbilde, die andere (links) dem heil. Franciscus geweiht ift. Die Schiffe find von einander durch je vier hohe Arcaden, welche auf viereckigen Pfeilern ruhen, getrennt. Von den Pfeilern ift jener, an dem die Kanzel angebracht ift, fowie der gegenüberliegende doppelt fo breit als die übrigen, was auch auf die Lunetten der Gewölbe zurückwirkt. An der Außenfeite ift bemerkenswerth die Façade mit den charakteriftifchen Pfeilerftellungen und den für Statuen beftimmten Nifchen der Giebelwand des Hauptfchiffes, fowie mit den ähnlichen Pilaftern und Nifchen über den niedrigeren Seitenfchiffen und den Eckthürmchen an beiden Seiten. Der Haupteingang befindet fich gegenwärtig nicht in der Façade, fondern führt, den Raumverhältniffen entfprechend, vom Thor der Umfaffungsmauer durch das an der Südfeite befindliche Portal in das rechte Seitenfchiff der Kirche. Demgemäß ift auch diefes Seiten-Portal viel reicher ausgeftaltet, als das Portal der Façade.

Der eigenthümliche, ja ungewöhnlich hohe künftlerifche Werth diefes hervorragenden Bauwerkes liegt in feiner inneren Ausfchmückung, die theils der Spät-Renaiffance, theils dem Barock angehört. Zwei Jahrhunderte — das 17. und das 18. — haben wetteifernd zu diefem hehren Schmucke beigetragen. Dem 17. gehören die Chorgeftühle, die Orgel, ein Theil der Altäre an den Pfeilern, die Kanzel und die Gitter, auch ein Theil der Altarbilder, dem 18. die Malerei der Kirchenwände, ein Theil der Altäre und die Kirchenbänke an.

Das ältefte und ehrwürdigfte Denkmal der Kirche ift das wunderthätige Marienbild in der einen Seiten-Capelle, die durch ein kunftvolles Gitter von der Kirche getrennt ift. Das Bild dürfte zu Anfang des 16. Jahrhunderts entftanden fein. Es ift mit filbernen Kleidern auf filbernem Grunde bedeckt und in jenen vergoldeten aus Holz gefchnitzten Barock-Rahmen gefafst, mit welchem dasfelbe anläfslich feiner Krönung durch Erzbifchof Sierakowski 1752 verfehen wurde. Hingegen find die Kronen der Gottesmutter und des göttlichen Kindes nicht mehr jene, welche der Caftellan Joseph Potocki in Rom anfertigen ließ, fondern, da die urfprünglichen Kronen durch Diebftahl abhanden gingen, durch werthlofe neuere erfetzt. Auch die unter dem Bilde angebrachten zahlreichen Votiv-Spenden find künftlerifch belanglos, dagegen die fechs filbernen Leuchter im Styl des 18. Jahrhunderts bemerkenswerth.

Zu den hervorragendften Zierden der Kirche gehören indefs vor allem die im Presbyterium befindlichen Chorgeftühle aus dem Jahre 1648 und ein mit der Jahrzahl 1642 verfehener Schrein, der zur Aufbewahrung der Cancionale diente, und der gleich jenem Chorgeftühl zu den herrlichften Erzeugniffen der Holzfchnitzerei und der Intarfia-Arbeit zu zählen ift. Nicht minder bewunderungswürdig ift die gewaltige Kanzel, die im Gegenfatze zu dem genannten Chorgeftuhl ganz vergoldet ift. Der Katheder hat die Form eines Balcons, der die ganze Breite des Pfeilers einnimmt. Aus dem Hintergrund leuchtet das in Holz gefchnitzte Bildnis der Himmelsmutter, das zugleich als Eingangsthür dient, entgegen. Die ganze Kanzel und das Marienbild wird von einer genial erfonnenen dreifachen Bekrönung überragt.

Impofant, wenn auch künftlerifch weniger befriedigend ift ferner der Hochaltar, der bis zur Decke der Kirche reicht und durch Säulen in drei Felder getheilt, das die Verkündigung Mariens in Barockrahmen darftellende Hauptbild zur Geltung bringen foll.

Am berühmteften aber ift die Orgel von Leżaisk. Sie wurde 1682 von dem Krakauer Orgelbauer *Johann Głowiński* auf Beftellung des damaligen Guardians aus freiwilligen Beiträgen polnifcher Magnaten erbaut. Sie galt bis vor kurzem für die größte und fchönfte Orgel. Eigentlich befteht diefelbe aus fechs verfchiedenen Orgelwerken, von denen das eine befonders gewaltig ift. Sie find durch einen finnreichen Mechanismus fo miteinander verbunden, dafs man diefelben gleichzeitig fpielen kann. Das ganze Werk hat 64 Regifter, die auf vier Manual-Claviaturen und eine Pedal-Claviatur

vertheilt find. Sie ift nicht nur als Mufikinftrument erften Ranges von hoher Bedeutung, fondern nicht minder als Kunftobject der Holzfchnitzerei. Die ganze Structur befteht aus mit Oelfarbe eingelaffenem Eichenholz, das infolge feines hohen Alters fchon die Farbe eines dunklen Palifanderholzes angenommen hat, während das im Barockftyl ausgeführte Schnitzwerk aus natürlichem Lindenholze bereits vollftändig vergilbt ift. Wunderbar wirkt der dadurch hervorgerufene dunkle Farbenton, von dem fich die Polychromie der zahlreichen Figürchen und der filberhellen Zinnpfeifen des Orgelwerkes um fo entfchiedener abhebt. Schon bei der urfprünglichen Anlage der Kirche war auf die große Orgel Bedacht genommen, wie die gedrückte Arcade, auf der fie ruht, lehrt. Oben durch eine Uhr und den polnifchen Adler mit ausgebreiteten Flügeln gekrönt, zeigt fie an der vordern Brüftung in der Mitte Hercules, der mit der Keule die Hydra erfchlägt, rechts und links den heil. Georg, den Drachentödter, und Martin, der mit dem Schwert feinen Mantel theilt, dazwifchen die mannigfachften Statuetten u. dgl.

Endlich fei hier noch der in das 18. Jahrhundert fallenden, durch die erwähnte Kronung des Marienbildes veranlafsten Fresco-Bemalung der Kirchenwände erwähnt, die man auf jenen in Rom ausgebildeten Maler *Stanislaus Stroński* zurückzuführen geneigt ift, der auch die Lemberger Kathedrale ausgemalt hat. Die Malerei bezieht fich auf die Verkündigung Mariens, der die Kirche geweiht ift. Die Bildniffe an dem Gewölbe ftellen die wichtigften Scenen aus ihrem Leben dar in Verbindung mit einer Schein-Architektur und Bildniffen bedeutender Perfönlichkeiten der chriftlichen Kirche in den Lunetten.

Die Quellen, aus denen diefe reiche Ausftattung floß, find längft verfiegt, ja felbft die Mittel, um das Vorhandene in dem wünfchenswerthen Zuftande zu erhalten. Dies gilt zunächft von der Orgel, an der fchon 1854 der Krakauer Orgelbauer *Johann Głowiński* Verbefferungen von fraglichem Werthe vornahm und an der auch der Ordensguardian *Sabin Figus* die alte durch eine neue Claviatur zu erfetzen gedachte.

Aber auch die holzgefchnitzten Altäre und Stühle, fowie die Bilder und die Fresco-Gemälde fcheinen fich, nach der Schrift *Łuszczkiewicz'* zu urtheilen, in verwahrloftem Zuftande zu befinden und einer gründlichen Reftaurirung dringend zu bedürfen.

Die Orgel von Leżaisk, fo bedeutend auch ihr Kunftwerth in doppelter Hinficht ift, ift nur eines der zu erhaltenden Objecte diefer Kirche. Es muß daher von vornherein als ein überaus erfprießlicher Gedanke bezeichnet werden, dafs der gegenwärtige Vorfteher des Klofters gründliche Reftaurirung der ganzen Kirche und ihrer Einrichtungsgegenftände ins Auge fafste. (Entnommen einem Referate des Hofrathes *v. Zeißberg* über einen Bericht des Confervators *Johann Grafen Szeptycki*.)

123. Confervator von *Benak* berichtete unterm 7. Mai 1896 an die Central-Commiffion, dafs die St. Katharinen-Capelle in *Wels* (f. S. 119) bereits demolirt ift; die dort befindlich gewefenen gothifchen Weihwafferbecken, mehrere Grabplatten aus dem 16. Jahrhundert, die im Fußboden lagen, dann eine rothmarmorne Grabmal-Umrahmung, einige gut erhaltene Rippenftucke des Kreuzgewölbes, das Thurmkreuz wurden in Aufbewahrung genommen.

124. Das Pfarramt zu *Steinbach am Atterfee* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs nach dem Abbruche des Sacrifteidaches an der freigewordenen Kirchenwand eine größere Wandbemalung freigelegt wurde, den heil. Chriftoph vorftellend. Leider kann diefes Bild nicht erhalten bleiben, da an der Abbruchftelle ein Oratorium über der Sacriftei erbaut werden muß. Die Malerei ift fehr verblafst, fchadhaft und verfchwindet feit der Bloßlegung in rafchem Schritte. Das Gemälde mag feit 200 Jahren durch das Pultdach der Sacriftei verdeckt fein. Die Compofition ift ziemlich conventionell; St. Chriftoph trägt das Chriftkind, zur Seite fteht ein Einfiedler. Chriftoph fteht im Waffer, wofelbft fich noch eine nicht mehr erkennbare Figur zeigt; auch erkennt man noch Refte einer weiblichen Figur gegen rechts. Auch die Infchrift ift nicht mehr lesbar. Von dem Gemälde wurde eine photographifche Aufnahme angefertigt.

125. Confervator Dr. *Tappeiner* in Meran hat zu Beginn des Monates Juni 1896 der Central-Commiffion einen fehr wichtigen Bericht über eine neue neolithifche Station Tyrols am Sigmundskroner Porphyrhügel mit dem Beifügen vorgelegt, dafs er damit feine amtliche Thätigkeit als Confervator beende und diefes Ehrenamt niederlege. Als einzigen Grund hiefür bezeichnet derfelbe fein Lebensalter mit mehr als achtzig Jahren, das jedem wohl das Recht gibt, fich von den Verpflichtungen des öffentlichen Lebens zurückzuziehen. Die Central-Commiffion, welche den obgenannten Artikel eheftens zur Veröffentlichung bringen wird, hat felbftverftändlich mit dem lebhafteften Bedauern von diefem Schritte des verdienftvollen Confervators Kenntnis genommen. Bei dem hohen Alter desfelben hat fie von einem Drängen auf Fortführung des Ehrenamtes abgefehen, aber durch die Ernennung zum Correfpondenten gefucht, die gefchäftliche Verbindung mit ihm aufrecht zu erhalten.

Die Central-Commiffion ergreift gern die fich bietende Gelegenheit, einer ihr obliegenden Pflicht fofort nachzukommen, der Pflicht des Dankes und der vollften Anerkennung, die Dr. Tappeiner durch feine erfolgreiche Thätigkeit als Confervator und fein reges wiffenfchaftliches Forfchen und Wirken verdient. Als Arzt, Gelehrter und Bürger feiner Vaterftadt hat er fich fo viele Verdienfte erworben, dafs ihm bei vieler Gelegenheit Beweife der Dankbarkeit und Verehrung entgegengebracht wurden. Als treffliches Organ der Central-Commiffion hat er ftets in ihrem Sinne gewirkt und gefchaffen und wird fein Verdienft ftets gewürdigt bleiben.



Fig. 4. (Klagenfurt.)



Fig. 2. (Ebenfurt.)

Den Figuren 3 bis 5 liegen photographifche Aufnahmen des Hof-Photographen A. Beer in Klagenfurt zugrunde, die mit feiner Zuftimmung benützt wurden.



Fig. 5. (Klagenfurt.)



Fig. 3. (Wien.)



Fig. 3. (Klagenfurt.)



Fig. 1. (Ebenfurt.)

Allgemeine Bemerkungen über urgeſchichtliche Verhältniſſe in der ſüdlichen Hälfte Böhmens.

Von *Heinrich Richlý.*

WIE bekannt, iſt das ſüdliche und ſüdweſtliche Böhmen ausgezeichnet durch viele prähiſtoriſche Fundſtätten, namentlich aus der Bronze-Zeit, welche durch zahlreiche Depôt- und Grabesfunde repräſentirt erſcheint.

Dieſe mannigfachen, nur zum geringen Theile ſyſtematiſch durchforſchten Denkmale und Ueberkommniſſe einer uralten Beſiedlung und eines regen Handels, ſind jedoch keineswegs über das ganze Terrain verbreitet, ſondern ſie gruppiren ſich in zwei großen räumlich getrennten Rayons, von denen im Süden die Umgebung von Moldautein und Budweis, im Südweſten jene von Pilſen und Klattau als Centra bezeichnet werden dürften.

Je weiter wir uns von dieſen Mittelpunkten entfernen, umſo ärmer wird auch die Gegend an prähiſtoriſchen Fundorten, jene der Bronze-Zeit verſchwinden in Geſtalt von Hügelgräbern gänzlich, Depôtfunde dieſer Periode werden ſehr ſelten und es treten jüngere Fundſtätten auf, bis auch dieſe, insbeſondere in öſtlicher, ſüdlicher und ſüdöſtlicher Richtung gänzlich aufhören.

Dieſe Vorkommniſſe ſind beredte Zeugen für die urgeſchichtlichen Verhältniſſe dieſer Theile Böhmens und ſcheinen darauf hinzudeuten, daſs die erſte Beſiedlung dieſer Gebiete des Landes in den angeführten Centralpunkten erfolgte und ſich dann ſtetig und oft ohne Unterbrechung in folgenden Culturperioden nach verſchiedenen Richtungen verbreitet habe.

Aehnliche prähiſtoriſche Denkmale eines ſucceſſiven Ueberganges ſind aber — auf Grundlage unſeres gegenwärtigen Wiſſens — nur ſehr ſpärlich vertreten und ſowohl die Hallſtatt- als La-Tène-Periode erſcheinen nur ſelten in typiſchen Fundſtätten; wir begegnen ihnen vielmehr in Einzelgräbern oder in Geſtalt von Nachbeſtattungen, aber bisher außer bei Vlči nie in größeren geſchloſſenen Grabſtellen,[1] woraus auf eine bedeutende Abnahme der Bevölkerung in den der Bronze-Zeit folgenden Culturperioden zu ſchließen wäre.

Soviel bis jetzt bekannt, ſcheinen die früher erwähnten Bezirke des Volkes der Bronze-Zeit — obzwar mit dem nördlichen Böhmen und dem linken Ufer der Donau durch Saumwege (Steige) in fortwährender Fühlung — in keiner directen Verbindung untereinander geſtanden zu haben, denn es fehlen in der zu gewärtigenden Richtung, nämlich von Moldautein (weſtlich der Depôtfund von Paſeka) über Piſek und Strakonic gegen Klattau zu, alle Zwiſchenglieder als Repräſentanten der eigentlichen Bronze-Zeit, ſowohl in Geſtalt von Grabes- als Depôtfunden (einen der letzteren treffen wir erſt in jenem von Smedrov, ſüdlich von Pilſen).

Nach dieſen Fundergebniſſen kann heute nicht in Abrede geſtellt werden, daſs die hier beſprochene Gegend, welche gewiſſermaßen als nächſtgelegenes Flußgebiet der Otava zu bezeichnen wäre, in der Bronze-Zeit gänzlich unbewohnt war.

In der folgenden Culturperiode, der Hallſtatt-Zeit, wenngleich meiſt nur in ihrem jüngſten Abſchnitte, wo nämlich neben Artefacten dieſer Periode auch ſchon Spät- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen, erſcheinen die beiden Ufer des Otava-Flußes durch wenige, aber ſehr bezeichnende Fundorte — auf welche wir ſpäter zurückkommen werden — in Geſtalt von Hügelgräbern durch den Menſchen dieſer Zwiſchen- oder Uebergangs-Periode ſehr ſpärlich beſiedelt.

Früher als hier hat das Volk der Hallſtatt-Zeit ſeine Wohnſitze auch nördlich von Moldautein, an den Ufern des Flüßchens Smutna (Fluß der „Trauer") wo Prof. *Píč* im heurigen Jahre auch auf eine ältere Beſiedlung weiſende Funde gemacht hat, aufgeſchlagen. Neben Artefacten der ältern und folgenden Hallſtatt-Periode hat der genannte Profeſſor in derſelben Nekropole auch noch La-Tène-Sachen ausgegraben und hiedurch einerſeits das Vorhandenſein mehrerer Culturperioden ſichergeſtellt, aber das Fortbeſtehen und den Uebergang gewiſſer älterer beliebter Typen in jüngeren Perioden — wie bekanntlich auch in anderen Fundſtätten — neuerlich auch hier erwieſen.[1]

Auch in ſüdlicher Richtung ſind Hallſtattfunde aus den Grabhügeln von Plavá bekannt und im Weſten treten in der Nekropole von Pivoň (Stockau) neben der älteren und jüngeren Bronze-Zeit ebenfalls ganz charakteriſtiſche Hallſtattfunde auf. Es ſcheint überhaupt, daſs in dieſer Richtung, jenſeits des Böhmerwaldes bei Parsberg in der Oberpfalz ein dritter, den vorbeſchriebenen beiden auch in den Fundſtücken analoger Rayon — obzwar unbekannt ob in directer Verbindung — beſtanden habe.[2]

An dieſe Fundſtätten der Hallſtatt- und La-Tène-Periode ſchließen im Süden, hart an den Ausläufern des Böhmerwaldes und im Oſten und Nordoſten jenſeits der Moldau Fundorte jüngeren und jüngſten Datums, welche in erſterer Richtung durch die Funde bei Sušice und Sviny Trhové (Schweinfurt), in letzterer durch jene von Homolka, Neuhaus, Chotoviny, Vožice, Šebířov, Hrušice u. a. in Geſtalt von ⟜förmigen Ringen und Wellen-Ornament oder auch nur noch durch letzteres (Homolka, Neuhaus) als letzte bekannte Ueberbleibſel

[1] Eine ſolche dürfte in den Hügelgräbern bei Bechyn an dem Flüßchen Smutná durch die Grabungen von Prof. *Píč* und Dr. *Hrase* neuerlich erwieſen werden.

[1] Dieſe Fundſtätten älterer Provenienz ſcheinen in der Höhe von Tabor, deſſen nächſte Umgebung ebenfalls keine prähiſtoriſchen Funde aufweiſt, abzuſchließen und die Bezirke von Mühlhauſen und Selčan an derartigen Funden außerordentlich arm zu ſein, welche erſt bei Rataj a. d. S. an Zahl und Alter gegen Norden zunehmen.

[2] Dr. *H. Scheidemandel* „Ueber Hügelgräberfunde bei Parsberg, Oberp. *Julius Naue* „L'epoque de Hallſtatt en Bavière" etc. Paris. 1895.

des Heidenthumes in diesen Richtungen gekennzeichnet und abgegränzt erscheinen.

Von diesen exponirtesten Demarcationspunkten fehlen nach dem Osten, dem Südosten und Süden ähnliche in den vorbeschriebenen Richtungen beobachtete prähistorische Funde, Verbindungen und Uebergänge zu jüngeren Culturperioden. Typische Fundorte (in Gestalt von Gräbern, Wohnstätten u. dgl.), welche auf die dauernde Besiedlung dieser Gebiete durch den Menschen in prähistorischer Zeit hindeuten würden, sind also bis zur Stunde — soviel wir wissen — gänzlich unbekannt[1] und lassen das traditionelle, auch historisch verbürgte Ueberkommnis, dass nach diesen Richtungen ein endloser Urwald (silva media) seit Menschengedenken bestanden habe — durch welchen nur auf engen Saumwegen die Verbindung Böhmens mit dem Süden und Südwesten nach den Ufern der Donau und nach dem Südosten auch noch nach jenen der Thaja (Umgebung von Znaym) vermittelt und unterhalten wurde — auch für vorhergehende Zeiten giltig erscheinen und immer mehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

In den vorstehenden Zeilen habe ich die urgeschichtlichen Verhältnisse der südlichen Hälfte Böhmens dem gegenwärtigen Stande urgeschichtlicher Forschung entsprechend im allgemeinen darzustellen versucht und möchte nunmehr eine besondere Gattung prähistorischer Denkmale in der mehrfach erwähnten Landeshälfte einer näheren Würdigung unterziehen.

Steingrabhügel im südlichen und südwestlichen Böhmen.

In dem südlichen, namentlich aber auch in dem südwestlichen Böhmen befindet sich bekanntlich eine bedeutende Menge von Hügelgräbern, welche mit dem Collectivum „Steingrabhügel" (kamenné mohyly) bezeichnet werden.

Diese auch von berufener Seite mit Vorliebe gebrauchte Benennung hat eigentlich gar keine charakteristische Deutung für sich, sie ist im Gegentheile sehr geeignet zu irrthümlichen Ansichten zu verführen und Nichteingeweihten die Meinung nahezulegen, es seien unter obiger Benennung gewisse Hügelgräber zu verstehen, welche einer bestimmten Culturperiode angehören und für dieselbe typisch sind.

In Wirklichkeit verhält sich die Sache ganz anders, indem Steingrabhügel nicht nur in der ältesten bis jetzt bekannten Metallperiode Böhmens — der Bronze-Zeit nämlich; von den Zwischengliedern wird hier noch abgesehen[2] — sondern auch in dem jüngsten Zeitabschnitt des Heidenthumes, also bis in das 11. Jahrhundert vorkommen.

Steingrabhügel mit Steinsetzung.

Eine hier zu besprechende Gattung von Steingrabhügeln gleicht den vorhergehenden fast durchaus, nur ist dieselbe noch mit einer Steinsetzung versehen und gehört keiner streng begränzten, sondern mehreren vermittelnden, also sogenannten Uebergangs-Perioden an; auch sind diese Grabhügel dadurch besonders gekennzeichnet, dass sie immer nur vereinzelt oder paarweise, also in sehr geringer Anzahl auftreten und, soviel bis jetzt bekannt, nur in einem sehr beschränkten Rayon vorkommen; ihre Anzahl dürfte sich aber bei eingehender Forschung und genauerer Terrainkenntnis auch noch vermehren.

Indem ich die mir bekannten Grabhügel der bezeichneten Gattung mit den in ihnen gemachten Funden anführe, wird sich nach den Fund-Objecten dann auch die Einreihung der betreffenden Hügelgräber in die zugehörige Culturperiode von selbst ergeben.

Bei einigen dieser Grabhügel sind Grabungsresultate leider unbekannt und sind dieselben für uns nur insofern von Interesse, als sie erwiesenermaßen der hier zur Rede kommenden Gruppe von Hügelgräbern mit Steinsetzung angehören.

Bei einem weitern Grabhügel ist heute nicht mehr in Erfahrung zu bringen, ob er auch mit einer Steinsetzung[1] versehen war; da die in ihm gemachten Funde jedoch mit jenen aus den zu besprechenden Hügelgräbern gleichalterig sind, er auch in demselben Rayon gelegen ist, dürfte auf das einstige Vorhandensein einer solchen mit Wahrscheinlichkeit geschlossen werden.

1. Auf dem Gipfel des Berges Sedlina („Alter Wohnsitz") bei dem Dorfe Rovná (Písek, Strakonic 1 St. N.) befand sich bis zum Jahre 1874 ein Grabhügel, welcher 9′ hoch war und 16° Umfang hatte und die Gestalt eines regelmäßigen Viereckes besaß. Er bestand aus Stein und Erde und war nicht weit vom Rande mit neun länglichen unbehauenen Steinen — Steinsetzung — umgeben; dieselben waren 35″ lang und ragten 15 bis 20″ über das Terrain. Bei Durchgrabung dieses Hügelgrabes wurden Asche, dann Thongefäße und Bronze-Sachen gefunden. Genauere Resultate sind unbekannt.[2]

Auf demselben Berge wurden aber schon früher, nämlich im Jahre 1860, bei der Grundaushebung für die Mauern eines Jägerhauses, in einem Hügelgrabe große hohle Votivringe aus Bronze[3] gefunden und dürfte geschlossen werden, dass auch das zweite, früher angeführte, mit einer Steinsetzung versehene Hügelgrab einen ähnlichen Inhalt besaß.

2. Einen andern Grabhügel mit Steinsetzung habe ich im Jahre 1888 systematisch durchforscht. Derselbe befand sich bei dem Orte Svarišov (Písek, Strakonic 1 St. S.) auf der „v-Želenkach" (Ort der Trauer) genannten Hutweide und hatte eine elliptische Gestalt und war mit einer Steinsetzung umgeben. Bei meiner Anwesenheit waren von dieser Umfassung nur noch drei Steine vorhanden, sollen aber nach Angabe glaub-

[1] Ich möchte in dieser Richtung auch auf meine eigenen, durch beinahe 25 Jahre fortgesetzten Forschungen hinweisen, deren Resultate ich in meiner Broschüre „Příspěvky ku poznání prvního osídlení j. v. části hvozdu pomezního v Čechách" veröffentlicht habe.

[2] In der Hallstatt- und La-Tène-Periode.

[1] Um einer irrthümlichen Auffassung der Bezeichnung „Hügelgräber mit Steinsetzung" vorzubeugen und dieselbe genauer zu erklären, möchte hier bemerkt werden, dass solche Grabhügel in ihrem äußeren Habitus anderen Grabhügeln verschiedener Perioden fast durchaus gleichen, dass sich jedoch an der Peripherie, entweder unmittelbar anschließend oder doch nicht weit von ihr entfernt, eine Einfassung von ausgesuchten unbehauenen großen senkrecht gestellten und etwa zur Hälfte in die Erde eingegrabenen Steinen befindet. Diese Einfassung ist entweder kreisrund, elliptisch oder viereckig. Die Anzahl der Einfassungssteine ist sehr verschieden und heute in den meisten Fällen überhaupt nicht genau sicherzustellen, doch scheinen die einzelnen Steine auf 1 M. und noch näher aneinandergestellt, oft aber auch nur in vier Ecken errichtet gewesen zu sein. Vgl. G. O. *Karl von Estorff* „Heidnische Alterthümer in der Gegend von Uelzen", Taf. III, Fig. 6, 10, 11.

[2] Mittheilungen der Anthrop. Gesellschaft in Wien, B. IV, 198, 202.

[3] *B. Miltner*, Památky arch. B. V, 44 bezeichnet dieselben als Diadem, ebenso *J. E. Vocel* im Pravěk Seite 41, da sie auf dem Schädel eines Skeletes gefunden wurden. *A. C. Loděcký* behauptet dagegen in den Památky X, 23, auf Grundlage der Aussage von Augenzeugen, dieselben seien auf den Händen des Skeletes gelegen. Vergleiche Dr. *M. Much*, „Kunsthistorischer Atlas", Seite 171, Fig. 8.

würdiger Augenzeugen in früherer Zeit einen dichten Kranz gebildet haben, indem ein Stein den anderen beinahe berührte. Die noch vorhandenen Steine ragten 50 Cm. aus dem Boden und jeder von ihnen mochte einige Centner schwer sein. Außer dieser Steinsetzung befand sich auf der einen Seite dieses Grabhügels auch noch ein gerader Graben, welcher 1 M. breit und mit großen aufrecht stehenden Steinen in regelmäßigen Abständen versehen war. Auch diese Steinreihe mag dem in Rede stehenden, sowie den beiden neben ihm befindlichen Grabhügeln als theilweise Einfassung gedient haben. Die Abgrabung des 2 und 2·5 M. im Durchmesser haltenden und 50 Cm. hohen Grabhügels ergab in einem Steinkranz einen Steinkern, in welchem jedoch außer Scherben von einem Freihandgefäß mit Strich-Ornament Asche und Kohle, dann Eisenspuren gar nichts gefunden wurde. Die beiden angränzenden kleineren aus Erde aufgeschutteten Hügel ergaben bei der Durchgrabung keinerlei Resultate.

3. Zu dieser Gattung von Hügelgräbern mit Steinsetzung ist auch jener zu rechnen, welcher sich bis zum Jahre 1866 unterhalb des Berges Hradiště (Písek, Strakonic 1 St. S.) befunden hatte und „u devíti králů“ oder „u devíti pilířů“ („Bei den neun Königen“ oder „Bei den neun Pfeilern“) genannt wurde. Derselbe hatte eine kreisrunde Gestalt und war an der Peripherie mit einer aus neun 4 bis 5′ hohen, fast gleich weit auseinanderstehenden Steinen, also einer Steinsetzung umgeben. Der Eigenthümer ließ den Hügel abgraben und die bezeichneten Steine längs des Weges aufstellen. Etwaige Funde sind unbekannt.[1]

4 In nördlicher Richtung von Stralhostic (Písek, Horaždovice 1 St. S. Ö.) am Fußpunkte der Sklenéná-hora“ (Glasberg) befanden sich fünf Hügelgräber, von denen eines im Jahre 1872 durchgraben wurde. Dasselbe hatte einen Umfang von 100 Schritten und eine Höhe von 7′. An der erhöhten Peripherie befand sich eine aus vier etwa 3 Fuß hohen Kalksteinen, welche in der Gegend nicht vorkommen, bestehende Steinsetzung; bei ihnen fand man verschiedene Thongefäßscherben. In dem Hügelgrabe selbst wurden folgende Alterthums-Objecte entdeckt: Zwei große hohle reich ornamentirte Ringe aus Bronzeblech, analog jenen von Rovná (1), Fragmente von drei Bronze-Gefäßen, darunter eine Ciste Hallstatter Provenienz, zwei Bronze-Armringe, ein großes eisernes Messer, Theile einer eisernen Kette oder Pferdetrense, Bruchstücke von Thongefäßen, auf der Innenseite ornamentirt und mit einem Graphitanstrich versehen, theils von freier Hand, theils auf der Drehscheibe hergestellt.

5. Etwa 1200 Schritte von dem Orte Hradiště (Písek, 1 St. S. W.) am hohen rechten Ufer des Otava-Flußes, welches hier einen die nächste Umgebung dominirenden Hügel bildet, befanden sich zwei Hügelgräber, welche nur 20 bis 25 Schritte von einander entfernt waren. Der Fundort selbst heißt „Čapí vrch“ (Storchberg) und es hat sich die Sage erhalten, dass sich hier drei Gräber befinden, welche von einer Schlange mit goldener Krone gehütet werden. Das eine, nördlich gelegene Hügelgrab wurde nach Mittheilung des Herrn Malinský aus Hradiště, welcher mich mit der Umgebung dieses Ortes bekannt machte und meine Bemühungen in anerkennenswerther Weise unterstützte, vor etwa vierzig Jahren behufs Schatzgräberei in der Mitte erfolglos angegraben. Es hatte einen Durchmesser von 13 Schritten und war ehedem mit einem Erdwall umgeben, von dem noch deutliche Spuren vorhanden sind. Dasselbe war aus Stein und Erde errichtet. Das andere größere Hügelgrab war noch vollkommen unberührt, es verlautete jedoch, dass dasselbe demnächst von unberufener Seite durchgraben werden solle. Da die Umgebung von Písek, und namentlich jene von Hradiště in archäologischer Beziehung ungemein wichtig, an prähistorischen Fundstatten aber derzeit sehr arm ist, da also Gefahr im Verzuge lag und die Nothwendigkeit vorlag, einer unberufenen Grabung zuvorzukommen, hatte ich, nach eingeholter Bewilligung der Gemeindevertretung von Hradiště, die systematische Durchforschung dieses Hügelgrabes für den folgenden Tag beschlossen und zu diesem Zwecke die erforderlichen Taglöhner bestellt. Auch habe ich sofort an die hohe k. k. Central-Commission in Wien über den ganzen Sachverhalt Bericht erstattet und den berufenen Conservator überdies verständigt.

Das in Rede kommende Hügelgrab war von kreisrunder Gestalt und hatte einen Durchmesser von 15 Schritten, dabei eine Höhe von annähernd 1·5 M. Nahe am Fußpunkte war eine Steinsetzung in Viereckgestalt — 20 Schritte breit und 22 Schritte lang — vorhanden und deutlich ersichtlich und viele der senkrecht gestellten und in die Erde versenkten großen Steine noch vorhanden. An der einen, besterhaltenen Längsseite betrug die Entfernung der einzelnen Steine 1, 2 und 3 M.; an den anderen Seiten waren diese Einfassungssteine mitunter entfernt oder ganz in die Erde versunken, aber ihre Richtung deutlich ersichtlich. Die Ostseite des Hügelgrabes war die höchste, die entgegengesetzte flach und eingesunken. Ueberall ragten große Steine hervor. Als ich am folgenden Tage, den 17. August l. J. in früher Morgenstunde an Ort und Stelle kam, überzeugte ich mich zwar, dass sich meine Taglöhner pünktlich eingefunden hatten, aber auch, dass andere Gräber erschienen waren, welche den vorbeschriebenen Grabhügel — nach oberflächlichem Wühlen in dem kleineren Hügelgrabe — an der erhöhten Ostseite angegraben hatten und dass auch bereits Bruchstücke von Thongefäßen zutage gefördert wurden. Meine Einsprache gegen diese Grabung blieb erfolglos, da auch diese ganz unberufenen, der Sache vollkommen unkundigen Leute von der Gemeindevertretung in Hradiště die Bewilligung zum Graben eingeholt und erhalten hatten! Dass die hier planlos ins Werk gesetzte Grabung den Anforderungen einer systematischen Forschung nicht entsprach und das seltene Hügelgrab von Hradiště unter solchen Verhältnissen für die Wissenschaft so gut als verloren war, lag klar am Tage und so fasste ich den Entschluß, der Grabung wenigstens beizuwohnen, dieselbe zu überwachen und sogar durch meine Taglöhner zu fördern. Dadurch wurde der blos auf den Erwerb von Alterthümern gerichtete planlose Raubbau in eine systematisch geleitete Forschung verwandelt.

In Nachfolgendem gebe ich die Resultate der Nachgrabung in dem Hügelgrabe von Hradiště: Wie schon berichtet, traten zahlreiche, meist sehr große Steine an der ganzen Oberfläche zutage; dieselben hatten oft das Gewicht von mehreren Centnern und erforderten ungewöhnliche Anstrengung, um gehoben

[1] J. L. C. *Lužikar*. Pamatky arch. VIII. 71.

und beſeitigt zu werden. Sie lagen in Sand und Lehm gebettet; der erſtere war oft in Schichten angeordnet, indem dunkle und lichte Streifen einander folgten; an einer Stelle habe ich deren zwanzig gezählt. In einer Tiefe von etwa 1 M. ſtießen die Arbeiter auf zahlreiche Thongefäßſcherben und eine große ausgebauchte, faſt ganz erhaltene Urne; in dieſer ſowie neben ihr befanden ſich mehrere kleine Schalen und Beigefäße, theils mit, meiſt jedoch ohne Henkel. Sämmtliche Gefäße ſtanden auf einer Steinpflaſterung, welche einer 50 Cm. ſtarken Flußſandſchichte auflag; unter ihr folgte gewachſener Boden. Soviel an der Fundſtelle conſtatirt werden konnte, waren faſt alle Gefäße mit einem metallglänzenden Graphitanſtrich verſehen und ſind beſonders zu erwähnen: Eine große Urne, Bauchweite 24 Cm., Bodendurchmeſſer 12 Cm, darinnen eine kleine Schale von 5 Cm. Durchmeſſer. Eine ähnliche Urne mit einer kleinen Schale. Ein großes Beigefäß mit abſtehendem Rande, unter dem Halſe mit Parallellinien und anſchließenden nach der Bauchſeite verlaufenden ſchraffirten Dreiecken (eingeritzt) ornamentirt. Eine große Urne, roth und weiß bemalt. Das Ornament bildeten Parallellinien, welche am Halſe mit abwechſelnd rother und weißer abblaſſender Farbe mit unſicherer Hand angeordnet waren und aus daranſchließenden, zum Theile verwiſchten Dreiecken beſtanden. Sämmtliche Gefäße waren mehr oder weniger ſchön gearbeitet, oft glänzend glatt hergeſtellt, aber durchaus von freier Hand gebildet. An einem größeren Bodenſtück hafteten weiß gebrannte Knochenfragmente und eine Schale war auch noch auf der Innenſeite mit einem Netzwerk, ſich kreuzende Parallelſtriche, ſehr geſchmackvoll verziert. In meiner Abweſenheit wurde unmittelbar neben dieſen Urnen und Beigefäßen auch noch eine eiſerne Lanzenſpitze gefunden, welche nach der Beſchreibung eine beiläufige Länge von 20 Cm. und einen Durchmeſſer des Blattes von 4 Cm. beſaß.

Dies waren die Reſultate der Grabung meiner unberufenen Concurrenten. Ich hatte indeſſen dasſelbe Hügelgrab an der eingeſunkenen Südweſtſeite angraben laſſen und vereinigte ſpäter meine Grabung mit der vorbeſchriebenen.

Auch hier ſtießen die Arbeiter auf zahlreiche große dicht aneinandergereihte Steine, welche jedoch in ſchwarzer mit Kohle und Aſche ſtark durchſetzter Erde lagen; unter und zwiſchen ihnen befanden ſich mehrere Thongefäßſcherben, die einer größeren Freihandſchale anzugehören ſchienen, dann die zuſammengehörigen Bruchſtücke eines großen Graphitgefäßes.

Der wichtigſte Fund beſtand jedoch in einer eiſernen La-Tène-Fibel,[1] von der wohl nur die Sehne, ein Theil des Bogens und der Nadel erhalten waren, die aber behufs Zeitbeſtimmung des Hügelgrabes vollkommen genügte.

Bei fortgeſetzter Grabung, welche von mir ſpäter auch noch an der aus ungewöhnlich großen Steinen errichteten Oſtſeite in Angriff genommen wurde, fanden ſich, außer vereinzelten Thongefäßſcherben, auch noch ein Schleifſtein, ein Feuerſteinfragment und zwei kugelrunde, jedenfalls abſichtlich hierher gebrachte Kieſelſteine; auch fand ſich überall die eingangs erwähnte, meiſt an 50 Cm. ſtarke Flußſandſchichte dem todten Grund aufliegend und jedenfalls abſichtlich aufgeſchüttet.

Nach den vorbeſchriebenen Grabungsreſultaten möchte der von mir durchforſchte Theil des Grabhügels als Verbrennungsplatz, der durch zahlreiche Urnen ausgezeichnete Theil desſelben aber als eigentliches Grab gedeutet werden.

Das zweite, nur wenige Schritte von dem ſoeben beſchriebenen entfernte Hügelgrab war, wie bereits berichtet, mit einem Erdwall umgeben, welcher an zwei Seiten noch deutlich erſichtlich war. Dieſer Hügel beſtand ebenfalls aus großen, in ſchwarze mit Kohle vermiſchte Erde gebetteten Steinen, welche einer 40 bis 50 Cm. ſtarken abſichtlich aufgeführten Flußſandſchichte auflagen, worauf der gewachſene Boden folgte. Sein Durchmeſſer betrug 13 Schritte, die Höhe etwa 1·5 M.

Wie bereits geſagt, war dieſer Grabhügel von Schatzgräbern — denn man ſprach auch hier, wie auch anderswo an ähnlichen Fundorten von dem Vorhandenſein vergrabener mit Geld gefüllter Caſſen u. dgl. m. — bereits vor Jahren in der Mitte angegraben, jedoch außer Thongefäßſcherben, die allenthalben herumlagen, nichts gefunden worden; ein ähnliches Reſultat hatte auch das neuerliche planloſe Wühlen in dieſem Hügel, wovon ebenfalls bereits Erwähnung geſchah.

Indem ich die vorhandene Oeffnung durch meine Leute erweitern und dann an der Oſtſeite graben und bei fortgeſetzter Arbeit zum Schluße faſt den ganzen Hügel, bis auf unbedeutende Reſte der Peripherie abtragen ließ, gelangte ich zu der Ueberzeugung, daſs bei den früheren Grabungen bereits Urnen ausgegraben, aber achtlos in Bruckſtücken liegen gelaſſen worden waren.

Die einander folgenden Schichten dieſes Grabhügels wurden conſtatirt und zwar vom Scheitel zur Sohle: Raſenerde mit ſpärlichem Graswuchs. Steindecke. Grabes- und Cultur-Schichte beſtehend aus ſchwarzer mit Thon durchſetzten Erde und den Liebesgaben. Feiner Flußſand. Todter Grund.

Außer Bruchſtücken eines größeren graphitirten Freihandgefäßes fand ich nach der Mitte des Hügels ein 37 Cm. langes einſchneidiges faſt gerades Haumeſſer[1], deſſen maſſiver verdickter Griff am Ende 5·5 Cm. Durchmeſſer hatte; daneben lag eine defecte Bronze-Fibel, welche als La Tène[2] zu bezeichnen wäre, aber auch ſchon in der Hallſtattzeit[3] vorzukommen pflegt.

An der Weſtſeite lagen auch Bruchſtücke von Drehſcheibengefäßen mit ſchönen Ornamenten und unweit davon ein Bodenſtück mit Zeichnung (Marke), welches jedenfalls viel ſpäter hierher gekommen war.

Wie aus den vorſtehenden, leider nur zum geringen Theile bekannten Funden aus Hügelgräbern mit Steinſetzung zu entnehmen wäre, ſind die in ihnen gemachten Funde auch in zwei Fällen (Střelahoſtice und Rovná) durch jene rieſigen hohlen reich verzierten Votiv-Ringe, welche — obzwar nicht genau erwieſen, aber nach Form und Größe auch nicht ganz unwahrſcheinlich — auch als Diadem bezeichnet werden dürften, gekennzeichnet.

[1] Vgl. Dr. *M. Much* „Kunſthiſtoriſcher Atlas“, S. 193, Fig. 2.

[1] Ein faſt analoges, mehr geſchweiftes Artefact abgebildet. Dr. *M. Much* „Vor- und frühgeſchichtliche Denkmaler a. Oeſt. Ung. Hallſtatt-Periode Fig. 10.

[2] Nahezu analog Dr. *M. Much* „Kunſthiſtoriſcher Atlas“, S. 145, Fig. 7.

[3] Vgl. *J. Naue*, „L'epoque de Hallſtatt etc.“, S. 33. Fig. 79a.

Dieselben sind zwar unbestritten Hallstätter Technik[1], doch kommen sie dort, soviel bekannt, keineswegs in der bei Rovná und zugehörigen Funden beobachteten Große, Durchführung und Ornamentirung vor und dürften also, wie die mit ihnen vorkommenden Fund-Objecte anzudeuten scheinen, auch als Uebergangstypen von der Hallstatt- zur La-Tène-Periode, speciell also jenem Zeitabschnitt angehören, in welchem neben Artefacten der jüngern Hallstattzeit auch schon Früh- und Mittel-La-Tène-Sachen vorkommen. Solche hohle Votiv-Ringe wurden indess bei uns in Böhmen nicht nur in Grabhügeln mit Steinsetzung, sondern auch in gewöhnlichen Hügelgräbern u. a. gefunden, so z. B.:

Bei Vrcovic (Písek, 1 St. N.) nebst anderen Bronzen, darunter zwei riesige Spiralfibeln mit eingehängter Nadel und zwei Ringen, auch zwei Votivringe[2].

Bei Třebohostic (Písek, Strakonic 2 St. NW). Auf der Feldparcelle „Želený“ (Ort der Trauer) wurden ebenfalls zwei ähnliche kleinere Votivringe ausgegraben[3]. Ebenso bei Plavá (Budweis, 2 St. S.) nebst einer Bronzefibel, vier Armringen, Glaskorallen, Thongefäßen und einem Eisenfragment[4]. In neuester Zeit hat auch Dr. *Plč* in Grabhügeln bei Bechyn (Budweis, Moldautein 1 St. N.) zwei derartige hohle Votivringe ausgegraben.

Die vorbeschriebenen Ringe sind also im allgemeinen nur dadurch charakteristisch, dass sie, soviel bekannt, bis jetzt nur immer in der südlichen Hälfte Böhmens in einem sehr beschränkten Rayon und fast immer in Hügelgräbern erscheinen.

Aber auch Hallstatt- und La-Tène-Funde überhaupt wurden, gleich den vorbeschriebenen Votivringen, wie bekannt, auch in gewöhnlichen Hügelgräbern im südlichen und südwestlichen Böhmen gemacht und sind also für die hier besprochenen Grabhügel mit Steinsetzung keineswegs typisch. So wurden beispielsweise Artefacte der erstgenannten Periode gefunden: Bei Albrechtic (Budweis, Moldautein 2 St. NW.) Dejšiny (Pilsen, 2 St. NÖ.) Horomyslice (Pilsen, 2½ St. NÖ.) Plavá (Budweis, 2 St. S.) Stokau (Pilsen, Ronšperg 1½ St. S. W.) Tugošt (Pilsen, Klattau 3 St. N.) Vicenice (Pilsen, Klattau 1 St. N.) Bechyn u. a. m. Und La-Tène-Funde sind ebenfalls aus Grabhügeln stammend bekannt, z. B. von: Vlči, Protivín, Homoly, Pliškovice, Stokau etc.

Wie bekannt, kommen Hallstatt- und La-Tène-Funde aber auch gemeinschaftlich in ein und demselben Grabhügel vor, wie z. B. bei Stokau, Bechyn und in dem in den Annalen urgeschichtlicher Forschung in Böhmen in seiner Art einzigen Funde aus einem Grabhügel von Hradiště bei Písek, welcher bereits im Jahre 1858 gemacht und zuerst von *B. Miltner*[5] beschrieben und von *Wocel* im Pravěk[6] eingehend gewürdiget wurde. Es dürfte berufene Kreise interessiren, wenn ich dieses Fundes in Kürze erwähne:

Aus zwei Grabhügeln, von denen einer die Gestalt eines gestreckten 22° langen und 10° breiten Viereckes besaß, der andere, von ersterem nur 3′ entfernte, bereits abgegraben war und also nicht mehr gemessen werden konnte, wurden folgende Alterthums-Objecte erhoben: Kohle, Asche, zahlreiche Thongefäße. Zwei massive Goldreifen, 20 Loth schwer. Theile einer großen massiven Gold-Spirale. Zwei halbmondförmige Ohrringe aus Gold, Hallstätter Typus[1]. Ein reich verziertes Goldblatt. Ein Goldring mit Doppelspiralen. Eine Gürtelschließe und ein durchlochter Gefäßdeckel aus Silber. Bernstein, künstlerisch bearbeitet. Zahlreiche Bronze-Ringe, darunter auch La-Tène-Typen[2]. Viele Bronzenadeln und andere Bronzesachen; endlich eine reich verzierte Bronzekanne und Schüssel[3] römischer Provenienz, nebst einem großen massiven Eisenrost[4]. Das Edelmetall allein repräsentirte einen Schätzungswerth von 600 fl.

Wie aus den vorstehenden Bemerkungen ersichtlich sind die Hügelgräber mit Steinsetzung, auf welche wir nochmals zurückkommen wollen, durch die in ihnen gemachten Funde keineswegs genügend charakterisirt, da in vielen Fällen ganz ähnliche, nicht selten sogar synchronistische Funde, wie eben gezeigt, auch in gewöhnlichen Grabhügeln vorgekommen sind.

Für die in Rede stehenden Hügelgräber ist also namentlich die sie einfassende Steinsetzung, welcher wohl eine rituelle Bedeutung beizulegen wäre, ein besonders beachtenswerthes Merkmal, außerdem aber bezeichnend, dass dieselben — soviel bis jetzt bekannt — mit jenem von Hradiště bei Písek im Osten und anderseits bei Střalhostic bei Strakonic im Westen abschließen; weder in südlicher noch in nördlicher Richtung wurden sie bis jetzt an anderen Orten in Böhmen beobachtet, woraus zu schließen wäre, dass dieselben nur in einem bestimmten sehr beschränkten Rayon unmittelbar an den beiden Ufern des Otava-Flußes auftreten.

Sehr beachtenswerth dürfte es auch erscheinen, dass diese Grabhügel mit Steinsetzung allemal — sowohl bei Písek als bei Strakonic — neben den uralten bis jetzt unerforschten Halden und Seifen, welche auf die einstige Goldwäsche an den Ufern des Flußes Otava hindeuten und die sich in unabsehbaren Aufschüttungen hinziehen, vorkommen, und dass auch die berühmten Goldfunde von Podmokl, Hradiště bei Písek, Stradonice, der Goldring von Oblat u. a. in dieselbe Zeitperiode zu verlegen wären.

Die Halden und Seifen an den Ufern des Otava-Flußes bedurften zu ihrer Entstehung voraussichtlich der fleißigen Arbeit von Tausenden von Händen oder der Thätigkeit eines kleinen Volksstammes durch Jahrzehnte oder Jahrhunderte; in diesem letzteren Falle hätte freilich auch eine spärliche Bevölkerung vermocht, so großartige Spuren ihrer einstigen Anwesenheit, als Zeugen der jahrhundertelang betriebenen Goldwäsche zu hinterlassen und es dürfte der Vermuthung ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht ganz abgesprochen werden, dass unsere Siedler auch in gewissen, dermalen noch dunklen und unerklärten Beziehungen zu der Goldwäsche im Fluße Otava gestanden hatten.

Hoffentlich wird es der erfolgreichen Bemühung eifriger Forscher gelingen, auch in dieser Richtung mehr Licht und Klarheit zu schaffen!

[1] Dr. *M. Much*, „Vor- und früh-geschichtliche Denkmale a. Oest. Ung. Hallstatt-Periode, Fig. 26.
[2] Památky arch. VIII, 154.
[3] *C. Ludíkar*, Památky arch. X, 14.
[4] *F. Stulík*, Památky arch. XI, 63.
[5] Památky arch., V. 43. Tab. 2.
[6] S. 108 und a. a.

[1] Im böhm. Nationalmuseum zu Prag.
[2] Pravěk, Fig. 96 und 97.
[3] Im böhm. Nationalmuseum zu Prag.
[4] Pravěk, Fig. 103.

Die Olmüzer Bildhauer- und Malerinnung im 18. Jahrhundert.

Ein Beitrag zur Gefchichte der barocken Kunft in Mähren.

Vom Profeffor *Adolf Nowak*.

I.

DIE Blüthezeit des Kunftfchaffens auf dem Boden der alten Granzfefte Olmüz fällt entfchieden in die Zeit des fpätern Barockftyls, und zwar in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Eine ftattliche Anzahl glänzender Neubauten, Klofteranlagen und Kirchen weist auf den lebhaften Baufinn hin; groß ift vorzugsweife die Zahl der geiftlichen Bauherren und Ordensgenoffenfchaften und anderer Förderer der bildenden Künfte in dem genannten Zeitabfchnitte. Der Einfluß der vielen kirchlichen Bauten machte fich ebenfalls bei dem Profanbaue geltend; außer den öffentlichen Gebäuden, dem Rathhaufe, dem Zeughaufe, den Feftungsthoren u. f. f. wurden damals auch im Wohnhausbau eine Anzahl von beachtenswerthen Werken gefchaffen, welche den Uebergang des Barockftyls durch alle Phafen des 18. Jahrhunderts bis zum Verfalle der Kunft darftellen und welche dem Innern der Stadt, den Plätzen und Straßen heute noch einen freundlichen Eindruck und der architektonifchen Phyfiognomie derfelben einen charakteriftifchen Zug verleihen.

In Verbindung mit der Entwicklung der barocken Baukunft entfaltete fich auch eine umfangreiche decorative Thätigkeit. Nicht nur ausländifche, fondern auch viele inländifche Bildhauer und Maler erhielten ununterbrochene Befchäftigung und viele derfelben erlangten, wie ihre jetzt noch erhaltenen Werke beweifen, einen hohen Grad von künftlerifcher Ausbildung. Dürftig find allerdings die Nachrichten, die aus früherer Zeit über diefe auf uns gekommen find. In dem Werke: „Kirchliche Kunftdenkmale aus Olmüz", (Olmüz, Holzel 1882), wurden die diesbezüglichen, allerdings lückenhaften archivalifchen Quellen für die Kenntnis der vaterländifchen Kunft von mir angegeben und der reiche kunftgefchichtliche Stoff im Gebiete der Barockperiode in Olmüz befprochen. Die ganze Kunftthätigkeit diefer Zeit ift keineswegs eine unbedeutende kunfthiftorifche Erfcheinung; in allen Zweigen des Schaffens findet man pulfirendes reges Leben und kräftige Originalität, überall die Gemeinfamkeit der Künfte und des Kunftgewerbes, welche nicht nur tüchtige Maler, Bildhauer und Baumeifter, fondern auch ebenfo tüchtige Kunfthandwerker heranbildete. Die Schickfale diefer find bei den unzureichenden Quellen wenig bekannt; doch ficherlich verdient mehr als einer diefer Männer, dafs feinem verfchollenen Namen der Ihm gebürende Platz nicht blos in der Localgefchichte von Olmüz gefichert werde. Zweck diefer Zeilen foll es fein, einen weitern Beitrag zur heimifchen Kunftgefchichte zu liefern. Das Subftrat bilden die im ftädtifchen Archive aufbewahrten Acten über die Conftituirung der Innung der Maler und Bildhauer im erften Drittel des 18. Jahrhunderts und über den langjährigen Streit, welchen diefe mit den früher in derfelben Zunft vereinigten Goldfchmieden und Glafern auszufechten hatten.

Die Zunftordnungen früherer Zeiten find ein Spiegelbild des bürgerlichen Lebens und Treibens einer Stadt und gewähren gleichzeitig einen intereffanten Einblick in die Entwicklung des Handwerkes und der Kunft. In Olmüz entftanden die Zünfte fchon in fehr früher Zeit. So datirt das Statut der Fleifchhauer vom Jahre 1363, das der Bäcker vom Jahre 1379, der Schmiede vom Jahre 1392, der Riemer vom Jahre 1417, der Kürfchner vom Jahre 1420 u. f. f. Das 15. Jahrhundert ift im allgemeinen ein ftatutenarmes, im 16. Jahrhundert dagegen wachfen eine Menge ftatutengemäß eingerichteter Handwerke zu. Dem Statute der in einer Zunft vereinigten Goldfchmiede, Bildhauer, Maler und Glafer begegnen wir erft zu Ende des 16. Jahrhunderts. Es ift aber eine aus natürlichen Gründen leicht zu erklärende Erfcheinung, dafs die Handwerksgenoffen erft dann Statuten annahmen, wenn deren Mitglieder durch ihre Zahl auf das Vorrecht felbftändig zu werden, Anfpruch erheben konnten, fo dafs man in jedem Falle bezüglich der Anfänge irgend eines Handwerkes um einen längeren Zeitraum vor der Entftehung des betreffenden Statuts zurückrechnen muß. Die Olmüzer Goldfchmiede felbft fprechen in ihren an den Magiftrat gerichteten Eingaben des öfteren „von einer Uhralt-hergebrachten Ordnung der profeffionen" und behaupten, „dafs die Innungs-Artikulen, fo Ao 1522 den 22. Junij beftättiget worden, fich auf ältere Artikulen undt ein gleiches Uhraltes herkommen beruffen." Bemerkt mag an diefer Stelle werden, dafs die von den Goldfchmieden erwähnten Satzungen im Olmüzer Stadt-Archive nicht vorhanden find.

Thatfächlich waren die Olmüzer Silberarbeiten von altersher berühmt, wie überhaupt Olmüz vor der Periode des deutfchen Krieges eine volkreiche blühende gewerbs- und handelsfleißige Stadt gewefen ift. So wiffen wir, dafs Kaifer Ferdinand I. einen Reliquienfchrein für die Gebeine des heil. Leopold in Olmüz anfertigen ließ und dem Stifte Klofterneuburg fchenkte. Im Jahre 1789 am 5. November erhielt darüber der ehemalige Stifts-Archivar W. Leyrer aus den kaif. Kammerrechnungen folgendes Excerpt: „Im Jahre 1549 den letzten Julius ift auf Befehl der Röm. k. Majeftät durch desfelben N. Ö. Kammerräthe mit Merten Paumgartner, Goldfchmid und Burger zu Olmücz — Von wegen machung Sant Leopolds Sarch gen Klofterneuburg ein Abred gefchehen." Wir erfahren aus dem citirten Excerpte weiters, dafs Paumgartner vor der Vollendung des Schreines ftarb und die bereits gemachte Arbeit von dem Goldfchmiede Chriftian Miller (auch Müller und Miler) übernommen wurde. (S. das Stift Klofterneuburg von *Karl Drexler*, Wien

1894. S. 62 u. ff.) Man findet aber auch in dem ältesten Stadtbuche von Olmüz (f. *Bifchoff:* Sitzungsberichte der Akademie der Wiffenfchaften, phil.-hift. Cl., Bd. 85) und ebenfo im Codex des Stadtfchreibers Wenzel von Iglau vielfach Namen von Goldfchmieden, feltener jedoch Namen von Malern und Illuminirern. Im Jahre 1362 wird ein Goldfchmied als Rathsherr genannt, im Jahre 1389 der Goldfchmied Claus, 1412 der Silberarbeiter Nicz, 1441 der Goldfchmied Nicol als Rathsmann, 1449 Illuminirer Wanko als Bürgermeifter, 1473 Wenzel Canthrifufor (Kelchmacher) als Bürgermeifter. Im Jahre 1492 find fogar drei Goldfchmiede im Rathe der Stadt vertreten, und zwar Clement Canthrifufor, Nicolaus Gibiez, Goldfchmied als Schöffen, Johann Umberle Goldfchmied als Gefchworner.

Es wird niemand auffallen, die vier oben genannten Kunfthandwerker unter einen Statut vereinigt zu fehen. Die „Maler, Snitzer und Glafer“ gehörten wenigftens im Mittelalter wefentlich zufammen. Nach den näheren Beziehungen gewiffer Handwerker zu einander oder je nach den Hauptbedingungen zur Ausübung des Handwerks ergab fich bei der Bildung von Zünften eine derartige Vereinigung oft von felbft. Unter den Glafern waren bei der Bildung der in Rede ftehenden Innung zunächft wohl auch nur die Glasmaler gemeint, die ein „Glaswerk mit pilden, das foll darin geprant fein“ verfertigen konnten; überdies wurden Glasmaler im 15. Jahrhundert auch fchlechthin Maler genannt. Eine derartige Vereinigung verfchiedener Handwerke finden wir auch unter den alten Wiener Zünften. Die Malerordnungen vom 3. Juli 1410 und 1420 fprechen „Von den fchiltern (die das Schild- und Rüftzeug bemalten), Glafern und Malern“, und die vom Jahre 1446 erfcheinen unter dem Titel: „Die new Ordnung der Maler, Schilter, Glafer, Goltslaher, Seydennater (Seidenfticker)“. Sie alle waren in der St. Lucas-Zeche vereinigt (f. Beiträge zur älteren Gefchichte der Kunft- und Gewerbethätigkeit in Wien von *Jof. Feil*, Mittheilungen des Wiener Alterthumsvereines III, S. 204 u. ff.).

Faft 200 Jahre lebten die vier incorporirten Olmüzer Handwerke in einem gemeinfchaftlichen Mittel in friedlichem Einvernehmen. Auf diefes verweifen die Goldfchmiede und Glafer in dem Protefte dto. 27. April 1719 und bitten „den Wohl Edl geftrengen Herrn königl. Richter auch den Gefambten Wohl Edlen Hoch undt wohlweyßen Magiftrat“, er möge in Erwägung ziehen, „daß die Vier Profeffiones, Goldtfchmidt, Mahler, Glaßer, undt Bildthawer hiorths fchon durch einige Secula (da doch der Ruhm ihrer Vorfahren wo nicht die gegenwärtigen Zeiten Vbertroffen, doch wohl denenfelben die waag gar wohl gehalten hatt) ohne Confufion beyfamben in einem Mittel geftanden, mithin noch wohl fo lang in einem Corpore ruhig verbleiben können.“

Ein kleinlicher Umftand follte aber diefes ruhige Verhältnis trüben. Es war die gekränkte Eitelkeit, die in der altehrwürdigen Zunft kochte und brodelte und aus ihr hervorkriechend, der Neid. Den Goldfchmieden, welche im 18. Jahrhundert zu den geachtetften Bürgern von Olmüz gehörten und von welchen viele Befitzer der ftattlichften Häufer waren, gebührte ftatutengemäß bei den öffentlichen Aufzügen, namentlich bei der Frohnleichnams-Proceffion der Vortritt. Das war zunächft die Veranlaffung, weshalb die mit den Goldfchmieden vereinigten Maler und Bildhauer im Jahre 1719 eine eigene Bruderfchaft conftituiren wollten. Ihre Zahl war überdies in diefer Zeit eine fo große geworden, dafs fie getroft es wagen konnten, fich felbftändig zu machen. Wir finden in den ftädtifchen Confignationen, dafs damals nicht weniger als 17 Maler und Bildhauer in Olmüz thätig waren. Ihre vom 3. April 1719 datirte Eingabe an den Magiftrat lautet mit Hinweglaffung der fehr detaillirten und weitfchweifigen Einleitung wörtlich:

„Fürs Erftere Wollen Wier Mohler und Bildthauer unß von denen Goldtfchmieden und Glaferen Separiren, Angefehen Wier dermohlen dahier fo zahlreich feyn daß Wir ohne der Bißherigen incorporirung allein eine Bruderfchafft Conftituiren können, bevoraus da wier intentioniret feyn unfere in denen ollmützer zwey Crayfen und Vier Viertelen befindliche profeffionsgenoffen bey auswürckung der Allergnädigften Privilegij über unfere Articulen, in unfer Mittel zu bringen. Fürs

Andere hat die biesherige erfahrung gezeiget, daß diefer incorporirung halber kein virtuofer Mahler oder Bildthauer fich dahier häuslichen habe niederlaffen wollen, Weillen Sie der inconvenienz Von Einem aus einer andern Profeffion als Goldfchmiedt oder Glaßer Commendiret zu werden, und denen felben nachzugehen, fich dahier nicht haben unterwerffen wollen, imfolglich aus Solcher urfach das hiefige publicum an folchen Vornehmen Subjectis bieshero Mangel gelitten hat, Inmaffen fürs

Dritte die Mahler und Bildthauer Profeffion, als welche beyde unter die freyen Künfte gezehlet werden, und bei denen Vornehmen Univerfitaeten das jus Matriculae genießen, und Von denen Univerfitaeten dependiren, eine praerògativam vor denen Goldtfchmieden und Glaßeren haben, welcher unterfchiedt fürs

Vierte unter diefer biesherigen incorporation bey auswürkung des Allergnädigften Landesfürftlichen Privilegij nicht nur Verfchiedentliche Confufiones bey einrichtung deren articulen, fondern auch gewiffe und gröffere uneinigkeiten dann Vornhin Verurfachen würde. Indeme fürs

Fünfte die Goldtfchmiede und Glaßer die biesher refpective dahier Vor unß Mahleren und Bildthaueren in competenz Ihnen arrogirte praecedenz zu conferviren trachten würden, welches wier aber in Conformitate anderer Vornehmer örther diesfehligen obfervanz wie in Augspurg, Gratz und derley Städten zu unferer proftitution nicht zugeben könnten, noch wollen, mithin diefe die erfte Discordia in diefer bisherigen Communione feyn würden.“

Es folgen dann noch einige Erklärungen der Bittfteller, welche die Meifterlade, den Gottesdienft und das gemeinfame Panier betreffen.

Gegen die Trennung aus dem Mittel erheben nun die Goldfchmiede und Glafer unterm 27. April 1719 Einfprache. Sie bemerken, dafs die von den Malern und Bildhauern angeführten Gründe „theils fehr weith hergehollet, Ungleich angezogen undt insgefambt nichts newes, mithin Von der Erhebligkeit nicht feindt, Von der Uhralten Verbrüderung in einem Mittel, in welchem wir undt beyderfeyths Vorfahrern fchon durch etlich hundert Jahr lang beyfamben geftanden

anjetzo abzugehen undt das Mittel folcher geftalten ohne Zulänglicher Vrfach zu Zergliedern, in erwegung

Quo ad Primum Ihre angerümbte Jetzige anzahl, in welcher Sie eben fchon Von mehreren Jahren hir bey dem Mittel fich befinden, gar nicht hindert, fond: Viel mehr Zu befferen Aufnehmben der laad, pro decore des Mittels, und Zu defto leichterer behebung deren erforderlichen Vnkoften fürftändig ift, Indeffen aber

Quo ad secundum: nicht Zuerweißen ift, dafs einem Virtuofen undt berumbten Mahler od. Bildthauer, der fich fonftens hierorths niederzulaffen entfchloffen geweßen, die Uhralte Vereinbahrung in diefem Mittel Von hier abwendung gemacht, undt deßwegen zu änderung feiner intention Veranlaßet, folglich das Publicum, wie Sie vorgeben, dardurch an Vornehmen Subjectiv Mangel gelitten habe, ohne daß folches durch mehrere Hundert Jahr Ein löbl. Magiftrat dießer Königl. Haubt-Stadt wahrgenohmmen.

Quo ad tertium: wieffen wir Von keiner Vniverfitaet, Sie haben felbften auch Keine Zu nennen gewuft, bey welcher die Mahler undt Bieldthawer das jus matriculae et albi hatten, Sondern das wieffen wir wohl, daß in mehr Vornehmen Städten undt in Specie in der Königl Haubt- undt Refidenz-Stadt Wienn die goldtfchmiede vor allen anderen profeffionen in öffentlichen Proceffions-Vmgängen Vnd fonften den Vorzug genieffen, anfonften aber wan man ftricte von denen Sieben freyen Künften redet, So wirdt wed. eine noch die andere darunter zu zehlen fein, dafern wir aber Von d. Kunft der arbeith undt pretiofitaet reden, So würde es richter leyden, ob die goldtfchmiedarbeith mit Ihrer Kunft und werth den Mahlern- undt Bieldthawern artefactis oder dieße Jenen zu praeferirin feyn, wie dann auch bekandt, daß die glaffer, unter welche die glaß-Mahler, glaß-fchneider und Siegel-Macher gehörig in Wien denen Kauffleuten gleich gehalten werden undt Ihre arbeith unter die Artificiofen Manufacturen billig auch zu Zehlen feyn."

In weiteren Verlaufe behaupten in derfelben Schrift die Goldfchmiede, dafs die Maler und Bildhauer wohl auch künftig gern in dem Mittel bleiben würden und auch andere Zugeftändniffe gemacht hätten, wenn man fie in der „kunftigen Innung primo loco vor den Goldtfchmieden und Glaßern genannt und gefchrieben und die Uhralt hergebrachte Ordnung bei denen Proceffionen verändern" wollte, in welches fie aber deshalb nicht einwilligen könnten, weil dazu keine erhebliche und bewegende Urfache vorhanden fei. Der obige Hinweis auf das Vorrecht des Vortritts der Wiener Goldfchmiede bei den Proceffionen ift keineswegs begründet, da diefe mit den Bildhauern und Malern nicht in einer Corporation vereinigt waren und überdies, wie wir aus dem „Vormerkcht der Ordnung aller Hantwercher Hantwerk hie zu Wien. Wie die an Gotzleichnamstag in der Proceffo nacheinander geen fullen Anno" etc. LXIII [1463] entnehmen, die „Maler, Schilter, Glafer, Goldfchlager und Seidenfticker in einer Zunft" vereinigt waren, die „Goltsmid und Ir Knecht" fich am Schluße aller Handwerker dem Umgange betheiligten (S. Feil a. a. O.).

Auf die Aufforderung des Magiftrates dto. 4. Mai 1719, fich über die Vermögensgebarung zu äußern, erklären die Goldfchmiede sub 3. Juni desfelben Jahres, mit der Trennung von den Malern und Bildhauern nur dann einverftanden zu fein, wenn letztere auf die gemeinfchaftliche Lade keinerlei Anfprüche machen würden, „wozumahlen fie gantz keine erhebliche und erweißliche Vrfach haben, dergleichen Separation wieder das Vhr-alte undt länger als durch 200 Jahr hir immer gar gutt geweste herkommen, anjetzo erft zu fuchen." Sie kommen dann nochmals auf den eigentlichen Streitpunkt, die Betheiligung bei der Frohnleichnams-Proceffion, zu fprechen und erklären zum Schluße ganz energifch, dafs die Kunft ihrer Gegner überhaupt nicht zu den freien Künften gezählt werden dürfe und die Goldfchmiedearbeit zum mindeften eine der Malerei und Bildhauerei ebenbürtige Kunft fei.

Auf diefe Eingabe, welche in ihrer ganzen Faffung von der gereizten Stimmung im Lager der Goldfchmiede Zeugnis ablegt, fordert der Magiftrat am 9. Juni 1719 den Rathsbürgermeifter Frantz Aloyfius Weltzl, den Rathsmann Franz Gregori Wilperth und den Stadtfyndicus Antonius Styller auf, über den in der Zunft ausgebrochenen Streit und deffen Confequenzen zu berichten, damit diefe „differentien Commiffionaliter abgethan werden möchten."

Die Commiffion fand am 19. Juni zwifchen den gedachten beiden Theilen ftatt, und der Bürgermeifter berichtete dann am 17. Juli über den Erfolg der gütlichen Vereinbarungen, und zwar „hat Endlich nach Viellen gegen einander gemachten einwendung die Commiffion Sie Beyde Parthen güttlich Verglichen, Undt zwahr folgend geftalt. 1mo Soll die Separation vor fich gehen. 2do Sollen Sie Goldtfchmid Vndt glaßern denen Mahlern Vndt Bildhauern auß der Lade 193 fr geben. 3^tio^ die Laade Vndt was fonften darinnen befindlich famb dem Phanier folle denen goldtfchmidt Und glaßeren Verbleiben. 4to Jede Parth foll auf eigene Vnkoften die Neuen Innungs Articulen felbft außzuwürken Verbunden, biß dahin aber 5to Undt fo lang ein oder anderer Theyll gedachte Innung nicht erhaltet, Soll alles in Statu quo verbleiben."

Nachdem der Streit endgiltig beigelegt worden war, gingen nun die Bildhauer und Maler daran, ihre eigenen Satzungen auszuarbeiten. Während aber die Gewährung der „Handwerker-Ordnungen" bis zum dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts von der Stadtobrigkeit abhing, und die Ordnungen erft durch ihre Einverleibung (Intabulation) ins Stadtbuch den für alle Mitglieder einer Handwerksgenoffenfchaft rechtsverbindlichen Charakter erhielten, wurden feit der genannten Zeit bis zum 8. Jahrzehnt desfelben Jahrhunderts die Statuten vom Magiftrate unter Oberauffìcht der Staatsgewalt, dann aber von der Staatsgewalt allein, vertreten durch die Perfon des Kaifers, verliehen. Man erkannte fchon damals, welche Hemmungen im ganzen für die künftlerifche Thätigkeit in dem ftrengen Abfchluße des Zunftzwanges lag und wie hieraus zunächft doch nur für die in diefen Körperfchaften vereinigten Genoffen felbft, nicht aber für die Gefammtheit wahrhaft erfprießliche Rückwirkungen erfloffen find. Die Härte und Strenge der Statuten der früher vereinigten vier Handwerke betonten in den von uns citirten Eingaben wiederholt die Bildhauer und Maler, doch wufsten diefe, wie wir fehen werden, in dem nach ihrer Trennung aus der früheren Zunft verfafsten „Projecte Zu den Articuln Innungen und Privilegien derer bürgerlichen Mahler und Bildt-

hawer in der königl. Stadt Ollmütz" die früheren Harten der Statuten keineswegs fernzuhalten. Bei der culturgeschichtlichen Wichtigkeit des in Rede stehenden Projectes und des späteren Regierungsentwurfes „Project Zu Verfaßzung eines generalis in denen Königl. Böheimb. Ländern respectu deren Künstleren", scheint es nicht ungerechtfertigt zu sein, wenigstens den Inhalt derselben mitzutheilen und theilweise den vollständigen Wortlaut der Textirung zu bringen, zumal der Inhalt für die Aufgabe dieses Aufsatzes vom Belange ist; jene Satzungen aber, welche auf die Erprobung des tadellosen Verhaltens der um die Bewilligung zur Ausübung des Gewerbes ansuchenden Einheimischen und Fremden und auf die zur Innungslade zu entrichtende Gebühren u. s. f. sich beziehen, mögen größtentheils übergangen werden.

Zum Unterschiede von den Ordnungen, welche von 1450 verfaßt wurden, ist Structur und Umfang der aus dem 17. und 18. Jahrhundert herrührenden eine sehr detaillirte. Der Grund des Begehrens erscheint in dem neuen Statuten-Entwurfe der Olmüzer Bildhauer und Maler auch in dasselbe Gewand einer allgemein gehaltenen Phrase gekleidet. Wie in Wien „soll die Bruderschaft derer bürgerlicher Mahler und Bildhawern in der Königl. Stadt Ollmütz forderist sub Patronis deß heijligen Lucae Evangelistae aufgerichtet heissen". Die nächsten Punkte enthalten Bestimmungen über die Verwaltung der Bruderschafts-Cassa, Betheiligung am Gottesdienste und der Frohnleichnahms-Procession, periodische Zusammenkünfte der Genossen, Aufnahme neuer Mitglieder in den verschiedenen Phasen der Handwerksthätigkeit, Taxen und Bußen. Artikel 5 enthält die den Zunftzwang betreffende Bestimmung, deren Schluß folgendermaßen lautet: „Und wann es auch beschehete, daß ein sonderlich virtuoser Mahler, Bildthauer oder Stuckator in dem Ollmuzer Bezirkh sich befindete, und in der Ollmuzer Bruderschaft sich incorporieren zu lassen sich nicht resolviren wollte, so solle einem solchem auch virtuosen Künstler nicht die mindeste arbeith anzunehmen Verstattet werden, Es wäre denn, daß sich derselbe mit einer Hoffreyheit, Kaysl. Exemption oder Königl. ambts Schutz Decret zu legitimiren hette. Jedoch aber wenn auch alls dieses wäre, so solle dennoch einem solchen virtuosen gesellen zu fordern oder Lehrjungen aufzunehmen eingestellet, oder gentzlich verbotten seijn."

Die folgenden drei Artikel enthalten Bestimmungen über die Aufnahme von Meistern in die Genossenschaft und über das zu verfertigende Meisterstück. Diesbezüglich heißt es dort: „solle anforderist derselbe das gewöhnliche authentische attestatum wegen seiner ordentlich außgestandenen Lehrzeit aufzeigen, so dann auch daß Er wenigstens durch 3 Jahre die frembde passiret beweisen, zumahlen einem künstler in anderweitigen Städte ja Länder zu reysen, und daselbst zu arbeithen allerdings, und umb so viel mehr nöthig und Vortrefflich seyn will, alß selbter hier durch Verschiedene Kunststuckh zu ersehen und zu erlehrnen die gelegenheit überkommet, und folgsamb den standt eines lobwürdigen künstlers erreichet. — Die Probstückhe anbelangend solle ein Mahler Zwey eines von Öhl und das andere Von Wasserfarben waßgestalt ihm die bruderschafft anschaffen wird jedoch Verkäufliche stuckhe damit Er keinen schaden hibey leyden möge, Verfertigen, und ein probstuckh auf holtz so mit seinem goldt zu Vergoldten ist, machen, Einem Bildhawer hingegen solle eine Statua oder doppelte Figur nach erkandtnus der bruderschafft Zu seinem probstuckh aufgegeben werden. Diese Probestücke aber wird ein Mahler bey dem bruderschaffts Vorgeher der ein Mahler ist, ein Bildthauer da gegen bey dem Vorgeher Bildthawer Verfertigen, zu deren außfertigung ihme eine dreymonathliche frist, wann er nicht ehender fertig werden kann eingeraumbt wird. Und solang derselbe mit seinen probstückhen beschäfftiget ist, wird ihme von seinen etwa habenden Kunststuckhen, etwas Zuverkaufen oder aber arbeith anzunehmen außdrücklich hiermit Verbothen."

Der Schluß des Statuts enthält wieder die mit anderen gleichzeitigen Statuten fast gleichlautenden Formeln, welche auf die Ehrbarkeit und Rechtlichkeit der Genossen und auf das Ableben derselben Bezug haben.

Das im Vorhergehenden besprochene Project wurde am 1. November 1722 vom „königl. Ambt der Landeshauptmannschaft auf Ihro kays. und könig., Mayst. Unßeres allergdsten Erblandes Fürstens und Herrns allergdsten Befehl", dem Magistrate zur Begutachtung übermittelt. Nun vergehen zehn volle Jahre, ohne daß wir über das Geschick der im Entstehen begriffenen Innung etwas erfahren. Aus einer vom 5. November 1732 datirten Eingabe der Olmüzer Maler und Bildhauer entnehmen wir, daß endlich die noch bestandenen Differenzen in der alten Zunft ausgetragen wurden und der Genehmigung der Statuten von Seite des Magistrates nichts mehr im Wege stand. In der That erfolgte diese von Seite der genannten Behörde schon am 6. November 1732; doch fehlte noch die Bestätigung der Staatsbehörde. Statt dieser finden wir aber in den Acten ein dem Magistrate unterm 3. September 1734 vom Landes-Gouverneur in Brünn zugemitteltes voluminöses Schriftstück, betitelt: „Project Zu Verfassung eines Generalis in denen königl. Böheimbschen Ländern respectu deren Künstleren".

Zum besseren Verständnis des in mancher Beziehung interessanten Regierungs-Projectes scheint es zunächst nothwendig, einige Stellen aus der vom Landeshauptmann Grafen Kaunitz-Rittberg unterfertigten Zuschrift an den Magistrat wörtlich wiederzugeben. Sie beginnt folgendermaßen: „Demnach die Römische Kayser- und Königl. May. Unser allergnädigste Erb-Landesfürst und Herr diesem dero Königl. Landes Gouverno Sub dato Wienn den dreyzehenden elapsi allergnädigst insinuiret haben, wasmaßen bey allerhöchst deroselben zeithero Ein- und anderer Künstlere umb allergnädigste bestättigung Ihrer Bruderschaffts-Articulen allerunterthänigst Supplicando eingekommen, hierbey aber Verschiedenes auf besondere weiß zu fassen, die ratio publici et Artis erfordere, und also es darauf, damit ein Generale wegen deren Künstleren in dero Königl. Böheimbischen Erb-Landen Statuirt werde, ankomme, mithin hätten allerhöchst gedacht: Ihro Mayst. zu solchem Ende diesem dero Königlichen Ambt der Landeshaubtmannschafft das hieran Verwahrte Project mit dem allergnädigsten Befehl mittheilen wollen, daß Von hieraus solches der in Zunffts-Sachen bestellten Commission, und Wehn

man fonften hierüber zu Vernehmen erachten möchte, Communiciret, und denenfelben zugleich, daß Sie, ob, und wie ein: und anderes nach denen in obigem Entwurff enthaltenen Principijs zu introduciren wäre, oder was fie fonften darbey zu erinneren, oder noch hinzuzufetzen befindete, wohl zu erwögen, folglich einen Auffatz, was hierinfalls Statuiret, und pro Cynosura im Lande publicirt werden konnte, zu verfaffen hätten, mitgeben, fodann das Werck allerhöchft derofelben von hieraus allergehorfambft eingefendet werden folle. — Alß wirdt Euch obiges Project zugefchicket, daß Ihr, ob, und wie ein: und anderes nach denen darinnen enthaltenen Principijs einzuführen wohl erwögen follet."

Die Härte und Strenge der von einzelnen Maler- und Bildhauerzünften zur kaiferlichen Sanction vorgelegten Statuten mochten wohl den Anlafs gegeben haben, auf das allgemeine Befte Bedacht zu nehmen, was aus dem Wortlaute der Statuten des kaiferl. Projectes augenfcheinlich zutage tritt. Diefe lauten im wefentlichen wie folgt:

„Primo ift überhaubt fchon recht, dafs auch die Künftler fich in Form einer Bruderfchafft zufammenfetzen, und gewiße Ordnungen mit Kayf. und Königl. consens unter fich machen, weilen dergeftalt die Künften mehrers excoliret, und recht erfahrne Künftler gezieglet, die Pfufchereyen undt Stimpelungen aber, wodurch das publicum mit unnützer Arbeith angeführet, denen rechtfchaffenen Künftleren hiengegen die Nahrung entzogen wirdt, abgehalten werden, andererfeiths aber kommet gleichfahls zu betrachten, daß die Freyn und andere Künfte nicht fo, wie die Handtwercker einzufchrenken, fondern darbey immer noch eine Gewiße Freyheit zu laßen, wie dann in dem Exempl der Mahlerey.

Secundo nicht zu verwehren, daß ein jeder für feine Freud, oder für feine, oder auch guter Freindt Nothdurfft mahlen könne, Was er will und verftehet.

Tertio ift gleichfahls denen Höheren Ständen nicht zu benehmen, und ohnedeme denen General-Patenten gemas, daß Sie Hohere Stände ihre Unterthanen zu Erlehrnung der Mahler-Kunft geben, oder auch Mahlere in ihre Dienften auffnehmen, und fich deren ohne Beirrung der Mahler Bruderfchafft zu ihrer aygenen Nothdurfft, jedoch ohne Jungen Außlehr, und Gefellen Förderung gebrauchen können.

Quarto giebt es Künftlere, welche mehr aus angebohrner Gefchicklichkeit und genio, alß aus der etwann gehabten wenigen Anleithung die Kunft gut begriffen, und darinnen öffters Viel Voraus haben, mithin im Landt conferviret zu werden meritiren, obfchon Sie mit den ordinari requisitis Zur Bruderfchafft fich gar nicht oder fchwär legitimiren können, ja man findet auch

Quinto folche Künftler, welche zur Eintrettung in eine Bruderfchafft gar nicht zu bereden feynd, fondern, wann Sie nicht für fich bleiben können, lieber aus dem Land gehen; bei dergleichen Künftleren will

Sexto nöthig feyn, bei Verleyhung der Bruderfchafftsorticulen ein moderamen zu treffen, welches dergeftalt gefchehen kann, daß Ihnen aus Königl. Macht entweder erftens die Dispensation in requisitis zur incorporation, oder Zweytens eine Hoff-Freyheit oder aber Drittens ein Exemptions- und Schutz-Decret ertheilet werde. Was aber

Septimo diejenige Künftler anbetrifft, fo entweder aus einem Landt in das andere, nicht als Gefellen, fondern fur fich herumbreyfen, und arbeith zu ihrer respective excolir und unterhaltung annehmen oder aber aus anderen Ländern zu einer Gewißen arbeith von Jemandt auff eine Zeith verfchrieben werden, folches hat einer mehrern überlegung nöthig, ob? und wie es zu verftatten und pro Cynosura generali einzurichten? Worbey es dann Haubtfachl. auf das prudens Arbitrium des Königl. Landes-Gubernij de casu in Casum undt auff das dießfahls Zu ertheilende Schutz-Decret anzukommen fcheinet.

Octavo feynd die Jahrmarkts-Zeithen ohnedeme ftetts außgenohmen, undt können Zu denenfelben die frembde Künftler, wie die Handelsleuthe frembde arbeithen in das Land bringen und Verfielbern."

Zur Begutachtung des von der Landesregierung eingefandten Projectes wurden gewählt der Rathsbürgermeifter Gregori Wilperth, die Rathsherren Ignatz Frantz Siebel und Frantz Antoni Sartori. Diefe berichten unter dem 2. Januar 1735 dem Magiftrate und überreichen den von der Regierung gewünfchten „Auffatz" in der Form eines Statuten-Entwurfes, der mit dem bereits mitgetheilten bis auf einige Zufätze vollftändig übereinftimmt. Diefe betreffen vorzugsweife das Verhalten der Maler und Bildhauer, welche nicht zum Beitritt in die Zunft gezwungen werden können, in Betreff des Meifterftücks und der religiöfen Uebungen, vorab der Betheiligung an der Frohnleichnams-Proceffion. Diefe „Extrakünftlere" follen auch zu gewiffen Beitragen verpflichtet werden und fich einer Cenfur unterziehen. Auch wird dagegen Stellung genommen, dafs folche Meifter Lehrjungen aufnehmen und freifagen können.

Abermals vergingen vier volle Jahre, bevor die Olmüzer Maler und Bildhauer den neuen Statuten-Entwurf dem Magiftrate überreichten. Es gefchah dies am 28. October 1738. Ein Vergleich der neuen Satzungen mit jenen vom Jahre 1722 ergibt Folgendes: Die erften Puncte enthalten faft mit den früheren gleichlautende Beftimmungen über die Verwaltung des Bruderfchaftsvermögens, über den Zweck und die Art der periodifchen Zufammenkünfte, über Aufnahme und Freifagen der Lehrlinge; doch dürfen diefe Verfammlungen nur „in praesentia des hiezu Deputirten Herrn Raths-Comiffarij Vorgenohmen werden". Der den Zunftzwang behandelnde Artikel 5 der früheren Satzungen tritt in einer bei weitem milderen Faffung auf. Es wird zwar nach wie vor gefordert, dafs kein Maler, Bildhauer oder Stuckator, „welche bei der Ollmützerifchen Verbrüderten Ordnung nicht incorporiert ift, fein Kunft unter was praetext undt Verftandt es auch immer Befchehen möge, weder durch fich allein, noch auch mittelft förderung Einiger Gefellen oder Lehrjungen zu practiciren befugt undt Berechtiget feyn. Es wäre dann, daß ein folcher unter Einem Schutz Eines Clofter-Stieffts, oder fonften Einer Herrfchaft fich Befändete. Undt wann es auch Befchehete, daß Ein fonderlich-virtuoser Mahler, Bildthauer oder Stuckator in diefem Ollmützer bezirk fich erfündete, und unferer Bruderfchafft zu incorporiren fich nicht resolviren wolte, fo folte Eynem folchen auch virtuofen Künftler nicht die mündefte arbeit anzunehmen Verftattet werden. Es wäre dann daß fich derfelbe mit einer Hoff-

Freyheit oder Königl. Ambts Schutz-Decret zu legitimiren hatte“.

Ueber die ſpäteren Vorkomniſſe in der Zunft der Olmüzer Maler und Bildhauer fanden wir im ſtädtiſchen Archive keine weiteren Angaben. Beigefügt mag ſchließlich werden, daſs auch die Goldſchmiede am 22. Januar 1733 den Magiſtrat um die Separation von den Glaſern baten.

II

Die Reform der Zünfte, welche in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts begann und welche zunächſt dem beſondern Schutze und der ſorgſamen Aufmerkſamkeit von Seite der Staatsverwaltung zu verdanken iſt, war nicht nur für das Gewerbe, ſondern auch für das Kunſtſchaffen und das Kunſthandwerk von nachhaltigen Folgen begleitet. Durch die Schmälerung der Befugniſſe der Maler- und Bildhauer-Innung, von der wir früher ſprachen, konnte ein viel thätigerer und ruhigerer Geiſt erwachen, der bald gute Früchte brachte. Gerade in dieſer Zeit, in den dreißiger und vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, iſt in den Mauern von Olmüz ein überaus reges Kunſtleben entſtanden. Aus dieſer Zeit ſtammen die meiſten barocken Bauten, ſo der Umbau der biſchöflichen Reſidenz, die meiſten Domherrenhäuſer, das Jeſuitencollegium, das neue Schulhaus, die Corpus-Chriſti-Kirche, das Kloſter der Minoriten (jetzt allgemeines Krankenhaus), die St. Michaels-Pfarrkirche und auch die meiſten Kirchen in der Umgebung von Olmüz. Wir nennen hier nur die impoſanten Monumentalbauten vom Kloſter Hradiſch und die Kirche auf dem heiligen Berge. Bei all den genannten Bauten zeigt ſich eine große Vorliebe für üppige Stuck-Ornamentirung; Malwerke von koloſſaler Größe treten in Verbindung mit dem ornamentalen und figuralen plaſtiſchen Schmuck. Doch auch die ſpäteren Perioden des Barockſtyls ſind durch charakteriſtiſche Werke in ſchöner Weiſe vertreten; erwähnt ſeien hier blos das ehemalige Chorherrenſtift zu Allerheiligen, Kirche und Kloſter des ehemaligen Nonnenſtiftes zu St. Clara (gegenwärtig Caſerne und k. k. Studienbibliothek) und die vielen Wohnhäuſer aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Eine Reihe von allerdings nicht immer glänzenden Namen von Künſtlern tritt vor uns hin, welche gerade in der oben bezeichneten Periode der Barockkunſt beſchäftigt waren. In dem ſchon einmal citirten Werke „Kirchliche Kunſtwerke von Olmütz., II. Theil, Text von Profeſſor *A. Nowak*,“ wurden dieſe ſchaffenden Olmüzer Künſtler angeführt, ebenſo wurde dort auf die Quellen hingewieſen, welche ein überaus koſtbares Materiale zur Eruirung der eingebornen Künſtlerkräfte geliefert haben. Unter gleichzeitigem Hinweis auf dieſe Schrift ſei bemerkt, daſs im Folgenden noch einige weitere Daten zur Vervollſtändigung des dort ausführlich beſprochenen gegeben werden ſollen, welche wir nachträglich den früher erwähnten Zunftacten, dann dem Pfarramts-Archive von St. Mauritz, dem in dieſer Richtung noch immer nicht vollſtändig ausgeforſchten Archive der Stadt Olmüz und der Manuſcripten-Sammlung des mährifchen Landes-Archivs entnommen haben. Aus der letztgenannten wurde aber vorzugsweiſe das Manuſcript des überaus fleißigen Sammlers und tiefen Kenners der mähriſchen Vorzeit, *J. P. Cerroni* (geb. 1763, † 1826): „Skizze einer Geſchichte der bildenden Künſte in Mähren“ benützt, welche biographiſche Skizzen von mähriſchen Künſtlern und ſolchen enthält, von welchen Mähren Arbeiten aufzuweiſen hat. Zunächſt ſeien die einheimiſchen Künſtler genannt:

Schauberger Johann Georg, ein ſehr geſchickter Bildhauer, von dem die meiſten Olmüzer Brunnen verfertigt wurden. Er kam von Wien nach Olmüz, wo er noch 1725 Bürger und Hausbeſitzer war und von da nach Brünn, wo er die bedeutendſten Zeugen ſeiner Thätigkeit hinterlaſſen hat und auch ſtarb und zwar den 14. December 1744. Seine Witwe heiratete den Maler *Franz Xav. Palko*. Seine beſten Schüler waren der Brünner Bildhauer *Johann Adam Neſsmann* und der künſtleriſch gebildete Olmüzer Bildhauer *Andreas Zahner*. Schauberger's Werke beſpricht Cerroni in folgender Weiſe: „Seine Statuen, obwohl ſie nicht immer aufs beſte bearbeitet ſcheinen, ſind doch von ſehr guter Stellung, ſeine Genien und Engeln aber alle meiſterhaft und nachahmenswerth, ſie ſind von naiver geiſtiger und gelaſſener Bildung. Er war einer der beſten erfinderiſchen Bildhauer in den öſterreichiſchen Staaten und ahmte zuerſt die von dem italieniſchen Bildhauer Balthaſar Fontana ins Land gebrachte Stuckarbeit in ſeinen Arbeiten nach.“ Seine vornehmſten Arbeiten ſind: die ganze Bildhauerarbeit am Hochaltar der Jeſuitenkirche in Brünn (1735), die Statuen in der Kirche des Königskloſters in Brünn, der Altar des heiligen Kreuzes und die Kanzel bei den Minoriten in Iglau (1735). In Olmüz die ſchon erwähnten alten Brunnen, vorab der Cäſar-Brunnen, den der Magiſtrat im Jahre 1724 von dem Künſtler für 1200 fl. verfertigen ließ. Die Zweckmäßigkeit in der Anordnung, die decorativ wirkende Aufſtellung dieſes Brunnens, ſeine ſchöne Silhouette, die glückliche Vereinigung des figuralen Schmuckes mit der Hauptgliederung des ſchön profilirten Beckens verleihen ihm und ebenſo dem nicht minderwerthigen Tritonen-Brunnen einen vornehmen Rang unter den zahlreichen barocken Kunſtdenkmalen von Olmüz. Beide Brunnen wurden von mähriſchen Topographen ſeinerzeit ſogar dem Wiener Bildhauer Raphael Donner zugeſchrieben. Für die Kirche auf dem heiligen Berge verfertigte Schauberger 1735 die beiden ſchönen Engel am Tabernakel des Hochaltars und das Basrelief, darſtellend einen Crucifixus mit Maria und Johannes.

Render Wenzel, ein tüchtiger Steinmetz und Bildhauer, von dem im Jahre 1715 die Anregung zur Errichtung der herrlichen Dreifaltigkeitsſäule ausging und der die meiſten der figuralen Portale der Olmüzer Barockhäuſer und viele Altäre in den Kirchen der Stadt und deren Umgebung verfertigte. Er ſtarb vor Vollendung ſeines Hauptwerkes, der Dreifaltigkeitsſäule, im Jahre 1733 am 9. April, 64 Jahre alt (Ueber Render, ſ. „Kirchl. Kunſtdenkmale von Olmüz,“ S. 4, 7 u. ff.).

Sadler Philipp, Schwiegervater des Malers Johann Chriſt. Handke, war um 1730 ein vielbeſchäftigter Künſtler. Im Jahre 1721 den 24. März wurde er als Meiſter in die Zunft angenommen (Zunftbuch der Maler, Bildhauer, Goldſchmiede und Glaſer). 1723 erſcheint er als Beſitzer des Hauſes Nr. 8 in der Bernar-

diner Gasse, 1735 lieferte er Statuen, welche auf die Wissenschaften Bezug hatten, für das Jesuitencollegium, verfertigte 1728 die Stucco-Arbeiten für die Kirche Corporis-christi bei dem ehemaligen Jesuitenconvicte, verzierte 1734 die Sacristei der Jesuitenkirche mit Genien; die treffliche Arbeit des Mercur-Brunnens rührt ebenfalls von ihm her. Er starb den 21. Mai 1738 an einem Brust-Apostem, 46 Jahre alt (Todtenbuch der Pfarre St. Mauritz).

Süsmayer Tobias, geb. zu Merching in Schwaben den 7. Juli 1714, trat als Laienbruder in den Jesuitenorden, kam 1738 nach Olmüz. Von ihm befinden sich Bildhauerarbeiten in den Jesuitenkirchen zu Olmüz und Brünn, in der Pfarrkirche zu St. Jacob in Iglau und zu Urbanau.

Thomasberger Augustin. Er ist aus Klein-Mohra gebürtig und wurde den 27. Juni 1709 in Olmüz in die Zunft als Meister aufgenommen, in welcher Stadt er am 5. December 1734 im Alter von 58 Jahren starb. Er verfertigte für die Jesuitenkirche 1720 die Architektur zu dem Altar des heil. Franz Xaver, dann die Statuen der Heiligen Rochus und Sebastian für 119 fl., die Statuen der Heiligen Johann und Jacob für 90 fl., die Bildhauerarbeiten für den Hochaltar für 610 fl., 1721 die Statuen, Engel und Verzierungen zu den Altären der heil. Paulina, des heil. Laurentius und Valentinus, der heil Anna, des heil. Michael, des heil. Carolus Bor. und die Statue der Auferstehung Christi. Die Bildhauerarbeiten an der in der St. Michaels-Pfarrkirche befindlichen Orgel, welche aus der Conventkirche des ehemaligen Prämonstratenserstiftes Kloster Hradiš herstammt, rühren ebenfalls von Thomasberger her. 1710 erhielt er vom Stifte Hradisch für gelieferte Bildhauerarbeiten 360 fl. und im Jahre 1717 für zwei große Engel sammt dem Wappen des Stiftes 140 fl.

Sturmer Johann Franz, ein sehr geschickter Holzbildhauer, besaß im Jahre 1712 das Haus Böhmengasse Nr. 3. Von ihm befinden sich in Olmüz und Umgebung folgende Arbeiten: der Altar des heil. Ignatius, sowohl die Architektur als auch die Statuen und Engel, dann der figurale Schmuck des Altars der heiligsten Dreifaltigkeit in der Jesuitenkirche, 1720, die Verzierungen für den malerischen Orgelaufbau der Kirche auf dem heiligen Berge, die Engel, die Stiftswappen und Festons daselbst 1722, für welche Arbeit Sturmer 350 fl. erhielt, 1723 die Bildhauerarbeiten an der neuen Kanzel im Stifte Kloster Hradisch.

Zahner Andreas (bei Cerroni fälschlich Zonner genannt), geboren zu Brünn, lernte bei Schauberger um das Jahr 1740, wird aber schon 1743 in Olmüz als Besitzer des Hauses Böhmengasse Nr. 9 bezeichnet. Die meisten von ihm verfertigten Statuen befinden sich in Olmüz, wo er auch um 1753 starb. Von seiner Hand sind fast sämmtliche Statuen der herrlichen Dreifaltigkeitssäule. Auch die Holzmodelle für die von dem Goldschmiede *Forstner Simon* in Kupfer getriebenen Figuren der heiligsten Dreifaltigkeit rühren von ihm her. Indem wir auf die biographischen Notizen, die wir in dem oben angegebenen Werke über diesen ausgezeichneten Künstler brachten, verweisen, wollen wir noch einige andere bei Cerroni angegebenen Arbeiten desselben anführen. Diese sind: Der Hochaltar in der Minoritenkirche in Iglau, 1745, der Seitenaltar des heil. Johann von Nep. in derselben Kirche, 1730, die steinernen Statuen auf dem Giebel der Dominicaner-Kirche zu Brünn, die Statuen des Erlösers und Mariens vor der ehemaligen Dominicaner-Kirche St. Michael in Olmüz, die Figuren auf dem Hochaltarbild der Trinitatskirche in Hollešchau.

Die Olmuzer Bildhauer *Bleyberger J.*, *Kammerreith* und *Scherhauf Franz* waren Schüler dieses vortrefflichen Meisters, deren Arbeiten von dem in Brünn ansäßigen Bildhauer *Schweigl Andreas* um 1710 besonders hervorgehoben wurden (Manuscript in mähr. Landes-Archiv).

Zu den in Olmüz vielfach beschäftigten Bildhauern gehörte auch *Winterhalder Joseph*. Das Manuscript Cerroni's weiß von diesem Künstler Folgendes zu berichten: „W., geboren im Städtchen Förenbach im Schwarzwald den 10. Januar 1702, lernte die Bildhauerkunst bei seinem Vater, sowie seine zween Bruder *Michael* und *Anton*. Der letztere machte sich in Olmüz sesshaft und starb dort während der preußischen Belagerung 1758. Winterhalder beschäftigte sich auch mit Malerei und so kam es, dass er seinen adoptirten Neffen *Joseph Winterhalder* zum Malen anleitete. Er übertraf in der Draperie die meisten Bildhauer Deutschlands. Er bleibt für Mähren ein Modell eines wahren Künstlers im Bildhauerfache und kann mit vollem Rechte der mähr. Donner genannt werden. Er starb ledig zu Wien im Jahre 1769, 67 Jahre alt“, So weit Cerroni. Wir erfahren aber aus Handke's Selbstbiographie (Manuscript im mähr. Landes-Archiv), dass W. schon um 1730 in Olmüz thätig war; hier verfertigte er in diesem Jahre als Geselle bei Sturmer's Witwe das Stiftswappen und die Allegorien der Tugenden für Kloster Hradisch und ließ sich in Olmüz als selbständiger Meister nieder. Seine vorzüglichsten Werke sind daselbst folgende:

Die gegenwärtig nicht mehr vorhandenen großen Standbilder von Heiligen auf der Treppenplattform vor der Stirnseite der Kirche auf dem heiligen Berge. Ein Kupferstich von *J. Zeidler* aus Mähr.-Neustadt (historisches Museum der Stadt Olmüz, Nr. 881) aus der Zeit der großen Centennarfeier zeigt auf der Stiegenrampe die erwähnten Sculpturen, ebenso ein Kupferstich von *Martin Engelbrecht*, excud. Aug. Vind., beziehungsweise „Prospect des heil. Berges vor Ollmüz“. Auf der Attika der beiden symmetrisch angeordneten Flügelbauten derselben Kirche stehen auf Postamenten überlebensgroße Standbilder, welche die zwölf Apostel vorstellen; diesen sind an beiden Enden noch die Statuen des heil. Florian und des heil. Sebastian zugesellt. Sie sind sämmtlich von diesem Künstler verfertigt. Zwischen der Kirche auf dem heiligen Berge und dem dieselbe umgebenden Bogengange steht die von ihm im Jahre 1753 aus Stein gemeißelte Bildsäule des heil. Norbert, ein schwungvoll entworfenes Werk von sehr guter Wirkung. Der leider nicht mehr vorhandene Saturn-Brunnen in der Mitte des großen Hofes von Kloster Hradisch, von dem eine im historischen Museum befindliche lasirte Federzeichnung eine Vorstellung gibt. Die auf dem Stiegengeländer desselben Stiftes befindlichen Genien und reich decorirten Vasen verfertigte er im Jahre 1733 in Vereine mit seinem Bruder Anton, die aus Sandstein verfertigte Statue des heil. Johannes von Nep. vor dem Eingange des Klosters Hradisch 1737. Die meisten Altäre aus Salzburger Marmor der Domkirche vor ihrer Restaurirung

wurden um 1738, und jene der beiden Seiten-Capellen durch Winterhalder im Vereine mit dem Bildhauer Zahner errichtet. Von feinen anderen in Mahren befindlichen Werken feien angeführt: Die Statuen in der Kirche der Herrfchaft Namieft, die Bildhauerarbeiten in der Capelle des Prälaten zu Wellehrad; in Ungarifch-Brod die Altäre der Dominicaner-Kirche, der Stadtbrunnen mit der Figur des heil. Florian, auf dem Kirchhofe die Statue des heil. Vincenz. In Brünn der Hochaltar und die Kanzel in der Dominicaner-Kirche, in Znaim die Kanzeln in der Dominicaner-Kirche und in der Pfarrkirche zu St. Niclas. Zu dem fchonen Hochaltarbild, welches früher im Refectorium zu Klofter Bruck bei Znaim war und fich jetzt in der Dominicaner-Kirche zu Znaim befindet, verfertigte er den Chriftus. Von *Winterhalder Anton Michael*, von dem fchon früher die Rede war, wiffen wir, dafs er von Zeit zu Zeit bei den Arbeiten des Bruders verwendet wurde; er befaß, nach W. Nather's Hauferverzeichnis von Olmüz, das Haus Böhmengaffe 6 im Jahre 1743.

Von der großen Anzahl der in der Zunft incorporirten Maler fei als der hervorragendfte zuerft genannt:

Handke Johann, Chrift. (geb. 1694, ftarb 1772), der bis zu feinem Tode mit umfangreichen Arbeiten, namentlich Fresco-Malereien befchäftigt war. Diefer lieferte äußerft werthvolle Beiträge zur vaterlandifchen Kunftgefchichte, ganz befonders aber für die von Alt-Olmüz, da er feinen hinterlaffenen Lebensnachrichten (Manufcript im mahrifchen Landes-Archive) mancherlei fchätzbare Bemerkungen über die gleichzeitigen mahrifchen Maler und auch über andere in Olmüz befchäftigte Kunftler (Daniel Gran) beifügte. Die ausführliche Biographie diefes Malers und die vollftändige Angabe feiner Werke befindet fich in dem Werke: „Kirchl. Kunftdenkmale von Olmüz", II. Band.

Andere gleichzeitig mehr oder minder bedeutende Maler und Innungsgenoffen des Genannten find:

Drechsler Johann, Backftatter Johannes, Morawetz Karl, Neumann Auguftin, Seitz Andreas, Herforth Gottfried, Miller Anton, Sieber Johann Philipp, Rubin Johannes, Porth Anton, Verfali Gottfried Ignaz, Schimfchitzky Anton, Arigone Franz, Schlemmer Max. Diefen dürften viele der jetzt noch erhaltenen, aber nicht bezeichneten Arbeiten aus jener Zeit zugefchrieben fein. Vom erftgenannten, der ein Schüler Handke's war, rühren die Fresken in der Capucíner-Kirche und das ehemalige Altarbild des heil. Johannes von Nep. in der Domkirche zu Olmuz, weiters das Hochaltarbild des heil. Franz Xav in der Pfarrkirche zu Spieglitz her. Befondere Erwähnung verdient noch:

Aigen Karl, ftarb in Wien den 21. October 1762. Aus dem Zunftbuche der Olmüzer Maler und Bildhauer, welches die Jahre 1672 bis 1769 umfafst, und aus welchem wir mehrere der obigen Daten entnehmen, erfahren wir, dafs diefer Maler im Jahre 1699 von *Miller Gregor* als Lehrjunge aufgenommen wurde. Cerroni weiß über ihn Folgendes zu berichten: Aigen Karl, geboren zu Olmüz im Jahre 1684; fein Vater war dort bürgerlicher Goldfchmied; er ftudierte in Wien. War von 1751 bis 1758 Lehrer der Malerkunft an der Akademie der bildenden Kunfte, ward 1754 den 18. Mai Mitglied diefer Akademie. Die Werke Aigen's werden angeführt bei *Weinkopf*, Befchreibung der Akademie in Wien, S. 79, und *Micheln*, Verzeichnis der Gemälde der Wiener Bildergallerie. In Mahren find unter anderen von ihm folgende Gemälde: In der ehemaligen Dominicaner-Kirche zum heil. Michael in Brünn die Altargemälde der heil. Barbara und des heil. Florian, die Freundfchaft Chrifti, Gott Vater und St. Peter. Vier Altäre in der Kirche des ehemaligen Nonnenklofters zu St. Anna in Alt-Brünn. Gleichzeitig mit dem genannten Maler arbeitete in Olmüz

Supper Ignaz Judas Thaddäus, ein talentvoller Hiftorienmaler, nach Cerroni geboren zu Müglitz den 24. December 1723, widmete fich den höheren Studien an der Olmüzer Univerfität. Vorliebe für die Kunft beftimmte ihn, das theologifche Studium im dritten Jahre zu verlaffen und fich der Malerkunft zu widmen. Er trat daher in die Lehre zu dem Olmüzer Hiftorienmaler und Architekten *Harringer Karl Jofeph* eben zu der Zeit, als diefer mit der Ausmalung der Kirchendecke bei den Jefuiten in Olmüz befchäftigt war. Seine Werke find nach der angegebenen Quelle folgende: Fresken im Stifte Sedlec bei Kuttenberg (1761). Altarblätter zu Kuttenberg, Fresken in der Pfarrkirche zu Kornitz, das Hochaltarbild in Hohenftadt, 6 Altarbilder im Stifte Saar, in Ungarifch-Hradifch die Wand hinter dem Hochaltar mit Architektur und den Heiligen Ignaz und Franz Xav. (1768). Altarbilder in der Pfarrkirche zu Polička, Landskron. Die meiften Werke aber in Mährifch-Trübau, wo er fich fpäter anfäßig machte und 1771 ftarb, und zwar die Fresken im Presbyterium, im Schiffe und in den Capellen der Pfarrkirche, welche fein Sohn *Supper Franz* vollendete. Ueber den Lehrmeifter Supper's fagt unfer oft genannter Gewährsmann:

Harringer Karl Jofeph, Maler und Architect von Wien, hielt fich im Jahre 1718 in Rom auf, kam von dort im nächften Jahre nach Olmüz. Sein Pinfel hat etwas weiches, befonders flüßiges und gefälliges, feine Zeichnung ift gut. Lebte noch 1732 in Olmüz, wo er auch ftarb. Seine Arbeiten: Die Kirchendecke bei den Jefuiten in Olmüz, welche er vom 15. Mai 1716 bis zum 27. October 1717 in fresco malte; er erhielt für die Arbeit 1733 fl. Im Jahre 1728 die Blätter der Altäre des heil. Jofeph, des heil. Stanislaus, des heil. Aloifius und der heil. Barbara. Für die beiden letztgenannten Bilder erhielt er 350 fl. Im Jahre 1733 malte er für die Stiftskirche in Klofter Hradifch mehrere Altarblätter für 400 fl., dann das Prälatentafelzimmer in fresco für 200 fl. Das von ihm gemalte Altarbild des heil. Laurenz in der ehemaligen Capelle des Olmüzer Rathhaufes befindet fich gegenwärtig in der Bilderfammlung der Gemeinde. Vier große Bilder aus dem Leben des heil. Norbert im Stifte zu Kiritein. In welcher Weife fich Harringer als Architekt bethätigt hat, darüber gibt Cerroni keine Nachricht. Das anläfslich der erften Säcularfeier der Kirche auf dem heiligen Berge im Jahre 1733 bei Franz Anton Hirnle in Olmüz erfchienene Werk „Enthronifticon Parthenion" bringt auf vier von Harringer gezeichneten, von *Andreas Jofeph Schmutzer* geftochenen Kupfertafeln fowohl die Abbildungen der Kirche als auch der großartigen Feft-Decorationen und Triumphpforten, welche unter Leitung Harringer's bei der Freitreppe und am Fuße des Berges errichtet wurden. Welcher Antheil an der gleichzeitigen Ausfchmuckung der Kirche felbft dem genannten

Olmüzer Architekten und Maler zukommt, ist aus den uns zur Verfugung stehenden Quellen nicht ersichtlich; seine Arbeiten dürften sich nicht blos auf die Fest-Decorationen erstreckt haben. Die im Enthronisticon Parthenion enthaltenen Zeichnungen Harringer's sind brillante Proben des großen Talentes des heimischen Architecten. Ein in Olmüz und Umgebung vielbeschäftigter Maler war weiters:

Pils Joseph, Historien- und Porträt-Maler, geboren zu Raitz. Er soll nach Cerroni bei dem Fresco-Maler *Etgens Johann* in Brünn gelernt haben, sodann nach Olmüz gegangen sein. Er war dort 1740 Geselle bei Handke, mit dem er das Auditorium bei den Jesuiten, den Kreuzgang und die Capelle in der Karthause gemalt hat. Nach der Belagerung der Stadt 1757 übersiedelte er nach Kremsier und nach zehn Jahren von da wieder nach Olmüz, wo er Bürger wurde. Er starb an diesem Orte nach dem Jahre 1796, 84 Jahre alt. Werke von ihm: In Hollesehau die Altarblätter Maria-Hilf und der heil. Petrus von Alcantara in der Kirche des aufgehobenen Trinitarier-Klosters. Im Refectorium des Klosters mehrere Gemälde biblischen Inhalts, dann die Porträts des Stifters dieser Residenz Franz Anton Grafen v. Rotal, des Papstes und des Cardinals Troyer, Bischofs von Olmüz 1749. Bilder in der Kirche zu Bistritz 1744, zu Jägerndorf, Sobiechleb 1768, Moletein 1785, Groß-Senitz, Drahotusch, Weißkirchen, Unter-Augezd, Ober-Betschwa 1796, Groß-Prosnitz, Senftleben 1781, Klenowitz, Großlatein, Neugasse bei Olmüz. In fresco die Kirchen zu Slatanitz und Domazelitz. Ein sehr begabter Schüler Handke's war auch

Sadler Joseph, geboren am 17. Februar 1725 zu Olmüz, wo sein Vater Bildhauer war. Bei Handke lernte er seit 1739, ging frühzeitig nach Wien, 1743 nach Rom und kam 1750 am 2. Mai in seine Vaterstadt zurück. Hier malte er viele Oelbilder und Fresken und half seinem Meister, der auch sein Schwager war, bei der Ausmalung der Capelle im Schlosse Žierotin (Nach Handke's Selbstbiographie, Ms. im mähr. Landes-Archive). Bedeutendere Arbeiten dieses Malers sind nach Cerroni: In der Pfarrkirche zu Giebau das Leiden Christi, die Fresco-Malereien in der Stiftskirche und der daran stoßenden Capelle zu Fulnek, sammt mehreren Altarbildern. Fresco-Malereien in der Capelle des heil. Johann von Nep. zu Moravitschan. Plafond des ehemaligen Olmüzer Rathhaussaales mit der Darstellung der Gerechtigkeit, gegenwärtig nicht mehr vorhanden, wohl aber eine Farbenskizze im städtisch-historischen Museum. Lebensgeschichte des heil. Martin im Presbyterium der Pfarrkirche zu Schonau in fresco 1751. Hochaltarbilder in der Pfarrkircke zu Friedland 1753 und in der Pfarrkirche zu Milbes. Schloß-Capelle in fresco zu Wallachisch-Meseritsch. Hochaltarbilder in Groß-Latein und in Groß-Teinitz. Auch ein Chorherr des Prämonstratenserstiftes Hradisch ist im Manuscripte Cerroni's als Maler angeführt, und zwar

Strauß Dionys, der bis zu seinem im Jahre 1720 erfolgten Tode viele Bilder im Stifte malte. Er war ein Schüler des *Lublinsky Anton*, Chorherrn des Stiftes zu Allerheiligen. (Des letzteren Biographie in „Kirchliche Kunstdenkmale von Olmüz“, S. 41 u. ff.). Von den Werken des Malers Strauß seien angeführt: Der Sommersaal im Conventgarten von Kloster Hradisch und die Apotheke daselbst in fresco. Die großen Bilder auf der Hauptstiege, viele Porträts in den Zimmern des Prälaten. Weiters lieferte er die Zeichnungen zu dem Werke „Seminarium olivarum, sive consanquinitas S. Norberti“, welche der Olmüzer Kupferstecher Vincenz Bernard Neyser stach. An den Letztgenannten mögen noch schließlich einige andere heimischen Kupferstecher angereiht werden:

Freindt Anton, starb am 9. Januar 1727, 62 Jahre alt. (Todtenbuch von St. Mauritz.) Seine Arbeiten sind angeführt im Künstlerverzeichnis von Dlabacz, I. Th., S. 426.

Freindt Johann, im obengenannten Zunftbuche der Maler etc. angeführt im Jahre 1751, lebte noch um 1768 in Olmüz. Ueber seine Arbeiten s. Dlabacz, I. Bd., S. 426.

Freindt Joseph, lebte um 1778 in Olmüz, und zwar als Eigenthümer des Hauses Elisabethstraße 19.

Schindler Anton Joseph um 1724 in Olmüz. Siehe Dlabacz, III. Bd., S. 42.

Noch sei endlich der Olmüzer Goldschmiede gedacht, die, wie wir sahen, im Streite mit ihren Kunstgenossen, den Malern und Bildhauern, den kürzern ziehen mußten. Die noch vorhandenen Objecte ihres Schaffens berechtigen ebenfalls zu dem Schluße auf das Vorhandensein eines edleren im Goldschmiedegewerbe lebenden Kunstgeistes der Olmüzer Goldschmiede.

Forstner Simon verfertigte die herrlichen in Kupfer getriebenen und stark vergoldeten Figuren der Dreifaltigkeitssäule, nachdem er im Wettbewerbe mit den weitberühmten Augsburger Goldschmieden siegreich hervorgegangen war. Er war ein würdiges Mitglied der Olmüzer Goldschmiede-Innung, im Jahre 1743 machte er sein Meisterstück, am 26. August 1769 wurde er zum Geschworenen gewählt und starb wahrscheinlich im Jahre 1770 in Olmüz. Ein ausgezeichneter Meister seines Faches war auch

Roßmayer Wolfgang, der Verfertiger der 18 getriebenen und vergoldeten Basreliefs in der Jesuitenkirche in Olmüz und des Antependiums für die Kirche auf dem heiligen Berge. Er wurde den 10. September 1708 als Meister aufgenommen und erscheint von 1651 bis 1713 als Besitzer des Hauses Sporergasse 9.

Schloß Schrattenberg in Steiermark.

Von Dr. *Albert Ilg*.

(Mit 1 Tafel.)

UNWEIT des alten Unzmarkt im steirischen Mur-Thal, auf derselben südlichen Thalseite, erhebt sich auf mäßiger Höhe das stattliche den Fürsten Schwarzenberg gehörige Schloß Schrattenberg. Heute ein kunstgeschichtlich sehr beachtenswerther Bau der späten deutschen Renaissance ist das imposante Gebäude wohl der Nachfolger viel älterer gänzlich verschwundenen Baulichkeiten an deren Stelle. Ein Geschlecht Seratinberch, Schrattenberg oder Schratinberg erscheint im 12. bis 14. Jahrhundert, da-

Schloss Schrattenberg, Steiermark.



Photolithographie von L. Löwy, Wien.

mals soll ein Zweig desselben nach Oesterreich ausgewandert sein; in Steiermark aber begegnet noch 1446 ein Jorg Schrattenberger. Jedenfalls geht aber der Ortsname, den davon das Geschlecht annahm, in das höchste Alterthum hinauf, denn seine Wurzel ist eine germanisch-mythische. Alle die nicht eben allzuseltenen Ortsbezeichnungen wie Schrattenberg, Schrattenbach, Schrattenstein, Schrattenthal etc. gehen auf althochdeutsch scrat, scrato, dann schratt, scret, schrettel und ähnliches zurück, das einen wilden haarigen (pilosus) Waldgeist bezeichnet (*Grimm*, deutsche Mythologie, pag. 447 ff.). In Steiermark wird speciell unter dem Schrattel ein Geist gedacht, von dem Schätze zu erlangen sind (*Krainz*, Mythen und Sagen aus dem steirischen Hochlande, Bruck a. M. 1880, pag. 319). Solche Sagen spielen bei Burgengründungen häufig eine Rolle.

Durch den Brand von Unzmarkt am 23. April 1760 gingen sämmtliche im dortigen fürstlichen Amtshaus bewahrten Schrattenberger Archivalien zugrunde. Wir wissen darum erst vom Ende des 16. Jahrhunderts geschichtliches über das Schloß, wo es 1590 im Besitz des Fürschneiders des Erzherzogs Karl von Steiermark und Landschaftsverordneten Wolf Zwickhel zum Weier erscheint, Schmutz nennt ihn Wolfgang Freiherrn von Zwickel. Ihm folgt vier Jahre darauf als Besitzer sein Vetter Georg Barthmae Zwickel zu Hainfelden und Schrattenberg. Die Freifrau Maria Khisl, geb. Freiin zu Thanhausen, Vormünderin der aus erster Ehe mit Georg Bartholomaeus Zwickel hinterbliebenen Erben, verkaufte am 10. Juli 1610 (bei *Schmutz* unrichtig: 1600) zu Grätz die Herrschaft Schrattenberg an Freiherrn Ruprecht von Eggenberg zu Ehrenhausen, kais. Rath, dann königlich spanischen Oberst, welcher am 7. Februar 1611 schon starb. Es folgte Hans Sigmund Freiherr von Eggenberg auf Ehrenhausen, der aber von der Landschaft wegen rückständiger Steuern gepfändet wurde.

Seit 1. Januar 1620 ist Hans Sigmund Jöstl zu Lind, Felden und Feuersberg[1] auf drei Jahre in Bestand, seit 11. November 1623 aber im Besitz der ganzen Herrschaft. Im Jahre 1630 kaufte sie von ihm Karl Jocher zu Höch, Eggersperg und Hohenrain, da Jöstl als Protestant das Land verlassen mußte. Jocher's Sohn Adam besitzt Schrattenberg seit 25. Februar 1646; mit den Murauer Lehenstücken wurde er, sowie bereits sein Vater, vom Grafen Georg Ludwig zu Schwarzenberg belehnt.

Nach kaiserlicher Lehensurkunde vom 9. Juli 1681 erwarb Victor Jacob Freiherr von Prandtegg die Jocher'schen Güter, nicht also erst 1685, wie es bei *Janisch* heißt, wohl aber heißt er in letzterem Jahr in Urkunden des Stiftes Sct. Lambrecht schon Graf zu Prandtegg und Freiherr zu Katsch und Schrattenberg, indem die benachbarte Herrschaft Katsch schon 1646 dem Hofkammerath und Hofpfennigmeister Jacob Hilleprant von Prandtegg gehörte. Die Herrschaft Saurau kaufte Victor am 13. Juli 1688 von Graf Johann Rudolf von Saurau. Graf Victor's Mutter war Maria Katharina von Groffing, er war in Gratz 27. Februar 1643 geboren. Dieser Graf Victor wird nun als der „Erbauer" des noch bestehenden Schloßes Schrattenberg genannt, wobei es bei den verschiedenen Autoren mancherlei Abweichungen gibt. *Scheiger* läßt es 1685 auf den Ruinen des älteren Schloßes erbauen; doch das kann wohl nicht sein, denn in Mathaeus *Vischer*'s Topographia Ducatus Styriae, Bl. 327, zeigt es sich schon 1681 als vollkommen wohlerhaltener, freilich einfach aussehender Bau, von einer darauffolgender Zerstörung ist aber nichts bekannt. Nach *Göth* begann der Bau 1682, nach *Janisch* 1685.

Das Schloß von heute ist eben nur ein Umbau in kunstreicherer Gestalt von dem bei Vischer dargestellten Bau, dessen Hauptformen sich auch noch deutlich erkennen lassen. Aus einem noch zu erwähnenden Bericht des fürstl. Schwarzenberg'schen Rathes und Kanzleidirectors Bendel vom Ende des Jahres 1695 ergibt sich, dass der Bau vor damals dreizehn oder vierzehn Jahren begonnen hatte, somit 1681 bis 1682, also gleich nach der Erwerbung durch die Prandtegg und sofort nach der Entstehung des Stiches bei Vischer. Graf Victor starb 1694 und zwar verschuldet, die Güter wurden durch die Gläubiger verkauft und zwar Schrattenberg mit Tschakathurn und den sogenannten Zobiakh'schen Gulten am 21. April 1696 an Fürst Ferdinand Schwarzenberg um 77.146 fl.[1] (Originalurkunde im fürstl. Centralarchiv in Krumau). Nach Janisch verkauften ihm im selben Jahr die Töchter des frühern Eigenthumers auch noch Saurau und Katsch. Am 5. Juli 1696 übernahm der fürstliche Mandatar, der obengenannte Kanzleidirector *Joh. Georg Bendel*, das Schloß.

Nach dem an diesem Tag abgeschlossenen Schätzungs- und Uebergabsprotokoll soll Graf Prandtegg circa 35.000 fl. auf den Bau verwendet haben, Schmutz spricht von 72.000 fl., das Protokoll verzeichnet die einzelnen Baulichkeiten und auch im wichtigsten die künstlerische Ausschmuckung, wie sie schon von Graf Prandtegg her bestand, die Nutzbauten, Stalle, Meierhöfe, wie sie zum Theil noch heute in der nächsten Umgebung des Gebäudes vorfindlich sind. Dabei wird auch der vier Eckpavillons außerhalb des Schloßes im Garten gedacht, sowie des letztern selber, der aber unvollendet geblieben war, so dass Bendel mit Grund bemerkte, die Fertigstellung des Ganzen würde noch viel Geld kosten. Die Gemälde im Schloße, das heißt das große Deckenbild im Hauptsaal sowie die Gobelins-Surrogate in den drei Eckzimmern, wovon noch zu sprechen sein wird, wurden mit 2.000 fl. beim Kauf berechnet, also sehr billig. Das Schloß, ohne die Herrschaft, kam im Kaufe nicht höher als auf 9.500 fl. zu stehen.

Ich gebe hier den Wortlaut der Specification, welche einiges interessante Detail enthält:

„Daß herrlich und kostbahr gebauthe Schloß, welches dem glaubwürdigen Bericht nach bey 35.000 fl. gekost sambt denen Zwey neuen wohl gewölbten Stallungen worauf durchgehends traithkästen;

Dann daß neu gebauthe vnd völlig ausgemauerte Mayr — und wösch hauß;

Fehrer die außgerichte Schmitten.

Nicht wenig die Mayr Städl, vnd gesambte Viehstallungen.

Gleicher gestalt der mit den Pasteyen angefangene: dato aber nicht perfectionirte Garten sambt denen 4 aufgepauthen Lusthäussern.

[1] *Janisch* nennt ihn Jobstl von Jöbstelsberg und sagt, er habe Schrattenberg 1626 erworben, am 13. Jannar 1636 aber an Karl Jocher von Jochartstein im Vergleichswege abgetreten.

[1] Nicht 22. April nach *Janisch* und nicht 16. Juli nach *Schmutz*, bei dem auch die unrichtige Kaufsumme von 63.144 fl.

Auf das auſſer das Schloß auf 20 Stärtin zugerichte Keller.

Item die neuzubauthe friſche prun: vnd Waſſer Leithen, wie ſelbe nur außgetheilt werden will. Vnd

Letzlichen: die in deme Sall befindliche koſtbahre Mallereyen ſambt deren in 4 (sic) oberen Egg-Zimbern aigens Eingericht oder Eingeſchnittenen ſchenen Gemählenen Hiſtory- oder Palierſtuckh, welche letztere beyde poſten allein gegen 2.000 fl. gekoſtet.

Diſſes alles hiervorſtehendte, verſtehe Schloß vnd jenes waß gleich angeſetzter ſich zeigt pr. 9500 fl.“

Und aus einem Berichte Bendel's, den derſelbe von Grätz am 14. December 1695 an Fürſt Ferdinand ſendet, verzeichnen wir nachſtehende bemerkenswerthe Stelle:

„Das Schloß Schrattenberg ſo vor 13 oder 14 Jahren zu bauen angefangen worden, laſſet ſich wohl ſehen und iſt eine herrliche Wohnung, doch aber völlig nit ausgebaut, maſſen nicht allein die kleine, ſondern auch diejenige Gallerie, ſo über denen gewölbten Einſätzen iſt, in ihrer Imperfection zu ſehen, zu geſchweigen, daß das Terreno umb das Schloß, ſo zu einen Luſtgarten hat ſollen adaptirt werden, dato nicht ausgeglichen worden, infolglichen noch merkliche Speſen erfordern wird.“

Da es unſere Abſicht iſt, ehe wir unſere eigenen Bemerkungen über den Gegenſtand mittheilen, die Urkunden und die Literatur auszubeuten, inſoweit uns beide nur bekannt ſind, wollen wir noch hinzufügen, was in gedachter Hinſicht weiter von Intereſſe ſein kann. *Janiſch* führt die Anſicht von Einigen an, welche dafür hielten, das Schloß wäre vor den Prandtegg's nur ein kleines gemauertes Stöckel geweſen. Der Verfaſſer bezweifelt das, weil das für die Familie Schrattenberg ein zu geringer Aufenthalt geweſen wäre. Auch wir glauben nun freilich nicht an jenes „Stöckel“, jedoch keineswegs wegen der etwas nebelhaften Herrlichkeit der Schrattenberge im Mittelalter, ſondern einfach aus dem Grunde, weil uns ja *Viſcher* noch 1681 ein ſtattliches Gebäude mit drei Geſchoſſen vor Augen ſtellt. Die Beſchreibung des beſtehenden Schloſſes iſt dilettantiſch, wie bei Janiſch immer alles kunſthiſtoriſche. Er ſagt, es habe fünf Thürme, 52 Zimmer, zwei Stockwerke, 360 Fenſter. Die Wände (unrichtig: es ſind die Decken) ſeien reich mit Bas- und Hautreliefs (er meint Stuccaturen) ausgeſtattet, in vielen (blos in drei) Zimmern befinden ſich koſtbare (?) alte Tapeten-Gobelins (es ſind aber nur Malereien auf Leinwand). Endlich ſchmücke den Plafond des großen Saales ein Gemälde, darſtellend die Hochzeit (sic) des Jupiter und der Juno, von einem unbekannten Meiſter, welches aus Wien gebracht wurde, auf eine Kupferplatte gemalt. Dieſe unglaublich alberne Geſchichte von dem auf eine Kupferplatte gemalten Rieſenbild mit überlebensgroßen Figuren, welches 10 M. breit iſt, begegnet meines Wiſſens zuerſt 1843 bei *Göth;* aber ſelbſt *Scheiger* betet ſie noch 1858 gedankenlos nach, deſſen ſonſtige Angaben auch ſehr dürftig erſcheinen. Er gedenkt nur noch der zierlich geſchnitzten Thüren, der mit Porträts (?) geſchmückten Oefen, am meiſten aber imponirt ihm die Maskirung der Nebentreppenzugänge ſowie der geheimen Gemächer hinter hübſchen Renaiſſanceſchränken.

Auf dem öfter gedachten Stich *Viſcher's* iſt das ſchmuckloſe Gebäude wie heute vierſeitig im Quadrat, die Hauptfaçade mit dem Eingang nach Oſten. An den Ecken ſteigen vier vierſeitige Thürme mit hohen Spitzdächern empor, der Hauptthurm über dem Portal in der Mittelachſe fehlt noch; das Geſammtdach iſt hoch; jedes Stockwerk zählt auf jeder Façade ſieben Fenſterachſen.[1]

In dem bisher Mitgetheilten habe ich mich bemüht, Alles ſo ſorgfältig als möglich zuſammenzuſtellen; was aus der allerdings ungenügenden Literatur über Schrattenberg und die Freiherrn, ſpäter Grafen von Prandegg oder Prandtegg bekannt iſt, ſammt dankbarer Verwerthung der werthvollen neuen Archivbeiträge Herrn Centraldirektors *A. Mörath.* Nun bin ich aber außerdem in der glücklichen Lage, ebenfalls gänzlich neue Funde aus dem mit dem Murauer jetzt vereinigten Archiv der fürſtlichen Herrſchaft Katſch zu bringen, welche die Sache vielſeitig aufhellen. Ihr Berichterſtatter iſt der fürſtliche Archivar, unſer verdienſtvoller Correſpondent, Herr *Felix M. Zub* in Murau. Ich erlaube mir dem trefflichen Forſcher ſelber das Wort zu geben, um ſeinen Arbeitsantheil in vollem Werth erſcheinen zu laſſen, indem ich mich begnüge, ihm meinen größten Dank für ſeine Mühe auszuſprechen.

Herr fürſtl. Archivar Zub ſchreibt mir alſo, wie folgt:

„Mit Vertrag ddo. 2. Mai 1646 verkauften die zahlreichen Erben nach Chriſtoph Schmelzer zu Katſch und Weilern[2] die Herrſchaft Katſch ihrem Schwager „dem edlen und geſtrengen Herrn Jacob Hilleprandt von

[1] Ich verzeichne hier die wichtigſte Literatur über den Gegenſtand, ſo unzureichend ſie auch im Ganzen iſt: Aquil. Jul. Caesar, Annales Ducatus Styriae, I. Graecii 1768. — Caesar A. J., Staat- und Kirchengeſchichte des Herzogthums Steiermark, Graz 1786, IV. — Schmutz, Hiſtoriſch-topographiſches Lexikon von Steiermark, Graz 1822, III. — G. Göth, Topographie des Herzogthums Steiermark, Graz 1843. — Dr. Albert von Muchar, Geſchichte der Steiermark, Graz 1848—1864, IV—VII. — Joſ. von Zahn, Urkundenbuch des Herzogthums Steiermark, Graz 1875—1879, I. II. — Joſ. Janiſch, Topographiſch-ſtatiſtiſches Lexikon von Steiermark, Graz 1885. — Joſ. Scheiger, Ueber einige mittelalterliche Kunſtdenkmale in der Gegend von Judenburg etc., Mittheilungen der Central-Commiſſion 1858, pag. 300. — Viel werthvoller aber waren mir die hier zum erſtenmal veröffentlichten Nachrichten aus dem Schwarzenberg'ſchen Centralarchiv, welche über gütige Veranlaſſung Sr. Durchlaucht des Herrn Fürſten Adolf Joſeph mir der Director des Archives, Herr *A. Mörath* mit gewohnter Sorgfalt und Gefälligkeit aus den Urkunden mittheilte. — Was die Familie der Prandeck, Prandtegg, Prandegg anbelangt, ſo muß ich die reich hier zur Kunſtgeſchichte von Schrattenberg auch nichts weiter angehende genealogiſche Forſchung über dieſes Geſchlecht beiſeite und den Fachmännern überlaſſen. Uebrigens bringen die nachfolgenden ſehr ſchätzbaren Mittheilungen aus dem Murauer Archiv von *Zub* noch Intereſſantes und Neues, ferner haben ſich die Herren *Martin Kdlák* und *Franz Mared* in dankenswerther Weiſe um den Gegenſtand bemüht und mir ihre Unterſuchungen gütigſt zur Kenntnis gebracht. Es erhellt daraus eine Württemberg'ſche Familie Brandeck, zuerſt 1100, ausgeſtorben 1594, das Wappen iſt ganz verſchieden. Ebenſo das der Stubenberg von Bramleck, ein badiſches Geſchlecht in Straßburg mit wieder anderem Wappen und ſo noch mehrere in Süddeutſchland. Für den Ort Prandegg in Oberöſterreich iſt kein adeliges Geſchlecht nachweisbar. Offenbar haben all' dieſe mit unſeren ſteiriſchen Prandtegg nichts gemein. Gewiſs ſind aber Nachkommen dieſer die im Monatsblatt der k. k. heraldiſchen Geſellſchaft „Adler“, III, pag. 148, 164, genannten Prandtegg gräflichen Standes in Steiermark um 1730. Die ſicherſten und werthvollſten Mittheilungen über die Prandtegg verdanke ich der Güte des Herrn Grafen Hubert Harnoncourt Unverzagt, deſſen Ur Ur Urgroßmutter die Tochter eben jenes oftgenannten Grafen Victor war. Dieſer hatte Eleonora Maria Magdalena Katharina geb. Freiin Hocher von Hohenkrahen (geb. 16. Mai 1646) zur Gemahlin, eine Tochter des Joh. Paul Hocher Freiherrn von Hohenkrahen geh. Rath und Hofkanzler, geſt. 1683, und deſſen Gattin Helene von Kerſchbaumer. Die Tochter Graf Victor's und ſeiner Gattin Eleonora, Maria Margaretha Victoria Gräfin von Prandtegg, Sternkreuz-Ordensdame, in Wien geboren, wo ſie auch am 1. Mai 1737 ſtarb, vermählte ſich am 16. November 1694 mit Ferdinand Ignaz Reichsgrafen von Unverzagt, kaiſ. Kämmerer und Verordnetem des Herrenſtandes in Oeſterreich unter der Enns. Die Allianz-Wappen in Stein-Relief über dem Schloßeingange in Schrattenberg mit der Jahreszahl 1686, ſind ſomit diejenigen des Grafen Victor und ſeiner Gemahlin Eleonora, geb. Freiin Hocher. Die Prandtegg gehören zu dem um jene Zeit in den Erblanden ziemlich häufigen Adel, welcher beſonders durch bedeutende finanzielle Hilfsdienſte gegen die Landesfürſten ſehr raſch aus zuweilen verhältnismäßig beſcheidenen Poſitionen emporkam, auch nicht ſelten, wie zum Beiſpiel gerade auch unſere Grafen Prandtegg, finanziell bald, nach großem Aufwande, wieder umkippte, ſich aber dabei durch Heirathen oft mit ſehr hohen alten Geſchlechtern verband.

[2] Der Grabſtein desſelben und ſeiner Gemahlin Regina geb. Dannerspergerin befindet ſich bei der Murauer Pfarrkirche; ebenda ſind auch mehrere Gening'ſche Grabſteine vorhanden.

Prandtegg, kais. inner-österreichischer Hofkammerrath und Hofpfennigmeister. Dieser war nämlich verheirathet mit Katharina Größing, deren Mutter Cordula eine geborene Schmelzer, daher eine der Schmelzerischen Miterbinen gewesen war. Schon diese Verwandtschaftsverhältnisse würden darauf hindeuten, dass auch die Hilleprandt von Prandtegg wahrscheinlich zu den geadelten Gewerkenfamilien, oder zu dem hierzulande zahlreichen sogenannten Eisen-Adel gehorten, und in der That werden die Hillebrand (wohl Hilleprandt) im 16. und Anfang des 17. Jahrhunderts unter den Vordernberger Radgewerken genannt, so z. B. in *Janisch* Topographisch-statistisches Lexicon von Steiermark. III. B. S. 1230 & 1231."

„Damit stimmt auch die nachfolgende Thatsache. Die genannte Katharina hatte nach ihrem Vater Hans Großing, Rathsburger und Handelsmann zu Murau, auch einen wällischen Hammer zu St. Lorenzen ob Murau geerbt; ihr Gemahl Jacob Hilleprand von Prandtegg erwirkte nun von K. Ferdinand III. den Gnadenbrief ddo. Graz, den 25. Februar 1647, dass er diesen Hammer auf die neuerkaufte Herrschaft Katsch (auf den Katschbach) übertragen dürfe, was dann auch wirklich geschah."

„Nach dem Tode ihres Gemahls gerirte sich die Witwe Katharina Hilleprandt von Prantegg, geborene Großing, als bevollmachtigte Gerhabin und Herrin auf Katsch und zwar urkundlich spätestens seit April 1652."

„Für den einzigen minderjährigen Sohn und Erben Victor Jacob Hilleprandt von Prandtegg empfingen seine Gerhaben, nämlich Sebastian Haydt von Haydegg, kais. Hofkammerrath und Hofpfennigmeister, dann Johann Seyser, landschaftlicher Secretär in Steir, laut des Lehenbriefes ddo. 31. Juli 1655 von Johann Adolf Grafen zu Schwarzenberg die bei der Herrschaft Katsch befindliche Herrschaft Murau zu Lehen."

„Im Jahre 1663 urkundeten für ihn seine Gerhaben Johann Augustin von Hirschfeld zum Khrottenstein, kais. inner-österreichischer Regimentsrath und Kammerprocurator, dann Andre Hilleprandt von Prandegg, kais. Diener. Spatestens im Jahre 1667[1] muß Victor Jacob Hilleprandt von Prandtegg großjährig geworden sein, da ihm die nach dem Vater mit der Herrschaft Katsch ererbten landesfürstlichen Lehen von K. Leopold I. laut des Lehenbriefs ddo. Graz, 12. Februar 1667 verliehen wurden."

„Seit dem 1. December 1671 führt er in den hiesigen Urkunden den Titel Victor Jacob Freiherr von Prandegg, Herr auf Katsch, kais. innerösterreichischer Hofkammerrath; seit 1. December 1674 den Titel kais. Truchseß und innerösterreichischer Hofkammerrath, womit freilich nicht ausgeschlossen ist, dass er die betreffenden Titel auch schon etwas früher geführt haben konnte."

„Nachdem er im Jahre 1680 die Herrschaft Schrattenberg erworben, führte er auch den Titel Herr auf Schrattenberg, Felden und Kalsperg, und nachdem er wahrscheinlich schon im Jahre 1684 in den Grafenstand erhoben worden war,[2] führte er nach den hiesigen Urkunden seit dem 3. Mai 1685 den volltönenden Titel: Victor Jacob des heiligen römischen Reichs Graf von und zu Prandtegg, Freiherr zu Katsch und Schrattenberg, Edler Herr auf Felden und Kalsperg, römisch kais. Majestät, wirklicher Kämmerer, inner-österreichischer Hofkammerrath, Münz- auch Hofzeughaus-Inspector."

„Dazu kam noch seit dem Jahre 1687 der Besitztitel von Tschakaturn und seit dem Jahre 1688 auch jener von Saurau."

„Durch diese vielen Gutsankaufe und durch den Neubau des Schlosses Schrattenberg hat der Graf seine finanziellen Kräfte offenbar überspannt, so dass er in Schulden verfiel. Schon im Jahre 1694 wurde seine Herrschaft Katsch von zwei Commissionären der Landeshauptmannschaft inventirt und geschätzt, das darüber zu Judenburg am 10. September 1694 ausgefertigte Inventar führt gleich anfangs an: Das Schloß Katsch sammt dem neu dazu erbauten Stock und (den) in der neuen Tafelstuben befindlichen eingeschnittenen Gemälden oder Spalieren ist äſtimirt worden auf 2971 fl. Graf Victor Jacob von Prantegg hat also auch beim Katscher Schloße Zubauten aufgeführt und hat auch dieses Schloß nebst den Spalieren mit zahlreichen Bildern, die in dem Inventar spater auch kurz angeführt werden und theilweise noch jetzt in Murau erhalten sind, ganz prächtig geschmückt."

„Nach seinem Tode fiel dann zwar nicht die Herrschaft Katsch, wohl aber Schrattenberg mit Tschakaturn an die Gläubiger, von denen es endlich im Jahre 1696 Ferdinand Fürst zu Schwarzenberg erkaufte. Derselbe Fürst kaufte gleichzeitig auch die Herrschaften Katsch und Surau von den beiden nach dem Grafen hinterbliebenen Töchtern und Erbinen Maria Eva Rosina Gräfin von Steinpeiss und Maria Magaretha Victoria Freiin von Unverzagt. Darnach hat also Victor Jacob Graf von Prandtegg keinen männlichen Erben hinterlassen." Soweit Herr Archivar *Zub.*

Neben diesen, im Zusammenhalt mit den oben in der Note gegebenen des Herrn Grafen Harnoncourt, gewiss äußerst schätzenswerthen Aufhellungen über die geschichtlichen Verhältnisse des Herrschafts- und Schloßbesitzes im allgemeinen hat Herr Archivar Zub aber noch weit werthvollere in den zum Glück erhaltenen Schrattenberger „Weinbücheln" aus den Jahren 1681 bis 1686, der Bauzeit des schönen Schloßes also, gefunden, das heißt in den Verrechnungen der ständigen Weinpassirungen, sowie auch der zufälligen außergewöhnlichen Abgaben von Wein. Es ergibt sich daraus, dass seit dem Frühjahr 1681 an dem Umbau eifrig gearbeitet wurde; am 18. Juli wurde bereits „den Maurern Schlußwein vom ersten Zuwölben in dem Keller" verabreicht. Ich führe das weitere wieder mit den Worten meines freundlichen Referenten an:

Am 10. October 1681 kam „der Baumeister von Gräz" an, ritt am 11. d. M. nach dem Frühstück nach Katsch (das ist wohl zum Bauherrn), kehrte Abends zurück und verblieb in Schrattenberg bis 14. d. M.

Am 12. Februar 1682 wurde „für den Gräzer Zimmermeister Leitner zu Judenburg und für den Steinhauer zu St. Lambrecht" nach ihrer Ankunft in Schrattenberg Wein verausgabt.

Am 26. Marz 1682 kamen „der Maurermeister Leitner und der Steinmetz von Judenburg mit dem Zimmermeister und mit einem Maurerpolier zur Ab-

[1] Natürlich; denn er zählte, 1643 geboren, damals bereits 24 Jahre. (Hg.)

[2] Es geschah durch Leopold I., Wien 15. October d. J., wobei das noch erhaltene Wappen mit dem goldenen P im blau und weiß quergetheilten Mittelschild festgestellt wurde. Gütige Mittheilung des Herrn Grafen Harnoncourt.

meſſung des Schloſſes“ nach Schrattenberg und blieben dort bis Samstag (das iſt 28.)

Am 2. April 1682 kamen „der Bauſchreiber und der Ziegelmeiſter ſammt dem Maurermeiſter Leitner“ nach Schrattenberg. Leitner und der Ziegler ſind gleich am 3. wieder abgereiſt.

Am 18. Juni 1682 iſt „der Baumeiſter das drittemal heraufgekommen“ und am 20. nach dem Eſſen abgereiſt.

Außerdem erſcheinen in dem Weinbuchel ſeit dem Frühjahr 1681 ſtändige Weinabgaben an den Maurerpolier, an den Zimmermeiſter Hans Piſchof, an die Steinmetz-, Tiſchler-, Glaſermeiſter und ihre Geſellen u. ſ. w.

Am 27. Juli 1683 kam nach Schrattenberg der Bauherr ſelbſt „mit Simoneta Steinhauer und Leitner zu Judenburg.“

Am 3. und 4. Februar 1684 erſcheinen angeführt „der Zimmermeiſter Adam“ und zwei Stuccatoren, ſpäter arbeiteten in Schrattenberg ſtändig drei Stuccatoren, Namens Domini (sic!), Joſeph und Baptiſta, ferner Glaſer und Hafner von Judenburg und von Neumarkt, Hafner und Tiſchler von Murau, Schloſſer von St. Lambrecht und von Judenburg.

Am 7. Juli 1684 wurde „der erſte neue Knopf (das iſt wohl Thurmknopf?) feierlich aufgeſetzt.

Am 20. Auguſt 1684 kam „der Maler von Grätz“ und wurde mit Wein betheilt bis zum 23. October d. J.

Am 21. Auguſt 1684 „reiſte der Bildhauer nach Grätz ab“ und es kamen Bildhauer und Goldſchmiede von Katſch herüber.

Seit dieſem Jahre kamen von nah und fern Gäſte nach Schrattenberg „zur Beſichtigung des neuen Gebäudes“ und alle wurden gehörig mit Wein bewirthet.

Im Jahre 1685 wird öfter der „Maurerpolier“ und mitunter auch „Maurermeiſter Ruep“ genannt, auch die drei Stuccatoren arbeiteten in Schrattenberg fort das ganze Jahr 1685 und noch 1686.

Am 26. Mai 1685 „hat der Kupferſchmied von Grätz die Wappen an den großen Thurm gemacht“ und am 7. September 1685 wurde auf beſondern Befehl des Grafen „den Handwerkern wegen Aufmachung des großen Bildes am neuen Saal“ Wein verabreicht.

Auch im Jahre 1686 wird wiederholt der „Maurermeiſter Ruep, der Zimmerpolier Lucas, dann der Stuccator Domini ſammt Weib“ genannt.

Mitte Juni 1686 „überrichtete der Uhrmacher den Uhrhammer“, das iſt wohl bei der Thurmuhr.

Vom 29. September bis 31. October 1686 wurde dem Maler Urban die Weinpaſſirung in Schrattenberg verabreicht und dann wieder am 26. November, „als Urban um den Reibſtein von Katſch nach Schrattenberg gekommen“.

Am 24. November 1686 „kam Hans Georg, Maler, wegen der Maßerei zu den Spalieren im Eckzimmer nach Schrattenberg“ (das iſt wohl von Katſch) und wurde da mit Wein bewirthet.

Vom 13. bis 17. November 1686 hat der Hafner von Neumarkt die zwei Oefen in den oberen Eckzimmern aufgeſetzt.

In dieſem Jahre 1686 kamen beſonders zahlreiche Adelige „zur Beſichtigung des neuen Gebäudes“ nach Schrattenberg.

Selbſt im Jahre 1687 erſcheint noch in der ſummariſchen Weinrechnung am 24. Juli dem „Bauſchreiber Boromae“ ſein Deputat von $^1/_2$ Startin Wein verausgabt.

Die Weinbücheln machen uns alſo mit einer Anzahl von beim Neu- reſpective Umbau beſchäftigten Künſtlern und Handwerkern bekannt; ſchade nur, daſs viele darunter ohne Namensnennung auftreten, ſo der Baumeiſter aus Grätz, der ohne Zweifel einer der dort um jene Zeit faſt ausſchließlich beſchäftigten Italiener geweſen dürfte; es könnte Giacomo Carlone, ein jüngerer Allio oder Marmoro, ein Schüler Domenico Sciassia's, der im nahen Stifte St. Lambrecht gebaut hatte und dort 1679 geſtorben war, ſein — jedoch, das ſind ſehr müßige Combinationen. Auch von der Familie der Verda, Vintana, Valnegro gab es im 17. Jahrhundert Abkömmlinge als Baumeiſter, Poliere und Architekten, im Lande. Ob der Grätzer Zimmermeiſter und der Maurermeiſter Leitner Vorfahren des Grätzer Bildhauers Johann Mathias Leitner um 1740 oder des Mathias Leitner, Bildhauer in Marburg (vielleicht dieſelbe Perſon) waren, weiß ich nicht (*Waſtler*, Steierm. Künſtlerlexicon, pag. 87). Natürlich iſt auch der Zimmermeiſter Hans Piſchof unbekannt; einen Glasſchneider Ferdinand Piſchoff in Grätz 1684 bis 1703 erwähnt *Kümmel* (Beiträge zur Kunde ſteiermärkiſcher Geſchichtsquellen XVI). Den Steinhauer Simoneta, die Stuccatoren Dominik, Joſeph und Baptiſta, den Zimmermeiſter Adam, den Zimmerpolier Lucas können wir nicht nachweiſen, ebenſo wenig den Polier Ruep[1] und die leider auch nur mit den Taufnamen genanten Maler Urban und Hans Georg.

Endlich verdanken wir den ſorgſamen Unterſuchungen Herrn *Zub's* noch eine wichtige Feſtſtellung. Ueber dem Eingangs-Portal liegt im erſten Stock, nach außen durch nichts beſonders gekennzeichnet, die zimmerförmige Haus-Capelle. Der barocke Altar trägt zwei Wappen, nämlich rechts das der Jocher, links jenes der Griming. Herr Zub führt einen Lehen-Auffandtbrief, ddo. Murau 31. Juli 1649 an, aus dem hervorgeht, daſs Adam Jocher von und zu Egersperg auf Höch, Hochenrein, Velden und Schrattenberg, gleichfalls auf Harlanten, Taſchenſtein und Calperg, des Erzherzogthums Steyr und des hochfürſtlichen Erzſtiftes Salzburg, Landmann und Gewerke im Lungau, damals verheiratet war mit Regina Barbara, geb. Grimingin zum Niedernrain, der Schweſter des wohledlen und geſtrengen Herrn Richard Griming zum Niedernrain und Gräberndorf im Lungau. Wir haben zu Eingang bereits gehört, daſs Adam Jocher ſchon den 25. Februar desſelben Jahres 1646 Schrattenberg aus dem Beſitze ſeines Vaters Karl übernommen hatte; das Ehepaar richtete alſo die Capelle mit dem Altar ein, welcher mit ſeinen beiden Wappen noch vorhanden iſt, was uns neuerdings zeigt, daſs das beſtehende Schloß durchaus kein totaler Neubau der ſeit 1681 in deſſen Beſitz befindlichen Prandtegg ſei. Es ſchiene auch möglich, daſs der außerordentlich ſchwerbarocke Stuccoplafond dieſes Capellenzimmers ebenfalls ſchon aus der Zeit der Jocher herrührt.

Schrattenberg, wie es heute ſich darſtellt, in ſeiner impoſanten, das weite Murthal beherrſchenden Lage auf dem Höhenzuge, breit und ſtattlich mit ſeinen vier Eckthürmen und dem mächtigen hohern Mittelthurm

[1] Der Maler Joh. Ruep, geſtorben um 1780 zu Brunecken in Tyrol, hängt wohl kaum mit ihm zuſammen? (*Tſchiſchka*, Kunſt u. Alt. pag. 393 Tyroler Künſtler Lexikon, pag. 211.)

über der Mitte der Façade ins Land schauend, ist ein stolzer Herrensitz im Styltypus der Spät-Renaissance, außen noch ohne alle Charakteristika der Barocke, während im Innern die Stuccaturen der Gemächer schon, sowie die Malereien, ganz jenem Style, jedoch noch in dessen früheren, somit schwersten Formen, angehoren. Dadurch werden wir auf die Neuerungen des Prandtegg'schen Umbaues seit 1681 geleitet. Nach meiner Erkenntnis ist der eigentliche Körper des Gebäudes noch zur Stunde derselbe, wie er vor den Prandtegg, also wenigstens unter den Jocher, vielleicht selbst schon unter den Zwickel zu Ende des 16. Jahrhunderts bestand und wie er bei *M. Vischer* im Bilde entgegentritt; denn die Hofpartie mit den zweistöckigen Arcadencorridoren entspricht ganz den Anlagen im Grätzer Landhause, in Strechau oder ähnlichen Renaissance-Schlößern jener Zeit im Lande Steiermark. Es wäre sehr möglich, dass hieran schon die Allio oder Marmoro thätig gewesen wären. Auf Vischer's Stich des Aeußern kann man den Arcadenhof natürlich nicht sehen. In den Weinbücheln heißt es allerdings 1681, dass damals die Keller gewölbt worden seien; aber diese Nachricht ist keineswegs so zu verstehen, als ob das alte Schloß gänzlich rasirt und von den Kellerfundamenten frisch angefangen worden wäre. Denn, abgesehen von dem Unglaublichen, dass man das große stattliche Schloß (nach Vischer) zwecklos demolirt hätte, wissen wir ja sicher, dass die Capelle im ersten Stock noch heute die alte Jocher'sche ist. In den Kellern wurde wohl nur einiges erneuert, besonders die Gewölbe, von deren späten Charakter ich mich überzeugt habe; vielleicht sind unter den Prandtegg einige neue Keller auch erst dazu gekommen.

Neu aber ist der Hauptthurm über dem Portal, der große Saal im westlichen Tract, der in den Weinbücheln auch ausdrücklich als der neue bezeichnet wird, sowie die gesammte Innenausstattung an Stuccos, Malereien, Caminen, Oefen, Tischler- und Schloßerarbeiten. Auch die vier malerischen Gartenpavillons, welche sich in den Ecken des Quadrates um das Gebäude gruppiren, waren natürlich am früheren Renaissance-Schloße nicht vorhanden, sondern gehören der Prandtegg'schen Restauration an. Sie waren ohne Zweifel ebenfalls für malerische und Stuccodecoration bestimmt, sind aber heute in sehr verfallenem Zustande.

Wir gelangen zum Hauptsächlichsten, dem großen Saal, über welchen es nach manchen, eben nicht mühelosen Untersuchungen heute denn doch schon möglich ist, einiges Wissenswerthes mitzutheilen. Er zählt unter die nicht so häufig erhaltenen profanen Prachträume unserer älteren und daher noch schwereren Barocke, wie ihr Stylcharakter das letzte Drittel des 17. Jahrhunderts bezeichnet, ist also ausschließlich nord-italienisch, mailändisch-comaskisch. Ein vielfach verwandtes Werk haben wir nur ein Thal nördlicher am Schloß Trautenfels der Trauttmansdorfe im Ennsthal, das ich in den Mittheilungen der Central-Commission (1889, pag. 167 ff.) ausführlich geschildert und kunsthistorisch untersucht habe. Wäre unsere Barockforschung schon vorgeschrittener, so ließen sich aber auch in Mähren, Böhmen und a. O. noch manche Analoga nachweisen, welche sich alle von der eigentlichen österreichischen Barocke des folgenden Jahrhunderts sehr wesentlich unterscheiden. Diese ältere ist noch die fremde importirte, wälsche, jene die bereits eingewurzelte landesübliche selbständig gewordene österreichische Barocke mit echtem frischem Erdgeruch. Der Sprung von diesen Erscheinungen zu den classischen Schöpfungen unserer bekannten Hochmeister der Barocke, der spät Leopoldinischen, der kurzen Josephinischen und der Carolinischen Aera ist ein sehr großer. Die Unterschiede machen sich selbst dem Laienauge deutlich bemerkbar, besonders in der übermäßig schwerlastenden üppigen Umrahmung des technisch aber geradezu bewundernswerth tractirten Stuccos, in dem noch naiven und zugleich schematisch, ja bisweilen selbst schablonenhaften Geist der mythologischen Malereien mit ihrem kalten Pathos. An Stelle dessen sollte dann in der Blütheperiode unserer Barocke überall Grazie, Lebendigkeit, Lieblichkeit, kurz ein flüssigeres Element treten, sowohl in den zarten und geschmackvoller gewordenen leichteren Stuccos, als in den Malereien, in denen der Geist eines *Gran, Rottmayr, Altomonte, Joh. Georg Schmidt* etc. bis auf die *Troger* und *Maulbertsch* jenen nach Oesterreich eingewanderten Wälschen des 17. Jahrhunderts sowie den gleichfalls italienisirenden Flamländern aus den Resten der Rubens'-Schule an Anmuth, Esprit und Erfindung weit überlegen ist.

Der imposant wirkende Raum misst 18·95 M. in der Länge, 9·56 M. in der Tiefe und 8·48 M. in der Höhe. Er durchbricht in der Westseite des Schloßquadrates die Höhe des ersten und zweiten Stockwerkes und hat an beiden Längsseiten, also nach außen sowie nach dem Hof, je zwei Reihen Fenster übereinander. An den Schmalseiten steht er durch Thüren mit den Nebenräumen in Verbindung und zwar in beiden Stockwerkhöhen, wobei sich diejenigen des obern nur auf schmale balconartige Austritte öffnen, welche von schönen ornamentalen vergoldeten Eisengeländern eingefasst sind, was einen sehr hübschen originellen Eindruck macht.

Während die von so vielen Fenstern durchbrochenen Längswände gar keinen künstlerischen Schmuck aufweisen und an den Schmalseiten nur die Thüren, die Balcone und zwei Marmorcamine hervortreten, prangt die Flachdecke des großen Saales in der allerüppigsten Pracht der Decoration. Das 10 M. lange und 5 M. breite Plafondgemälde ist nämlich von einem kolossalen Rahmen von monumentalster Stuccatur eingefasst, dessen Dimensionen, wie es in der Hohlkehle auf die senkrechten Saalwände sich hinabwolbt, noch immer breit genug ist, um Felder von cartouchenartiger Gestalt offen zu lassen, in denen kleinere Nebenbilder umschloßen sind, aber immer noch mit überlebensgroßen Figuren. Wir werden hören, dass diese Malereien aber beträchtlich jünger als das Hauptbild und in Fresco ausgeführt sind, während jenes eine auf Leinwand hergestellte Temperamalerei ist, die auf die Plattform der Decke applicirt wurde. Zwischen all' diesen Malereien füllt den Raum nun die großartigste Stuccatur, von so gigantischen Formen und Dimensionen aus, wie ich etwas ähnliches nirgends gesehen habe. Die Fruchtfestons hängen ganz à jour frei gearbeitet, mehrere Fuß tief von der Decke herab; das Obst und die Blumen sind technisch meisterhaft dargestellt, desgleichen die riesigen architektonischen Glieder in Gestalt von Palmetten und Akanthusmotiven, entspre-

chend der Umbildung dieser antiken Substrate im Sinne der schweren italienischen Barocke.

Durch die Güte des fürstlichen Baumeisters in Murau Herrn *W. Zwanowetz*, gelangte ich in den Besitz von höchst werthvollen Untersuchungsergebnissen über diesen Plafond, welche ich hier mit den Worten des geehrten Referenten mittheile. Derselbe schreibt:

„Mittelst einer zu der Untersuchung des Deckengemäldes eigens vorgerichteten Leiter ergab sich die sicherste Ueberzeugung, dass das Bild nicht auf Kupferblech, sondern nur auf Leinwand, und nicht in Oel, sondern in sogenannter Temperamalerei ausgeführt ist. Dasselbe ist auf einen profilirten Holzrahmen, welcher der bedeutenden Dimensionen wegen (10 M. Länge, 5 M. Breite), in entsprechend kräftigen Querschnittsverhältnissen gehalten ist, aufgespannt. Ueber dem Bilde befindet sich eine gehobelte Bretterüberlage mit Einschubleisten, die höchst wahrscheinlich in den Falz des Rahmens eingelegt und auf das Deckengehölze befestigt, respective eingehängt sein dürfte. Durch diese Brettereinlage, welche durch die Länge der Zeit stark geschwunden ist, hat leider das Bild sehr gelitten, man sieht genau die Zwischenräume der einzelnen Bretterlagen und correspondirend am Bilde die Dehnung der Leinwand, die daselbst schon ziemlich fadenscheinig und durch Entblätterung des Farbenauftrages gekennzeichnet ist. Behufs bessern Schutzes vor äußeren Einflüssen ist das Bild am Dachboden über dem eigentlichen Deckengehölze der ganzen Fläche nach mit gutem Ziegelpflaster versichert.“

„Die stark ausladenden Plafond-Hohlkehlen sind aus hölzernen Bohlenbögen mit Bretterverschallung gebildet und dürften ebenfalls an das Deckengehölze befestigt sein. Die eigentliche Decke besteht aus starken Dübelhölzern, die am Dachboden nach der Tiefe des Saales aufgelagert, in der Mitte der Länge nach durch einen hölzernen Träger von 24 × 30 Cm. Stärke getragen werden. Letzterer Träger ist auf vier starke Hängwerksböcke aufgehängt.“

„Sämmtliche architektonische Stuck-Ornamente, sowie alle Frucht- und Blumengehänge des Plafonds sind zumeist hohl und durchaus aus Gyps geformt. Diese Ueberzeugung verschaffte ich mir durch Anbohren mehrerer vorerwähnter Decorationen. Wegen besserer Haltbarkeit sind die schwereren und zierlicheren Blumen- und Fruchtgehänge aus einem circa 1 Mm. starken Drahtgerippe zusammengestellt, worauf die einzelnen Theile geformt und das Ganze auf ein entsprechend starkes Rundeisen eingefügt und auf den Plafond eingehängt wurde. Die profilirten Umrahmungen sind mittelst Schablonen ausgezogen und die glatten Zwischenräume mit Gypsverputz versehen worden.“

„Das Deckengemälde habe ich in allen Theilen mit einem Binocle genau durchforscht, leider konnte ich weder eine Künstlerinschrift, noch irgend ein diesbezügliches Monogramm oder dergleichen entdecken.“ So Herr *Zwanowetz*.

Das ungeheuere Gemälde, auf dem ich, wenn ich nicht fehlte, 62 Gestalten von Erwachsenen und Kindern zählte, mit Worten zu beschreiben, wäre ebenso langweilig als zwecklos. Ich beschränke mich auf das hauptsächlichste. Die Scene, der Olymp, ist ein Wolkentheater, Wolken bilden allein den Hintergrund für die Figuren. Auf Schritt und Tritt begegnet man Reminiscenzen aus der großen classischen Renaissanceepoche in diesen eklektischen Leistungen der Spätzeit. Die Figurenmassen sind z. B. in zwei Reihen, unten und in den Lüften geordnet, nach der üblichen bis auf Raffael's Disputa zurückreichenden Compositionsweise. In anderem Sinne aber erinnern die in den Lüften fliegenden Götter und Putti wieder an Rubens' Gemälde in der Gallerie Luxemburg. Charakteristisch ist das dichte gedrängte Zusammenstehen der Göttermenge unten, unter welcher gepferchten Häufung die Composition beträchtlich leidet. Der ungeheuere Schwarm nimmt die gesammte Breite des Bildes ein, ohne Lücke und Unterbrechung, nur der gedeckte Tisch in der Mitte, an dem Jupiter, Juno, Mercur, Minerva, Mars, Neptun, Venus mit Amor etc. sitzen, bildet eine Caesur in der sonst gleichförmigen Masse, deren oberste Köpfe fast in einer Horizontalen nebeneinander aufragen. Dass bei der Tischscene wieder manche Reminiscenz an das Hauptbild der Farnesina mit hereinspielt, ergibt sich wohl sofort beim ersten Blicke. In der Ecke links steht ein Büffet mit prächtigen Schüsseln und Kannen von Goldschmiedearbeit im deutschen oder niederländischen Renaissance-Geschmack, gar sehr an solche Arrangements erinnernd, wie sie besonders auf den Bildern Frans Francken des Aelteren häufig erscheinen. Die Götter, welche an der Tafel nicht Platz haben, sind sitzend und stehend im Vordergrunde gruppirt, die auffallendsten sind Bellona, ein wahrhaft kolossaler Hercules mit der Keule, Schüsseln herbeibringende Nymphen, Ceres mit dem Füllhorn, ein dickwanstiger Bacchus, welcher den Nektar oder Wein in hohe Prachtkrüge einschenkt, ein sitzender Flußgott mit einem Ruder, links vom Tische die Musengruppe, welche auf Laute, Flöte, Harfe, Dudelsack spielt und aus Notenbüchern singt, Saturn, der sehr naiv eben ein Kind verspeist, Hebe mit einem Becher und Vulcan, bei seinem Amboß stehend.

In der zweiten Reihe, in den Lüften, nimmt die Ecke rechts Fama, eine sehr schön gelagerte Figur mit Tuben ein, um sie viele Genien; eine Frau mit Füllhorn und dunklen Fittichen (die Nacht?). In der Mitte über der Tafel Jupiters wölbt sich der Regenbogen, an dessen Rand rechts zwei Göttinen heranschweben, von denen die eine mit dem Griffel an dem Bogen schreibt. Unter dem Bogen reiten ein Krieger und eine Frau auf sprengenden Rossen durch die Wolken, neben ihnen rechts fliegen die Zwillinge des Zodiacus und auf der andern Seite fährt eine nackte Göttin auf einem von Löwen gezogenen Wagen. Ich denke, dass damit Himmelserscheinungen gemeint seien, vielleicht Aurora, Luna? Ein Amorett schießt seinen Bogen herab. Links sitzt Apoll auf den Wolken, à la Parnass des Raffael die Violine spielend; er hat Kniestrümpfe, was, wie noch so manches in diesem großen Eklekticimus an Spranger, die Sadeler, Heinz, kurz, an die Rudolfinischen Meister vom Anfang des Jahrhunderts gemahnt. Neben dem Gott spielt ein Mädchen eine Pfeifenorgel — wieder ganz nach den Entwürfen der Sadeler und Zeitgenossen —; endlich erscheint ganz in der Ecke links oben die Furienartige Eris, welche mit Schlangen ausgestattet ist. Der Einfluß P. P. Rubens ist nebst so manchem sonstigen, dessen im Obigen schon gedacht wurde, aber wohl der beträchtlichste. Am meisten tritt er in den vielen weiblichen

Köpfen und Körpern zutage, deren breiter finnlicher, echt flämifcher Typus unverkennbar ift. Das Gefammtcolorit, wie es fich heute wenigftens darftellt, ift hart, das Nackte kalt, weißlichgrau mit ziegelrothen Schatten, was wohl aber eine Folge der Tempera-Technik fowie des Verderbens im Laufe der Zeiten fein mag.

Dafs fich der Künftler eben nicht ftreng an die Quellen gehalten, nur nebenbei. Die Hochzeit Jupiter's mit Juno ift nicht der Vorwurf, wie ältere Topographen meinten, denn dabei hat Eris nichts zu fchaffen. Die Zwietrachtsgöttin fpielt vielmehr erft bei der Vermählung des Peleus und der Thetis eine Rolle, aber letztere beide Perfonen laffen fich in dem Bilde nicht nachweifen. Auch fehlt der claffifche Erisapfel; fie fchleudert vielmehr eine Schlange in das Gelage. Derlei Freiheiten können uns bei Renaiffance- und Barock-Künftlern übrigens nicht überrafchen, fo wenig als der nach unferer Empfindung wunderliche Gedanke, den Feftfaal eines Palaftes mit einem folchen Thema zu verzieren, das doch feiner Bedeutung nach einen Mifston in die feftliche oder gemüthliche Stimmung bringen mußte. Jener Zeit galt einfach alles Antike als herrlich, ideal und erhaben, ohne dafs fie um eine weitere Nutzanwendung auf ihre eigenen Verhältniffe dabei gefragt haben würde. Bei fterbenden Dido, Kleopatra, Adonis und Lucretia fiel es ihr nicht ein, an Tod, Unglück und Elend zu denken, fondern fie erblickte darin eben nur Schönheit in den mannigfachften Geftalten und Pofen und dachte in ihrem trunkenen Kunftfinn an nichts weiter bei folchem Schmuck ihrer täglichen Umgebung als an Zierde und Augenweide.

Die Frage nach dem Meifter des koloffalen Deckengemäldes ift eine außerordentlich fchwierige. Urkundliche oder fonftige hiftorifche Nachrichten darüber haben wir, fo genau die Archive nun auch durchforfcht worden find, nicht die geringften. Es bleibt alfo nur die ftylkritifche Vergleichung mit Bekanntem übrig, eine erfahrungsgemäß ftets gefährliche und unfichere, den mannigfachften fubjectiven Empfindungen preisgegebene fchwankende Sache. Jedoch, wir müßen uns im Nothfalle auch auf diefes Gebiet begeben.

In diefer Hinficht theile ich dem Lefer nun ehrlich mit, wie der ganze Stand der Vermuthungen, fubjectiven Anfichten, aber auch wieder der Zweifel und Bedenken in der Sache heute ift. Ich hatte beim erften Anblick des Bildes unwillkürlich an *Carpoforo Tencala* gedacht, den Mailänder, der fich beim Fortfchreiten des Studiums für die Entwicklungsgefchichte der öfterreichifchen Barockmalerei immer wichtiger geftaltet, im nahen Enns-Thale thätig und auch in Wien war, was alles in der Zeitbeftimmung fehr gut zufammenginge. Die niederländifchen Einflüße würden dem nicht gerade entgegen fein, denn jener Meifter hat in feiner ftark eklektifchen Art bisweilen auch Studien nach Rubens verwerthet. In feinen Fresken im Palafte Terzi in Bergamo ift dies z. B. ganz zweifellos wahrnehmbar.[1] Auch die Einfchaltung und Verbindung der Malerei mit dem Rahmenwerk des Stucco wäre für Tencala geradezu bezeichnend, nur find mir von ihm bisher keine fo riefigen Leiftungen bekannt, auch nur Fresken und nicht Leinwandmalerei, und endlich erfcheint mir denn doch zu viel Nordifches in der Formenwelt unferer Compofition. Ich bin alfo von Tencala oder feiner Schule bald wieder abgegangen.

Einige Maler, welche jüngft Schrattenberg befuchten, fprachen fich ohneweiters für *Jacob Jordaens* als Urheber aus, oder wenigftens als Erfinder des Entwurfes, denn da das Gemälde erft 1685 aus Wien nach Schrattenberg gefchafft wurde, Jordaens aber fchon fieben Jahre vorher in Antwerpen geftorben war, fo wäre es von feinen Schülern vollendet worden. All dem kann man nun durchaus nicht beiftimmen, denn an Jordaens ift gar kein Gedanke, er fteht viel höher in jeder Hinficht, hat ganz andere Stylbeziehungen, Colorit etc. und überdies mit Oefterreich abfolut nichts zu thun.

Ein anderer Niederländer hat in dem Falle aber bei weiteren beffere Chancen: *Jan Thomas* von Ypern. In jener Stadt 5. Februar 1617 geboren,[1] Milchbruder des fpäteren Rubensfchülers Abrah. van Diepenbeeck, kam er ebenfalls in die Schule des berühmten Meifters, 1639 gehört er fchon zur Lucasgilde, reift mit Diepenbeeck nach Italien, aber fchon 1641 heiratet er in Antwerpen. Er wird nun Hofmaler des Erzbifchofs von Mainz,[2] für den er mehreres fertigte. Um die Mitte der Fünfziger-Jahre beginnen feine Beziehungen zum kaiferlichen Haufe. Sein noch in der Gallerie bewahrtes Bacchanale, datirt: Joannes Thomas inventor fecit 1656, kaufte Erzherzog Leopold Wilhelm in Brüffel, das von ihm gefchabte Blatt Bildnis des Tizian hat die Bezeichnung: in Vienna Li 30 Marzo L'Anno 1661, ein zweites: Mädchen mit einer Laterne nach Ger. Dou, ift Erzherzog Leopold Wilhelm gewidmet, aber auch fchon fignirt: Vienne Auftrie 25. Augufto 1661. Der Krönung Leopold I., deffen Porträt er gleichfalls in fchwarzer Kunft herftellte, hatte Thomas 1658 noch als Mainzifcher Hofmaler beigewohnt, 1662 wurde er zum kaiferlichen in Wien ernannt, als welcher er große Bezüge gehabt haben foll. Bereits im folgenden Jahre malte er nun das große Bild der Huldigung der Welttheile vor dem thronenden Kaifer Leopold I., ein effectreiches Repräfentationsftück, datirt 1663, welches bei der neueften Aufftellung aus dem Depot in die Gallerie (Saal XI, Nr. 1209) gelangte. Vom 1664 ift das gefchabte Blatt einer Bauernfcene nach A. Both bezeichnet. Houbraken bemerkt über Thomas künftlerifche Bedeutung, dafs er fich durch anhaltenden Fleiß auf eine gewiffe Höhe gehoben hätte.[3]

Jan Thomas von Ypern ftarb in Wien 1673 (nicht 1672). Diefes ficherftehende Todesdatum macht es nun zwar beftimmt annehmbar, dafs das Schrattenberger Plafondgemälde, welches erft zwölf Jahre fpäter aus Wien dorthin gebracht wurde, nicht ein Werk

[1] Vergl. Die intereffante Stelle in *Fueßli's* Künftler-Lexikon pag. 651, wo er aber gar Tencana geheißen wird

[1] *Nagler*, Künftler-Lexikon XVIII, pag. 368, hat das falfche Geburtsdatum 1610; *Fueßli*, Künftler-Lexikon, pag. 649, „um 1610"; richtige Angaben in *Engerth's* Katalog, II, pag. 492 und in demjenigen der Schabkunft-Ausftellung im öfterreichifchen Mufeum, 1894, pag. 37.

[2] Nicht des Bifchofs von Metz, wie faft Alle, auch *Engerth*, aus Houbraken's Schauburg fchlecht verftanden haben, denn in jener Quelle fteht ganz richtig beim Bifchof von Mainz. Quellenfchriften von *Eitelberger*, XIV, pag. 127. Nur *Fueßli* im Nachtrag III, pag. 1863, läßt ihn vor den kaiferlichen in churfürftlich Mainz'fchen Dienften ftehen.

[3] Was die ihm zugefchriebenen Darftellungen von Künftlerateliers in den Sammlungen zu Gotha, zu Berlin und Kaffel betrifft, den Arzt mit dem Uringlas in Gotha, fo ift fchon *Nagler* im Zweifel, ob an unferen oder einen anderen Maler Namens Thomas zu denken fei. Ich kann das nicht näher unterfuchen. Nach demfelben Autor hätte ein Bild unferes Künftlers, St. Veit und Johann Evangelift, Kaifer Mathias für den Dom in Prag gekauft, wozu nur zu bemerken, dafs bei des Kaifers Tode der Maler — zwei Jahre alt war. Das noch von *Fueßli* als Thomas' Werk bezeichnete Bild der kaiferlichen Sammlung, Triumphzug des Silen, ift ganz verfchieden von feiner Art und längft als G. Seghers erkannt, Engerth, Katalog II, pag. 440.

ſeiner Hand ſein kann, jedoch es beſtehen doch ſo viele auffallende Aehnlichkeiten zwiſchen ihm und den beiden Bildern unſerer Gallerie, daſs man ſich kaum dem Gedanken entziehen kann, es müſse wenigſtens ein uns unbekannter Wiener Schüler oder Nachahmer des Thomas der Urheber ſein. Am meiſten tritt dieſe Uebereinſtimmung in dem kleineren Oelgemälde, Triumph des Bacchus mit Ceres und Venus, zutage. Da finden wir dieſelbe dichte Figurenanhäufung in geſchloſſenem Schwarme quer durch das Bildfeld, alle Köpfe ebenſo in derſelben Horizontalen, dieſelben Helene Forman-Köpfe der Weiber, dieſelben noch aus älteren Renaiſſance-Reminiscenzen zu erklärenden mythologiſchen Naivetäten, dieſelben Prachtgefäße, dieſelben in den Lüften flatternden Amoretten, von denen einer ſo wie dort ſeinen Pfeil in die Geſellſchaft abſchießt. Ein derber nackter Silen zur Rechten iſt beinahe eine Copie des Bacchus im Schrattenberger Bilde. In dem größern Gemälde, die Welttheile vor Leopold I., fehlt es nicht weniger an Analogien, beſonders erinnert hier manches an die gemeinſamen Reminiscenzen à la Spranger etc., auch ſind Details auffallend, wie z. B. Friſuren mit Federſchmuck im Zeitgeſchmack, welche bei mehreren der hier dargeſtellten allegoriſchen Damen an die im Schrattenberger Bilde neben Mercur ſitzende Göttin erinnern, u. ſ. w. Bei der Vergleichung des Colorites darf man nicht zu berückſichtigen überſehen, daſs das Schrattenberger Gemälde die Wirkung von Fresco imitiren will, während die Thomas'ſchen in der kaiſerlichen Gallerie reine Oelbilder, für Repräſentationsräume oder Cabinete beſtimmt, geweſen ſind. Bis ein glücklicherer Forſcher nicht durch ſicherere Belege den Meiſter zu erweiſen im Stande iſt, müßen wir daher bei unſerer Vermuthung beharren, nach welcher bei der Frage auf einen Nachfolger Jan Thomas von Ypern in erſter Linie zurückgegangen werden müßte.

Die großartigen Stuccoplafonds des Schloßes betreffend, deren Gleichen ich in ſolcher Anzahl und Ueppigkeit nirgends noch geſehen habe, ſo ſcheint mir deren bereits geſchilderter Charakter in techniſcher wie ſtyliſtiſcher Hinſicht nicht mit der in unſeren Gegenden um jene Zeit typiſchen der Carloneſken Schule zuſammenzufallen. Es mußen hier ganz andere, uns noch unbekannte Italiener gewaltet haben, deren Streben über die gewöhnliche Reliefwirkung weithinausging. Einer der originellſten und ſchönſten dieſer Plafonds iſt derjenige des heutigen Billardſaales neben dem großen Saal, deſſen Stuccos auch figural gehalten ſind und Genien, Harpyen etc. zum Gegenſtande haben. Um das große oblonge Mittelbild im Hauptſaal ſind in dieſen reichen Stuccaturen nun kleinere Seitenbilder, wirkliche Fresken, im Viereck angeordnet, wie ſchon geſagt, erſt aus viel ſpäterer Zeit, offenbar ſchon unter den Schwarzenbergern entſtanden. Ihre Form iſt dem Cartonchen-Charakter des Stucco-Ornaments entſprechend. Rechts von dem Hauptbilde ſehen wir das Paris-Urtheil, links die Botſchaft desſelben durch Mercur an Paris; über dem Göttermal: Phaeton auf ſeinem Wagen, Vulcan, Diana im Schlummer, Jupiter trifft Phaeton mit dem Blitze; unten: Phaeton's Bitte an ſeinen Vater Apoll, Narciſſus am Bache, Ganymed mit dem Adler und die am Grabe des Phaeton in Bäume verwandelten Schweſtern. Die Darſtellungen ſind ſchon ziemlich roh in Form und Farbe und erinnern mich beiläufig an einen handwerklichen Spät-Barocken wie etwa *Joſeph Ritter* von Mölk.[1]

Die weitere Merkwürdigkeit von Schrattenberg ſind des Schloſſes drei Eckſäle in dem zweiten Geſchoß, deren Wände ſich durch eine ganz eigenthümliche cultur- und kunſthiſtoriſch höchſt intereſſante Decoration auszeichnen. Die ältere topographiſche Literatur führt dieſelbe in ihrer gewohnten Kenntnisloſigkeit bald als Gobelins, bald als Ledertapeten, endlich ſchlechtweg nur als Tapeten überhaupt an. In Wahrheit ſind es aber Oelmalereien auf koloſſalen Leinwandflachen, welche die Wände an allen Stellen überdecken, wobei zu bemerken iſt, daſs die Säle manche Ecken und auch große Erker in den Eckthürmen haben, in welche ſie ſich auswinkeln. All dies überzieht die Spalier und in den Erkern ſind ungenirt Seitenfenſterchen mitten durch ihre Malereien von Anfang ausgeſpart. Die practiſche Beſtimmung dieſer großen Gemälde-Cyklen iſt nun allerdings, die Stelle von Gobelins zu vertreten; in der Effecterſcheinung verräth ſich aber nicht die allergeringſte Spur von einer beabſichtigten Imitation der Weberei-Technik, etwa ſo wie man heute gemalte Gobelin-Surrogate herſtellt, ſondern es ſind ganz gewöhnliche glatte Oelmalereien.

Ich war leider zu kurze Zeit im Schloße, als daſs ich eine detaillirte Schilderung dieſer ſeltenen Spaliere liefern konnte; ſie würden es aber wohl verdienen, beſonders ob ihres großen Werthes für die Sittengeſchichte, Coſtümkunde, Kunſtgewerbegeſchichte und Verwandtes aus der Schlußperiode des 17. Jahrhunderts. Ich muß mich daher auf einige allgemeine andeutende Bemerkungen beſchränken und Anderen die erwünſchte genauere Erforſchung des Gegenſtandes überlaſſen.

Die Spaliere der drei Eckſäle ſind nicht von Einer Malerhand; ich vermuthe von deren drei, gewiſs aber ſind es ihrer zwei, denn der Autor des Cyclus vom verlornen Sohn zeigt ſich geiſtreicher und intereſſanter als derjenige oder diejenigen welche in den zwei anderen Zimmern die Geſchichten vom aegyptiſchen Joſeph und von der keuſchen Suſanna gemalt haben. Ein hervorragender Künſtler war jedoch keiner der Betheiligten, und wenn die ſchon gedachten Münchner Maler auch in dem Falle an einen „begabteren Schüler des Jordaens" dachten, ſo ſind ſie ſehr im Irrthum. Die Urheber ſind vielmehr ganz ſicherlich handwerkliche einheimiſche Meiſter, wahrſcheinlich Steirer oder andere Oeſterreicher, vielleicht die in den oben angeführten Weinbücheln erwähnten Maler Urban und Hans Georg, deren Familiennamen wir nicht kennen. Auf den Bildern vom verlorenen Sohn begegnet auch das Monogramm S K, das ich leider nicht zu deuten weiſs.

Die Cyklen des Joſeph und der Suſanna ſind recht effectvolle prächtige figurenreiche, plauderhaft erzählende Maſſendarſtellungen; kunſtgeſchichtlich ſehr intereſſant der ſchöne Barockgarten, in dem die tugendhafte Frau von den Alten überraſcht wird; das ganze iſt aber nicht übermaßig geiſtvoll und hat nur den Charakter von geſchickten Nachpinſeleien nach den

[1] In dem ganz nahen Dorfe Niederwölz ſind die Fresken in der Kirche von ihm laut Inſchrift 1778 ausgeführt. Man vergleiche über den Künſtler: *Ilg* in der Grazer Tagespoſt, 8. November 1882, Sekkauer Kirchenſchmuck 1880, pag. 76; *Waſtler*, Steiermärkiſches Künſtler-Lexikon, Mitth. der Centr.-Comm. 1857, pag. 162 etc.

vielen zur Verfügung der Maler stehenden Kupferstichen der Periode. Viel höher steht der Cyklus vom verlornen Sohne. Sein Autor war zwar ebenfalls kein großer formvollendeter Künstler, aber doch ein selbstständig denkender geistvoller Mensch. Seine Auffassung von der Parabel des Evangeliums führt uns sofort mit ungenirtester Gleichgiltigkeit gegen alle Anachronismen in die elegante Welt des Adels der Leopoldinischen Aera ein. Der verlorene Sohn ist bei ihm ein vornehmer Junker im spanischen Modecostüm der Zeit, dem sein königlicher Papa ein glänzendes Abschieds-Diner bei der Auszahlung seines Erbtheils veranstaltet. Damen in Schneppenmiedern und Reifröcken sitzen am Tische in der stolzen Barockhalle; Austern, Hummer, Lachs, Pasteten belasten die Tafel. Der Scene, wo der jugendliche Verschwender sein Letztes in einer Orgie verliert, wohnen decolletirte Dämchen bei, welche mit deutschen Karten spielen und ihren Geldgewinn schon beiseite gelegt haben, Goldmünzen, auf denen deutlich das Bildnis des Kaisers und „Leopoldus Imperator" zu sehen ist. Ein Spielgenosse reißt eine Latte vom Spalier der Gartenlaube, in der die Gesellschaft versammelt ist, ab, um den verlornen Sohn hinauszuprügeln; kostbare Venezianer Gläser liegen zertrümmert auf der Erde. Bei der Rückkehr des Reuigen zum Vater sind deutlich Reminiscenzen des bekannten Stiches von Albrecht Dürer verwendet. Ich kenne kaum eine Kunstdarstellung, welche uns gegenständlich so genau in das Zeitleben der Leopoldinischen Periode mit ihrem gesellschaftlichen Leben einführen würde als diese hochinteressante Wandspalier, aus deren Studium die Geschichte des Kunstgewerbes die reichhaltigsten Aufschlüße gewinnen könnte. Schloß Schrattenberg besitzt darin eine einzige Merkwürdigkeit, aber auch die beiden anderen Cyklen haben Werth und mannigfaches Interesse.

Noch ein großer seltener Schatz des Schloßes sind die in allen seinen vielen Zimmern vertheilten kostbaren Oefen. Schrattenberg ist ein ganzes Museum von Prachtöfen in allen Formen vom schlichten gekuppelten Bauernofen mit kugelbesetzten Kacheln bis zum prachtvollen hohen Deutsch-Renaissance-Ofen mit Reliefbildwerken und endlich bis zum zierlich feinen Ofen des Barocco und des Rococco. Gelbe, grüne, braune, die barocken mit dem Prandtegg'schen Wappen, mit idealen Büsten und antikisirenden Medaillons, stehen in allen Räumen; hier würde der Forscher des Kunstgewerbes unerschöpflichen Stoff finden. Nach den Weinbücheln haben wir die Verfertiger dieser Prachtwerke österreichischer Keramik in leider längst verschollenen Hafnern aus Murau, Neumarkt und Judenburg zu suchen.

Seine Durchlaucht Fürst Adolf zu Schwarzenberg, dessen gütiger Einladung ich die Kenntnis der Schrattenberger Kunstschätze verdanke, sorgt mit liebevollster Treue für die pietätvolle Erhaltung derselben. Er schützt damit ein Denkmal ersten Ranges aus unserer früheren Barockzeit, welches, reich an Merkwürdigkeiten bisher beinahe unbekannt geblieben war. Es der kunstgeschichtlichen Kenntnisnahme näher zu rücken, war die Tendenz dieser Zeilen.

Ein nord-russischer auf Holz gemalter Kalender aus der Zeit um 1600.

Von Privatdocent Dr. *Wladimir Milkowicz*

DIE Kalenderliteratur ist nicht nur für die Kunstgeschichte, sondern im gleichen Maße für die Geschichte selbst von ungeheuerer Bedeutung. Die Kalender bildeten ja das Knochengerippe für das politische, religiöse und bürgerliche Leben. Daher das Bestreben auch diesen Zweig des Wissens den breiteren Massen zugänglich zu machen. Dies konnte wie bei dem Bibelstudium nur durch illustrirte Kalender erreicht werden, welche nun neben den bibliae pauperum gleichsam als calendaria pauperum dienen sollten. Sie waren in Elfenbein oder in Holz geschnitten oder auch wie z. B. in Bayern auf Stein durch Einätzung gemacht [1], oder schließlich auf Holz oder Blech gemalt. Wir dürfen auch annehmen, dass die Zahl dieser Kunstproducte viel größer gewesen sein muß, als wir nach den auf uns gekommenen Stücken urtheilen könnten, nur dass sie viel schneller als andere Kunstgegenstände abgenützt und vernichtet wurden. Für die christliche Ikonographie haben die illustrirten Kalender eine besondere Bedeutung, zunächst weil dieselbe viele Lücken aufweist, welche im großen Theile die Kalender auszufüllen im Stande sind, ferner weil die Kalendermacher bei ihren Darstellungen höchst conservativ vorgingen und die Typen viele Jahrhunderte lang behielten, so dass ihre Bilder in Bezug auf die Darstellungsweise und auch auf die Chronologie ein sehr verläßliches und daher erwünschtes Material bieten. In einem Kalender sind auch die Schätze der vornehmsten Disciplinen des Mittelalters zusammengetragen. Die Zeitrechnung, der Cultus sammt den sehr verbreiteten und beliebten Legenden, die Geschichte, die Kunst, ja sogar die Philologie gehen nicht ganz leer heraus. So ist denn jedes Stück Kalender der Mühe werth, um es der Wissenschaft zugänglich zu machen. Wenn dies von den Kalendern überhaupt gesagt werden muß, einen um wie viel größeren Werth werden wir derlei Producten des Ostens beilegen, dieses Ostens, welcher an Wissenschaft und an Kunstschätzen ohnehin arm, noch dazu im Laufe der Jahrhunderte durch die unaufhörlich wogende Fluth der barbarischen Völker seiner Cultur-

[1] Dazu eignet sich der in Solenhof in Bayern sich vorfindende Stein. Ein solches Exemplar vom Jahre 1602 befindet sich im Johanneum in Gratz, gemacht von einem Böhmen. Custos Dr. *Chmelarz* hatte die Güte, folgendes dazu zu bemerken: „Eines der großartigsten Kunstwerke dieser Art ist wohl die viereckige Tischplatte von Kelhheimerstein, ein Werk von Andreas Peschkuh, Schul- und Rechenmeister in Graz vom Jahre 1610, mit der Widmung an Erzherzog Ferdinand, als Kaiser II. im Saale XX der kunstindustriellen Gegenstände im kunsthistorischen Hofmuseum in Wien".

schatze spoliirt wurde. Wir müßen uns daher glücklich schätzen, wenn wir in der Lage sind, einen Kalender der östlichen Kirche dem gelehrten Publicum mitzutheilen.

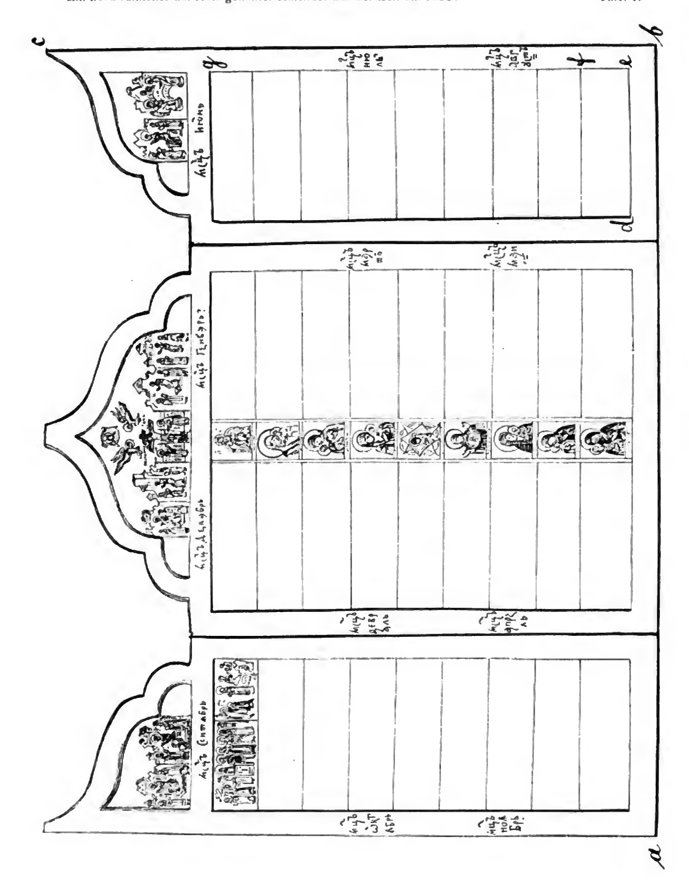
I.

Im Museum des Stauropigischen Institutes in Lemberg[1] befindet sich zur Zeit ein auf Holz gemalter russischer Kalender in Form eines Triptychons, von dessen Provenienz nur so viel bekannt ist, dass es ein Geschenk des gewesenen Bibliothekars von Wilno *Jakob Holowacky*, zuvor Professor an der Lemberger Universität ist. Die Ansicht stellt die Tafel I dar. Seine Breite das ist die Linie *a* bis *b*, beträgt $^1/_2$ M., die Höhe *b* bis *c* 40 Cm. Die zwei Seitenflügel schließen sich gegen die Mitte zu. Die ganze Fläche ist in vier verticale Segmente getheilt, deren jedes wieder in neun horizontale Felder zerfällt. Die Heiligen des Tages sind nun auf diesen horizontalen Feldern hineingemalt, und zwar ohne jede architektonische Abgränzung, nur dass einzelne Festtage mit verticalen Linien von der Reihe abgesondert sind. Jeder Monat nimmt drei kleine horizontale Felder ein, deren es somit 3×12 gibt. Die Höhe einer verticalen Columne *e* bis *g* beträgt 27 Cm., die eines horizontalen Feldes *e* bis *f* 3 Cm. und die Breite desselben *d* bis *e* 10 Cm. Die gemalten Figürchen sind $2^1/_2$ Cm. hoch. Das Jahr beginnt nach griechischer Zeitrechnung mit dem Monate September auf dem linken Seitenflügel, welcher nun die Monate September, October, November enthält, die nächste verticale Doppelcolumne die weiteren sechs Monate, die letzte Columne die Monate Juni, Juli, August. In der Mitte der Doppelcolumne sind neun Bilder hineingemalt. Das oberste stellt den Pantokrator dar, die übrigen acht sind verschiedene Marientypen, die später besprochen werden. Die Felder der oberen architektonischen Ausläufe der Columnen sind auch mit Bildern ausgefüllt, deren es neun gibt und welche sehr symmetrisch vertheilt sind, außerdem zu oberst das Abgarus-Bild (Mandilion), das ἀχειροποίητον, welches gleichsam die Krone bildet. Unter dem Abgarus-Bilde ist die Kreuzigung dargestellt mit zwei von oben herabschwebenden Engeln, welche die Schweißtücher dem Gekreuzigten darreichen. Die anderen Bilder, immer je zwei, stellen stets dasselbe vor, nämlich je eine ökumenische Synode, nur das letzte Bild in der Ecke rechts stellt die heil. Dreifaltigkeit dar, nach griechischer Art. Es gibt somit 7 Darstellungen der Synoden, es sind die 7 ökumenischen Concilien. Jedes Bild, jeder Heilige trägt eine Inschrift in russisch-kirchlicher Sprache. Die Schrift ist die des auslaufenden 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Die Sprache selbst, obwohl ein ausgesprochenes russisches Kirchen-Idiom, zeigt doch deutliche Spuren des Moskauischen Dialectes, was in den Formen und in den Namen der Heiligen zum Vorschein kommt.

Bevor wir an die genaue Beschreibung der einzelnen Darstellungen gehen, müßen wir zunächst, um die Aufgabe leichter und verständlicher zu machen, mit der Darstellungsart und der Technik des Künstlers uns vertraut machen.

Alles ist auf Goldgrund gemalt. Die ganze Holzfläche wurde mit einer Gypsschichte bedeckt und dann, wie sie trocken wurde, wahrscheinlich mit Asperella (Schachtelhalm) geglättet, wie man es zu thun pflegte, sodann wurde Blattgold aufgetragen, worauf der Künstler seine Heiligenreihen malte. Die Arbeit hat er sich so eingerichtet, dass er zuerst die Figuren malte und dann zu der ganzen Reihe oder zu mehreren Reihen Glorienscheine und andere Stücke machte; man merkt es an der zunächst dicker und je weiter je dünner aufgetragenen rothen Farbe derselben, wie auch daran, dass ihre Farbenschichte zu oberst liegt. Alle, obwohl mit der Hand gemacht, scheinen wie mit dem Zirkel ausgeführt zu sein. Aehnlich werden auch die Körpertheile z. B. Füße, Köpfe oder auch die hineinzumalenden Gegenstände für eine gewisse Reihe gemacht sein, um sich die Arbeit zu vereinfachen. Die Nimben sind, wie gesagt, roth und nur wenn die Personen in der Kirche oder in einem andern Gebäude sich befinden, schwarz. Wir begegnen hier nur wenigen griechischen Kreuznimben mit dem ὁ ὤν wie z. B. auf dem Abgarus-Bilde, sonst sind es ausschließlich Scheibennimben. Alles ist in tadelloser Symmetrie gehalten, was schon allein auf einen bedeutenden Künstler dieser Zeit hinweist. Die Gestalten sind schlank von gestreckter Proportion. Die Gesichterln sind durchwegs schön geformt, anmuthig und würdevoll, über alle hat der Künstler den Hauch des Edlen und Lieblichen zu verbreiten gewusst — namentlich die Bischöfe haben eine würdevolle patriarchalische Getragenheit — sogar die weiblichen Gestalten sind schon an den Gesichtchen erkennbar, was in Anbetracht ihrer Winzigkeit für die Kunstfertigkeit unseres Künstlers ein gutes Zeugnis abgibt. Die Köpfe, alle en face, zeigen keine Individualisirung, ich meine nicht im Sinne eines Paolo Veronese, der, was er auch darstellen mag, immer venetianische Nobili vorführt, auch nicht im Sinne des griechischen Malerkanons, welcher einzelnen Personen bestimmte Charakteristika in den Gesichtszügen, in der Haltung oder in der Tracht vorschreibt und seelenlose Dogmengestalten schafft, alle sind hier gleich schön gezeichnet und tragen insgesammt den Ausdruck hoher Intelligenz, was an die italienische Renaissance erinnert, welche nicht mehr das Ueberlieferte, sondern das Schöne im classischen Sinne darstellen wollte. Die Heiligenpersonen sind paarweise geordnet, so dass immer je zwei gegen einander gekehrt sind. Wenn zuletzt eine Figur blieb, so ist sie gegen die vorhergehenden gekehrt. Eine Ausnahme machte der Künstler nur mit dem russischen heiligen Brüderpaare Borys und Hleb, welche hier wie überall im Osten unzertrennt von einander dargestellt sind, trotz Borys hier der zweite und Hleb der dritte in der Reihe ist. So hat der Künstler dem russischen Brauch Rechnung zu tragen gewusst. Wir werden von der Kunstfertigkeit unseres Malers eine noch bessere Meinung gewinnen, wenn wir die Farbenpracht betrachten, die er hier entwickelte, den Farbenreichthum

[1] Das Stauropigische Institut, früher eine Kirchenbruderschaft, gegründet respective mit neuen Statuten und Privilegien ausgestattet im Jahre 1586, hat im Laufe der Zeit viele antike Gegenstände gesammelt, welche dann auf Initiative des gelehrten Domherrn *Ant. Petruszewicz* die Veranlassung zur Eröffnung eines Museums gaben, welches das Stauropigische genannt wird. Der genannte Gelehrte, welcher allein die nöthigen Kenntnisse aus der Archäologie und Kunstgeschichte besaß, ordnete auch zuerst dieses Museum, obwohl das Institut selbst als der Eigenthümer aller Sammlungen auch als Gründer des Museums angesehen werden muß. Auch ist hauptsächlich diesem Gelehrten das Gelingen der ersten archäologischen Ausstellung in dem genannten Institute im Jahre 1885 zu verdanken. Seinen Angaben und Weisungen folgte Professor *Szaraniewicz* als Vertreter des Institutes und gibt sich Mühe, es in Reinlichkeit zu erhalten. Unser Kalender ist die Perle dieser Sammlungen und wird auf einige Tausend Gulden geschätzt.


c
b
g
f
e
d
a

und die ausgezeichnete Technik. Wir zählen bei zwanzig Farbenschattirungen. Alle Incarnation hat einen gelblichfahlen Ton. Das Incarnat der Gesichter ist außerdem durch weiße Farbe in der Farbenstimmung vortheilhaft gehoben. Alle tragen kurze Haare, nur die Diacone und die Jungfrauen, z. B. Fides, Spes und Charitas, werden mit langen Haaren gemalt, hier folgt der Künstler offenbar älteren Typen. Die Bärte sind schablonenartig, alle rund. Sogar bei SS. Peter und Paul machte der Künstler keine Ausnahme, scheint somit nicht gewufst zu haben, dafs dem einen der runde, dem anderen der spitze Bart zukommt. Sonderbar verfährt er, was den Bart betrifft, mit den Heiligen, welche den Namen Johannes tragen, was auch sonst in der griechischen Kunst hie und da vorkommt. Die Gestalt des Apostels Johannes, nämlich des beliebtesten Jüngers Christi, welcher der jüngste war und daher stets ohne Bart dargestellt wird, hat per analogiam so eine mächtige Nachwirkung gehabt, dafs der Künstler auch einen jeden anderen Johannes, sogar ehrwürdige Patriarchen, ohne Bart darstellte und nur merkwürdigerweise wenigemal, z. B. zum 8. Mai einem Johannes — wahrscheinlich aus Vergessenheit — den Bart hinzumalte. Auch hat er die Heiligen namens Johannes noch anders bevorzugt. Wie der Apostel bei ihm ein lichtes Gewand trägt, so hat er vielleicht aus Pietät gegen den Namen selbst, welcher der ehrwürdigste, beliebteste und verbreitetste war, auch anderen Johannes' ein ähnliches Gewand gegeben. Alle Personen halten die Hände auf der Brust und halten mit der einen Hand das Gewand, wenn sie nicht einen Gegenstand zu halten haben. Unsere besondere Bewunderung erregen aber die Gewandungen, die der Künstler hinmalte. Die Farben haben da keine Bedeutung, ausgenommen bei einigen Gegenständen, wie z. B. bei den Kopfbedeckungen, aber er wufste damit verschwenderische Pracht zu entfalten. Besonders fallt auf die Feinheit der Gefaltlinien und der Faltenreichthum, welcher trotz der Winzigkeit der Figuren doch merklich ist. Die feine Strichelung, die feinen Schraffirungen sind kaum sichtbar, so dafs wir unwillkürlich fragen, was für einen Pinsel der Künstler haben mußte. Zu den Gewändern gebraucht er Kreuz- oder Blumen-Dessins, welche alle tadellos ausgeführt sind. Das feine Schönheitsgefühl, die harmonische Farbenwirkung des Ganzen sowie die Zartheit der Durchführung bis ins kleinste verrathen ebenfalls einen bedeutenden Künstler. Wie er die vielen Farbentöne gewann, ist schwer zu sagen. Beim Incarnat wird er Cerusa gemischt mit Sinopia gebraucht haben, die Mischung geht ins Braune über. Die rothe Sinopiafarbe allein (aus Sinope am Pontus Euxinus, eine von den vier Farben, mit denen die Griechen malten) und cicerculum scheint er gern angewendet zu haben. Wir finden auch veneda (grau) und Poschfarbe (schwarz), mit der er das Waffer malte. Ob Menesch (violett) und folium (indigo, eine Mischung von purpur und blau) vom Künstler verwendet wurden, kann ich nicht entscheiden. Kurz, er wird nach dem Recepte des Presbyters Theophilos „Diversarum artium schedula" und Cennino Cenninis vorgegangen sein. Nur die Füße sind von dem Künstler stets vernachlässigt worden, was aber bei allen Miniaturmalereien der Fall ist, wie man es so oft in den italienischen codices findet. Aehnlich sind die Miniaturen eines Codex bearbeitet, der vom Bischof Stroßmaier in Italien gekauft wurde und der sich jetzt im Museum in Agram befindet.

Angefangen mit dem ersten September hat der Künstler zu einem jeden Tage, dessen Zahl er stets mit rothen, oben gesetzten russischen Buchstabenzahlen angibt, einen, zwei, ja hie und da sogar drei und vier Tagesheilige gemalt, nicht gerechnet die Darstellungen der großen Kirchenfeste, so dafs der ganze Kalender circa 600 Figuren der Heiligen enthält. Es wäre nun unpraktisch und lästig, wollten wir die Darstellung eines jeden Heiligen einzeln beschreiben, umsomehr als auch der Künstler durch stets sich wiederholende Heiligen-Typen die Arbeit sich vereinfacht hat, wie es sich aus dem Studium seines Werkes ergibt. Wir müßen nun vor allem diese Typen aufsuchen und aufstellen. Vergleichen wir alle Bilder, so lassen sich, abgesehen von den Darstellungen der Kirchenfeste, 22 Heiligentypen aufstellen, mit denen der Künstler operirte. Es wird daher angezeigt sein, die Typen genau zu bestimmen, um sich dann bei der Beschreibung einzelner Heiligenbilder bloß auf den entsprechenden Typus berufen zu können. Dies ist um so wichtiger, als wir in der ganzen griechischen Kunst genau dieselben Typen wiederfinden durch Jahrhunderte unverändert, ganz im Geiste der griechischen Hermeneia des Dionysios und der russischen Podlinniki, so dafs die genaue Bestimmung solcher Typen sogar das Postulat des rationellen Studiums der griechischen Kunst ist. So ordne ich alle hier vorkommenden Heiligentypen folgendermaßen:

Typen.

1. Langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zusammengehaltener Mantel, welcher nur über der Schulter hängt, so dafs nur ein Arm vom Mantel bedeckt, der andere aber frei ist. Der Kopf gewöhnlich ohne Bart, Füße beschuht. So werden von unserem Künstler gewöhnlich einfache Märtyrer dargestellt, welche kein weltliches oder kirchliches Amt bekleideten (Fig. 1).

2. Langes Unterkleid (Stichar, Alba), langes priesterliches Obergewand (Felonion), darüber Epitrachelion, beschuht, mit langem Barte. So werden einfache Geistliche, Eremiten, Thaumaturgen etc. dargestellt, welche auch Märtyrer gewesen sein konnten (Fig. 2).

3. Wie 2, nur noch schwarze Kapuze auf dem Haupte. So werden Mönche dargestellt, welche möglicherweise auch Märtyrer gewesen sind (Fig. 3).

4. Langer Bart, langes vorn geschlossenes mit Blumen- oder Kreuz-Dessin geschmücktes Kirchengewand (Saccos), Omofor mit Kreuz-Dessin, das Buch in den Händen, beschuht. So werden Bischöfe, Erzbischöfe, vor allem aber Patriarchen dargestellt (Fig. 4).

5. Wie 4, nur mit weißer Kopfhaube. So werden die Metropoliten von Rufsland dargestellt, welche bekanntlich das Privilegium erhielten, eine weiße Haube tragen zu dürfen (Fig. 5).

6. Langer Bart, langes priesterliches Obergewand, welches vorn ausgeschnitten ist, kurzes Omofor (Pallium), das Buch in den Händen, beschuht. So werden Bischöfe, Erzbischöfe, Päpste, seltener die Priester dargestellt. Diese Darstellung ist offenbar für die Heiligen-

Biſchofe der römiſchen Kirche gewählt, nur ſchwankte der Künſtler, wie wir ſehen werden, oft in den Typen (Fig. 6).

7. Ohne Bart, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher einen



Arm freiläßt (wie bei Typus 1), kurzes ſtahlenes Schuppenhemd, kurze weiße Hoſe, hohe Stiefel, lange Lanze in der Hand. So werden die dem Soldatenſtande



Angehörigen, Ritter, Stratilates, dargeſtellt, gleichviel ob Märtyrer oder einfache Heilige (Fig. 7).

8. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, gewöhnlich rothe Hoſen, Sturmhaube auf dem Kopfe, das Schwert oder die Axt in der Hand. So werden gemeine



Soldaten, Schergen etc. dargeſtellt. Die Abbildung findet ſich hier nicht. Die Darſtellung iſt ſehr bekannt.

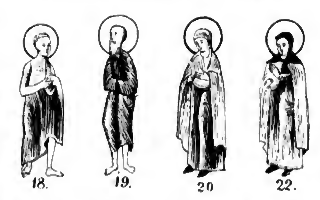
9. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, langes geſchloſſenes Oberkleid von vorn etwas gehoben, kurzes Omofor (Pallium), welches über den Handen herabfällt, bloßfüßig. So werden alle von den 70 Jungern dargeſtellt. Die Darſtellung iſt auch geläufig (Fig. 9).

10. Mit oder ohne Bart, langes Unterkleid, der Mantel hält ſich nur loſe auf der Schulter, ſo daſs beide Arme ganz frei ſind, der Mantel mit einer Hand auf der Bruſt zuſammengehalten wird und von unten ein wenig gehoben iſt; bloßfüßig. So werden die zwölf Apoſtel und Propheten dargeſtellt. Es iſt der allgemein angenommene Apoſtel-Typus, nur fehlt hier die Rolle (rotulus) in den Handen, welche in den älteren Darſtellungen nie fehlt (Fig. 10).



11. Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher beide Arme bedeckt, auf dem Kopfe eine runde Pelzmütze mit rothem Scheitel, beſchuht. So werden die alt-teſtamentlichen hohen Prieſter dargeſtellt (Fig. 11).

12. Langer Bart, langes Unterkleid, ein loſe von den Schultern herabhängender langer pelzverbrämter Mantel, die Mutze rund mit rother Spitze, beſchuht. So werden Fürſten dargeſtellt, zum Beiſpiel der heil. Großfürſt Wladimir von Rußland zum 15. Juli (Fig. 12).



13. Wie Typus 1, nur eine weiße Mutze mit rother Spitze. So werden Edelknaben (Fürſtenſöhne) dargeſtellt. Vide zum 17. Juni (Fig. 13).

14. Ohne Bart, kurzer Leibrock, hohe Stiefel, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, weiße runde Mutze mit rother Spitze (Fig. 14).

15. Ohne Bart, langes Unterkleid, langer unter dem Kinn durch eine Agraffe zuſammengehaltener Mantel, welcher einen Arm freiläßt. Flugel, Lanze in der Hand, Schuhe. So werden Engel dargeſtellt (Fig. 15).

Es ist auffallend, dafs hier die Engel beschuht erscheinen, da sie gewöhnlich mit nackten Füßen gemalt werden. Nackte Füße sind eine Auszeichnung der Göttlichkeit, welche den Personen der Trinität, den Engeln und Aposteln zukommt. Maria wird in der griechischen Ikonographie beschuht gemalt, die Engel aber mit nackten Füßen. Dies ist aber unserem Künstler keineswegs unbekannt. In der vorerwähnten Darstellung der heil. Dreifaltigkeit, welche nach griechischer Art durch die drei bei Abraham zu Gaste weilenden Engel ausgedrückt wird, sind die Engel auch bloßfüßig, nur freilich abgesehen von den Flügeln, ganz in der Aposteltracht, vielleicht weil sie dort als Wanderer erscheinen. Die Darstellung der Erzengel Michael und Gabriel ist wie im Oriente und in Rufsland so auch auf dem Gebiete des alten Polens ganz gleich[1] (Fig. 15).

16. Ohne Bart, langes Kopfhaar, langes Unterkleid, lange Alba (Stichar), Weihrauchgefäß in der Hand, beschuht. So werden Diacone dargestellt (Fig. 16).

17. Langer bis über die Knie reichender Bart, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, die Hände kreuzweise auf die Brust gelegt. So werden die strengen Eremiten, wie sie das africanische Land sah, abgebildet. Dieser Typus ist sehr verbreitet (Fig. 17).

18. Nackt, nur von den Hüften bis über die Knie mit einem von den Händen gehaltenen Mantel bedeckt, wie die Flagellanten vorgestellt wurden. Hier werden so ebenfalls Einsiedler dargestellt (Fig. 18).

19. Bart, in einem einzigen armseligen Hemd, die Hände in die Aermel gesteckt, bloßfüßig. So werden arme Frömmlinge dargestellt (Fig. 19).

20. Weibliche Gestalt. Langes Unterkleid, langes über den Kopf gezogenes Tuch, beschuht. So werden Maria, Anna und überhaupt ehrwürdige Matronen dargestellt (Fig. 20).

21. Ebenso, nur noch mit weißer Kopfhaube. So werden gewöhnlich Jungfrauen dargestellt, ob sie nun Märtyrerinen waren oder nicht. Auch hier vergifst der Künstler den Typus und malt so einigemal auch andere Frauen aus Vergessenheit oder durch Vorlage verleitet. (Diese Darstellung findet sich hier nicht.)

22. Ebenso, nur noch mit schwarzer Kopfhaube. So werden Nonnen, Aebtissinen, gleichviel ob sie einfache Heilige oder Märtyrerinen waren, dargestellt[2] (Fig. 22).

Oft kam der Künstler in die Lage, einen architektonischen Hintergrund zu brauchen, aber in der Beziehung zeigt er keine Vielfaltigkeit, sondern malt stets das gleiche Gemäuer, dessen Typus byzantinisch ist.

Gehen wir nun zur Beschreibung seiner Darstellungen über, wobei es angezeigt ist, mit den oberen zum eigentlichen Kalender nicht gehörenden Bilderflächen zu beginnen.

Auf der oberen Fläche des linken Seitenflügels befinden sich zwei nur durch eine Linie von einander getrennte ganz gleiche Bilder, beide stellen dasselbe vor, nämlich die Concilien, wie schon gesagt wurde und wie es die Inschriften: **а҃ вселенскиј соборъ** und **в҃ вселенскиј соборъ** (I. ökumenisches Concil, II. ökumenisches Concil) besagen. Ganz gleich sind auch die übrigen fünf Darstellungen der Concilien. Der architektonische Hintergrund soll das Innere einer Kirche vorstellen. Auf jedem dieser sieben Bilder, welche mit der gleichen nur mit fortlaufender Nummer versehenen Inschrift ausgestattet sind, sehen wir drei Personen, welche die Versammlung vorstellen sollen. In der Mitte befindet sich der König auf dem Throne sitzend, die Krone auf dem nimbirten Haupte, das Scepter in der linken Hand, die rechte leicht vorgestreckt wie zu einer Ansprache. Zu beiden Seiten je ein Bischof. Dasselbe wiederholt sich bei allen sieben Darstellungen. In der Mitte ist die Kreuzigung gleichsam als Titelbild, mit dem Abgarus-Bilde oben. Die Inschrift lautet: **„Распатије Господнє“**. Auch dieses Bild hat einen architektoni-

21.



schen Hintergrund, welcher vermuthlich die Mauer Jerusalems vorstellen soll, welcher aber eher die mit Scharten und Oeffnungen für Kanonen versehene Mauer einer alten Burg, vielleicht des alten Moskauer Kremls vorstellt (Bild 21). Die Darstellung selbst ist ergreifend schön construirt und ausgeführt. Die Farbenstimmung ist durch den Goldgrund vortheilhaft gehoben. Zwar ist die Composition die gewöhnliche, aber die Ausführung ist so schön, die Gestalten sind so vornehm und edel, wie man es selten findet. Der Künstler hat die Kreuzigung griechisch gedacht. Auf dem breiten Bretterkreuz, dessen Querbalken, oder besser gesagt, Querbrett, sehr lang ist, hängt der Körper Christi, matt, widerstandsunfähig, die Hände knöchellos, wie sie nur die griechische Kunst liebt, ganz das Leiden selbst. Die Füße sind an ein kleines horizontales Brett gestellt, angenagelt. Aehnlich im Evangeliarium Heinrich V. aus dem Jahre 1100, welches sich in Krakau befindet. Das ganze kirchliche Leben des Orients war ja passiver Natur, die Asketik das Lebensziel, warum sollte denn Christus nicht als ein für die Menschheit Leidender als Ideal des Leidens dargestellt werden. Man wollte die Thatsache darstellen. Die griechische Kunst ist episch und nicht didaktisch wie die römische. Im Westen stellte man den Gekreuzigten mit steifen Gliedern als einen, der im Tode siegt und sich nicht durch die

[1] Woher Graf W. *Dzieduszycki* zu der Behauptung gelangte (Mitth. der Centr.-Comm. 1888, S. 110), dafs auf dem Gebiete des alten Polen die im Oriente und in Moskau gewöhnlichen Gestalten der Erzengel fehlen, weiß ich nicht, umsoweniger, als seine Behauptung unklar ist.

[2] Alle Zeichnungen sind ausgeführt von Herrn *A. Pilchowski*, der auch den ganzen Kalender photolithographisch herausgegeben hat.

Leiden befiegt gibt. Man dachte hier an die Folgen, weniger an die Thatfache felbft. Zu beiden Seiten des Kreuzes ftehen Rohr und Lanze ohne die Wache, die fie hielt; mit der Lanze wurde ja Chriftus durchbohrt, mit dem Rohr hat man ihm Schwamm mit Effig gefüllt gereicht. Dann fteht links Maria, rechts Johannes. Ober dem Kreuze zwei vom Himmel herabfchwebende Engel die Schweißtücher reichend. Das Abgarus Bild oben trägt die ältefte Form, ein weißes Tuch mit dem Kopfbilde Chrifti. Auch diefes Bild ift griechifch gedacht das Geficht ohne Dornenkrone, ohne jeden Schmerzensausdruck, wie es die Occidentalen malten. Das letzte Bild in der rechten Ecke ftellt die Dreifaltigkeit



dar, und zwar nach griechifcher Art: Drei Engel fitzen im Haufe Abrahams bei Tifche, auf welchem die Brode fichtbar find (Bild 22). Dies ift die beliebte Darftellung der griechifchen Kunft noch nach Art myftifch-fymbolifcher Darftellungen, wie fie die alt-chriftliche Ikonographie mehrere kannte, wie zum Beifpiel verfchiedene Zeichen für die Trinität, wie ◎△Y etc.

II.

Ich übergehe nun zur Befchreibung des eigentlichen Kalenders. Die Infchriften, welche im Kalender ftets über dem Kopfe des betreffenden Heiligen gefetzt find, fetze ich hier ftets an die Stirn der Tages-Rubrik, und zwar in urfprunglicher Form, welche für die Unterfuchung von Wichtigkeit ift, dann die lateinifche Transcription derfelben.

September.

1. Es ift der erfte Tag des Jahres. Das Bild, welches wir vor uns haben, findet fich felten. Es ftellt Chriftus dar, wie er mit feinen Apofteln an diefem Tage in die Synagoge kommt und aus dem Buche Jefaias, das ihm gereicht wird, liest: „der Geift Gottes ift über mir....". Der jüdifche Priefter ift mit weißer Kopfhaube dargeftellt. Ein finnreicheres Bild konnte für den Anfang des Jahres nicht gefunden werden. An demfelben Tage wird auch das Andenken des Symeon Stylites aus Kilikien gefeiert. Er ift hier dargeftellt nach Typus 3, ift nur bis zur Hälfte fichtbar, der Unterkörper befindet fich in einer Ummauerung wie in einem Brunnen, denn nach der Legende haben ihm die Leute die Saule, auf der er ftand, ummauert. Ueber ihm die Infchrift „**Сѵмеонъ**". Gewohnliche Darftellung.

2. „**Мамантъ**" Mamant, Martyrer in Paphlagonien, Sohn eines Patriciers, dargeftellt nach Typus 7.

„**Иоаннъ**" Johannes, Patriarch von Konftantinopel, Typus 4.

3. „**Андимъ**" Anthimus, Martyrer, Bifchof von Nikomedia, Typus 6.

4. „**Моисии**" Mofes, Prophet, Typus 10.

5. „**Захаріи**" Zacharias, Prophet, Oberpriefter, Typus 11.

6. „**Чюдо а(рхистратигъ) Михаилъ**" das Wunder des Erzengels Michael. In Conae in Phrygien entftand ein Wunderbrunnen wie in Siloe. In diefem Heilbronn wurde das Waffer vom Erzengel Michael gerührt. Das Bild zeigt im Hintergrunde eine Kirche, es ift die, welche man in der Nähe des heiligen Quells zu Ehren des Erzengels erbaut hat. Daneben ift die Quelle, fchwarz gemalt (mit welcher Farbe der Maler immer das Waffer malt). An diefer fteht Erzengel Michael, geflügelt, mit Nimbus, in der Hand den Dreizack, mit welchem er das Waffer rührt. Der Dreizack, das Abzeichen des Pofeidon, ift am obern Ende mit dem Kreuze verfehen, eine fchöne finnbildliche Darftellung der Vereinigung des Chriftenthums mit dem Heidenthum. Vor der Quelle und vor dem Engel kniet ein Heiliger (nach Typus 2) mit der Infchrift „**Архипъ**" Archippus. Es ift der Jungling aus Hieropolis, der bei der Quelle lebte und in der Kirche verfchiedene Dienfte verfah.

7. „**Иоаннъ**" Johannes, Erzbifchof von Nowgorod, fonderbarerweife nach Typus 2. Auf diefen Tag fallt der heil. Eupfychius aus Caesarea in Kappadokien, Martyrer. Wahrfcheinlich wird diefer in der Vorlage geftanden fein.

8. „**Рожество прѣсв. Богородица**". Architektonifcher Hintergrund zeigt das Haus Joachims; Anna liegt im Bette, fie hat eine weiße Kopfhaube, aus dem Haufe rechts tritt ein Diener und überreicht ihr einen Gegenftand, es ift vermuthlich Wein oder eine andere Stärkung für fie, neben dem Bette fteht die Hebamme, weiß angezogen, mit weißer Kopfhaube und badet das Kind Maria ΜΡ—ΘΥ. Diefes Feft wurde ähnlich wie die Geburt Chrifti dargeftellt. Später im 17. Jahrhundert hat man die ganze zahlreiche Dienerfchaft Joachims gemalt, von denen die einen Gerichte und Getränke uberreichen, die anderen Waffer und Tücher vorbereiten, ganz wie es im Haufe eines reichen Bojars war.

9. „**Иоакимъ, Анна**" Joachimus, Anna, er nach Typus 1, fie nach Typus 20.

10. „**Минодора, Митродоръ (!)**" Minodora, Mitrodora, zwei Martyrerinen aus Bithynien nach Typus 21 weiße Kopfhauben. Der Schreiber dachte ftatt der heil. Mitrodora an einen männlichen Heiligen und fchrieb daher Mitrodor.

11. „**Ѳеодоръ**" (!) Theodor ftatt der heil. Theodora aus Alexandria, Typus 22.

12. „**Автономъ**" Autonomus, Bifchof in Italien unter Diocletian, Typus 6.

13. „**Корніан**“ Cornelius, Centurio in Caesarea in Palaſtina, „wurde vom heil. Petrus zum Biſchofe geweiht, gebürtig aus dem fränkiſchen Italien“, wie die Legende ſich ausdrückt (bei Medaphraſtes). Typus 4.

14. „**Воздвіженне Креста**“. Die Kreuzerhebung. Das Bild zeigt den Patriarchen auf einem Schemel in der Kirche ſtehend und ein Kreuz in die Höhe hebend. Es iſt der Patriarch von Jeruſalem Makarius, welcher damals in Paläſtina war, als Conſtantin die drei Kreuze fand. Zu beiden Seiten ſtehen Conſtantin und Helene mit den Kronen auf den Köpfen. So die Legende.

15. „**Никита**“ Niketas, Soldat, Martyrer, Typus 7.

16. „**Ѳѵимія**“ Euthymia, Martyrerin in Chalkedon unter Diocletian, Typus 21.

17. „**Софиа**“ Sophie, Martyrerin in Italien, unter Hadrian, und ihre drei Töchter Fides, Spes et Charitas. Oben Sophie mit weißer Kopfhaube, unter ihr drei weißgekleidete Jungfrauen.

18. „**Євменіи**“ Eumenius aus Kreta, Biſchof, Typus 6.

19. „**Трофимь**“ Trophimus, Märtyrer in Antiochia, Typus 1.

20. „**Єстафиі, Татиана**“ Euſtaphius, Tatiana, ein Ehepaar aus Rom. Euſtaphius, Befehlshaber in Rom unter Trajan und Adrian, Märtyrer Typus 7; ſie nach Typus 21.

21. „**Кондрата**“ Conradus, Apoſtel, Typus 10.

22. „**Іона**“ Jonas, Prophet, Typus 10.

23. „**Зачатие Іоанна**“ Conceptio Johann des Täufers. Architektoniſcher Hintergrund den Tempel darſtellend, der Prieſter Zacharias (nach Typus 11) ſteht auf einem Schemel vor dem Altar, ihm gegenüber der Erzengel Gabriel mit einer Palme in der Hand, ihm die Geburt eines Sohnes verkündigend. Drei Conceptiones feiert die Kirche, die der Eliſabeth (mit Johann dem Täufer), der Anna (mit Maria) und der Mutter Gottes (mit Chriſtus), alle drei ſind, heißt es, durch einen Engel verkündigt worden. Dieſe Darſtellung iſt ſeltener.

24. „**Ѳекла**“ Thekla aus Ikonium, wo ſie von Paulus und Barnabas bekehrt wurde. Martyrerin, als Büßerin nach Typus 19.

25. „**Єфросиниа, Сергиі**“ Euphroſinia aus Alexandria, lebte verkleidet als Mann in einem Mönchskloſter, Typus 22. Sergius, aus Roſtow, Abt in Radonež, Typus 2.

26. „**Іоанна**“ Johannes Evangeliſt, Typus 10.

27. „**Калістрата**“ Kalliſtrates, Märtyrer aus Karthago, Typus 1.

28. „**Калистрата**“ Kalliſtrat irrthümlich zum zweitenmal geſchrieben. Sollte vielleicht Chariton ſtehen, Typus 2.

29. „**Харитона**“ Chariton aus Ikonium. Seinen zum 28. begangenen Fehler hat er nicht bemerkt und unbekümmert darum ſchrieb er den Namen jetzt. Am 29. wird Kyriakos aus Korinth gefeiert.

30. „**Григориј**“ Gregorius, Biſchof von Armenien, Märtyrer, Typus 6.

October

1. „**Покрова пр.(есвятыя Богородицы)**“, „**Романа**“. Das kleine Bild zeigt zwei verſchiedene Gruppen, vertheilt in die obere und die untere Reihe. Die erſte Gruppe ſtellt das Feſt des Maria-Schutzes (Pokrow) dar, welches in der ganzen griechiſchen Kirche ſehr verbreitet und beliebt iſt. In der Blachernen-Kirche zu Conſtantinopel am Sonntag in der nächtlichen Zeit, als viele Leute in der Kirche waren, erſchien ſie oben in der Luft, in den Sonnenſtrahlen glänzend, mit ihrem Omofor die anweſenden Leute bedeckend, zum Zeichen, daſs ſie ſie in Schutz nimmt. Es war damals Erdbeben, herrſchten Seuche und Hunger. Dieſe Erſcheinung ſah der anweſende heil. Andreas (**Христа ради юродивый**) und theilte dies ſofort dem heil. Epiphanius mit. Die Mutter Gottes iſt hier wie gewöhnlich in ſchlichten Kleidern auf den Wolken ſtehend, dargeſtellt, mit dem unausbleiblichen **М̃Р Ѳ̃Ѵ** über dem Kopfe. Der architektoniſche Grund iſt weiß, inſofern der Wirklichkeit entſprechend, als die Blachernen-Kirche weiß war. Hinter ihr ſieht man viele Köpfe, voran zwei Geſtalten als Apoſtel dargeſtellt. Unten rechts ſehen wir zwei Geſtalten im Geſpräche, der eine, welcher mit der Hand auf die Erſcheinung ſeinen Gefährten aufmerkſam macht, iſt der heil. Andreas als Büßer dargeſtellt, der andere Epiphanius. Es iſt dies die geläufige Darſtellung dieſes Feſtes. Früher hat man ſtatt der Apoſtelgruppe das Volk gemalt, erſt ſpäter trat der Gebrauch auf, auf der einen Seite die Apoſtelgruppe (**Лика апостольскій**), auf der andern die Heiligengruppe (**Лика праведныхъ**) zu malen, zuweilen auch zu beiden Seiten Apoſtel. Die Mutter Gottes hält in beiden Händen das lange gewöhnlich rothe Omofor, manchmal wird ſie in der Mandorla dargeſtellt, welche von Engeln getragen wird. Es ſind ſchon ſpätere Motive. Ich werde noch ſpäter einmal auf dieſen intereſſanten Cyclus wie auch auf andere in der griechiſchen Kirche gebräuchlichere Bildercyclen, welche für die Kunſtgeſchichte von größerer Bedeutung ſind, zurückkommen; jetzt will ich nur bemerken, daſs man ſpäter Maria nicht mit dem ſchmalen Omofor in den Händen, ſondern die Leute mit ihrem ganzen Kleide bedeckend darſtellte.

An demſelben Tage feiert die Kirche das Andenken des Autors der Kirchenlieder *Roman*, deſſen Darſtellung mit der obigen gewöhnlich verknüpft iſt. Er wird dargeſtellt immer unten mit einem Pergamentſtreifen (Spruchband). Die Legende erzählt, der Patriarch habe ihn, trotz er des Geſanges unkundig war, zum Diacon ernannt, weshalb er von den anderen Diaconen ausgelacht wurde. Während er der Mutter Gottes darüber wehklagte, erſchien ſie ihm im Traume und gab ihm eine überſchriebene Rolle zu verſchlucken, worauf er ſofort ſchrift- und ſangeskundig wurde und den andern Tag von der Kanzel ein ſchönes von ihm ſelbſt componirtes Lied zum Erſtaunen aller herunterſang. Er wird nun mit dieſem Pergamentſtreifen dargeſtellt, worauf ſein Lied geſchrieben ſteht: **Дѣва днесь пресущественнаго раждаетъ и земля вертепъ неприступному приноситъ.** Er ſteht hier auf einem Schemel. Vor ihm ſtehend wird gewöhnlich der Patriarch dargeſtellt, hier iſt auch ein Heiliger dargeſtellt, der aber unabhängig von Roman einen beſondern Heiligen des Tages darſtellen dürfte.

2. „**Кипріана, Іустиніа**“ Cyprian, Juſtinia. Cyprian, Biſchof, Märtyrer in Antiochia unter Kaiſer Decius, Typus 6. Juſtinia, Martyrerin in Antiochia, Diaconiſſe, Aebtiſſin, Jungfrau, Typus 21.

3. „**Діонисиј**“ Dioniſius (Areopagita) aus Athen, Jünger des Apoſtels Paul, von dem er zum Biſchof in Athen erhoben wurde, Typus 4.

4. „Єроѳій“ Erotheus, Bifchof von Athen, Martyrer, ein Jünger des Apoftels Paulus, Typus 6.

5. „Харатина“, Märtyrerin unter Diocletian, Typus 21.

6. „Ѳома“ Thomas, Apoftel, Typus 10.

7. „Сергиј, Вакхъ“ Sergius, Bacchus aus Rom, Martyrer, beide nach Typus 1.

8. „Пелагиа“ Pelagia lebte in Antiochia, als Mönch verkleidet lebte fie im Klofter, Typus 22.

9. „Іаковъ“ Jacob, Apoftel, Typus 10.

10. „Евлампиј, Евлампиа“, Eulampius, Eulampia, Martyrer und Martyrerin in Nikomedia, Typus 1 und 21.

11. „Филипъ“ Philippus, Apoftel, einer von den fieben Diaconen, deshalb hier als Diacon dargeftellt.

12. „Провъ, Тарахъ“ Probus, Tarrachus, Martyrer aus Pompeiopolis unter Diocletian, beide nach Typus 1.

13. „Карпъ“ Carpus, Martyrer aus Pergamum, Bifchof in Theatira, Typus 6.

14. „Келесиј, Параскевіа“ Keleffios (Celfius), Parasceva. Keleffios, Martyrer unter Nero, Typus 1, Parasceva, Eremitin aus Serbien, Typus 21.

15. „Єѳимій“ Euthymius, Abt, Typus 2.

16. „Логинъ“ Longinus aus Kappadokien, hekatontarch, centurio, welcher bei der Kreuzigung Chrifti den Wachedienft verfah, dargeftellt als Ritter nach Typus 7, nur noch weiße Kopfhaube!

17. „Осиа“ Hofias, Prophet, Typus 10.

18. „Лука ева(нгелистъ)“ Lucas, Apoftel, Evangelift, Typus 10.

19. „Оуаръ, Садоѳъ“ Uar, Martyrer in Aegypten, Typus 1. Sadoth, Martyrer, Bifchof in Perfien, Typus 6.

20. „Артемиј, Клеопатра“ Artemius, Kleopatra. Artemius, Martyrer, Befehlshaber in Aegypten unter Conftantius, dargeftellt als Ritter nach Typus 7 mit Bart. Kleopatra aus Palaftina, lebte in Aegypten unter Maximian, Typus 21, weiße Kopfhaube, obwohl keine Jungfrau. Ihr Andenken wird eigentlich am 19. October gefeiert, fie folgt aber hier in der Reihe nach Artemius.

21. „Ларионъ“ Hilarion, Bifchof von Meglena, Typus 6. Uebertragung feiner Gebeine nach Tyrnowo.

22. „Седми отрокъ“. Sieben Jünglinge in Ephefus, Söhne der Stadt-Decurionen, Martyrer unter Decius, in einer Grotte vermauert, wo fie eingefchlafen und erft unter Theodofius aufgeftanden find. Das Bild zeigt eine Grotte, in welcher drei Jünglinge ftehen mit weißen Manteln, weißen Beinkleidern, rothen hohen Schuhen. Ihr Andenken wird eigentlich am 4. Auguft gefeiert.

23. „Іаковъ“ Jacob, Apoftel, Typus 6.

24. „Арефа“ Arethas, Märtyrer, Fürft in Afrika, dargeftellt nach Typus 7 als Ritter.

25. „Маркианъ, Мартириј“ Marcianus, Martirius, Martyrer, Notare in der Kanzlei des Patriarchen zu Conftantinopel, beide nach Typus 1.

26. „Димитриј“ Demetrius, Martyrer aus Theffalonichi, wo er Befehlshaber war, Typus 7.

27. „Несторъ“ Neftor, Märtyrer in Theffalonichi unter Maximian, überwältigte einen Riefen, Typus 7.

28. „Теревтиј, Неонила“ Terentius, Neonilla, Ehepaar, Martyrer, er nach Typus 1, fie nach Typus 21 mit weißer Kopfhaube.

29. „Настасиа, Авраамиј“ Anaftafia, Abraamius, Anaftafia, Martyrerin, Nonne in einem Klofter in der Nähe von Rom, Typus 22. Als Abraham dürfte hier nicht der Archimandrit von Roftow gemeint fein, fondern Abraham inclusus, der an demfelben Tage gefeiert wird, eben weil er hier nicht nach Typus 3, fondern nach Typus 2 dargeftellt ift.

30. „Зиновіи“ Zenobius, Martyrer, Bifchof von Egä, Typus 6.

31. „Стахиј“ Euftachius, Apoftel, Typus 9.

November.

1. „Козма, Дамиањ“ Kosmas, Damianus, Brüder aus Afien, Thaumaturgen, beide nach Typus 1.

2. „Акиндинъ, Пигасиј“ Akindinus, Pygas, Martyrer in Perfien, beide nach Typus 1.

3. „Акефимъ“ Akefim, Bifchof-Martyrer in Perfien, Typus 6.

4. „Иоанникиј“ Joannikios aus Bithynien, Typus 2.

5. „Галактіонъ, Єпистимиі“ Galaktion, Epiftymia, Martyrer aus Phönikien, er nach Typus 1, fie nach Typus 21, weiße Kapuze; der Schreiber fcheint aber einen männlichen Namen im Sinne gehabt zu haben, das ift Epiftimij, welche Form bei ihm Nominativ ift, wenn er nicht nach der Vorlage ausnahmsweife die genitive Form gebrauchte.

6. „Павелъ“ Paul, confessor, Erzbifchof von Conftantinopel, Typus 6. Das Buch ift nicht gemalt, wahrfcheinlich ift die aufgetragene Farbe abgefallen oder hat er es nachzumalen vergeffen.

7. „Иеронъ“ Hiero, Märtyrer in Kappadokien, Typus 1.

8. „Соборъ архангела Михаила“. Die Schaar der Engel des Erzengels Michael. Um den in der Mitte thronenden Erzengel Michael, deffen Vordergewand die Form eines fechsflügeligen Cherubims zeigt, ftehen viele Engel.

9. „Матрона“ Matrona aus Pamphilien, Typus 21, weiße Kapuze.

10. „Єрастъ, Радионъ“ Eraftes, Irodion, beide von der Zahl der 70 Apoftel[1], nach Typus 9.

11. „Мина, Викторъ“ Mina, Victor. Mina, Martyrer aus Aegypten diente als Soldat unter Diocletian, Typus 7 mit Bart, Victor aus Italien, Martyrer, diente auch im Heere unter Antoninus, hier aber nach Typus 1.

12. „Иоаннъ, Нилъ“ Johannes Nilus, Johannes, Patriarch von Alexandrien, Typus 6; Nilus aus Conftantinopel, Rhetor, lebte unter Kaifer Maurikios, Typus 2.

13. „Иоаннъ“ Johannes Chryfoftomus, Patriarch von Conftantinopel, Typus 4 nur ohne Bart.

14. „Филипъ“ Philippus, Apoftel, Typus 10.

15. „Гуриј, Самонъ, Авивъ“ Gurius, Samo, Avitus. Drei Martyrer aus Syrien unter Diocletian. Zwei von ihnen nach Typus 1, der dritte als Diacon dargeftellt, Typus 16. Der in der Mitte ift nur etwas fichtbar.

16. „Матѳеи“ Matthäus, Apoftel, Typus 10.

17. „Григориј“ Gregorius, Bifchof von Neocaesarea, Typus 6.

18. „Платонъ, Романъ“ Platon, Roman, Martyrer, beide nach Typus 1.

19. „Варлаамъ, Иасафъ“ Barlaam, Joafaf (Jofephus). Barlaam in Indien Mönch, Eremit. Es werden noch zwei andere Heilige desfelben Namens an diefem Tage gefeiert, Typus 2. Joseph, Fürftenfohn von Indien, Typus 2, nur noch Krone auf dem Haupte.

[1] Man unterfcheidet die zwölf Apoftel von den 72 Jüngern des Herrn, in der orientalifchen Kirche werden aber auch die letzteren Apoftel genannt

20. „Прокловъ" Proclus, Erzbischof von Constantinopel, Typus 6.

21. „Въведеніе преск. Богородицї". Einführung Maria's in den Tempel. Architektonischer Hintergrund, welcher den Tempel darstellen soll. In demselben befindet sich Sacrifex Zacharias auf einem Podium stehend (nach Typus 11), vor ihm die kleine Maria — sie zählte damals drei Jahre — wie gewöhnlich angezogen mit dem üblichen МР ΘΥ über dem Haupte, hinter ihr ihre Eltern: Anna, gewöhnlich dargestellt mit einem vom Kopfe herabfallenden Tuche (Typus 20), ihr Vater Joachimus nach Typus 10.

22. „Филімонъ" Philemon, Jünger des Apostels Paulus, Typus 10.

23. „Александръ" Alexander Newski, Fürst von Nowgorod, hier dargestellt als Mönch mit der Kopfhaube nach Typus 3. Als Mönch führt er den Namen Alexios.

24. „Екатерина, Меркулиј" Katharina, Mercurius. Katharina aus Alexandria, Märtyrerin, des Kaisers Tochter, dargestellt mit der Krone auf dem Haupte. Mercurius aus Persien, Märtyrer, diente im Heere unter Kaiser Decius, dargestellt als Ritter nach Typus 7.

25. „Климентъ, Петръ" Clemens, Petrus. Clemens, Papst, Typus 4, nur hat der Meister vergessen das Buch nachzumalen. Peter, Patriarch von Alexandria, Typus 6.

26. „Георгии" Georgius, Märtyrer, Typus 7.

27. „Иаковъ, Всеволодъ" Jacob, Wsewolod. Jacob, ein hoher Würdenträger am persischen Hofe, Typus 12. Wsewolod, Fürst von Pskow, mit dem Taufnamen Gabriel, genannt Thaumaturgos, an diesem Tage feiert man die Auffindung seiner Gebeine, dargestellt ebenfalls nach Typus 12 nur ohne Bart.

28. „Иринархъ" Irinarchus aus Sebastia, Martyrer unter Diocletian, Typus 1.

29. „Парамонъ" Paramon, Märtyrer unter Decius, Typus 1.

30. „Андрей" Andreas, Apostel, Typus 10.

December.

1. „Наумъ" Naum, Prophet, Typus 10 mit Bart.

2. „Авакумъ" Awakum (Habakuk), Prophet, Typus 10 ohne Bart.

3. „Софониј" Sophonius, Prophet, Typus 10 mit Bart.

4. „Иоаннъ Д.(амаскинъ), Варвара" Johannes Damascenus, Barbara. Johannes nach Typus 3. Barbara aus Heliopolis, Jungfrau nach Typus 21, Krone auf dem Haupte.

5. „Сава осщ. (освѧщенный)" Sawa aus Kappadokien, Typus 2.

6. „Николае" Nicolaus, Erzbischof, Typus 6.

7. „Амвросиј" Ambrosius, Erzbischof von Mailand, Typus 6.

8. „Ипатиј" Ipatij. Es sollte sein Патапиј oder Потапиј = Potapius, aus Theben in Aegypten, lebte als Eremit bei Constantinopel, Typus 2. Dem Schreiber klang der Name Potapij zu fremd, weshalb er ihn für sich mundgerechter machen wollte und in Hipatius änderte.

9. „Зачатие, Иакимъ, Анна" Conceptio, Joachimus, Anna. Architektonischer Hintergrund, Joachim und Anna als liebend sich umarmendes Paar dargestellt. Er nach Typus 10, sie nach Typus 20. Die Darstellung ist sehr charakteristisch und selten. Diese realistische Anschauung widerspricht eigentlich dem Dogma der Kirche von der unbefleckten Empfängnis Annas, der Mutter Marias und ist älter, vielleicht beruht sie auf Apokryphen.

10. „Ермогенъ, Еѵграфъ" Hermogenus aus Athen, Eugraphus aus Alexandria, beide Märtyrer in Alexandria, beide nach Typus 1. An dem Tage wird auch das Andenken des heil. Mina gefeiert, welcher gewöhnlich an erster Stelle genannt wird.

11. „Даниилъ" Daniel, stylites, nach Typus 3, nur steht er bis zur Hälfte in einer Ummauerung, welche hier stets die Säule vorstellen soll.

12. „Спиродониј" Spiridon, Bischof von Trimiphidia, auf der Insel Cypr, Thaumaturgos, welcher eine Schlange in Gold verwandelte, Typus 6.

13. „Евстратиј Аксентиј" Eustratius, Auksentius aus Armenien, Märtyrer, beide nach Typus 1.

14. „Фирсъ" Thyrsus, aus Bithynien, Martyrer, Typus 1.

15. „Стефанъ" Stephan aus Kappadokien, Bischof von Surrento, Typus 6. Die Monatsmineen enthalten über ihn andere Angaben.

16. „Агей пророкъ" Agias, Prophet, Typus 10.

17. „Даніилъ, Ананиј, Азариј, Мисаілъ" Daniel, Ananias, Nazarius, Misael; Daniel Prophet und die drei Jünglinge, dargestellt alle als Edelknaben, jeder mit kurzem Wamms, kurzer weißer Hose, hohen Stiefeln, weißer Mütze mit rother Spitze und langem Mantel, welcher auf einer Schulter durch eine Agraffe zusammengehalten wird, Typus 14.

18. „Севастиянъ" Sebastian aus Narbonne, Martyrer unter Maximian, Typus 1.

19. „Воніфантиј", Wonifantij, Bonifatius in Rom, Märtyrer, Typus 1. An dem Tage wird auch Bonifatius Bischof gefeiert.

20. „Игнатиј" Ignatius Bischof aus Antiochia, Märtyrer, Typus 6.

21. „Ѹлианиа, Петръ м(итрополитъ)" Juliana, Märtyrerin aus Nikomedien, Typus 21, Petr, Metropolit von Russland, Thaumaturgos, Typus 5, weiße Kapuze, welche Kopfbedeckung ein Privilegium der Moskauer Metropoliten war. Vide zum 24. August, an welchem Tage seine Translatio gefeiert wird.

22. „Настасиа" Anastasia aus Rom, Märtyrerin, Typus 22.

23. „Ӻ.(катыхъ) мѹ(чениковъ) к Крите" die zehn heiligen Märtyrer auf Kreta. Zwei Gestalten nach Typus 1.

24. „Евгениа" Eugenia aus Alexandria Martyrerin, Jungfrau, Typus 22. Weiße Kopfhaube zu machen hat er wahrscheinlich vergessen, wenn es nicht aus einer andern Ursache geschah.

25. „Рождество христово" Geburt Christi. Das Bild zeigt zwei Gruppen, eine oben eine unten. Oben liegt Maria im Bett (wie gewöhnlich mit dem Tuche über den Kopf), neben ihr das Kind Jesu in weißen Windeln — denn sie brachte mit sich, wie es heißt, weiße dünne reine Windeln aus Nazareth — vor Maria zwei Gestalten in adorirender Haltung, die eine übergibt ihr einen Gegenstand. Sie stellen wohl die drei Könige dar. Unten zeigt das Bild einen sitzenden Mann, vor dem ein anderer steht, heftig gesticulirend. Es ist nicht der Engel, sondern die Hirten erzählen sich das Gesehene.

26. **„Соборъ прѣсв. Богородица“** Mariafeſt. Maria mit dem Kinde, ihre Füße ruhen auf dem Schemel, vor ihr drei kniende Geſtalten, adorirend, eine überreicht ihr einen Gegenſtand. Es ſind wohl drei Könige. Die Darſtellung ſelbſt wäre nicht auffallend, nur daſs ſie zum 26. geſetzt iſt, vielleicht wurde ſie von dem Maler als Fortſetzung der Darſtellung zum 25. gedacht. Die knienden Geſtalten ſind einfach nach Typus 1.

27. **„Стефанъ арх(идіаконъ)“** Stephan, der erſte Märtyrer und Archidiakon, dargeſtellt als Diakon nach Typus 16.

28. **„С(ватыхъ) м(ѹченикъ) в Никомидіј сожженыхъ“**. Die in der Kirche zu Nikomedia unter Kaiſer Maximian verbrannten Märtyrer. In einem weißen Gebäude befinden ſich in Flammen drei Perſonen, deren eine nach Typus 6 als Biſchof angezogen iſt und vielleicht den Archidiakon der Kirche, welcher mit allen verbrannt wurde, vorſtellt. Zwei andere nach Typus 1.

29. **„С(ватыхъ) младениц христа ради избиеныхъ“**. Die von Herodes erſchlagenen Kinder. Eine Mutter hält ihr nacktes Kind auf den Händen, daneben ſteht ein Soldat — mit Sturmhaube, kurzem Schuppenwamms, engen Beinkleidern und hohen Stiefeln — hält auf der Lanze geſpießt ein Kind, Typus 8.

30. **„Анисиа“** Aniſia, Märtyrerin, Jungfrau aus Theſſalonichi unter Kaiſer Maximian, Typus 21, weiße Kapuze.

31. **„Меланиа“** Melania aus Rom, Typus 22.

Januar.

1. *a)* **„Обрѣзание Господне“** Beſchneidung Chriſti;
b) **„Василий“** Baſilius;
a) Ein altteſtamentlicher Oberprieſter, Typus 11, vor ihm Maria mit dem Kinde, welches ſie auf einem weißen Tuch hält, die Beſchneidung iſt durch einen Bluttropfen angedeutet, der Sacrifex hält das Präputium in der Hand. Hinter Maria ſteht Joſeph als Prophet dargeſtellt nach Typus 10. Architektoniſcher Hintergrund.
b) Baſilius, Erzbiſchof von Caeſarea in Kappadokien nach Typus 6.

2. **„Силвѣстра“** Silveſter, Papſt, Typus 4.

3. **„Гордии“** Gordianus aus Caeſarea in Kappadokien, Märtyrer, Typus 1.

4. **„Соборъ свѧтыхъ апостолъ“** die 70 Apoſtel. Drei Geſtalten nach Typus 9.

5. **„Сикантіа“** Synklitikia aus Macedonien, erzogen in Alexandria, Nonne, Typus 22.

6. **„Богоявление Господне“** Apparitio domini, Epiphania, die Taufe Chriſti. Die Darſtellung iſt ſehr intereſſant. In der Mitte ſteht Chriſtus, mit Kreuznimbus, nackt im Waſſer, welches der Maler mit ſchwarzer Farbe und goldener Schattirung bezeichnete. Vor ihm auf dem Ufer der heil. Johannes der Täufer im härenen Gewande, bloßfüßig, mit der Rechten Chriſtus bekreuzend. Hinter Chriſtus ſehen wir drei Engel nach vorn gebeugt in demüthiger Haltung ſtehend, welche die heil. Dreieinigkeit nach griechiſcher Art und im Sinne des alt-teſtamentariſchen Textes darſtellen. Oben am Himmel ſind nur die Wolken ſichtbar, auf denen Gott Vater ſitzt, deſſen Geſtalt jedoch bei der Uebermalung des Randes übermalt wurde.

7. **„Соборъ св. Иоанна пр. (предтечи)“** Johannes der Täufer. Zwei nackte Geſtalten bis zu den Lenden im Waſſer ſtehend, weiße Tücher um die Hüften. Auf dem Ufer der heil. Johannes. Die Technik der Darſtellung wie zum 6. Januar.

8. **„Доминкиа“** Dominica aus Karthago, lebte in Conſtantinopel, unter Theodoſius dem Großen, Nonne, Typus 22.

9. **„Полиектъ“** Polyeukt aus Armenien, unter Decius, Märtyrer, Typus 1.

10. **„Григориј“** Gregor, Bruder Baſilius des Großen, Biſchof von Nizza, Typus 6

11. **„Михаилъ“** Michael, Thaumaturgos von Novgorod, Typus 2.

12. **„Татиана“** Tatiana aus Rom, Jungfrau, Märtyrerin unter Alexander Severus, Typus 21, weiße Kapuze.

13. **„Ермілъ“** Ermilius unter Licinius, IV. Jhdt., Märtyrer.

14. **„Пре(подобныхъ) отец в Синај избиеныхъ“**. Die in Synaj Ermordeten. Zwei Geſtalten (nach Typus 2) knien, hinter ihnen ein Soldat (in kurzem Wamms, kurzer weißer Hoſe, hohen Stiefeln, Sturmhaube, Typus 8), das Schwert in die Höhe ſchwingend, um ſie zu köpfen.

15. **„Павелъ дивѣ(нскін), Иоаннъ кѹ(щникъ) (колибникъ)“** Laubhüttenbewohner Paul von Theben, Eremit, bärtig, im Büßergewande, bloßfüßig; Johannes, Eremit, welcher in einer Laubhütte lebte, Typus 2.

16. **„Поклоненије вѣригамъ а(постола) Петра“** s. Petri ad vincula. Architektoniſcher Hintergrund, den Kerker mit eiſernem Thore darſtellend, der heil. Peter ſitzt, ſeine Füße auf rundem Podium ſtützend, ein Engel ſteht vor ihm, mit einer Hand ihn bei der Kette haltend, die andere Hand in die Höhe gehoben, im Begriffe, die Kette zu durchhauen.

17. **„Антониј“** Antonius aus Aegypten, Typus 3.

18. **„Аданасиј“** Athanaſius, Erzbiſchof von Alexandrien, Typus 4

19. **„Макариј“** Makarius aus Aegypten, Mönch, Eremit oder Makarius, Mönch von Alexandria, Typus 2.

20. **„Едимиј“** Euthymius aus Armenien, Typus 2.

21. **„Максимъ“** Maximius aus Conſtantinopel, confeſſor, Märtyrer, Typus 2.

22. **„Тимодей“** Timotheus, Apoſtel, Typus 9.

23. **„Климантъ“** Klemens, Biſchof von Ancyra in Galatien, Typus 6.

24. **„Ксеніа“** Ksenia die Römerin, Typus 22.

25. **„Григориј“** Gregorius Theologus, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

26. **„Ксенафонтъ“** Xenophon aus Conſtantinopel, Typus 2.

27. **„Иоаннъ“** (Translatio) Johannis Chryſoſtomi, Typus 4. Ohne Bart, ſein Saccos iſt roth mit goldenen Kreuzen geſchmückt.

28. **„Ефремъ“** Ephrem aus Edeſſa in Syrien, Typus 3.

29. **„Игнатиј“** Ignatius, Biſchof in Antiochia, Typus 6.

30. **„Василиј, Иоаннъ, Григори“** Baſilius der Große, Typus 4, Gregorius, Theologus, Typus 6, Johannes Chriſoſtomus, Typus 4.

31. **„Киръ, Иоаннъ“** Cyrus, Johannes. Cyrus aus Alexandria in Aegypten, Johannes aus Edeſſa, lebte in Jeruſalem, beide Märtyrer, nach Typus 2.

Februar.

1. „**Трѵ́фѡнъ**“ **Трифонъ** Tryphon aus Phrygien, Martyrer. Nach Typus 1.

2. „**Срѣтеніе господне**“. Rechts iſt der heil. Simeon ſichtbar, auf einem runden Podium ſtehend, mit langem Barte, bloßfüßig, in langem von oben herabfallenden Ueberwurf, Jeſuskind auf den Händen, architektoniſcher Hintergrund; links vor Simeon ſteht die Mutter Gottes, über welcher die Inſchrift **МР-ѲѴ** ſichtbar iſt, hinter ihr Joſeph nach Typus 10.

3. „**Сѵмеѡнъ**“, „**Анна**“ Simeon, Anna. Simeon dargeſtellt nach Apoſtel-Typus Nr. 10, Anna nach Typus 20.

4. „**Сидоръ**“, Iſidor aus Aegypten, Mönch, Typus 2.

5. „**Агафиа**“ Agathia aus Sicilien, Martyrerin, Jungfrau, nach Typus 21, weiße Kopfhaube.

6. „**Вѵколъ**“ Wukol, Biſchof von Smyrna, Typus 4.

7. „**Парѳеній**“ Parthenius, Biſchof von Lampsakos, nach Typus 6.

8. „**Ѳеѡдоръ**“ Theodorus aus der Gegend von Heraklea am Pontus, Großmärtyrer und Stratilates, nach Typus 7.

9. „**Никїѳоръ**“ Nikephorus aus Antiochia, Martyrer, nach Typus 1.

10. „**Харалампій**“ Charlampij, Märtyrer, Biſchof von Magnesia, nach Typus 1 (!), vielleicht ſtand in der Vorlage der Name des Märtyrers von Paläſtina, Paul, deſſen Andenken an dieſem Tage gefeiert wird.

11. „**Димитрій**“ Demetrius, Thaumaturgos, Eremite, Abt des Kloſters in Wołogda nördlich von Moskau, nach Typus 2. Es iſt bezeichnend, daſs hier ein wenig bekannter ruſſiſcher Heiliger ſtatt des an demſelben Tage allgemein gefeierten kappodokiſchen Heiligen Wlasij (Blaſius) genannt iſt, welcher auch in den alten ruſſiſchen Kalendern vorkommt.

12. „**Алексии**“ Alexius, Metropolit von Ruſsland im 14. Jahrhundert, Thaumaturgos, nach Typus 5. Die Kapuze iſt weiß. Auf dieſen Tag fällt Meletius, Erzbiſchof von Antiochia, welcher auch in den alten Petersburger Kalendern genannt wird.

13 „**Мартинъ**“ Martinianus, Mönch aus Caeſarea in Palaſtina, nach Typus 2.

14. „**Ѵѯѯентій, Кирилъ**“ Aukſentius, Cyrillus. Aukſentius Theophor, ein Perſer, diente als Soldat in Conſtantinopel, dann Mönch; Cyrillus, Apoſtel der Slaven. Der erſte nach Typus 2, der zweite nach Typus 6, obwohl er nie Biſchof war. Vielleicht ſtand in der Vorlage der Biſchof von Karrä in Meſopotamien, Abraham.

15. „**Ѡнисимъ**“ Oneſimus, Märtyrer, einer von den 70 Apoſteln, nach Typus 9.

16. „**Памфилъ, Ѳлавіанъ**“ Pamphilius, aus Caeſarea, Martyrer, nach Typus 1, Flavianus, nach Typus 2. Der letztere iſt unbekannt, vielleicht iſt es derſelbe, der am 18. vorkommt und Patriarch von Conſtantinopel war.

17. „**Ѳеѡдоръ, Ѳеѡдѹлій**“ Theodorus, Märtyrer, Tiro aus Aſien (Soldat), nach Typus 7; Theodulos nach Typus 2. Vielleicht derſelbe, der in einer Vita Pamphilii zum 16. Februar erwähnt wird.

18. „**Леонтій**“ Leo, pontifex romanus, nach Typus 6.

19. „**Архипъ, Максимъ**“ Archippus aus Phrygien, Apoſtel, nach Typus 10, Maximus, Märtyrer, nach Typus 1.

20. „**Лѡвъ епископъ**“ Leo, Biſchof von Katana, nach Typus 4.

21. „**Тимоѳей**“ Timotheus, Mönch vom Berge Olymp in Kleinaſien, nach Typus 6.

22. „**Обрѣтеніе мощей во Евгеній**“. Die Auffindung der Heiligen-Reliquien in Eugenia. Das Bild ſtellt eine Gruft dar, in welcher zwei Särge ſichtbar ſind, in denen die Körper liegen.

23. „**Поликарпъ**“ Polykarpus, Biſchof von Smyrna, Martyrer, nach Typus 6.

24. „**Обрѣтеніе главы Іоанна предтечи**“. Die erſte und zweite Auffindung des Hauptes Johann des Täufers. Das Bild ſtellt eine Landſchaft dar, in deren Hintergrunde der obere Theil einer Kirche ſichtbar iſt. Vorn liegt am Boden in der Erde das Haupt des Johannes, rechts kniet vor ihm ein Mönch (nach Typus 3) mit ausgeſtreckten Händen, im Begriffe das gefundene Haupt zu heben, links ſteht eine Perſon mit dem T-Kreuze oder -Stabe.

25. „**Тарасій**“ Tharaſius, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

26. „**Порфирій**“ Porphyrius, Erzbiſchof von Gaza, Typus 6.

27. „**Прокопій**“ Prokopius confeſſor, Decapolites in Paläſtina, Typus 2.

„**Прокопій**“ Procopius. Irrthümlich zum zweitenmal ſtatt eines anderen Namens geſchrieben. Dargeſtellt als Büßer in einem härenen Gewande, ein Arm bloßgeſtellt, einen Stock in der Hand, bloßfüßig, Typus 19.

28. „**Василій**“ Baſilius confeſſor, Procopii socius, Typus 2.

29. „**Касіанъ**“ Caſſianus der Römer, Typus 2.

März.

1. „**Евдокиа**“ Eudokia aus Heliopolis in Syrien, Märtyrerin, Typus 22.

2. „**Арсеній**“ Arſenius, Biſchof von Twer, Typus 6. Auf dieſen Tag fällt Theodor Biſchof von Cyrinea auf Cypr. Dieſen haben auch die alten Petersburger und Kiewer Kalender.

3. „**Евтропій, Клеѡникъ**“ Eutropius, Märtyrer, nach Typus 1. Kleonikos, ſein Gefährte, beide aus Amaſia, Typus 1.

4. „**Герасимъ**“ Geraſimus aus Lykien, Eremite, Typus 2.

5. „**Кононъ Гр(адаръ)**“ Konon aus Nazareth, Märtyrer, mit langem Bart, Bußergewand, bloßfüßig. An dem Tage werden noch zwei andere Heilige desſelben Namens gefeiert.

6. „**м҃в. (святыхъ) мѹ. (мѹчениковъ) во Аморіи**“ 42 Märtyrer in Amorion in Phrygien. Drei Geſtalten nach Typus 1.

7. „**Василій, Капитонъ**“ Baſilius, Kapiton, Märtyrer Biſchöfe, in Cherſon. Der erſte nach Typus 6, der andere nach Typus 4.

8. „**Ѳеѡфилактъ**“ Theophilaktus, Biſchof von Nikomedien, confeſſor, Typus 6.

9. **м҃. (святыхъ) мѹ. (мѹчениковъ) к Севастіи**“ 40 Martyrer im Sebaſtiſchen See in Armenien. Eine Landſchaft mit See, in welcher drei Kindergeſtalten bis zu den Lenden im Waſſer ſtehen, die Hände in Kreuz auf der Bruſt gelegt, weiße Tücher um die Hüften.

10. „**Кондратъ**“ Konrad, aus Griechenland, Martyrer, Typus 1.

11. „**Софронїй**“ Sophronios, Patriarch von Jeruſalem, Typus 4.

12. „**Өеоданъ**“ Theophanos, confeſſor aus Conſtantinopel, Abt in Sigriana, Typus 2.

13. „**Никїфоръ**“ Nikephoros, Patriarch von Conſtantinopel, Typus 5.

14. „**Венїдиктъ**“ Benedictus, aus Nurſia, Abt, Grunder des Benedictiner-Ordens Typus 2.

15. „**Агапїй, Тимолай**“ Agapius, Timolaus. Agapius aus Gaza, Timolaus von Pontus, von den ſieben Martyrern. Beide nach Typus 1.

16. „**Савинъ**“ Sabinus aus Aegypten, Martyrer, Typus 1.

17. „**Алексїи**“ Alexios, der Mann Gottes, geboren in Rom, war in Edeſſa. Im Bußergewande, bloßfüßig, Typus 19.

18. „**Кирилъ**“ Cyryllus, Erzbiſchof von Jeruſalem, Typus 6.

19. „**Хрисандъ, Дарїа**“ Chriſanthus, Daria. Chriſanthus von Rom, Martyrer, Typus 1. Daria aus Athen, Martyrerin, Typus 21, weiße Kopfhaube.

20. „**П. (преподобныхъ) отецъ во обители Саввѣ**“. Die im Kloſter des heil. Sava in Conſtantinopel ermordeten Martyrer. Das Bild ſtellt drei Perſonen dar, nach Typus 2.

21. „**Іаковъ**“ Jacob, Biſchof in Katana in Sicilien, confeſſor, Typus 4. Die Vitae Sanctorum nennen ihn Cyryll.

22. „**Василїй**“ Baſilius, Presbyter der Kirche zu Ankyra, in Caeſarea ermordet 363, die Haut iſt ihm heruntergezogen worden, nach Typus 6(!). Vielleicht eine Verwechslung. Baſilius war kein Biſchof, aber der nächſtfolgende Heilige vom 23. war ein Biſchof.

23. „**Никонъ**“ Nikon, Biſchof, Martyrer, Mönch aus Neapel und 199 mit ihm Gemarterten, Typus 2(!). Auf dieſen Tag fällt zwar auch Nikon, Abt des Kiewer Kryptenkloſters; aber weil unſer Kalender die Kiewer Heiligen nicht berückſichtigt, ſo müßen wir an den erſten Nikon denken, umſomehr als auch die Verwechslung der Figuren dafür ſpricht. Die liturgiſchen Bücher nennen ihn **преподобно-мѫченикъ**.

24. „**Артемїй**“ Arthemius, Typus 6. Hier iſt entweder der Biſchof von Theſſalonich, oder Biſchof von Liſtra desſelben Namens oder auch Artemon Biſchof von Seleukia in Piſidien gemeint. Am wahrſcheinlichſten iſt an den erſteren zu denken. Die ruſſiſchen Kalender haben an dem Tage den Kiewer Heiligen Zacharias.

25. „**Благовѣщенїе п̃ (пресвятои) Богородицы**“. Architektoniſcher Hintergrund, Maria auf einem runden Podium ſtehend, über ihrem Kopfe die Inſchrift **М̃Р-Ѳ̃Ѵ**. Ein geflügelter Engel (Gabriel) mit Nimbus ſteht ihr gegenüber.

26. „**Соборъ архангела Гаврїила**“ Erzengel Gabriel, welcher dem Mariendienſte zugetheilt war. Dieſes Feſt haben auf dieſen Tag die Kirchen von Conſtantinopel und Jeruſalem feſtgeſetzt. Die Darſtellung wie zum 8. November.

27. „**Матрона, Манѹїлъ**“ Matrona, Manuel. Matrona, Jungfrau, Martyrerin von Theſſalonichi, Sclavin einer Jüdin, Typus 21, Manuel, Martyrer, wenig bekannt, Typus 1.

28. „**Стефанъ**“ Stephanus, Thaumaturgos, Abt des Kloſters Triklium, Martyrer unter Leo dem Armenier wegen Bilderverehrung. Typus 3.

29. „**Марко**“ Marcus, Biſchof von Arethuſa, Martyrer, Typus 6. Von ihm berichtet Gregor von Nazianz.

30. „**Іоаннъ**“ Johannes, Mönch, welcher ein Buch ſchrieb, genannt „die Leiter“ (κλῖμαξ) der Tugenden zum Himmel, + 563. Typus 2 Unbekannten Herkommens.

31. „**Ипатїи**“ Hypatius, Biſchof von Gangrae in Paphlagonien, Typus 6.

April.

1. „**Марїа**“ Maria die Aegypterin, Eremitin im härenen Gewande, bloßfüßig, Typus 19.

„**Єѵфимїй**“ Euthymius Thaumaturgos, Archimandrit, von Suzdal, Typus 3.

2. „**Титъ**“ Titus, Thaumaturgos, Mönch, Typus 6(!). Warum hier ein Biſchof gemalt iſt, iſt ſchwer zu erklären. Vielleicht ſtand in der Vorlage der Name Polycarp, Biſchof von Smyrna.

3. „**Никїтъ**“ Niketas, confeſſor, Abt eines Kloſters in Bithynien, Typus 2.

4. „**Іосифъ**“ Joſeph aus Sicilien, Verfaſſer der kirchlichen Geſange, 9. Jahrhundert, Typus 2.

„**Зосимъ**“ Soſimus, Abt in Palaſtina, Typus 2. Vide Vita Mariae Aegyptiacae von Sophronius dem Patriarchen von Conſtantinopel.

5. „**Өеодѹлъ**“ Theodulos, Martyrer aus Theſſalonichi, Typus 1.

6. „**Єѵтихїй**“ Eutychius, Erzbiſchof von Conſtantinopel, Typus 4.

7. „**Георгїй**“ Georgius, Biſchof von Milet, Typus 6.

8. „**Агавъ, Рѹфъ**“ Agab, Rufus, Apoſtel, beide nach Typus 9.

9. „**Єѵтїхїй**“ irrthümlich ſtatt **Єѵпсихїй**, Eupſychius, Martyrer aus Caeſarea in Kappadokien, Typus 1.

10. „**Теренті**“ „**Помпилїй**“ Terentius, Pompilius (Pompius), Martyrer in Afrika unter Decius. Beide nach Typus 1.

11. „**Антипа**“ Antipus, Biſchof von Pergamum, Typus 6.

12. „**Василїй**“ Baſilius, Biſchof von Paros, Typus 6.

13. „**Артемонъ**“ Artemon, Martyrer, **священномѫч**. Presbyter, Typus 6(!), nur fehlt das kurze Omophor. Er war kein Biſchof.

14. „**Антонїй, Іоаннъ**“ Antonius, Johannes, Martyrer unter dem Großfürſten Olgerd in Wilno in Lithauen, weil ſie die Bärte nicht raſiren wollten. Sind aber dargeſtellt ohne Bärte, mit pelzverbrämten Mänteln auf dem Kopfe weiße Mützen mit rothen Spitzen, Typus 12. Ihre Gebeine ruhen in Moskau. Ihr Feſt iſt von dem Moskauer Metropoliten, dem heil. Alexius, (1354 bis 1378), eingeführt worden.

15. „**Аристархъ, Пѹдъ, Трофимъ**“ Ariſtarch, Pud, Trophymus, Apoſtel, Martyrer. Alle nach Typus 9.

16. „**Ирина, Агафїа, Хїонїа**“ Irena, Agathia, Chionia, Schweſtern, Jungfrauen, Martyrerinen in Aquileia, lange Mantel, weiße Kapuzen, Typus 21.

17. „**Сѷмеонъ, Акакїй**“ Symeon, Akakius. Symeon Martyrer in Perſien, Akakius Biſchof von Milet, welcher Neſtorius verdammte. Der Erſte nach Typus 4, der

zweite nach Typus 2, wahrfcheinlich follte es umgekehrt fein.

18. „Козма“ Kosmas, Bifchof von Chalcedon, Typus 6.

19. „Ioаннъ“ Johannes, Mönch in Lawra in Paläftina, Typus 2.

20. „Өеодоръ“ Theodor, Trychinos genannt (von τρύχω) aus Conftantinopel, Büßer im härenen Gewande mit langem Barte, blosfüßig, Typus ·9.

21. „Панкратиј“ Pancratius, Typus 1.

22. „Өеодоръ“ Theodorus Sikeotes aus Sikion bei Anaftafiopolis in Galatia, Bifchof in Anaftafiopolis, Typus 21.

23. „Георгии побѣднј“ Georgius aus Kappadokien. Rechts architektonifcher Hintergrund, auf dem runden Podium fteht ein König (Diocletian) mit der Krone auf dem Kopfe, vor ihm der heil. Georg auf dem weißen Pferde fitzend, mit der Lanze den Drachen durchbohrend. Die fchwarze Stelle (der Maler dachte fie fich blau) bedeutet den See, aus welchem der Drache immer kam. Unfer Kalendermacher bezeichnet das Waffer, wie gefagt, mit fchwarzer Farbe. Unzählige Kirchen, die feinen Titel führen und unzählige Georgs-Legenden, die in allen Sprachen vorkommen, beweifen zur Genüge, wie beliebt und verbreitet fein Name war.

24. „Сава“ Sava, Märtyrer, ftratilates, als Ritter diente er in Rom unter Aurelian, von Geburt ein Gothe, Typus 7.

25. „Марко єва(нгелистъ)“ Marcus, Evangelift, Typus 10.

26. „Стефанъ“ Stephanus. Bifchof von Perm (einem Theilfurftenthume Moskaus), lebte im 14. Jahrhundert und wurde als Miffionär von dem heil. Alexius, dem Metropoliten von Moskau (1354 bis 1378) dorthin gefchickt. Typus 6.

27. „Симеонъ“ Symeon, Martyrer, Verwandter Chrifti, einer von den 70 Apofteln, Bifchof von Jerufalem, Typus 6.

28. „Ясонъ, Созипатръ“ Jafon, Sofipater, beide von den 70 Apofteln, nach Typus 9.

29. „С(вятыхъ) мѹ(чениковъ) девяти“. Die neun Märtyrer in Kyzykos, drei Geftalten nach Typus 1.

30. „Иаковъ“ Jacobus. Apoftel, der Bruder Johannis, Typus 10.

Mai.

1. „Єремія“ Jeremias, Prophet, Typus 10.

2. „Аданасиј“ Athanafius, Erzbifchof von Alexandria, Typus 4.

3. „Тимоѳеј, Мавра“ Timotheus, Martyrer, Typus 1, Maura, Märtyrerin. Ein Ehepaar aus Aegypten. Sie nach Typus 21, weiße Kapuze, wohl irrthümlich. Es fällt auf, dafs der heil. Theodofius, der erfte Abt von Lawra Peczerska, an dem Tage nicht genannt wird.

4. „Ирина“ Irene, Märtyrerin, Jungfrau, Tochter des Kaifers Licinius, Typus 21, weiße Kapuze, darüber die Krone. Auf diefen Tag fallt eigentlich die heil. Pelagia, die hier auf den 5. Mai gefetzt ift.

5. „Пелагия“ Pelagia, Martyrerin aus Tarfos in Kilikien. Jungfrau, Typus 22. Auf diefen Tag fällt eigentlich die heil. Irene.

6. „Іовъ“ Job, als Prophet nach Typus 10, außerdem eine weiße Mutze mit rother Spitze (als Sacrifex?).

7. „Явление Креста“. Die Erfcheinung des heiligen Kreuzes am Himmel. Dem Kaifer Conftantius, dem Sohne Conftantin des Großen, erfchien in Jerufalem im Schlafe das heilige Kreuz. Er ift hier dargeftellt liegend im Bette, die Krone auf dem Haupte, über welchem der Name Конст. (Konftantius) zu lefen ift; fein Mantel ift pelzverbrämt, vor dem Bette zu ihm hingeneigt fteht Chriftus eine Hand wie zur Mahnung gehoben, auf feinem Kreuznimbus fteht ІС-ХС; oben am Himmel find die Wolken fichtbar, auf denen ein dreiarmiges Kreuz fteht. Conftantius war ein Arianer, Chriftus ermahnt ihn wohl zum wahren Glauben zurückzukehren. Andere Legenden erzählen anders.

8. „Иоаннъ, Арсениј“ Johannes, Arfenius. Johannes, Apoftel und Evangelift, nach Typus 10, nur hat ihn der wohl aus Vergeffenheit oder durch Vorlage irregeführte Künftler merkwürdigerweife mit Bart dargeftellt.

Arfenius, Presbyter aus Rom. Er war Lehrer der Söhne Theodofius des Großen Honorius und Arcadius, Typus 2.

9. „Принесение мощий с. Никол(ая)“ (ftatt принесение). Uebertragung der Reliquien des heil. Nicolaus nach Bar. Zwei Perfonen in langen Gewändern, wohl dem Clerus angehörend, tragen einen offenen Sarkophag, in welchem der Leib des Heiligen, in Pontificalibus angezogen, fichtbar ift.

10. „Симонъ“ Symeon, Apoftel, zelotes, Typus 10.

11. „Мокиј стн“ (Мокій святий). Mokius, Martyrer unter Diocletian, Presbyter aus Macedonien, Typus 6. An dem Tage wird das Andenken der Slawen-Apoftel Cyrill und Method gefeiert. Es ift charakteriftifch, dafs unfer Kalender fie nicht verzeichnet hat.

12. „Єпифаній, Германъ“ Epiphanius, Germanos. Epiphanius Bifchof von Cypr, Typus 4; Germanos Patriarch von Conftantinopel, Typus 6. Die Typen follten eigentlich umgekehrt fein.

13. „Гликерия“ Glykeria aus Thracien, Jungfrau, Märtyrerin, Typus 21, weiße Kapuze.

14. „Єсидоръ“ Ifidor aus Alexandria, Märtyrer auf Chios, Typus 1. Oder wahrfcheinlich ift hier Ifidor Thaumaturgos von Roftow gemeint, welcher an demfelben Tage gefeiert wird.

15. „Пахомиј, Димитриј“ Pachomius, Demetrius. Pachomius aus Theben in Aegypten, Typus 2. Demetrius, Fürftenfohn von Moskau, Thaumaturgos, Typus 1, nur noch die Krone auf dem Haupte.

16. „Өеодоръ, Єфремъ“ Theodor, Ephrem. Theodor, Schüler, des heil. Pachomius, Ephrem Thaumaturgos auf Rhodos, beide nach Typus 2.

17. „Андроникъ“ Andronikus, einer von den 70 Apofteln, Typus 9.

18. „Өеодотъ“ Theodotus, Märtyrer aus Ancyra, Typus 1.

19. „Патрикиј, Корнилиј“ Fatrikius, Kornelius. Patrikius, Bifchof von Bruffa in Bithynien, Typus 6. Kornelius Thaumaturgos von Wołogda, Typus 2.

20. „Өалелеи“ Thalelios aus Kilikien, Märtyrer, Typus 1.

21. „Константинъ, Єлина“ Conftantin, der Kaifer, einfach nach Typus 1, nur mit der Krone auf dem Haupte; Helene die Kaiferin, Mutter, nach Typus 21, weiße Kapuze (!) und Krone auf dem Haupte.

22. „Василискъ“ Bafiliskus aus Amafia, Märtyrer, als Ritter nach Typus 7.

23. „**Михаилъ**“ Michael, confeſſor, Biſchof von Synad, Typus 6.

24. „**Сѵмеонъ, Никитъ**“ Symeon, Niketas. Symeon Stylites, nach Typus 3, bis zur Hälfte in einer Ummauerung ſtehend, welche eine Säule vorſtellen ſoll (Vide 1. September). Niketas, Stylites und Thaumaturgos von Perejaslaw, einfach nach Typus 3.

25. „**Третіе обрѣтеніе главы**“. Die dritte Auffindung des Hauptes Johannes des Täufers. Die Darſtellung ganz wie zu dem 24. Februar.

26. „**Карпъ**“ Karp, einer von den 70 Apoſteln, Typus 9.

27. „**Ѳерапонтъ**“ Therapontus, Biſchof von Sardes, nach Typus 4.

28. „**Игнатиј**“ ſtatt **Игнатиј** = Ignatius, Biſchof von Roſtow, Typus 6.

29. „**Ѳеодосиа**“ Theodoſia, Märtyrerin aus Tyrus, Typus 22.

30. „**Исакиј**“ Iſaakius, Mönch aus dem dalmatiſchen Kloſter in Conſtantinopel, Typus 2.

31. „**Єремиј**“ Jeremias aus Kappadokien, Märtyrer, Typus 1.

Juni.

1. „**Оустинъ, Діонисн**“ Juſtinus, Dionyſius. Juſtinus, der Philoſoph, Martyrer, Typus 1. Dionyſius, Abt und Thaumaturgos, Typus 2. Ob der letzte in dem Kloſter Gluchow oder Gluszec war, iſt mir unbekannt.

2. „**Иоаннъ**“ Johannes, Martyrer in Suczawa, Typus 1.

3. „**Лѵкіанъ**“ Lukian (recte Lucillius), Martyrer unter Aurelius, Typus 1.

4. Von dieſem Tage bis zum 11. alſo in der ganzen Reihe ſind die Inſchriften corrigirt, weil der Schreiber irrthümlich andere Namen überſchrieben hatte. So ſchrieb er zum 4. Juni **Никифоръ** welcher zum 2. Juni gehört, aus **Никифоръ** wollte er nun **Митрофанъ** machen, deſſen Andenken am 4. Juni gefeiert wird, corrigirte aber nur den erſten Theil **Ники** in **Микро** und **форъ** blieb ſtehen und ſo iſt der Name **Микрофоръ** zu leſen, welcher gar nicht exiſtirt. Mitrophan war der erſte Patriarch von Conſtantinopel, hier nach Typus 4 dargeſtellt.

5. „**Дородин**“ Dorotheus, Biſchof von Tyros, Martyrer, Typus 6.

6. Der erſte Name iſt unleſbar, der zweite „**Виса-ріонъ**“ Beſſarion, Mönch in Aegypten, Typus 2. Die zweite Geſtallt ſtellt wahrſcheinlich den Mönch Dula vor, ſeinen Schüler, deſſen Name zum 7. geſchrieben ſteht. Beſſarion hält in der Hand einen Gegenſtand und reicht ihn dem Dula; es wird wohl dieſes Gefäß ſein, mit dem er ihn das Waſſer aus dem Meere ſchöpfen ließ und dann das Waſſer ſüß und trinkbar machte.

7. „**Ѳеодотъ**“ Theodot aus Ankyra in Galatia, Martyrer. Ob er Biſchof in Ankyra war, wie ihn die Mineen nennen, iſt zweifelhaft, hier iſt er auch als ſolcher dargeſtellt, nach Typus 6. Andere berichten jedoch, er wäre Kaufmann geweſen. Sein Andenken wird auch an anderen Tagen gefeiert, je nach dem Localbrauche. Die Heiligen-Biographien harren ja noch eines kritiſchen Forſchers, denn die Mineen ſind ſchlecht edirt, wie auch die Lebensbeſchreibungen der Heiligen der griechiſchen Kirche.

8. „**Ѳеодоръ**“ Theodorus, ſtratilates, Martyrer in Heraklea, Typus 1.

9. „**Александръ, Антоніа**“ Alexander, Antonia. Dieſe Heiligen werden gewöhnlich zum 10. Juni geſetzt, aber hier ſind die Nameninſchriften ganz confus. Alexander, Martyrer, Typus 1. Antonia, Jungfrau, mit weißer Kopfhaube, Typus 21.

10. „**Тимоѳей**“ Timotheus, Biſchof von Bruſſa in Bithynien, Typus 6.

11. „**Варѳоломей, Варнава**“ Bartholomaeus, Barnabas, Apoſtel, Typus 9.

12. „**Петръ, Анѹфриј**“ Peter von Athos, Anuphrius. Dargeſtellt als Eremiten-Flagellanten, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt, auf dem Kopfe ein Tuch und lange bis zu den Füßen herabreichende Bärte, Typus 17.

13. „**Акилина, Трифилиј**“ Akilina, Trifilius. Akilina, Martyrerin aus Paläſtina, Jungfrau, weiße Haube, Typus 21. Trifilius, Biſchof von Cypern, hier wohl irrthümlicherweiſe nach Typus 1.

14. „**Єлисей**“ Heliſaeus, Prophet, Typus 10.

15. „**Амосъ**“ Amos, Prophet, Typus 10.

16. „**Тихонъ**“ Ticho, Biſchof, Typus 6.

17. „**Манѹилъ, Савелиј, Исмаилъ**“ Manuel, Sabelius, Ismael. Brüder aus Perſien, Märtyrer, Soldaten aus einem vornehmen Geſchlechte, Typus 13.

18. „**Леонтиј**“ Leontius, Martyrer, Typus 1.

19. „**Июда**“ Judas, Apoſtel, Typus 9.

20. „**Меѳодиј**“ Methodius, Martyrer, Biſchof von Patara, Typus 4.

21. „**Оулиянъ**“ Julianus, Martyrer aus Tarſos, Typus 1.

22. „**Евсевиј**“ Euſebius, Martyrer, Biſchof von Samoſata, Typus 6.

23. „**Агрипина**“ Agrippina, Martyrerin, Jungfrau aus Rom, weiße Haube.

24. „**Рожество с(вятыи Иоанна пре(дтеча)**“ Johann des Täufers Geburt. Das Bild ſtellt Eliſabeth, Zacharia's Gemahlin im Bett liegend dar, ſo wie die Mutter Gottes dargeſtellt wird; nur hat ſie weiße Kopfhaube (nur weil bettlägerig), neben dem Bett hält eine Perſon das Kind auf den Händen, es wird wohl ein Verwandter ſein; weiter ſitzt Zacharias als Oberprieſter nach Typus 11 dargeſtellt, er hält einen weißen Gegenſtand in der Hand, es wird wohl ein Pergamentſtreifen gemeint ſein, auf dem Zacharias, gefragt, welchen Namen man dem Kinde geben ſoll, geſchrieben hat: Johann. Die ganze Scene ſcheint dieſe Berathung über den Namen des Kindes vorzuſtellen. Architektoniſcher Hintergrund.

25. „**Петръ, Ѳевроніа**“ Peter, Febronia. Es werden wohl die Martyrer aus Murom aus dem fürſtlichen Geſchlechte gemeint ſein, Fewronia hieß auch Euphroſinia. Doch ſind ſie hier nicht als Fürſten ſondern einfach nach Typus 3 und 22 dargeſtellt. An demſelben Tage wird auch das Andenken an eine andere Fewronia, eine Martyrerin gefeiert.

26. „**Давидъ**“ David, Martyrer, Typus 2, dargeſtellt hüpfend und mit einem Gegenſtande in der Hand, es wird die glühende Kohle ſein, die man ihn halten ließ; auf der Kohle ſteht er, ſie iſt roth dargeſtellt, daher wird er auch ſpringend dargeſtellt, nämlich vor Schmerz zitternd.

27. „**Самѱсонъ**“ Samſon aus Rom, mit einem geſchloſſenen langen Mantel und einem Kragen, langer

Bart, in der Hand ein Buch, welches er durch den Mantel in der Hand hält. Das Buch soll vielleicht bezeichnen, dafs er Wunderarzt war und viele heilte, alfo ein Gelehrter, wahrfcheinlich aber fand hier eine Verwechslung ftatt.

28. **„Киръ. Иоаннъ“** Cyrus, Johannes, Märtyrer aus Kanapos bei Alexandria, Aerzte, welche unentgeltlich heilten, beide Typus 2.

29. **„Петръ, Павелъ“** Petrus, Paulus, Apoftel, beide nach Typus 10, beide mit Bart. Paulus mit dem Buch.

30. **„Соборъ с̃. апостолъ“** die heiligen Apoftel. Drei Geftalten als Apoftel nach Typus 10 dargeftellt. Der mittlere mit Bart.

Juli.

1. **„Козма, Даміанъ“** Cosmas, Damian, Brüder aus Rom, Märtyrer, beide nach Typus 1.

2. **„Положеніе ризы“**. Die Aufhebung des Gewandes der heil. Maria. Architektonifcher Hintergrund, eine Kirche darftellend. Ein Patriarch (nach Typus 6) wohl Gennadius, legt auf den Altar einen Gegenftand, es ift das Gewand der heil. Mutter Gottes, welches zwei Brüder Galbius und Candidus aus Jerufalem brachten, hinter dem Patriarchen ftehen einige Perfonen, es werden die genannten Brüder gemeint fein.

3. **„Якинѳъ“** Hyacinthus aus Caefarea in Kappadokia, dann cubicularius unter Trajan in Rom, Märtyrer, Typus 1.

4. **„Андрей“** Andreas, Erzbifchof von Kreta, Typus 6.

5. **„Марѳа“** Martha aus Antiochia, Typus 22, fie gehört zum 4. Juli.

„Аѳанасиі“ Athanafius von Athos, Typus 2.

6. **„Сисоі“** Sifoe in Aegypten, Typus 2.

7. **„Акакиі“** Akakios, Typus 2. Wenig bekannt.

8. **„Прокопиј“** Procopius aus Jerufalem, Stratilates, Märtyrer, Typus 7.

9. **„Панкратъ“** Pankratius aus Antiochia, Märtyrer, Bifchof, Typus 6.

10. **„С̃(ватыи) мч̃.(ченици) в Никополи“**. Die 45 Märtyrer in Nikopolis in Armenien unter Licinius. Drei Geftalten nach Typus 1.

11. **„Еѵфимиа“** Euphemia, Märtyrerin aus Chalkedon in Bithynien, weiße Haube, Typus 21.

12. **„Проклъ, Лариі“** Proclus, Hilarius aus der Gegend von Ancyra, Martyrer unter Trajan, beide nach Typus 1.

13. **„Гавріилъ, Стефанъ“** Erzengel Gabriel, Typus 15, Stephan, ein Jünger des heil. Sawa, Typus 2.

14. **„Акилъ“** Achilleus (?), Apoftel, nach Typus 9.

15. **„Владимиръ“** Wladimir, Großfürft von Rufsland, langer Bart, langer pelzverbrämter Mantel, weiße Mütze mit rother Spitze, Typus 12.

16. **„Анѳиногенъ“** Anthinogenus, Bifchof in Armenien, Märtyrer, Typus 6.

17. **„Марина“** Marina, Märtyrerin aus Antiochia, Typus 21, weiße Haube.

18. **„Еміліанъ“** Emilianus, Märtyrer aus Doroftol (Siliftria) in Moefien, Typus 1.

19. **„Макрина, Диј“** Makrina, Divus. Makrina, Nonne, Schwefter Bafilius des Großen, Typus 22. Divus aus Antiochien, Abt bei Conftantinopel, Typus 2.

20. **„Илиа пророкъ“** Elias, Prophet, nach Typus 2 (!) ftatt 10, nur noch mit weißem Kragen. Wahrfcheinlich eine Verwechslung.

21 **„Симеонъ, Иоаннъ“** Symeon, Johannes, beide aus Syrien. Mönche, beide nach Typus 2.

22. **„Мариа“** Maria Magdalena, nach Typus 20, mit einem Gefäß in der Hand, es ift die Salbe.

23. **„Трофимъ“** Trophimus, Martyrer unter Diocletian, Typus 1.

24. **„Борисъ, Глебъ“** Borys, Hleb, Märtyrer, ruffifche Fürften, dargeftellt in weißen Mutzen mit rothen Spitzen, lange pelzverbrämte Mantel, welche frei herabhängen und unter dem Kinn nicht zufammengehalten werden. Typus 12 nur ohne Bart. Sie werden immer zufammen als ein unzertrennliches Brüderpaar dargeftellt, bartlos, oft mit charakteriftifchen ruffifchen Fürften-Mützen auf dem Kopfe. Es find in Rufsland fehr beliebte Heilige und es wird fich kaum eine Kirche finden, wo ihr Bild nicht zu finden wäre.

25. **„Анна, Алимпиада, Еѵпраксиа“** Anna, Olympia, Eupraxia; Anna die Mutter der heil. Maria, Olympia Diakoniffe aus Conftantinopel, Jungfrau, Witwe lebte unter Theodofius dem Großen, Euprakfia aus Conftantinopel, Jungfrau. Alle drei mit weißen Kopfhauben, Typus 21.

26. **„Ермолай“** Hermolaus, Priefter aus Nikomedia, Märtyrer, hier wohl irrthümlicherweife nach Typus 6 als Bifchof dargeftellt. In der römifchen Kirche verehrt zum 27. Juli.

27. **„Пантелеимонъ“** Pantaleimon, Märtyrer in Nikomedia in Bithynien. Arzt, hier nach Typus 1.

28. **„Прохоръ“** Prochorus, Apoftel, Bifchof von Nikomedia, Typus 9.

29. **„Каллиникъ“** Kallinikus aus Kilikien, Martyrer, Typus 1.

30. **„Сила, Силѵанъ, Иоаннъ“** Silas, Silvanus, Johannes. Silas und Silvanus, Apofteln, der erfte war in Antiochia, der zweite Bifchof in Theffalonichi, beide nach Typus 9. Johannes, Soldat unter Julian Apoftata, Typus 7, wenig bekannt.

31. **„Еѵдокимъ“** Eudokius aus Kappadokien, Typus 1.

Auguft.

1. **„Привосхожденіе крестъ“** irrthümlich ftatt **„происхожденіе креста“** bedeutet nach der einen Legende den Auszug des heil. Kreuzes. Zur Zeit des griechifchen Kaifers Manuel gefchah es, dafs er mit Hilfe des heil. Kreuzes, das dem Heere vorangetragen wurde, die Saracenen, und ein ruffifcher Fürft an demfelben Tage, das ift am 1. Auguft die Bolgaren an der Wolga befiegte und zwar auch mit Hilfe des heil. Kreuzes, der Mutter Gottes und Chrifti, deren Bilder ebenfalls auf den Feldzug mitgenommen wurden. Zum Andenken daran, dafs das heil. Kreuz gegen die Ungläubigen ausgezogen ift und diefelben befiegte, wurde das Feft des Auszuges des heil. Kreuzes auf den 1. Auguft gefetzt. An dem Tage werden die Flüße, die Brunnen und die



23.

Quellen mit dem Kreuze gesegnet. Dies ist die am meisten verbreitete Legende. Unser Bild (23) scheint aber etwas anderes darzustellen. Es ist in zwei Reihen getheilt. Die obere enthält drei Brustbilder: der Mutter Gottes МР-ѲѴ, Christi ІС-ХС, und Johannis „Иоаннъ“. Die untere Reihe zeigt die ungewöhnliche Scene einer Kreuzeseinsetzung. Ein Engel und ein halbnackter Eremit, beide in kniender Stellung, halten ein dreiarmiges Kreuz und stecken es in die Erde. In der oben angeführten Legende ist vom Engel und einem Eremiten keine Rede. Eher werden die drei Brustbilder der oberen Reihe auf diese Legende Bezug haben und die heil. Bilder bezeichnen, die auf den Feldzug mitgenommen waren. Das untere Bild wird eher auf eine andere Legende zurückzuführen sein, welche erzählt, Adam habe einen Baum gesetzt, aus welchem dann das Kreuz Christi gemacht wurde. Der nackte kniende Mann würde Adam sein.

2. „Стефанъ, Василиј“ Stephan, Basilius. Stephan Protomärtyrer, Archidiakon, nach Typus 16. Basilius, Eremit, Thaumaturgos von Moskau, ganz nackt, nur um die Hüften bedeckt.

3. „Исакиј, Долматъ“ Isaak, Dalmatus. Isaak wenig bekannt. Dalmatus, Abt eines Klosters in einer Vorstadt Constantinopels, von dem das Kloster den Namen Dalmatos Kloster erhielt. Beide nach Typus 2.

4. „Євдокиѧ“ Eudokia aus Persien, Martyrerin, Typus 22.

5. „Євстигниј“ Eusignius aus Antiochien, Martyrer, Soldat, Typus 1(!).

6. „Преображеније Господне“, transfiguratio, Verklärung Christi. Das Bild stellt den Berg Tabor vor mit drei Bergspitzen, auf der mittleren steht Christus im weißen Kleide, ihm zur Rechten Prophet Elias (nach Typus 10), zur Linken Moses, einfach mit langem Mantel, beide gegen Christus gekehrt; am Fuße des Berges befinden sich drei Apostel „Иоаннъ“ „Петръ, Иаковъ“ knieen und beten. Die Composition ist sehr gelungen und gut ausgeführt. Es ist auch eine in der orientalischen Kirche sehr beliebte Darstellung. Später ist man von der biblischen Erzählung abgegangen und hat man noch dazu auf der einen Seite die bergaufgehenden, auf der anderen die bergabsteigenden Apostel dargestellt und zwar diejenigen drei, welche eigentlich unter dem Berge warteten und oben mit Christus nicht waren. Vide Hermeneia. p. 189, Edition von Schäfer.

7. „Дементиј“ Demetius aus Persien, Mönch, Märtyrer, Typus 2.

8. „Ємилїанъ“ Emilianus, confessor, unter Leo dem Armenier, Bischof von Kizikos, Typus 6.

9. „Матѳеиј“ Matthaus, Apostel, Typus 10.

10. „Лаврентиј“ Laurentius, Archidiakon von Rom, als Diakon, Typus 16.

11. „Євплъ“ Euplus aus Katana in Sicilien unter Maximian, Archidiakon, Märtyrer, Typus 16.

12. „Ѳотиј“ Photius aus Nikomedia in Bithynien, Märtyrer unter Diocletian, Typus 1.

13. „Максимъ“ Maximus, confessor, Märtyrer aus Constantinopel zur Zeit Constantius Pogonatos, Typus 2.

14. „Михеј“ Michaeas, Prophet, Typus 10.

15. „Оуспеније п(рѣсвятой) Богородицы“, Himmelfahrt, Assumptio M. Entschlafen. Nach dem Cyclus der Christusfeste nehmen gleich die Marienfeste die erste Stelle ein, was die Bedeutung, Verbreitung und ihre Beliebtheit betrifft. Ja, um die Marienfeste dreht sich eigentlich das ganze Kirchenjahr. Mit einem Marienfeste beginnt das Jahr, mit einem andern endet es. Am 8. September feiert die Kirche das Fest der Geburt Marias und inaugurirt auf diese Weise das neue Jahr; mit dem Tode Marias, der Assumptio schließt sie dasselbe, Marienfeste bilden den Untergrund des Kirchenlebens. Erst durch die Einführung des Anfangs des bürgerlichen Jahres mit 25. December, respective vom 1. Januar ist die Ordnung des alten Kirchenjahres zerstört und das Fest der Geburt Christi, respective die Beschneidung Christi an die Spitze des Jahres gerückt worden, wodurch einerseits die Beziehungen der Kirchenfeste zur Natur gelockert wurden, anderseits die Marienfeste die alte Bedeutung verloren haben. In der orientalischen Kirche aber, welche noch lang das alte Kirchenjahr behielt, behielten auch die Marienfeste stets ihre eminente Bedeutung für das bürgerliche Jahr, ja auch für das bürgerliche Leben. Wenn das Fest der Geburt Marias beliebt war, weil man das neue Jahr am achten Tage damit eröffnete, so hing man mit noch größerer Zärtlichkeit an dem Feste der Assumptio, mit welchem das Jahr geschlossen wurde. Man hat es mit Wehmuth wie die untergehende Sonne gefeiert. Es waren damit damals noch die heidnischen Vorstellungen von der Dea Dia, der gebärenden und der ersterbenden Mutter-Erde verflochten. Erst in der römischen Kirche wurde die Tradition dadurch verwischt und christlicher gemacht, dass an die Kopfspitze des Jahres das Christusfest rückte. Im Orient blieb es beim Alten. Deshalb wird es begreiflich, dass so viele Kirchen im Osten diesen Titel führen und dass so viele Darstellungen dieses Festes erhalten sind. Nicht genug an dem, das Sujet eignete sich so sehr zu Erzählungen, es reizte so sehr die ohnehin leicht erregbare Phantasie der Orientalen, dass immer neue und neue Legenden entstanden. Was die Phantasie nur erdichten konnte, alles wurde zusammengetragen, um der scheidenden Mutter Gottes ein würdiges Abschiedsfest zu bereiten. Nicht ohne Rührung wird man diese Erzählungen lesen, in denen sich der Glanz der orientalischen Phantasie am schönsten wiederspiegelt. Das rührend Menschliche ist hier am schönsten mit dem erhaben Göttlichen gepaart. Wir können uns nur wundern, dass sich die Tonkunst an der Verherrlichung dieses Festes, das jedem Sterblichen so sehr zum Herzen sprach, nicht in gleichem Maße betheiligte, wie die bildende Kunst und die Dichtung; denn diese Lieder athmen ja die schönste Poesie. Als die Mutter Gottes ihr Ende herbeiwünschte, trat vor sie der Erzengel Gabriel, der ihr zum Dienste von Kindheit an zugewiesen war und offenbarte ihr, dass sie in drei Tagen vor Gott erscheinen werde. Sie äußerte noch den Wunsch, die Apostel zu sehen, welche in allen Weltgegenden zerstreut waren. Sofort wurden dieselben aus allen Ländern von den Engeln nach Jerusalem auf den Berg Sion vor das Haus Marias zusammengetragen. Sie selbst ging aber auf den Oelberg, um zu beten. So oft sie sich beugte, da neigten sich vor ihr die trauernden Oelbäume, um ihre Herrin zu ehren. Als der dritte Tag kam und sie schon scheiden sollte, wurde ein prachtvoll geschmücktes Bett hergerichtet, viele Lichter angezündet, die Apostel dienten ihr und lobsangen, eine ungeheure Menschenmasse umstand das

Haus. Plötzlich wurden alle vom himmlischen Lichte umstrahlt, der Sohn Gottes erschien mit unzähligen Engelschaaren vor ihr, sie begrüßte ihn, bestieg das Bett und hauchte ihm ihre Seele aus. Der schwermüthige und abergläubische Kaiser Karl V. muß diese Legende gelesen haben, als er sich 1558 um diese Jahreszeit ein Leichenbegängnis veranstalten ließ und



bald darauf am 21. September starb. Die Erzählung wird nun weiter fortgesponnen, es kommen verschiedene Varianten dazu, der Stoff wächst immer mehr. Sogar die Apokryphe haben diesen Gegenstand mit Vorliebe behandelt. Diese Legenden reichen bis in das 4. Jahrhundert zurück.

In den Rahmen dieser Erzählungen bewegen sich nun die bildlichen Darstellungen. Unsere Darstellung mußte natürlicherweise einfach ausfallen. Wir sehen die Mutter Gottes im Bette liegend, zu beiden Seiten die



Apostel, Petrus und Paulus als Bischöfe dargestellt (nach Typus 6), andere (Typus 10) schwingen die Weihrauchgefäße. Ueber dem Bette erhebt sich Christus, die verherrlichte Maria auf den Händen haltend, sie ist weiß angezogen mit weißer Kopfhaube, wieder als Jungfrau, was sie war. Dies ist gleichsam die zweite Gruppe. Auf anderen Darstellungen sehen wir Engelchöre, welche oft um Christus einen Kreis bilden, auch Todtenlichter, zuweilen auch prachtvolle Todtenbahren. Anders die Hermeneia.

16. „Нерѹкотворенiѹ“ ἀχειροποίητον. Translatio der Vera iko aus Edessa nach Byzanz. Ein Weib trägt das Veronika-Tuch.

17. „Миронъ“ Miron aus Achaia, Märtyrer unter Decius, Typus 1.

18. „Флоръ, Лавръ“ Phlorus, Laurus, Brüder, Steinmetzer. Beide nach Typus 1.

19. „Андрей с.(тратилатъ)“ Andreas stratilates aus Syrien, Martyrer unter Maximian, Typus 7.

20. „Самѹилъ“ Samuel, Prophet, Typus 11, also als sacrifex!



21. „Ѳаддеи а.(постолъ)“ Thadaeus, einer von den 70 Aposteln, Typus 10.

22. „Агадоникъ“ Agathonikus, Martyrer aus Nikomedia unter Maximian, Typus 1.

23. „Лѹпъ мѹ.(ченикъ)“ Lupus, Märtyrer unter Maximian, Typus 1.



24. „Петръ мит(рополитъ)“ Peter, Metropolit von Russland, Translatio, Typus 5.

25. „Варѳоломей, Титъ“ Bartholomäus, Titus, Apostel, beide nach Typus 9.

26. „Андріанъ. Наталиа“ Hadrian, Natalie, Ehepaar, Märtyrer aus Nikomedia in Bithynien. Er nach Typus 1, sie nach Typus 21.

27. „Пименъ“ Pimen, Mönch in Aegypten, Typus 2.

28. „Моисеи“ Moses, ein Mohr aus Aegypten, Typus 2.

29. „**Оусѣкновение Иоанна пред(теча)**“. Die Enthauptung Johannes des Täuſers. Architektoniſcher Hintergrund. Johann ſteht gebeugten Hauptes, ein Soldat hält ihn mit der linken Hand beim Hals, mit der rechten hebt er das Schwert in die Hohe, im Begriffe, ihn zu köpſen. Die Schüſſel ſteht am Boden, bereitet für den Kopf. Es iſt eine ſehr beliebte Darſtellung, wie überhaupt Johannes neben Chriſtus und Maria als der gefeiertſte Heilige da ſteht.

30. „**Александръ, Иоаннъ**“ Alexander, Johannes, Patriarchen von Conſtantinopel, beide nach Typus 4, Johannes im lichten Kleide.

31. „**Положение пояса**“. Die Aufhebung des Gürtels Marias. Eine Kirche mit drei Kuppeln als architektoniſchen Hintergrund. Ein Patriarch (Typus 6) legt den Gürtel Marias, welcher hier als rothes Band erſcheint, auf den Altar. Hinter ihm ſteht das Volk. Dies geſchah unter Leo dem Weiſen.

Die mittlere Scheide-Columne enthält, wie geſagt, neun Bilder, das Bild des Pantokrators und neun Marientypen. Der Pantokrator mit einem Kreuznimbus, ein aufgeſchlagenes Buch in der Linken, ſitzend auf einem herrlichen Throne, über ihm die Inſchrift **ІС-ХС**, unter ihm: **Гдь вседержитель**. Was die Marientypen, Panagien, im allgemeinen betrifft, ſind ſie intereſſant und wichtig auch für die Geſchichte. Es gibt Schrifttypen, das heißt ſolche, bei welchen die Darſtellung Mariens auf gewiſſen Worten der heiligen Schrift beruht, und locale Typen, bei denen die Darſtellung Marias auf Viſionen beruht, wie ſie dort oder dort erſchien. Solche Ortſchaften, wo die Mutter Gottes erſchien, wurden berühmt und wuchſen zu beſuchten Wallfahrtsorten und großen Städten heran, ihr Bild führte die Heere in den Feldzug. Es gibt auch in Ruſsland viele Klöſter und Städte, welche ſolche berühmte Marienbilder haben, die heil. Mutter wird dort nur ſo, wie es herkömmlich iſt, und nie anders dargeſtellt. Alle Marientypen verdienen eine beſondere Bearbeitung und ich beſchränke mich daher bei den in unſerem Kalender vorkommenden Typen blos auf ihre Aufzählung. Sie folgen in folgender Reihe: 1. „**Казанская**“ (Kazan) Fig. 24; 2. „**Владимирская**“ (Wladimir an der Klasma) Fig. 25; 3. „**Смоленская**“ (Smolensk) Fig. 26; 4. „**Неопалимая купина**“ Fig. 27; 5. „**Знамение св. богородица**“ Fig. 28; 6. „**О Пречистая**“ Fig. 29; 7. „**Феодоровская**“ (Kloſter) Fig. 30; 8. „**Троеручиная**“ (Dreihändige, Παναγία τριχεροῦσα) Fig. 31.

III.

Wir ſind mit der Beſchreibung des Kalenders zu Ende. Die Technik und die Darſtellung ſelbſt verrathen, wie geſagt, einen bedeutenden Künſtler. Selbſtverſtändlich möchten wir gern wiſſen, wer es war, aber dieſe Frage, wie intereſſant ſie auch ſein mag, dürfen wir kaum aufſtellen, denn es gebricht uns an allen nothwendigen Angaben. Aber der Frage, mit was für einem Product wir da zu thun haben, können wir doch nicht aus dem Wege gehen. Ich meine nämlich, ob wir da ein Product der griechiſchen reſpective der ruſſiſchen oder ein ſolches der weſt-europäiſchen Kunſt vor uns haben. Aber auch auf dieſe Frage laſst ſich keine knappe kurze Antwort finden.

Betrachten wir das Kunſtwerk in ſeiner Geſammtheit. Es iſt ſicher, daſs der Kalender ruſſiſch iſt, und für Ruſſen gemacht wurde, denn die Inſchriften beweiſen dies. Aber war denn auch der Künſtler ein Ruſſe, das iſt es, was uns am meiſten intereſſirt!

Die byzantiniſche und die römiſche Kunſt gingen ſpäter ziemlich auseinander, ſo daſs es nicht gar ſchwer iſt, die Producte der einen und der andern Gruppe auseinander zu halten.

Die Technik wie die Darſtellungsweiſe ſelbſt waren verſchieden. Anderes Leben, andere Erziehung, andere Cultur und Religion erzeugten auch andere Kunſtbedürfniſſe wie auch andere Vorſtellungen von dem Schönen ſelbſt.

So iſt es gekommen, daſs ein und dasſelbe Feſt, eine und dieſelbe Stelle der heiligen Schrift hier und dort anders aufgefaſst und dargeſtellt wurde. Bei der Beſchreibung des Kalenders habe ich gelegentlich auf die Unterſchiede der Auffaſſung hingewieſen, um zu zeigen, daſs, was die Darſtellungsweiſe betrifft, unſer Kalender griechiſche Motive aufweist, ſo den Kreuztod, die Trinität etc. Deſsungeachtet belehrt uns der erſte oberflächliche Blick auf ihn, daſs der Künſtler aus einer weſt-europäiſchen Schule ſtammte und von dem Geiſte der Renaiſſance durchdrungen war. Es iſt ſchon oben hervorgehoben worden, daſs die dargeſtellten Geſtalten an die italieniſche Renaiſſance erinnern, alle ſind nämlich idealiſirt, alle ſchön, nicht verzerrt, wie ſie die griechiſche Kunſt im Sinne der ſtarren Dogmen zu ſchaffen liebte. Die typiſchen dürren Geſtalten der griechiſchen Kunſt mit ihrer mumienhaften Starrheit, länglichen Geſichtern, in hilfloſer demüthiger Haltung mit harter Zeichnung und dunklen vergilbten Farbentonen kennt unſer Künſtler nicht und das allein gibt doch das Kennzeichen ab für die echte byzantiniſche Kunſt, auf die Ausführung iſt ja dabei ein größeres Gewicht zu legen als auf die Motive. Der byzantiniſche Künſtler wendete ſich von der Natur ab und vertiefte ſich in den Sinn der Dogmen. Das Studium der Natur iſt ihm fremd geworden, er will die typiſch überlieferten Formen nach der Natur nicht berichtigen, er will ſie im Gegentheil nur rein erhalten.

Jede Kunſt ſtrebt ja einem Ideale zu und bildet ſich dasſelbe aus. Die byzantiniſche Kunſt ſtrebte auch darnach, bildliche Ideale zu ſchaffen, aber nicht Ideale des Schönen, ſondern bildliche Ideale der Dogmen. Man ſchätzt deshalb die byzantiniſche Kunſt ſo gering, daſs ſie das Schöne der Natur über den Dogmen vergaß, daſs die Byzantiner, als Epigonen der alten Griechen denen die Naturſchönheit als ſolche ſelbſt ſchon Ideal war, dieſelbe Schönheit ſo wenig ſchätzten. Aber man thut den Byzantinern entſchieden Unrecht. Kann man denn den Byzantinern, welche ja die Meiſterſtücke der alten griechiſchen Kunſt ſtets vor den Augen hatten und alſo Gelegenheit fanden, ihren Kunſtſinn auszubilden, zumuthen, daſs ſie kein Schönheitsgefühl mehr gehabt hätten? Nein. Dieſes culturell überreife Volk muß man anders beurtheilen. Nicht vom Mangel des Schönheitsgefühles bei ihm, ſondern eher von der Kunſtüberſättigung könnten wir bei den Byzantinern reden. Aber auch das wäre nicht richtig. Die Technik der Kunſt ſtand bei den Byzantinern immer hoch und das iſt der beſte Beweis, daſs ſie Kunſtſtücke hätten ſchaffen können, hätten ſie es nur darauf abgeſehen. Aber zum Ruhme und zur Vertheidigung dieſes Culturvolkes müßen wir ſagen, daſs ihm die Schönheit der Natur als Ideal nicht mehr genügte. Für einen, der nur Künſtler iſt, mag dies

vielleicht wunderſam klingen, aber wenn man ſich vergegenwärtigt, daſs in der chriſtlichen Kosmogonie die Natur als ſolche nur eine untergeordnete Rolle ſpielt, daſs das Geſchaffene vor dem Schöpfer zurücktritt und verſchwindet, ſo werden wir begreifen, daſs das erſte Culturvolk der Erde, wie es die Byzantiner waren, nicht mehr die Natur ſondern die Gottheit ſelbſt, die Idee des Chriſtenthums zum Ideale der Kunſt wählen mußten. Haben die heidniſchen Griechen die Natur ſelbſt idealiſirt, ſo mußten die chriſtlichen Griechen die Gottheit idealiſiren. Haben die erſteren die Natur, den Menſchen zur Gottheit gemacht und gehoben, ſo ſuchten die letzteren die Gottheit dem Menſchen näher zu bringen. Es war eine rückläufige Bewegung, die nothwendige Folge der chriſtlichen Lehre, welche die Materie, die Natur verdammte. So iſt die chriſtliche Lehre als ſolche das Ideal der byzantiniſchen Kunſt geworden. Fürwahr! Die Aufgabe, die ſich die Byzantiner durch die Verrückung der Vorſtellungen von der Welt gezwungen ſtellen mußten, war nicht leicht. Die Idee, die Lehre, alſo das Dogma ſelbſt wurde das Ziel der byzantiniſchen Kunſt, und nicht die Natur! Nur von dem Standpunkte kann man die byzantiniſche Kunſt beurtheilen und würdigen! Freilich, das Ziel iſt nicht erreicht worden.

Die Kunſt hat mit Ideen, die nicht reell alſo nicht Natur ſind, nichts zu ſchaffen, und auch die Byzantiner konnten ja der Natur als der Grundlage zu ihren Dogmendarſtellungen nicht entbehren. Deswegen ſind die byzantiniſchen Bilder im Sinne der Kunſt Zerrbilder zu nennen. Obwohl aber das Ziel, das ſich die byzantiniſche Kunſt ſtellte, nicht erreicht wurde, weil es nicht erreichbar war, ſo ſind die Byzantiner ob des Verſuches, den ſie machten, ja durch Conſequenz geleitet machen mußten, nicht gering ſondern hochzuſchätzen. Denn dieſe wenn auch misglückte Probe zeigt von der hohen Intelligenz des Volkes. Daſs es der Aufgabe, die es ſich ſtellte, unterlag, kann ihm nicht übel genommen werden. Es hat dadurch doch etwas poſitives geſchaffen. Wenn man von der italieniſchen Kunſt ſagt, ſie ſei chriſtlich, ſo iſt das verſtändlich, aber ſtricte philoſophiſch genommen, mußten wir nur ſagen, die Natur ſei dort chriſtianiſirt worden, während die Griechen das Chriſtenthum ſelbſt zur Natur machen wollten! Freilich es ging nicht! Aber nur von der byzantiniſchen Kunſt können wir ſagen, ſie ſei chriſtliche Kunſt geweſen in dem Sinne, daſs ſie es unternahm, chriſtliche Ideen mit Hintanſetzung der Natur, alſo im Sinne der chriſtlichen Religion darzuſtellen und zu verherrlichen!

Kehren wir nun zu unſerem Kunſtwerk zurück! Weil der Künſtler die Heiligengeſtalten idealiſirte — ſo weit bei der Miniaturmalerei von der Idealiſirung die Rede ſein kann — ſo kann er unmöglich ein Grieche geweſen ſein. Nicht nur dies, auch das angenehm kräftige Colorit, welches an eine italieniſche Schule erinnert, wie auch die feine Technik, bezeigen die Hand eines auf italieniſchem Boden geſchulten Meiſters. So viel vom Standpunkte der Kunſt. Wir können alſo ſagen, daſs in unſerem Kunſtwerk ein Dualismus erkennbar iſt, das heißt Spuren der römiſchen und griechiſchen Kunſt. Ein Italiener oder in Italien gebildeter Künſtler malt einen ruſſiſchen Kalender, er hält ſich an die Darſtellungsweiſe der griechiſchen Kunſt, führt es aber nach ſeiner Art aus. Daſs unſere Vermuthung richtig iſt, dies beweiſen die ruſſiſchen Inſchriften, die wir überall über den Heiligengeſtalten finden. Der Künſtler war offenbar beſtrebt, die Namen in ruſſiſch-kirchlicher Form, wie ſie üblich war, zu geben. Nicht das, was er richtig geſchrieben hat, ſondern was er nicht richtig geſchrieben hat, intereſſirt uns. Zunächſt fällt uns auf, daſs er die Namen faſt ohne Ausnahme in der Nominativform bringt. Bekanntlich wird in den ruſſiſchen und griechiſchen Kalendern und Martyrologien der Name des Tagesheiligen ſtets in der Genetivform gebracht, wogegen in den Kalendarien der römiſchen Kirche die Namen der Heiligen nur in der Nominativform erſcheinen. Unſerem Künſtler, der an die Nominativformen gewöhnt war, erſchien die in der griechiſchen Kirche gebräuchliche Genetivform ſo abſonderlich, daſs er ſie überall in die Nominativform verwandelte, ſogar dort, wo dies ſprachlich gar nicht zuläſſig war, z. B. **соборъ архистратигъ Михаилъ** oder **Прикосхождение крестъ** und andere viele. Ein Beweis, daſs er ein Fremdling war. Dies bezeugen auch viele Namenformen und Worte, welche ganz falſch klingen. So hat er das ſchon oben angeführte **Прикосхождение** ſtatt wie es ſein ſollte **происхождение** geſchrieben, denn die erſte Form hat eine andere Bedeutung. Aehnlich **Принесение мощий** (zum 9. Mai) ſtatt **принесение**. Manche Namenformen klingen ſogar eher lateiniſch reſpective polniſch als ruſſiſch z. B. neben der in Ruſsland damals gebräuchlichen Form **Симеонъ**, welche auch in den Urkunden dieſer Zeit vorkommt, gebraucht er zum 10. Mai wohl aus Vergeſſenheit die ihm wahrſcheinlich geläufigere Form **Симеонъ**, neben **Еремія** gebraucht er auch die Form **Еремиј**, dann **Дионисеи**. Zum 6. Februar ſchrieb er ſogar **Виколаъ** ſtatt **Вѵколаъ**, wobei ihm der Irrthum unterlaufen iſt, daſs er das lateiniſche *u* in das ruſſiſche Wort hineinbrachte. Und der von ihm oft gebrauchte Buchſtabe *j* iſt auch ein Beweis, daſs der Autor kein Ruſſe war. Manchmal änderte er ſogar einen echt griechiſchen Namen in einen lateiniſchen z. B. zum 8 December. Trotzdem war er bemüht die Namen ſtets in echt ruſſiſcher Form zu bringen. Der cyrylliſche Buchſtabe **Ѳ** hat bei ihm den Werth von *f* alſo ganz ruſſiſch; er ſchreibt auch: **Ѳиѵдрий, Георгии победнинј** und andere ſolche. Doch es gelang ihm nicht immer. Er ſchreibt zum 3. April **Никітъ** eine Form, die gar nicht gebräuchlich iſt. Dieſe wie auch andere Namenformen z. B. Galakaktion ſtatt Galaktion etc. beweiſen zur Genüge, das er kein Slave war. Er hat ſogar die weiblichen Namen von den männlichen nicht immer zu unterſcheiden gewußt z. B. zum 10. und 11. September, zum 5. November etc.

Noch ein Umſtand muß berückſichtigt werden:

Die Zahl der Typen iſt, wie wir ſehen, nicht gar groß und wenn wir unſern Kalender mit den alten Kalendern der weſtlichen Kirche ſei es nur mit den ſogenannten Bauern-Kalendern vergleichen, ſo ſteht der unſrige in einer Beziehung ſogar hinter den letzteren zurück. Jeder Kalendermacher im Weſten war mit den Heiligenlegenden ſo gut vertraut, daſs er jedem Heiligen das entſprechende Emblem hinzuzugeben verſtand, ſo daſs jeder Benützer des Kalenders nach demſelben ſofort wiſſen konnte, welcher Heiliger dargeſtellt wird. Und unſer Kalender iſt in der Beziehung ſehr arm, nur ſelten iſt dem Heiligen ein Gegenſtand

beigegeben, der ſein Leben und ſeine Perſon charakteriſirt. Was der Künſtler näher bezeichnen wollte, das iſt der Stand, den der Heilige im bürgerlichen Leben einnahm, ob er nämlich ein Laiker oder Kleriker, ein Mönch oder ein Biſchof, Soldat oder Eremit war. Wieſo kommt das? Waren ihm die griechiſchen Legenden weniger bekannt? Freilich hat die öſtliche Kirche die Heiligenlegenden nicht ſo hoch ausgebildet, wie ſie im Weſten die Dominicaner und Franciscaner ausgebildet und verbreitet haben, aber der Legendenſchatz der griechiſchen Kirche iſt anderſeits nicht ſo unbedeutend. Und ſo müßen wir ſagen, unſer Künſtler wäre darin nicht genug bewandert geweſen. Und das iſt nur zu bedauern, weil die Heiligenlegenden des Oſtens viel mehr Geſchichte und Culturgeſchichte enthalten, als z. B. die Aurealegende der Dominicaner, ſo daſs wir ſagen müßen, die griechiſchen Legenden ſeien von der Wiſſenſchaft zu wenig berückſichtigt und ausgenützt worden.

Nach alldem zu urtheilen, müßen wir ſagen, daſs ein Fremder, welcher längere Zeit in Ruſsland lebte und die Sprache ſo ziemlich erlernte, auf Anſuchen hoch geſtellter Perſonen dieſen Kalender malte. Die Schrift, die Sprache, die künſtleriſche Ausführung paſſen in die Zeit circa 1600. Und um dieſe Zeit ſtand ſchon Ruſsland im lebhafteren Verkehre mit dem Auslande, beſonders mit Italien, von wo es Künſtler und Handwerker bezog. Und alles deutet auch darauf hin, daſs unſer Künſtler in Italien gebildet war. Gehen wir weiter! Sein Kunſtwerk war keine Marktwaare, wie ſolche im Weſten erzeugt wurde, ſondern es war beſtellt und gewiſs gut bezahlt, denn es erforderte ſehr viel Arbeit. Dies erhöht den Werth unſeres Kalenders. Wenn dem ſo iſt, ſo müßen wir weiter ſagen, daſs ſich dieſen Luxus nur eine hohe Perſönlichkeit erlauben konnte. Die fremden Künſtler lebten in Ruſsland nur am Hof des Großfürſten, des Zaren in Moskau und dort wäre die Heimat unſeres Kalenders zu ſuchen. Er wird alſo auf Beſtellung des Czaren, des Metropoliten reſpective Patriarchen von Moskau oder eines Kloſters gemacht worden ſein. Und die Reihen der Heiligen, denen wir in unſerem Kalender begegnen, ſprechen beredt für unſere Vermuthung. Wir finden da Heilige von Wilno, Smolensk, Perejaslaw, Nowgorod, Roſtow, Twer, Suzdal, ſogar von Wologda und Perm, aber verhältnismäßig die meiſten von Moskau ſelbſt. Wenn aber anderſeits faſt keine, auch nicht ſolche Heilige von Süd-Ruſsland wie Neſtor oder Antony Perzersky hier Platz fanden, ſo müßen wir auf Nord-Ruſsland als auf die Heimat, wenn auch nicht den Entſtehungsort unſeres Kalenders hinweiſen, und wenn ferner ſogar die Translatio des heil. Peter, Metropoliten von Ruſsland zum 24. Auguſt angeführt wurde, ſtatt des überall bekannten Patriarchen von Conſtantinopel Kallinikos, deſſen Andenken an dem Tage gewöhnlich gefeiert wird, ſo werden wir doch nicht zweifeln können, daſs Moskau die Heimat unſeres Kalenders iſt. Auch die Namenformen beſtätigen dies. Somit können wir ſagen, unſern Kalender habe ein in Italien gebildeter Künſtler für Moskau gemacht.

Noch eine wichtige Frage wäre zu beantworten, nämlich wie unſer Künſtler ſeine Heiligenreihen zuſammenſtellt, nach Anweiſung oder nach einer Vorlage! Daſs er eine Vorlage haben mußte, daran iſt nicht zu zweifeln. Nur fragen wir, was für eine Vorlage konnte das ſein. Erwägen wir alle Momente! Wenn wir zunächſt das architektoniſche Beiwerk betrachten, welches hier in Anwendung gebracht wurde, ſo müßen wir conſtatiren, daſs es alt-byzantiniſch iſt, alſo nicht ruſſiſch. Es wäre das erſte Moment, welches die Exiſtenz einer Vorlage bezeugt. Das beredteſte Zeugnis dafür ſind aber die Heiligentypen, die der Künſtler gebrauchte, denn er muß ſie vor Augen gehabt haben. Die Zahl oder die Vielfältigkeit der Typen iſt nicht gar groß, dies beweiſt aber gerade, daſs er ſchon etwas fertiges vorfand, was ihm die Arbeit ungemein erleichterte. Hätte er ſelbſt concipirt, ſo hätte er auch mehr ins Detail eingehen müßen und wäre von den allgemein angenommenen Typen abgegangen. Ferner muß geſagt werden, daſs er nicht bloß einzelne Bilder ſondern einen ganzen illuſtrirten Kalender (Diptychon oder Triptychon) vor ſich hatte. Verſuchen wir nun die Vorlage zu beſtimmen, den alten Stock herauszuſondern! Zunächſt wären alle ruſſiſchen Heiligen auf die Rechnung unſeres Künſtlers zu ſetzen. Unter dieſen befinden ſich ja meiſt Heilige jüngern Datums z. B. Antonius, Johannes unter dem Großfürſten von Lithauen Olgerd (zum 14. April) aus dem 14. Jahrhundert; Peter Metropolit von Moskau (zum 24. Auguſt) aus dem 14. Jahrhundert; ſeine Translatio, die hier erwähnt wird, fand erſt 1465 ſtatt. Und wenn wir die ruſſiſchen Heiligen ausſondern, ſo iſt der zurückbleibende Kern ſehr intereſſant. Wir finden da eine Heiligenliſte der alten Kirche, wie ſie noch vor der Trennung der Kirchen beſtand. Es iſt ein Heiligenverzeichnis der allgemeinen Kirche, alſo noch aus der Zeit vor 1054. Das jüngſte Feſt iſt das zum 31. Auguſt „**Положение ризы**“, deſſen Einführung man in das 10. Jahrhundert verſetzt. Alles übrige iſt älter. Die römiſche Kirche iſt natürlich bedeutend ſchwächer repräſentirt, nur durch ca. 40 Heilige, alle übrigen gehören der Oſtkirche an. Und von dieſen letzteren entfallen 5 auf das noch griechiſche Sicilien, 8 auf die joniſchen Inſeln, 34 auf Egypten, 16 auf die Balkanhalbinſel (aber nur Griechen), 2 auf den heiligen Berg Athos, ca. 24 auf Conſtantinopel und 125 auf Kleinaſien und Paläſtina, wozu noch 23 armeniſche, perſiſche und indiſche Heilige zugezählt werden müßen, welche in Kleinaſien lebten oder den Märtyrertod ſtarben. Wir erſehen daraus, daſs ausgenommen beiläufig 40 Heilige der römiſchen Kirche alle übrigen auf das byzantiniſche Reich entfallen. Ferner wird es doch kein Zufall ſein, daſs über 140 Heiligenfeſte auf den aſiatiſchen Boden entfallen, wovon Kappadokien allein mit 18 und Antiochien mit 9 repräſentirt ſind.

Daraus muß geſchloſſen werden, daſs die Vorlage aus dem byzantiniſchen Reiche und zwar aus Aſien ſtammte. Und wenn wir fragen wollten, welche Stadt hätte denn das meiſte Recht, die Heimat unſerer Vorlage genannt zu werden, ſo müßten wir drei Städte nennen: Jeruſalem, Caesarea in Kappadokien und Antiochia. Caesarea hätte noch aus dem Grunde das meiſte Anrecht, weil dort die theologiſche und die aſtronomiſche Wiſſenſchaft blühte und von dort beſonders ſeit dem 5. Jahrhundert ſich über das ganze byzantiniſche Reich verbreitete. Auch dieſer Umſtand ſpricht für das kappadokiſche Caesarea, da einige kappadokiſche Heilige ſogar zweimal verzeichnet ſind. Ruſsland ſtand ſeit jeher im regen Verkehre mit den

heiligen Stätten Asiens. Griechische Mönche kamen ja in Masse dorthin, auch die frommen Russen pilgerten wieder massenhaft nach dem heiligen Lande. Später kamen auch die Patriarchen öfters nach Russland. Dass an Constantinopel dabei nicht zu denken ist, beweist der Umstand, dass berühmte Heilige, Patriarchen von Constantinopel übergangen worden sind: z. B. Methodius Patriarch von Constantinopel zum 14. Juni oder Kallinikos zum 24. August, wogegen die asiatischen Heiligen beinahe vollzählig erscheinen und nur dort verschwinden, wo sie gleich den Heiligen anderer Kirchen den russischen Heiligen Platz machen mußten.

Die Thatsache, dass unser Künstler eine griechische resp. byzantinische Vorlage benutzte, würde wohl keiner Bestätigung mehr bedürfen, aber es wird doch nicht überflüßig sein, noch auf einen Umstand hinzuweisen.

Ich habe bei der Beschreibung der Heiligentypen bei jeder Gelegenheit zu bemerken nicht versäumt, dass der eine oder der andere Typus irrthümlich gewählt sei, das heißt, dass der Tagesheilige z. B. nach Typus 2 statt nach Typus sagen wir 6 dargestellt wurde. Nun fragen wir: Worauf sind denn diese Fehler zurückzuführen? Ist vielleicht überall an einen gewöhnlichen Irrthum zu denken? Aber auch die Fehler haben oft ihre reelle Ursache und wollen erklärt werden. Wenn beispielsweise zum 13. Juni der heil. Trifilius, welcher Bischof von Cypern war und also nach Typus 6 dargestellt werden sollte, hier nach Typus 1 dargestellt wurde, so müßen wir denken, dass unser Künstler entweder diesen Umstand übersehen hatte, oder dass dieser ihm nicht bekannt war, worauf auch Rücksicht genommen werden muß. Nun sind wir aber bei mehreren Fällen im Stande nachzuweisen, dass er wahrscheinlich durch die Vorlage dazu verleitet wurde, zu welcher Vermuthung wir um so mehr gedrängt werden, als unser Kalender keine flüchtige Marktwaare ist, unser Künstler kein unbedeutender, dann die Person, für welche der Kalender bestimmt war, jedenfalls hochgestellt war, und als schließlich bei derlei heiligen Dingen schon von selbst die größte Aufmerksamkeit geboten war. Die von uns so genannten Fehler werden also wohl in vielen Fällen ihren guten Grund haben, nur handelt es sich darum, ob wir im Stande sind, alles zu erklären. So nehmen wir denn einige Fälle heraus! Zum 14. Februar z. B. sind zwei Heilige verzeichnet Aukfentius und Cyryllus. Wir haben bemerkt, dass Cyryllus nach Typ. 6 dargestellt wurde, obwohl es nicht erwiesen ist, dass er ein Bischof war. Aber dieser russische oder besser gesagt slavische Heilige trat wahrscheinlich an die Stelle eines älteren Heiligen und an dem Tage feiert die gesammte griechische Kirche das Andenken des Bischofs Abraham von Carrae. Ist es nun nicht wahrscheinlich, dass unser Künstler die Gestalt von der Vorlage herübernahm und nur einen andern Namen, nämlich Cyrillus darüber schrieb? Aehnlich verhält es sich mit dem russischen Heiligen zum 7. September dem heil. Johannes Erzbischof von Nowgorod. Dieser ist wieder nach Typus 2 statt nach Typus 6 dargestellt worden. An demselben Tage wird aber das Andenken des heil. Märtyrers Eupsychius von Caesarea gefeiert und wieder müßen wir daran denken, dass der Künstler die in der Vorlage vorgefundene Gestalt in sein Kunstwerk herübernahm und dann nur den Namen Johannes darüberschrieb.

Die Existenz einer aus Kleinasien stammenden Vorlage kann also nicht geleugnet werden. Damit will aber nicht zugleich gesagt werden, dass sie die unmittelbare Vorlage unseres Kalenders gewesen sei. Im Gegentheil deutet vieles darauf hin, dass wir ein Mittelglied annehmen müßen und dieses interessirt uns vom kunsthistorischen Standpunkte noch mehr als die erste, nämlich die Urvorlage. Denn von dieser konnten wir auf Grund der Heiligen-Liste nur sagen, dass sie als Zusammenstellung des Kalenders, also der Heiligen-Reihe, das ist des Martyrologiums auf dem klein-asiatischen Boden ihren Ursprung hat, dass wir uns aber diese Urvorlage auch in der Form eines geschriebenen Codex denken können. Als *illustrirter* Kalender wird unser Kalender andere illustrirte Vorlagen gehabt haben und von diesen müßen wir jetzt sprechen.

Der Hauptschmuck der byzantinischen Kirche liegt in der Malerei. Schon die architektonische Form ist derart, dass sie durch Wandmalereien ergänzt werden will. In dem malerischen Schmuck waren daher die griechischen Kirchen verschwenderisch.

Nach und nach ist es dahin gekommen, dass der ganze Cultus an die bildlichen Darstellungen sich anlehnte und mit denselben geradezu ein unzertrennliches Ganzes bildete. Jede wichtigere Stelle der heiligen Schrift fand in der Malerei ihren Ausdruck. Wenn man in der Kirche betete „Sieh herab auf mich vom Himmel“, „Lasse das Licht deines Angesichts über uns erscheinen“... „Strecke deine Hand die unsichtbare aus... und segne uns alle“, so sah jeder Fromme Gott den Allmächtigen, den Pantokrator, oben im Kuppelraume, wie er thatsächlich herabblickt, sein Angesicht leuchten läst und mit seiner Hand segnet. Im Altarraume, im Kuppelraume, in dem Kirchenraume, in der Vorhalle waren die Bilder so vertheilt, dass alle, wenigstens alle unentbehrlichen Darstellungen Platz fanden. Dazu diente auch das Templon, wie die Griechen die Bilderwand zwischen dem Altarraume und dem Kirchenraume nennen oder die Ikonostasis, wie sie in Russland gern genannt wurde. Aber alles das reichte nicht aus. Jeden Tagesheiligen, dessen Andenken gefeiert wurde, wollte man in Darstellung während des Gottesdienstes haben, besonders war das in den Klöstern der Fall, wo der Gottesdienst mustergiltig sein sollte. Und nun kam die Sitte auf, dass man kleine Tafelbilder herstellte, welche den Tagesheiligen oder das Tagesfest darstellen und welche während des Gottesdienstes zum Zwecke der Proskynesis, der Adoration auf einen kleinen Tisch — daher Proskynetarion genannt — gelegt wurden, um den andern Tag, an welchem das Andenken eines andern Heiligen gefeiert wurde, auch einem andern Festbilde Platz zu machen. Man war daher bestrebt, in jeder Kirche eine möglichst große Sammlung solcher Festbilder zu haben, um wo möglich für das ganze Jahr oder wenigstens für die Feiertage die betreffenden Bilder zu haben.[1]

Dies war aber nicht so leicht, besonders für arme Kirchen. Und jetzt fragen wir, was konnte diesem Zwecke am meisten entsprechen, wenn nicht ein illustrirter Kalender.[2] Er erfüllte ja den doppelten Zweck,

[1] Das Stauropigische Institut besitzt eine betrachtliche Anzahl solcher kleiner Festbilder, welche einst in den Kirchen für das Proskynetarion bestimmt waren.

[2] Zu diesem Zwecke hat man auch große Tafeln hergestellt, auf welchen summarisch die wichtigsten Feste dargestellt wurden. Solche Tafeln sind auch erhalten.

die Vollständigkeit und die Billigkeit. Damit haben wir auch den Zweck, den unser Kalender zu erfüllen hatte, erklart. Er sollte also auch zum Zwecke der Proskynesis dienen. Man sieht auch auf ihm eine Schichte, welche durch Kirchendampf und Küsse frommer Leute im Laufe der Zeit sich gebildet hatte. Die Geschichte der griechischen Kunst kann mehrere solche Producte aufweisen.

Im Kloster auf dem Sinai befand sich nach der Angabe des Nektarios „Ἐπιτομὴ τῆς ἱεροκοσμικῆς ἱστορίας“ (1758, S. 158), ein aus zwolf Tafeln bestehender, daher Δωδεκάμηνον genannter Kalender, welche alle, jede Tafel zwei Ellen hoch, an den Saulen der Kirche vor dem Templon hiengen und vielleicht noch hängen. Einige solche Kalender sollen sich in den Klostern auf Athos befinden. *Johannes Komnenos* sagt in seinem Werke, welches in Venedig 1856 erschien und den Titel „Προσκυνητάριον τοῦ ἁγίου ὄρους τοῦ Ἄθωνος“ führt, S. 71, dass sich in der Klosterkirche Simopetra auf Athos ein gemalter Moskauer Kalender befindet „εἶναι δὲ καὶ εἰς τὸν δεξιὸν χορὸν δώδεκα εἰκονίσματα μοσχόβικα, περιέχοντα τοὺς ἑορταζομένους Ἁγίους ἑκάστου μηνός.“ Näher beschreibt er ihn nicht. *Neyrath* L'Athos, Lyon, 1884, erwähnt auf S. 75, dass sich in der Protaton-Kirche zu Karyäs vor dem Templon ein vollständiger Heiligen-Kalender befindet „un calendrier tout en peintures, où chaque saint de l'année est figuré autour des fêtes de Notre-Seigneur et de la Sainte Vierge“. *Brockhaus* beschreibt in seinem Werke „Die Kunst in den Athos-Klöstern“ Leipzig 1891, (S. 94) den Kalender, der sich im Kloster Simopetra befindet. Es ist eine vollständige Folge von zwolf Bildtafeln. „Sie umfasst, sagt er, sämmtliche Heilige des Kirchenjahres und ist mit einer außerordentlichen Feinheit gemalt, welche einer spätern Zeit als ungefähr dem 15. Jahrhundert nicht zuzutrauen sein wird. Sie bildet vielleicht einen Theil der ursprünglichen Ausstattung (?) des Klosters, welches 1364 gegründet wurde. Die Tafeln werden in der Georgs-Capelle bewahrt, wo sie auf der Rückseite der Bilderwand eine fortlaufende Reihe bilden. Jeden Monat wird eine andere Tafel aus der Reihe genommen und in die Klosterkirche hinaufgebracht. Dort bleibt sie den ganzen Monat über auf dem Proskynetarion liegen. Weil diese Tafeln aber auf so engem Raume wie das Proskynetarion ihn bietet, Platz finden mußen (?) und doch die laufenden Festtage erschöpfen sollen, so kann die Darstellung sich nur in miniaturartigen Verhältnissen bewegen. Die im Mai aufliegende Tafel zum Beispiel enthält auf einer Fläche von 33 zu 27 Cm. zusammengedrängt etwa 50 Einzelfigürchen und Scenen in vier nur 6 Cm. hohe wagrechte Streifen geordnet. Die Beischriften sind slavisch.“ So viel Brockhaus. *Joh. Komnenos* nannte diese Bilder, wie oben citirt wurde, moskowitische! Ich habe absichtlich diese ganze Stelle von Brockhaus citirt, denn ein jeder sieht, dass wir da mit einem Verwandten unseres Kalenders zu thun haben. Inwieweit diese beiden Kalender der unserige und der in der Klosterkirche Simopetra auf Athos zusammenhängen, lasst sich, so lang keine Abbildung des letzteren uns vorliegt, nichts bestimmtes sagen. Wir ersehen nur daraus, dass unser Kalender nicht vereinzelt da steht. Eine gemalte Vorlage hat also unser Kalender gehabt und die Spuren führen uns auf den heiligen Berg Athos. Der Weg dahin ist auch nicht schwer. Die ganze griechisch-slavische Welt pilgerte fleißig dahin und ihre Verbindung mit diesem Vatican des Ostens, wie Athos von Fallmerayr genannt wurde, ist nie unterbrochen worden. Es ist auch natürlich, dass die Production solcher Kalender nur auf Athos blühen konnte, wo der Bedarf der größte war und wo auch die Mittel danach waren. Einige Momente sprechen auch dafür, dass eine gewisse Verwandtschaft unseres Kalenders mit der Kunst auf Athos wirklich besteht. Die Darstellungen der sieben ökumenischen Concilien, welche in den oberen Bildflachen unseres Kalenders sich finden, führen uns auch in eine Athos-Kirche — es ist die Klosterkirche Xenophontos, dem heil. Georg geweiht. In der Vorhalle dieser Kirche befindet sich eine Wandmalerei, welche oben die Kreuzerhöhung, dann die sieben Synoden darstellt (*Brockhaus* l. c.). Die oberen Felder unseres Kalenders sind für ihn dasselbe, was eine Vorhalle für die Kirche ist. Die Darstellung der Synoden nimmt also sowohl in unserem Kalender als auch in der genannten Kirche Xenophontos denselben Platz ein. Diese Darstellung der sieben ökumenischen Concilien wird sich vermuthlich auch auf den Athos-Kalendern, die oben erwähnt wurden, finden, denn das gehörte zum Kalender. Die erste Synode wird am Sonntag vor Pfingsten, die zweite am 22. Mai, die dritte am 9. September, die vierte am 11. Juli, die fünfte am 25. Juli, die sechste am 14. September, die siebente am 11. October gefeiert. Auch eine seltene Panagia führt uns auf Athos: es ist die Τριχεροῦσα des Johannes Damascenus, denn eine solche befindet sich im ehemals serbischen Kloster Chilandari und wird hoch verehrt, denn sie gilt für ein Werk des Evangelisten Lucas — und es wäre zu vermuthen, dass die drei ersten Panagien unseres Kalenders, die von Kasan, Wladimir, Smolensk (24. 25, 27) den alten Panagien den Platz wegnahmen, so wie die russischen Heiligen den Platz der griechischen einnahmen.

So können wir sagen, dass die Urvorlage unseres Kalenders aus Kleinasien stamme und auch für andere illustrirte Kalender vielleicht zur Grundlage diente, dass aber die unmittelbare Vorlage unseres Kalenders ein ebenfalls gemalter Kalender sein mußte — dies beweisen, wie oben gesagt wurde, die beibehaltenen Typen — und dass schließlich die Entstehung unseres Kalenders mit Athos in Verbindung stand. Ist das vielleicht im Widerspruche zu dem, was ich oben gesagt hatte, dass nämlich unser Künstler ein in Italien geschulter war? *Brockhaus* lobt in seinem oben citirten Werke die Feinheit der Ausführung der Athos-Kalender, (S. 94, 95) und auch der Triptychen, welche nicht den ganzen Kalender, sondern blos die Darstellungen der Hauptfeste enthalten, er warnt auch in seiner Vorrede, man solle sich ja nicht die byzantinische Kunst von Fesseln allseitig umstrickt denken, wie man gewöhnlich thut, denn sie bewegte sich frei. Nun, es ist hier nicht der Ort darüber zu streiten, ob die byzantinische Kunst sich wirklich so frei bewegte und ob nicht vielleicht diese „freie Bewegung“ der Kunst auf Athos im 15. und 16 Jahrhundert auf italienischen Einfluß zurückzuführen wäre. Er gesteht ja selbst, Spuren der abendländischen Kunstproducte auf Athos gefunden zu haben. Die Sache wäre aber auch von einer andern Seite anzupacken. Dies liegt uns jedoch fern Wir wieder

holen daher nur dasfelbe, was oben über die Perfon des Künftlers angedeutet wurde.

Ein Fremder war er, alfo kein Grieche und kein Slave, die Sprache verräth ihn als einen Abendländer, die Betrachtung feiner Kunft fagt dasfelbe. Lieber wollte er ein weniger ruffifches refp. weniger griechifches Werk fchaffen, als echt byzantinifche Zerrbilder hinmalen. Mit der griechifchen Kunft war er ziemlich vertraut, aber da hielt er fich offenbar an die Vorlage. Nicht nur die Conception (z. B. die Trinität) und die Auffaffung (z. B. der Kreuztod), auch die ftreng hierarchifche Ordnung, die ihm bei der Darftellung der Heiligen die Hauptfache war, ift ein echt byzantinifcher Charakterzug; denn es handelte fich vor allem darum, zu bezeichnen, ob der betreffende Heilige Bifchof, Priefter, Mönch oder Soldat etc., Fürft oder ein gewöhnlicher Menfch war. Die griechifchen Legenden waren ihm etwas bekannt, aber fein Kunftfinn blieb abendländifch und fein Werk trägt daher den Doppelcharakter, nämlich den byzantinifch-abendländifchen, eine Union in der Kunft, was oft vorkommt. Byzantinifch ift es, was die Auffaffung und die Motive, abendländifch, was die Ausführung und den Begriff des Schönen betrifft. Er malt z. B. griechifche Heilige, aber nicht nach dem Recept der griechifchen Kunft, denn bei ihm müßen alle fchön fein; er malt Bärte, aber diefe haben keine byzantinifche Form, wie fie z. B. die Hermeneia vorfchreibt; er malt byzantinifche Typengeftalten, welche, was Kleidung und Haltung betrifft, byzantinifch find, aber nicht fo plump, verzerrt, fondern fchön; er ftellt griechifche Fefte dar, aber die Perfonen find nicht byzantinifch gedacht. Der Künftler hat fich, was man überall nachweifen kann, an die Vorlage oder beffer gefagt, an die Typen gehalten, welche fich im Often herausgebildet haben. Die Hermeneia des Dionyfios fcheint er nicht einmal gekannt zu haben — wenigftens kann man ihm dies nicht nachweifen, denn feine Darftellungen weichen von denen, welche die Hermeneia enthält, ftark ab. Man ftellt fich meift vor und wir bekommen es oft zu lefen, dafs Hermeneia, diefer ftrenge Malercanon, die Maler des Oftens an gewiffe Darftellungen feffelte. Wer dies behauptet, der kennt die Kunft des Oftens nicht. Nicht an die Hermeneia, fondern an die hergebrachten Typen, welche fich im Often herausgebildet haben, waren die Maler gebunden. Hermeneia enthält die Vorfchriften blos einer, vielleicht der bedeutendften Schule, deren fpäte Codification fie ift. Aber noch vorher haben fich, wie gefagt, einige typifche Darftellungen ausgebildet und erhalten, welche für alle muftergiltig wurden und welche vielleicht zum Theile auch in die Hermeneia übergingen. Deswegen habe ich auch bei der Befchreibung unferes Kalenders nicht die Hermeneia zur Grundlage genommen, fondern das Ganze nach Typen geordnet, was viel mehr zum Verftändnis der griechifchen Kunft beibringen kann.

Befonders wichtig ift zur Beurtheilung unferes Kalenders das architektonifche Beiwerk, der Schmuck der Gewänder und anderes Acceflorifche, was er enthält; denn alles verräth das hohe Alter, ich fage nicht der Vorlage, fondern der Typen. In der k. k. Hofbibliothek zu Wien befindet fich einer der älteften und werthvollften griechifchen Codices, welcher die Signatur XXXI trägt, publicirt und unter dem Namen Genefis bekannt ift. Man wird ftaunen, wenn man bei der Betrachtung der Miniaturen diefes taufendjährigen Codex vieles findet, was auch unfer Kalender enthält. Die Bettform, die Deffins der Gewänder, die Darftellung der Pferde, der Soldaten, des Waffers und anderer Dinge, alles ift fo, als ob er für unferen Kalender die Vorlage abgegeben hätte. Nicht der Maler-Canon, fondern die große Frommigkeit der Byzantiner hielt fie dazu an, die Typen rein beizubehalten, und daraus entftand erft der Maler-Canon. Ein Maler hat fich ja nicht getraut, an dem Bilde des Heiligen, das, fagen wir, angeblich vom heil. Lukas gemalt worden war, ein Haar zu ändern. Wie in der Literatur, fo erblickten die Byzantiner auch auf dem Gebiete der Kunft ihr höchftes Ziel in der Reproduction des Alterthums. Daher diefe Starrheit überall. Aus Pietät haben fie es fo gethan.

Dafs unfer Kalender dem 16. Jahrhunderte angehört, wird man nicht in Zweifel ziehen können.

So viel über unferen Kalender und feinen Meifter. Wird fich einmal durch Publicirung der Athos- oder anderer illuftrirten Kalender feine Vorlage näher beftimmen laffen, fo werden wir nicht nur über feine Provenienz etwas mehr erfahren, fondern es werden auch andere für das Kalenderwefen und für die Kunft überhaupt wichtige Schlüße gezogen werden können.

Notizen.

126. *(Die Hügelgräber von Brezje.)*

Eine Gehftunde nordöftlich von der Unterkrainer-Bahnftation Hönigftein (fl. Mirnapeč) zieht fich in füdöftlicher Richtung ein niedriger Hügelrücken zwifchen den Flüßchen Temenica und Radovlja, die fich beide in die Gurk ergießen. Auf dem Sattel (ca. 390 M.) zwifchen den Dörfern Hmelčeč und Brezje befinden fich ungefähr 20 Tumuli, die zur prähiftorifchen Anfiedlung Karlin (468 M.) und wahrfcheinlich auch zu jener von Plešivica (470 M.) gehören. Sie befinden fich meiftens (Nr. VII bis XIII) auf der Waldparcelle 3200/1, welche dem Grundbefitzer Jofeph Bev(e)c gehört. Die übrigen befinden fich zerftreut theils im und beim Dörfchen Brezje, theils im Walde weftlich davon, auf den Parcellen 3177, 3178 und 3188.

Schon im Jahre 1894 grub *Barth. Pečnik* im Hügel Nr. XII, welcher 81 Gräber und höchft intereffante Funde enthielt, darunter das bekannte Symplegma, welches in den „Mittheilungen der anthropolog. Gefellfchaft 1894" befchrieben und abgebildet ift. Im Monate April 1895 verfuchte Pečnik im Tumulus X und IX zu graben. Im erfteren fand er in der Tiefe von

2 bis 3 M. ein Brandgrab, das mit einer schönen Steinplatte bedeckt war. Darunter fand sich ein großes Thongefäß voll Leichenbrand (darunter verbrannte Fußringe und zusammengeschmolzene Eisengegenstände), eine Schüssel, eine große Fibel und noch zwei gut erhaltene Thongefäße. Im zweiten war ein Skelettgrab ohne Beigaben, das mit so vielen Steinen bedeckt war, dass man drei Fuhren hätte davon führen können.

Im Mai 1895 begann *Pečnik* den Hügel Nr. XIII auszuheben. Derselbe ist länglich (SN), 25 M. lang, 14 M. breit und 3 bis 4 M. hoch. Alle reicheren Gräber, besonders die weiblichen, befanden sich auf der Nordseite; gegen die Mitte zu fand man etwas weniges, gegen Süden (den Sattel) wieder etwas mehr. Im allgemeinen herrschten die Weiber-Gräber vor, so dass sich z. B. unter 20 Gräbern nur 3 von Männern befanden. In den meisten fand man nur 1 bis 2 Thongefäße, bei denen der Weiber zu je zwei Arm- und Fußringe und je eine Fibel, auch eine eiserne, dann mehrere Halsperlen. In einem Grabe fand man einen schönen Halsschmuck mit mehreren Perlen und fünf Vögeln. Ein Grab enthielt schöne doppelte Gürtelschließen mit schönen Gürtelringen, 1 Kelt, 2 Lanzen und 3 Thongefäße. Eine Leiche hatte in einer Schachtel auf der Brust 11 Armringe. Besonders reich war das Grab, das am 7. Juni eröffnet wurde. Bei der weiblichen Leiche fand man neun Fußringe am linken und acht am rechten Fuße, dafür aber nur ein Armband. Um den Hals herum hingen bei hundert Perlen mit Goldschaum dazwischen, an den Ohren je ein Ohrring. An einer der drei Fibeln hingen sehr schöne Schmucksachen über die Brust hinunter, bis 45 Cm. weit. In einem andern Grabe fand man auf dem Kopfe einen ungewöhnlichen bronzenen Kopfschmuck, zwei Ohrringe, mehrere Halsperlen, drei Fibeln, zwei Armbänder, zwei Fußringe, viele Topfscherben, darunter auch von rothen Gefäßen. Ein Grab enthielt zwei seltene hohle Armringe, zwei Fibeln, ein Ohrgehänge, ein anderes zwei große hohle Fußringe und eben solche Armringe, beides sehr selten. Ein Grab war in der Tiefe von 4 M. auf dem natürlichen Boden mit Steinplatten bedeckt und umgeben, darin drei Leichen. Bei der mittlern fand man sechs Gürtelringe, mehrere bronzene Perlen, ein Messer und drei Thongefäße am Ende der Füße. Da nur 30 Cm. höher wieder drei Leichen lagen, so ersieht man daraus, dass diese sechs Leichen schon ursprünglich an dieser Stelle bestattet wurden und dass dann erst der Grabhügel darüber aufgeschüttet wurde. Ein Grab enthielt ein Gürtelblech mit Gürtelringen, zwei Lanzen, mehrere Pfeilspitzen aus Bronze, einen bronzenen Sporn, zwei Fibeln mit Pferdeköpfen, ein Messer und ein Thongefäß, ein anderes ein eisernes Gürtelblech, zwei eiserne Spinnwirtel, ein Kelt, eine Haarnadel, eine Pfeilspitze, ein Thongefäß. Dieser Grabhügel enthielt im ganzen 54 Gräber.

Gleichzeitig grub *B. Pečnik* in einem andern Grabhügel von 20 M. Durchmesser beim Dorfe Brezje (Parcelle 3406) und fand in der Tiefe von 3 M. eine männliche Leiche mit einer großen Lanze neben dem Kopfe, dann ein gut erhaltenes Pferdeskelett mit eisernem Gebiß und bronzenem Geschirrschmuck. Auch in einem zweiten Grabe war ein Pferdeskelett mit zwei Lanzen, desgleichen in einem dritten, aber ohne Beigaben, in einem fand man eine Krainer-Fibel und schöne Sporne. Ein fünftes Grab war mit großen Steinplatten bedeckt (ein Brandgrab), eine große mit Schüssel zugedeckte Urne, 15 Bronze Scheiben (15 Cm. breit) von einem Pferdegeschirr, über 100 Bronzeknöpfe von einem solchen Geschirr, eine bronzene und eine eiserne Lanze, ein Kelt, eine Fibel, eine Haarnadel, dann ein kleines Thongefäß mit bronzenen Knöpfen verziert (für Krain äußerst selten) enthaltend. In dem sechsten Grabe fand man 3·5 M. tief, eine Fibel und zwei Thongefäße.

Am 15. October 1895 wurde mit der Grabung eines weiteren Hügels begonnen. Er ist schön rund (bei 12 M. Durchschnitt) und auf der nördlichen (steilern) Seite gegen 10 M. hoch. In der Tiefe von 3 M. kam man auf ein männliches Skelett mit einem schönen hohlen Halsring aus Bronze (20 Cm. Durchschnitt, 2 Cm. dick), welcher an beiden Enden massive Kügelchen hatte, die man zusammenbinden konnte. Innerhalb dieses Ringes lagen bei 30 Stück sehr schöne ungewöhnlich dicke Perlen, alle gleich groß, aus porzellanartiger Erde mit emaillirten Aeuglein. Dabei lagen auch vier schöne Fibeln (zwei mit Pferdeköpfen), zwei Kelte aus Eisen, ein Anhängsel mit Widderkopf, eine bronzene Gürtelschließe mit einer rippenartigen Erhöhung längs der Achse, dann viele Ringelchen und dazu gehörige Anhängsel. In einem Grabe fand man die Reste eines etwa 8 Jahre alten Mädchens mit zwei kleinen Armringen und vier Fibeln, woran sehr schöne Anhängsel über die Brust herunter hingen, in einem anderen ein weibliches Skelett mit zwei hohlen Armringen, die durch eine Fibel zusammengehalten wurden, dann noch drei Fibeln, eine Haarnadel und einige Glasperlen. In einem Grabe fand man zwei schöne massive Fußringe und ein verziertes Gürtelblech aus Bronze, in einem weitern zwei schöne Armringe und einige Bernsteinperlen, anderswo einen hohlen Halsring, vier Ohrgehänge, eine ungewöhnliche Fibel und ein Armband. In einem andern zwei große Ohrgehänge zwei Armringe, drei kleine Fibeln und mehrere Glasperlen, anderswo zwei Armringe, zwei Fibeln mit Anhängseln, darunter ein schönes in Form dreier Kreuze. Ein Grab enthielt zwei schöne Armringe, zwei Fibeln mit Entenköpfen, ein anderes zwei Bronzekessel, einen schönen bronzenen Helm, zwei Lanzen, drei hölzerne Scheibchen mit bronzenen Nägeln am Rande, zwei Thongefäße. Ein Grab mit einem Armband, einer Fibel, zwei Ohrgehängen, einem Thongefäß und einer Schale. Ein anderes mit einem Halsringe, dabei 39 schöne Perlen, zwei Fibeln, einem Armbande und einem Gürtelringe, dann mit einem großen Armring an der rechten Hand, einer Fibel auf der Brust, einem Thongefäß. Ein Grab mit einem massiven Halsringe, einer Fibel, ein anderes mit einer schönen Glasfibel, zwei Armringen, einem Fußringe, mehreren Glas- und Bernstein-Perlen. In einem Grabe fand man zwei schöne Kahnfibeln (die eine ungewöhnlich groß), zwei Armringe, zwei Ohrgehänge aus Bronzedraht, andernorts zwei Fibeln mit Thierköpfen, anderswo ein massiver Halsring, sechs kleine Armringe, eine Fibel, mehrere kleine Perlen, anderswo, 4 M. tief, zwei große Ohrgehänge, eine Fibel, einige Perlen, dann wieder, 3 M. tief, weibliche Leiche, zwei massive gut erhaltene Fußringe, eine Fibel auf der Brust, vier Ohrringe, mehrere Bernsteinperlen, zwei Thongefäße, ferner wieder eine weibliche Leiche, 4 M. tief, um den Kopf herum viel Goldschaum (von einer vergoldeten Haube

herrührend), zwei Fibeln, (darunter eine winzig kleine), zwei gut erhaltene Armringe und eben folche Fußringe.

Alle Funde wurden an das k. k. naturhiftorifche Hofmufeum abgegeben. Confervator *Rutar*.

b a c

Fig. 1.

127. Correfpondent *Richlý* hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs vor mehreren Jahren in einem Torfmoore bei *Zalši*, wo früher ein dichter Wald ftand, zufallig ein kupfernes Beil gefunden wurde. Dasfelbe wurde alsdann längere Zeit als Beil benützt und gelangte in neuefter Zeit ins Prager National-Mufeum. Dasfelbe wurde genau unterfucht und ift in Fig. 1 a (Voll- und Seitenanficht, halbe Große) abgebildet. Es ift vollgegoffen, von rauher Oberfläche, ohne jegliche Patina, von tiefrother, in den Vertiefungen torfartig fchwarzer Farbe. An der einen Flachfeite finden fich Eindrücke in der Form von Kreifen, mit einem fcharfen Inftrument hervorgebracht, von 0·3 bis 1 Mm. Tiefe aus neuerer Zeit. Die Länge des Beils beträgt 12 Cm., die größte Breite 3 Cm., die Dicke 2 cm., das Gewicht 37 Dkgr. und befteht aus reinem Kupfer. In Fig. b und c erfcheinen zwei dem vorbefchriebenen Objecte technifch vollkommen analoge Beile aus Kupfer in halber Größe abgebildet, das eine (b) wurde in *Přišimasy* in Böhmen, das andere (c) bei *Ofičko* in Mähren gefunden. Die näheren Begleitumftände diefer Einzelfunde fehlen. Was nun das erftgenannte Kupferbeil betrifft, fo ift dasfelbe im füdlichen Böhmen als Unicum und als von dorthin kommenden prähiftorifchen Menfchen zufällig verloren gegangenes Artefact zu bezeichnen und den übrigen derartigen Funden anzurechnen, welche zu verfchiedenen Zeiten auf die vorübergehende Anwefenheit des prähiftorifchen Menfchen in diefen bis in die hiftorifche Zeit unbefiedelten Gegenden hindeuten.

128. Correfpondent Director *Laube* in Teplitz hat an die Central-Commiffion berichtet, dafs ein elliptifcher Hügel von 5 bis 6 M. Höhe und 240 M. Umfang in der unmittelbaren Nähe des Dorfes *Briefen* liegt, der zum Theile mit Häufern bebaut ift. An einer Stelle finden fich Anpflanzungen von Obftbaumen. Dafelbft findet fich auch eine Schottergrube, wo man wallnufsgroßen und kleinen abgerundeten Kies gräbt. Wie eine zweite Schottergrube auf einer andern Seite des Hügels lehrt, fcheint der ganze Hügel unter der 1/4 bis 1/2 M. ftarken Erdfchichte ähnlich befchaffen zu fein. Hie und da ragen einzelne Bafaltfpitzen aus dem Boden heraus. Schon wiederholt fand man dafelbft Urnenfcherben. Im Jahre 1895 begann Herr *Faßl* fyftematifche Forfchungen, die mit Erfolg begleitet waren, obgleich bis April nur die Hälfte aufgedeckt war.

In Abftänden von 1 bis 1 1/2 M. in faft regelrechten Reihen ftanden um den Gipfel gruppirt 34 große und 50 kleinere Urnen, welche nebft den ausgeglühten Menfchenknochen Beigaben von Feuerftein, Bronze und Eifen enthielten. Die Urnen mit und ohne Henkel, frei gearbeitet, von verfchiedener Form, theils fchwarz graphitirt, theils rothbraun und geglättet, einige große krugförmig mit eingepressten Bogenmündungen verziert, einige mit Finger- oder Nageleindrücken. An etlichen Stellen ftieß man in der Tiefe eines Meters auf Steinlagen. Auf einer folchen fand man ein prächtiges Meffer von Carneol und einige rohe Urnenfcherben. In den Steinkluftungen fchwarze Erde und hinter den Schichten in einer größern Vertiefung ein, zwei bis drei Gefaße. Wahrfcheinlich lag auf diefen Steinfchichten die zu verbrennende Leiche. Frei in der Erde fand man am ganzen Hügel verftreut eine ungemein große Anzahl anderer Gegenftände, wie Meffer, Schalen, Pfeilfpitzen aus Feuerftein, Jafpis etc., Bruchftücke von Handmühlen aus Offegger Quarzit und fremden Quarziten, Bruchftücke von Meißel und Hammer aus Schiefer und Serpentin, Steinkugeln, ein Amulet in Herzform mit Bohrloch aus Gebirgsgneis; Spangen, Nadeln, Ringe aus ftark patinirtem Bronze; Sporen, Nägel, Pfeilfpitzen, ein Schwert aus Eifen; Refte von Lehmhütten und Gefaßen, Räuchergefaße, Thonperlen, Gefäßböden mit verfchiedenen Marken, dann Zähne von Thieren, Gegenftände aus Bein etc.

129. Correfpondent *Zündel* berichtet, dafs in jener Schottergrube bei *Getzersdorf* an der Bahn St. Pölten—Tulln, wofelbft im Jahre 1895 ein Skelett mit Beigaben gefunden wurde, im Laufe des Winters 1895/96 in entgegengefetzter Richtung zum früheren Fundorte, alfo 120 Schritte von diefem entfernt am weftlichen Ende der Schottergrube eine muldenförmige Vertiefung aufgefunden wurde, 1 M. breit und 1/2 M. tief, dann verfchiedene Scherben von Gefäßen, etwas Schutt und Gehäusbruchftücke aus hartem Mörtel. Die Gefäße find derb, ungeziert, nach Art der aus dem Funde von Gemeinlebarn. Es dürfte dies möglicherweife von einer kleinen vorübergehenden Anfiedlung über dem erhöhten Thalboden des ehemaligen linken Traifen-Ufers fein und als prähiftorifcher Fundort verzeichnet werden.

Correfpondent *Zündel* theilte ferner unter dem 7. April d. J. mit, dafs er zu einer Prüfung des Hügels bei *Oberndorf*, das unweit Gemeinlebarn liegt, fchritt. Nach einer genauen und gründlichen Unterfuchung des Terrains und unter Rückfichtnahme auf alle Erfcheinungen konnte doch trotz der auffallenden Tumuli-Aehnlichkeit nur eine natürliche Hügelformation conftatirt werden. Unter einer ca. 1/2 M. tiefen Humusdecke erfcheint fefter fandiger Urlehmgrund, wie man ihn dafelbft herum in gleicher Tiefe durchgehends findet. Nichts deutete darauf hin, dafs Menfchenthätigkeit formbildend eingewirkt hätte, dafs Erde zugeführt worden wäre. Wo hin und wieder lockerer Grund fich

ergab, mögen vor Zeiten größere Bäume ihre tiefgehenden Wurzeln geschlagen haben, dunklere Farbe und Fragmente, die noch Holzstructur zeigen, weisen darauf. Der Hügel wurde in der Mitte ca. 1 M. breit und ca. $^1/_2$ M. tief unter der Kegelbasis durchstochen und nichts gefunden. Man hat es an dieser Stelle nicht mit Gräbern zu thun.

130. Confervator *Romstorfer* berichtete an die Central-Commission, dass an der Straße von Ober-Pertestie gegen Solka sich kaum 50 Schritte vom Kilometerzeichen 3/100 ein Tumulus befindet, welcher dem durch den k. und k. Custos *Szombathy* jüngst durchforschten Tumulus bei Hliboka sehr ähnlich ist. Der Durchmesser erreicht ca. 20 M., die Höhe 2 M.; in geringer Entfernung rechts davon wieder ein Tumulus, ein zweites Paar ist rechts an der Straße nachweisbar. Bei Botuschana erkennt man ebenfalls zwei Tumuli, davon einer — der größere — ein Kreuz trägt, beide sehr wahrscheinlich ebenfalls prähistorisch.

131. Im vorigen Jahre wurde die Aufmerksamkeit der Central-Commission auf einen mit Reliefs geschmückten Inschriftstein gelenkt, der nach der berechtigten Meinung des Conservators Prof. *Weisshäupel* einer Kirchen- oder Klosterthüre angehört haben dürfte. Die Central-Commission meint, dass er als Sturz diente. Er befand sich im Privatbesitze in *Pola* und wurde um eine übrigens nicht geringe Summe feilgeboten. Das Ministerium für Cultus und Unterricht hat sich nicht abgeneigt erklärt, diesen Stein um einen mäßigen Preis für das Museum in Pola, das auch auf früh-christliche Denkmale ihr Augemerk richtet, zu erwerben.

132. Conservator *Majonica* hat an die Central-Commission berichtet, dass man auf der Straße nach *Concordia* in einem antiken Grabe Reste eines Netzes gefunden habe, die aus einem unverbrennbaren Stoffe, wahrscheinlich aus dem schon von Plinius beschriebenen Amianth bestehen, und dürfte das Netz als Umhüllung der Leiche bei der Verbrennung verwendet worden sein. Die Untersuchung durch das chemische Laboratorium am k. k. österreichischen Museum ergab Asbest, Faser ist unverbrennlich und erweiset sich die unter dem Mikroskope als identisch mit den Asbestfasern.

133. Im Sommer des vergangenen Jahres wurde, wie Herr *Nowalski de Lilia* der Redaction wiederholt mittheilte, westlich bei *Deutsch-Altenburg* und südlich des Amphitheaters ein römischer Sarkophag gefunden. Derselbe ist aus dort in der Nähe vorkommenden Sandstein angefertigt und hat die einfache Kistengestalt mit einem an allen Seiten darüber hinaustretenden Steindeckel von ca. 2·40 M. Länge, 1·18 M. Breite und ca. 0·90 M. Höhe sammt dem Deckel. Der Sarkophag enthielt Reste eines Sarges aus weichem Holze und darin einige Knochenstücke einer jungen weiblichen Leiche und zwei geflochtene Zöpfe von lichtbrauner Farbe. Man fand dabei ein Paar goldene Ohrringe in Gestalt von kreisrunden Schüsselchen, zwei Fingerringe, der eine mit einem ovalen Medaillon, darin ein geschnittener Onyx, einen weiblichen Kopf vorstellend; der andere einen Reif mit Steinchenbesatz, dann eine Golddrahtkette, ferner eine Anzahl kleiner viereckig-oblonger Gegenstände, wahrscheinlich ebenfalls Schmuckstücke, feine cylindrische Röhrchen und zwei knopfartige Schließen, wahrscheinlich die Befestigung der Sandalenriemen, alles aus Gold, endlich Reste der Sandalensohlen und Korksohlen. Wie Herr Nowalski mittheilte, ist das Gold fast rein und dürfte das Grab aus den ersten Jahrhunderten n. Chr. stammen.

134. Conservator Professor *Majonica* theilte mit, dass die sogenannte Euporus-Basis aus Aquileja — zuletzt in Venedig — für das k. k. archäologische Museum in Aquileja käuflich erworben wurde. Am 28. December 1895 wurde sie der Sammlung einverleibt. Dieselbe wurde bekanntlich von Professor *Adolph Michaelis* in der trefflichen Abhandlung „Die Priapos-Ara des Euporus aus Aquileja" in den archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich I, 1877, S. 81—95, unter Beigabe von zwei Tafeln (V und VI) genau besprochen. Deswegen sei hier nur dasjenige bemerkt, was als Ergänzung der Beschreibung Professor Michaelis' dienen kann.

Laut Corpus inscriptionum V, 833, so bemerkt Professor *Majonica* in seinem Berichte, darin die Zuschrift der Euporus-Ara besprochen wird, sah Accursius im Jahre 1524 dieses Denkmal in der Kirche zu St. Felice „in loco aquae benedictae"; im Jahre 1776 sah man sie im Hofe des Palastes Grimani (bei St. Maria Formosa) in Venedig. Im Jahre 1850 ward dieselbe an den Kunsthändler Richetti in Venedig verkauft und dieser verkaufte sie wieder an den Grafen Berchtold, welcher in Venedig im Palazzo Contarini degli scrigni wohnte. Als Graf Berchtold dieses Palais sammt den darin enthaltenen Alterthümern verkaufte, gelangte die Basis zu dem Antiquitätenhändler Alessandro Clerle, welcher sie dann dem Händler Michelangelo cav. Guggenheim verkaufte und von letzterem wurde sie endlich für das k. k. Staatsmuseum erworben.

Die vielen Wanderungen des Denkmals werden die Hauptursache der vielfachen Zerstörungen und Ergänzungen desselben gewesen sein. Erhalten ist nur der Kern der Ara, nämlich nur die Inschrift sammt den zwei Reliefflächen an der rechten und an der linken Seite; zerstört (abgesägt) wurde die Relieffläche der Rückseite, um den inwendigen Theil der ganzen Basis auszuhöhlen (Durchmesser der runden Vertiefung 0·24). Ergänzt wurden alle Theile des oberen Karnießes und des Postamentes und hie und da auch einige beschädigte Stellen der Einfassung der Relief-Flächen.

Zu welchem Zwecke die Aushöhlung und durchgängige Durchbohrung der Basis von oben nach unten gedient haben, kann nicht erklärt werden.

Ebensowenig kann man genau angeben, auf welche Weise die beiden Relief-Flächen von einer Art Incrustation überzogen wurden, von welcher sie dann, wahrscheinlich von einem kundigen Bildhauer in Venedig, theilweise durch Ueberarbeitung der betreffenden Flächen befreit wurden. Die Entfernung dieser Incrustation ist an der rechten Relief-Fläche vollständig, an der linken Fläche nur theilweise gelungen.

Was die Beschreibung Professor Michaelis' und die derselben beigegebenen Tafeln betrifft, so ergeben sich bei genauerer Betrachtung des Originals folgende Bemerkungen:

I. Die Darftellungen auf der Euporus-Bafis find fo angebracht, dafs die Relief-Fläche mit der Darftellung von Priapos' Geburt an der linken Nebenfeite, diejenige mit der religiöfen Handlung an Priapos an der rechten Nebenfeite fich befindet.

II. Die Infchrift ift (vgl. S. 93 a. a. O.), was die Größenverhältniffe und Eintheilung der Buchftaben betrifft, ungenau wiedergegeben. Die zierlichen, wohl aus Traians Zeit herrührenden Buchftaben find innerhalb leife vorgezeichneter Linien angebracht und von Zeile 3 bis 6 0·025 M. hoch, hingegen Zeile 1 und 7 0·035 M. und Zeile 2 0·03 M. hoch.

III. Betreffs der Zeichnung der rechten Nebenfeite (Tafel VI a. a. O.) läßt fich Folgendes bemerken: An vielen Stellen des Reliefs erkennt man leicht die Anwendung des Bohrers, um die Vertiefungen zu erzielen; der untere Theil des Baumftammes ift etwas ungenau gezeichnet, das gilt auch von einigen Obftftücken aus dem Fruchtfchurze des Priapos. Die rechte Hand des Silenus ift ftark beftoßen, dagegen die linke mit den fichtbaren Fingern beffer erhalten. Die Holzfcheiter auf dem Altar find zehn, und zwar drei unten nach der Länge, fieben oben in entgegengefetzter Richtung geordnet.

IV. In Betreff der linken Nebenfeite darf man bemerken, dafs die Geftalt der Venus im Original fchlanker als in der Zeichnung ift, dafs diefelbe an beiden Händen Armfpangen hat, dafs die Gewandfalten im Original forgfältiger ausgearbeitet find (auch der obere Gewandzipfel zeigt einen [Blei]Befchwerer), der Baumfchlag ift im Original mannigfaltiger geftaltet, der Gürtel ift bei der erften Frauengeftalt an der linken Ecke deutlicher gebildet.

135. Correfpondent Director *Pliwa* in Villach hat unterm 4. April 1896 an die Central-Commiffion berichtet, dafs die intereffante archäologifch-culturhiftorifche Sammlung des Pfarrers *Chrabath* in *Feldkirchen* (Kärnten) käuflich vom archäologifchen Mufeum in Villach erworben worden ift, wozu der Gemeinde-Ausfchuß Hans Gold und feine Frau Jofephine die Mittel geboten haben. In der Sammlung finden fich viele Waffen, Münzen, Coftumeftücke und Bauern-Majoliken, der Reft eines fchönen Flügelaltares aus dem 16. Jahrhundert, mehrere Bilder, eine Uhr mit getriebenem Gehäufe, ein fein gefchnittenes Siegel mit dem freiherrlich Teuffenbach'fchen Wappen aus dem 17. Jahrhundert, Schmuckgegenftände, Urkunden, Bücher u. f. w.

136. *(Stadtrichterfchwerter in Ober-Oefterreich.)* Bei der Durchforfchung der Stadt- und Markt-Archive in Oefterreich ob der Enns hatte ich vielfach Gelegenheit, in den alten Rathsftuben manchen Gegenftand heimifchen Kunftgewerbes kennen zu lernen. Namentlich find es die Stadtrichterfchwerter, welche nicht felten durch koftbare Ausftattung hervorragen. Solche finden fich auch in der Waffenfammlung des Mufeum Francisco-Carolinum in *Linz*. Das alte reichhaltige Archiv der Eifenftadt *Steyr*, dann das Archiv der Stadt Enns, welches in dem ehemaligen Münzhaufe untergebracht ift, bergen unter ihren hiftorifchen Schätzen auch prunkvolle Abzeichen der ftädtifchen Gerichtsbarkeit. Von geringem künftlerifchen Werthe dagegen ift das Schwert des Stadtrichters Ferdinand Gottlieb Schifer zu *Freiftadt* vom Jahre 1703.

Das Hauptintereffe nimmt wohl das Stadtrichterfchwert von *Gmunden* in Anfpruch, nicht blos durch feine fchöne Ausführung, fondern auch durch den Umftand, dafs ein oberöfterreichifcher Goldfchmied den künftlerifchen Schmuck desfelben anfertigte. Diefes Schwert wurde im Jahre 1613 von Abraham Fehrer beftellt und von dem Gmundner Künftler *Lazarus Vifcher* gearbeitet, wofür er laut altem Rathsprotokolle 28 fl. 8 kr. Rheinifch erhielt. Diefes intereffante Object heimifcher Kunft hat reiche Silberzier.

Das Schwert hat eine Länge von 109·5 Cm, hievon die Klinge 85 Cm. Letztere ift gerade, nicht fehr ftark und an der abgerundeten Spitze 3·5 Cm., am Griffende 5 Cm. breit. Auf der einen Seite der Klinge befindet fich das Zeichen ♁ auf der andern in Gold taufchirt ein Hund.[1] Die Scheide von fchwarzem Sammt ift reich mit Silber geziert. Ober dem Stadtwappen lieft man die Umfchrift: Der Stadt Gmundten Gericht Schwert. Anno 1613. Dabei allegorifche Figuren. Am Fuße der Scheide zeigt fich in forgfältigfter Ausführung die Kriegsgöttin Bellona, fowie das Wappen von Fehrer mit der Umfchrift: Abraham Fehrer, Stadtrichter zu Gmundten .....(unleferlich)..... machen laffen. 1613. Correfpondent Dr. *Krackowizer*.

137. Confervator *Stanislaus* von *Tomkowicz* hat der Central-Commiffion einen Thätigkeits-Bericht über das Jahr 1895 vorgelegt, der fo manch Intereffantes enthält. Befonders wichtig ift die Mittheilung über den Dom am Wawel, deffen Sigismunds-Capelle im Innern der Reftaurirung unterzogen wurde, da die eindringende Feuchtigkeit eine Ausbefferung und Auswechslung des plaftifchen Schmuckes hie und da erheifchte. Diefe Arbeiten wurden gewiffenhaft ausgeführt. Auch an den Denkmalen der beiden letzten Jagellonifchen Könige mußten einige Einzelnheiten revidirt werden und auch die die Capelle abfchließenden Bronze- und Eifengitter wurden gründlich ausgebeffert. Ferner begann man mit der Reftaurirung der an die nördliche Chorwand des Domes anftoßenden gothifchen Schatzkammer, deren Bedachung fehr fchadhaft war. Auf alle diefe Arbeiten nahmen der Confervator und auch Corr
efp. Prof. *Odrzywolski* nachhältigen Einfluß. Weiter befpricht der Confervator die Fortfetzung der Reftaurirungsarbeiten im *Dominicanerklofter* zu *Krakau*, wofür ziemlich namhafte Mittel zur Verfügung ftehen. Man führte eine gründliche Trockenlegung des Kreuzganges durch, erneuerte die mitunter fehr fchadhaften Gewölbe unter Leitung des Architekten *Hendel*, wobei höchft intereffante Refte des älteren romanifchen Baues bloßgelegt und auch theilweife in ihrer Geftalt erhalten wurden. Bei der Abtragung einer fpäteren Scheidewand traf man auf das prachtvolle Grabmal des Andr. Pet. Stadnicki († 1608), auch die urfprüngliche Geftalt der Kreuzgangfenfter ließ fich deutlich erkennen. Gelegentlich der Polychromirung des Inneren der *Minoriten-Kirche* nahm der Confervator ebenfalls entfprechende Ingerenz, und kamen bei diefem Anlaffe zahlreiche Details zu Tage, welche die Baugefchichte des Klofters aufhellen. Die in der ehemaligen Klofterkirche

[1] Ift wohl ein Wolf und die Klinge, fomit eine Paffauifche Schwertfegerarbeit.

zum heil. Marcus eingeleitete Reftaurirung führte auf das der Blüthezeit der Renaiffance angehörige Grabmal des heil. Michael Gedroic, welches durch die Zeit fehr gelitten und auch in neuefter Zeit durch Uebertünchung hart mitgenommen wurde. Die Reftaurirung beforgte Architekt Regierungsrath *Stryjeński*. Im Paulinerklofter *Skalka* wurde die fteinerne Einfaffung des kleinen Teiches, deffen Waffer als wunderwirkend betrachtet wird, reftaurirt, felbe ftammt aus der Mitte des 18. Jahrhunderts. Auch auf diefe Angelegenheit nahm der Confervator rechtzeitig Einfluß. Am Marienplatze wurde ein Privathaus umgebaut, an dem fich ein fteinernes Relief befindet, das als Arbeit von *Veit Stoß* gilt und „Chriftus am Oelberge" vorftellt. Diefes fo wie die gothifche Einfaffung des Namenszuges wurden durch erfolgreiche Einflußnahme des Confervators auf den Neubau übertragen.

138. An der Süd- und Nordfeite des Campanile beim Dome in *Spalato* befindet fich aus gothifcher Zeit je ein Verftärkungspilafter mit reichem Capitälfchmucke, darunter Wappenfchilde angebracht find, jedenfalls in Beziehung auf Perfönlichkeiten, die mit der Verftärkung des Thurmes zu damaliger Zeit in Verbindung zu bringen find. Man zählt deren drei Schilde, ein Pilafter blieb leer. Es ift nun die Abficht, an vierter Stelle bei der jetzigen Reftaurirung und mit Bezug auf diefelbe das kaiferliche Wappen anzubringen. Die Central-Commiffion billigt diefes Beftreben, da damit ein baulich hiftorifches und patriotifches Moment in entfprechender Weife zum Ausdruck kommt.

139. Der Schloßruine *Straßburg* in Kärnten dürfte kein günftiges Schickfal bevorftehen. Die vom Fürftbifchofe angeordneten Erhebungen haben nämlich ergeben, dafs das Schloß nach dem Brande von 1856 bis 1859 ohne Dach geblieben, wodurch deffen Mauerwerk fehr gelitten hat. Seither wurden in einzelnen Räumen neue Dippelboden eingezogen, die aber nach mehreren Jahren anderweitig verwendet wurden. Zur Zeit des Brandes der Gurker Vorftadt wurde das Schloß der Steine, Ziegel, Thür- und Fenfterftöcke förmlich beraubt. Auch erkannte man, dafs eine Reftaurirung des Baues fehr koftfpielig fein würde, ohne bedeutenden Erfolg zu verfprechen, fo dafs man jetzt von jedweder Reftaurirungsaction ganz abzufehen fcheint, was die Central-Commiffion nur mit lebhaftem Bedauern zur Kenntnis nehmen kann. In der Folge aber gelangte an die Central-Commiffion der Ausdruck der Bereitwilligkeit zur Erhaltung einzelner Theile des Schloßes Vorkehrungen zu treffen, und zwar foweit die Erhaltung der Schloß-Capelle, der Thürme und der in den Feftungsmauern angebrachten Wappen und die Sicherheit der am Fuße des Schloßberges liegenden Capelle in Betracht kommen.

140. In letzter Zeit find der Central-Commiffion wiederholt Nachrichten zugekommen, als hätten die Fresken mit den hoch intereffanten Todtenbildern an der Außenfeite des Karners zu *Metnitz* bedeutend Schaden gelitten. Confervator *Grueber*, der diefe Bilder zuletzt im Frühjahre 1895 gefehen hatte, bemerkt, dafs er eine wefentliche Veränderung an denfelben wahrzunehmen nicht in der Lage war. Ein befferer Anfchluß der Vordächer an das Mauerwerk, fowie überhaupt weiter ausladende Vordächer wären zweifellos fehr erwünfcht, auch würden Verputz und Mauerausbefferungen in den Sockelpartien dem Baue fehr zuftatten kommen und die zunehmende Mörtelabbröckelung hindern. Ebenfo wären Vorkehrungen wünfchenswerth, um die zunehmende Durchfeuchtung des Mauerwerks zu hindern.

Was die Bilder felbft betrifft, fo findet fich fowohl in den Mittheilungen I, neue Folge, Seite 57, eine eingehende Befprechung mit farbigen Abbildungen, als auch in der Kunft-Topographie des Herzogthums Kärnten eine Befprechung ebenfalls mit einigen Abbildungen. An der Nord- und Weftfeite find die Darftellungen bereits unkenntlich.

141. *(Die Begräbnisftätte des mährifchen Markgrafen und erwählten deutfchen Kaifers Jodok.)*

Markgraf Jodok ftarb am 8. Januar 1411 in feiner Refidenz auf dem Spielberg in Brünn und wurde in der vom Markgrafen Johann feit dem Jahre 1353 erbauten zum Klofter der P. P. Auguftiner gehörigen Kirche zu St. Thomas begraben. Die Gruft des Markgrafen wurde bei der großen Renovirung der Kirche unter dem Prälaten Pertfcher gefunden. Letzterer berichtet in einer Aufzeichnung, die im Archiv des Auguftiner-Klofters in Altbrünn, wohin die Ordensmänner im Jahre 1783 überfiedeln mußten, aufbewahrt wird, als Augenzeuge folgendes: „Am 25. October 1752 ftieß man auf die Gruft des Markgrafen und Kaifers Jodok. Erhalten waren die Schlafenbeine, das obere Kinn mit zwei Zähnen, das untere mit allen Zähnen, 16 Rippen und die Oberfchenkelknochen. Vom Sarge, der auf einem eifernen Geftelle ruhte, war nur das untere doppelte Brett erhalten und ein Reft von rother Seide war gleichfalls vorhanden". Wie wir vom Prälaten Pertfcher und aus den Klofter-Annalen weiter erfahren, wurden die Gebeine des Markgrafen geordnet, in einen neuen Sarg gebracht und unter das neugelegte Kirchenpflafter gelegt, wo jetzt vor der Communionbank des Hoch-Altares die aus dem 15. Jahrhundert ftammende Porphyrplatte liegt. Im Archiv der Auguftiner zu Altbrünn wird noch die Original-Tafel vom Sarge Jodoks aufbewahrt. Sie ift von Blei, hat eine nur mäßige Größe und trägt in gothifchen Minuskeln folgende noch immer gut lesbare Infchrift: „Jodocus Dei gratia Romanorum rex electus semper augustus, marchio Brandenburgensis et Moraviae". Diefe Tafel, welche dank der Güte des Stifts-Bibliothekars P. Clemens Janetfchek bei einem Vortrage des Unterzeichneten „über Brünner Grüfte" im Verein für die Gefchichte Mährens und Schlefiens zur Befichtigung gelangte, erregte allgemein hohes Intereffe.

Confervator Dr. *Wilhelm Schram.*

142. Confervator Director *Berger* hat der Central-Commiffion unterm 22. Mai 1896 mitgetheilt, dafs die Marktgemeinde *Tamsweg* den Umbau eines ihr gehörigen Haufes am Hauptplatze beabfichtige. Das Object, um welches es fich handelt, ift eine bemerkenswerthe Schöpfung aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, zwar arg vernachläffigt, aber von befonders günftiger Wirkung auf den kunftverftändigen Befchauer. Diefes ftattliche Haus mit feiner von zwei thurmartigen

Erkern flankirten Façade foll vom Erzbifchof Johann Jacob Kuen-Belasy (1566 bis 1586) erbaut worden fein, theils fur kirchliche Zwecke, theils als Knappenwirthshaus, fpäter war es Pfleggerichtsgebäude. Confervator *Berger* hat es nun verfucht Einfluß zu nehmen, damit diefes intereffante Gebäude erhalten bleibe und nur infoweit im Innern umgeftaltet werde, als es für die jetzigen Benützungszwecke nothwendig erfcheint. Die Façade foll bei der Adaptirung möglichft gefchont werden. Möge es gelingen! Das Haus liegt an einer Straßenecke, daher der rechtsfeitige Eckerker anders conftruirt ift, als der links der Façade. Der erftere Eckbau trägt im 1. Stockwerke einen über Eck geftellten Erker und darüber einen zehneckigen Aufbau durch zwei Stockwerke, der mit einer niedrigen polygonen Spitze endigt, im 2. Stockwerke finden fich Wohnräume, im 3. enthält die Mauer nur die üblichen Schießfcharten; das gleiche gilt vom linken oberen Theile des Abfchlußthurmes, nur ift derfelbe unten im Quadrat angelegt und hat im 1. und 2. Stockwerke ausfpringende Erker. Die Façade des zweiftöckigen Gebäudes fchließt mit einer den Dachraum fchützenden Giebelmauer.

143. Confervator Dr. *M. Demetrykiewicz* in Krakau machte die Central-Commiffion auf die Kirche zu *Dembno* bei Brzezko in Galizien aufmerkfam, die verdientermaßen einer Reftaurirung unterzogen werden foll und fur welche fich die Central-Commiffion ausgefprochen hat. Die Kirche ift ein im gothifchen Style zu Ende des 15. Jahrhunderts aufgerichteter Rohbau von kleinen Dimenfionen, hauptfachlich Bruchftein; nur die fechs Portale, Gefimfe, Fenfterleibungen und Pfoften find aus Stein ftylgemäß aufgeführt und im Ganzen wenig fchadhaft. Sie ift orientirt, einfchiffig, mit einer Vorhalle verfehen, das Presbyterium ift geradlinig gefchloffen. Ein hohes fteiles Schindeldach überdeckt die Kirche, ein Dachreiter über dem Schiffe, das eine flache Decke hat und an der Südfeite mit fchmalen zweitheiligen Spitzbogenfenftern verfehen ift. In der Oftwand des Presbyteriums ein folches größeres dreitheiliges. Der Triumphbogen ift fpitzbogig in kräftiger Weife conftruirt. Beim Hoch-Altar eine Sacraments-Nifche.

144. Die Central-Commiffion erhielt die Nachricht, dafs die Pfarrkirche zu *Galtür* im *Paznaun-Thale* einer dringend nothwendigen Reftaurirung unterzogen wird. Die Kirche ftammt aus dem 14. Jahrhundert, wurde 1480 erweitert und renovirt, brannte 1621 größtentheils ab; das Gnadenbild, alfo der Hoch-Altar aus der gothifchen Zeit blieb unverfehrt. Eine im Jahre 1441 von Johann Fraitenberger gegoffene Glocke ift noch im Gebrauche, ebenfo eine von 1614 vom Meifter Reinhart. Man kann annehmen, dafs die jetzige fchöne Barockdecoration im Innern und an den Altären aus den nächften Jahren nach dem Brande ftamme. Das Presbyterium ift mit Malerei reich gefchmückt.

145. Confervator Dr. *Wladimir Demetrykiewicz* hat die Central-Commiffion auf die Kirche zu *Bieliny* nächft Ulanów aufmerkfam gemacht. Einer Infchrift zufolge wurde die Kirche im Jahre 1770 von Elifabeth, geborenen Prinzeffin von Korybut-Wisniowiecka, Gemahlin des Grafen Zamoyski erbaut. Ein kleiner befcheidener einfchiffiger Barockbau mit geradlinig gefchloffenem Presbyterium ohne Glockenthurm und je einer Vorhalle an der Front und rechten Seite. Die Sacriftei und die Schatzkammer darüber find dem Presbyterium angefchloffen. Die kunfthiftorifche Bedeutung diefes Gebäudes liegt in der Innen-Decoration des Kirchenraumes und der Vorhalle, wofelbft kunftvolle Malereien in echter Frescotechnik angebracht find. Leider ift es bis nun noch nicht möglich geworden, die Künftler verläfslich zu beftimmen. An den Deckenflächen des Presbyteriums find dargeftellt: die Verkündigung und Heimfuchung Mariens, die Geburt Chrifti und die drei Könige. Am tonnenartigen Gewölbe des Schiffes erblickt man die Dreifaltigkeit gemalt, umgeben von den polnifchen Heiligen-Patronen. Erzengel Michael, die Hölle und das Fegefeuer finden wir bei der Mufik-Empore dargeftellt. An den Wänden die Apoftel auf Confolen. Mehrere Altäre find im fchwarzen Marmor ausgeführt. In der Vorhalle der Façade fieht man den guten Hirten dargeftellt. Zu den fchönften Einrichtungen gehört die hölzerne Kanzel und die hölzerne Faffung des Taufbeckens aus fchwarzem Marmor. Leider hat der ganze Schmuck im Laufe der Zeiten durch Vernachläffigung fehr gelitten, ftellenweife wurden die Malereien übertüncht. Es wird nun an eine Reftaurirung gefchritten. Da dem genannten Confervator Gelegenheit gegeben ift, in diefer Aufgabe feinen Einfluß walten zu laffen, fo kann eine entfprechende und befriedigende Reftaurirung mit Recht erwartet werden.

146. Die Central-Commiffion wurde von Seite des Curatoriums des *Heeres-Mufeums* in Wien in Kenntnis gefetzt, dafs dasfelbe beftrebt ift, Daten über jene öfterreichifchen und fremdländifchen Fahnen und Feldzeichen zu fammeln, welche in öfterreichifchen Kirchen, Capellen, Mufeen u. f. w. zerftreut dafelbft aufbewahrt werden. Mit diefer Mittheilung wurde das Erfuchen verbunden, diefes Beftreben feitens der Central-Commiffion zu unterftützen. Wie nicht anders zu erwarten, hat die Central Commiffion fich bereit erklärt, diefes patriotifch-loyale Beftreben möglichft zu fordern, was durch Umfragen feitens der Confervatoren und Correfpondenten gewifs in nicht geringem Maße erreicht werden dürfte. Bis in die fünfziger Jahre war es in ausgebreiteter Weife üblich, die außer Gebrauch gefetzten Fahnen, diefe Ehrenzeichen unferer braven Armee, in verftändnisvoller local-patriotifcher Pietät an Kirchen im Werbbezirke oder des Garnifonsortes abzugeben, wo fie alsdann fichtbar angebracht wurden. Es mag daher die Anzahl der auf diefe Weife an die Kirchen gelangten Fahnen keine geringe fein. Auch erbeutete Fahnen kamen durch die Truppen und auf fonftigem Wege an Kirchen. Ob das alles aber noch unverkürzt vorhanden ift? Wohl darf fchon jetzt bemerkt werden, dafs die ehemals gewifs koloffale Zahl von militärifchen Fahnen, welche feit Jahrhunderten in den verfchiedenen Gotteshäufern Oefterreichs in frommer Widmung aufgeftellt waren, heute auf ein kleines Häuflein zufammengefchmolzen ift; auch mit der Evidenzhaltung und confervirenden Obforge dürfte es nicht immer ganz glücklich beftellt gewefen fein. Die Sache ift daher nicht ganz einfach. Immerhin ift diefelbe fo

wichtig, dafs fie verdient, die volle Aufmerkfamkeit der Central-Commiffion in Anfpruch zu nehmen.

147. Der Central-Commiffion ift ein in feiner Art fehr intereffanter Bericht zugekommen, deffen Verläfslichkeit, da ihn ein Organ derfelben mittheilte, Glaubwürdigkeit verdient. Es handelt fich um das Schloß zu *Bruneck*, das einiger Ausbefferungen bedarf. Der Bericht enthält einige Nachrichten über das Alter und die Schickfale der Burg vom Ende des 13. Jahrhunderts bis zur Neuzeit und eine Aufzählung der noch erhaltenen kunfthiftorifchen Objecte, als: die fogenannten Fürftenzimmer, eine prächtige caffettirte Holzdecke mit Rofetten, eine andere fchöne Holzdecke aus dem 16. Jahrhundert, Wandbemalungen und Thüren aus dem 18. Jahrhundert, Wappen der Bifchöfe in Stein, Holz und Malerei ausgeführt etc. Insbefonders wird hervorgehoben eine hübfche Thür als Abfchluß der Haupttreppe mit dem Brixener Bifchofs- und Capitel-Wappen. Leider wurden diefe befferen Räume mit ihren Kunftreften vom Juftiz-Aerar, welches die Burg von der fürftbifchöflichen Menfa in Miethe genommen hatte, der Stadtgemeinde Brunneck in Aftermiethe überlaffen, und fo ift ein Theil diefer Räume zu Gefängniszwecken, der andere als Caferne verwendet worden, welch letzterer Vorgang in feiner Confequenz nicht zum Beften der Localitäten gedeutet werden darf. Es wäre wohl fehr erwünfcht, wenn z. B. die erwähnte Thür anderweitig untergebracht würde, was umfo leichter durchzuführen wäre, da diefelbe an ihrem gegenwärtigen Platze gar keinen Zweck hat. Von der Schloß-Capelle heißt es, dafs fie alt und bemalt fein foll, aber ganz unzugänglich fei. Es fcheinen in der That recht unerquickliche Verhältniffe zu beftehen, wenn man vernimmt, dafs man zwei der Holzdecken mit Oelfarbe überftreichen wollte und dafs einmal der Gefängniswärter durch die Sträflinge auf dem koftbaren Fußboden eines der Fürftenzimmer Getreide ausdrefchen ließ.

148. Confervator *Gunold* hat an die Central-Commiffion über das Schloß zu *Kirchberg an der Raab* (Eigenthum des Prinzen Alfred zu Liechtenftein) berichtet. Selbes entftand zu Anfang des XVIII. Jahrhunderts durch den aus den Türkenkriegen bekannten General Siegbert Grafen Heifter, bietet außen wenig bemerkenswerthes, mit Ausnahme der Stucco-Arbeiten am Mittelbaue. Zwei Flügel, welche fich beiderfeits des oblongen Schloßbaues befanden und mit diefem einen Vorhof einfchloffen, wurden in den vierziger Jahren wegen Baufälligkeit abgetragen. Im Mittelbaue befindet fich ein fehr bemerkenswerther Saal. Derfelbe reicht durch zwei Stockwerke, hat an beiden Langfeiten je drei hohe Fenfter und darüber ebenfo viele kleine Fenfteröffnungen, nur mit einer Pilafterarchitektur aus vorzüglichem Stucco-Marmor in fchönen Verhältniffen gegliedert. Die Hohlkehle und Decke zieren Frescomalerei, die Götter Griechenlands in Wolken zwifchen einer vortrefflich componirten Architektur fchwebend darftellend. Die Ausführung des architektonifchen Theiles ift ebenfo vorzüglich, wie die des figuralen. Leider ift die Erhaltung des Deckengemäldes unmöglich, da die Stuccofläche am Dippelboden theilweife fo fchadhaft ift, dafs der Bewurf fchon abgefallen ift. Die Anfätze find ebenfalls fchadhaft, und überdies hat man in früheren Jahren zur Herftellung kleiner Wohnräume den Saal untertheilt und einen Rauchfang aufgeftellt, der das Deckengemälde durchbricht.

149. Die Central-Commiffion erhielt Nachricht, dafs fich im Widum zu *Reifchach* in Tyrol fünf alte Bilder, Refte eines Flügelaltars befinden. Sie ftammen von den Flügeln des alten Altars, waren urfprünglich acht Stücke (9×7 Dm. groß) und beziehen fich mit den Darftellungen auf die Patrone der Kirche Maria und die Apoftelfürften. Sie deuten auf einen geübteren Maler aus dem Ende des 15. oder Anfang des 16. Jahrhunderts. Die Marienbilder (Innenfeite der Flügel) haben eine Goldgrundtapete als Hintergrund, die Apoftelbilder (Außenfeite) Gebäude und Landfchaft in fchöner Perfpective.

150. Confervator Dechant *Meindl* hat an die Central-Commiffion über die Kirche zu *Efternberg* (Ofterinberg, Oefternberg) berichtet. Das Pfarrdorf aber heißt von altersher Kirchdorf. Hoch in die Höhe ragt der maffive aus Granitbruchfteinen gebaute, ins Octogon auslaufende und mit einer Holzkuppel abfchließende Thurm, einen weiten Umblick gewährend über die ehemals zum paffauifchen Befitze gehörigen Herrfchaft *Vichtenftein*, deren Pfleger in der Pfarrkirche ihr Begräbnis fanden. Jetzt ift Vichtenftein eine eigene Pfarre. Nach den gothifchen Rippen im Chore zu fchließen, wurde für die volkreiche Pfarrgemeinde ftatt der zu engen damaligen Kirche um 1460 eine neue Kirche gebaut; allein im vorigen Jahrhundert baute man ein höchft einfaches Langhaus an den alten gothifchen Chor an. Ob dabei das gothifche Schiff zerftört wurde, oder ein folches überhaupt noch nicht beftand, ift ungewifs. In den Kirchenftühlen findet man wiederholt die Jahreszahl 1771 eingefchnitzt. In neuerer Zeit hat man als Vorhalle auf der Evangelienfeite noch eine Allerfeelen-Capelle angebaut.

Links vom Frauenaltare nahe dem Eingange ift der Grabftein des Rudolph Trauner von Fürfteneckh eingemauert, aber theilweife durch die Kirchenftühle verdeckt. Rothe Marmorplatte mit Umfchriftrahmen und im Bildfelde mit der impofanten Rittergeftalt des eben genannten in Maximilianifcher Richtung. Der Helm mit gefchloffenem Vifier, am Helme ein geflügelter Drache, die Unterarme ungerüftet, der freie Aermel viermal abgebunden, die Füße mit einer baufchigen Hofe bekleidet. In der Linken die Lehnsfahne mit dem Trauner'fchen Wappen. Der Hintergrund des Bildfeldes ift mit Weinranken geziert; beim rechten Fuße der Schild der Trauner, beim linken ein zweites Wappen. Die Figur ift infofern verftümmelt, als man in neuerer Zeit die Schamcapfel weggemeißelt hatte. Rechts vom Kircheneingange an der Wand auf einem gemauerten Sockel der Grabftein des Pflegers Jacob Eckher von Vichtenftein. Die rothmarmorne Platte befindet fich innerhalb eines Steinrahmens, oben die Infchrift, welche erzählt, dafs Jacob Eckher von und zu Küpfing, des Erzherzogs Leopold von Oefterreich Bifchofs von Straßburg und Paffau Pfleger der Herrfchaft Vichtenftein † 29. Mai 1610, hier begraben ift. Im Bildfelde eine aufrecht ftehende Ritterfigur, aber eine weit mindere Arbeit als die früher befprochene. Die Figur unbedeckten Hauptes, die Hände gefaltet, der

Helm zwifchen den Fußen, links unten das Wappen. Am Rahmen acht Wappen als Ahnenproben (Schenburg, Perger, Kaling, Saltzing, Ecker, Aigl, Pfchöchl, Schaunburg f. *Hundius*, bayr. Stammenbuch II, S. 30, 69 bis 70). Außer diefen Monumenten finden fich in der Kirche und am Friedhofe allenthalben verftreute im Boden und Mauer eingelaffene Bruchftucke mehrerer Monumente, dann ein Fragment mit der Infchrift: Steffan Angelhpeckh der Richter ift gewefen in Vichtenftein 1530

151. Confervator *Berger* hat der Central-Commiffion mitgetheilt, dafs in der Stiftskirche am *Nonnberge* in *Salzburg* gelegentlich der Freilegung des Steinpflafters im Mittelgang (10. Juli 1896) das ungefahr 1½ M tiefe Grab der Aebtiffin Anna von Panichner (1439 bis 1446) aufgefunden wurde. Die mehr als 450 Jahre zählenden irdifchen Ueberrefte waren verhältnismäßig gut erhalten, die Flocke zeigte noch die Falten, auf dem Haupte ruhte eine hölzerne Krone, dabei ein einfacher Holzftab. Das Grab wurde bald wieder forgfältigft gefchloffen. Der Grabftein kam an die Kirchenmauer-Evangelienfeite und trägt folgende Infchrift: Anno domini MCCCC. XXXX. VI. feria VI. p. festum s. bartholomaei obiit Verabilis domina Anna Panicherin abbatissa h. m. Darunter das Schild der Panichner zu Wolkersdorf und Hallersberg.

Weiters berichtet derfelbe Confervator, dafs an der füdlichen Außenfeite der *St. Peter-Stiftskirche* in der letzten Aprilwoche ein kleiner unwefentlicher Anbau befeitigt wurde, wodurch an der Kirchenwand, halb verborgen unter der Erde, drei Marmorgrabfteine zum Vorfchein kamen. Leider war es nicht möglich, die Steine an einer befferen Stelle, wenn auch nur an derfelben Mauerftelle anzubringen, da die Erlaubnis hiezu vom Stifte nicht ertheilt wurde, und fo wurden fie wieder bis nahe über die ganze Schrift in Erde eingefchaufelt. Die Steine find gewidmet: Der Urfula Siegerfreitterin, der Moricz Seydwaller burger hausfrau † 1566, dem Erberhardus panczinger prespyter † 1542 und dem Wilhalb Albersberger † 1534 fammt Veronica Hupfauerin fein Hausfrau † 1545.

152. Herr *von Nawalski de Lilia* hat die Central-Commiffion in Kenntnis gefetzt, dafs gelegentlich der jetztigen Grundgrabung bei einem Neubau auf der Stelle des Haufes Nr. 19 in der Rothenthurmftraße die in Fig. 2 in natürlicher Größe und in Fig. 3 in nahezu halber Größe wiedergegebenen Schlüffel gefunden worden find. Beide Schlüffel zeigen gothifche Charaktere, die ihre Entftehung im 15. Jahrhundert annehmen laffen. Der Schlüffel in Fig. 2 (f. S. 243) ift aus Eifen hergeftellt, aber ftark verroftet, der in Fig. 3 (f. Beilage V) aus Bronze und im Griffe gebrochen.

153. Von hoher Wichtigkeit für die Central-Commiffion ift eine Reihe von Erlaffen, welche über Anregung des Minifteriums für Cultus und Unterricht von verfchiedenen Minifterien an Unterbehörden hinausgegeben wurden und wodurch denfelben die forgfamfte Bedachtnahme auf die im ftaats-ärarifchen Befitze befindlichen Kunft- und hiftorifchen Denkmale zur Pflicht gemacht wird.

Das Handels-Minifterium zog zunächft (im Mai d. J.) die Poft- und Telegraphen-Verwaltung in Betracht. Bei den für Zwecke der Poft- und Telegraphenanftalt zur Ausführung gelangenden Bauten ift es dem Bauunternehmer zur Pflicht gemacht, über Auffindung von Gegenftänden naturgefchichtlichen oder hiftorifchen Werthes auf dem für den Bau erworbenen Grunde unverzüglich der vorgefetzten Bauleitung Anzeige zu machen und die Funde zur Verfügung zu ftellen. Auch ift die Leitung des k. k. Poftmufeums in Wien, an welches alle für die Gefchichte des Poftwefens bedeutungsvollen, bei einem ärarifchen Poft- und Telegraphenamte vorfindlichen Objecte abgegeben werden, mit der Weifung verfehen, im Falle einer nothwendig werdenden Reftaurirung oder Transferirung folcher Objecte von kunft- und hiftorifchem Werthe, jedesmal das Gutachten des zuftändigen Confervators einzuholen oder an das Handelsminifterium die Anzeige zu erftatten. Im Hinblicke auf den claffifchen Boden des öfterreichifchen Litorales wurden die k. k. Seebehörde, beziehungsweife die dort unterftehenden Hafen- und Sanitäts-Organe, welchen bisher noch keine Weifungen in Betreff der bei denfelben befindlichen oder in der Folge dahin gelangenden Gegenftände von kunft- oder hiftorifchem Werthe zugekommen find, in entfprechender Weife eingehend inftruirt, wobei man fich vorbehalten hat, eventuelle Maßnahmen bezüglich der im Bereiche der Seeverwaltung beftehenden archivalifchen Denkwürdigkeiten zu treffen. Anbelangend die auf dem Gebiete des Eifenbahnbaues bereits getroffenen Verfügungen, derzeit dem Reffort des k. k. Eifenbahn-Minifteriums zufallend, fo wurde einvernehmlich mit diefem mitgetheilt, dafs bisher nichts verabfäumt wurde, um den hierortigen Wünfchen nach Möglichkeit gerecht zu werden. Seit dem Jahre 1889 wurde faft ausnahmslos in die Conceffions-Bedingniffe für Eifenbahnen ein befonderer Abfatz wegen Behandlung der archäologifchen und kunfthiftorifchen Funde aufgenommen. Auch werden die diesbezüglichen Weifungen zum Schutze von Funden bei Eifenbahnbauten bei fich ergebenden Gelegenheiten erneuert.

Das Ackerbau-Minifterium hat fich über Erfuchen des Minifteriums für Cultus und Unterricht veranlafst gefehen, unterm 14. und 22. Jänner 1896 allen k. k. Forft- und Domänendirectionen und der k. k. Güter-Direction in Czernowitz, dann allen k. k. Berg- und Hüttendirectionen die forgfamfte Bedachtnahme auf alle in ärarifchem und forftherrfchaftlichem Befitze befindlichen und deren Verfügung unterftehenden Kunft- und hiftorifchen Denkmale zur Pflicht zu machen. Insbefondere ift jede beabfichtigte Herftellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der bezeichneten Art dem zuftändigen Confervator und gleichzeitig dem Ackerbau-Minifterium anzuzeigen und bei der Erftattung der bezüglichen Vorfchläge auf die Confervirung des Gebäudes in feinem urfprünglichen Beftande und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Rathfchläge des Confervators und der Central-Commiffion und zwar in Uebereinftimmung mit den von Fall zu Fall einzuholenden Weifungen des genannten Minifteriums thunlichft Rückficht zu nehmen. Ferners ift, infofern es fich um bewegliche Gegenftände von Kunft- und hiftorifchem Werthe, wie Ge-

mälde, Mobilare, feltene Drucke etc. handeln würde, auf deren Confervirung gewiffenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle einer nothwendig werdenden Reftaurirung oder Transferirung ebenfalls das Gutachten des Confervators einzuholen und an das Ackerbau-Minifterium die Anzeige zu erftatten.

Das Juftizminifterium verordnete unterm 25. Juni 1896 gegenüber allen Juftizbehörden im Intereffe der Erhaltung der Kunft- und hiftorifchen Denkmale, infofern die Juftizbehörden über folche verfügen, bei jeder beabfichtigten Herftellungsarbeit oder Veränderung an einem Baudenkmale der gedachten Art vorher dem zuftändigen Confervator der Central-Commiffion behufs Abgabe eines Gutachtens, erforderlichen Falles auch ihrer vorgefetzten Behörde Anzeige zu erftatten, bei Geftattung der bezüglichen Vorfchläge ftets die Confervirung des Gebäudes in feinem dermaligen Zuftande im Auge zu behalten und bei der Durchführung der betreffenden Arbeiten auf die Wohlmeinung des Confervators oder der Central-Commiffion thunlichft Rückficht zu nehmen. Desgleichen haben die Juftizbehörden, wofern fich in ihrem Befitze bewegliche Gegenftände von Kunft- und hiftorifchem Werthe befinden, auf deren Confervirung gewiffenhaft Bedacht zu nehmen und im Falle von Reftaurirungen das Einvernehmen mit dem Confervator zu pflegen. Die gleiche Confervirungspflicht wurde den Juftizbehörden hinfichtlich der in ihren Archiven verwahrten Acten und Urkunden von rechtsgefchichtlichem oder allgemein hiftorifchem Werthe in Erinnerung gebracht. Es ift insbefondere alle Sorgfalt auf die nicht nur gegen Feuchtigkeit und Feuersgefahr, fondern auch gegen Verluft fichernde Verwahrung der Archive zu verwenden. Sollte es in einzelnen Fällen an hiezu geeigneten Localen mangeln, fo ift wegen allfälliger Befchaffung folcher bei der hiezu competenten Oberbehörde, nöthigenfalls wegen Uebergabe der für die zeitweiligen Zwecke der Juftizverwaltung entbehrlichen Archivalien an andere ftaatliche Archive, an Mufeen, Corporationen u. d. gl. beim Juftizminifterium der Antrag zu ftellen.

154. Confervator Regierungsrath *Ilg* hat die Central-Commiffion aufmerkfam gemacht, dafs der Saal im 2. und 3. Stockwerke des ehemaligen Jefuitencollegiums in der Bäckerftraße zu Wien für Bureauzwecke adaptirt, beziehungsweife in kleine Räume untertheilt wird. In diefem coloffalen Saale war bis zur Eröffnung des neuen Hochfchulgebäudes das naturhiftorifche Univerfitätscabinet untergebracht. In früheren Zeiten wurden dafelbft die berühmten lateinifchen Schulcomödien und Tragödien, die ludi scenici aufgeführt, zu deren scenifcher Prachtausftattung damals die hervorragendften Architekten und Maler beitrugen. Die kaiferlichen Majeftäten und der hohe Adel bildeten das Publicum. Der Saal ift derzeit bereits arg in Verfall gerathen, doch bedeckt heute noch ein riefiges Gemälde — eines der größten in Wien — den Plafond, a tempera bemalt und einigermaßen befchädigt. Durch die beabfichtigten Adaptirungs-Arbeiten wird das Gemälde ganz zerftört. Um das Andenken an diefes Gemälde der Nachwelt zu erhalten, hat fich das Minifterium für Cultus und Unterricht über Bitte der Central-Commiffion veranlafst gefehen, die Mittel für eine gute Aquarell-Aufnahme zu bewilligen, wofür beftens gedankt wird.

155. Das Ehrenmitglied der Central-Commiffion Se. Durchlaucht *Furft Adolf Jofeph zu Schwarzenberg* hatte diefelbe auf ein namentlich in Böhmen beftehendes Beftreben aufmerkfam gemacht, die Kirchen durch farbige und bemalte Fenfter zu verfchönern. Die Central-Commiffion hat nicht allein von diefer Verftändigung Kenntnis genommen, fondern auch aus eigener Erfahrung conftatiren können, dafs diefes Beftreben nicht nur in Böhmen befteht, fondern fich in allen Kronländern, befonders aber auch in den Alpenländern zu erkennen ift. Dies wäre an und für fich nicht allein ein begreifliches und löbliches Unternehmen, fondern auch ein ganz anerkennenswerthes Bemühen der maßgebenden geiftlichen Herren, die ihnen anvertrauten Kirchen möglichft geziert, gefchmückt zu haben und in einer dem Gotteshaufe würdigen Weife auszuftatten und zu erhalten. Allein die Dinge müßen doch zu einander paffen und überhaupt gut und tadellos fein; dem Charakter und Styl der Kirche muß daher auch, und zwar in erfter Linie Rechnung getragen werden. Mit billiger Waare und fchlechter Arbeit ziert man gewifs nicht ein Gotteshaus, wohl aber kann man es entftellen und verunzieren. Die Central-Commiffion hat fich daher an die kirchlichen Behörden und an ihre Organe gewendet, um auf diefen Uebelftand aufmerkfam zu machen, wobei fie betont, dafs Glasgemälde für im Rococco-, Barock- und Renaiffance-Style erbaute Kirchen durchaus unzuläffig find, zumal nach dem Geifte diefer Style auf Glasmalerei nicht reflectirt wird, und fich auch in fonftigen Fällen die Anbringung von Glasmalerei nur dann empfiehlt, wenn tüchtige Kräfte und ausreichende Geldmittel zur Verfügung ftehen. In keinem Falle aber fei das fehr bedenkliche Austaufchen alter mitunter künftlerifch und hiftorifch werthvoller Glasfenfterfüllungen gegen moderne, oft von fehr zweifelhaftem Werthe, zu geftatten oder zu befürworten.

156. Seit längerer Zeit fteht es in Abficht der Gemeindevertretung von Salzburg, die ftädtifchen Gründe am dortigen Rudolphs-Quai zur Verbauung zu bringen und dementfprechend zu parzelliren. Es muß hiebei die bedauerliche Thatfache conftatirt werden, dafs die Central-Commiffion in diefer fo wichtigen Angelegenheit von keiner officiellen Seite in die Kenntnis der Sachlage und Abfichten gefetzt, gefchweige denn um ihr Gutachten angezogen wurde, wenn auch die eigenen Organe der Commiffion es nicht unterließen, auf die bezüglichen Thatfachen in dankenswerther Weife eindringlich aufmerkfam zu machen.

Schon feit langem werden Pläne für die Verbauung des Rudolphs-Quais entworfen und berathen, die Modalitäten im Schooße des Gemeinderathes und seitens der k. k. Landesregierung in Erwägung gezogen und auch zwifchen diefen beiden Aemtern verhandelt, aber die Central-Commiffion hievon zu verftändigen, fiel niemandem ein. Und doch handelt es fich um eine Stadtumgeftaltung, bezüglich deren die Central-Commiffion es gewifs in der Ordnung gewefen wäre, zu hören, denn die Meinung der Central-Commiffion über Salzburg follte gerade hier, wie kaum irgendwo anders mehr, aufmerkfam gewürdigt werden. Und hätte fich

die Central-Commiffion nicht um Information bittend an das hohe Minifterium des Innern gewendet, dem bereitwilligft in dankenswerther Weife willfahrt wurde, fo würde fie wahrfcheinlich bis heute nichts officielles in der berührten Angelegenheit erfahren haben.

Jetzt alfo geht man an die Verbauung einer erft in neuerer Zeit gewonnenen Area, die noch vor ca. 30 Jahren zur fortificatorifchen Anlage Salzburgs gehörte. An der Stelle des heutigen Rudolphs-Quais befanden fich vor noch nicht allzulanger Zeit die alten Schanzen, Vorwerke mit Vorgraben und den zierlichen Eckthürmchen, die fich auf den Befeftigungsreften des Capucinerberges noch allenthalben in werthvollen Exemplaren erhalten haben. Diefe Anlage mit der Feftung im Hintergrunde gab ein werthvolles Städtebild aus alter Zeit, dergleichen man in Salzburg nur allzubald in fchmerzlicher Empfindung vergebens fuchen wird und doch wird diefes Städtebild felbft heute noch an malerifcher Schönheit von keiner andern Stadt übertroffen.

Ohne zwingenden Grund als etwa den, die zur Herftellung der Uferböfchungen an der Salza nöthigen Steine zu gewinnen, hat man vor kurzem die oberen Theile der dortigen Mauern abgetragen und damit eine Art Wildnis gefchaffen, die nun den Vorwand für eine gründliche Umgeftaltung des Platzes abgeben foll. Sorgfältige Beachtung bei Behandlung diefer Frage fand bei der Central-Commiffion ein von ihrem Mitgliede Regierungsrath Dr. *M. Much* abgegebenes Votum. Unter anderem fagt derfelbe:

„Ich muß bemerken, dafs die beiden Häuferreihen an der Salza von der Stadtbrücke aufwärts eigentlich nur die ehemalige gegen die Innenfeite der Stadtmauer gerichtete Rückfeite der Häufer zeigen, davon bereits in den letzten Jahrzehnten viele unfchöne Stellen befeitigt wurden. Bietet nun die Seite am Imberg trotz der äußerften architektonifchen Armuth dem Bilde doch eine nicht ganz reizlofe Belebtheit, fo leidet die lange Häuferreihe an der Seite der inneren Stadt mit ihren meift fehr fchmalen Fronten durch ihre Einförmigkeit. Werden nun auf dem neuen Verbauterrain und auf dem für die Staatsgewerbefchule und für das Gerichtsgebäude beftimmten Parcellen maffige Bauwerke hergeftellt, kommt endlich der Bau eines neuen Rathhaufes daneben zuftande, fo fteht man der Gefahr gegenüber, durch die breiten und hohen Maßen der neuen Bauwerke den unangenehmen Eindruck der monotonen langen Häuferreihe zu verftecken und das reizende Detail der übrigen Umgebung zu erdrücken, eine Gefahr, der man bei dem Baue der Realfchule unterhalb der Stadtbrücke thatfächlich erlegen ift. Wer, der nur einigen Gefchmack befitzt, wünfchte nicht diefes unfchöne fchwerfällige Gebäude fort und fahe lieber die alte Häuferreihe.

Leider wird die Löfung diefer Frage in der Verbauung gefucht, was durchaus nicht nothwendig wäre. Eine von der Pietät für das Alterthum und von künftlerifchem Empfinden geleitete Gärtnerhand könnte an diefer Stelle wieder einen Theil ihrer ehemaligen Schönheit fchaffen und damit das anmuthige Städtebild wenn auch abgefchwächt doch noch erhalten."

Bei dem heutigen Streben der Zeit, jede Gelegenheit zum Gewinn zu benützen und das Alte fchonungslos zu vernichten, ift allerdings keine Ausficht vorhanden, diefes Auskunftsmittel in Anwendung gebracht zu fehen. Es wird zum Verbaue kommen und ift es demnach nur Aufgabe der Central-Commiffion, für die größtmögliche Schonung des Beftehenden einzutreten.

Die Central-Commiffion hat dies gethan und in diefer Frage auch bereits Stellung genommen, fie hat nach eingehender Berathung fich in der Hauptfache dem alle Anerkennung verdienenden Projecte des k. k. Baudepartements in Salzburg angefchloffen. Freilich wohl erklärte fich die Salzburger Gemeindevorftehung bereit, künftlerifche Fachgrößen zu Rathe zu ziehen, allein es exiftirt ein bereits feftftehender Befchluß des dortigen Gemeinderathes, den ftrittigen Baublock mit gefchloffenen Hochbauten zu verbauen, was kaum vermuthen läfst, dafs ein fachmännifches Gutachten einen Erfolg erreichen wird. Die Central-Commiffion hat daher in ihrem Gutachten fich hinfichtlich einiger Parzellen nur für die Erbauung von villenartigen Gebäuden mit nicht mehr als einem Stockwerke und ftellenweife für eine folche Anlage ausgefprochen, die zwifchen den gefchloffenen Hochbauten und der Gruppe beim Künftlerhaufe eine genügende Verbindung vermittelt.

157. Der Central-Commiffion ift die Nachricht zugekommen, dafs auf dem Hauptplatze der Stadt *Jaroměřic* in Mähren eine im Jahre 1716 von Johann Grafen Queftenberg errichtete Dreifaltigkeits-Säule fteht, die feit ihrer letzten Reftaurirung im Jahre 1834 bereits wieder fchadhaft geworden ift und einer Wiederherftellung bedarf. Obwohl die Aufbringung der Geldmittel noch fraglich ift, fo hat fich doch die Central-Commiffion der Sache angenommen, da die Säule in ihrer Art ein beachtenswerthes Denkmal ift und eine confervirende Maßnahme verdient. Sie ift aus gemifchtem Mauerwerk aufgeführt, vorwiegend aus Ziegeln, und führt die Jahreszahl 1716. Die Widmung an die heil. Dreifaltigkeit charakterifirt fich dadurch, dafs überall die Dreitheilung erfcheint. Die Bafis und der Schaft find dreitheilig, die Capelle mit einem ewigen Licht desgleichen; endlich ruht auf drei Säulen zuoberft die Dreifaltigkeits-Gruppe. Als Votivbau anläßlich der Peftheimfuchung zieren fie die Statuen der heil. Sebaftian, Rochus und Boromäus.

158. Lehrer *Karl Gerlich* in Prerau hat die Central-Commiffion auf mehrere Sculpturen in der Kirche zu *Roketnitz* aufmerkfam gemacht. Zwei derfelben find Grabplatten, beiderfeits des Kircheneinganges außen in der Mauer mit je einer aufrechtftehenden Ritterfigur unbedeckten Hauptes und mit langem Barte, gute Arbeit. Die Schrift an der Umrandung ift unleferlich geworden, nur die Jahreszahl 1557 auf der einen Platte ift noch erkennbar. Die eine Figur ftützt fich mit der einen Hand auf den Schild, mit der andern auf den Schwertgriff. Beide Figuren find faft ganz gleich modellirt. Rechts unten Helm und Handfchuhe. Im Schilde ein Helm oberhalb und darunter ein Vogel, dürfte fich vielleicht auf die Familie Ludenitz beziehen, die im 16. Jahrhundert Roketnitz befaß.

Die dritte Sculptur ftellt St. Jacob, den Kirchenpatron als Pilger vor, hat gothifchen Charakter, ift aber ftark verballhornt.

159. Im Januar 1896 war die Central-Commiffion in der Lage, an das hohe k. k. Minifterium für Cultus und Unterricht berichten zu müßen, dafs an dem bekannten gothifchen Flügelaltare in der Pfarrkirche zu

Käfermarkt in Ober-Oesterreich sich Schäden zeigen, die dringend der Abhilfe bedürfen. Brüche und der Holzwurm haben das kostbare Werk geschädigt. Nachdem sich seitens einzelner Wohlthäter ein ausreichend scheinender Geldbetrag für eine eingehende Restaurirung gefunden hatte, wurde mit derselben begonnen und deren Leitung dem Conservator Fachschuldirector *Göbel* in Hallstatt mit dem Bemerken übertragen, dass die Arbeiten über Antrag der k. k. Central-Commission durch diese Fachschule zu besorgen sind. Mit September waren die Arbeiten zur vollen Befriedigung über das Geleistete abgeschlossen und damit ein werthvolles Kunstwerk für eine lange Zukunft in seiner Existenz möglichst gesichert. Die Kosten beliefen sich auf 670 fl., die vom oberösterreichischen Landtage mit 300 fl., durch den Patron Grafen And. Thürheim mit 250 fl. und Sammlungen gedeckt wurden. Die Arbeiten der Fachschule wurden kostenlos besorgt.

160. Wir konnen mit dankender Befriedigung berichten, dass das Ministerium für Cultus und Unterricht sich veranlasst gesehen hat, auf Rechnung des ihm zur Verfügung stehenden Kunstcredites zwei werthvolle, dem Meister Baldung Grien zugeschriebene Bilder (heilige Familie und Beweinung Christi) aus der Sammlung der Familie Vintler in Brunecken anzukaufen und wurden diese Bilder dem Museum Ferdinandeum in Innsbruck zugewiesen.

---

161. Wir haben die traurige Pflicht zu berichten, dass die Central-Commission am 5. October 1896 einen schweren Verlust erlitten hat. Ihr Mitglied *Alois Hauser*, Baurath und Professor an der Kunstgewerbeschule, verschied nach längerem schweren Leiden. Wir bedauern in ihm zunächst den Verlust eines Freundes, denn Hauser stand infolge seines offenen Sinnes und biederen Charakters in Freundschaft mit der Gesammtheit der Mitglieder unserer Commission, der er seit dem Jahre 1873 angehörte. Seine Berichte waren immer eingehend und den bezüglichen Gegenstand erschöpfend, seine Anträge wohl überlegt und begründet und seine Wohlmeinung stets beachtenswerth. Von besonderer Bedeutung war Hauser's Wirken als Referent in Fragen der dalmatinischen Denkmale. Er kannte dieses Land wie nicht bald jemand, seine Referate über das nicht immer genug gewürdigte diocletianische Spalato, sowie in den Fragen der Restaurirung des hochwichtigen Domes zu Parenzo in Istrien sind Schriftstücke, die noch für viele kommende Jahre ihren Werth nicht verlieren und willkommene Rathgeber in den einschlägigen Fragen abgeben. Hauser hatte die schwierige Aufgabe: die Restaurirung des Domthurmes in Spalato durchzuführen, leider ereilte ihn der Tod eher, als diese hochehrenvolle Aufgabe zum Abschluße gebracht werden konnte. Zahlreich sind die Orte in Dalmatien, auf die Hauser sein Wirken ausdehnte, wir nennen aus den vielen Städten: Traù und Ragusa mit den Rectoren-Palästen, die Dome in Sebenico und Cattaro, den Campanile in Lessina, die zahlreichen kleinen romanischen Kirchen in Zara u. s. w. Erwähnt sei der Restaurirungs-Entwurf für den Margaretha-Brunnen in Wien, die Restaurirung des Aeußern der Schottenkirche u. s. w. Allein damit ist Hauser's Wirken im Interesse der Central-Commission nicht abgeschlossen, denn er war auch seit 1878 Conservator in Wiener Angelegenheiten und seit 1883 Conservator für Angelegenheiten der Prähistorik und Antike in den südöstlichen politischen Bezirken von Nieder-österreich. In letzterer Beziehung lag in seinem Wirkungskreise Carnuntum; und was es heißt, in den letzten Decennien Conservator für Wien hinsichtlich der Denkmale und Bauwerke vom Mittelalter an bis nahezu zur Gegenwart zu sein, bedarf bei der sich von Tag zu Tag steigernden Hast, alles Alte rücksichtslos zu beseitigen, keiner Erläuterung. Wo ein Umbau eines älteren Gebäudes, daran sich ein erhaltenswerthes Detail knüpfte, stattfand, Hauser war immer an jeder wichtigen Stelle bei der Hand und erreichte fast immer die Rettung des bezüglichen Objectes. Zahlreiche Aufsätze aus seiner Feder sind in unseren Mittheilungen veröffentlicht. Die Illustrationen besorgte er selbst.

Die ihm neben dem Lehramte karg zugemessene freie Zeit, sowie sein reiches Wissen und seine vielseitige Erfahrung verwendete er bereitwilligst für die Zwecke der Central-Commission, deren Aufgaben er überhaupt stets im Auge behielt. Wir können ungescheut sagen: Hauser war ein wichtiger Factor im Körper der Central-Commission, sie hat dies stets anerkannt und wird es auch in Zukunft anerkennen, sie wird ihm das wohlverdiente ehrenvolle Andenken bewahren und seine Collegen werden ihn in freundschaftlicher Erinnerung behalten.

REGISTER

DER

IN DIESEM (XXII.) BANDE ANGEFÜHRTEN PERSONEN-, ORTS- UND SACH-NAMEN.

A.

B.

C.

D.

E.

*) Die Sternchen bei den Seitenzahlen bedeuten die Anmerkung, die eingeklammerten Seitenzahlen mit beigeſetztem *a* beziehen ſich auf die mit größeren Lettern gedruckten Texte auf Seite 1 bis 22.

F.

G.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

S.

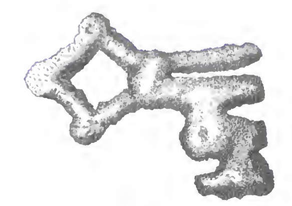
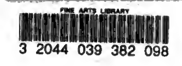


Fig. 2. (Wien.)


FINE ARTS LIBRARY
3 2044 039 382 098